Charites und Demophil.

Oder

die schönen Abende.

Eine Erzählung.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1775.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

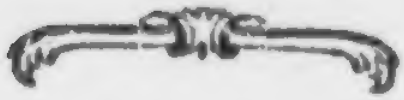
78-8-2735

D

TIN. 30.11.78

Lt

L



Wenn euch, edle empfindsame Seelen! ein kleiner Beytrag zu der Geschichte der Empfindungen ohne Plan, ohne Verwicklung, ohne Regel der Kunst, ganz in der einfachen Sprache der Natur und des Affects, nicht gleichgültig ist: so bedarf ich bey euch keiner Entschuldigung, diese Bogen bekannt gemacht zu haben; denen doch, wie ich hoffe, das, was bey dieser Art von Schriften nach meinem Gefühl das nothwendigste ist, das Interesse des Lesers, weniger fehlt als manchen andern, die in dem Tempel der Kunst allerdings weit höher zu stehen verdienen. Und nur Euch widme ich sie, mit dem wärmsten Wallen meines Herzens, weil ich weis, daß ihrs nicht verachtet, die Angelegenheiten eines bangen Herzens,

mit der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, der Religion verbunden zu sehen.

Schon vor zwey Jahren wurden sie geschrieben. Bis dahin haben sie geruhet, und nur zuweilen eine kleine Gesellschaft guter Menschen unterhalten. Möchte ich sie für euch gerade zu der besten Zeit der Vergessenheit entrissen haben.

Sollten auch unter Euch manche weinende Charites itzt oder künftig seyn, und es fehlte euch ein Demophil, der euch tröstete, wolltet ihr denn diese Blätter seine Stelle vertreten lassen? Und wenn ihr einige Ruhe darinn fändet, wolltet ihr dann den lieben, der sie schrieb? Er wird euch wenigstens eine Serena wünschen, die Euch eure Thränen von den Wangen küßt.

Erster

Erster Abend.

Charites wohnte auf einem Landgute, welches alle Schönheiten der Natur vereinigte. Schöner als Dichter sangen, und Mahler mahlten, war die Gegend, darinn es lag. An sein Wohnhaus gränzte ein Garten, den seine Hand angelegt hatte, der die Zuflucht nach den Ermüdungen des Tages, und ein kleines Paradies voll Ruhe war. Unter den stolzen Bäumen blühten unschuldige Blumen auf bunten Beeten; ein kleiner Fluß schlich mit sanftem Rauschen durch grünende Ufer; etwas entfernter stiegen dicke Hecken von dichten Acacien empor, und führten in labyrinthischen Gängen zu einem freyen Platze, an dessen Ende eine natürliche Laube wuchs, der die Kunst nur

wenig von ihrer Hülfe geliehen hatte. Dort schien die Freude, hier die geliebte Melancholie zu wohnen. Dort verwehten kühle Weste die Hitze, hier warfen die hohen Wände erquickende Schatten. Da wohnte Charites, der ehedem so glückliche Charites.

Denn außer allen diesen Annehmlichkeiten seines Lebens, besaß er ein Gut, welches keine Kronen, keine Diademe von ihm erkauft hätten, — eine Gattin, die schönste, die liebenswürdigste ihres Geschlechts. Eine geheime Sympathie verband ihre Herzen schon längere Zeit; sie liebten sich, weil sie sich kannten, und lebten beynah ein Jahr in dem Genuß der stillsten und edelsten Freuden. Da welkte die junge Blume (achtzehn Lenze hatte sie geblüht) und Charites — der gute, der fromme Charites, blieb einsam zurück; außer daß ihm eine unerzogne Tochter den Schmerz stündlich erneuerte.

Er

Er war von sanftem Herzen; empfindsamer der stillen Freude und süßen Traurigkeit, als den rauschenden Vergnügungen. Ein edles, fühlendes, frommes Herz klopfte in seiner Brust. Ein Menschenfreund, empfand er andrer Freuden, und weinte bey ihrem Kummer. Im Glück mäßig, aber im Schmerz ganz ohnmächtig, minder angenehm den Freudigen als den Weinenden; itzt, seit seiner großen Trennung, allen Stimmen des Vergnügens taub. Immer in seinem Schmerz verloren, waren ihm nur die willkommen, die wie er weinten. Seine Freunde suchten ihn zu trösten, aber desto tiefer versank er in Wehmuth.

Nur einen Freund ersehnten seine Seufzer; — sein Name Demophil. Er kam, ein edler Mann, standhaft, aber zärtlich, jeder feinen Empfindung geboren, aber ihrer Gewalt weniger unterlegen als Charites. Er kam, in Trauer über seinen feurig geliebten Theron, den

ihm seit wenig Wochen der Tod entriß. Die hohe Seele Demophils hatte sich ein wenig unter der Last des Kummers, über verschwundne Hoffnungen, gebeugt; der Mann hatte unaussprechlich gelitten, war mit der Miene der Schwermuth umhergewallt auf den weiten Gefilden der Schöpfung, und sein Geist auf den weiteren der Betrachtung; hatte Labyrinth gefunden, wohin er geschaut, und Abgründe gesehn, wohin er gewandelt hatte; bis die erbetete Stunde der Ruhe — wie nun die Ruhe hier unten seyn kann — ihre wohlthätige Stille über seine Seele verbreitet hatte. Die ruhige Ueberzeugung und das gelaßne Nachdenken herrschten nun da, wo der Sturm am stärksten gewesen war; er kam, ein mächtiger Tröster, und männlich, aber sehr betrübt, flog er in die Umarmungen seines Charites.

Auf einen sehr brennenden Tag folgte ein heitrer kühler Abend. Komm mein theurer

Demo-

Demephil, sagte sein Freund, laß uns die erste Stunde, die wir einsam zubringen können, in meine Laube fliehen. Ach wie hat mich die Gesellschaft, die leere Gesellschaft dieses Tages ermattet Es geht der Seele fast wie dem Gehör, das für die Music geboren ist. Viele Stunden lang von tausend Tönen, die die Tonleiter hinauf und hinab laufen, zuschlagen, davon nicht einer mit Zaubergewalt in die Tiefe der Seele hinabgedrungen ist, und bebend durch alle Nerven, alle die Kräfte des Geistes erschüttert hat, — wird es endlich dem Ohr, als klänge eine Saite in einiger Monotonie fort; bis eine weisere Hand, die der Empfindung Ausdruck giebt, den Ton rührt, darnach die Seele gestimmt ist. Lieber Freund, so ist mirs ergangen. Es war als hörte ich ein beständiges Einerley, was die Leute auch sagten; nur wenn deiner sanften Weisheit einige Laute entflohn, ach da ward mirs, als hübe sich die

Seele

Seele ein wenig empor. O warum konnte ich dich den ersten, lang erbeteten, Tag nicht genießen? nicht in dem ganzen seligen Eigenthumsrecht an dich, ruhen? Komm dann, ein heitrer Himmel ladet uns ein. Wärs nur um mich nicht so trübe!

Sie giengen, Arm in Arm geschlungen, das erstemal wieder in dem ehedem so geliebten Garten. Hundert hingewelkte Blümchen, die keine zarte Hand eines Charites, wie sonst, gepflegt hatte, schienen ihn matt und welk anzublicken.

Ach wie so öde! wie so traurig! rief er aus — Noch nicht zween Monate sinds, daß ich diesen Rasen nicht betrat. Ein ganzes Heer neuer Schmerzen stürmt auf den armen Geist los. Gott! — mein Gott! — er bebte zusammen, und neigte sich an Demophils Brust.

Ermanne dich, Charites! Laß die Natur, die hier so reizend lächelt, kein steinern Herz in

dem

dem deinen finden. Sie hat manchen kummervollen erquickt; schau sie an. Höre die Lieder der Vögel —

„Ach — sie singen lauter Todtenlieder, und Klagetöne für mein Ohr —

Sieh die Rose, wie sie sich duftend entfaltet —

„Um zu sterben — zu sterben, wie Doris starb! — um desto beweinter zu sterben!

Ach so ist kein Balsam in dem weiten Gebiet der Schöpfung umher, der dein verwundetes Herz heilen könnte.

„Er ist da, rief Charites heftig, er ist da! — Sterben, Demophil, sterben! — Gieb ihn mir, meine erblassende Lippe soll dich Wohlthäter, soll dich Erbarmer nennen.

Aus Demophils Auge floß eine männliche Thräne, und auf seinem Gesicht verband sich inniger Antheil mit denkendem Ernst. Sie kamen zu der feyrenden Laube, wo eine Stille,

wie

wie die Stille der Gräber ist, ruhte. Hier sank Charites auf den grünen Rasensitz nieder und schwieg lang. Laßt es euch von seinen Seufzern, von seinen zum Himmel hinaufschmachtenden Blicken, von seinem redenden Auge, von seinem Händeringen sagen, was er gedacht hat! Demophil strebte oft zu reden, und immer war's, als trocknete ihm die Zunge; als preßte die Aengstlichkeit, durch jedes Wort seinen leidenden Freund mehr zu verwunden, ihm das Herz zusammen. Endlich begann er:

Ich kenne dich, Charites! ich würde dich beleidigen, wenn ich deinen Verlust dir vermindern —

„Mich tödten würdest du!

Aber da doch den Weinenden zuweilen fremde Thränen erquicken, so laß dirs auch sagen, was ich seit beynah vier Wochen dulde. Mein Theron! o du süßer Name, mein Theron! — Auch er ist, wo Doris lebt.

„O der

„O der glückliche Theron. Ach du machst mich zum Sünder, Demophil, wenn Neid Sünde ist.

Du kanntest ihn nicht. Einen Augenblick hättest du den Jüngling sehen dürfen, um ihn zu lieben.

„Sage mir mehr von ihm, Demophil! Du wirst mich vielleicht ein wenig beruhigen.

Mit Freuden Charites. Theron, ein Jüngling von zwanzig Jahren, lebte die schöne, ach nur allzukurze Zeit, die ihm bestimmt war, Gott und der Tugend, nicht wie die Jünglinge leben, welche viel von romanhafter Tugend reden, deren Wesen sie nicht kennen. Sein schöner Geist war von Jugend auf durch die Arbeit eines weisen Lehrers gebildet, welche den frühen Verlust seiner Aeltern ersetzte. Er war begütert, und hatte gelernt die Güter wohl anzuwenden. Da das brechende Mitleiden seine vorwaltende Tugend war, so wußte er, was er

übrig

übrig hatte, bey niemand anzuthun, als bey den Armen, und er hatte viel übrig, weil der Kreis der Dinge, die er zu den Nothwendigkeiten rechnete, sehr klein war. Wenn er herrlicher speiste, als er gewohnt war, ach! da wards ihm so heiß, so bang um das Herz, ob auch itzt wohl irgendwo ein Verlaßner die lechzende Zunge in kaltes Wasser tauche, dem er helfen könnte. Er that selten einen Gang, ohne daß einige Seufzer aus der tiefen Seele ihm heraufstiegen, und in der Luft verwehten, die schon so manchen Seufzer der Redlichen, Gott weis wohin, getragen hat. Denn wie konnte er das herumschleichende menschliche Elend, das am wankenden Stabe keichte, oder von dem Fenster des Reichen wegjammerte, oder aus den Augen der Unschuld klagte, ungerührt sehen? O Charites, ich sehe ihn noch immer, wenn er so manches mal kam und sich auf seinen Arm stützte; wenn er dann hinaufseufzete: „Was

muß

muß es doch seyn, daß es so viel Elende giebt!“ Sein sanftes Herz floh alles Rauschende. Er vermied den zu zahlreichen Umgang mit denen, die ein Alter mit ihm hatten; er suchte ältere aus, deren Umgang munter aber nicht ausschweifend, unterhaltend aber lehrreich war. Die Lesung der besten Schriftsteller unsrer und fremder Nationen verfeinerte seinen Geschmack, und gewöhnte seinen Geist an das Gefühl des Schönen. In Schriften, welche nicht für alle Leser sind, verstand er das, was andre zu verstehen glaubten. Seine Denkungsart war frey, aber nicht schrankenlos. Er war kein ängstlicher Sclave andrer, sondern prüfte ihre Gedanken; sog den Honig draus und flog vorüber, wenn sie schmacklos wurden. Sein Urtheil war geübt; sein Auge scharfsichtig — und sein Herz — das Herz eines Engels. Ach er war nicht tugendhaft, weil ihn nichts zum Laster reizte. O ich habe sie von fern gesehn, die Stürme

die sich um ihn sammleten, daß ich auch dachte: Schöner junger Baum, wenn du da nicht brichst, so hält dich eine Gottheit; und sieh! — er beugte sich ein wenig auszuweichen, und der Sturm brauste vorüber — O mein Charites, könnte ich ihn dir so ganz darstellen, daß du sie sähest die Keime alle zum großen Manne, die schon in ihm sich entwickelten, sähest die Kräfte, die emporstrebten zur Vollkommenheit, fühltest das Hohe, Edle des deutschen Jünglings — ach du müßtest es gestehen, daß er der Thränen werth sey.

„O Demophil! — wen du liebst, der muß der Thränen werth seyn.

Und nun siehe — dieser theure, dieser edle Jüngling starb in der schönsten Blüthe, und mit ihm alle Hoffnungen für die Zukunft, alle Freuden meines Lebens.

„Wie starb er denn?

Sehr

Sehr ruhig. Er fühlte es nur wenig Tage vorher, daß er sterben würde. Ich eilte sogleich zu ihm, da fiel er noch in meine Arme und sprach mit einem heitern Lächeln: Bald Demophil, — bald das letztemal. — Ach für deine Freundschaft, hier Dankesthränen — und dort großen Lohn. — Deine Todesstunde ist so nah nicht, sprach ich zitternd. Du wirst der Welt spat noch nützen! — Ohne seine Ruhe zu verlieren, sagte er: „Ich fühl es, Theurer, daß ich sterbe: Ach bin ich das werth? Nach so wenig Arbeit, nach so viel Freuden, dieses sonst elenden Lebens —

„Dieses elenden Lebens" — seufzte Charites, — nun so bald ein süßer Schlummer. O wie dürstete mein Geist oft nach Erkenntniß, und nun seh ich schon den entwickelten Plan vor mir; meine Seele wird schon freyer, als athmete ich himmlische Luft; und alle Größen der Welt dünken mich Sandstaub zu seyn, den der

Wind umhertreibt. — O ihr Gegenden des Lichts kommet näher! Ich ringe euch mit ausgespannter Sehnsucht entgegen. — Hilf mir, lieber Demophil, die Seele erheben; und laß mich noch einmal jenen Gesang hören. Er sah mich mit einem mattwerdenden Blick und mit einer himmlischen Freundlichkeit dabey an, die mir das Innerste des Herzens durchbohrte. Ich bebte an sein Clavier, und fand aus dem Stabat Mater die Verse aufgeschlagen:

Möcht ich wie auf Adlersflügeln
Hin zu euch ihr Höhen eilen,
Der Herrlichkeit.
Mitgenossen jenes Erbes,
Mitempfanger jener Krone,
Meine Brüder, leitet mich.

Ich glaube daß ich nie affectvoller sang und spielte, als diesmal. Ach es war mir, als wenn ich in der Gegenwart eines Verklärten wäre; seine Seele gestaltete sich schon zu ihrer himmlischen Schönheit. — Leitet mich, leitet mich,

sprach

sprach er zuweilen. Sonst redete er wenig. Kurz eh er starb, ergriff er meine Hand, segnete mich und rief mit einem Siegerton: „Bald ist der Sieg erkämpft“ — fieng an zu schlummern, sein Odem ward leiser — und leiser — und seine Hand erkaltete in der meinigen. —

„O der glückliche Theron! — Sieh das war Freundschaft im Tode; — Freundschaft, das beste Geschenk des Himmels wollt ich dich nennen, wenn die Liebe, — das Schrecklichste in der Natur wollt ich Trennung der Freunde nennen, wenn die Trennung der Liebenden nicht wäre!

Ja, mein Charites, es ist etwas Geisterhebendes, etwas Himmlisches in der Freundschaft. Wir fühlen erst durch sie unser Daseyn recht. O wäre sie nicht, die unglückliche Gewohnheit, die die Menschen aus Brüdern zu Fremden gemacht hat; die sie wie Kinder mit einander spielen, und sich Dinge einander sagen heißt,

die man Höflichkeiten nennt; davon ein Theil so gut als der andre weis, daß es Unwahrheiten sind. Ach, Freund, wie ists doch möglich, daß die Menschen solch ein Sclavenleben gewohnen, sich so ganz in diesen Kreis einkerkern können, und kaum wünschen, einmal frey aufzuathmen. Wie oft haben wir das gedacht, gefühlt, armer lieber Freund! — wenn wir uns losrissen von den wilden Gesellschaften, in die man uns ziehen wollte — wenn wir dann in das grüne Wäldchen bey L** eilten, da unsrer ganz genossen, und nur in unserm gegenseitigen Besitz für Herren der Welt hielten. So mancher schöne Sommerabend ist uns da hingeschwebt, wie ein leichter Traum; die Wellen des Flusses haben unser süßes Geschwätz mit fortgetragen, und die Stunden der stillen Wonne, sind auf den Flügeln der Zeit, zu dem Ocean der Ewigkeit hingeflohn. Weißest du es wohl noch, wie wir da so glücklich waren? Weißest du es, als

wir

wir da einmal mit dem alten Greise redeten, der am Ufer hergewankt kam, der noch vom vorigen Zeitalter redete, und uns so schauerlich ward, wenn er sagte: Als ich einst, im vorigen Jahrhundert — O ich hör ihn noch immer seine Geschichte so redlich, so deutsch erzählen; und finde eine Art von Beruhigung, wenn meine Seele in die alten Zeiten zurückgeht.

„Demophil! Es ist mir als wenn du von Träumen redetest, die ich vor einem Jahr gehabt hätte, von denen kaum noch die stärksten Ideen in meiner Seele übrig sind. Selbst die Erinnerungskraft scheint unter der allgemeinen Betäubung meines Geistes gelitten zu haben. — Welche Geschichte meintest du? —

Hättest du sie vergessen Charites? — Der alte Mann hatte geweint; das sah man ihm noch an dem schwimmenden Auge an. Ich frug ihn, was ihm fehle? — Alles, sagte er, wenn mir der entrissen werden könnte, in dem

jedes Gut vollkommen wird. — Eine gute, redliche, liebe Gehülfinn, die ich sechzig Jahr gehabt habe — lang genug, um dankbar zu seyn! — hab ich nun nicht mehr. Sechs Kinder erzogen wir, hatten wenig, und doch nie Mangel. Mein Blut fieng munterer an zu wallen, wenn in meinem Alter mein Haus voll Kinder kam — groß und klein, Kinder, Enkel, Urenkel. Wollte mirs zuweilen ein wenig zu viel werden, wenn sie nun all ihr Spielwerk trieben, so dacht ich bald, sie werden aufhören, gewiß einmal aufhören, und gönnt es ihnen. Gott hat es den Kindern allen, allen wohlgehn lassen. Der gute Gott! — Manches erlebt ich in der Welt! Manchen sauren Schritt that mein Fuß! Sie denkens wohl noch so nicht, lieben Herren, wie die Welt ist. Ach, kein Paradies. Denken Sie an den alten Mann, — der dann hoffentlich ruhen wird, wenn Sie einmal weinen. — Ich hofft es nicht, der letzte zu seyn. Die Ruh gönn

ich

ich ihr: sie hat sie erarbeitet, und daß der Lohn ihr ward, o das weis ich so gewiß, als ichs weis, daß mich Gott nicht elend machen kann, wenn dieß Leben verlebt ist. Sie ist voran! Aber nicht lange mehr dieß müde Leben! Nicht lang, o Vater! Ich nütze der Welt nicht mehr, und lege ruhig mein Haupt vor meinen Kindern — Da bin ich heute, an dem schönen Abend, ein wenig ins Grüne gegangen, aber es fehlt mir an allen Seiten. Meine Tritte sind ungewiß, und keiner leitet mich. Ich denke lang werde ich nicht mehr wanken — Nun, Gott segne Sie, Kinder, lohn Ihnen Ihr Mitleid, und geb' Ihnen viel ruhige Tage, und mir ein stilles Sterbebettchen.

„O Demophil! — Der Mann hat wie ein Prophet geredet! Aber ich, ach ich leide unaussprechlich. Doris! Doris! — Theure, Geliebte kehre wieder! Ach da ist keine Erquickung für mein Herz. Alle Seufzer, alle Thränen ver-

gebens! Du kanntest sie; ich beschwöre dich bey unsrer Freundschaft, gesteh es, daß sie dieses Schmerzes werth ist, und daß ich noch immer zu wenig empfinde. O hättest du sie sterben sehn! Du wärest vergangen — und ich vergieng nicht? — Denk ich mir itzt diese Stunde wieder, so erstaune ich, daß ich sie ertragen konnte. Zwey Stunden vorher, ach da war ich noch der glücklichste, der seligste unter den Menschen — Eine Stunde drauf glücklicher noch, wenn anders mein Glück wachsen konnte: weil ich eine Tochter hatte, von der ich wenigstens hoffen durfte, daß sie der Nachwelt seyn würde, was mir Doris war: — aber dann — ach kaum noch eine Stunde, da lag ich wie ein Marmor vor ihr, und sie hörte keine Klagen, kein Geschrey. Nun blühten keine Rosen mehr auf ihren Wangen, mit meinem letzten Kuß welkte die letzte; Da stammelte sie noch: Charites — Charites — dann den höhern Namen, den

Engel

Engel anbeten, und nun ward alles still. O Demephil, welche Nacht! schwärzer als die Nacht darinn das Chaos lag. Alles war auch Chaos um mich her. Betäubt vom Schmerz fühlte ich nichts mehr; die Thränen selbst erstarrten in ihren Quellen; und noch itzt ist mir der Gedanke ein Dolchstoß, daß ich vielleicht kälter, unempfindlicher seyn werde, wenn mehrere Lenze vor der Gruft meiner Geliebten vorüber geblüht haben. Da siehst du, Freund, das ganze Herz deines armen Charites. Habe Mitleid! Bey meiner schlafenden Freundinn, bey ihrem Grabe flieh ich, habe Mitleid mit dem Elenden, der gern sterben möchte, und nicht sterben kann. — Oder bist du fühllos, (vergieb meinem Schmerz!) so wirst du Allbarmherziger! dich mein erbarmen — daß ich sterbe.

Bester Charites, herzliches, innigs Mitleid! Ich empfinde deinen ganzen Verlust; aber laß mich dir sagen, daß wir weinen dürfen, — doch

nicht

nicht verzweifeln. Sieh du bist itzt in einer Lage, wo sich die Geduld, die den Menschen so hoch über die Menschheit selbst erhebt, in ihrer ganzen Stärke zeigen kann. Vielleicht hast du diese Tugend noch nie geübt; und jede Tugend, die uns die Vorsicht lehrt, ist ein Triumph im Himmel. Und verschmähst du denn Triumphe? Oder ist dir etwas nie gehörtes geschehen? Alles, alles kann uns auf den Tod unsrer Freunde bereiten. Des Todes Bilder umschweben uns, wo wir gehen. Ach dachtest du denn nicht einmal, wenn der Sommer floh, wenn der Herbst die Blätter bleichte, wenn die Rosen zerfielen, die am Morgen mit Thau benetzt, nur von den Wangen deiner itzt noch schöneren Doris übertroffen, blühten; wenn die Blumen, die du im Frühling pflanztest, im Winter erstarben — dachtest du da nicht einmal, daß deine schönsten Freuden eben so verwelken könnten?

„Alle

„Alle diese Veränderungen sagten mir, daß sie nicht ewig wären, daß sie eine bestimmte Zeit dauerten, daß aber der Winter des Lebens sie erst spät verdunkeln würde. Sah ich den Sommer entfliehn, o dacht ich mein Lenz bricht kaum an; sah ich die Rosen am Abend zerfallen, mein Morgenroth, dacht ich dann, schimmert ja noch; sah ich die im Lenz gepflanzten Blumen im Winter sterben, bald fiel mir mit frohem Schauer der Freude ein, daß ich noch sehr fern von diesem Winter sey.

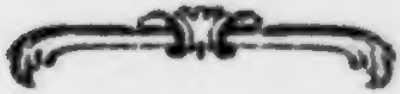
Allein, wenn du nun am Rosenbusch die schönste wählteſt, sie brachſt, und an der Brust deiner Geliebten verwelken ließest — dachteſt du auch dann nicht, daß sie eben so an deine Brust sinken könnte?

„Ich war zu trunken in meinem Glück, und wer mußte es nicht seyn, der ein solch Glück besaß?

besaß? In meinen fast stündlichen Dank gegen den großen Geber, mischte sich nie ein Gedanke voll Schwermuth. — Doch höre Demophil! welch ein Sturm erhebt sich so unvorhergesehn. Sieh, wie das Gewölk wie Felsen vor dem Mond vorbeytreibt! — So traf auch mich der schreckliche Sturm nach der heitersten Stille. — Komm Freund, laß uns eilen!

Zweyter

Zweyter Abend.



Die beyden Freunde giengen, als die Sonne zu verschwinden anfieng, wieder in die Laube. Du scheinst mir heute ein wenig stärker, sagte Demophil auf dem Wege. Wenigstens, erwiederte Charites, ist mein Schmerz ruhiger. Es ist eine süße Traurigkeit, die um meinen Geist dämmert. Schreibe es dir zu, ewig Theurer, daß ich ruhiger bin.

O welch ein Gedanke der Wonne, deinen Kummer auch nur etwas besänftigt zu haben! — Hier fielen sie sich in die Arme und küßten sich zärtlich. Es war an einer Cypressenstaude.

Sie traten in die Laube, die mit gebrochnen Rosen geschmückt war. — Doris! Doris! — rief Charites, und sank auf die Rosen hin.

Neben ihm lag ein aufgeschlagnes Buch, er blickte hinein, sein schmachtender Blick ward etwas heller — Ach könnt ich, könnt ich das nur lebhaft denken, rief er aus. Dann, Demophil, wollt ich stille seyn. Höre, Freund, den hohen Sänger:

— Sie schwebten daher, und umarmten einander
Ach das erstemal dort, und nicht in den Hütten der Trennung!
Wiedersehen, o du der Liebenden Wiedersehen,
Wenn bey dem Staube des einen nun auch des andern Staub ruhe,
Selbst der Gedank an dich, ist nur ein Traum von Cidlis
Freuden, — nun weinten sie andr: Thränen — und Semidas Freuden.

Er legte das Buch weg, und eine stille Zähre nach der andern floß seine Wangen herunter. Demophil tief gerührt, weinte mit ihm. — Da trat die junge Serena, Demophils Verwandte, in die Laube. Als sie vorher die kommenden

Freunde

Freunde hörte, schlüpfte das edle Mädchen unter das Gesträuch aus der Laube hinweg, um verborgen ein Zeuge der ersten Thränen der Weinenden zu seyn. Sie lebte erst vierzehn Jahr, aber ihr Geist hatte, unter der Leitung Demophils, schon manchen Schritt auf der Laufbahn der Vollkommenheit hinter sich. Sie kam; ein weiß Gewand floß von ihren Schultern, und ward von rosenrothen Bändern umschlungen. So ganz im Kleide der Unschuld trat sie herein, küßte die Hand ihrer väterlichen Freunde und erbat sich ihren Segen.

Charites suchte seine Thränen zu ersticken, um nicht die jungen Freuden der tugendhaften Serena zu stören. Mein Theurer, sagte Demophil, der es merkte, weine immer, wenn es dir Linderung ist. Serena hat es gelernt, daß wir nicht der Freude allein geboren sind. Hast du es, er wandte sich mit stillem wohlgefälligen Lächeln zu ihr, hast du es nicht gelernt, Se-

rena? — und ein Thautropfe aus dem seelenvollen Auge der Tugendhaften antwortete. — Es ist mir lieb, fuhr er fort, gute Tochter, daß du unsre Gesellschaft, diese Stunde der fröhlicheren Gesellschaft deiner Gespielinnen, die du hier fandest, vorgezogen hast. Du sollst nicht dein Leben in Schwermuth, nicht seinen schönsten Morgen in Mitternächten verleben. Jugend ohne Freude ist doppelt Elend. Tyrannen sind sie, die die Lust der jugendlichen Jahre, jenen nach Wonne strebenden Trieb, jenes frohe Wallen bey den edlen Ergetzungen, Sünde nennen. — Aber zuweilen eine solche Scene, ist Unterricht für das Herz. —

Und das weißest du, zärtlicher Vater, daß ich den Schmerz nicht fliehe, ob ich ihn gleich, wenn er dich nagt, empfinde. Ach! noch immer denk ich an den Tag, da Theron starb;

„Du hast, liebenswürdige Serena! viel gelernt, wenn du auch bey der Gesellschaft der

Wel-

Weinenden gegenwärtig seyn kannst. — So sagte Charites, und versank immer wieder in seinem Schmerz. Dann fuhr er auf einmal in einander und rief aus: Ach! — der Gedanke! — wär er überwunden!

Demophil drückte ihm die Hand — Welcher Gedanke verwundet dich Charites? — Vielleicht hat dein Freund eine Linderung.

„Ach, sprach er, wenn ich nun die Vollkommenheit meiner Verlohrnen, — wie tödtet das! — überdenke, so fällts mir immer so schwer aufs Herz: Wer weis — wer weis ob sie mich noch liebt? ob nicht vielleicht ihr himmlisches Auge jede Unvollkommenheit an mir, die sie hier gar nicht, oder nur als Schatten entdeckte, in ihrer ganzen Größe erkennt? — mich zu lieben vergißt, reineren höheren Seelen, ihr Herz — das mein war — schenkt? Die Stunden nicht segnet, die wir zusammen lebten? Bey dem Ge-

danken möcht ich versinken. Das ist ein Abgrund, an dessen Rande ich taumle.

Geliebter Charites! wenn du nun deine Doris am Grabe verlassen hättest, eher als sie vollkommen geworden, würdest — sage mir — würdest du sie um solcher Unvollkommenheiten minder —

„Höre auf! höre auf! — du beleidigst mich. — Unvollkommenheiten? — Sie war ein Engel — ein Gestirn, dessen Glanz auf mich herabfiel. — Sage mir nichts mehr von Unvollkommenheit.

Ich verzeihe deinem Schmerz diesen Enthusiasmus der Liebe!

„Keine Verzeihung! Kein Enthusiasmus! — Die Wahrheit bedarf keines Vergebens, und in rechter Liebe ist alles wahr!

Mein Bester! vergiß nicht, daß du ein Christ —

„Nein — auch nicht daß ich ein Sünder, ein Unwürdiger bin!

Aber

Aber als ein Christ weißest du doch, daß vor Gott auch die Engel nicht rein sind. Bilde dir also Doris so vollkommen als du willst; und ich weis du hast Recht dazu — aber sie bleibt doch endlich, und so lang sie auf Erden war, menschlich. Das Endliche behält gegen das, was dem Unendlichen näher gränzt, immer Schatten. Hättest du nun diese gekannt, würdest du sie weniger geliebt haben?

Nein, Demophil! du beruhigst mich.

Ja du würdest sie mehr geliebt haben, wenn du die schon errungnen Siege über eine Schwachheit nach der andern von weiten mit gefeyert hättest!

„Auch dieß, mein Einziger! — Wie erquickst du mich.

Serena unterbrach bescheiden die beyden Freunde. Fahre doch fort, sagte sie zum Demophil, mein Vater, den würdigen Mann zu

erquicken. Du hast ja schon manchem die Thränen abgetrocknet.

„Ich danke dir, schöne Serena, für dein Mitleid. Du hast einen großen Vater. — Aber, Demophil, ich will gern den Schmerz erdulden, der mich doch noch keinen Augenblick ganz verläßt, wäre er nur weniger nagend. Ach er nagt, wie ein gieriges Raubthier, an meinem Herzen; und möcht er das, möchte diese Hütte zertrümmern; o ich wollte dem Augenblick entgegensegnen, wenn sie bricht — nur etwas mehr Kraft den Geist zu erheben, und empor zu streben, zu Gott. — Auch diese Beruhigung ist mir zuweilen versagt. — O wer mir das aufwebte, warum ich zu diesem Schicksal geboren bin!

Wir haben ja oft von den Wegen des Himmels geredet, Charites! Erinnerst du dich noch des schönen Tages am letzten May, als wir hier, deine Doris neben uns —

„Ach

„Ach ja — auf dieser Stelle — dieser heiligen Stelle, wo du ruhst, Serena“ — Sieh! da weinte das Mädchen! —

Als wir hier uns zusammen von den Führungen der Vorsicht besprachen. — Wie kannst du verlangen in den Geheimnissen des Himmels, die nur Gott durchschaut, weise zu seyn? Sage mir erst die Zahl der Gestirne, oder zähle mir die Sonnen in der Milchstraße, die hier über unserm Haupte schimmern. Nenne mir erst die Namen aller Geschöpfe dieses Erdbodens, und sage mir, ob, und wie viel die Bewohner jener Welten von uns wissen. Dann will ich dir vielleicht die Gründe sagen, welche jeden Befehl des Ewigen bestimmen. Denke doch an die unzähligen Geheimnisse, welche dieser Ball, den wir bewohnen, enthält; denke wie viele von ihnen noch täglich der Fleiß der Künstler und der nachdenkende Weise entdeckt. Wie willst du verlangen, den großen Vorhang, der die

Gottheit vor uns verhüllt, zu enthüllen? Weißest du nicht, daß wir immer wachsen müssen? Weißest du nicht, daß wir nach Jahrtausenden, nach uns undenkbaren Ewigkeiten, noch wachsen sollen? Daß unser Verstand, der hier am Staube noch genug zu lernen hat, einst den himmlischen Flug über die Sphären nehmen, und die Sonnenbahnen, wie itzt die Sonnenstäubchen messen wird? Würde das Kind, das erst zu stammlen anfängt, wohl weiser werden, wenn du ihm Newtons Werke gäbst? Und ich denke immer, das Verhältniß zwischen Kind und Mann, ist noch etwas näher, als das Verhältniß zwischen uns, was wir itzt sind, uns uns, was wir dann seyn werden, wenn unser Daseyn durch große Veränderungen — und wär es auch nur die einzige des Todes, bis zum ganz geistigen Leben hinauf erhöht ist. Harre! Harre mit Geduld, bis du jene Höhe ersteigst; und dann trink dich satt am Ufer des Erkenntnißstroms!

„Dieß

„Dieß alles, Demephil, beschämt mich — aber es tröstet mich nicht. Siehe mein Herz — hier, hier blutet es; da heile die Wunde.

Es kann auch, lieber Freund, deinen Schmerz nicht heilen; aber es kann ihn doch besänftigen, doch deine Ruh dir wiedergeben. Höre doch deinen alten Freund, den edlen Britten: *) Hat er dir nicht oft gesagt, „daß der Schauplatz, „darauf der Mensch lebt, ein großes Labyrinth, „aber nicht ohne Plan ist, und daß wir also de„müthig hoffen, mit zitterndem Fittig uns er„heben, den großen Lehrer, den Tod, erwarten, „und Gott anbeten müssen.“ — Hast du diese Ruhe

*) All this scene of Man
A mighty maze! but not without a plan
— — —
Hope humbly then; with trembling pinions soar
Wait the great teacher death; and God adore.

Pope's Essay on Man. I.

Ruhe der Seele, diese Gelassenheit im Leiden wieder, o so wird dein Schmerz erträglicher und sanfter werden. Ohne Wellen bleibt das Meer nie, aber die Stürme hören auf.

Viel schönes! Aber dennoch begreife ich nicht, warum eben mein Glück, vielleicht das vollkommenste, das je ein Sterblicher besessen hat, so sehr kurz dauerte. — Kaum zwölf Monden, bedenke dieß einzige, Demophil! —

Ich habe dirs schon gesagt, Charites; aber du nimmst keinen Trost an.

„Zürne nicht, Demophil!

Ach du Guter! ich zürne nicht. Aber glaube es doch nur, wir können die Gründe unsers Schicksals unmöglich immer begreifen. Die kurze Dauer deines Glücks ist mir und dir ein Geheimniß, warum aber eben dich dieser Schmerz trifft; o Charites! dieser Grund ist leicht gefunden, wenn du nur nicht vergißt, daß du ein Mensch bist. — Als Mensch, wie kannst du da

ein

ein höher Glück verlangen, als deine Brüder? Siehe rings um dich her, und frage jede der reinsten, edelsten, himmlischsten Freuden, ob sie wohl ewig dauren. Hierüber hab ich mich bey Theronis Sarge zuerst beruhigt. Daß mir der Gedanke nicht einfiel, warum eben mich der Schlag träfe — ach das will ich dir nicht bergen; dazu dacht ich auch noch menschlich genug. Doch gesteh ichs beschämt. Denn was hatte ich vor andern, die vielleicht viel tugendhafter, viel edler, ja auch wohl noch viel empfindlicher waren als ich, zum Voraus; die doch eben so wohl die allgemeine Last des Unglücks niederdrückte? Wir verstehen freylich oft Parador nicht immer, uns auf einmal in so großen und würdigen Hoffnungen getäuscht zu sehen, und noch dazu, durch den Willen eines Wesens, das nicht das erhabne Wesen seyn könnte, wär es nicht die Liebe. Aber wer weis ob wir es nicht einst bewundern und anbeten, ja mit eben soviel Lobgesängen

preisen

preisen werden, als itzt Thränen in unserm Auge hinaufklagen.

Dürfte ich, sagte hier Serena mit einer offnen Freymüthigkeit, dürfte ich meinen ehrwürdigen Freunden einen Gedanken entdecken, der mir bey ihrer Unterredung einfiel? — Sollte nicht die oft sehr geschwinde Unterbrechung unsers größten Vergnügens eine wahre Wohlthat seyn. Meine kurze Erfahrung lehrt mich das. Bring ich lang, auch bey der angenehmsten Unterhaltung zu, so werd ich endlich dagegen gleichgültig. Werd ich gestört, wenn ich sie kaum zu genießen anfange, so bin ich unruhig und mißvergnügt; aber dieß wird dann doppelt durch die wachsende Freude ersetzt, die mir der Genuß der vorigen Freude schenkt.

Dein Gedanke ist richtig, meine Tochter, sagte Demophil. Gebiert lang anhaltender Genuß auch nicht Ekel, so mindert er doch die Stärke des Gefühls. Ein immer angespannter

Bogen

Bogen giebt endlich nach, und verliert seine Spannung. Einmal ist unsre Natur nicht anders gebildet, und hier ist ein neuer Beweis, daß auch anscheinende Unvollkommenheiten Quellen unsers Glücks werden können. Stelle dir den Gedanken vor, Charites, daß du einst, vielleicht bald, vielleicht später, eben die geliebte aber unsterbliche himmlische Doris umarmen wirst.

„Entzückung! Entzückung!

Und diese würde weniger stark seyn, wenn du nie geweint hättest. Wer nie gedarbt, sagt ein großer Mann, den du ehrst, wer nie gedarbt, wird nie mit Freuden reich. Setze zu diesen Gründen die Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind. Der Schmerz verzehrt unsern Geist, wie unsern Körper; er macht uns unfähig zu allem, damit wir andern nützen könnten, und kann ein gefährlicher Feind unsrer Verdienste werden.

„O De-

„O Demophil, Demophil! damit gewinnst du wenig. Sage einem Sterbenden, daß er nicht krank seyn müsse, daß er der Welt sterbend nicht brauchbar sey. Sag es ihm so dringend als du willst. Wird er dir gehorchen können?

Dein Grund würde etwas gegen mich beweisen, wenn Körper und Seele einerley Natur hätten. Unser Körper kann nicht frey handeln: aber das kann unsre Seele. Sie ist zum Sieg über die Leidenschaft fähig, — sie ist schuldig, ihn, wär er auch blutig, zu erringen.

„Was soll ich aber der Welt nützen?

O Charites, wenn du auch weniger Geistskraft, weniger Einsicht in die Bedürfnisse, die großen Bedürfnisse der Menschheit, weniger Kenntniß der Welt, weniger Einfluß auf andre hättest, so würd ich dir doch nur im Angriff des Schmerzens diese Frage verzeihen. Das bloße Bewußtseyn, daß man ein Mensch sey, ist Beruf nützlich zu werden, und dieß ist die

wahre

wahre Quelle des ausgebreiteten Elends, daß so viele die laute Stimme der Natur und der Bestimmung überhören. Der Nutzen für die Welt geht freylich durch Millionen immer steigender Grade fort, bis zu [illegible] großen Mann hin, der im eigentlichen Verstande Gemeinnützig ist, welches ich für den erhabensten Titel halte, den ein Mensch führen kann. — Aber du, Freund, du fragst, was du der Welt nützen sollst? und hast eine Tochter, eine unerzogne Tochter. O ich weis es, daß du davon überzeugt bist, wie viel von der Erziehung abhängt; ich weis es auch, daß du dich über die traurige Gewohnheit deines Standes wegerhebst, darnach man es als ausgemacht annimmt, daß die ersten Jahre des Lebens unter der Aufsicht ungebildeter Menschen durchlebt werden können, ohne daß der Geist darunter leidet, zumal da man es zu beschwerlich, zu niedrig, zu gemein hält, ein Zeuge der vielen kleinen Metamorphosen des jungen

Menschen zu seyn, und für vollkommen genug, wenn man ihnen in einiger Entfernung zusieht, durch Winke gebietet, und ihre Befolgung oft sehr unvorsichtig voraussetzt. Das weißest du, und fragst, was du der Welt nützen sollst? — O wenn du auch nichts weiter thust, als ihr einen Menschen im edelsten, wahresten Begriff dieses Worts, erziehst — welch stilles, aber hohes Verdienst! Du kennest, mein Theurer! das Herz eines Kindes, wie es so zart, so weich ist! Schreib alle die Tugenden ihrer Mutter hinein; leite sie ab von den Wegen, die zur Reue führen; bilde sie zur Denkerinn, die den Werth ihres Geistes kennt! Wache jeden Augenblick über sie, daß sie dich spät noch segne, und gieb ihr, wenn die Wunde verblutet ist, die Lehren der Unschuld bey dem Grabe der Deinigen. Erzieh sie zur würdigen Bürgerinn der Erde, und zur heiligen Bürgerinn des Himmels, zur guten Gattinn, zur treuen Mutter. Dieß ist

Dank

Dank gegen Doris, die unsichtbar um dich schweben wird, wenn sie das, was ihr so nah als die gehört, durch deine Hand verschönert sieht, wenn sie sieht, daß ihre Tochter in dir alles ersetzt findet, was sie durch ihren Abschied verloren hatte; daß keine Mühe, keine Sorgfalt fehlt, die sie angewandt hätte. Wann sie dann erst spät nach dir in das Paradies tritt, so führ ihr die Tochter zu, die sie dir unschuldig geboren hat, und die du ihr unschuldig in die Arme liefern kannst. —

Unter diesen Unterredungen fiengen die Gestirne an zu erblassen; der Himmel ward helle, und der Laube gegen über stieg der goldne Mond herauf. Er spielte durch die Blätter der Laube, und wie diese ein sanfter West bewegte, so schien er am Himmel umher zu schweben. Laß uns ein wenig vorrücken, sagte Charites, daß wir ganz das schöne Schauspiel sehen.

Gesegnet sey mir dieß Wort, sprach Demophil, gesegnet der Augenblick, da die Schönheiten der Schöpfung dich wieder rühren. Gestern warst du ihrer Stimme noch taub! O lerne nur dieß erst wieder, dir alle Gegenstände in freudige Erinnerungen umzuschaffen. Ich will dir das Andenken an deine glückliche Doris nicht rauben —

„Da würdest du mir auch fast mein ganzes Daseyn rauben.

Nur dieß, nur dieß wünscht ich, daß nicht alles, was dich an sie erinnert, deinen Schmerz erneuerte. Laß es süße, fröhliche Erinnerungen seyn, und sondre von ihnen das Kummervolle. — Siehe da, den schimmernden Mond, wie er so lieblich herabstrahlt!

„Sehr sanft! — Er ist immer ein Freund der Weinenden gewesen.

Sieh

Sieh Charites! gleich wieder auf die Thränen! Wenn du nun bey dem Anblick dieses nächtlichen Freundes an den Gedanken mancher empfindsamen Dichter dächtest, daß wir vom Leibe losgewunden die fernen Welten durchreisen, die Gestirne bey Namen nennen, und vielleicht auch dort uns unbekannte Mitanbeter Gottes finden werden. Wenn du nun dächtest, daß vielleicht Doris von jenen stillen Fluren dort oben auf dich mitleidig in Engelgestalt herabblickte, und schon den Tag des Wiedersehens feyern würde.

„O Demophil! das sind süße Träume, wenn der Schmerz gelinder wird, aber nicht wenn er noch nagt; von denen ich etwas ähnliches sagen möchte, als unser Klopstock von Petrarchs Liedern:

Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht.

Ach dem sind alle die Gründe, die deine Freundschaft mir sagt, Lufterscheinungen, die einen Augenblick das Auge auf sich ziehn, aber bald verschwinden, Irrlichter, die dem verirrten Wanderer einen Strahl geben, aber auf einmal in der tiefsten Nacht sich verdunkeln. — Ach Doris! — Doris! nur dein Wiedersehn, nur deine Stimme könnte mich erquicken. Für dich blutet das Herz. Hörst du in seliger Ferne das Jammern eines Staubes, der schwer aufathmet, o so spotte sein nicht!

„Zwar, er ist Staub, und du Engel; aber du hast, du hast den Staub geliebt, und ach! — auch ihn wird einst ein Odem vom Angesicht Gottes verklären.

„Gern will ich dich weinen! Hinaufthränen soll mein Auge, zu dem, den du von Angesicht zu Angesicht siehst; ob er vielleicht in einem

nem Augenblick seiner Erbarmung die Fessel zerreißt, und dem müden Leben die Bande auflöst.

„Seyd mir indeß Tempel, ihr seligen Orte, wo sie gieng, wo sie Blumen brach, und mir einen Kranz wand; wo sie mich umarmte, wo ihr hohes Herz mir die reinste, die edelste Liebe versprach; und mich beschwur, sie — aber nicht höher als den Schöpfer — zu lieben.

„Ihr stillen, einsamen, öden Gärten, duftet ihr zu Ehren, zwar nicht beseelt, doch schön.

Aber da ist alles verwelkt — da hängt die Rose ihr mattes Haupt — da welken alle die Zierden des Sommers hin.

„O wenn werd auch ich hinwelken, wo Doris ruht! — Eile, eile selige Stunde der Unsterblichkeit! Nimm des Blitzes Flug, und rau-

sche vorüber. Führe den eingepreßten Geist auf weiten Raum, denn die Welt ist ihm zu enge; — führ ihn die Bahnen der Unsterblichen, daß er sich niederwerfe — und anbete — und Jahrtausende lang mit Doris glücklich sey.

Charites sprachs. Da lispelte ein Lüftchen die Blätter der Laube vorüber, und alle giengen, Thränen im Auge, hinweg.

Dritter

Dritter Abend.

Ein Gewitter, darnach die dürren Felder schon lang geschmachtet hatten, erquickte gegen Mittag die Erde. Die brennende Hitze ließ nach, ein sanfter Regen richtete Pflanzen und Blumen auf, und bald lächelte wieder ein milderer Sonnenschein. Er hatte schon die Bäume wieder getrocknet, doch zitterte noch in manchen Blättern ein crystallener Tropfe, worinn sich itzt die Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten.

Wollen wir nicht wieder, sagte Demophil, in deine Laube gehn, Charites? Ich sah nur einen Augenblick in den Garten, da dustete mir ein erquickender Geruch entgegen. Ich gieng durch die Reihen deiner goldnen Orangenbäume,

da

da war alles Wohlgeruch um mich; alle deine Blumen blühten doppelt schön. Alle die Pflanzen, welche gestern bis zur Erde niederhiengen, standen erfrischt. Nur die Freundschaft für dich machte, daß ich mich diesem rührenden Auftritt entriß, denn ich wußte, daß du einsam warst. Komm aber, und laß uns diese Schönheiten gemeinschaftlich bewundern; erquicke auch deine schmachtende Seele, wie sich die Flur erquickt hat.

„Deine Freundschaft, Demophil, ist mir erquickender als dem dürren Gefilde ein Regenschauer, und der erstorbnen Flur Sonnenschein. Auch bin ich heute vorzüglich ruhig, ob ich gleich an diesem Morgen einen heftigen Sturm, dem ich beynah unterlag, zu dulden hatte.

Möchte dieß der letzte seyn, den mein Freund erfuhr! — Und nun giengen sie durch den Garten in die Laube. Demophil, welcher Charites Ruhe und Zufriedenheit bemerkte, sann darauf,

ihn

ihn darinn zu erhalten. Er nahm sich vor, alles zu vermeiden, was den Schmerz erneuern könnte, und wich allen Gesprächen, die den Tod und die Trennung zum Inhalt haben, aus. Charites, der es wohl merkte, folgte ihm diesmal, und siegte über sich selbst.

O Charites! — rief jener voll Bewegung aus, fühle doch die Reize der Natur, die rings um dich her sind. Welch eine erstaunungswürdige Größe muß der haben, der aller dieser Werke Vater ist. Laß uns einmal einen Weg durch alle Reiche der Natur nehmen, laß uns unsern Geist durch alles, auch was uns am kleinsten scheint, zur Anbetung erheben.

„Ich werde dir immer nachgehn; führe mich nur.

Unter allen grenzt das Steinreich vermuthlich am nächsten an das Leblose, wenn wir ja Bewegung, Wachsthum, Veränderungen, Leben nennen wollen. Die ungeheuren Lasten von

Gebirgen,

Gebirgen, die Alpen und Pyrenäen, sind erhabne Denkmale der Größe ihres Schöpfers. Welche Begriffe müssen wir von dem bekommen, der diese unmeßbaren Felsen aus dem Nichts zum Daseyn rief? Denken wir uns dagegen die Arbeiten oft vieler Tausende, und die Länge der Zeit, die nöthig ist, den Marmorpallast eines Fürsten, oder Mausoleen oft sehr armer Könige, zu erbauen —

„Mausoleen! o eine schlechte Belohnung, wenn sie die einzige ist, die wir nach dem Tode zu hoffen haben. Mein Grab sollen, wie Doris Grab, junge Blumen schmücken, und ein kleines Denkmaal den Edlen sagen, daß hier zwey Liebende ruhen.

Du versprachst ja, Charites, mir zu folgen — und welch ein Absprung ist das, von den Gebirgen auf dein Grab! — Ich darf dir hier nicht alle Bemerkungen wiederholen, die die Naturforscher in Absicht des Steinreichs gemacht haben;

den; du kennest sie selbst, und es würde dir eine angenehme Unterhaltung seyn, wenn du oft dieß weite Feld der Betrachtung besuchtest. Nur diesen Gedanken laß mich dir mittheilen. Alles in der Natur hat die doppelte Eigenschaft, daß es nützlich, zur bessern Erhaltung des Ganzen nothwendig, und dann, daß es noch darüber schön ist. Sieh einmal Freund! — aber entwölke erst dein Auge — sieh einmal hier gerade aus. Welch einen Contrast machen dort die weißen Steinbrüche gegen eine blühende Trift. Wie viele Jahrhunderte, Jahrtausende steht wohl jener Fels, trotzt der Macht der Ungewitter, und sieht das greise Haupt in Wolken gehüllt, ruhig des Jahrs Veränderungen an, und bleibt sich gleich —

„Und sieht die Geschlechte der Menschen von einem Zeitalter zum andern geboren werden, und bald — wie bald sagt dir Ihr Grab — zum Staube zurückkehren. — Mache mir itzt

keine

keine Vorwürfe, Demophil, die mir schon auf deiner Stirn zu dämmern scheinen, ich rede izt ruhig von dem allen. Ich habe oft meinen Geist, wenn ich die Geschichte der Menschheit überdachte, mit diesem Auge betrachtet, und jedes mal ists mir ein unauflösbareres Räthsel geworden, woher es doch kömmt, daß die Menschen so wenig an ihren Tod denken — Wenn ich da die Geschichte meines Geschlechts durchblättre, so stoß ich immer auf Zeitpunkte, wo hier ein großer Mann seine Rolle spielt, und dort ein Monarch auf seinem Thron angebetet und fast vergöttert wird; daß auch die Augen beynah einer ganzen Welt auf diesen einen glänzenden Staub sehn; — wenn ich dann denke, daß diese prächtige Scene lang dauern wird, so schlag ich ein Blatt um, und seh den erhabnen Fürsten schon fühlen, daß er ein Gott wird. Eine Reihe von höchstens funfzig Jahren — und alle der Schimmer ist verdunkelt, ist kaum

in

in den blassen Strahlen eines matten Wiederscheins noch sichtbar. So geht ein Geschlecht der Menschen nach dem andern hinweg, nur Gott, und das ist ein Wonnegedanke, nur Gott, der uns liebt, steht wie jener Fels unerschüttert, und wenn diese einstürzen, und in kleinen Trümmern zerstieben, so bleibt er doch, der ist — Wie sie abgemäht sind die Nationen, wie sie so voll sind die Leichenfelder, Hügel bey Hügel, Gebein bey Gebeine, und wenige doch, sehr wenige steigen mit dem Blick der Betrachtung zu diesem großen Grabe der Menschheit hinunter. Welch ein Widerspruch! Aber denken sie dran — des Widerspruchs noch mehr! Der freudenvolle Jüngling hüpft dem Tode willig in die Arme, und der kalte abgelebte Greis sträubt sich vor seinem Grabe zurück.

Weil du doch so ruhig von dem allen sprichst, so laß mich diesen Gegenstand fortsetzen, ob wir gleich ziemlich mit unsern Betrachtungen über

die Natur herumschweifen. Ich finde den Widerspruch in deiner letzten Bemerkung nicht, den du darinn zu sehen glaubst. Alles, was etwas außerordentliches, fremdes, ungewöhnliches hat, rührt die Seele stärker, als gewohnte Gegenstände. Dieß ist der wahre Grund, warum in der Jugend die Eindrücke vom Tod, Grab und Ewigkeit so mächtig sind. Denn der Tod und sein ganzes Gefolge ist uns fremd, uns, die nicht der Verwesung geschaffen wurden; daher auch einige Philosophen den natürlichen Abscheu vor dieser letzten großen Veränderung unsers Lebens, zu einem Beweis für die Unsterblichkeit unsers Geistes gebraucht haben. Ein Jüngling, denn das Kind ist noch nicht stark genug zur Idee vom Tode, ein Jüngling, welcher nicht durch ausschweifende Laster, oder durch zu wenig Cultur seines Geistes verdorben oder versäumt ist, kommt bey dem Gedanken an den Tod, in eine Art von Enthusiasmus, in welchem so verschiedne Ideen,

Affecten,

Affecten, Begierden, Verabscheuungen die Seele vorüber schweben, daß es schwer ist zu trennen, zu entwickeln.

„Wenn aber unsrer Natur so stark vor dem Tode schauert, wenn wir überdieß als Jünglinge am empfindlichsten gegen diese Eindrücke sind, noch einmal, warum geht der Jüngling dem Tode gewöhnlich feuriger, williger entgegen, als der reife Greis, dem sein Haupt schon sinkt, und wie die lastende Aehre der Aerndte entgegen neigt. Woher seine Furcht? seine Kleinmüthigkeit? Wohin das Feuer, die Entschlossenheit in Jahren, da er noch lang nicht so viel gedacht, so viel gelitten, so viel erfahren hatte als nun? Woher die Sehnsucht nach Ruhe, bey dem jungen kraftvollen Wandrer, der den Weg kaum betrat — und diese Munterkeit, diese Willigkeit zum Leben bey dem alten Pilger, dessen Fuß kaum noch wanken, kaum die sinkende Hütte tragen kann, der die Mühe des Weges,

die ewige Wiederkehr von steilen Felsen und schauervollen Abgründen, über die er gehn muß, kennt?

Alles dieß daher, mein Charites, weil jener den Tod nur empfindet und dieser ihn denkt. So lang noch der Affect und die berauschende Empfindung, diese Täuscherinn des Geistes, an unsern Gedanken Theil nimmt, so lang sind sie undeutlich, und haben also nicht die Kraft, uns deutliche Vorstellungen zu gewähren. Sieh den Jüngling an! halb fürchtet, halb liebt er den Tod. Er hört gern von ihm, seine Bilder sind ihm rührend, auch reißt ihn wohl ein starker, ungestümer Trieb hin, daß er sterben will. Aber dieß sind nur berauschende Augenblicke. Laß ihn aus seinen süßen Träumen nüchtern werden; alle Freude wird in Bangigkeit übergehn, und das ist eben der Fall, darinn der Greis ist. Sein Blut schleicht langsamer durch die Adern, sein Geist ist, wenn ich so reden darf, älter, der

Empfindungen gewohnter, und an dem, was er sich vorstellt, hat kein Rausch der Sinne, kein Enthusiasmus der Seele mehr Theil. Kalt, — wie das ihn erwartende Grab — überdenkt er alles — überdenkt den Tod — schaudert zurück. Also entsteht die Liebe der Jugend zum Tode (ich kann es so nennen) aus dunkeln Vorstellungen. Laß sie heller werden, bedächtiger werden, — sie wird erkalten; der Jüngling wird die Bilder nicht mehr lieben, er wird gegen sie fremd, unbekannt, gleichgültig seyn.

Du hast recht, mein Lieber! Die meisten denken so wenig an den Tod, wie das welkende Laub dran dachte. Wir sterben wie die Frühlingsblumen; wohl uns, wenn wir wie sie zur Ehre des Schöpfers blühten.

O ihr Balsamduft müsse uns daran erinnern! Alle die Harmonie in ihrem schönen Reiche müsse uns lehren, unser ganzes Leben zu einer schönen Harmonie der Tugend, des Edlen,

des Wahren, des Guten zu stimmen! — Doch ich will dich hier reden lassen. Du bist in dieser Gegend bekannter als ich.

„Ja, Demophil, als meine schönen Tage noch waren, als mir in den Stunden der Ruhe noch nichts die Heiterkeit meiner Seele raubte, hab ich oft die unendliche Weisheit des Vaters der Wesen bewundert. Jedes Fäschen des stolzen Baums ist so fein, und mit so viel Kunst gewebt, als die zarten Gewebe des Veilchens, oder des unschuldigen Vergiß mein nicht. Sieh dort jene Stämme der Malven, der Amaranthen an; das sind die Früchte eines Sommers, und eines Saamkorns, das deinem Auge fast unsichtbar ist. Und die Mischung der Farben, das Original der Titiane und Raphael! Und die Mannichfaltigkeit der Empfindungen. Berühre, drücke, schlage jenen Busch mit den blauen Blumen; er empfindet nichts; aber nähere dich mit der Hand jenem Pflänzchen dort unter dem

Glase

Glase — es wird sich ängstlich zurückziehn, und zitternd in einander fallen. Wahres Bild der Herzen! Drohe diesem von fern, es wird zittern — wie ich zitterte, wenn Doris Auge trübe war. Nimm jenem — ists möglich? — alles, auch wohl eine Doris, und kein Tropfen wird dem Felsen entrinnen. — Ja scheinen nicht manche der Pflanzen die wohlthätigen Erquickungen der Nacht zu genießen, wenn sie sich am Abend schließen, wenn sie sich, wie jenes Blümchen am Rande dieses Beetes, in die Erde graben, um auszuruhen, oder wie die milde Nachtviole, am Abend erst am schönsten duften, und wie mancher hohe Weise, nicht im Lerm, sondern im Stillen Gutes thun. O Freund, wenn ich mich sonst diesen Betrachtungen überließ, so ward ich ganz voll von bewundernder Anbetung gegen den, der der Urheber dieser langen Kette von Vollkommenheiten ist; jetzt aber hat der Schmerz meine Seele fast unempfindlich gegen

alles, außer sich selbst, gemacht. Ich fühle das nur schwach, was ich ehedem mit Entzückung fühlte.

Verzeihe mirs, mein redlicher Freund, wenn ich anfange es dir zum Unrecht zu machen, länger in diesem Schlaf, in dieser Betäubung, darüber du klagst, zu bleiben. Glaube es mir, die Länge der Zeit wird dein Gefühl schwächer machen —

„Bey jedem, der weniger als ich verliert.

Bey diesem eher, bey dir später. Ist aber dieß, so ists Pflicht, durch Gründe, durch die Stimme der Vernunft, einen Sieg über dich davon zu tragen; der desto ehrenvoller ist, je schwerer es dir wird, ihn zu erringen. Unsre Seele ist zur Freude geboren; wir ersticken ihren eignen, ihren natürlichen Trieb, wenn wir der Freude entsagen. Nie zu klagen — dieß ist über die Grenzen der Menschheit. Wir würden es können, wenn unsre Ueberzeugung von

dem

dem besten Willen der Vorsicht so anschaulich werden könnte, als eine sinnliche Idee. Aber die Thränenwolke dämmert zu stark, zu dunkel zwischen uns und dem großen Plan. Sie macht unsern Blick ungewiß — wir sehn Verwirrung, wo Ordnung ist, wir klagen, wo wir triumphiren, wir jammern, wo wir entzückt seyn sollten. Freund! Freund, reiß dich aus der Nacht der Schwermuth, und werde wieder dein würdig!

„Eine vortreffliche Moral für den, der sie ausüben kann. Ich aber würd es mir zum Undank, zum Verbrechen rechnen, wenn ich je meinen Schmerz vergäße, und ich zittre davor, wenn ich ihn je mit der fühlen könnte.

Ein Traum, ein Traum, Charites! Vergiß nicht, daß du als Philosoph schon anders belehrt bist.

„Demophil, die Philosophie der Liebe ist ein wenig anders als die, von welcher die Schule spricht.

Das sind alles Aeußerungen einer kleinen Trunkenheit der Seele. Ich werde gewiß noch den Tag sehen, wo du mir eingestehen wirst, daß ich die Wahrheit redete. Denke doch zurück, wie du das Herz der Menschen kennen gelernt hast. Was kann veränderlicher seyn? Ich sage nicht, Charites, daß sich deine Liebe verändern wird; ihr Vorwurf müßte weniger erhaben und würdig seyn, als er war, als er ist; aber die mächtigen Angriffe des Schmerzens werden sich mindern, du wirst ruhiger, aber nie fühllos werden.

„Ich würde durch Widerspruch doch nichts bey dir ausrichten. Du redest, wie du nach deinem System reden und denken mußt. Du

redest

redest wie auch ich ehedem dachte, eh ich wußte, was Liebe, was Trennung sey. Ich rede, wie ich fühle; laß andre entscheiden, wer das meiste Recht hat. — Weil du denn aber doch so philosophisch bist — was denkst du denn von der Liebe? —

Ich denke davon — wie von sinesischen Früchten, die ich nie gekostet habe; und auch eben nicht zu kosten begehre, weil sie mir unbekannte Güter sind.

„Philosophisch genug! — Aber du beantwortest mir meine Frage nicht. Ich frage nicht, ob du sie zu fühlen begehrst, ich verlange bloß deine Gedanken über sie.

Ueber die Liebe? — So lang sie edel bleibt, verehr ich sie als ein kostbares Geschenk der göttlichen Vorsicht. Nicht allen hat sie diese feine

Zärt-

Zärtlichkeit des Herzens verliehn, die so ganz etwas anders ist, als das allgemeine Wohlwollen gegen die Menschen alle, und selbst in dieser Sparsamkeit bewundre ich sie. Ich glaube, daß die Freuden der Liebe unnennbar sind; daß es ein Paradies auf Erden ist, wenn die Seelen nun ganz zusammenfließen, und ihr wallendes Blut in gleichem Puls durch die Adern eilt; wenn sie, hoch über der Hülle des Staubes und allen ihren kleinen Freuden erhöht, in einander sehen, was es für eine Hoheit ist, ein Mensch, ein Mensch, ein tugendhafter gottähnlicher Mensch zu seyn, ich glaube daß — doch ich stammle nur davon —

„Du guter Demophil, ich wollte dir wohl die Erfahrung gönnen!

Aber Charites, was wünschtest du mir damit zugleich? — Doch ich will deinem Schmerz —

„Sage

„Sage es nur frey, was du denkst. Du meynst, die oft so kurzen Freuden würden, wie meine Thränen lehrten, durch unaussprechliche Schmerzen verbittert — O Demophil, ob das gleich gewiß ist, daß alle dieser Jammer, der hier — hier in dieser Brust liegt — Folge jener glücklichen Augenblicke ist, ja ob du dir gleich nicht die Hälfte von allem, was ich empfunden habe, vorstellen kannst, so acht ich doch nur mein vergangnes entflohnes Glück, gegen diese Stunden der Angst, als einen Ocean der Wonne, gegen wenige Tropfen der Quaal. Also glaubt ich dir endlich nichts unbilliges zu wünschen, wenn ich dir meine Stelle gönnte. Bey allen meinem Elend schätz ich mich beneidenswerth; ich finde in mir eine Würde, die ich keinem Königreich vergleichen möchte, so viel haben verlieren zu können. Ich bin stolz auf meine Thränen, stolz auf meinen Jammer. Der größte Verlust kann nur die Folge des größten

Genusses

Genusses seyn. Wer wenig hat, kann wenig verlieren. Wer etwas hohes verlieren kann, muß etwas hohes besitzen. O Doris, Doris! Theure! Erhabne! Was ist der Gedank an dich! —

Mein Charites, deine Reden geben mir Waffen gegen deinen Schmerz. War denn dieser Genuß, den du vor tausenden voraus hattest; war denn dieses Gut, das du besaßest, nicht heißes Dankes werth? — Wie magst du denn die Vorsicht anklagen?

„Anklagen, Demophil? — Anbeten; mich ihr aufopfern, preisen, und sie immer für mein Herz zu wenig preisen. Ach war ichs werth, so selig zu seyn! Einen Himmel auf Erden, — Eine Nacht, — denn das ist ja unser Leben, — eine Nacht, hell wie ein Morgen — dann eine Stunde Dämmerung, die vielleicht nun bald — nun bald (ich athme schon freyer!) vorüber ist, und dann — ein ewiger Morgen? O Gedanke,

wie

wie lebhaft fühl ich dich nun! — Wo sind meine Leiden? — O Gedanke der Wonne!

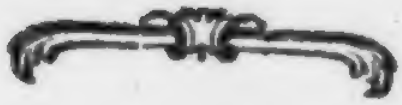
„Gott! Vater deiner Geschöpfe! inniger herzlicher Dank, daß du die Freundinn, die nun bey deinen Seligen ist, mir gabst! Vollende dein Werk, daß sie einst wieder mein wird. Welche Menge seliger glücklicher Stunden hat mir deine Hand geschenkt; anbetend dank ich jede dir. O Vater! auch hier, wie oft hat uns deine allsegnende Gegenwart, die in alle Theile der Schöpfung Leben und Wonne giesst, beseligt? Wie oft hat dein göttlicher Oden sich unsrer Seele — ach sie war nur eine! — genahet, wenn wir in die Tiefen der Religion, die uns mehr als ertrümmte Elisäen verspricht, herabsahn, oder lieber, hinaufblickten, und wo wir nicht verstehen konnten, anbeteten. Zwar, sie sind vorüber, diese Augenblicke deiner Segnungen, sind zur alten Ewigkeit zurückgekehrt.

Aber

Aber auch diese Tage, oder Stunden — du weißest es! — der Thränen, auch sie kommen von dir; auch für sie Preis und Anbetung! Hieltest du mich nicht, ich versänke unter den Schmerzen, aber ich fühl es, ich fühl es, du hältest mich! Wie heiter ist meine Seele in diesem Augenblick! Wie fühl ich die Schauer naher Unsterblichkeit! Welch eine Aerndte! Ich säete mit Thränen! Freudig, freudig will ich kommen — Vater, rufe mir! — und meine Garbe bringen!

Vierter

Vierter Abend.



Durch die lange Rosenhecke, die Charites in seinem Garten angelegt hatte, gieng er und sein Freund, mit langsamen Schritten. Hier waren neben dem Gange, auf gemahlten Latten, die zärteren Gewächse, Kinder milderer Himmelsstriche, vereinigt. Hier stand der Inde bey dem Europäer, der Sinese bey dem Gallier, der Perser bey dem Welschen in vertraulichen Reizen. Auf den weißen Gefäßen, darinn die Pflanzen wuchsen, war mit zartem Pinsel jedesmal die Blüte und die Veränderung der Pflanze gezeichnet, daneben in einem vielfärbigen Kranze der Name schwebte. Die, welche den brennenden Sonnenstrahl verlangten, standen in der Höhe, und bedeckten zugleich durch

ihren Schatten die, welche empfindlicher gegen den heißen Glanz sind. Neben den zarten Myrten dufteten Cataloniens Jesminen; bey dem moschusathmenden Storchschnabel stand die erröthende Ketmia; hinter der weißbelaubten Jacobee glühte der stolze Lack mit feuerrothen Blumen, und die gefällige Levkoye versteckte sich schamhaft hinter dem rankenden Lorbeer. Wohlgeruch und Schönheit der Farben wechselten angenehm ab. Der edelste Geschmack verband sich mit der nachahmenden Kunst; die Natur schien hier selbst mit den Auszierungen ihrer oft zu verwegnen Tochter, zufrieden zu seyn. Charites sah das erstemal wieder mit einigem Wohlgefallen auf seine ehemaligen Lieblinge. Ihr blüht schön! — seufzte er unterbrochen — und sie ist erst ausgesäet! — Komm Demophil, laß uns ihr Grab besuchen.

Ihr Grab? — Du! Charites? — O Freund, dahin laß ich dich nicht. Willst du von neuem

die

die Wunden alle wieder aufreißen? Von neuem in die tiefe Nacht der Schwermuth hinabsinken, aus der ich dich wecken wollte? Das hieße dem Angriff in die Arme eilen. Du bist dir Ruhe schuldig! Genieße sie, und werde nicht dein Peiniger.

„Du bist viel zu besorgt, mein Lieber! Schon seit gestern bin ich so still, so ruhig; denke an sie oft, aber mit Heiterkeit. Die Stürme schweigen alle! Der Friede ruht tief in meiner Seele, und es wird mich noch mehr erquicken bey ihrem Grabe zu seyn.

Noch einmal, Charites! du trauest deinen Kräften zu viel!

„Du wirst mir glauben lernen! Versuch es, und folge mir.

Die beyden edlen Freunde giengen gedankenvoll neben einander. Demophil gieng mit säumenden Schritt. Charites eilte ungeduldig fort. Schöner als der heiterste Frühlingsmor-

gen war dieser Sommerabend. Die Sonne war dem milderen Monde gewichen. Da stand seine volle Scheibe an einem unbewölkten Himmel, der hell, wie die blaue Oberfläche des ruhenden Oceans, sich über die schlummernden Gefilde breitete; außer daß hie und da ein weißes Wölkchen vorbeyzog, sich tiefer in die Strahlen tauchte, Silber ward und die Scene verschönerte. Kühle Lüfte rauschten durch die Zweige, die ihr gastfreyes Laub zusammenschlungen, um dem ermatteten Wanderer unter dem Schatten ihrer grünen Nacht ungestörten Schlaf zu gewähren, dazu das nicht fern herabfallende Wehr nicht eintönig rauschte. Das Landvolk erholte sich vor den Thüren ihrer kleinen friedenvollen Hütten von der Hitze. Da giengen, da krochen die Kinder um den ehrlichen Alten herum; da sangen die Töchter des Landes ein keusches unschuldiges Lied; da scherzten die Knaben mit gepflückten Blumen, damit sie ihre Mutter, die

freudig

freudig stille hielt, bestreuten. Da war Freude und Unschuld vor der Hütte des Armen — ein klein Elysium, darinn für Charites nichts als Doris fehlte.

Die Freunde giengen vor diesen angenehmen Auftritten nicht ungerührt vorüber. Das Landvolk sah zum ersten mal wieder den von ihnen fast angebeteten Charites — ihren Herrn — ihren Wohlthäter — den, ob er gleich kaum mehr als Jüngling war, doch die alten Greise, hinter deren Rücken fast ein Jahrhundert war, mit deutscher Ehrlichkeit Vater, das hieß bey ihnen Wohlthäter, nannten. Aber itzt sahn sie ihn schüchtern an, sie sahn den Kummer, der in seinem Auge schwamm, und ihn rührte die Wehmuth, die aus dem ihrigen floß. Wenn er ehedem mit Doris kam und die ländliche Scene am Abend besuchte, da begonnen die frohen Tänze und das muntre Spiel; — heute, als er kam, schwieg die Stimme der Freude. Er

grüßte sie alle mit stiller Freundlichkeit; strebte zu reden, und vermocht es nicht.

Sie waren an dem Eingang des schauervollen Ortes, wo man die Entschlafne hingelegt hatte; Jede Farbe der Jugend, die der Schmerz noch auf Charites Wangen ließ, erstarb, als er nach der Stelle — er hatte sie selbst bestellt — hinsah! — Hier also! — rief er bebend aus — mein Glück, meine Ruhe, mein Leben! — hier liegst du, und schläfst. — Ach Demophil! Freund! — Freund! —

Da sank er ihm in die Arme. — Ich sahs zum Voraus. Laß uns umkehren!

Charites erholte sich. Nein, wir müssen zum Grabe! Dort bey jenem Rasensitz — (die Kinder hatten ihn gebaut) da laß uns ausruhen. Nah, nah bey ihrem Grabe da werde ich ruhig werden.

Sie giengen, und ruhten.

„Nun

„Nun siehe, Freund, unter diesem Hügel, da schläft Doris. Ach Doris! — Wie die Blumen schon aufsprossen, und sie zerfällt!

Er sprach noch, als Serena fast athemlos vor sie trat! O wie hab ich euch gesucht, meine Väter! Wie konnt ichs denken, daß ihr hier wäret! Ach so spät! Laßt uns in den Garten zurückeilen! Ich hielt mich auf, Blumen zu brechen; endlich überfiel mich ein Schauer, ich lief, suchte, eilte, kam hieher — so sagte man mir! — Angstvoll und schauernd lief ich über die Gräber — ach die Gräber, — und dachte, wenn ich allein wäre! — bis ich endlich Eure Stimme hörte —

„Was fürchtest du, Serena? Die Todten sind unsre Freunde! Sey ruhig, und bleibe bey uns. — Aber mein Demophil, was meinst du; wo ist wohl Doris? —

Unsre Kenntniß von dem Leben, das drüben erst anfängt, ist sehr unvollkommen, und bleibt

es, was sie auch davon sagen. Aber dieß mindert unser Glück nicht. Was verliert der Embrio, daß er nicht weis, was ihm nach seiner Geburt begegnen wird?

„Dem Weinenden könnt es doch Trost seyn. Und vielleicht würde dann die Aussicht auch heller, fester die Hoffnung. Ich glaube ohne Zweifel, daß ich nach dem Tode seyn werde; aber ich bin zuweilen weniger gewiß davon, als ich es bin, daß ich sterben werde.

Die Eindrücke der Dinge, Charites, wechseln ab. So wenig du jeden Augenblick gleich lebhaft den Gedanken fühlst, daß du sterben wirst, eben so wenig kannst du von dir fordern, daß diese Ueberzeugung immer einen gleichen Grad von Lebhaftigkeit behalten soll. Dieß erlaubt die Einrichtung unsrer Seele nicht. Dieß ist nur Eigenschaft in dem Unendlichen, welcher jeden Augenblick, um nach unsrer Sprache zu reden, alle Dinge auf einmal gleich stark kennt

und

und sieht. Diesen Vorzug darf der Staub nicht fordern; auch vielleicht in der Ewigkeit nicht hoffen. Also heißt das zwar menschlich, aber nicht unglaubig seyn.

„Eine überzeugende Vorstellung, aber wenig Nahrung für meine Wißbegierde.

Noch einmal: Erwarte den großen Lehrer, den Tod!

„O gern; wär er da! Jeden Augenblick denk ich mit dem großen Kleist:

O ihr längst erwünschten Zeiten, kommt mit schnellem Flug herbey,
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sey!

Freund! das heißt sich ungeduldig sehnen, aber nicht ruhig erwarten. Harre! Harre, bis er kommt! Er wird kommen! Das ist allgemeiner Trost für die seufzende Schöpfung! Denn die schönsten Tage unsers Lebens — was sind sie? — Ein kleines Licht, in einem Nachtstück,

welches

welches der Mahler ihm geben mußte, wenn es Gemählde bleiben sollte. Hier Charites, das weis, das fühle auch ich, das hab ich bey Theron's Grabe gelernt. Hier ist Finsterniß, drüben ist Sonnenschein, wo wir mit andern Augen sehen, und keine Irrlichter für wahre Gestalten halten werden. Laß uns indeß das Loos der Menschheit — ein dennoch nicht elendes Loos — geduldig ertragen. Geduld ist Pfad ins helle Wonnegefilde. Schrecken uns die Gedanken an die Nacht des Todes, (denn sie sind schrecklich!) so lächle uns der heitre Morgen des Erwachens.

„Eine schöne Aussicht! Eine schöne Aussicht in jene Zeiten, wo die Schöpfung jugendlich schön sprossen, den vollen Schoos öffnen, und den Staub zurückgeben wird, der itzt in all den Tiefen der Schöpfung, ach in den furchtbaren Tiefen liegt. — Freund! — Demophil! was fühl ich von neuem? — ach! der ganze Schmerz

liegt

liegt wie die Welt wieder auf mir! — Wie ich zusammenschauerte! — Gott! wenn endeh diese Nächte der Angst? — Ach Doris! — Aber Doris liegt im Grabe und modert — die schöne, himmlische Doris! Und ich — ach ich bin allein übrig! Verwesung um mich her — Verwesung alles! — Wie bebt mirs durch alle Gebeine! Bin ich in den Gräbern? — Oeffne sie, öffne sie — gieb der Seele Luft, daß ich athmen kann! — Wehe! Länger nicht! — Demophil, länger nicht! Rette — rette deinen elenden Freund, der beynah verzweifelt! —

Demophil wollte immer reden, aber Charites hörte im Angriff ihn nicht. Er sank endlich in eine Ohnmacht, und es kostete Mühe, ihn zu ermuntern. Endlich richtete er sich kraftlos auf! — Ich war in einer erschrecklichen Lage — sagte er, und schwieg wieder. Sein Freund verbarg es, was er empfand. Auf Serenens Stirne stand, wie Perlen, der Angstschweiß.

Dieß

Dieß war der letzte wilde Sturm, den Charites erfuhr. Seit dem war er auf sein ganzes Leben ruhiger, ob er gleich beständig litte. Doch diese Leiden waren ihm süß; und wenn er in die Zerstreuungen des Lebens verwickelt ward, war ihm nicht wohl, weil er der stillen Ruhe entbehrte.

Sie schwiegen itzt eine lange Zeit. Endlich brach Demophil das Stillschweigen; that, als hätte er Charites Angst nicht gesehen, um sie nicht zu erneuern, und sagte:

Was meynt mein Freund von der Erneuerung dieser Erde? Sollte dieser schöne Bau ganz in Trümmer zerfallen, sollte er nicht vielmehr eine Veränderung erfahren, die alle seine Schönheiten erhöhen, und jeden Reiz dauerhafter machen würde?

„Den Gedanken hatte ich nie; aber er ist angenehm; wär er nur nicht eben so ungewiß!

O eine

O eine entzückende Vorstellung, sagte Serena. Lieben wir doch unsre ehmaligen Wohnungen; sollte uns dieß große schöne Vaterland, die Erde, gleichgültig werden?

„Und wie viel angenehme Erinnerungen! Da sah ich Doris das erste mal! Dort verband die Liebe unsre Herzen auf ewig! Hier giengen wir oft, wir, die glücklichsten unter den Menschen! Dort hatten wir unsre vertraulichen Gespräche! Hier — sieh Serena, hier zu deinen Füßen! — Hier schlummerte unsre Asche, und keimte zur Auferstehung!

Ich will diesen Gedanken nicht unträglich nennen, aber doch fast so nahe an der Gewißheit, als eine uns nicht ganz deutliche Sache seyn kann. Hast du je die Bücher unsers Glaubens von einer Vernichtung unsrer Erde reden hören? — Aber wie oft von einer Verneurung? —

„Ich fange an zu glauben, Demophil.

Ja

Ja noch mehr! — Als unsre Erde das ward, was sie ist, war sie da erst entstanden? — Dieser ungeheure Weltbau, diese Millionen Sonnen, erst seit fünf oder sechs Jahrtausenden entstanden? —

„Aber die Geschichte der Schöpfung! —

Bestätigt dieß mehr, als daß sie es widerlegte —

„Und auf welche Weise?

Im Anfang — freylich von Ewigkeit nicht — aber im Anfang der Dinge schuf Gott alle die Wesen des Himmels und der Erde. Vielleicht waren Millionen Jahre hingeflossen, als nur die Erde, die wir bewohnen, die große Veränderung litt — als sie wüst und leer ward, als Oceane um sie her rauschten, als sie eine göttliche Kraft dem nahen Untergange entriß — auf den Gewässern sich verbreitete.

„Aber wurden nicht eben zu der Zeit jener schimmernde Mond, und die Heere der Sterne, dem Nichts entwinkt?

Vielleicht

Vielleicht unser Weltsystem! Denn jede Sonne hat ihr System, und ob gleich in dem unsrigen die Sonne, die vor wenig Stunden dort untergegehen schien, die größte der Welten ist, so giebt es doch Gestirne, die unser Auge nicht erreicht, oder weniger erreicht, deren Größe jene weit übersteigt.

„Deine Gründe sind stark; und wenn wir uns irrten, was werden wir verlieren. Es werden eben so herrliche Fluren seyn, dahin der Weg durch die Gefilde der Auferstehung führt.

Mein Charites müsse doch stets so ruhig, und sein Blick so heiter seyn. Ja, Entzückung ist der Gedanke an jene Welt, wo jede Schönheit doppelt schön, jede Kraft doppelt stark, jede Empfindung über die Sinnlichkeit erhöht ist; wo wir in Stunden schneller als hier in Jahren wachsen.

„Nun denke, Demophil, was Doris itzt seyn muß, die hier schon mehr als Mensch war.

Und Charites, diese Freundinn, diese dann so erhabne Freundinn, wird, wenn dein letztes sterbendes Ach ein Gesang wird, wenn urplötzlich der matte Ton in die hohe Seite umstimmt, — dann wird sie dich wieder umarmen, dann dein — ewig dein seyn. Mein hoher Freund! wie werd ich an Eure Größe hinanblicken, aber sie wird mich nicht blenden. Ich werde Euer Schüler werden, und willig lernen, was du mich lehrst —

Und meine junge Freundinn, theurer Vater, die gute Clarissa, die, als sie kaum zwölf Jahr gelebt hatte, schon in meiner Umarmung hinfard.

Auch sie, beste Tochter, wirst du wieder finden, vertraut mit ihr in den Thälern und auf den gemahlten Tristen, die ihr hier besuchtet, wallen, und Empfindungen der Himmlischen fühlen.

O wär ich bey ihr! Zufrieden möcht ich hier ruhen!

Erwarte

Erwarte auch du den höheren Willen des Vaters der Menschen. Lebe, theures Mädchen! Kein Sturm breche die zarte Knospe, eh sie sich entfaltet. Durchlebe den Frühling in den stillen Freuden der Tugend; aber wisse, daß sie ein Traum ohne Religion ist. Dich leite die heilige Führerinn, und schwebe mit dem Bilde deiner großen Mutter, die du nicht kanntest, voran; voran auf dem Pfad, den sie wallte, und heiter sein Ende segnete. Diese, diese Hand, drückte sie mir sterbend und schenkte dich mir. Ein großes Vermächtniß! Denke daran, Serena, daß ich hier, hier bey der Asche unsrer Brüder dich lehrte, wie du einst ruhig diese schreckenvollen Wohnungen grüßen kannst.

Serena weinte edle Zähren, und küßte dem redlichen Manne die Hand. Charites blieb voll Ruhe. Oft sah er mit entwölktem Blicke zum Himmel empor; dann wieder mit sanft thränendem Auge, auf das vor ihm liegende Grab.

Demophil ergriff die junge Serena bey der Hand. Kannst du das Lied noch, meine Tochter, das ich dir bey Therens Abschiede gab, so laß es uns hören, eh wir zurückgehn. Sie winkte bescheiden mit dem Auge; er nahm seine Flöte, die er bey sich hatte. Könnt ich die Scene beschreiben!

Alles war tiefe Stille umher. Der Mond wallte weilend über die Gräber, und warf seine blassen Strahlen auf die Leichensteine. Kein Lüftchen wehte. Kein Vogel bewegte sich. Kein Fußtritt scholl. Kein Wasserfall rauschte. Oedes Schweigen bewachte die Pforte des Kirchhofs. Da erhub Serena die Silberstimme, daß es durch die Tiefen der Seele bebte, als sie begonn. Ach, diesen schmelzenden Ton, diese bebenden Laute, diesen höheren Flug bis hinauf in die feinsten Töne, dieses harmenische Herabsteigen durch alle Stimmen, diese Abfälle, diese Melodie des Ganzen in steter Abwechslung, diese

Harfen-

Harfentöne der Lippen, die nur in den Liedern des Himmels gehört werden — wie könnt ich sie euch im rauhen Ton der Erzählung beschreiben? — Und dieses zum Himmel sanft erhobne Auge, dieser zur Erde niedergesenkte Blick, dies ganze Gefühl der reinsten Unschuld in jedem Zug der Miene, diese edle Bewegung der Hand, die den Worten doppeltes Leben gab, dies sanfte Schlagen an das klopfende Herz — wie könnt ichs euch in der todten Sprache der Menschen so ganz darstellen, ganz vergegenwärtigen? — Demophil begleitete nur mit sanftem Flötenlaute die Stimme, und wenn diese in die höchsten Accorde der Tonleiter sich kühn hinaufwagte, und dann mit dem langen Beben des reinsten Tones wieder siegend hinabstieg, daß es auch den Hörenden war, als ob die Seele sich dem Staube entrisse, und die Chöre der Unsterblichen vernähme, — dann schwieg er. Sie sang das Lied von Theron; aber sie hatte die Geschicklichkeit,

ist, die Ausdrücke, die auf ihn allein gieugen, zu ändern. So sang sie das Lied von Doris: *)

Seyd mir gegrüßt, ihr Thäler der Gebeine,
Seyd mir gegrüßt: Wie ruhig wallt mein Blut:
Empfanget mich, daß ungesehn ich weine,
Wo meine Doris ruht.

Ich steig herab von deinen Herrlichkeiten
Ins stille Thal, wo meine Flöte klagt.
Sie klagt umsonst in öden Einsamkeiten,
Und jammert bis es tagt.

Wo wandelst du — umglänzt von Himmelsfreuden?
Ach hörst du noch des Erdepilgers Lied?
Kennst dieses Herz — das noch im Schoos der Leiden
Für dich, du Theure! glüht?

O heilig Grab und ihr geweihten Glieder, —
Zwar Erdenstaub, — doch den ein Engel trug;
Ich stieg ich bald zu eurer Ruh hernieder!
Es ist genug! — genug!

Du

*) Nach der vortrefflichen Composition des Kleistischen: Sie fliehet fort; es ist um mich geschehen u. s. w.

Du weilst — o Tod? — Das Rauschen deiner Flügel
Schreckt nicht den Geist — den beßre Freude lohnt.
O leite mich auf jene seligen Hügel,
Wo meine Freundinn wohnt!

Ich dulde gern! — Doch, Vater, ists dein Wille,
Nur einen Strahl in meiner Schwermuth Nacht!
Entlasse mich von dieser morschen Hülle,
Die schöner einst erwacht.

Ich seh! — ich seh! — in strahlenvollen Reihen
Dort wandelt sie! — Ihr Antlitz lacht mir Ruh!
Er kommt, er kommt! — der Tod, mich zu befreyen,
Sanft fällt mein Auge zu.

Hier drückte Serena ihre Hand mit rührendem Anstand auf ihre Augen, und trocknete die Thränen, die ihnen entquollen waren. — Der Abend ward kühle. Demophil stand auf, stellte sich gegen das Haupt des Grabes, und rief

mit der Stimme der sich ermannenden Wehmuth:

Ruhe, sanfte Ruhe dir, theure schlummernde Freundinn! Werde wieder Staub, und blüh einst einen unsterblichen Frühling! Ruht ihr theuren Gebeine im Lande des Staubes! Gott zählte den Staub wie das Haar. Und er, der einst auch am Grabe des Freundes weinte — wird auch diese Thränen sehn — und uns — (hier umarmte er den Charites) hinüberführen zur seligen Ruhe!

Charites zerfloß in Thränen, wollte reden und vermocht es nicht. Serena stand wie ein Engel vor ihnen, und warf die gebrochnen Blumen auf das Grab der schlummernden Doris.

So weihten die Edlen, bey sanftem Mondenglanz und öder mitternächtlicher Stille in allen Naturen umher, ihre nicht verlohrnen Stunden der Freundschaft. Wie könnte die Stunde verlohren seyn, da Seelen mit Seelen sprechen, und in den wonnevollen Augenblicken des süßesten Gefühls so nah bey einander schweben, daß es ein Pulsschlag, ein Gefühl, ein Leben wird. Dann überströmt den Geist so viel Wollust auf einmal, so viel Schauer der Unsterblichkeit und des Wiedersehens und des ewigen Besitzes, daß er in einer andern Sphäre zu leben glaubt, sich in der reinen Freude verliert, den heitern Blick, in dem die Ruhe schwimmt,

zu des Freundes Blicke erhebt, und das tiefe Schweigen, der Druck der Hand, das beredte Auge, alles, alles sagt — mehr sagt als des Menschen Sprache zu sagen vermag.

Lasset die feyerlichen Auftritte der Schöpfung dazu kommen, lasset die Edlen in eine grüne Umschattung gehn, wo die Leben der Natur in gehaltneren Schlägen wallen, wo die herüberhängenden Blätter, von jedem Lispel des unhörbaren Wehens der Lüftchen rauschen, wo die langen Reihen kreuzender Bäume, der erwarmten Phantasie tausend romantische Bilder vorgaucklen, wo alles in den weiten Feldern der Erde umher sich in Eins vereinigt, die Scene schauervoller zu machen — — Da lasset

denn,

denn, wenn schweigendes Dunkel die Triften überdeckt, den Himmel dämmernder, lichter werden, bis Schleyer auf Schleyer sinkt, noch Riesengebürge vorbeyziehn, und dann der nächtliche Freund, die ganze glanzvolle Scheibe siegend hervordrängt; die Wolken hellen sich auf, zerfließen in heitre, oder senken sich unter den Gesichtskreis. Da steht er denn — der Mond — nun in bewölkter, nun in heitrer Majestät; schaut herunter auf des Erdballs Bürger, schaut auf die hohen Marmorpallästе, in die nicht ein freundlicher Strahl dringen darf: daß nicht etwa in irgend einer empfindsameren Seele, der Urtrieb der mütterlichen Natur erwache und die geborgten Freuden der Kunst, die

schwachen

schwachen Nachbilder der Natur, ihr vereckle; — schaut nieder auf die schlummernde Flur, die den ätherischen Abendthau trinkt, der mit stärkender Erquickung die sinkenden Fibern der Pflanzen belebt, und dem rastenden Vogel den Fittig zum Fluge stärkt; — schaut in den öden Wald, wo der einsame Wandrer mit der Sehnsucht im Auge fortwallt, das aufgehende Licht segnet, sich mit schnellerem Schritt dem bildervollen Gebüsch entreißt, bis er auf die weite Ebne kommt, ein Dörfchen erblickt, daran er so heiß, so bang mit dem Auge hangt, als könnt ers herüberwünschen. — So schaute er immer in die friedsame Laube, goß Ruh und Liebe durch das grüne Dach herunter, und

leuch-

leuchtete den stillen Abenden, in denen wir die Freunde belauscht haben.

Wie es uns seyn wird, ihr Mitempfinder der schönen Natur! wie es uns seyn wird, wenn wir alle uns kennen! Wie eine lange Blumenkette tausend Fluren im wonnigen Lenze verbindet; wie die jungen Weste die Düfte dieses Blümchens hinübertragen zu den fernen Blüthen des Schwesterblümchens — so verbindet uns das gleiche Gefühl von dem, was Gut und Schön und Edel ist; so lispeln wir zuweilen uns etwas von unsres Herzens Seligkeit herüber — und sie durchschauert uns mächtiger!

Auch ich habe Euch in meiner Geschichte von Freundschaft, von Liebe und Trennung manches gesagt, das ihr oft

em-

empfunden hattet. Wenn ihr mich nun in solch einer stillen Stunde leset, so egnet mich, daß ich fühlte wie Ihr! Lasset uns ungereizt vom Schwarm der trunknen Fühllosen, die Zeit uns wünschen, die sie vergeuden, und den Augenblick zum Umgang herzenvoller, tugendvoller, wahrheitvoller Freunde brauchen, den wir haben; — daß, wenn das Morgenroth der Ewigkeit aus des Todes Umschattungen bricht, viel große Seelen uns da erwarten oder dahin nachsegnen, wo durch alle Gesänge der Himmel hindurch jeder Laut von Gottesliebe und Menschenliebe singt.

Ver-

Verbesserungen.

Seite 11 Zeile 13 lies ewige anstatt irrige.
S. 13 Z. 19 lies denkendem anstatt druckendem.
S. 19 Z. 19 lies Größen anstatt Großen.
S. 20 Z. 9 lies Stabat anstatt Nabal.
S. 20 Z. 12 lies Höhen anstatt Hohen.
S. 36 Z. 7 lies seinen anstatt seiner.
S. 43 Anmerk. lies then und teacher anstatt then und teacker.
S. 45 Z. 14 lies das anstatt die.
S. 63 Z. 11 lies weißen anstatt meisten.
S. 83 Z. 9 lies Reihen anstatt Reizen.

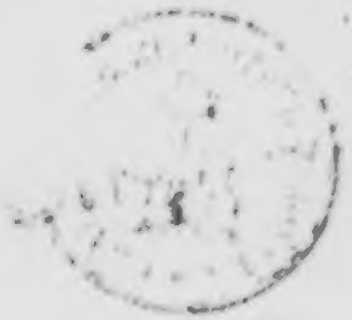
Abraham auf Moria.

Ein
religiöses Drama für die Musik.

Voran
Gedanken über Religion, Poesie und Musik.

Von
dem Verfasser der Charakteristik der Bibel.

Leipzig
in der Weyganbschen Handlung. 1777.



[d. i. August Hermann
Niemeyer]

[Rolle, Johann Heinrich
= Komp.]

Goe 2519

L148

Gedanken

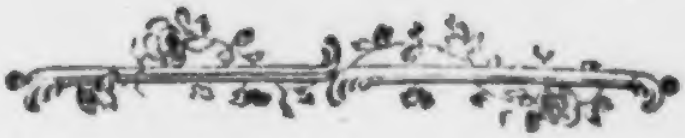
über die Vereinigung

der

Religion, Poesie und Musik.

— — O es weis der
Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne,
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Musik,
Und von des Psalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat.

Klopstock.



Poesie und Musik — läßt sich wohl für die beyden verschwisterten Kinder des Himmels, ein würdigerer, höherer Pfad ausspähen, als der Pfad der Religion? — Selbst der Grieche wählte für den höchsten Flug des Genius Lob der Götter, und dadurch nur ward das Lied Hymnus. Nur der Christ sollte da vorübergehen, wo mehr ist als Stoff zum Lobe von Göttern, welche der Traum verirrter Phantasie gebahr; wo uns höhere Offenbarung auf den Schauplatz der erhabensten Wahrheiten, die je in des Menschen Herz kamen, führt, wo die große Wahl frey bleibt, weil für jede Seite des Herzens, für jede auch die feinste Empfindung etwas da ist.

Deutschland kann stolz seyn, daß eins der grösten Werke, so darin von einem seiner Söhne vollbracht ist, eben durch Religion das gröste ward. Nur Deutschland hat einen Meßias. So viel ist in der Musik noch nicht bey uns geleistet. Der Komponist, der den zwanzigsten Gesang des Meßias, den Triumph Christus, des Dichters würdig in Musik setzte, hätt' es vollendet. Des Dichters würdig — aber dafür würde Pergolesi zittern, Pergolesi, der doch ein Stabat Mater gab.

Gezeigt hat indeß auch die Musik schon, was sie vermag, wenn ihr die Religion voranfleugt. Einige unserer Kirchenchorale sind Meisterstücke; eben das sind einige Melodien zu neueren Liedern. Die Texte von Hassens Pelegrini und Hendels Meßias sind zwar nicht in der Sprache des Vaterlandes, aber die Komponisten waren doch Deutsche. Ramlers Tod Jesu macht der Nation als Poesie und als Musik Ehre, und wer fühlt die Schönheiten des

Tod Abels nicht? — Ich habe noch nicht alles genannt, was ich nennen könnte, und gleichwohl muß ich klagen, daß wir noch zu wenig Poesie, Musik und Religion vereinbaren, oder wo wir es thun, noch hie und da des Hauptzwecks verfehlen.

Hier sind einige Gedanken über diese Vereinigung; sie wurden mir bey der Ausarbeitung des religiösen für die Musik gearbeiteten Drama, welches die folgenden Blätter enthalten, lebendig. Könnt' ich sie jedem Genie, hab' es Dichtergeist oder Kunstgefühl — jedem Sohn deutschen Stammes, der mehr Ausführungskraft als ich hat, eben so lebendig machen. Ich ehre jedes Verdienst, in welcher Zone es auch blühe; Vollkommenheit jedes Volks ist ein Theil der Vollkommenheit der Menschheit, darum acht' ich sie; aber o ich kanns nicht, ich kanns nicht verschweigen, ich liebe mein Vaterland, und möchte gern, daß es auch in diesem Stück hätte, was Italien hat; Italien, das

wir von Seiten des Dichtergeistes schon so weit hinter uns lassen.

Wenn ich die Bibel lese — wie fühl ich dann ihren Werth auch als Nahrung der Empfindungskraft der Seele, für die Gott wenigstens eben so sehr als für den Verstand sorgte. Fast jede Geschichte, gewiß jede Wahrheit der Religion enthält so viel für das Herz, so viel, daß mein Gefühl in seinem Innersten bewegt, das, wenn ich mich hinein versenke, nachspähe, fortempfinde, mir die wonnevollsten Stunden meines Lebens macht. — daß dagegen gerechnet, mir vieles von der mit Recht gerühmten empfindsamen Geschichte des Alterthums, wie Nebeldunst vor der Sonne, wegschwindet. Alles, was ich da finde, steht in näherer oder entfernterer Beziehung auf mich; überall Scenen, mit denen ich sympathisire, als gehört' ich dazu; überall Nahrung für meine Wünsche, meine Hoffnung, meine Erwartungen.

Aber eben weil das alles das Herz, also den sinnlicheren Theil unserer Seele angeht, so ist auch höchstsinnliche Darstellung möglicher. Nun arbeiten ja Dichtkunst und Musik beynah in gleichen Graden zu diesem Zweck; denn Versinnlichung — wenn man mir das Wort zu gut halten will — Versinnlichung der Empfindungen, gehört zu dem Wesen von beyden unzertrennbar. Religion, Poesie und Musik vereinbaren, heißt also: „der vielleicht stärk„sten, allwirksamsten Kraft unsrer Seele, „die würdigste, edelste Richtung geben, die „sie nur haben kann.„

Wenn dem so ist — und mich dünkt, es ist unwidersprechlich — welch ein Wunsch grosser Aussicht ist dann diese möglichste Vereinigung, gesezt auch, Religion, Poesie und Tonkunst wären nur dem durch sie zu erreichenden Zweck nach, so nah verwandt. Aber sollte sich nicht ausser jenem, auch noch eine große Harmonie unter ihnen finden, wenn wir die Allgemeinheit ih-

rer Bestimmung untersuchten? Ich weiß alle Einwendungen, die man mir machen kann, und es schreckt mich keine. Freylich gibt es viele, die kein Ohr für die Musik, keine Empfindung für Poesie, aber denn doch immer wohl noch Gefühl für Religion haben. Doch wie, wenn ich gerade die Einwendung umkehrte, wenn ich behauptete, eben aus Versäumung der möglichsten Vereinigung dieser drey schönsten Gesellinnen des Lebens komm' es, daß es solche Menschen gebe. Daß Poesie früher da war als Prose, daß, so weit wir in der Geschichte der Menschheit hinaufsteigen können, auch Spur von Musik gefunden wird, beweiset doch wohl ziemlich klar, wie allgemein beyde Künste von jeher sind, wie einzelner Mangel an Geschmack daran, bloß Frucht der Entwöhnung davon ist, und die höhere Kultur hier vielleicht mehr geschadet als genuzt hat. Einmal zurück in die alten Volksversammlungen, zurück in die arkadischen Fluren, zurück in Orpheus tönende

Wälder, in Homers goldnes Jahrhundert, zurück unter die Eichen und in die Bardenhayne unsrer lieben alten deutschen Vorwelt; ich sieh davor, da hat kein Herz geschlagen das nicht den Dichter gefühlt, kein Ohr gehört, das nicht Musik empfunden hätte. Und selbst jezt können wir doch immer sagen, daß poetisches und musikalisches Gefühl allgemein sey, daß ohnerachtet die Gelegenheit, sich beydes zum Unterricht des Volks zu bedienen, immer seltener wird, ohnerachtet unser Kirchengesang oft mehr Geheul als Gesang ist, dennoch der gröste Haufe etwas davon übrig hat, und kein Kind ganz ohne Empfindung dafür ist. Religion mit Poesie und Musik vereinbaren, heißt also auch: „von „den würdigsten Gegenständen in einer Sprache reden, die für jedes Ohr am verständlichsten, und für jedes Herz am meisten überwältigend ist.„

Noch mehr! Je daurender die Eindrücke der Religion sind, deste mehr Werth sie haben.

Wie viele sehr gute Wahrheiten sagt der Prediger, die den größten Theil der Hörer zu der Zeit, in der Lage, in dem Gemüthszustande, in welchem er sie anhört, wenig interessiren; wie viele müssen selbst der Ueberhäufung wegen ohn allen Eindruck bleiben: wie viele sind ihrer Natur nach nur für besondre Situationen des Herzens bestimmt. Der Lehrer kennt nicht den kleinsten Theil seiner Lehrlinge von Angesicht: einen noch kleineren genau, fast keinen ganz; und wenn er tief in eines jeden Herz hinabforschen könnte, er könnte doch nie für alle reden. Er wird vieles sagen, das einmal in der Zukunft für diesen, für jenen Lehre oder Trost werden kann; aber dann ist der Eindruck, vielleicht selbst das Andenken daran verschwunden. — Da käme denn wieder eure Allgewalt ihr Zwillingsschwestern! der Religion zu statten. Der Vers hat wegen des harmonischen Gangs, den er immer haben muß, und wenn ihn Musik begleiten soll, immer doppelt haben sollte, schon eine leichtere

Behaltsamkeit; daß Maaß und die Bewegung sind grosse Erleichtrungen für das Gedächtniß. Nun lasset noch die Töne, die erhöhte Harmonie, dazu kommen, lasset jede Silbe dadurch verstärkt seyn, laßt diese Tonmischung ein gewisses beynah nothwendiges Ganze ausmachen, in dem man nicht gern einen Laut vermißt; — sie bleiben ohnfehlbar, schneller oder langsamer, aber gewiß der Seele gegenwärtig. Religion, Poesie und Musik vereinigen heißt also auch: das Herz die interessantesten Wahrheiten und Empfindungen, auf eine Art lehren, durch welche ihr Eindruck beynah unauslöschlich wird.

Brüder, Freunde der Religion, ich frag euch, sind das nicht herrliche Mittel zu großen Zwecken? Wie kann ich mich verlieren mit Klopstock, verlieren in der Wonne, wenn ich höre Religion, Psalmflug, geweihte Musik; wir verlieren in dem Gedanken, wenn ich mir denke, zurückgekehrt den Geist der vernünftigen Andacht in unsre Christentempel. Ach ich kenne die

Stunden der Weihe, wenn im kleineren Kreise gewählter Brüder und Schwestern, unsre Empfindung zum Gesange ward, wenn wir sangen den Gott der Liebe, den Freudengeber, den Dulder, den Auferstandnen, den Morgen unsrer Auferstehung, und die ernste Ewigkeit; wenn in die Melodie der Lippe die rinnende Freudenthräne floß, und die ganze Seel' es gewaltiger fühlte, daß doch das Beste, Theuerste, was der Mensch hat, die Religion ist. Wenn das nun Christenschaaren auf einmal empfänden, wenn Tempel wieder, was sie waren, Heiligthümer, und jeder Ort, wo Anbeter Gottes wären, Tempel würden, wenn mit dem ersten Laut der heiligen Harfengesänge des Leichtsinns Stimme verstummte, und Lichtstrahl in die Oede der Gedankenlosigkeit blickte, wenn der Fürstensohn nun das große Werk vollendet, sich unsterblich Verdienst um die heilige Musik erworben, Sänger für das Herz erzogen hätte, deren Stimmen man in heiliger Entzückung für Stimmen vom Himmel hal-

ten könnte — o dann wollt ich den Sohn und Enkel segnen, der schon als Knabe in solchen Versammlungen Andacht und Religion lernte. Ich weiß die Schönheit von jeder Musik zu schätzen, selbst Kleinigkeiten und munterer fröhlicher Scherz machen mir freudige Augenblicke; ich kenne das Gefällige der Mythologie in einer Ino, bewundre Alceste, und die höhere Oper; aber die Gewalt, welche die religiöse Musik hat, weis ich keiner zu gleichen. Wie da alles so tief dringt! Wie da grosse Gedanken, schöne Entschlüsse gebohren werden, wie der Christ es da fühlt, was es für Würde sey, Christ zu seyn! Alle Kräfte ringen, sich empor zu heben; alle Gedanken, wie weit sie auch umherschweifen, einigen sich zu einem grossen Ziel; alle Grösse und Schimmer der Erde schwindet weg, wie Staub unter dem Fuße; man fühlt so lebendig sein Menschseyn und der Bestimmung Hoheit; jede Wahrheit der Religion wird allgegenwärtig; es ist, als wandelte

Gott im sanften Geflispel der Töne; Feuer des Himmels glüht im Herzen; man möchte hinsinken, und anbeten den Ersten, Hocherhabnen; der Tod wird süsser als sein Blis der Schlummer; niederlegen möchte man in solchen Augenblicken sein Haupt und hinüberschlummern; man fühlt sich schon selig; ein besser Elysium schwebt

Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor unserm Blick *)

Die Krone am Ziel schimmert herüber; als ob tausend Hüllen gesunken, nur ein dünnes verfallendes Schleyer geblieben wäre, sehn wir der Zukunft Freuden; uns ist als wären wir schon wieder in den Armen unsrer geliebten Todten; so lebendig fühlen wir ihre und unsre Unsterblichkeit. — Und diese Empfindungen sind gerade die schwächsten, denn ich kann sie durch Worte ausdrücken; es giebt noch höhere un-

*) Alceste.

nennbare Freuden, die sich vollen Stroms in die offne Seel' ergießen.

Denn mehr Hoheit als alle Welt hat,
Hebt uns im Himmel empor!

Man darf nicht glauben, daß ich da von schönen Träumen rede: ich hoffe, viele, die dies lesen werden, haben diese Träume schon realisirt gesehen. Wir dürfen zu solcher Wirkung nicht große musikalische Stärke, nicht immer vollstimmige Koncerte haben; ein bloßes Lied gut gesungen, von einem einzigen Instrument begleitet, eine einzige Strophe kann das thun, ob gleich natürlich größere Werke und volle Harmonie noch allgewaltiger sind.

Und wie ließe sich denn hoffen, diese mehrere Vereinigung der Religion mit der musikalischen Poesie zu befördern, auch was dazu gethan ist, zu reformiren? Wenn ich meine Gedanken darüber sagen soll, so muß ich einzeln mit

dem Dichter und Komponisten reden. Die Religion hat schon alles gethan.

Ich kenne bisher nur drey Hauptarten, darin der Dichter der Religion für die Musik arbeiten kann; das Lied — die Kantate und das Drama. Ein Wort von jeder!

Das Lied — was soll ich sagen? Soll ich uns zu unsern Reformationen der Liedersammlungen Glück wünschen? Freylich wohl im Ganzen. Denn es ist Zeit, daß sie von so geist- und kraftlosen, hin und wieder anstößigen, Erbauung hindernden Liedern gereinigt werden; Zeit, daß man wenigstens Prediger aufmerksam macht, behutsam in der Wahl zu seyn, den ohnehin so gedankenlosen gemeinen Christen, nicht noch gedankenloser durch Gesänge zu machen, bey denen es unmöglich ist, wahren Sinn zu finden. Dies Gute haben die neueren Liederverbesserungen ohnstreitig gestiftet, könnten's wenigstens, wenn nicht mancher aus guter Meynung und unglücklicher Aengstlichkeit, bey allem

was neu ist, die meisten aus Eigensinn, das Gesangbuch so heilig als die Bibel hielten. Aber bey diesem Guten ist auch nicht zu leugnen, daß man uns auf der einen Seite manche der besten Lieder ganz, oder doch die besten Strophen oder Gedanken nehmen, und auf der andern mit einer Menge gereimter Betrachtungen, kalter Gebete, trockner Meditationen, die auch der Heide haben könnte, dafür schadlos halten möchte, wogegen denn alle, die der Empfindung auch gern Nahrung geben, und in den besten Stunden ihres Lebens die Spekulation und kalte Vernunft, die sie in allen ihren Würden lassen, zu geschmacklos finden, noch manche Einwendung zu machen hätten. Wie vielen unsrer neuen Lieder sieht man es an, daß der Dichter vorher dachte: „Itzt will ich ein Lied machen.„ — Wie wenige strömen aus der innersten Seele, sind Ausdruck des Gefühls, des sanfteren oder stärkeren Affekts? In wie wenigen die freye unentnervte männliche Sprache, die so lebendig

in Luthers und mehrern alten Liedern spricht. Es ist rühmlich, daß man auf Deutlichkeit für das Volk dringt, aber man hält vieles für dunkel, das es nicht ist. Klopstocks Lieder darf man sogar bey einigen seiner Bewunderer nicht nennen; denn bey denen, welche den Dichter verachten, weil er zu erhaben von der Religion sprach, entweiht ohnehin keiner seiner Freunde seinen Namen. Aber selbst jenen sind sie zum gemeinen Gebrauch zu dunkel; und gleichwohl kann ich hoch versichern, mit vielen der schwersten die Probe bey völlig unstudirten und ungebildeten Christen gemacht, sie um Erklärung gefragt, und zu meinem eignen Erstaunen gefunden zu haben, daß sie sie völlig verstanden, einige Worte ausgenommen, dergleichen in dem planften Liede vorkommen. Doch muß ich, meine Aussage zu berichtigen, hinzusezen, daß es Leute waren, die an der Religion Geschmack fanden. Für andre bleibt das deutlichste Lied dunkel.

Ich will nicht einseitig seyn, will kein Maaß von Stärke des Affekts bestimmen, wünsche am wenigsten, daß man ihn überspanne, da selbst, nach meinem Gefühl, das feurigste Danklied selten in den Ton des Jubels übergehn muß. Selbst Gellerts Lieder, die überaus viel Gutes gestiftet haben, sind gewissermaßen kalt; nicht einmal so herzerhebend wie ich sie wünschte; einige gar keine Lieder, sondern Lehrgedichte. Dennoch verwerf' ich jene nicht. Nicht jeder Christ erreicht die höchste Höhe; wir müssen Mittellieder haben, unter denen ich denen den meisten Werth beylegen würde, welche Erhabenheit und Simplicität glücklich vereinigen, von welcher Art fast alle des vortrefflichen Funk sind, wenige ausgenommen, wo der Flug schon höher ist. Nur keine kalten Betrachtungen, nur keine philosophischen Gebete, nur keine verstümmelte Religion! Ein sichrer Prüfstein wäre wohl, wenn der Dichter nach einiger Zeit sein Lied wieder läse und drauf achtete, ob es ihn

warm, ob es sichtbaren Eindruck auf andre machte, und ob es sich gut deklamiren ließe. „Mein Gott „ sagt ein trefflicher Schriftsteller — „wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Liedern dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs-Helden- und Väterlieder in der Seele der alten wilden Völker — welch ein Zweck! Welch ein Wort! Und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!„ *)

*) Von deutscher Art und Kunst. (Hamburg 1773.) S. 66. 67.

Laßt mich euch denn bitten, ihr deutschen Dichter, das Lied nicht für zu leicht zu halten; uns nicht gleich ganze Bände von Liedern zu schenken, von denen schon von vornher erweislich ist, daß die meisten kraftlos sind. Verachtet auch nicht gleich jedes Lied, darin schlechte Ausdrücke sind; wir müssen hier nicht zu ekel seyn, und das Volk stößt sich lang nicht so oft daran als wir denken. Kraftvoll und ungekünstelt, einfältig und erhaben, sanft und überwältigend, sey unser Christengesang; Abspannung für den Verstand, Anspannung für das Herz. Redet Bibelsprache, wo ihr nicht besser reden könnt; und der Fall möchte selten seyn. Studirt die Melodien, und wählt die älteren. Melodie verdirbt das beste und verbessert das schlechteste Lied.

Noch etwas über die doppelten Chöre. Sehr trefflich (wie könnt er anders?) redet der Dichter des Meßias davon,

Himmlischer Ernst tönet herab mit des Festes
Hohem Gesang, Prophezeihung und Er-
füllung
Wechseln Chöre mit Chören. Gnade!
Singen sie dann und Gericht!

Ach von des Sohns Liede beseelt, von der
Heerschaar
Sions entflammet, erheben sie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leise,
Eine der Harfen mit ihr.

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor
fort!
Chöre sind nun in dem Stron schon des
Gesanges!
Schon erzittert das Volk, schon glühet
Feuer des Himmels in ihm! — *)

*) Oden. Hamburg 1771. Die Chöre. S. 230. Die ganze Ode enthält höchst vortreffliche Gedanken über die heilige Musik.

Gesang nach dieser Idee müste zuweilen vortreffliche Wirkung thun. *) Wir haben auch schon einige Lieder, nur daß wenige inneren Werth haben, und die Idee nicht gehörig verfolgt ist. Immer kann man doch schon daraus abnehmen, wie viel davon zu erwarten wäre, wenn sie ganz vollendet würde. Der Gesang bekommt dadurch Leben; die Seele wird, indem sie zerstreut zu werden scheint, noch mehr gefesselt; die Eindrücke sind unerwarteter und tiefer; die Feyerlichkeit wird merklich vermehrt; viele Gedanken lassen sich verbinden, die bey immer fortgehenvem Ton nicht wohl zusammenkommen könnten, und überhaupt läßt sich viel Mannichfaltigkeit anbringen. Hier sind ein Paar Vorschläge zur Prüfung!

Ein Chor sänge Prophezeihung — die Gemeine Erfüllung. Eine einzelne Stimme

*) Probe sey das erste Chor im Abraham, wo Chöre, Duette und Solo wechseln.

begänne dann ein Danklied, aber bald stimmten alle Chöre ein, in den Lobgesang. Dies ist die Idee des Dichters, in den angeführten Versen.

Ein Chor freute sich der Gnaden der Religion: das andre warnte den Verächter der Religion durch das ernste Gericht.

Ein Chor spräche von des Lebens Mühseligkeit, das andre von der Herrlichkeit der Zukunft. — Die Gemeine sang' ein Klaglied, das Chor antwortete mit himmlischem Trost. Die eingestreuten Solostimmen lassen sich unglaublich abändern.

Die Gemeine sänge ein Lied der Streiter; ein ander Chor liesse fernher Triumphgesang hören — oder jene betete im Gesang, und dies verhiesse mit Worten der Schrift Erhörung. —

Eine Stimme sänge feyerliche Entschlüsse, treu zu seyn auch in der Versuchungsstunde, und schlösse mit der Frage: wer folge auf der schönen Laufbahn? — Die Gemeine antwor-

tete, und weihte sich mit, zu edler That. Ein Chor spräche Muth zu, und zeigte die Belohnung von fern.

Doch ich will nicht verschreiben. Wie tausendfach läßt sich das abändern: und eben diese Abänderung hindert, daß die Gewohnheit das Herz nicht so leicht kält machen kann.

Unter der Kantate will ich alles begreifen, was nicht Lied noch Drama ist, also auch die gewöhnlichen Texte der Kirchenmusik, das große Oratorium, die Moteten u. s. w. Hier ist der Mangel in Deutschland unglaublich groß, und gleichwohl wäre, bey manchen Einwendungen, die sich überhaupt gegen die Kantate machen lassen, dennoch gut, wir wären auch da reicher. Bey manchen Einwendungen, sag' ich, denn es ist doch sehr viel wahres in der, wie gewöhnlich, etwas heftigen Herderschen Kritik über das gröste und beste Stück der Art, das wir in Deutschland haben. „Ramlers Tod Jesu, sagt er, als Werk des Genies, der Seele, des Her-

zens — welch ein Werk! Wer spricht? Wer singt? Erzählt sich etwas in den Recitativen — so kalt, so scholastisch! — Und nun zwischen inne in Arien, in Choral, in Chören — wer spricht? wer singt? Auf einmal eine Lehre aus der biblischen Geschichte gezogen, locus communis in der besten Gestalt! und dazu beynahe in allen Personen und Dichtungen des Lebens! und von einer zur andern mit den sonderbarsten Sprüngen! Durchs Ganze kein Standpunkt! Kein fortgehender Faden der Empfindung, des Plans, des Zweckes. „ Eben das liehe sich beynah von allen Kantaten sagen; aber Herder giebt doch selbst zu, daß fast jede Arie dieses Stücks ein schönes Ganze ist, daß es sehr erbaulich und nüzlich werden, daß es also sehr würdige Empfindungen in unsrer Seele erwecken kann. Auch können wir zu Kirchenmusiken nicht wohl etwas anders haben, wenigstens nach jeziger Einrichtung.

Was haben wir denn nun aber in der Art? — Der Tod Jesu — ist etwas, das aber nach und nach zu oft aufgeführt wird, und den Eindruck verliert. Wie viel vortreffliche Musik der besten Meister ist an den elendesten Texten verschwendet, die in der That wegen ihrer Geschmacklosigkeit und oft wegen ihres Unsinns, nicht auszuhalten sind. Gleichwohl bekommt die Texte das Volk in die Hände; wie viel Gutes ließe sich also durch den leichten Weg in die Hände des Volks bringen. Sogar als Werk des Dichters betrachtet, ließe sich die Kantate von dem Herderschen Vorwurf, durch geschickte Einrichtung, befreyen. Wenn die Choräle, damit die Musik anhebt, gut gewählt würden, wenn dann das Recitativ das Thema der Empfindung, eine besondre Wohlthat, eine Wahrheit der Religion u. s. w. deutlich erzählte; wenn diese Erzählung in einem dritten Sänger das Gefühl der Freude, des Danks, oder der Klage, oder der Hoffnung, oder auf wie vieler-

ley Art sonst ein Gedanke wirken kann, weckte, wenn er dies Gefühl in der Arie sänge, wenn der erste, oder ein andrer den Hauptgedanken noch weiter im zweyten Recitativ verfolgte, und dann zween andre Sänger im Duett mit einander rängen, sich im Ausdruck der Empfindung zu übertreffen, wenn sie so das Herz der ganzen Gemeine erwärmten, die dann einstimmte, und wieder mit dem Choral schlösse — so, dächt' ich, wäre sehr viel Natur auch in der Cantate, die jezt allerdings ganz fehlt, weil man Verse gereimt und dann über einige Arie, über andre Recitativ geschrieben hat, ohne je deutlich dabey zu denken, was Recitativ und Arie sey. Wie viel Mannigfaltigkeit kann der Dichter auch da anbringen! Die Natur eines jeden Thema fordert beynah einen andern Gang der Gedanken.

Wir haben mehrere Moteten, in denen Zeilen aus bekannten Liedern, mit Chören oder Tuttis abwechseln. Die Idee ist gut, nur mei-

stentheils verunglückt. Bald paßt das Chor nur auf eine oder zwo Zeilen der Liederstrophe, aber bey weitem nicht auf alle; bald kommt es so sehr aufs Spielende hinaus, daß der Geist wahrer Andacht davon flieht; bald ermüdet die Wiederholung. Der Dichter mit Geschmack könnte auch da vieles bessern; könnte, wenn er Lieder zu diesem Zweck dichtete, sie gleich dazu einrichten, und gute Chöre aussuchen. Selbst dies gute Wählen wäre schon Arbeit des Dichters bey solchen Moteten, die nichts als einen musikalisch vorgetragnen Spruch enthalten, dergleichen ich einige vortreffliche kenne, welche man, so viel ich weis, in den Brüdergemeinen singt, von denen überhaupt in Absicht der Einrichtung des religiösen Gesangs (ich meyne nicht die Lieder selbst) viel zu lernen wäre. Ein wichtiger Nutze solcher gesungnen Stellen der Bibel wäre, daß sie dem Hörer deutlicher würden; denn gute Musik macht allemal den Text deutlicher, und sezt die wichtigsten Stellen in ein gewisses Licht.

Endlich das Drama, oder wenn man lieber will, das religiöse Singspiel — das vollkommenste, gewaltigste, aber auch schwerste Werk des Dichters für die heilige Musik. Man könnte es, wenn man da klassificiren wollte, in das biblische, das vermischte, und das religiöse im engeren Sinne, theilen, Benennungen die Unbequemlichkeiten haben, denen ich doch nicht so gleich abzuhelfen weis.

Das biblische würd' ich das nennen, darin der Stoff ganz aus der Bibel ist; ganz, sag' ich, nicht nur der Hauptgedanke, oder die Hauptbegebenheit, sondern auch kleinere Umstände, Reden, Worte der Bibel, mehrere Personen u. s. w. Es versteht sich, daß der Dichter dennoch immer viel zuarbeitet. So möcht ich Davids Sieg im Eichthale, und selbst das folgende Drama, Abraham auf Moria, nennen.

In dem vermischten ist fast alles Erfindung des Dichters, außer die Begebenheit selbst. Personen, Situationen, Episoden, alles gehört

ihm. Im Tod' Abels ist nichts als diese einzige Geschichte biblisch, von allem übrigen schweigt die Bibel. In der Brown-Eschenburg-Patzkischen Gewalt der Musik, hat nur der Umstand historische Wahrheit, daß David vor Saul spielen muß. Eben so in Schieblers Israeliten in der Wüste.

Das Religiöse im besondern Sinn (im weiteren sind's ja auch jene) gründet sich auf gar keine biblische Begebenheit. Man sieht da nur Menschen in dieser oder jener besondern Lage, als Christen, mit Religion handeln. Gesezt wir hätten die Geschichte eines Märtyrers so bearbeitet, oder der Stoff wäre aus dem Schicksal des unglücklichen Calas — denn bis jezt ist mir noch nichts der Art in Deutschland bekannt.

Ich will keine Theorie des Drama für die religiöse Musik geben; will nur Dichter von Empfindung bitten, dem Komponisten zum Besten dieser Musik in die Hände zu arbeiten.

Des Stoffs ist viel, und für das Genie und das Herz die Arbeit süß. Ein paar Anmerkungen darüber mögen hier hinreichen.

Nur in so fern diese Art religiöser Poesie gewisse Begebenheiten als in Handlung gesezt vorstellt, nicht bloß erzählt, Empfindungen darüber ausdruckt, sondern darstellt, nur in so fern nennen wir sie Drama. Also unterwerfen wir uns auch nicht der strengeren Regel des Drama; stellen oft nur Personen in einer einzigen Situation, einer einzigen Familienscene vor, wissen nichts von drey oder fünf Aufzügen, binden uns nicht zu ängstlich an die genaueste Wahrscheinlichkeit der Charakter und Sitten nach ihrem Zeitalter. Immer bleiben wir Dichter und werden uns aller der Geseze von selbst bedienen, welche die Kunst zur Vermehrung des Interesse, oder zur mehreren Ausbildung dieser Art von Arbeiten erfand. Aber enge Gesetze muß man uns nicht geben; es wären ja Mittel ohne Zweck. In der nächsten Hälfte eines

Jahrhunderts, ist noch kein Anschein von Hoffnung, Vorstellungen religiöser Dramen zu sehen, und bey der jezigen Lage der Sachen möcht ichs nicht einmal wünschen. Bis dahin bleibt uns auch mehr Freyheit, und nach dieser Erklärung würd ich also nie darauf antworten, wenn es z. B. jemand sonderbar fände, daß ich im Abraham wider alle Gewohnheit zween Akte habe; oder daß ich am Ende nicht alle Personen wieder zusammenbringe.

Daß wir die Freyheit haben, biblische Geschichte auf poetisch zu bearbeiten, hat der Dichter des Messias in der Abhandlung über die heilige Poesie so deutlich dargethan, hat auch die Art, die Grenzen, die ganze Theorie der Sache so genau bestimmt, daß ich nicht nöthig habe davon zu reden. Wider die Geschichte möcht ich nie etwas in einem solchen Drama sagen; selbst die Wahrscheinlichkeit, von der so unglaublich viel bey dem, was uns interessiren soll, abhängt, würde darunter leiden. Aber

Ausmahlung, Fortsezung, Bereichrung der Geschichte ist nicht Widerspruch. Daß Sara in meinem Abraham den furchtbaren Befehl muthmaßt, daß zufällig ein Pilgerchor auf den Moria kommt, sagt die biblische Erzählung zwar nicht; aber es ist doch auch kein Umstand da, der es unmöglich oder sehr unwahrscheinlich machte.

Der Zweck unsrer religiösen Dramen (ich rede von allen Arten) ist: religiöse Empfindungen durch geschickte Darstellung gewisser Begebenheiten zu erwecken, sanfte edle Gefühle der Menschheit zu erregen, Gedanken auszudrücken, die sich an die Seele in gewissen ähnlichen Lagen anschmiegen, wie das Gewand an den Körper. Dieser Zweck fordert nicht die genaueste Beobachtung des poetischen Costume. Ueberhaupt hat das Drama darin Freyheiten; das unsrige noch mehr. Wenn ich die Personen des Abraham als Geschicht- und Menschenforscher charakterisiren sollte, so würd ich ihnen

nie die Gedanken, die Einsichten, die Bekanntschaft mit späteren Religionswahrheiten zuschreiben, die ich ihnen hier in den Mund lege; aber das durft ich als Dichter. Der durch Poesie und noch mehr der durch die Allgewalt der Musik erwärmte Zuhörer, ist jezt nicht mehr kalter Untersucher; er glaubt mir das in der schönen Täuschung, daß sie wirklich so dachten, so sprachen. Drama ist ja Vergegenwärtigung einer Begebenheit; wir sind selbst dabey, wir hören unsre Zeitgenossen reden, und wundern uns also auch nicht, daß sie sprechen, wie wir sprechen würden. Lauter Bequemlichkeiten für den Dichter dieser Art.

Auch den Vorzug des biblischen Drama kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der Zuhörer immer einen sichern Grund hat, darauf er bauen kann, daß er weis, es ist wahre Geschichte. In dem mythologischen Singspiel fällt das und also ein hoher Grad der Täuschung

weg. Wie viel lebendiger muß er mitempfinden, wenn Abraham klagt

Ach mein Sohn! Mein Sohn!

als wenn die fabelhafte Ino ruft

O wehe mein Sohn!

wie vielmehr, wenn er die Tochter Jairus, das auferweckte Mädchen, als wenn er die von Herkules aus dem Reich der Schatten zurückgeführte Alceste von jenes Lebens Wonne sprechen hört.

Bey Gelegenheit der Tochter Jairus ein Wort von der Geschichte des neuen Testaments. Sie ist nicht ganz ohne Stoff zu religiösen Dramen; das Aufsuchen überlaß ich andern; einige behalt ich mir selbst vor zu bearbeiten, wenn ich erst weiß, ob das Publikum mit dem gegenwärtigen zufrieden ist. Nur eine Hauptschwierigkeit find ich hiebey. Gerade in den interessantesten Begebenheiten ist Christus die Hauptperson, und ich würde mir nie erlauben, ihn im musikalischen Drama reden zu lassen. Es wür-

de mir eben so anstößig seyn, als der singende Christus in unsrer elenden Kirchenpassion. Die Person ist zu heilig, um einem Sänger die Worte zu geben. Der religiöse würde die Stimme verbitten, und der irreligiöse würde sie leichtsinnig entweihen. — Wie diese Schwierigkeit zu überwinden sey, weis ich nicht allgemein zu sagen. Versucht euch dran, ihr Dichter; es belohnt die Mühe. Wer, heißt's im Rath der „Aldermänner, wer die Wollust noch nicht ge„schmeckt hat, welche die zu überwindende, und „die überwundne Schwierigkeit geben, der ist „noch ein Neu!i:g!„ Wer wollte gern lang in der Klasse bleiben? —

So viel von dem, was Dichter zur Erfüllung des nicht unwürdigen Wunsches, der möglichsten Vereinigung der Musik, Dichtkunst und Religion, beytragen könnten. Es ist Freundeszuruf, meine Brüder, die ihr mit mir gern in seligen Stunden der Empfindung an den Silberquellen Aganippe und Phiala, Blumen

pflückt. *) Es gibt keinen sicherern Weg, Dichtkunst wieder zu dem, was sie war, zur Lehrerin des Volks, zur Weckerin alles Schönen, Edlen, Guten, Großen zu machen', als den Weg der Religion. Und wahrlich das ist kein kleines Verdienst. Das Gedächtniß faßt bald, was wir ihm in der Sprache des Herzens sagen; in den feyerlichsten Augenblicken, in entscheidenden Momenten unsers Lebens, in Todesstunden — wo die Seele, die nur halb noch der Erde gehört, alles Spielwerk des buntfarbigen Wizes, selbst die geschmackvollsten Werke des Genies anekelt — da kehren dann die Gedanken, wie himmlische Tröstterinnen, zu ihr zurück. Wenn die Ehrbegier edel ist, die zu guten Thaten anfeuert, so ist es auch die unsre. Wir werden Lehrer der Tugend, ohne zu ermüden; wir reis-

*) Aganippe eben so viel als Hypokrene. Phiala die Quelle des Jordans, bey Klopstock ein Bild der heiligen Poesie.

sen das Herz aus dem Taumel der Eitelkeit, zu höheren Scenen empor; wir bringen den Menschen in die Gesellschaft der Engel; wir trocknen Thränen von der Wange unsrer Brüder und Schwestern; wir geben vielleicht manchem Sterbenden Trost und Beruhigung, wenn sein Ohr nicht mehr hört, und sein Auge nun bricht. — Denen, welche das nicht mehr reizt als der Beyfall unglücklicher Menschen, die jeden ernsthaften Gedanken davon scheuchen, jede bessere Freude der Seele wegtanzen, und gegen die Freude des Augenblicks vertauschen, denen hab ich nichts weiter zu sagen, als was ihnen schon Racine gesagt hat:

Fugés! Mes vers pour vous,
sont des vers ennuyeux.

Laßt mich nun auch mit euch reden, ihr Lieblinge der Polyhymnia! Was der Dichter thut ist nur Vorarbeit; auf euch kommt es an, ob ihr sie vollenden wollt. Ich muß es dem

Kenner überlassen, tief in die Materie von der heiligen oder religiösen Musik zu dringen; was ich davon sage, ist bloße Empfindung der Natur.

Studium des Textes ist, dächt' ich, halbe Arbeit. Aber wie oft, wie oft versäumt! Freylich gibt es auch viele Texte, dabey kein Studium möglich ist, Texte ohne alle Charakteristik, ohn' alle Wahrheit des Ganges der Gedanken, ohn' alle Modifikation und Vertheilung des Affekts. Man studiere einmal unsre Kirchenmusiken. Preis dem Märtyrer, der bis zur dritten Seite Geduld hat! Man studiere den grösten Theil unsrer Kirchenlieder. Wo ist da fortgehender, sich ähnlich bleibender, Ton, wo ist Wahrheit des Affekts?

Doch auch solche haben wir, wo Studium möglich ist; Studium, meyn ich, nicht des einzelnen Verses allein, nicht des Tons und Affekts der einzelnen Arie, sondern des Ganzen, Beobachtung der Gleichheit und Ungleichheit der

Ideen, der Steigerung der Empfindungen, des Verhältnisses der Leidenschaften.

Nur durch Studium kann der Komponist das Starke seines Textes empfinden lernen, nur dadurch wissen, wie er das Starke der Musik vertheilen soll. So viel weis ja wohl der ungeübteste, geschmackloseste Tonkünstler, daß er aus einer traurigen Arie kein Allegro, und aus einer im hohen Grade freudigen kein Largo machen darf; aber dazu fehlt es ihm am Gefühl, die Grade gleicher Hauptaffekten abzumessen, trüben Sinn von Melancholie, Resignation von Muthlosigkeit, stumme Betrübniß vom Erguß der Klage, Freude vom Triumphton, Dank vom Jubel zu unterscheiden. Und gleichwohl soll Musik der wahrste Ausdruck der Empfindung seyn. Mir kommt eine jüngst im teutschen Merkur gemachte Anmerkung sehr richtig vor, wo gesagt wird: Reine Melodie der Musik ist nichts als Nachahmung des menschlichen Gesangs; (und Gesang ist Gespiele des Herzens!)

Welche Leute könnten wohl mehr Eindruck auf die Seele des Menschen machen, als solche, die ihre eigene Empfindungen ihnen auspressen würden, wenn sie alle die Gabe des Gesangs hätten? Die Melodie des Stücks sowohl als ihr Vortrag, müssen daher, sollen sie anders auf die Seele der Hörenden wirken, beyde dem Gefühl, welches der Komponist (und also auch der Dichter) erwecken will, ununterbrochen angemessen seyn.„ *)

Wie viel Nuancen gibt es nicht auch bey der Empfindung; Nuancen, die der Komponist überaus viel leichter als der Dichter ausdrucken, und dem Zuhörer merkbar machen kann. Dieselbe Stelle in einem Gedicht, kann mit unglaublich verschiedner Stimmung der Seele gesagt werden; der Deklamator kann schon etwas davon hören lassen. Aber die Musik ist unter andern auch erhöhte Deklamation. Sie kann

*) T. M. December. S. 217.

auf eine bewundernswürdige Weise die Mischung der Affekten in der menschlichen Seele nachahmen, kann uns eben daher mit dem Herzen des Dichters beynah vertrauter als er selbst machen.

In jedem religiösen Gedicht kommen Stellen vor, welche besonders stark auf den Zuhörer wirken sollen, weil sie bald den Schlüssel zu dieser oder jener Wendung der Gedanken, enthalten, bald Hauptzüge eines Charakters (im Drama) ausdrücken, bald gewisse Ideen vortragen, welche man bey andern am lebendigsten zu machen wünscht. Der Vorleser kann höchstens durch langsameres, nachdruckvolleres Lesen, durch Ausfallen der Stimme auf gewissen Worten, durch Erhöhung oder Herabstimmung des Tons, durch lebhaftere Aktion, sich dem Wunsch des Dichters darin nähern; aber welche Vortheile hat der Komponist vor ihm? Wie kann er durch Wiederholen, durch Abändern des Takts, durch Modulation der Begleitung, durch Bildung des Sängers zum Ausdruck und zur

Bestimmtheit des musikalischen Vortrags, endlich durch die so überaus mächtige Inversion der Worte des Dichters — jeden Gedanken unserer Seele so nah als er will legen! Wie kann er die schönsten Stellen in ein gewisses Licht sezen, in welchem vielleicht nie der bloße Leser sie gesehen hätte; wie kann er Empfindungen verstärken, durchführen, steigern; wie kann er durch den allgewaltigen Ausdruck eines einzigen Worts oft alle Kräfte unsrer Seele erschüttern, uns mit sich nehmen wohin er will, uns nicht lassen, bis wir unsrer nicht mehr mächtig sind, bis er ausgesogen hat alle unsre Kraft und Festigkeit, daß sie hinschwindet vor dem allmächtigen Zauber seiner Töne. In Vergleichung damit ist die vollkommenste Deklamation, Wind der vorüberweht, und nicht mehr ist. Leset die schöne Ramlersche Arie „Ihr weichgeschaffnen Seelen, leset die herrliche Stelle in der Klage Eidlis: „Lange schon wünscht ich die Deine zu seyn, dein zu seyn und dich ewig zu lieben„ leset sie mit aller Stärke und

Biegsamkeit deren die Deklamation fähig ist, und sodann hört dieselben Worte in Graums Sprache, wie wird's euch doch da ganz anders ums Herz werden; wie wird stürzen vom Auge die Thräne. Ihr werdet vielleicht etwas empfinden, wenn Abraham in dem folgenden Drama klagt:

Ach mein Sohn, mein Sohn, dies Leben
Hätt ich gern für dich gegeben.

und weiter unten

Ich fühle das zitternde Leben,
Ich sehe das scheidende Leben —
Im Blute — im Blute — den Sohn!

Aber wenn ihr hörtet, wie ihn Rolle das sagen ließ, mit welcher sich unter der Natur verbergenden Kunst er bey der Wiederholung die Worte invertirt, wie nun der zerrissene Vater in kurzen abgebrochnen Säzen spricht:

Für dich — mein Sohn — hätt ich
gern — dies Leben
Dies Leben gegeben —

wenn ihr mit ihm den Sohn im Blute — im Blute den Sohn fähet, wenn die Bebungen der Saiten durch all eure Nerven zitterten, und euch das Leben des Jünglings unter dem Opfermesser vergegenwärtigten — o wie müst' ich dann mich beugen unter der Herzensbezwingerin der Musik.

Seht, Meister der Töne — das steht in eurer Macht! Aber ihr müst uns für diese Palme, die wir euch abtreten, die einzige Ehre nicht versagen, uns zu studieren. Alles was ich bisher von der Gewalt der Komponisten gesagt habe, ist ohne Studium des Textes unmöglich, und gleichwohl hab ich nur das Wichtigste genannt. Last mich noch ein Wort über die Art dieses Studiums hinzuthun.

Keine scheint mir besser als das Vorlesen. Ich würde dem Komponisten rathen, sich zuerst das Stück von einem andern guten Deklamator, wo es seyn kann, von dem Dichter lesen zu lassen. Liest es der Komponist selbst, so hat er

Zeit, Ruhepunkte zu machen, und wird sich ganz natürlich sogleich in Plane und Ideen, wie er dies, wie er jenes ausführen wolle, wie ihm dies bequem, jenes weniger sey, verlieren. Er wird das Stück schon als Komponist, als Künstler hören, da er es doch zuerst bloß als Mensch hören sollte. Liest es ein andrer mit Bewegung, mit vorhergegangenem Studium, mit Biegsamkeit und Harmonie der Stimme, so bemächtigt sich die ganze Idee des Komponisten; er sympathisirt als Mensch, im religiösen Gedicht, als Christ damit; er hat nicht Zeit für Betrachtungen der Kunst; die Natur — eben die Grazie die ihm bey dem Werk selbst beystehen soll — die Natur ists in ihm, die hört. Nach diesen ersten tiefsten Eindrücken mag er selbst lesen, studieren, eindringen in des Dichters Geist, sich hineinversezen in seine Lagen, oder wenn es Drama ist, in die individuelle Lagen der Personen. Ueberflüssig käme mirs gleichwohl nicht

dor, wenn er sich, zumal längere Stücke, von mehreren deklamiren ließe. Ich habe schon bemerkt, daß gewisse Stellen in einem sehr verschiednen Affekt gesprochen werden können. Der Dichter kann nicht immer befragt werden; hört der Komponist mehrere Arten der Deklamation derselben Stelle, so kann er nach dem reinen Sinn für Wahrheit, den ich bey ihm voraussezе, beurtheilen, in welchem Ton sie ausgesprochen die meiste Wirkung thue und die beste Harmonie mit dem Ganzen mache. Dies wird denn auch den Gang der Melodie bestimmen.

Ob gleich alle vorhergehende Bemerkungen gewissermaßen ein jedes Singstück angehn, so glaub ich doch, daß sie nirgends so nothwendig sind als bey der religiösen Musik. So wie in der Religion alles Wahrheit ist, so wünscht man doch auch im Ausdruck der religiösen Empfindung, daß alles wahr sey, weil sich so allein das tiefe Eindringen in das Herz des Hörers erwarten läßt. Nur seh ich hier eine große Schwie-

rigkeit, welche beynah alles, was ich vom Studium des Textes, das ich halbe Arbeit nannte, unmöglich macht. Immer bleiben doch unsre Lieder der wichtigste, gemeinnüzigste Theil der heiligen Poesie und Musik; und gerade bey diesem wichtigen Theil ists dem Komponisten versagt, mit dem Studium zu arbeiten, das ich gefordert habe. Das Lied kann nicht durchgesezt werden; die Melodie einer Strophe wird Melodie aller; eben die Töne, die also in einer Zeile Freude oder Dank ausdrucken, müssen in einer andern Sprache der Ruhe, der Gottergebenheit, vielleicht gar des Schmerzes werden. Einige unsrer älteren Lieder sind vortrefflich gesezt; aber wer kann gleichwohl diese Unbequemlichkeit, ich möchte fast sagen, Unschicklichkeit verkennen? Man vergleiche in dem selbst in seiner alten Sprache schönen, und in der Klopstockschen Veränderung noch schöneren Liede: Herzlich lieb hab ich dich, o Herr! die erste mit der dritten Strophe und sage dann, ob es natürlich sey, ei-

nen so höchst verschiednen Affekt durch einerlei Töne auszudrücken. In dem bekannten Liede: Allein Gott in der Höh sey Ehr; werden die freudigen Worte: „Nun ist groß Fried u. s. w.„ eben so gesungen wie die halb traurige Bitte: „Nimm an die Bitt von unsrer Noth u. s. w.„ Und wozu Beyspiele? Kein einziges Lied ist ohne Stellen, die ganz verschiednen Ausdruck fordern. Des Ermüdens will ich nicht einmal gedenken, ob es gleich eben so unleugbar ist. Wer kann in den von Bach gesezten Gellertschen Oden, in den Liedern: Besiz ich nur ein ruhiges Gewissen ꝛc. Erforsche mich, erfahr mein Herz ꝛc. Herr stärke mich, dein Leiden zu bedenken u. a. m. eilf- sechzehn- fünf und zwanzigmal dieselbe Melodie hinter einander singen, ohne müde zu werden.

Wie ist dieser Schwierigkeit abzuhelfen? — Die Antwort muß ich einem Weisern überlassen. Ich weis wohl, daß durch genaue Beobachtung des Hauptaffekts, durch mehr allgemeinen als

bestimmten musikalischen Ausdruck, durch Vermeidung aller zu auffallenden Widersprüche der Töne mit gewissen vorkommenden Gedanken, endlich durch Wahl solcher Gänge der Melodie, die dem Sänger und Spieler Gelegenheit geben, durch kleine Veränderungen und Modulationen dem Ausdruck eine andre Stimmung zu geben, ich weis, sag ich, daß durch alle diese Vorschläge etwas von der Unschicklichkeit gehoben wird, aber ich weis auch, daß noch immer sehr viel davon übrig bleibt, und daß eben daher, als Musik betrachtet, die Kantate und das Drama große Vorzüge behält, unter andern auch deswegen, weil weit mehr Studium des Textes dabey statt findet.

So viel davon — nun die musikalische Ausführung selbst. — Der Hauptsache nach ists hier wie bey jeder Musik mit Gesang. Die Regeln, welche bey dem nicht eigentlich religiösen Liede, der Kantate und dem Singspiel gelten, gelten auch hier. Darüber zu reden wä-

te unnüz, und ich bin auch viel zu wenig Kenner, um da mit sprechen zu dürfen. — Aber es ist doch auch Unterschied da, merklicher, zumal durch Vernachlässigung merklich werdender Unterschied. Das geistliche Lied ist kein Liedchen, das religiöse Drama ist keine komische Oper, auch keine höhere Oper, ob es sich dieser gleich nähert. Selbst in der fröhlichsten Arie möcht ich gern einigermaßen hören, daß es religiöse Musik sey. Unerträglich sind die geistlichen Lieder, die man mit sehr geschmackloser Andacht auf Melodien zu Scherzliedern gepaßt, und zu denen man zur Noth tanzen könnte. Ueber alles, was die Religion angeht, muß eine gewisse Würde verbreitet seyn. Der Weise lacht und lächelt, aber es ist nicht die Lache des Thoren: wem die Religion das höchste ist, dem mangelt keiner Freude, er trinkt jede so rein, so ungetrübt, aber sie wird nie trunkne Taumellust. Ich will nicht einmal Feyerlichkeit und Ernst zum allgemeineren Charakter der religiösen Musik

machen, weil beydes unsre Seele zu sehr anspannt. Aber Würde möcht' ich von jeder ihrer Arbeiten fordern; im heitersten, wonnevollsten Schöpfungsgesange möcht' ich's hören, daß der Sänger den Allgegenwärtigen fühlte, aber so, daß eben dies Gefühl der Freude vollen Erguß nicht hemmte, sondern strömender jede Empfindung, inniger jede Freude machte. Andacht müste besonders da der herrschende Affekt seyn, wo der Text Gebet oder Sprache mit Gott wäre; die religiöse Musik müste besänftigerin jeder heftigeren Leidenschaft werden; müste heben Frieden des Himmels über die Seele gießen. Da sie Volksmusik ist, so wäre Einfalt des Gesanges, die sich mit des Herzens Einfalt vereinte, recht eigentlich charakteristisch für sie. Leichtigkeit und Faßlichkeit der Melodie, harmenischer Gang, Verleugnung der höheren Kunst, wo sie auf Unkosten der Simplicität angebracht werden soll, nicht zu sehr gesparte Mahlerey, die sich immer vom Spielenden weit genug entfernt

halten kann — lauter, dünkt mich, nicht unbillige Forderungen an den Komponisten religiöser Arbeiten. „Kraftvoll„ — singt Klopstock von der heiligen Musik —

Kraftvoll, und tief dringt sie ins Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllet den Geist mit Schauer,
Oder mit himmlischem Ernst.

Es haben einige Dichter gegen die Ritornellen und Melismaten geeifert; weil sie glaubten, der Affekt werde dadurch zu lang aufgehalten, und geschwächt. Vielleicht meynten sie nur den Mißbrauch, die Anwendung bey Stellen, wo es wirklich wider die Natur war, meynten nur die Verschwendung der Cadenzen und Läufe, die zu häufigen Wiederholungen derselben. Denn sie ganz aus der Musik verbannen oder ihren Gebrauch sehr einschränken, hieße wohl, der Musik gerade die Gelegenheiten nehmen, wo sie sich am meisten über die Deklamation

erheben, am meisten ihre Gewalt über unser Herz zeigen kann. Man hat selbst den Ritter Gluck darüber getadelt, daß er so wenig wiederholt und seinen Arien fast die Schnelligkeit der Recitative gegeben hat, weil er auch glaubte, die Handlung werde dadurch zu sehr unterbrochen. Am allerwenigsten wünscht' ich, daß diese Gewohnheit bey der religiösen Musik die Oberhand bekäme; denn eben dadurch würde eine der stärksten Wirkungen, das tiefe Eindringen gewisser Worte und Gedanken, verlohren gehn, nicht zu gedenken, daß selbst nach der Theorie des Affekts nichts unnatürliches in den Wiederholungen und Melismaten liegt. Denn, wie Herr la Harpe sehr richtig bemerkt, tiefe Fülle ist nicht Unterbrechung, und die Wirkung einer Arie, die gut an ihrer Stelle steht, und eine schickliche Empfindung ausdrückt, kann durch die Wiederholungen verstärkt werden, die oft nothwendig sind, um einen für sich so flüchtigen Eindruck, wie der des Tons ist, zu befestigen. —

Dürft ich also hier mit sprechen — und wünschen darf ich doch wenigstens als Dichter — so müsten gewisse Stellen der Poesie, zumal in der Kantate und dem Drama oft wiederholt, durch viele Töne durchgeführt, mannichfaltig modificirt werden, um den Zweck des Dichters zu erreichen; aber durchaus müste nichts methodisches dabey seyn, man müste auch hier dem Komponisten Geschmack und reines Naturgefühl anmerken. Er müste Verleugnung genug haben, die schönsten Verzierungen der Kunst zu unterdrücken, wo er fände, daß sie mit der Natur stritten.

Natur — Natur, o ihr Schöpfer der Harmonie, darin liegt alles! Und bey der heiligen Musik habt ihr Gelegenheit, die Natur von ihren schönsten, edelsten Seiten zu zeigen. Sie — und dann — Interesse für die Religion selbst, Mitempfindung, Vertraulichkeit mit ihren Wahrheiten, das, und das allein kann euch in jenen schönen und hohen Enthusiasmus bringen, der

die Seele eurer Arbeit seyn muß. Wie soll ich, wie soll ich euch zum Schluß aufmunnen, häufiger die edle Laufbahn zu betreten, mehr für die Religion zu thun! Unser großer Luther sagt in seiner alten kraftvollen Sprache: „Die Musica ist eine schöne herrliche Gabe Gottes, macht die Leute gelinder und sittsamer, sanftmüthiger und vernünftiger. Ich gebe nach der Theologie der Musica den nähesten Locum und höchste Ehre; wollte auch meiner geringen Musica nicht um was großes entbehren. Ich halte, wenn David jezt auferstunde von den Todten, so würde er sich sehr verwundern, wie doch die Leute so hoch wären kommen mit der Musica.„ *) Von welcher gilt das eigentlicher als der heiligen? So werdet doch auch ihr, Lehrer der höchsten Tugend, menschenfreundliche Tröster der Leidenden, Besänftiger der Schmerzen. Singt schöne verschwisterte Seelen ein,

*) Luthers Schriften. XXII. B. 2250. H. A.

wenn sie nun schlummern sollen den Ruheschlaf des Todes. Vielleicht daß sie eure Töne mit hinübernehmen in das Land der Harmonie, und sie den Engeln erzählen! —

Aber, o ihr Fürsten, laßt auch Ihr nicht länger die heilige Musik nach Brod gehen! Sie bildet Euch die besten Unterthanen, denn sie bildet Christen; sie heiligt Euer durch Weichlichkeit und Laster entnervtes Volk der Tugend, die das Centrum der bürgerlichen Glückseligkeit ist. Sie führt den Geist der Andacht, der heiligen Ehrfurcht vor dem König der Könige zurück in die Versammlungen Eurer Kinder (denn wir wollen euch ja gern Väter nennen, so bald ihr uns nur nicht zu Sclaven macht). Es sind schon Millionen an die Musik gewendet; warum soll gerade die allergemeinnützigste ausgeschlossen seyn? Es darf's keiner Millionen dazu. Beynah nur von Eurem Wink hängt die Reformation der Kirchenmusiken ab. Tausend Hände werden

geschäftig seyn, so bald Ihr ihnen Beyfall zulächelt. Wir thun ja alles, um zu Eurer Ehre bestimmte Tage festlich zu machen. Und nun? — Wir bitten nicht für uns, wir bitten für die Religion, wir bitten, nur einige Schritte zu thun, um dem Gottesdienst wieder Würde zu geben, die überaus von der guten Einrichtung des Gesangs abhängt. Alle acht Tage — kaum vier Stunden — darin Ihr uns vergönnt vor Eurem Herrn zu erscheinen! — Ach es ist schwer, bey einer so billigen Sache so viel bitten zu müssen!

Dichter und Komponist, beyde mögen noch so viel thun — zur Verbesserung der religiösen Musik in den Kirchen, reicht all ihr Bemühen nicht hin. Was soll für Andacht zu erwarten seyn, so lang noch eben der Musikus, der des Sonnabends Nachts von der Dorfschenke zurückkommt, wo sein Instrument den regellosen Bauertanz begleitet hat, den Sonntag dieselben Saiten zu den feyerlichsten Reli-

gionsgesängen rühren soll, die noch denselben Abend wieder in Gesellschaften, wo tolle Ausschweifung den Vorsiz hat, entweiht werden, welches doch der Fall in vielen und großen Städten — ach! auch in meiner Vaterstadt ist. Auch müssen wir Schulen für Sänger haben, oder vielmehr, es muß zum Gesez gemacht werden, in allen Schulen, zumal in denen für die Kinder des Volks, den Gesang zu bilden. So nur wird der Kirchengesang wieder werden, was er war. Schon das wird den Komponisten aufmuntern, für die Religion zu arbeiten. —

Doch ich muß abbrechen; ich wollte auch nur Gedanken über die Vereinigung der Religion mit Poesie und Musik, niederschreiben; Gedanken, die doch vielleicht fähig sind, in manchem die Würde und Wichtigkeit der Sache lebhafter zu machen. Denk ihm nach, Sohn Deutschlands, vielleicht daß du auffährst um Mitternacht, und das große Werk vollbringst.

Noch viel Verdienst ist übrig! Auf hab es nur,
Die Welt wird's kennen!

Abraham auf Moria.

Religiöses Drama für die Musik.

Eh ich meinen Lesern die Ausführung einiger in den vorizen Blättern angegebnen Ideen in dem folgenden Drama vorlege, hab ich noch ein paar Worte darüber zu sagen. Ich hatt' es zuerst einer kleinen Sammlung von Gedichten bestimmt, die mir aber in meiner jezigen Lage Drang andrer Arbeiten unmöglich macht. Verschiedne Umstände veranlassen daher eine frühere Herausgabe.

Es ist gerade so abgedruckt, wie es am 30 November v. J. das erstemal auf dem Magdeburgischen Konzertsaale aufgeführt ward, keine Zusäze ausgenommen. Bey einmal komponirten Stücken

ist der Dichter zu sehr gebunden, wenn er auch durch kleinere Veränderungen gewinnen könnte.

Die Hauptideen des Drama sind aus der Bearbeitung der Geschichte in der Charakteristik der Bibel, *) wo ich mich etwas umständlicher als bey andern, darüber ausgebreitet habe, weil mir die Begebenheit unglaublich reich an grossen und edlen Gedanken schien. Freylich hab' ich hier als Dichter, dort als Forscher der Natur und der Bibel geredet. Die Umbildung des Ganzen in dramatische Form und das Interesse der Musik machte manche Situationen und Ideen nothwendig; wenigstens hätt ich durch ihre Unterdrückung, mich und den Komponisten um zu viele Vortheile gebracht. Ich wünsche, daß meine Leser dies immer im Auge behalten; sie werden alsdann nichts wider

*) 2ter Th.

die Arie der Sara und ähnliche Stellen einzuwenden haben.

Die Idee, Pilger auf den Opferberg zu führen, dank ich einem Gespräch mit Klopstock über den Plan des Drama. Er gab mir zu, daß, so interessant die Einsamkeit Abrahams und Isaaks auf dem Moria, für den blossen Leser der Geschichte sey, so sehr hindre sie doch den Dichter und den Komponisten, den Zuschauer und Hörer genugsam zu unterhalten, und nicht einförmig zu werden. Man sehe nur, wie langweilig und unnatürlich die Reden des Vaters und Sohnes in Wielands geprüften Abraham sind, wie gegen alle Wahrheit des Affekts in der nicht lang erschienenen Lamberschen Bearbeitung desselben Sujets. — Personen, die zur Familie Abrahams gehört hätten, mitzunehmen, wäre Widerspruch gegen die Geschichte und Natur gewesen, denn Abraham wählte gewiß

so wenig Zeugen als möglich, zu einer solchen Scene, ließ auch wohlbedächtig die beyden Knechte zurück. — Ich ergriff daher die Klopstocksche Idee und fand bald, bey einigem Nachdenken, einen Umstand in der Geschichte, der ihr wenigstens poetische Wahrscheinlichkeit gab. Die meisten Ausleger sezen den Berg Moria in die Gegend von Salem, wo Melchisedek, ein Verehrer des wahren Gottes, König war. Die Erscheinung einiger seines Volks in dieser Gegend, war also gar nicht unnatürlich. Und so bekam ich zugleich Zuschauer, die mit der Handlung sympathisirten, weil sie von gleicher Religion mit Abraham waren. Auch der Prophet schien mir eine nicht überflüssige Person, und da er als ein mit dem Willen der Gottheit Vertrauter schweigt, so wird es natürlicher, daß das Chor sich Abrahams Anstalten zum Opfer nicht widersezt.

Ich weiß, daß man auch Einwendungen gegen die Art, wie ich meine Personen charakterisire, ma-

hen kann; gesteh auch, daß ich manche Charakter, welche die Geschichte gar nicht bezeichnet, in andern Gestalten hätte darstellen, und vielleicht eben dadurch einige sehr interessante Ideen einwehen können. Allein ich hatte auch Gründe für diesen Gang der Gedanken, die mir diesmal überwiegend waren. Das Stück sollte nicht zu lang werden; es sollte mehr Probe als völlige Ausführung seyn; denn an Stoff, ihm die völlige Länge einer Alceste zu geben, hätt' es mir nicht fehlen sollen. Ich konnte daher auch manche Charakter nur nach den Hauptzügen hinstellen, muste kleinere Nuancen, Zwischengedanken, vorizt wenigstens, unvollendet lassen. Abraham, der Held des Stücks, ward am meisten ausgemahlt, und doch kann man mir, vielleicht nicht ganz unrecht, Sprünge in der Empfindung vorwerfen; kann z. B. die Schlußarie des ersten Akts im Munde eines Vaters, der seinen Sohn schlachten soll, zu munter finden. Aber man wird

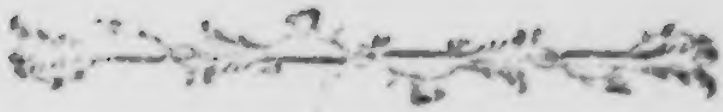
auch die Billigkeit haben zu erwegen, daß theils der Komponist munitre Arien haben muste, die ohnehin in diesem Stück fast zu selten sind, theils das feste Vertrauen und der siegende Glaube in der dunkelsten Stunde Hauptzug in Abraham sind, theils daß er eben da im Zusammendrängen der heftigsten Leidenschaften spricht, wo schnelle Sprünge der Empfindung gar nichts unnatürliches sind. Auch Isaak muß man sich in einem gewissen Enthusiasmus handelnd vorstellen; muß sich erinnern, welch einen Muth die Idee jenes Lebens voll Wonne geben kann; muß dem religiösen Dichter erlauben, vorauszusehen, Gott werde solchen Gehorsam in solchen Stunden, mit besondrer Standhaftigkeit unterstüzen.

Noch dies eine muß ich dem Publikum sagen, daß alles, was ich in den vorangeschickten Gedanken von dem Komponisten gewünscht habe, Herr

Direktor Rolle im hohen Grade geleistet hat. Als feiner Musikkenner darf ich nicht reden; aber als Dichter darf ichs, und glaube, daß meine Stimme hier einiges Ansehn haben kann. Mein würdiger Freund hat alles aus dem folgenden Text gemacht, was sich daraus machen ließ; ist so tief in meine Empfindung gedrungen, hat die Erwartung derer, die besser als ich von der Kunst urtheilen können, so übertroffen, daß ich beynah ein wenig stolz seyn möchte, ihm Gelegenheit zu einem vortrefflichen Werke der Kunst gegeben zu haben. Ich darf mich dabey getrost auf das Gefühl aller derer berufen, welche bey der Aufführung gegenwärtig waren. Der Klavierauszug, welchen er auf Subskription ankündigt, und welcher bald nach Ostern erscheinen wird, soll mich bey meinen Lesern rechtfertigen, ohnerachtet man bey Rollens Musik ohne Begleitung der Instrumente, darin

er so sehr Meister ist, über die Hälfte verliert! — Noch voll, sehr voll ist mein Herz von jenem seligen Abend des dreissigsten Novembers, zu voll, um Ihnen, mein theurer Rolle, nicht noch einmal im Angesicht des Publikums dafür zu danken, und wider die sonstige Gewohnheit der Dedikationen, zum Schluß diese Blätter recht eigentlich zuzueignen.

A. H. Niemeyer.



Abraham auf Moria.

Erster Akt.

Sara. Isaak. Ein Chor von Hirten und Hirtinnen.

Die Scene ist vor einem Hayne an einem Frühlingsabend.

Chor.

Heilig, heilig, heilig Gott,
Der die Welten schuf!

Werdet! rief Gott Zebaoth,
Und die Welten hörten seinen Ruf!
Wie sie schimmern in der Ferne,
In der stillen feyernden Nacht!
Jehovahs Ruhm schwebt höher als die Sterne,
Groß wie sein Name, seine Macht!

Ein Hirte.

In den kühlen Abendlüften,

Eine Hirtin.

Sanft durchweht von Rosendüften,

Beyde.

Wandelt, der uns schuf.

Ein Hirte.

In des Mondes mildem Schimmer
Seh ich immer —

Eine Hirtin.

fühl ich immer

Beyde.

Den, der uns erschuf!

Ein Hirte.

Wenn im Abendthaue sich die Sterne spiegeln,
Steigt die volle Seele auf der Andacht Flügeln
Hoch zu Gott empor.

Eine Hirtin.

Mit der Nachtigallen süssem Abendliede
Hebt dies Herz voll Ruhe, diese Brust voll Friede
Sich zu Gott empor.

Beyde.

Hoch zu Gott empor!

Chor.

'Empor, empor zu seinen Höhen
Steig' unser feyernder Gesang!
So lang uns diese Lüfte wehen,
Erschall dem Schaffer unser Dank!

Eine Stimme.

Wenn diese Lüfte nicht mehr wehen,
Wird dieses Lob zum Engelgesang.

Chor.

Singt laut, singt in der Näh und Ferne,
Vom Morgen bis zur thauenden Nacht:
Jehovahs Ruhm schwebt höher als die Sterne,
Groß wie sein Name, seine Macht!

Sara.

Ach meine Kinder, wie das Herz sich erhebt
Voll stilles süßes Gefühls, und ruhig
Wie der schweigende Hayn! Wie froh
Auf dem Schwunge des Abendliedes
Hinauf zu Gott die Seele dringt,
Wenn die Schöpfungen ruhn
Und nun das lezte Athmen auf der Flur
Wonn und Dank singt
Dem, der unsterblich uns schuff. —
Doch wo säumt Abraham? — Er gieng Jehovah anzubeten.
Heut säumt er lang! —

Abraham allein.

Innerhalb des Hayns sich nähernd, ohne die Seinen zu bemerken.

Er soll ihn haben, der ihn gab! —
Ich habe Gottes Stimme vernommen,
Gesehen Gott von Angesicht! Ach trüb und dunkel

War Gottes Antliz, daß noch mein Gebein
Mir bebt, daß sank mein Knie hin in den Staub
und bänger
Und bänger, als es je mein Herz empfand,
Rang ich im heisseren Gebet mit Gott.
„Zum Opfer gieb ihn mir – noch donnert sie
„Noch des Allmächtgen Stimme meinem Ohr —
„Gieb deinen Sohn, den Eingen, gieb ihn mir,
„Gieb den du liebst, gieb deinen Isaak
„Zum Opfer mir — die Stätte zeig ich dir!„

Er soll ihn haben, der ihn gab!
Sein Will' ist gut, sein Wort ist Liebe,
Nur Nacht sein Weg — doch ob ers ewig
bliebe,
Er soll ihn haben, der ihn gab!

Ach mein Sohn — mein Sohn, dies Leben
Hätt' ich gern für dich gegeben,

Meines Alters lezteſ Glück
Fordert Gott, mein Gott — zurück!
Er ſoll ihn haben, der ihn gab! —

Sara. Iſaak. Das Chor. Abraham.

Sara.

Sie eilt Abraham entgegen, welcher, da er ſie ſieht, abbricht.

„Mein Abraham willkommen! Du ſäumteſt heute lang,
„Und ach — was ſeh ich? — Deine Stirn — wie dämmerts auf der Stirn!
„Dein Blick wie trüb! O du — du, dem Jehovah
„Stets gnädig war, und iſt und ſeyn wird — red',

„Ich trage deinen Kummer nicht! Ich seh
„In Kampf dein Herz und glühn die Wange.
„Ach sprich! — Du schweigst? — Was fordert er,
„Was soll er haben? — Ich hörte dich von fern
„Und bange Ahndung kämpft in meiner Seele!„

Abraham.

Gehorsam fordert er und Unterwerfung!
Still glaubend schau hinauf zu ihm,
Er macht es alles, alles wohl!

(zu seiner Familie.)

„Euch segne Gott, der euch mir gab, und doppelt —
Dich meines Lebens Wonne, Isaak,
Der Allbarmherzige mit dir!

Isaak.

indem er Abrahams Hand mit Inbrunst drückt

Er ist mit dir, auch mit mir wird er seyn.

Mein Vater, lehre mich, ach leite mich
Hinauf zu ihm, daß ich ihn seh, den Gnädigen
Ganz sein mich freu, des Allbarmherzigen.
Sieh ich habe gefühlt seiner Allgegenwart
Heilige Schauer — heut in des Waldes Um-
schattrn,
Heisser gefleht ihn zu sehn, wie unter den Eichen
More, wie in Mamres heiligem Hayne
Du ihn sahest! —

Abraham.

Bald wird die Gnade dir,
Mein Isaak wird schaun von Angesicht den
Herrn!

Isaak.

Wonne! Wonne! Ich werd' ihn schaun!
Ach meine Mutter — mein Vater — ich wer-
de Jehovah schaun!
Noch tönt es lieblich mir,

Als Abram einst von Gottes Anschaun kam,
Und heiliger Entzückung voll
In meine Harfe sang:

Gottes Anschaun, Wort' voll Leben,
Vorempfindung jener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne — singt kein Lied!

Du, o herrliche Natur,
Bist des Tempels Vorhof nur,
Ewge Wonne wird mir dann gegeben,
Wenn der Geist der Erd' entflieht! —

Gottes Anschaun, Wort voll Leben,
Vorempfindung jener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne — singt kein Lied!

„Alle Himmel — alle Welten
„Schwinden vor des Seh'ers Blick!
„Alle Himmel — alle Welten
„Stäuben hinter ihm zurück!
„Von der Erde engen Schranken
„Frey, drängt sich der Geist hervor,
„Fleugt, auf Engelflüge heiliger Gedanken,
„Zu der Wesen Wesen empor;
„Birgt sich in die mildern Schimmer
„Wenn des Hocherhabnen Glanz vorüberschwebt,
„Trinkt des Lebens Ströme, trinkt und dürstet nimmer,
„Denkt erstaunt sein Heil und bebt,
„Fühlt ganz selig sich — und lebt.„

Abraham.

So wird's dir seyn, mein Sohn, du Einziger! —
Jtzt meine Kinder, geht,
Die Mitternacht ist nah,
Ich weile hier,

In stiller Nacht mit Gott allein zu seyn.
„Euch segne Gott und eure Ruh!„

Sara.

Geht, meine Kinder — geh, mein Isaak,
Ich folg euch nach mit Abraham!

Isaak und das Chor entfernen sich.

Abraham. Sara.

Sara.

Mich dürstet, Abraham, nach Licht,
Es wölkt sich — ach! es wölkt sich in der Seele.
So sah ich Abrams Angesicht noch nie;
Sprich — meine Seele bebt — zürnt dir der
Ewige? —

Abraham.

Er zürnet nicht! — Forsche weiter nicht nach,

Geh in der Hütte Kühlung, fleh zu Gott,
Daß er uns stärkt, gehorsam ihm zu seyn,
Zu dulden, was er sendet,
Seinen Weg, nicht unsern Weg zu gehn —
Und ob er dunkel scheint,
Am Ende wird er Mittagslicht! —

Sara.

Was fordert Gott? Was fordert Gott? Ach sprich! —
Gott! ich vernahm zu viel
Und wag es kaum zu denken —
Er soll ihn haben, der ihn gab! —
Gott, Heiliger, Barmherziger, verzeih
Dem Herzen voller Angst,
Verzeih der Mutter!
Ach nähmst du Isaak — du, der ihn gab! —
Du schweigst Geliebter? Schweigst?
Und noch? und noch? — reiß aus der Tiefe mich!

Abraham.

„Nicht unser Wille, Sara, sein Wille soll geschehn! —

Sara.

„Weh Isaak! Mein Sohn! — Ach, den ich trug,
„Hier unter diesem Herzen trug,
„Du einziger, von Gott erflehter Sohn!
„Gott warum gabst du ihn? —
„Hier steh ich, seine Mutter,
„Hier, zürnender, furchtbarer Richter, hier!
„Matt meine Kraft, und hingeblüht
„Und reif dem Tode.
„Nimm mich — nimm mich —
„Laß vor dir leben den Sohn!
„Donner Gottes — ich hör ihn, ich hör ihn
„Hier bin ich — auf zerschmettre mein Gebein!
„Ich kann des Jünglings Tod nicht sehn —
„Nicht sehn die Knospe

„Von des Todes Gift zernagt,
„Nicht diese Blüt' im Frühling hingewürgt!
„Herr! — Herr, nimm mich zum Opfer —

Auf! wafne du mit Schrecken dich,
Und tödte mich, und tödte mich.
Mit Schmerzen hab' ich ihn gebohren,
Der Wonne Stunde sey verlohren,
Aus Gottes Buch vertilgt das Jahr,
Da ich den Sohn gebahr!

Wie gejagt auf wilden Fluthen
Strebt mein Herz umsonst nach Ruh,
Wie sie bluten! — Wie sie bluten!
Und die Wunden, Gott, schlägst du!

So wafne denn mit Schrecken dich,
Und tödte mich — und tödte mich. —

sie geht mit den lezten Worten halb verzweifelnd ab.

Abraham allein.

Gott! — Wie sie kämpft!
Verzeih, verzeih dem Schmerz! —
Sara! — Sara! —
Wo eilst du hin?
Ach meiner Jugend Weib —
Wenn Isak nicht mehr ist, was wird ihr Leben seyn? —
Sara, Sara, noch lebt er, dein Sohn und der meine.
Gott! wüßte sie, daß ich — daß ich ihn opfern soll,
Daß diese Hand sein Jünglingsblut verströmt!
Ists möglich — Herr? — Nein, nicht mein Wille,
Der Deine soll geschehen!

(Abraham fällt verstummt nieder. Die Musik geht betend fort!)

Ach welche Ruh hat dies Gebet
In meine matte Seele geströmt,

Herr, welche Ruh des Himmels!
Diese Nacht der Leiden wird mir heller.
Strahl der Hoffnung
W r hl ter ihren Hüllen. Herr, mein Glaube
S egt dennoch — was du sprichst, geschieht.
Heil mir!
Ob Isak auch, ein Opfer, sinkt,
Ich werde — Gott verhieß — doch Vater
Der Nationen seyn! —

Wer zählt der Welten Heere?
Wer hat mit Namen die Sterne genannt?
Wer zählt am Gestade der Meere,
Nach Millionen den Sand?

Der zählt einst meiner Kinder Schaar,
Die meines Glaubens Erbin war!

Du zählst der Welten Heere,
Du hast mit Namen die Sterne genannt!

Du zählst am Gestade der Meere
Nach Millionen den Sand!

Du zählst auch meiner Kinder Schaar,
Die meines Glaubens Erbin war.

Ich seh mit trunknen Blicken
Die Kinder meines Glaubens stehn!
Entzücken! Entzücken!
Sie werden, was ich glaubte — sehn!

Zweeter Akt.

Abraham. Isaak. Abimael. Seba.

Die Scene ist eine Flur nah am Berge Moria. Die Musik macht ein kurzes Vorspiel.

Abraham.

„Sieh! dort erhebt der heilge Opferberg
„Sein goldnes Haupt, bestrahlt von Morgenroth.
„Dort, wo der Hügel auf dem Felsen ruht,
„Dort opfern wir, mein Sohn, dem Herrn!„
Bleib Abimael, und du Seba, bleibe
Im Hayn, am Fuß des Bergs.
Wir gehn hinauf
Dort anzubeten, kehren dann zu euch!
Nimm, Isaak, das Opferholz! —

Isaak.

Mein Vater!
Leg es auf, ich trag es froh
Zum heiligen Altar.
Doch sieh — hier Holz und Feu'r — und wo
das Opferlamm? —

Abraham.

Der Herr wird sich ein Opferlamm ersehn,
Sich selbst ein Opferlamm ersehn, mein Sohn.
Auf! folge mir! —

sie gehen den Berg hinan.

Abimael. Seba.

Abimael.

Abram, dich segne der Herr! Ach Ernst und
lastender Kummer

Ruhte, wie finstres Gewölk, dir auf der denkenden Stirn.

Seba.

Abram, dich segne der Herr! Dir kehr' am heilgen Altare
Sanft, wie Helle des Tags, Fried' in die Seele zurück!

Abimael.

Isak, Jehova mit dir! Wie hing das Auge des Jünglings
An dem trüben Blick Abrams, wie schwamm ihm der Blick!

Seba.

Isa'k, Jehovah mit dir! Die helle zitternde Thräne,

Schön, wie Tropfen des Thau's, trockne
vom schwimmenden Blick!

Abimael. Seba.

zusammen

Abram)
Isak) euch segne der Herr! des Allbarmher-
zigen Gnade,
Ström euch, wenn ihr nun flieht, Wonne
des Himmels ins Herz!

Die Scene auf dem Berge Moria.

Abraham. Isaak.

Isaak.

indem er den Berg betritt

Sey mir gegrüßt, du schöner Blumenhügel,
Gegrüßt, gegrüßt im Morgenduft! —

Mein Vater — aber welch ein Blick? —
So bang! So bang!
O du, der sonst im Halm, im Wurm den Schöpfer fühlte,
So bang auf Gottes Schöpfung!
Und das Opfer,
Dein seliges Geschäft, so nah! —

Abraham.

„Herr stärke mich! — Herr stärke mich!„ —
Sehr heilig ist der Herr, mein Sohn, und unerforschlich.
Er stärke dich und mich!
Laß uns den Altar baun, und sing',
Indem wir baun, den Morgengesang:

Isaak.

während der Zeit da Abraham und er einen Altar von Rasen bauen.

Die helle sternenvolle Nacht
Lag schweigend auf der Flur,

Doch siegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Lust und Freude lacht
Auf thaugetränkter Flur.

So lacht mir, wenn im stillen Grabe
Ich, Saat von Gott, geschlummert habe,
Der Auferstehung Morgenroth.

Die helle sternenvolle Nacht,
Lag schweigend auf der Flur,
Doch siegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Lust, und Freude lacht
Auf thaugetränkter Flur.

Und nun, mein Vater, sieh es steht der Altar!
Ich hab' ihn mit Blumen geschmückt, Rosen gebrochen,

Ihn umflochten mit Rosen.
Aber das Opferlamm —
Ich seh' es nicht — birgt es jenes Gebüsch?
Weiden dort Heerden? — Soll ich gehn,
Wählen das Schönste von der Seite der Mutter,
Bringen das Lämmchen zum Opfer dem Herrn? —

Abraham.

Herr stärke mich! — wie soll ich reden,
Wie es ihm entdecken? — Sohn — mein
Sohn —
Gott fordert heut kein Lamm, ein grösser Op-
fer fordert Gott.

Isaak.

Ein grösser Opfer? —
Sprich — ich faß es nicht! —

Abraham.

„Der Herr ist Gott — und wir sind Staub,
„Er Schöpfer — wir nur seiner Hände Werk!

„Wenn er gebeut,
„So ist, ihm still gehorchen, Pflicht,
„Ist Wonne dem, der glauben kann,
„Und hoffen — und hoffen da, wo nichts zu hoffen ist.„
Vernimm, mein Isaak, des Herrn Befehl:
Er gebeut — er gebeut,
Daß ich — daß ich —

Isaak.

Er fordert dich — mein Vater?
„Ach, um dieser Thränen willen —
„Um Sara willen? —

Abraham.

Nicht mich, mein Sohn! — Doch sieh — täuscht mich's?
Seh ich nicht Wandrer am Abhang des Berges? —

Isaak.

Sie kommen! der Zeugen des Opfers noch mehr!
Ich seh' sie — es sind Pilger von Salem,
Von Melchisedeks Volk! Heil uns! daß ihr Gebeth
Mit in dem unserm zu Jehovah steigt!
Ist's nicht auch Freude dir, mein Vater?
Ach dein Schweigen wird immer dunkler mir!
Gott stärke Abraham mit Trost! —

Chor der Pilger von Salem, Jünglinge und Jungfrauen. Theman ein Prophet, Abrahams Freund. Die Vorigen.

Theman.

auf Abraham zueilend

„Friede mit Abram dem Freunde des Herrn!
„Friede mit Isak, dem Sohn des Gesegneten Gottes!

Ihr kamt zu opfern,
Wir, zu unsrer Heerde zu gehn,
Sie weidet im Hayn. Doch laßt uns erst
Des Opfers Zeugen seyn!
Siehe, schon weht die heilige Flamme,
Aber das Lamm? — Wo ists?
Verlohr sichs? Soll zu der Heerd' ich senden?—
Und, Abraham — wo ist die Heiterkeit,
Die sonst in deinem Auge wohnt?—

Abraham.

„Dahin — dahin mein Theuren! Bange Stunde
„Wie lasiest du! —
Vernehmt es, Freunde, was der Herr gebot,
Und flieht mir Muth — ach flieht mir Muth herab.
Er fordert — fordert —

indem er Isaak umarmt

„Den ich an meinen Busen drücke,
„Mit diesen Thränen nege — ihn

„Der Mutter einzigen Sohn —
„Den einzigen Sohn!„ —
Die Stunde fleucht — die ernste Stunde kommt —
Das Opfer du — und ich der Opferer! —

Isaak.

aus Abrahams Armen zurückstrebend

Mich — du? — mein Vater? —

er umfaßt seine Knie

Abraham.

Herr, Herr erbarme dich, daß nicht sein Flehn
Auf Wunde Wunde schlägt, gieb du ihm Muth,
Den dunklen Weg zu gehn!
Sehr dunkel ist der Weg, den du mich
führst! —

Ich hange dennoch fest an dir!
Ob Erd' und Himmel unter mir,
Ob aller Trost um mich verschwindet!

Ich hang an deinem Angesicht,
Mein Glaube, Vater, läßt dich nicht,
Der Wunden schlägt, und sie verbindet.

Ich fühle das zitternde Beben,
Ich sehe das scheidende Leben,
Ich seh' ihn im Blute, den Sohn!
Ich seh dich — ich seh dich verzagen,
O Sara, den Vater verklagen,
Und fordern den blutenden Sohn! —

Ich hange dennoch fest an dir!
Ob Erd' und Himmel unter mir,
Ob aller Trost um mich verschwindet!
Ich hang' an deinem Angesicht,
Mein Glaube, Vater, läßt dich nicht,
Der Wunden schlägt, und sie verbindet!

Ach Theurer, leid — sehr leid ist mirs um dich,
Mein Isaak, mein Sohn — mein Sohn!

Doch geb' ich gern das Theuerste — zu wenig
Zu wenig, Herr, ist es gegen deine Huld!
Du gabst ihn mir,
Du nimmst ihn mir,
Dein Name sey gepriesen!
Laß es ein willig Opfer seyn, du Lieber!
Bist du bereit, dich Gott zu weyhn? —

Isaak.

Hier bin ich Herr! ich bin bereit!
Die Pforten deiner Ewigkeit
Stehn schon vor meinem Geiste offen!

Du, Schöpfer, gabst dies Leben mir,
Ich geb' es willig, willig dir,
Bin stark durch Glauben, stark durch Hoffen.

Hier bin ich, Herr! Ich bin bereit!
Die Pforten deiner Ewigkeit
Stehn schon vor meinem Geiste offen.

Sey stark auch du, mein Vater, ich sterbe mit
Freuden,
Und küsse dir die Vaterhand,
Die mich ins beßre Leben sendet.
Sey getrost! du opferst ein williges Lamm!

Abraham.

Mein Sohn! — Mein Sohn! Schone —
schone,
Ich erliege —

Theman.

Der Herr sey deine Zuversicht
In dieser bangen Stunde Schrecken!
Jehovah sey dein Trost, dein Licht,
Wenn Mitternächte dich bedecken,
Wenn tausend Wetter um dich drohn,
Ist er nicht Schild und großer Lohn? —

Abraham.

Er ist es! Ja! Ich fühle neue Kraft!

zu Isaak

„So komm noch einmal, komm in meinen Arm,
„Noch einmal laß an dieses Herz dich drücken;
„Ach Isaak, mein Sohn — nun bald ein Engel —
„Dich segne Gott, und leite dich im finstern Thale,
„Und lindre dir des Todes Schmerz! — Verzeih,
„Verzeih dem Vater, der dein zartes Herz durchbohrt,
„Der Herr gebot's. Ich folge bald in deinen Arm,
„Und scheide nimmer — nimmer dann von dir.
„Leb wohl — leb wohl — mein Sohn —
„Mein bester Sohn leb wohl! —

Das Chor schließt sich um den Altar, und singt, indeß Abraham das Holz auf dem Altare bereitet, und Isaak darauf bindet

Chor.

Unerforschter, schau hernieder,
Nimm das große Opfer an!
Auf! ihr Engel, seine Brüder,
Führt den Geist zu Gott hinan!

Zween Jünglinge.

Erste Stimme.

So sinkt, zum Würgaltar geführt,
Das schönste Opferlamm!

Andre Stimme.

So stürzt, von Gottes Bliz gerührt,
Der Ceder hoher Stamm!

Theman der Prophet.

So stellt am großen Söhnaltar
Sich einst der Sünde Opfer dar.

Zusammen.

So sinkt der edle Jüngling hin!

Chor.

Empfangt sie in der Sieger Chöre,
Die Schwesterseele, nehmt sie auf!
Hoch über alle Sternenheere
Und alle Welten geht ihr Lauf.

Zwo Jungfrauen.

Erste Stimme.

Ach! daß du schon welkest,
Blume, selbst in Eden schön!

Andre Stimme.

Laß sie, laß sie welken,
Dieser Reiz wird sich erhöhn!

Erste Stimme.

Wie die Rosen schwinden,
Wie die Lipp' ihm schon erbleicht!

Andre Stimme.

Laß sie, laß sie schwinden,
Heil ihm, wenn er Engeln gleicht!

Chor.

Bald ist auf den blassen Wangen,
Die der Lenz der Jugend flieht,
Ew'ger Frühling aufgegangen,
Wenn die Ros' in Eden blüht! —

Abraham.

Dank dem Herrn! Dank dem Herrn!
Er hat mich gestärkt.
Ich habe gesehen der Zukunft Herrlichkeit,

Deß sind nicht werth die Leiden dieser Zeit!
Ich fühle Kräfte der künftigen Welt,
Wohlan — der Wille des Herrn geschehʼ! —

Isaak.

Noch einen Augenblick — noch ein Gebet zum Herrn!

Sey mir nicht schrecklich in der Noth,
Im Tode nicht, mein Herr, mein Gott! —

Wenn nun mein Auge sterbend bricht,
Verlaß mich nicht! Verlaß mich nicht,
Dann leuchte mir dein Angesicht.

Sey mir nicht schrecklich in der Noth,
Im Tode nicht, mein Herr, mein Gott!
Verlaß mich nicht! Verlaß mich nicht! —

Nun, mein Vater, ich bin bereit!
Dich stärke Gott

Abraham.

„So segne dich des Todes Herr,
„Und gebe allen seinen Frieden dir!
„Herr, Herr, sieh, ich befehle dir meinen Isaak,
„Ganz sey er dein,
„Und komm' aus Vaterhand in Vaterhand!

Isaak.

Ich sehe Gottes Engel kommen!
Schon weht die himmlische Palme gegen mich her,
Ich komm' — ich komm', ihr Boten Gottes! —

Abraham.

„Ja — geh voran in's Vaterland,
„Nimm diesen Kuß mit dir, der Liebe leztes Pfand!

„Trink nun —

indem er das Opfermesser aufhebt

— trink nun des Todes Kelch getrost,
„Gott hat ihn dir gesandt! —

Eine Stimme vom Himmel.

voran ein Donner

„Abraham! Abraham! tödt ihn nicht!
„Dein Glaube hat ihn mir, den Einzigen, gegeben,
„Er soll, nun wieder dein, zum Heil der Völker leben! —

Abraham.

sinkt erstaunt am Altar nieder — und beginnt nach kurzem Verstummen:

Hochgelobt in seinen Höhen
Sey Jehovah! Groß sein Heil! —

Erd' und Himmel wird vergehen,
Ewig ist der Herr, mein Theil.

Schon wandelt ich im Thal der Mitternächte,
Da half mir meines Helfers Rechte,
Da zeigte mir der Herr sein Heil!

Hochgelobt in seinen Höhen
Sey Jehovah! — Groß sein Heil!
Erd' und Himmel wird vergehen,
Ewig ist der Herr mein Theil!

„Du lebst mein Isaak!

Er durchschneidet die Bande mit dem Opfermesser

„Zerreißt ihr Bande!
„So reissen einst des Todes Fesseln!
„Steh auf, laß dich umarmen, du bist mein!
Sieh dort in jener Heck' ein Opfer,

Der Herr hat sich's ersehn — ein süsser Duft
Steig ihm vom Dankaltar empor!

Abraham und Isaak bereiten das Opfer. Jener singt dabey:

Anbetung dir,
Du Schöpfer hoher Freuden!
Du gabst den Sohn von neuem mir.
Was ist die Nacht durchkämpfter Leiden?
Ein hingeschwundner Augenblick. —

Rinne denn, des Dankes Zähre,
Bis ins Grab,
Vom Auge des Vaters herab,
Rinne dem Freudengeber zur Ehre!

Chor.

Ihn, der im heilgen Dunkel wohnt,
Preißt von Geschlechten zu Geschlechten.

Eine Stimme.

Singt in den Hütten der Gerechten,
Wie herrlich er den Dulder lohnt!

Chor.

Preißt von Geschlechten zu Geschlechten,
Ihn, der im heilgen Dunkel wohnt,
Singt in den Hütten der Gerechten,
Wie herrlich er den Dulder lohnt!

Isaak.

Wie ist mir? Wo bin ich? Heiliges Land!
Hier hab' ich Gott gesehn —
Gesehn den Herrn — und lebe noch! —

Schon sah ich mit gestärkten Blicken,
Des Himmels wonnevoll Entzücken
Und Orionen unter mir!

Ich komm' — ich komm' euch, meine Brüder,
Dir, mütterliche Erde, wieder,
Dein Glaube, Abram, schenkt mich dir.

Abraham.

Ich habe meinen Isak wieder,
Du, meine Sara, deinen Sohn!

Isaak.

Du hast nun deinen Isak wieder,
Heil mir, ich bin des Glaubens Lohn!

Abraham.

Wie wird dein Anblick sie entzücken!

Isaak.

Wie wird sie an ihr Herz mich drücken!

Beyde.

Den neugeschenkten Sohn!

Abraham.

Jehovah hat mich dir gegeben,
Du bist, du bist nun wieder mein!

Isaak.

Herr! laß mich Wonne seinem Leben,
Mich meines Vaters würdig seyn!

Theman.

Jehovah hat ihn dir gegeben,
Und er wird Abrams würdig seyn!

Abraham.

O Berg, auf dich hat Gott gesehen,
Moria soll dein Name seyn.

Isaak.

Der Berg sah meiner Mutter Flehen,
Moria soll dein Name seyn!

Theman.

Hier wird ein Tempel Gottes stehen,
Wo Tausende dem Herrn sich weihn!

Chor.

Hochheiliger, wir beten an
Und sinken tief zum Staube nieder! —

Es dringen unsers Dankes Lieder
Einst kühnern Flugs zu ihm hinan!
Sein dunkler Pfad führt doch zum Licht,
Und wer ihm glaubt, den läßt er nicht.

[Ed 180/1 vuro]

August Hermann Niemeyers

Gedichte

15, 35 1404

Mit Vignetten von Herrn Chodowiecki und Geyser.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1778.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Herrn

Klopstock

zugeeignet.

Wem sonst als Dir?
Auf dessen hohes unerreichtes lied,
Dem Knabenauge schon die Thrän' entfloß!
Wem weihe' ich sonst
Der lieder ersten laut?

Dem lehrer ewger Himmelsweisheit,
Dir mit der Engelzunge, Dir
Dem Stolz Germaniens und seinem Sänger!

Dir der mit offnem Arm,
Als ihm die heißersehnte Stunde schlug,
Dem Freudezitternden entgegenkam,
Bey dem ich hundert Wonnestunden lebte!

Dir der den ernsten Gang im Palmenhayn,
Wo Gottes Quellen rinnen, dem mich führte,
Daß freudiger — von Dir gehöre — mein lied
Der süssen Freundin meiner Einsamkeit
Der unentweihten Harff' entströmte.

Ach Dir durch den die Zukunft heller mir
Entgegenstrahlt! Dem, lieg' ich einst zu sterben,
Mein brechend Herz noch eine mehr der Kronen —
Denn tausend warten Dein! — erfleht!
Wem sonst als Dir?

Der Verfasser der folgenden Gedichte ist sehr lebhaft davon überzeugt, daß es allemahl viel gewagt sey, mit einer ganzen Sammlung zum erstenmal als Dichter vor Deutschland zu erscheinen; um so mehr, da wir jetzt fast zu viel Wege haben, bekannt und unbekannt die Urtheile über einzelne Arbeiten zu erfahren, und dadurch dann mehr Muth zu bekommen, oder noch mehr Bescheidenheit und Zurückhaltung zu lernen.

Wenn aber das Publikum mit einem ersten Versuch in einer gewissen Gattung zufrieden gewesen ist, so durft' ich ja wohl ohne zu viel Nachsicht gegen mich selbst einige vielleicht mehr ausgearbeitete, auch selbst durch strengere Kritik besser gewordene Stücke hier sammlen und zunächst meinen Freunden, aber dann auch dem größeren Theil des Publikums übergeben. Selbst das Format unsrer Anthologien schließt längere Stücke aus, und es hat überhaupt noch mehr Unbequemlichkeiten, darin aufzutreten.

Ich nenne nur einige! Man hänge von dem einem Urtheil des Sammlers ab, der allerdings das Recht behalten muß zu entscheiden, was zu lang, zu kurz, zu ernsthaft, überhaupt was gangbare Waare sey. — Dazu kommt, daß der fast herrschende Ton der jährlichen Sammlungen der Ton des Scherzes und der artigen Tändeley ist. Dis mag um der meisten Leser willen wohl nöthig seyn, aber es hat doch die Folge, daß ein ernsthafteres Gedicht immer einen beleidigenden Contrast darin macht, und höchstens nur unter dem Namen eines grossen Mannes durchgeht.

Da

Da nun jeder billig in dem Ton reden soll der ihm natürlich ist, oder dem Gange seiner Ideen am nächsten kommt, so wird man eine gewisse Art von Monotonie auch den folgenden Gedichten verzeihen. Sie sind größtentheils durch Vorfälle oder Empfindungen aus dem Leben des Dichters veranlaßt. Hat der Mann voll innigs Gefühls und reines Wahrheitssinnes recht, der ganz neuerlich die Dichter helle Kieselsteine genannt hat, an denen der schöne Himmel, die schöne Erde und die heilige Religion anschlügen, daß Funken umhersprühten, so wird man finden, daß wenigstens der Inhalt derselben dichterisch sey. Ob die Ausführung — dis ist der Bescheid, den ich von Männern mit Lehrbegier erwarte, wenn sie es der Mühe werth halten sollten, darüber zu urtheilen. Ich bin mir bewußt nie undankbar gegen die Kritik gewesen zu seyn, und hoffe daß man auch dis nicht für gewöhnliche Vorredensprache ansehen werde.

Welchen Dichter unter den Neueren ich am meisten studirte, wird man schon aus den vorigen Blättern gesehen haben. In den Gedichten wünsch ich daß man es weder zu sehr noch zu wenig bemerken möge.

Da solche Arbeiten allerley Lesern in die Hände kommen, so werden für einige die Anmerkungen nicht ganz überflüßig seyn, wenn sie es gleich dem ersten Anblick nach scheinen könnten.

Ich habe das Glück gehabt, durch einige meiner vorigen Versuche in andern Fächern viel Freunde zu bekommen. Die Hoffnung, vielleicht durch die gegenwärtige mir auch nur einen mehr erworben zu haben, ist der angenehmste Gedanke, mit dem ich diese Arbeit endigen kann.

Religiese

Religiöse Dramen.

Ueber

Dichtkunst und Musick

in Verbindung mit der Religion. *)

Es giebt keinen höheren Pfad für die schönste der Wissenschaften und die edelste der Künste, als den Pfad der Religion. Selbst der Zweifel, ob er nicht zu erhaben für beyde sey, den man bald aus Mißverstand, bald aus Vorurtheil aufwarf, ist ein stilles Zeugniß, wie sehr er es sey. Griechen, Römer und alle Völker des Alterthums, bey denen nur je der Name der Dichtkunst und Musick genannt ist, kommen darin überein. Wie könnte der Christ da zweifeln, wo der Heide entschieden hat? Der Christ, der die Offenbarung kennt? Und der Heide, dessen Religionskenntniß Gewebe von Irthum war!

Aber wenn die Erfahrung das Gegentheil sagte! Würde dann die Speculation, gesetzt auch, sie wäre bis zur Völkermeinung geworden, mehr als sie beweisen? Und sehn wir es nicht an den bewundertsten, gelesensten Dichtern, daß sie gerade dann, wenn sie nun diesen höchsten Pfad gehen wollen, am wenigsten

*) Mehrere Hauptgedanken dieser Abhandlung, findet man schon in den, dem ersten Abdruck des Abraham beygefügten Gedanken über die Vereinigung der Religion, Poesie und Musick. Hier hab ich das mehr ausgeführt woron ich dort nur etwas sagte, und überhaupt mehr kalt untersucht, was ich dort mit Wärme empfohl.

gefallen. Bey dem Homer, bey dem Hymnendichter Kallimachus, bey den griechischen und römischen Odendichtern, könnte man sich wohl hinter das Ungereimte ihrer Götterlehre flüchten? Aber warum bleibt man selbst bey christlichen Dichtern kalt, wo sie GOtt und Religion singen, und glüht, wo sie ein ander Thema wählen?

Dieser Zweiffel, wie viel Schein er auch habe, ist, denk' ich, nicht unauflöslich. Das Ungereimte der Götterlehre, die Kleinheit der Ideen sind so einleuchtende Ursachen für diese vermißte Wärme und Hoheit bey den Gedichten der Alten, daß wir gar nicht Ursach haben hinter sie zu flüchten, sondern sehr dreist und bloß deswegen mit diesen Gründen den Zweifel beantworten, weil es die stärksten sind. Bey den neuern Arbeiten christlicher Dichter weiß ich mir nur einen doppelten Fall zu denken. Die Ursach liegt entweder in ihnen oder in dem Leser, und an beyden ist die Religion unschuldig.

Das Eigenthümliche dieser iedesmaligen Ursach ist so mannigfaltig, als die Temperamente und Neigungen, als die Grade der Empfindung, als die Reihe der Umstände, deren Zusammenfluß die Individualität eines ieden Charakters bestimmt. Es sey fern, dem Gefühl für Religion abzusprechen, der ein kalter Religionsdichter ist, oder die Ursach der Gleichgültigkeit des Zuhörers bey einer heiligen Musick allemal darin zu suchen, daß ihm ihr Inhalt und Zweck gleichgültig seyn müsse. Dis wären die beyden Grenzen, zwischen denen unendlich viel in der Mitte liegt. Es kann Mangel an Uebung, das was man wirklich empfindet auch durch Worte auszudrucken, es können Fehler in der ersten Erziehung zur Religion, dadurch die Eindrücke von ihr nicht würdig oder nicht lebhaft geworden sind, es können tausend andre Ursachen

zum Grunde liegen, welche dem Beobachter des Menschen, ohne daß ich sie hererzähle, bekannt sind, und dem Nichtbeobachter, wenn ich es thäte, vielleicht doch dunkel bleiben würden. Ich sage nur dis noch. Ein Instrument kann, einen einzigen Ton ausgenommen, durchaus rein gestimmt seyn; nur wenn dieser mit gerührt werden muß, wird es Mißklang. Dieser eine Ton ist oft der Ton der Religion.

Sogar Mißklang ist es nicht immer, aber zu schwacher Anschlag. Alle übrigen Saiten des Herzens sind stark, und wie sie sind, so tönen sie; diese ist schwach, zu schwach, um nicht von den übrigen übertönt zu werden. Mit andern Worten: Man kann Wahrheiten der Religion ausdrucken und empfinden. Aber man kennt ihre Schöne und Hoheit in einem so geringen Grade, und das Herz verliert sich so leicht in den Gängen andrer Gedanken und Gefühle, daß der zurückbleibende Eindruck von ienen, einem Traume gleicht, den man vielleicht vor Monaten gehabt hat, und an den man durch einen zufälligen Umstand noch zu rechter Zeit erinnert wird, da er eben völlig aus dem Gedächtniß wegschwinden wolte. — In allen diesen Fällen sagen, die Religion habe Schuld, hiesse behaupten, es läge an den Speisen, wenn sie dem Kranken nicht schmeckten, oder an der Sonne, wenn sie ihn nicht mehr erwärmte.

Ich darf also wiederholen: Es giebt für Dichtkunst und Musick keinen höhern Pfad, als den Pfad der Religion. Ich darf es als ein Deutscher desto lauter sagen, da das größte Werk, welches unsre vaterländische Dichtkunst hat, durch die Religion das größte ist. Wenn die Musick noch nicht so viel bey uns leistete, so hat sie doch Vorarbeiten aufzuweisen, welche uns ah

der

der Möglichkeit von etwas noch vollkommneren nicht zweifeln lassen. Und wenn sie dis endlich aufstellen könnte, wenn man überhaupt mehr die beyden verschwisterten Töchter der Anmuth zu einem grossem Zweck hinarbeiten liesse, wenn wir, Zeitgenossen! noch Zeugen davon wären, welcher Stolz für unser Zeitalter, das auf dieser Seite so viel Ansprüche auf eine solche Ehre machen kann, und auf iener so vieler Entschädigung, wegen einiger andern erniedrigenden Umstände bedarf.

Noch kann es scheinen, daß ich alles dis mehr gesagt als bewiesen hätte, und eh es doch nicht dis zum Anschaun einleuchtend ist, kann es unmöglich den Grad von Wichtigkeit haben, welcher nöthig ist, eine gewisse Wirksamkeit zu veranlassen, ohne welche es ewig bleiben wird, was tausend gute Wünsche geblieben sind. Auf zwo Hauptfragen käm' es also, so viel ich sehe, hiebey an. Die eine „Ist wirklich die Religion geschickt in das Gewand der Dichtkunst und der Musick gekleidet zu werden?„ und die andre „Wie könnte man solche Verbindung aufs möglichste befördern, oder die vorhandnen Mittel dazu noch zweckmäßiger machen?„ Ich will über beydes einige Gedanken zur Prüfung vorlegen.

Ob die Religion fähig sey, in ein näheres Band mit der musikalischen Poesie zu treten? — könnte wohl kaum bey dem Frage seyn, der nur recht wüßte, was jene und was diese ist. Die Zeiten sind, im Ganzen genommen, vorbey, wo eine bestimmte abgezählte Reihe von Sätzen, die eine wissenschaftliche Gestalt angenommen hatten, und in sofern auch ihren Nutzen haben konnten, Religion hieß. Das was sie eigentlich ist, auch alle Jahrhunderte im Grunde allen wahren Verehrern GOttes gewesen ist, unterscheidet sich zu sehr von jenem willkühr-

köstlichen Gebäude menschlicher Erfindung, und ist so augenscheinlich etwas mehr, als eine kalte unbelohnende Speculation, daß man von dieser Seite hoffentlich keine Einwendungen machen wird. Die Religion, man betrachte sie als Lehre oder als Geschichte — wie selten beydes sich trennen lasse darf ich kaum sagen — ist die reichste Nahrung für die Kraft unsrer Seele, für welche GOtt gewiß eben so sehr als für den Verstand gesorgt hat, für die Kraft des Empfindens. Die reichste — denn reich ist auch die Geschichte des Alterthums und selbst die Fabel; die gesundeste — denn die einfachste, bey der man, so lange sie nur in ihrer reinen Lauterkeit bleibt, für jeder Einmischung von etwas fremden so sicher ist, als man es überhaupt bey den Empfindungen des Herzens seyn kann. Welche Empfehlung für sie von dieser Seite schon, und welcher sichre Beweiß, daß die Erwartung der Vortheile, welche Tonkunst und Poesie aus ihr ziehen könnten, nicht übertrieben sey. Beyde arbeiten ja zur möglichsten Versinnlichung der Empfindungen: man gebe ihnen nur Stoff den sie ausbilden können! Und wenn die Religion daran reich ist, so ist sie auch gewiß recht eigentlich gemacht eine Gesellschafterin, oder richtiger, eine Führerin von beyden zu werden.

Ich kenne keine Seite des menschlichen Herzens, für welche nicht die Religion etwas bewegendes oder überzeugendes hätte: keine Leidenschaft, die nicht durch sie erweckt oder regiert werden könnte; keine Art von wahrer Freude, die nicht durch sie erhöht, keine Art von Schmerz, der nicht durch sie besänftigt, aufs wenigste, gemildert würde. Es ist schon zugegeben, daß es der alten Geschichte, und überhaupt andern Gegenständen, welche der dichterischen Bearbeitung fähig sind,

auch

auch nicht an Empfehlungen von dieser Seite mangle. Wer möchte den hohen Geist in den Werken des Alterthums, welche Wissenschaft und Kunst hervorgebracht hat, und an denen noch immer der Lehrling der Muse, als an den höheren Idealen hinaufschaut, verkennen? Man weiß es wie viel ihnen die neueren Schriftsteller schuldig sind; weiß es auch aus einer traurigen Erfahrung, daß Mangel an Studium derselben, und besonders der Kaltsinn gegen die Sprachen in denen sie arbeiteten, und gelesen werden müssen um sie in ihrem ganzen Werthe zu kennen, vielleicht die nächste Ursach, des in so viel neueren Arbeiten sehr sichtbar gesunknen und fortsinkenden Geschmacks enthalte. Sogar eine gewisse doch sehr einzuschränkende Art von Unübertreffbarkeit mag ich ihnen zuzuschreiben, und kann kaum glauben, daß einer Nachahmung, besonders der tragischen Werke der Griechen, iemand anders als etwa der Nachahmer selbst im Ernst den Vorzug geben solte. — Aber dennoch scheint mir immer für den, dem unsre Religion nicht gleichgültig blieb, noch etwas mehr in Werken zu liegen, in denen sie die Seele ist. Wir versetzen uns weit leichter und schneller in die Lagen, in welche sie uns versetzen wollen; vielleicht weil die Bibel (ich weiß nicht ob in andern Rücksichten sehr weislich) das Buch unsrer Kindheit und Jugend war, das Gefühl für Wahrheit auch ungleich weniger in ihrer Geschichte beleidigt wird, als in der Geschichte des hohen Alterthums der Griechen und Römer, die nur die meisterhafte Bearbeitung der Dichter, zu Ansprüchen auf unsre Nachsicht gegen so vieles Ungereimte, einigermassen berechtigt.

Ueberhaupt sind religioese Empfindungen und Betrachtungen etwas so allgemeines, fliessen ieder offnen Seele so natürlich entgegen, daß der heilige Dichter schwerlich seinen Zweck ver-

verfehlen kann. Es haben wirklich Ungläubige gestanden, daß so wenig Gewicht die Religion an sich für sie in ruhigen Stunden der kalten Untersuchung habe, doch dann, wenn die Täuschung der Dichtkunst und Musick (wie sie es nannten) dazu käme, ihre Seele geneigt werde, ein längst vergeßnes System der Eindrücke und Vorstellungen ihrer Jugend wieder anzunehmen; eine Erscheinung, die sich aus der Natur unsrer Seele schon sehr leicht erklären läßt, wenn wir auch das Göttliche, welches in der Religion liegt, dabey noch gar nicht in Rechnung bringen wollen. Hätte der Dichter also auch keine höhern Zwecke als Erschütterung des Lesers oder Hörers — wie fähig wären auch dazu wieder diese Gegenstände!

Noch mehr! — Selbst etwas das mir an sich als ein eigentlicher Fehler unsrer Dichter vorkommt, beweiset doch zufällig das vorige. Es haben seit einiger Zeit mehrere derselben fast in iede Art der leichteren Poesie, selbst in kleinere Tändeleyen und empfindsame Erzählungen, bald Ausdrücke, bald Anspielungen, bald Empfindungen von religioesen Inhalt aufgenommen, und diese haben sogar bey eigentlichen Freydenkern, unter dem nicht viel sagenden Namen einer artigen Schwärmerey, Beyfall gefunden. Wenn man glaubte dadurch der Religion vielleicht selbst mehr Beyfall zu verschaffen, so irrte man gewiß. Sie hat ohnehin gar nicht nöthig Beyfall zu erbetteln, oder durch Nebenwege sich einzuschmeicheln. Hatte man also auch selbst diese gute Absicht dabey, so vergaß man doch immer schon ihrer eigenthümlichen Würde; hatte man selbst diese nicht, so ward es eigentliche Entweihung. Aber dis bey Seit — ist doch nicht selbst diese Wirkung, eines an sich unüberlegten Versuchs, ein stilles Zeugniß, was man durch die Religion vermöchte, wenn man die Mittel mehr studirte sie dem Herzen näher zu bringen?

Und

Und wird man hier nun einen ausführlichen Beweis erwarten, daß Poesie und Tonkunst gerade die Mittel, und zugleich solche sind, durch deren richtige Anwendung die Religion gewiß nichts zu verlieren hat? Beydes muß gleich gewiß seyn, und das letzte um so mehr, weil man es am meisten bezweifelte.

Darstellung, Erweckung, Erhebung der kalten Ueberzeugung bis zur Wärme des Gefühls, sind bekannte Eigenschaften beyder Künste. Je mehr ihren Werken davon fehlt, desto uneigentlicher führen sie den Namen solcher Kunstwerke. So wenig man auch bey der einen über die Grenzen zwischen ihr und der Beredtsamkeit und bey der andern darüber einig ist, wiefern sie bloß für das Ohr arbeite, und die Bewundrung dessen was man Kunst im Gegensatz der Natur und der Empfindung nennt, zu ihrem letzten Ziel machen dürfe, so gesteht man doch überhaupt genommen beyden zu, daß die Rührung näher als das ruhige Nachdenken ihrem Hauptzweck liege. Beredtsamkeit und Deklamation (der geringere Grad von Musick) versetzen uns auch in Lagen, Umstände, Leidenschaften, in welche sie wollen; Dichtkunst und Musick zaubern uns hinein. Jene locken uns mehr in sie, und nur zu oft sieht man ihren Lockungen das mühsam Ausstudirte an; diese ergreifen uns mit einer gewissen Allgewalt, die da wo sie am süssesten und nur zu schmeicheln scheint, oft gerade, wie die Liebe, ihre festesten Bande um uns schließt. Die Dichtkunst spricht mit dem Menschen die eigentlichste Menschensprache — die sinnliche; die Einbildungskraft des Dichters macht die Bilder anschauender, lebendiger, athmender; die Einbildungskraft des Hörers (Gedichte solte man eigentlich nur hören!) unterstützt

den

den Flug von jener wenn er zuweilen der Erde näher schwebt: auch wo der Dichter eine andre Sprache wählt, ist die Seele doch einmal durch den Hauptton offner, empfänglicher, faßt besser, und ist mit einem Wort mehr in seiner als in ihrer eignen Gewalt. Warum diese grossen Wirkungen so viele Gedichte nicht haben? — Weil es keine Gedichte sind!

Die Musik vollendet was die Dichtkunst angefangen hat. Bald umschwebt sie jene nur durch eine leichte Begleitung, damit sie noch anschaulicher werde. Bald verstärkt sie noch mehr ihren Eindruck, bestimmt aufs genaueste die Ruhepuncte der Empfindung, und giebt den harmoniereichsten und zugleich wahrheitvollsten Commentar zu dem, was selbst in des Dichters Sprache noch zweydeutig seyn konnte. Wozu die Gemeinsätze wiederholen, die in allen Abhandlungen und Schulreden über die schönen Künste vorkommen? Wozu beweisen, daß sie Weckerin und Herrscherin der Leidenschaften ist? Wer das noch nicht aus der Erfahrung weiß, dem bleibt alles, was ich auch aus dem vollsten Herzen darüber sagen möchte, nichts mehr als eine rednerische Figur.

Aber wird nicht von dem allen der Erfolg seyn, daß am Ende unsre ganze Religion in Empfindung zerfließt, und wo diese nicht mehr ist, und wo man sich nicht mehr bis zu ihr erheben kann, da die ganze Religion bezweifelt? Wird der dichterische Vortrag ihrer Lehre und Geschichte nicht machen, daß der unselige Streit zwischen Ueberzeugung und Gefühl entweder länger noch fortdauert, oder auf eine Art entschieden wird, wodurch das Vernünftige in der Religion mehr verlieren als gewinnen dürfte, zumal da der Spott über kalte Belehrung ohnehin zum Ton unsers Lustrums gehört?

Es sey fern in diesen Ton zu stimmen! Das Wahre, das im Anfang darin war, scheint sich mir in dem Geschwätz der Nachsprecher wie ein Tropfen im Ocean zu verlieren. Es ist etwas mißliches um das Gefühl, das so wenig Unterstützung in dem Innersten der Seele findet, und in andern Stunden, da wir doch nicht immer fühlen können, so gar keine Spur von sich zurückläßt. Aber muß denn alles an sich Gute unausbleiblich ausarten? Giebt es zwischen völliger Gleichgültigkeit gegen die Empfindung in der Religion, und steter Anspannung und Ueberspannung kein Mittel? Stößt man nicht selbst in den allertrockensten Wissenschaften (wie man sie wenigstens nennt) auf Puncte, wo die Betrachtung in Entzückung übergeht? Möchte der Forscher der Natur, möchte der Berechner des Laufs der Welten nicht gerade in den Augenblicken, wo er sich am tiefsten im Unermeßlichen verliert, auch am tiefsten sich hinbeugen können vor dem, der alles aus dem Nichts rief? Und nur die Religion, nur die starke lebendige Ueberzeugung wie wahr, und wie erhebend, und wie beseligend sie sey, dürfte nie zum Ausbruch des höchsten Gefühls der Wonne kommen? Selbst da, wo man um doch allgemeine Gebräuche mit vorzunehmen, die Sprache des Gefühls (denn das ist die Sprache des Dichters und Sängers) sprechen muß, solt' es das erste Gesetz seyn, sich dem kalten Untersuchungston so sehr als möglich zu nähern, sich ja von jenem recht mit Vorsatz kühl zu machen, weil man einem äussern Feuer, in welches Poesie und Töne ihrer Natur nach leicht versetzen, so nah ist? — Ich seh es wohl ein, eine einzige falsche Idee, welche durch den Zauber beyder Künste in unsre Seele kommt, hat ungleich mehr zu sagen, als eine ganze Reihe von Irrthümern, die wir auf andre Art hören

oder

oder lesen. Diese verlöschen sehr schnell, iene haben tiefen Eindruck gemacht, und dis um so mehr, ie gewisser es ist, daß durch die sinnliche Harmonie auch unsre Seele einen hohen Grad von Empfänglichkeit der Eindrücke mehr bekommt. Aber sind falsche und unwürdige Ideen von den Werken der Dichtkunst unzertrennlich, wenn es gleich schwer ist, sie davon zu trennen? Schwer, weil man gewöhnliche Ausdrücke leicht für zu matt ansieht, und im Fluge der Phantasie die Wahrheit überfliegt, weil man selbst dem Silbenmaaß, selbst solchen Kleinigkeiten als der Reim ist zu gefallen, offenbar falsche Gedanken sehr leicht einwebt, wie sich denn mit geringer Mühe beweisen liesse, daß eine grosse Menge unwürdiger Ausdrücke in unsern bekanntesten Kirchenliedern, bloß der Zufall des Metrums, oder des Schlußworts des vorigen Verses hervorgebracht hat. Aber ist es darum unmöglich die Religion so wahr, so treffend, so mit dem reifsten Nachdenken harmonisch, als immer möglich, auch in der Dichtersprache auszudrucken? Stehn erhöhte und wahren Empfindungen im Wiederspruch? Und giebt es nicht eben so viel unrichtige Religionsbegriffe in Prose als in Gedichten?

Laßt uns denn der Sache näher treten, um über die Gesetze einig zu werden, welche die heilige Musick und Dichtkunst erfüllen müssen, wenn sie wirklich, ohne daß die Religion leidet, das leisten sollen, was wir von ihnen erwarten. Ich muß von beyden einzeln reden.

Zuerst die Dichtkunst! — Unsre Religion ist keine Götterlehre, zu der man zusetzen, von der man weglassen kann, was man nicht zweckmäßig findet. Fast in iedem Dichter des Alterthums ist die Religion etwas anders. So soll es nicht

bey christlichen Dichtern seyn. Sie müssen der Urkunde unsers Glaubens treu bleiben, müssen nicht fremden Schmuck in sie tragen der sie entehrt, nicht den Tempel des Einen, Ewigen mit Apoll und Minervens Bildern, nicht mit Jupiter Olympius Statue schmücken, und wären sie von Phidias Meisterhand. Selbst Milton, der grosse Milton hat sich hier vergessen, und man vergaß sich noch mehr, als man ihn vertheidigte.

Aber dis ist, wird man sagen, sehr unbestimmt geredet! Was heißt weglassen und zusetzen? Und wie weit soll dis dem heiligen Dichter untersagt seyn? „ — Ich denke durchaus, so lang er über Gegenstände spricht, welche das Eigenthümliche der Religion, ihre Lehren, ihre Forderungen, ihre Tröstungen betreffen. Erhabner kann er sie nie vorstellen, und erniedrigen will und darf er sie nicht. Allein er darf sie (was nur zu selten geschicht) in ihrer ganzen Hoheit darstellen, alle das Schöne, Gute, Göttliche, welches darin liegt, entwickeln, hinabforschen in ihre Tieffen, und hervorziehen was zu wenige selbst sehn, und doch nie ohne Belehrung oder Wonne sehn könnten. Selbst eine solche Vorstellung, wird vielen schon ohn alles poetische Kleid Poesie zu seyn scheinen, wenn es gleich nur die strengste Wahrheit und der treffendste würdigste Ausdruck von Lehren ist, über die wir nur leider zu oft allzu prosaisch, oder vielmehr allzu niedrig zu denken gewohnt sind. — Andre Worte zu ihrem Vortrag wählen als die Bibel selbst braucht, auch die Worte der Urschrift näher bringen und dadurch veredlen, macht die Abwechslung selbst nöthig, und iede andre Seite von der man sie zeigt, erfordert für sich schon einen veränderten Ausdruck.

Doch

Doch solt' ich meinen, daß immer der Ton der schicklichste bliebe, der sich der Sprache der Bibel so sehr als möglich näherte, und den ich eigentlich den religioesen nennen möchte. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Dichter, welche darin zu sehr ihrem eignen Gedankengange folgten, selten den höchsten Zweck der heiligen Dichtkunst erreichten, und vielleicht mag hier ein Hauptgrund einer oben schon gemachten Anmerkung, daß manche Dichter gerade in ihren sogenannten geistlichen Gedichten am wenigsten gefallen, zu suchen seyn. Beyspiele wird man sich auch von grossen Dichtern unsrer Nation, deren andre Verdienste ich ehre, leicht hinzudenken können.

Bis hieher wäre der heilige Dichter mehr Nachahmer der Religion und der Bibel. Doch ists eine Art von Nachahmung, bey der man selbst auf den Namen des Originalgenies nicht ganz Verzicht thun darf. Beweise davon Milton und Klopstock! Wo die Pflicht der genauen Beobachtung des vorgezeichneten Ganges aufhört, da fängt auch das Recht eigner Ausbildung an. Und wie viel Stoff es hierzu gebe, wie sehr sich dieser Stoff bilden lasse, kann keinem Deutschen, solt' es wenigstens keinem seyn, der Augen zu sehen und zum Fühlen ein Herz hätte. *) — Aber auch da muß man es noch immer hören, daß es religioese Dichtkunst ist. Biblische Geschichten dürfen bearbeitet, dürfen auch ausgeschmückt werden, aber mit der Bescheidenheit, dem feinen Gefühl für Wahrheit und Schicklichkeit, der Selbstverleugnung, wenn man nur auf Unkosten der höhern Würde des Geschichtbuchs, durch einen Ge-

*) Keinem der die Abhandlung von der heiligen Poesie vor dem Messias gelesen hat. Aus ihr ist der Gedanke, daß jene Nachahmerin der Religion, wie in einem ähnlichen Sinn Nachahmerin der Natur sey.

Gedanken gewinnen könnte, mit einem Wort, mit dem eigenthümlichen Geiste der Religion, den nur Studium der Bibel und innige Theilnehmung des Herzens an ihren Lehren, geben kann. Ich will nichts von denen Verletzungen des Kostums sagen, welchem der religioese Dichter, so gut als jeder andre, und auf eben so viele Art ausgesetzt ist. Es giebt andre Feinheiten, welche vor den Richterstuhl der Kritik vielleicht gar nicht kommen, aber auch dem geübten Kenner des religioesen Tons nicht entgehen. Sogar eine gewisse Freyheit, welche der heilige Dichter aus sehr begreiflichen Ursachen hat, *) seinen Personen Reden in den Mund zu legen, oder Ideen in die ältern Zeiten zu tragen, von denen er selbst gern gestehen wird, daß sie ihnen fremd waren, hindert nicht, daß oft ein einziges Wort, eine einzige Gedankenwendung machen kann, daß die Empfindung gestört wird. Wär' es möglich Regeln hierüber zu geben, so wäre die Vermeidung des Fehlers leicht. Aber nun ist es bloß die Sache des Gefühls, und eines sehr geübten Gefühls.

Manche, welche überhaupt die poetische Erdichtung in religioesen Werken ganz verdammen, oder doch mit einer gewissen Aengstlichkeit ansehn, und die wegen ihres Characters und ihrer reinen Liebe zur Religion Ehrfurcht verdienen, scheinen

*) Nur eine dieser Ursachen anzuführen, so weiß jedermann, daß wir selbst, wenn wir nicht die heilige Geschichte mit grossem Fleiß studirt haben, den Personen des Alten und Neuen Testaments sehr viele unsrer Ideen leihen, bey ihren Ausdrücken ohngefehr denken, was wir jetzt dabey denken würden, und also in Absicht der Vorstellungen und ihrer Deutlichkeit, manche Anachronismen und Anticipationen uns erlauben. Der Dichter kann diesen eigentlichen Fehler nutzen, und wirde oft sehr kalt werden, wenn er da zu sehr philosophischer Forscher der Bibel seyn wolte.

nen vergessen zu haben, daß selbst in denen von ihnen am meisten geliebten Liedersammlungen, viel solche Erdichtungen vorkommen. Sie finden Lieder, welche Gespräche des Herzens mit dem Erlöser und dessen Antworten enthalten sehr erbaulich, und für sie können sie es seyn; und stossen sich doch daran, wenn man eine andre biblische Person redend einführt. Ich denke immer, das erste ist weit mehr gewagt als das letztere, und bey der musikalisch religiösen Poesie halt ich sogar ienes aus vielen Gründen für eigentlich unschicklich. Warum urtheilt man über zwey sich so ähnliche Dinge so sehr ungleich? Ists nicht die Macht der Gewohnheit?

Ueberhaupt, wenn der heilige Dichter nie seinen grossen Zweck, edle, tugendhafte, gottselige Gesinnungen hervorzubringen, mit aller Stärke der höchsten Beredtsamkeit, wie man die Dichtkunst nennen könnte, auf andre zu wirken, Seelen zu erschüttern, zu überzeugen, zu rühren, den Menschen zu erinnern, was es heißt, ein Mensch seyn, und zu welcher Würde und Erhabenheit unser Glaube die Menschheit emporhebt, sanfte oder feurige Gefühle rege zu machen, dem zu langsamen Schritt auf der Laufbahn der Tugend Flügel zu geben, oder mit sanfter Gewalt den rastlosen Flug des Geistes aus dem Taumel der Eitelkeit zurück zu ziehen — wenn er diesen grossen Zweck, sag' ich, nie aus dem Auge verliert, sich die Wichtigkeit seiner Gegenstände vorstellt, die Möglichkeit vielleicht in den ernstesten und feyerlichsten Stunden, so der Freund und Tröster vieler auch unbekannter Brüder werden zu können, ganz lebhaft denkt, endlich auch nicht vergißt, daß er selbst dadurch zur Empfehlung und Liebenswürdigmachung dessen, was ihm das theuerste seyn muß, nicht wenig thun kann — so

wird

wird schon dis alles ihn lehren, wie er arbeiten soll, ihn für iedem Mißton bewahren, und so iede Klage, die Religion leide, ungerecht machen.

Und nun die Musick! —. Daß die religiose sich von der andern unterscheide, gestehn alle zu; aber wie weit dieser Unterschied gehe, und wiefern er sich auf gewisse Gesetze zurückbringen lasse, scheint noch nicht entschieden zu seyn. Feyerlichkeit, Würde, Verleugnung zu vieler Kunst, die — nur dem Bewunderer schön, aber dem Fühlenden nicht — das Ohr mit Erstaunen füllt und das Herz kalt läßt, genaue Vertheilung der verschiednen Grade des Affects, — dis alles sind gewöhnliche Forderungen, in denen aber zu wenig eigentliche Bestimmtheit ist, und die sich mit kleinen Abänderungen auch von andern Werken der Musick sagen liessen. Wenn andre das Unterscheidende von iener, wenigstens der eigentlichen Kirchenmusick so weit treiben, alle Arien und Recitative davon auszuschliessen, die Chöre allenfalls allein schicklich finden, dem Volke die Andacht und Ehrfurcht einzuflössen, welche das Herz im Tempel GOttes erfüllen solten, so scheint es mir doch, dis sey auf der einen Seite zu weit gegangen, so sehr ich es fühle, wie man auf der andern, durch völlige Verwechslung der heiligen Musick mit ieder andern, der Würde und Erhabenheit ihres Gegenstandes geschadet hat.

Ich kann mich nicht enthalten, ein ganz neuerliches, seinem mir unbekannten Verfasser Ehre machendes Urtheil über diese Sache, hier abzuschreiben, und was ich als ein Laie — denn von irgend einem Geweyhten der Kunst, hoff' ich noch immer einmal, ein mit Geschmack und Herz geschriebnes Werk

über

über die heilige Musick zu lesen — darüber sagen kann, als Anmerkungen und Prüfungen hinzusetzen.

„In der Arie stört die schöne Stimme die Andacht, eben so sehr als die schlechte und vielleicht noch mehr; denn sie zieht unsre Aufmerksamkeit an sich, und vergnügt uns da, wo wir sollen erbaut und gerührt werden, und zwar auf andre Weise gerührt, als es die Schönheit der Stimme thut. Ueberhaupt gehört der blumenreiche gezierte Gesang gar nicht in die Kirche, gar nicht zur wahren Würde und zur wahren erhabenen Schönheit der Tonkunst, so sehr er sie auch zu ihrer übrigen Anwendung bereichert. Nur der reine und einfache Gesang, der geradezu aus der bestgeordnetsten reinsten Harmonie entspringt, das ist der wahre edle Gesang, das ist der Gesang der Kirche, und der kann am vollkommensten in den Chören statt finden. Nur die vollkommenste Folge oder Continuität der Harmonie — die desto vollkommner, ie mehr das Vorhergegangne Vorbereitung zur Folge ist, ie mehr es die Folge nothwendig macht — nur diese, wenn sie zugleich die beste Fortschreitung ieder einzelnen Stimme und vorzüglich der Oberstimme hat, ist wahre Schönheit der Tonkunst, die nie und bey keinem ihre edle Wirkung verfehlt; und nur so gehört die Tonkunst in den Tempel.

„Diese würdige heilige Musick erfordert und verdient alsdann aber auch eine ganz andre heilige Poesie, als die bisherigen geistlichen Poesien größtentheils gewesen sind; eine heilige Poesie, die dem ganzen Volke verständlich, wichtig, heilig ist, die ihm nicht erst durch gedruckte Texte, auch nicht durch den Sänger erst bekannt gemacht würde. — Sie müßte ihm schon lang im Herzen heilig seyn, und nur durch die Gewalt

der Töne tieffer eingeprägt, ihm noch wichtiger, noch heiliger werden. Dis ist die wahre Vereinigung der Dichtkunst und Tonkunst zu ihrem größten Nutzen, zu ihrem höchsten Zweck.„

So weit dieser Schriftsteller bey Gelegenheit des Pergolesischen Stabat Mater! Und wer könnte nun das viele Wahre in seinem Urtheile verkennen? Aber wer könnt' es auch ganz unterschreiben? Ich will nicht erwehnen, daß es nicht sowohl die religioese Musick überhaupt, sondern bloß die Kirchenmusick trifft, von der auch wohl nur die Rede ist; daß also alle die Werke, welche selbst dem Sinn der Worte nach zu hoch für den Haufen sind, eine geschmücktere Art von Musick nicht ausschliessen würden. Aber ist nicht auch bey jener, die mehr für das Volk gehört, die Forderung überspannt? Wird man, selbst in den Chören, nicht die gebildetere Stimme des Sängers durchhören? Oder soll man ihm die so nöthige Belehnung, oft die einzige mindstens edelste, sich durch die Stärke und Wahrheit seines Vortrags auszuzeichnen, versagen? Ihn zwingen, selbst die Kraft zu rühren, deren er sich bewußt ist, zu unterdrücken? Da wir überdis durch das Idealisiren doch nie zum Zweck kommen, so müssen wir auch das Volk nehmen wie es ist, nicht wie es seyn solte. Nun darf's nur wenig Kenntniß der Denkart unsers vornehmen und geringen Haufens, um zu wissen, daß eine fast allgemeine Ehrfurcht gegen die Religion, ein tiefes Empfinden wie heilig GOtt und wie klein der Mensch und iede menschliche Hoheit sey, wenn sie vor dem Unendlichen steht, iene Stimmung der Seele, bey der es nur eines angegebnen Tons bedarf, um auf einmal ieden umherschweiffenden Gedanken zu den ernstesten Betrachtungen zurück zu rufen, sich zu beugen und tief anzubeten vor dem

Allerheiligsten — daß dis alles fromme Wünsche des erhabneren Christen sind, zu welchen der herrschende Geschmack an Kleinigkeiten, und die bis aufs höchste gestiegne Macht des Leichtsinns, wenig Hoffnung machen. Wären unsre Tempel, was sie vielleicht nur sehr kurze Zeit gewesen sind, unentweihte Heiligthümer, zu denen der Stolz, die Eitelkeit und das Laster den Zugang nicht kennten, wo nur die heiligste Andacht ihre Knie beugte, wo dem über die Erde erhobnen Herzen GOtt alles in allen wäre — so wäre die Fordrung gerecht, selbst die unschuldigsten Sidrungen zu vermeiden, ob sich gleich dann noch darüber streiten liesse, ob die schönste Stimme des heiligen Sängers, nicht für eben so viele noch höhere Erhebung des Herzens, als für andre Unterbrechung der Empfindung seyn könnte. Bey dem gegenwärtigen Zustande unsrer christlichen Versammlungen, kommt dis gar nicht in Anschlag. Laßt uns immer jedes Mittel gebrauchen, das Herz — das so sehr an geistlosen Schatten hangende Herz der Meisten — auf irgend eine Art, auf die höhern Wahrheiten aufmerksam zu machen; gesetzt auch, es wäre erst mehr die Süßigkeit und der Reiz der Melodie oder des Sängers. Wo die vollkommensten Mittel zu fein sind, und zu hohen Grad von vorbereiteter Empfängligkeit voraussetzen, müssen wir schon mit andern zufrieden seyn.

So wahr es auch ist, was von der zu beobachtenden Einfalt des Gesanges und der Melodie gesagt ward, so möcht' es doch auch nicht ohne Ausnahme seyn. Giebt es denn nicht eine Kunst, die sich unter der Natur verbirgt? Kann es nicht der Natur erlaubt seyn, auch die Kunst zu Hülfe zu rufen, wenn sie sich nicht allein stark genug fühlt, gewisse Wirkungen hervorzubringen? Kommt nicht auch oft viel auf den Reiz der Neuheit an? Verdient nicht der grosse Hausse

de-

derer, welche nun einmahl für die oft zu einfache Sprache der Natur kein Ohr mehr haben, doch einige Rücksicht? Und ist nicht endlich der ganze Begriff von Kunst und Natur bey iedem ein andrer, und genau nach dem Verhältniß der iedesmaligen Empfindung verschieden? — Was von der besonders dazu einzurichtenden Poesie behauptet wird, ist vielleicht in manchen einzelnen Fällen nützlich. Aber wie sehr würde dadurch die heilige Musick und Dichtkunst eingeschränkt? Wie sehr ist dabey vergessen, daß auch die Neuheit der Poesie, welche die Musick bearbeitet, etwas zum vermehrten Eindruck beytragen könne, und daß auch selbst die gedruckten Texte ein Mittel wären, viel Gutes und lehrreiches in die Hände des Volks zu bringen.*)

Ich bin überhaupt sehr überzeugt, daß man bey der heiligen Musick vorzüglich Rücksicht auf das Volk nehmen müsse. Leichtigkeit, Faßlichkeit der Melodie, genau wahrer Ausdruck iedes Affects sind allerdings Forderungen, welche man eben deswegen bey keiner so sehr als bey dieser zu thun berechtiget ist. Vielleicht wär' es gar nicht unnütz, wenn der Gesang zum noch wesentlicheren Stück von dem, was man Gottesdienst zu nennen pflegt, gemacht würde, und dann würde eine sehr gewissenhafte Erfüllung iener Forderungen über alles nöthig seyn. Deutschland, das schon in Absicht der poetischen Schönheit und Vernunftmäßigkeit der religioesen Dichtkunst so viel vor Italien voraus hat, würde dann in Absicht der Kirchenmusicken

*) Ich beziehe mich wegen des übrigen, so hierüber zu sagen wäre, und einiger andern Forderungen, welche man besonders an den Compositionen religioeser Texte thun könnte, auf das, was davon in der schon angeführten Abhandlung, die vor dem einzelnen Abdruck des Abraham steht, gesagt ist.

musicken nicht mehr so weit nachstehen; auch wir würden unsre Pergolesi und Jomelli haben, und nicht mehr genöthigt seyn später unsre Tempel zu besuchen, um nur die verlegnen Jahrgänge, denen man es ansieht, daß sie auf den Kauff gemacht sind, und in denen Componist und Dichter sich nichts vorzuwerfen haben, nicht hören zu dürfen.

Dis leitet uns natürlich auf die zwote Frage, „Wie könnte man die Verbindung dieser beyden Künste und Wissenschaften mit der Religion, die, wie die bisherigen Betrachtungen gelehrt haben, so sehr für einander gehören, aufs möglichste befördern, oder die schon vorhandnen Mittel noch zweckmäßiger machen?„

Die natürlichste und gewiß treffendste Antwort wäre wohl: „Wenn man erst mehr Liebe, mehr Achtung gegen die Religion in die Herzen pflanzen könnte; wenn es möglich wäre, endlich einmal den Menschen zu überzeugen, daß sie die lauterste Quelle aller Glückseligkeit ist, und ihre Geringschätzung selbst bürgerliches Unglück nach sich zieht„ Aber welch ein Thema! Und welch eine Versuchung selbst für den, der nicht gern klagt, in bittre Klagen auszubrechen.

Ich gehe diese allgemeineren Mittel vorüber; andre Schriften müssen ausführlicher davon reden. Möchten sie es immer mit der Wahrheit und Bestimmtheit thun, welche Bedürfnisse unsers denkenden Zeitalters sind. Wir wollen nur bey dem stehn bleiben, was unmittelbareren Einfluß auf iene gewünschte Vereinigung haben dürfte.

Die

Die Dichter müssen mehr thun! Die heilige Dichtkunst ist ihnen noch zu wenig eignes Studium. Bey den meisten ist sie Nebensache, zuweilen fast nur Mode, weil doch bisher beynah in alle Gedichtsammlungen, auch ein oder ein Paar sogenannte geistliche Gedichte aufgenommen waren, die, ist sonderbar genug, sich unter ihnen sehr unähnliche Werke des Dichters verirrt haben, und sich selbst über die Stelle zu wundern scheinen, die man ihnen gegeben hat. Vielleicht hat wirklich der sonst einen ganz andern Ton gewohnte Dichter, in manchen ernsthafteren Stunden Empfindungen, die in ein religioeses Gedicht übergehen könnten; aber deswegen ist er noch nicht berechtigt, für dis Gedicht eben den Beyfall zu erwarten, den man von Seiten der Kunst seinen andern Arbeiten nie versagt. Er hat sich zu wenig in dieser Sprache geübt; wie könnten sie, selbst bloß als Poesie betrachtet, die Vollkommenheit derer haben, die er in einer ihm gewohnten schrieb! Er widme sich der heiligen Poesie gar nicht, oder ganz! Er wird dann vielleicht von wenigern gelesen; selbst grosse Kenner der Werke des Geschmacks, zwingen sich oft nur ihn zu preisen, wenn die Grösse seines Genie ihnen zu sehr einleuchtet; im Herzen verdenken sie es ihm doch, daß er gerade diesen Gegenstand wählte. Man nennt seinen Namen vielleicht kaum in den Gesellschaften der feinen Welt. Er ist doch nur ein heiliger Dichter.

Nichts auf dis Bedenken zur Antwort, als der wohlmeinende Rath an ieden, dem die Zweifel wichtig vorkommen, nie für die Religion in diesem und lieber in keinem Felde arbeiten zu wollen. Er ist in der Einsicht in dis, was wahrer wünschenswerther Ruhm ist noch zu weit zurück, und möchte es

kaum

kaum verstehen, wenn man ihm sagte, daß gegen eine dankbare Thräne, von dem Auge des Edlen in ungesehner Einsamkeit auf sein Lied geweint, das Zujauchzen eines ganzen Parterre oft in gar keine Rechnung kommt. Ihm wäre dis ohnstreitig Schwärmerey und wird es, glaub' ich, manchen die dis lesen werden, seyn.

Ich rede aber nur mit denen, welche die ganze Hoheit des Namens eines Dichters der Religion fühlen können, und sage noch einmal, „sie können mehr thun, als gethan ist!„ Die Welt ist nicht so ungerecht, als man sie oft in Stunden des Mißmuths ausgiebt; sie wird es erkennen. Viel ist geschehn, das sey uns Angeld, daß mehr geschehen kann. Unsre Lieder haben gewiß, so sehr manche die Neuerungssucht büssen mußten, im Ganzen durch die seit einiger Zeit allgemein gewordne Verbesserung, mehr gewonnen als verlohren. Man hat mehr Licht in sie gebracht, und nicht allen fehlt es an der Wärme, die eine eben so unentbehrliche Eigenschaft darin ist. Traurig genug, daß das zu sorgsame Bemühen nur jenes zu befördern, uns um manches kraftvolle, feurige Lied des Alterthums gebracht, und sich auch sogar an neuere Lieder gewagt hat, sie kraftlos zu machen. Der Eifer zu verbessern gehe nun nur nicht zu weit. Man überhäufe uns nicht mit Gesängen. Wenige, sehr wenige, haben Beruf gute Liederdichter zu seyn, die meisten sind Nachahmer, und noch dazu viele Nachahmer Gellerts, ohne Gellerts Herz, dessen sanfter fast zu einfacher Gang so leicht nicht erreicht wird, daher noch weniger Wärme und inniges Gefühl in die Nachahmung kommt, als in den seinigen war, von denen ohnehin sehr viele höchst unschicklich Gesänge genannt werden, da sie doch nur Lehrgedichte sind. Mehr solte

man

man die vollkommensten Lieder, welche uns die Sammlung der Psalmen aufbehalten, studiren. Sie sind die ersten würdigsten Muster des religioesen Gesangs, und viel zu wenig aus diesem Gesichtspunct bekannt.

Zu grosse Menge neuer Kirchengesänge, ist unter andern auch deswegen nicht gemeinnützig genug, weil es seine Unbequemlichkeit hat, alle zehn Jahr ein neues Gesangbuch einzuführen: man also bloß auf die Privaterbauung, der es auch nun nicht mehr an gesunder Nahrung fehlt, sehen müßte. Vielleicht liesse sich aber dis Gute, durch bessere Texte für die gewöhnlichen Kirchenmusicken, die noch iezo aus den geschmacklosesten Reimen, oft ohne Sinn und Zusammenhang bestehen, erreichen. Ich fühle alle die vielen Unschicklichkeiten, die noch immer dabey vorgehen, sehe auch wohl, daß gegenwärtig mehrere derselben noch nicht zu ändern sind. Oft hab' ich die muntersten Arien und Chöre mit aller regellosen Gewalt von Spielern, die gern davon wollen, gehört, und dann trat der Lehrer auf, und redete von den traurigsten Gegenständen vor Ohren, in denen noch das Gespiel der rauschenden Musick wiedertönte. So wenig wird auf fortgehende sich gleich bleibende Empfindung bey unsern feyerlichsten Versammlungen gesehen! Aber wie kann es auch geschehn, wenn man so wenig die Wahl hat, und überhaupt der Geist der Einigkeit zu selten die Diener der Religion zu einem Zweck zusammen verbindet?

Volkslieder, die gewissermassen auch religioesen Inhalts wären, doch mehr GOtt in der Natur besängen, oder mehr die kleineren Situationen des menschlichen und häuslichen Lebens in Rücksicht auf GOtt, dem die Sorge und Aufsicht für nichts

zu

zu kleinl ist, ausdruckten, haben wir eigentlich noch gar nicht, wenigstens nicht gesammelt. Es wäre vielleicht ein stilles, aber gewiß nicht kleines Verdienst. Man müßte besonders freudige Gegenstände wählen, weil wir doch viel mehr glückliche als traurige Stunden haben. Es ist ein herzerhebendes Gefühl, wenn man ein frohes Volk seinen Vater besingen hört. Unsre Zusammenkünfte, unsre Mahle, unsre Felder, unsre Weinberge könnten und sollten mehr von Empfindungen froher Menschen, dankbarer Erndter, fröliger Schnitter ertönen, sollten mehr in den grossen allgemeinen Lobgesang der Schöpfung einstimmen. *)

„Sollten — aber werden sie es auch? Wird die zu rohe ungebildete Seele des Volks, nicht immer, wenn es ia gesungen seyn soll, seine alten Geschmack und Sitten verderbenden Lieder singen, die es von seinen Vätern hörte? Und überhaupt — wo soll es die Lieder lernen?„— Das rohe ungebildete Volk! Wozu haben wir denn Schulen, wenn es immer roh und ungebildet bleiben soll? Es läßt sich gewiß, gewiß bilden! Und wie wenig bedarfs dazu so weit zu kommen. Immer wird es ganz unverbesserliche Menschen geben. Aber sie sind doch der geringere Theil. Und eben wegen iener Schulen — wozu weiter nach den Mitteln fragen, wie das Volk die Lieder lernen soll? Was giebt man nicht dem Gedächtniß in ihnen zu thun? Was faßt überdis das Kind schnel-

*) Tho thee whose temple is all space
Whose altar earth sea skies,
One Chorus let all beings raise
All nature's incense rise.

Pope com. pr.

ter als Poesie, zumal wenn es sie verstehn kann? Und wo wär auch bessere Gelegenheit, sie die Melodien zu lehren als hier? Welchen Einfluß müßte das endlich auf unsern Kirchengesang haben, den das unmusikalische Durcheinanderschreyen oft so unerbaulich macht? Aber davon zuletzt.

Wenn denn die Dichter vorgearbeitet haben, so müssen auch die Componisten mehr thun! Sie können es um so eher, da es ihnen weit weniger an Aufmunterung fehlt. Jene sind bey der Bearbeitung geheiligter Gegenstände nicht sicher, ob sie von vielen gelesen werden, sollen auch des, wie ich schon gesagt habe, nur wenig achten. Diese hört man allemal, und man hört sie vielleicht lieber wenn sie etwas religioses bearbeitet haben, weil die Texte alsdenn doch für die meisten verständlicher sind, als wenn sie aus der Fabellehre, die man gegenwärtig selbst auf Schulen, um das vormalige Uebermaaß zu verhüten, fast zu wenig treibt, entlehnt sind. Die Erfahrung spricht dafür, der Componist, der zugleich für den Gesang arbeitet, macht durch religiose Arbeiten das meiste Glück.

Ueberhaupt würde auch das Mehrthun des Componisten fast nur darin bestehn, sich mehr in das Eigenthümliche der heiligen Musick hinein zu studiren. Man gebe ihnen nur Texte, bearbeiten werden sie sie gewiß. Doch so lang auch sie nicht mit daurendem Fleiß den Charakter der Religion ausforschen und diesen in ihre Werke legen, wenn eine freudige Empfindung wie die andre, ohne Rücksicht woraus sie entsteht, ausgedruckt wird, noch immer in den grösseren Stücken zu viel Opernmäßiges bleibt, man es auch ohne die Worte des Dichters zu lesen, nicht der Musick selbst anhört, daß sie sich von der gemeinen unter-

terscheide, wenn der Künstler nicht gelernt hat sich zu verleugnen und solchen Wendungen auszuweichen, die der Kenner überall — nur hier nicht bewundern würde — so thun sie doch nur halb, was zur Erreichung der höheren Zwecke ganz gethan werden müßte.

Am schnellsten und festesten aber könnte dis vollkommenste und edelste Band, Religion, Dichtkunst, Musick durch die zusammengeknüpft werden, deren Beyspiel, deren blosser Wink tausend Hände in Bewegung setzt. Was könnten Deutschlands Fürsten thun! Ich will von Aufmunterung, von Belohnung, von grösserer Auszeichnung derer die sich in diesen Fächern selbst auszeichneten — nichts sagen! Die Würkung davon geht nicht einmal so ins allgemeine. Aber Anstalten, wodurch die Kirchenmusick würdiger und anständiger würde, wodurch der Gesang seine fast ganz verlohrne Schöne und Harmonie wieder bekäme, wodurch besonders keine einzige musikalische Anlage, in den heranwachsenden Eltern der künftigen Nachwelt ungebildet bliebe — wie leicht wären sie, und wie selbst ohne höhere Unterstützung möglich! Einmal muß doch eine ganze Reihe von Stunden, mit dem Schulunterricht zugebracht werden, und man sieht sich genöthigt so viel Unnützes völlig Verlohrnes vorzunehmen, worunter Kind und Lehrer seufzt. Wenn man einige dieser Stunden, oder vielmehr (wo das andre Umstände leiden) noch kürzere Zeitpuncte dazu anwendete, und dabey nicht mit iedem Gesang, sondern nur mit dem guten Gesang der bildsamen Jugend zufrieden wäre, besonders sie lehrte, selbst bey dem Gesang zu empfinden und diese Empfindung hörbar zu machen, durch dis leichte Mittel zugleich ihrem Gedächtniß leichte, verständliche, in der Natursprache geschriebene Lieder einzuprägen,

gen, an die sie sich bey tausend Gelegenheiten erinnern, die ihnen in ihrem künftigen Leben bey trüben Tagen, oder beym Sonnenschein des Glücks Trost oder Warnung seyn könnten! Wenn man nur eine einzige Generation in einer Stadt so gebildet hätte, ich bin Bürge für den sichtbaren Einfluß, den es auf sie haben sollte, und mein Herz erhebt sich freudig bey dem Gedanken, daß dis vielleicht einst hie oder da mehr als Wunsch seyn werde.

Wem die Religion selbst wichtig ist, wer den ganzen wohlthätigen Einfluß kennt, welchen ihre Lehren auf ganze Menschengeschlechte gehabt haben, und haben könnten, wer es weiß, daß sie auch selbst in der Mildmachung der Sitten, schon eine gewisse angebohrne Aehnlichkeit mit ienen verschwisterten Wissenschaften habe, der wird, hoff' ich, mit mir empfinden, daß ich noch viel zu wenig über ihre nähere Einigung sagte, um die Materie erschöpft zu haben. Wenn ich auch nur diese Empfindung bey mehreren meiner Leser veranlaßte, so werd' ich schon dann glauben nicht ohne Nutzen geschrieben zu haben.

Ueber

das religioese Drama

so fern es für die Musick bestimmt ist.

Nach der Epopee ist das Drama das vollkommenste Werk des Dichters. Für den Componisten, der iene nicht hat, ist es ohne Ausnahme das größte. Die Mannichfaltigkeit und Abwechslung, welche es seiner Natur nach mit sich bringt, erfordern einen weit grösseren Umfang seiner Kunst, und für den Dichter ist die Epopee bloß deswegen schwerer, weil der Plan noch mehr ins Grosse geht.

Man hat schon lang auch religioese Gegenstände zum Inhalt des Drama gewählt, und bald eigentliche Erzählungen der Bibel, bald Allegorien, in denen Glaube, Religion, Hoffnung u. s. w. die handelnden oder vielmehr singenden Personen waren, bearbeitet. Die letzte Art hat etwas so unnatürliches und den gesunden Geschmack beleidigendes, daß die hier nicht zu strenge Kritick, sie vermuthlich bald ganz verdrängt haben wird. Auch die erste hatt' es, da der Aberglaube und eine von Irrthum und Unwissenheit verdunkelte Religionskenntniß, in solchen Werken sehr viel Anlaß fand sich wirksam zu zeigen. Genug Beweise davon hat das, an dergleichen Arbeiten sehr reiche, Frankreich. Auch in Deutschland fehlen sie nicht, ohne daß wir sie eben in Ländern, wo es in Absicht des Geschmacks noch gar nicht getagt hat, suchen dürfen. Noch lebende Dichter haben sich an das religioese Drama gewagt, und fast durch die schlechte Behand-

handlung ihrer oft so herrlichen Gegenstände eine Art von Vorurtheil gegen dasselbe erweckt. — Nur einige wenige gute Stücke hat Deutschland, die auch schon in Musick gesetzt, und wie z. B. Rollens Tod Abels oder Bachs Israeliten, an vielen Orten mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen sind.

Man könnte sich also in diesem Felde, welches eins von den wenigen ist, wo die Klage über das Uebermaaß ungerecht wäre, noch Verdienste um unser Vaterland erwerben, und der Dichter hätte dabey die Aufmunterung, gegenwärtig noch nicht in der Menge verwechselt zu werden, weil noch keine Menge da ist. Ganz ohne Vorgänger ist er auch nicht. Viel Lehre enthält für ihn das größte heilige Gedicht, das wir haben. Metastasio behauptet auch hier den Ruhm seiner andern Werke, und würd' es noch mehr, wenn ihm nicht gewisse Religionsideen, welche uns nicht binden, Fesseln angelegt, und dadurch der Wahrheit und dem Eindruck seiner Gedanken geschadet hätten. Endlich darf er auch gegen seine eigentlichen Vorgänger in Deutschland nicht undankbar seyn.

Noch ist mir keine Theorie für das musikalische religieuse Drama bekannt. Denn so viel Aehnlichkeit es im Ganzen mit dem Drama überhaupt und besonders dem Singspiel hat, so viel der Dichter, aus den mit gesunder Empfindung darüber geschriebnen Regeln und besonders denen wichtigen Erinnerungen lernen kann, welche neuerlich ein Mann, von so feinem Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit als unser Sulzer, über die höhern Oper gemacht hat,*) so kommen doch wegen des ihm eigen-

*) M. s. Sulzers Theorie der schönen Künste, unter dem Artickel Oper. Auch kann verglichen werden *Algarotti* Saggio sopra l'Opera.

genthümlichen Inhalts manche Bestimmungen hinzu, und auf der andern Seite entstehen eben daher manche Schwierigkeiten, welche, ie leichter es ist sich durch sie abschrecken zu lassen, und ie gefährlicher für die Wahrheit des Geschmacks sie zu übersehen, desto mehr bemerkt zu werden verdienen. Ich lege hier einige Gedanken darüber vor, welche ich mir bey der Bearbeitung der folgenden Dramen zum Gesetz machte. Wenn die grossen Forderungen, die mir gleichwol nicht zu groß vorkommen, der Kritik Anlaß geben, iene desto strenger zu beurtheilen, so weiß ich zu gut, wie viel ich oft durch strenge Kritik gelernt habe, um sie darum wegzulassen.

Zuerst sieht man von selbst, daß alle die Pflichten, welche die religioese Dichtkunst überhaupt erfüllen muß, auch von dem Dichter des religioesen Drama gefordert werden können. Da es mehr für den gebildeten Theil des Publikums gehört, und sich nicht einmal für die Kirche recht schickt, so fiele allenfalls die Nothwendigkeit der durchgängigen Simplicität weg; man könnte sich höheren Flug der Empfindung erlauben; dürfte in der Wahl des Ausdrucks weniger streng seyn, wenigstens selten poetische Schönheit der mühsamen Sorge allgemein verständlich zu bleiben aufopfern. Man muß ihm durchaus diese Freyheit, die eine gesunde Urtheilskraft nie mißbrauchen wird, eingestehen, wenn man nicht seiner ganzen Arbeit eine gewisse Aengstlichkeit ansehn will. Sonach wollt' es mir nie einleuchten, wenn man matte Stellen in dieser Art von Gedichten damit entschuldigte, man müsse sich nach dem Publikum und dem grösseren Theil der Hörer richten.

Der

Der Stoff des religioesen Drama liegt in der Geschichte der Bibel. (Eine andre Art liesse sich zwar noch angeben, aber erst von iener gewöhnlichen.) Die daraus gewählte Begebenheit ist entweder mit mehreren Umständen, oder nur nach einem einzelnen Zuge bekannt.

Im ersten Fall hat der Dichter, glaub' ich, nur selten das Recht von den vorhandnen Umständen abzuweichen, kaum sie auszulassen, es sey denn, daß sie sehr ausserwesentlich wären. Die biblische Geschichte hat einmal, und billig, für uns ein allgemein anerkanntes Ansehn, und eine gewisse Heiligkeit. Wenn man auch manche Ideen darin überspannt hätte, so wäre man doch dem Glauben der meisten die Ehrfurcht schuldig, sich lieber in dieser Freyheit einzuschränken. Diese werden aber dagegen die Billigkeit haben, sich an Uebergehungen bloß zufälliger Umstände, die etwa Zeit oder Nebenbegebenheiten betrafen, nicht zu stossen, und daran denken, daß auch sie dem Dichter eine Art von Glauben schuldig sind, den er ja nur auf einige wenige Stunden von ihnen fordert.

Im zweeten Fall muß die Erfindung aus dem einen Zuge, ein Ganzes machen.*) Sie richtet sich dann nach eben den

*) Der Theil der Offenbarung, der uns Begebenheiten meldet, besteht meistentheils nur aus Grundrissen, da doch diese Begebenheiten, wie sie wirklich geschehen, ein grosses, ausgebildetes Gemählde waren. Ein Dichter studirt diesen reichen Grundriß, und mahlt ihn nach den Hauptzügen aus, die er in demselben gefunden zu haben glaubt. Zugleich weiß man von ihm, daß er dis für nichts mehr als Erdichtungen ausgiebt. Er thut in seiner Art nichts weiter, als was ein andrer thut, der aus den nicht historischen Wahrheiten der Religion, Folgen bedeutet. Sie dachten auf verschiedne Weise über die Religion nach. Klopstock.

den Gesetzen, welche iedem dramatischen Dichter bey Bearbeitung solcher Gegenstände obliegen, und meistentheils in drey Puncten — Schicklichkeit, Wahrscheinlichkeit und Interesse — zusammenlaufen. Jeder wird durch das Religioese, welches immer der Hauptcharakter des Drama bleiben soll, besonders bestimmt, da in religioesen Verhältnissen, in welche wir hier die Menschen hineindenken, iene dreyfache Eigenschaft mit ganz andern Maßstäben gemessen zu werden pflegt. Jedermann kann hier leicht Beyspiele hinzusetzen, wo es dem Leser nie einfallen wird, etwas Unwahrscheinliches in einem Umstande in der heiligen Geschichte, in der er gewohnt ist die Gottheit unmittelbar würken zu sehn, zu finden, welches er in ieder andern darin finden müßte. Sogar der Zweiffler wird dem religioesen Dichter, als Dichter das Recht eingestehn, auf das, was er Voraussetzungen nennt, zu bauen.

Die Bücher des alten und des neuen Testaments enthalten Begebenheiten. Jenes ist bey dem so sehr viel grösseren Zeitraum, den es begreift, ungleich reicher daran als dieses. Auch hat ihre poetische Ausbildung weniger Schwierigkeiten, weil, wie sich der Dichter des Messias ausdruckt, ihr noch eine Art von Weltlichkeit erlaubt ist. Wir sehen darin viel häufiger Schwache, oft nur allzu Schwache handeln; im neuen Testament sind meistentheils sehr erhabne Menschen die Hauptpersonen. Dort sind es gewöhnlichere Begebenheiten, bekanntere Situationen; hier ist in beyder Absicht mehr Ausserordentliches und Göttliches. Dort fühlt der Dichter mehr Freyheit selbst zu erfinden, und man glaubt ihm auch eher; hier empfindet er seinem grossen Lehrer weit lebhafter, nach:

Auf beyden Seiten ist Abgrund.
Da zur linken: Er soll nicht zu kühn von dem Göttlichen singen!
Hier zur Rechten: Er soll es mit feyrlicher Würdigkeit singen!
Und er ist Staub.

Wenn man dis wahr findet, so, denk' ich, sind es auch folgende Pflichten, welche ich daraus herleite.

In Geschichten des alten Testaments sind Zusätze, kleine Veränderungen, zweckmäßige Weglassungen erlaubter; bey dem neuen weniger. — In der Sprache der Personen fällt eine bescheidne Art von Modernisirung nicht auf, weil das Interesse der Handlung, und die dazu kommende Illusion der Musick, das Herz nicht kalt genug läßt, darüber viel nachzudenken. Selbst bey der Lesung von Geßners Tod Abels vergißt man es ja, daß Adam und seine Familie so gar nicht reden konnte. Doch dis hab' ich schon oben bemerkt. *) Die Begebenheiten des neuen Testaments sind uns näher; wir kennen den Ton iener Zeit genauer, und haben auch wahrlich nicht nöthig ihn zu verbessern.

Eine der wichtigsten Schwierigkeiten bey diesen letzteren ist, daß die Gegenwart des Erlösers gerade das meiste Intresse in sie bringt, und er recht eigentlich die Hauptperson dabey ausmacht. Man erlaubt' es sich ehedem, selbst bey Kirchenmusicken, diese durch einen Sänger vorstellen zu lassen. Was sag' ich ehedem? Man erlaubt es sich noch in vielen tausend Kirchen

*) Siehe Seite 11.

chen bey den sogenannten Passionen, achtet das Anstößige darin nicht, spricht immer von Kirchenverbesserungen, und hat das Herz nicht, bey solchen eigentlichen Unschicklichkeiten den Anfang zu machen, dagegen die angebliche Erbauung des Volks, die meistentheils hier ein Spielwerk ist, in gar keine Rechnung kommt. Im religioesen Drama, so viel man auf der einen Seite dadurch gewinnen könnte, glaub ich dis Recht dem Dichter völlig abschneiden zu müssen. Die Person des Erlösers ist viel zu heilig, als daß man sie von einem Sänger, unter denen man so wenig wählen kann, und bey welchen die gute Stimme oft das einzige Gute ist, könnte vorstellen lassen. Selbst das Singen hat mir da eine Nebenidee, die leicht die Ehrerbietigkeit schwächen könnte. Und diese auf alle Weise zu befördern, die Religion auch selbst dem Ungläubigen oder Flatterer höchst feyerlich und heilig zu machen, ist ein für allemal die erste und größte Pflicht der religioesen Musick und Poesie.

„Aber so werden ia gerade die schönsten Erzählungen der Evangelisten, zu seinem doch so edlen und würdigen Zweck unbrauchbar?„ — Unbrauchbar nicht, aber schwerer zu bearbeiten — und, wenn man will, auch nicht ganz so interessant als andre, wofern man den Mangel der völligen Darstellung und Vergegenwärtigung, nicht durch etwas anders zu ersetzen weiß. Allgemeine Regeln lassen sich nicht wohl geben, wie der Dichter hier arbeiten muß. Denn die Forderung, die Erzählung dem Darstellenden so sehr als möglich zu nähern, ist nur Gesetz, nicht Mittel. Die blosse Erzählung, die man gewöhnlich in das Recitativ zu legen pflegt, schwächt doch den Eindruck, und erinnert den Hörer zu sehr daran, daß er eine Nachahmung, nicht die Begebenheit selbst sieht. Den Ausweg zwischen beyden

Schwie-

Schwierigkeiten, muß das Studium einer iedtn einzelnen Geschichte anweisen, und es wird dabey viel auf das glückliche Genie des Dichters ankommen. Wenn die Handlung so beschaffen ist, daß der Anfang davon vorgestellt werden kann, und nur die Scenen, in welchen die Person des Erlösers mit vorkommt, hinter dem Schauplatz vorgehn müssen, ist es doch unumgänglich, den Zuhörer so lang mit etwas andern zu beschäftigen, damit er dis für den Grund halte, warum er bey der Hauptbegebenheit nicht gegenwärtig seyn konnte. Es kommt dann nur auf eine geschickte Wendung an, durch die er den Ausgang erfahre, ohne daß es scheint daß er ihm erzählt werde.

Drama ohne Handlung ist gar kein Drama. Es ist ein musikalisches Gespräch, das bald unnatürlich und ermüdend wird. Gleichwohl hat der musikalische Dichter den Vortheil, daß er weniger besorgt seyn darf, wenn er zum steten Fortschreiten der Handlung nicht Gelegenheit genug findet. Man achtet darauf weniger, zumal, so lang unsre religioesen Dramen noch nicht vorgestellt, sondern bloß durch Gesang und Musick ausgedruckt werden Dis macht das Unnatürliche (das man nun doch einmal im Singspiel nicht ganz leugnen kann, aber bey so viel andern Reizen gern vergißt) weniger merklich, und da überhaupt die Begebenheit mehr die Empfindung bestimmen, leiten, und der Musick und Dichtkunst Gelegenheit geben soll, gewisse Eindrücke hervorzubringen, so kann man die Personen auch mehr reden lassen, ohne den Vorwurf, daß sie zu viel sprächen zu fürchten. Zu viel Handlung — vorgestellt oder nicht vorgestellt — würde sogar die Aufmerksamkeit zerstreuen. Vorgestellt, weil das Auge dann mit beschäftigt wäre;

Nicht

Nicht vorgestellt, weil es die Einbildungskraft dann um so mehr seyn müßte.

In Absicht der Wahl der Gegenstände ist der Dichter ein wenig durch den Gedanken, der ihm doch immer vorschweben muß, er arbeite dem Componisten vor, gebunden. Dieser fordert Abwechslung und mehr als bloß sanftere Uebergänge der verschiednen Grade eines Affects. Die Forderung kann zu weit gehen und thut es, wenn der Dichter der Natur und Wahrheit etwas vergeben soll, um nur ienem Gelegenheit zu verschaffen, sich von vielen Seiten zu zeigen. Denn der Tadel des Kenners, der nicht allemal davon unterrichtet ist, an wem die Schuld mehr lag, fällt doch zuerst auf den Poeten. Indeß ist es, da wir einmal den grösseren Theil des Publikums in Werken die gemeinnützig werden sollen, im Auge haben müssen, fast nothwendig zur Erhaltung der Aufmerksamkeit, die bey ernsthaften Gegenständen so schwer zu erhalten ist, die Empfindung zu vermannichfaltigen. Daher kann ich dem Drama, das ganz auf einen Ton gestimmt ist, wenig Glück versprechen; die höchste Feyerlichkeit kann sich nie in allen Theilen gleich erhalten; stete Klage ermüdet, und Freude ohn' alle Dämmrung des Schmerzes oder der Wehmuth, gleicht einem Concert von lauter Allegro und Vivace. Manche Affecten sind gar nicht für die Musick, und manche Charaktere zu unschicklich im religiosen Gedicht.

Oben nannt ich noch im Vorbeygehn eine andre Art religioser Dramen, deren Gegenstand nicht eigentlich aus der biblischen Geschichte genommen wäre. In der römischen Kirche haben die Legenden und Heiligenbücher manchen Dichtern Stoff

dazu

dazu gegeben. Kronegks Olynt und Sophronia, Corneillens Polieuct und Gambolds Ignatius ist etwas Aehnliches, nur keins davon für die Musick. Man könnte selbst die folgende Thirza, so fern die Geschichte aus einem apokryphischen Buch und dem Josephus ist, dazu rechnen. Auch in der neueren Geschichte liesse sich viel Stoff finden. — Das Hauptgesetz wäre, immer die Begebenheit aus dem Gesichtspunkt der Religion zu betrachten; die Charaktere der Personen also vorzüglich von der Seite zu zeigen, wo man ihre Liebe, ihr Vertrauen auf GOtt, ihren Glauben, ihre Standhaftigkeit im Unglück, ihre Geduld, ihre Menschlichkeit oder das Gegentheil von dem allen, jenes als selige Einflüsse der göttlichsten Religion, dis als Folgen der Gleichgültigkeit gegen sie, sähe. Weit mehr Freyheit bliebe dem Dichter hier übrig. Er allein könnte bestimmen, einen wie hohen Grad von Religioesen er hineinlegen wollte; würd' auch eine Menge Nebenideen nutzen können, welche er bey den vorigen Arten verwerfen mußte, weil sie der Feyerlichkeit und höheren Würde einer ganz aus der Bibel genommnen Geschichte hätten schaden können. Solche Stücke wären es zunächst, bey welchen man an eigentliche Vorstellung denken dürfte, und sie gewöhnten vielleicht das Publikum zum Geschmack an noch ernsthafteren Gegenständen.

Was einzelne Theile, den Bau der Recitative, der Arien, der Chöre betrifft, so seh ich nicht, daß das religiöse Drama darin von dem Singspiel überhaupt unterschieden wäre.*) Ein kla-

*) Sehr gute Bemerkungen hierüber findet man in einer zu wenig bekannten Schrift: (C. G. Krausens) Von der musikalischen Poesie, welche schon 1752 zu Berlin herausgekommen ist. Die lesenswürdigen Ueber-

Hauptfehler, den sie aber gemein haben, bleibt das zu lange Deklamiren und Moralisiren, welches wider die Natur ist. Zwar kommt dabey ausserordentlich viel auf die Beschaffenheit der Handlung an. Je schneller sie ist, ie gespannter die Leidenschaften, desto unnatürlicher sind die langen Reden. Je ruhiger desto erlaubter, desto mehr in der Natur. Abrahams und Lazarus Geschichte können für beydes Beyspiele seyn. Am meisten ist die kalte Betrachtung in der Arie anstößig, denn die Arien und Chöre machen ia eigentlich den lyrischen Theil des Gedichts aus, und es ist zu verwundern wie selbst Metastasio so oft in den Fehler fallen konnte, da wo man den reinsten und wahrsten Ausdruck der Leidenschaft erwartet hätte, seine Helden und Heldinnen in Metaphern und Figuren reden zu lassen, und noch mehr zu verwundern, daß er auch darin in Deutschland Nachahmer gefunden hat, die man sich leicht hinzudenken wird.

Übersetzungen von Browns Betrachtungen über die Poesie und Musick, Webbs über die Verwandschaft der Poesie und Musick, Arisons über den musikalischen Ausdruck, und Castelu über die Verbindung beyder Wissenschaften (Hamburg Unterhalt. 8 B) sind bekannt genung, um sie weitläuftig zu empfehlen.

Nach

Nach dieser Theorie sind die folgenden Dramen, von denen ich zwey das erstemal dem Publikum vorlege, bearbeitet. Die gute Aufnahme des Abraham läßt mich vermuthen, man sey mit iener nicht unzufrieden gewesen, und es wäre Undank gegen mein Vaterland, wenn mich die Stimme vieler seiner Edelsten nicht noch mehr beseelt hätte, in einem wenig bearbeiteten Fach, zumal da es in einer nahen Verbindung mit dem steht, das mich bisher am meisten beschäftigt hat, wenigstens so viel zu leisten, als ich zu leisten im Stande bin. Hier also noch ein Paar Worte über die folgenden Stücke.

Abraham auf Moria ist beynah unverändert abgedruckt. Die Veränderungen bestehn in einzelnen Worten, oft nur Silben. Es hat zu viel Unbequemlichkeit, einmal componirte Stücke, wenn man auch Verbesserung nöthig fände, zu ändern, und man hat sehr wahr bemerkt, daß sogar würkliche Verbesserungen selten Glück machen, da der Zuhörer einmal die Melodie der alten Lesart inne und empfunden hat, und diesen Eindruck einem neuen Gedanken ungern aufopfert. Um derer willen, welche ihn hier das erstemal lesen, wiederhol ich, was sonst schon gesagt ist „daß manche Wendungen der Mannichfaltigkeit wegen nothwendig waren, daß der Componist unmöglich mit lauter traurigen Arien zufrieden seyn konnte, daß eben dis Interesse der Musick, die Erdichtung wegen der Pilger nothwendig machte, und daß endlich manche anscheinende Sprünge des Affects, besonders in Abrahams Charakter bloß daher kommen, daß das Stück aus mehreren Ursachen nicht zu lang gedehnt werden solte.„

Man

Man wird mir erlauben, hier einige Erinnerungen über Metastasios Isacco nachzuholen. Die Handlung fängt mit einem Gespräch zwischen Abraham und Isaak an, worin jener ihm die grossen Verheissungen bekannt macht, die er von GOtt für ihn habe, ihn vor Stolz warnt, welches den Jüngling zu einer Arie, darin er sich von jeder Ueberhebung lossagt, veranlaßt. Darauf geht er ab. Dem Abraham erscheint ein Engel, der den Befehl Jehovahs, den Sohn zu opfern, in Recitativ und Arie ankündigt. Abraham druckt die erste Empfindung darüber kurz aus, giebt dem Gamari wegen Zubereitung des Opfers Befehle, heißt Isaak rufen. Sara kommt, wünscht bey dem Opfer zu seyn, Abraham weigert sich, und entdeckt ihr bald welch einen Befehl er habe. Ihr Klagen, ihr Abschied von Isaak, zuletzt ein Schlußchor von Hirten, über den Werth des Gehorsams. Im zweeten Theil ist noch die Scene wo sie vorher war. Sara sehnt sich nach Nachricht; der Hirt Gamari kommt zurück, erzählt daß auch Abraham sogleich zurückkommen werde, daß das Opfer (er weiß nicht, was geopfert werden solte) gewiß vollbracht sey. Indem kommt Isaak. Er und sein Vater erzählen nach einigen andern Unterredungen, den Ausgang der Begebenheit. Dankbare Empfindung der Mutter. Der Engel erscheint noch einmal und wiederholt die Verheissung: Abraham sieht in einer Entzückung das künftige grosse Opfer, welches zugleich die Idee zum Schlußchor giebt.

Der Gang des Italienischen Dichters unterscheidet sich, wie man sieht, in eben so viel Stücken, als er mit dem meinigen übereinkommt. Er hat sich dieselben und noch grössere Freyheiten erlaubt, ist die wirklich hier unwesentlichen drey

Tage übergangen und hat sogar drey mehr hinzugesetzt, indem er Abraham und Isaak schon von der Reise zurückkommen läßt. Sara ahndet auch was geschehen soll, oder Abraham sagt es ihr vielmehr, fast mit zu wenig Umständen, und sie hört es mit einer Ruhe, oder vielmehr Erhabenheit, welche in dem ganzen Stück ihren Charakter zu sehr über Abrahams grosse Seele erhebt. Ein Engel spricht, spricht zweymal, einmal wider die Geschichte, und singt zwo Arien, welches mir unschicklich vorkommt. Im Gegentheil, denk ich, verlieren wir zu viel, daß wir nicht bey dem Opfer gegenwärtig sind, selbst die vortrefliche Arie Isaaks, voll des schönsten (vielleicht nur zu unwahrscheinlichen) Enthusiasmus, in welchem er das Opferbeil neidet, *) daß es an seiner Stelle geblutet hat, würde am Altar stärkere Wirkung thun. Ueberhaupt hätte die mehr Abwechslung in das Stück gebracht, hätte die allzu kalte Arie Abrahams (der durchaus zu wenig in seinem Charakter bleibt) darin er Betrachtungen anstellt, warum übermäßige Freude für den Menschen fast noch angreiffender als Schmerz sey, überhebe, hätte ihm mehr Anlaß gegeben, eigentliche Sprache des Affekts, die man so sehr bey diesem Gegenstande erwartet, zu reden. Eine Stelle hat Metastasios Abraham, die einen so feinen Gedanken und eine so wahre Moral enthält, daß es mir schwer geworden seyn würde, hätt' ich das Stück vor-

*) *A me le fue ritorte*
Quei colpi a questo fine
L'onor di quella morte
Era promesso a me.
Ma tu, Signor, fa ancora
Per te non vani ch'io mora,
Fa che vivendo almeno
Io viva sol per te.

vorher gekannt, eine Nachahmung zu vermeiden. Sara sagt: „Nicht das ist die Absicht dieser That, daß Abraham GOtt eine Probe abgelegt hat. GOtt kannt ihn lang; aber er selbst sollte lernen wie groß er sey, und welcher Tugend fähig. Beyspiel für Jahrhunderte sollt er werden. Es müssen viel seiner Nachahmer seyn. Eine geopferte Leidenschaft, des Kindes unsers Herzens, ist vor GOtt so groß, als ein geopferter Sohn. — Das Ganze würde noch werther des Dichters seyn, wenn man ihm weniger den Zwang ansähe, unter den ihn die Idee, Isaak durchaus als Christus Vorbild zu betrachten, gelegt hat.

Die

*) *Gamari.* Felice Abram, che si gran prove ai date
A Dio della tua fè.

Sara. No, non è questa
La sua felicità. Già noto a Dio
Senza prove era Abram; noto a se stesso
Abram non era. Ei non sapea di quanta
Virtu fosse capace, e Dio lo volle
Di sue forze istruir. volle che il mondo
Di fede avesse, e di constanza in lui
Memorabili esempi. A sian fecondi
Almen gli esempi suoi
Ah rinnoviam quel sacrificio in noi.

Sian ara i nostri petti
Sia fiamma un santo amor,
Vittime sian gli affetti
Figli del nostro cor,
Svenate a Dio.
Merto non v' à maggior
Un figlio ad immolar
Che un folle a soggiogar
Nostro desio.

Die Auferweckung Lazarus ist eine der rührendsten und inhaltvollsten Begebenheiten der evangelischen Geschichte. Sie wird es am meisten dadurch, daß man den Erlöser selbst darin handeln sieht, ein Umstand der nur für den dramatischen Dichter nicht ganz so fruchtbar, als für ieden andern Erzähler derselben ist. Ich weiß es wohl, daß iener auch noch ganz andre Plane hätte wählen können, daß man nach einer strengeren Theorie gegen die Einheit der Handlung manches einwenden, und fürchten kann, die Aufmerksamkeit werde zu sehr durch drey zu grosse Ruhepunkte zerstreut. Gerade dis war es aber was ich glaubte fürchten zu müssen, wenn die Auferstehung allein das ganze Stück eingenommen hätte. Denn fast bey keinen Arbeiten ist der Leser oder Zuhörer eckler, und verlangt mehr stete Abwechslung, als bey den religioesen. Auch ist wenigen eine Empfindung, eine Wahrheit wichtig genug, um sie von allen Seiten sehen und daran Theil nehmen zu wollen, wie jeder einzelne Charakter, welche dem Dichter Stoff genug gäben, sich darüber ausdrucken würde. Endlich fand sich bey dieser Geschichte so trefliche Gelegenheit, drey der wichtigsten Erwartungen, die wir als Menschen alle haben — Tod, Grab, Auferstehung von Seiten zu zeigen, die allemal für den, der noch ein Herz für die Religion hat, lehrreich und freudig seyn müssen. Sollt ich sie — wenn die Pflicht des Dichters eigentlich nicht darunter litt, ungenutzt lassen?

Zugleich wird dis Drama ein Versuch seyn, wie man sich bey Begebenheiten helfen könnte, in denen der Erlöser die Hauptperson ist. Ich muß erwarten, ob man glauben wird, daß das Interesse zu viel dadurch verlohren habe; denn daß

es immer etwas verliere, wer möchte das leugnen? Ich rechne dabey überaus viel auf die Unterstützung des Componisten, auf den es am meisten beruht, wie er den Anlaß, die Erzählung so viel als möglich darstellend zu machen, zu nutzen weiß. Und wie viel darf ich nicht von dem Manne erwarten, der schon bey dem Abraham gezeigt hat, wie sehr er die Sprache der Leidenschaft verstehe, und der mir das Zeugniß giebt, für die Musik in diesem Stück viel mehr als in jenem gethan zu haben; welches nicht sowohl mein Verdienst, als das Verdienst des Inhalts ist.

Mehr Größe der Seele und mehr Gelegenheiten zu äusserst rührenden Situationen, als die Geschichte der sieben Märtyrer enthält, können nur wenig Erzählungen des Alterthums haben. *) Sey das Buch unächt, aus dem wir sie wissen, sie selbst ist es gewiß nicht. Man möchte auch hier mit Rousseau sagen: So erfindet man nicht! Eine Mutter — die sechs Söhne um Gottes willen zum Tode ge-

*) Ich bitte die Leser sie zu vergleichen wie sie 2 Maccab. 7 vorkommt, oder wie sie der jüdische Geschichtschreiber Josephus, in dem Buch von den Maccabäern erzählt hat. Man wird dann sehen, wie wenig die Dichtkunst sie ausschmücken oder erheben konnte, da sie selbst schon so schön und so groß war. Der Dichter des Messias erwehnt sie ein Paar mahl beyläufig, und von ihm hab' ich die beyden Namen Thirza und Jedidia entlehnt, unter welchen er die Mutter und den jüngsten Sohn im funfzehnten Gesang erscheinen läßt.

gestärkt hat — und dem siebenten zuruft: Erbarme dich meiner — und stirb! — welch eine Seele! Ich hätte nicht nöthig gehabt bey einer so leidenschaftvollen Geschichte zur Erdichtung Zuflucht zu nehmen, wenn ich nicht an den Componisten hätte denken müssen, der Abwechslung des Affekts zu einer Hauptbedingung macht. Und da gerade hier der Ort war, wo eine gewisse Weltlichkeit, von der ich oben redete, erlaubt schien, so glaubt ich auch eine solche Erdichtung, als man in Thirza finden wird, steh an ihrer Stelle. So viel ist indeß Wahrheit, daß Epiphanes wirklich den Tempel zu Jerusalem zum Tempel des Jupiter Olympius weihte, daß die besten, edelsten Israeliten ein Opfer seiner Rache wurden, daß den ehrwürdigen Eleasar auch sein graues Haar nicht schützte, daß alle sieben Brüder mit gleicher Standhaftigkeit starben, und ihre Mutter auch endlich (die Geschichte sagt nicht wie) hingerichtet ward. Die Vorstellung des Charakters Epiphanes, schien mir sehr dem gewöhnlichen Gange der Verschlimmerung der Könige ähnlich, so wie es auch wahrscheinlich war, daß ieder der Brüder durch den Tod aus besondern Verhältnissen des häuslichen Lebens gerissen ward. Wer das Tragische in dem Stück zu gehäufft findet, wird sich erinnern, daß die Scene in einer eroberten Stadt liegt, und daß der Eroberer ein grausamer und ein stolzer König war.

Abraham

auf Moria.

Abraham
auf Moria.

Erste Handlung.

Sara. Isaak. Ein Chor von Hirten und Hirtinnen.

(Die Scene ist vor einem Hayne, an einem Frühlingsabend.)

Chor.

Heilig, heilig, heilig Gott,
Der die Welten schuff!
Werdet! — rieff Gott Zebaoth,
Und die Welten hörten seinen Ruf!

Wie sie schimmern in der Ferne,
In der stillen feyernden Nacht!
Jehovah's Ruhm schwebt höher als die Sterne,
Groß, wie seine Name, seine Macht!

Ein Hirte.

In den kühlen Abendlüften,

Eine Hirtin.

Sanft durchwehe von Rosendüften,

Beyde.

Wandelt der uns schuff.

Ein Hirte.

In des Mondes mildem Schimmer,
Seh ich immer —

Eine Hirtin.

Fühl ich immer,

Beyde.

Ihn, der uns erschuff.

Ein Hirte.

Wenn im Abendthaue sich die Sterne spiegeln,
Steigt die volle Seele auf der Andacht Flügeln,
Hoch zu Gott empor!

Eine

Eine Hirtin.

Mit der Nachtigallen süssem Abendliede,
Hebt dies Herz voll Ruhe, diese Brust voll Friede,
Sich zu Gott empor!

Beyde.

Hoch zu Gott empor!

Chor.

Empor, empor zu seinen Höhen,
Steig' unser feyernder Gesang!
So lang uns diese lüfte wehen
Erschall dem Schaffer unser Dank!

Eine Stimme.

Wenn diese lüfte nicht mehr wehen,
Wird dieses lob' zum Engelgesang!

Chor.

Singt laut, singt in der Näh und Ferne,
Vom Morgen bis zur thauenden Nacht:
Jehovah's Ruhm schwebt höher als die Sterne,
Groß, wie sein Name, seine Macht!

Sara.

Ach, meine Kinder, wie das Herz sich erhebt,
Voll stilles süsses Gefühls, und ruhig

Wie der schweigende Hayn! Wie froh
Auf dem Schwunge des Abendliedes
Hinauf zu Gott die Seele dringt,
Wenn die Schöpfungen ruhn,
Und nun das letzte Athmen auf der Flur,
Wonn' und Dank singt
Dem, der unsterblich uns schuff.
Doch, wo säumt Abraham? —
Er gieng Jehovah anzubeten,
Heut säumt er lang! —

Abraham allein.

(Innerhalb des Hayns sich nähernd, ohne die Seinen zu bemerken.)

Er soll ihn haben der ihn gab! —
Ich habe Gottes Stimme vernommen,
Gesehen Gott von Angesicht.
Ach trüb' und dunkel
War Gottes Antlitz, daß noch mein Gebein
Mir bebt, daß sank mein Knie
Hin in den Staub und bänger,
Ach bänger als es je mein Herz empfand,
Rang ich im heisseren Gebet mit Gott.
„Zum Opfer gieb ihn mir!„ — Noch donnert sie,
Noch des Allmächt'gen Stimme meinem Ohr, —
„Gieb deinen Sohn, den Einzgen, gieb ihn mir,
„Gieb den du liebst, gieb deinen Isaak
„Zum Opfer mir! — Die Städte zeig ich dir.„

Er

Er soll ihn haben — der ihn gab!
Sein Will' ist gut, sein Wort ist Liebe,
Nur Nacht sein Weg, — doch, ob er's ewig bliebe,
Er soll ihn haben, der ihn gab!

Ach mein Sohn — mein Sohn — dies Leben
Hätt' ich gern für dich gegeben!
Meines Alters letztes Glück
Fordert Gott — mein Gott, zurück!
Er soll ihn haben, der ihn gab!

Sara. Isaak. Das Chor. Abraham.

Sara.

(Abraham entgegeneilend — der, als er sie sieht, abbricht —)

Mein Abraham willkommen! Du säumtest heute lang!
Und ach! — Was seh ich? — Deine Stirn?
Wie dämmerts auf der Stirn? Dein Blick, wie trüb!
O du — du, dem Jehovah
Stets gnädig war, und ist und seyn wird, red'
Ich trage deinen Kummer nicht!
Ich seh' in Kampf dein Herz, dir glüht die Wange;
Ach sprich! — Du schweigst? — Was fordert Gott?
Was soll er haben? —
Ich hörte dich von fern,
Und bange Ahndung kämpft in meiner Seele.

Abra-

Abraham.

Gehorsam fordert er, und Unterwerfung!
Still, glaubend schau hinauf zu ihm,
Er macht es alles, alles wohl!

(zu seiner Familie.)

Euch segne Gott, der euch mir gab,
Und doppelt — doppelt
Dich, meines Lebens Wonne, Isaak!
Der Allbarmherzige mit dir.

Isaak.

(indem er Abrahams Hand mit Inbrunst drückt.)

Er ist mit dir,
Auch mit mir wird er seyn!
Mein Vater, lehre mich —
Ach leite mich hinauf zu ihm,
Daß ich ihn seh, den Gnädigen,
Ganz sein mich freu, des Allbarmherzigen.
Sieh, ich habe gefühle
Seiner Allgegenwart heilige Schauer —
Heut in des Waldes Umschattung,
Heisser gefleht, ihn zu sehn,
Wie unter den Eichen More,
Wie in Mamres heiligem Hayne
Du ihn sahst. —

Abraham.

Bald wird die Gnade dir!
Mein Isaak wird schauen
Von Angesicht den HErrn.

Isaak.

Wonne! Wonne!
Ich werd' ihn schaun!
Ach meine Mutter! — Mein Vater, ich werde Jehovah schaun!
Noch tönt es lieblich mir,
Als Abram einst von Gottes Anschaun kam,
Da, heiliger Entzückung voll,
In meine Harfe sang:

Gottes Anschaun, Wort voll leben,
Vorempfindung iener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne singt kein lied!
Du, o herrliche Natur,
Bist des Tempels Vorhof nur,
Ewge Wonne wird mir dann gegeben,
Wann der Geist der Erd' entflieht!

Gottes Anschaun, Wort voll leben,
Vorempfindung iener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne singt kein lied!

Alle Himmel, alle Welten,
Schwinden vor des Sehers Blick!
Alle Himmel, alle Welten,
Stäuben hinter ihm zurück!
Von der Erde engen Schranken
Frey, drängt sich der Geist hervor,
Fleugt, auf Engelfluge heiliger Gedanken,
Zu Jehovah empor,
Birgt sich in die mildern Schimmer,
Wenn des Hocherhabnen Glanz vorüberschwebt,
Trinkt des Lebens Ströme, trinkt, und dürstet nimmer,
Denkt erstaunt sein Heil, und bebt,
Fühlt ganz selig sich, und lebt.

Abraham.

So wirds dir seyn, mein Sohn! Du Einziger! —
Jetzt, meine Kinder, geht
Zu ruhen von des Tags Ermattung;
Die Mitternacht ist nah!
Ich weile hier
In stiller Nacht, mit Gott allein zu seyn.
Euch segne Gott, und eure Ruh!

Sara.

Geht, meine Kinder, geh, mein Isaak,
Ich folg' euch nach mit Abraham.

(Isaak und das Chor entfernen sich.)

Abra-

Abraham. Sara.

Sara.

Mich dürstet, Abraham, nach Licht!
Es wölkt sich, ach es wölkt sich in der Seele.
So sah ich Abrams Angesicht noch nie;
Sprich, — meine Seele bebt — zürnt dir der Ewige?

Abraham.

Er zürnet nicht! Forsche weiter nicht nach;
Geh in der Hütte Kühlung, flieh zu Gott,
Daß er uns stärkt gehorsam ihm zu seyn,
Zu dulden, was er sendet,
Seinen Weg
Nicht unsern Weg zu gehn.
Jtzt scheint er dunkel,
Am Ende wird er Mittagsliche!

Sara.

Was fordert Gott? — Ach sprich!
Gott! ich vernahm zu viel,
Und wag' es kaum zu denken —
„Er soll ihn haben, der ihn gab „
Du Heiliger, Barmherziger verzeih
Dem Herzen voller Angst,
Verzeih der Mutter!

Ach nähmst du Isaak! du, der ihn gab!
Du schweigst, Geliebter? — Schweigst?
Und noch? — Und noch? Reiß aus der Tiefe mich!

Abraham.

Nicht unser Wille, Sara, sein Wille soll geschehn!

Sara.

Weh Isaak! Mein Sohn! — Ach, den ich trug,
Hier unter diesem Herzen trug,
Du Einziger, von Gott erflehter Sohn!
Gott, warum gabst du ihn? —
Hier steh' ich seine Mutter,
Hier, zürnender, furchtbarer Richter, hier!
Matt meine Kraft, und hingeblüht
Und reif dem Tode.
Nimm mich! Nimm mich!
Laß vor dir leben den Sohn!
Donner Gottes — ich hör ihn, ich hör ihn!
Hier bin ich! — Auf, zerschmettre mein Gebein!
Ich kann des Jünglings Tod nicht sehn,
Nicht sehn die Knospe von des Todes Gift zernagt,
Nicht diese Blüth' im Frühling hingewürgt,
Herr, Herr! nimm mich zum Opfer!
Zum Opfer mich! Mich nimm zum Opfer —

Auf wafne du mit Schrecken dich!
Und tödte mich — und tödte mich! —
Mit Schmerzen hab' ich ihn gebohren,
Der Wonne Stunde sey verlohren,
Aus Gottes Buch vertilgt das Jahr,
Da ich den Sohn gebahr.

Wie gejagt auf wilden Fluthen,
Strebt mein Herz umsonst nach Ruh.
Wie sie bluten! Wie sie bluten!
Und die Wunden — Gott! — schlägst du!

So wafne denn mit Schrecken dich!
Und tödte mich, und tödte mich!

(Sie geht mit den letzten Worten halb verzweifelnd ab.)

Abraham allein.

Gott! — Wie sie kämpft!
Verzeih, verzeih dem Schmerz.
Sara! Sara!
Wo eilst du hin?
Ach meiner Jugend Weib!
Wenn Isak nicht mehr ist, was wird ihr Leben seyn?
Sara, Sara noch lebt er — dein Sohn und der Meine.
Gott! wüßte sie, daß ich ihn opfern soll,
Daß diese Hand sein Jünglingsblut verströhme!

Ist möglich, Herr? — Mein nicht mein Wille,
Der deine soll geschehen! — —

(Abraham fällt verstummt nieder. Die Musick geht betend fort. Dann erhebt er sich wieder.)

Ach! welche Ruh hat dies Gebet
In meine matte Seele geströmt,
Herr, welche Ruh des Himmels!
Diese Nacht
Der Leiden wird mir heller.
Strahl der Hoffnung
War hinter ihren Hüllen. Herr, mein Glaube
Siegt dennoch — was du sprichst, geschieht —
Heil mir!
Ob Isak auch, ein Opfer, sinkt,
Ich werde — Gott verhieß —, doch Vater
Der Nationen seyn!

Wer zählt der Welten Heere,
Wer hat mit Namen die Sterne genannt?
Wer zählt am Gestade der Meere
Nach Millionen den Sand?
Der zählt einst meiner Kinder Schaar
Die meines Glaubens Erbin war.

Du

Du zählest der Welten Heere,
Du hast mit Namen die Sterne genannt!
Du zählst am Gestade der Meere
Nach Millionen den Sand.
Du zählst auch meiner Kinder Schaar
Die meines Glaubens Erbin war.

Ich seh' mit trunckenen Blicken
Die Kinder meines Glaubens stehn!
Entzücken! Entzücken!
Sie werden, was ich glaubte, sehn.

Zwote Handlung.

Abraham. Isaak. Abimael. Seba.

(Die Scene ist eine Flur nah am Berge Moria. Die Musick macht ein kurzes Vorspiel.)

Sieh! dort erhebt der heilge Opferberg
Sein goldnes Haupt, bestrahlt von Morgenroth.
Dort, wo der Hügel auf dem Felsen ruht,
Dort opfern wir, mein Sohn, dem Herrn.
Bleib, Abimael und du Seba, bleibt
Wo sich des Berges Fuß im Hayn verliert.
Wir gehn hinauf
Dort anzubeten, kehren dann zu euch!
Nimm, Isaak, das Opferholz!

Isaak.

Mein Vater, —
Leg es auf, ich trag es froh
Zum heiligen Altar.
Doch sieh — hier Holz und Feur, und wo das Opferlamm?

Abraham.

Der Herr wird sich ein Opferlamm ersehn,
Sich selbst ein Opferlamm ersehn, mein Sohn!
Auf! folge mir!

(Sie gehen den Berg hinan.)

Abi-

Abimael. Seba.

(indes iene sich entfernen.)

Abimael.

Abram, dich segne der Herr! Ach Ernst und lastender Kummer
Ruhte, wie finstres Gewölk, dir auf der denkenden Stirn.

Seba.

Abram, dich segne der Herr! Dir lehr am heilgen Altare
Sanft, wie Helle des Tags, Fried' in die Seele zurück!

Abimael.

Isak, Jehovah mit dir! Wie hing das Auge des Jünglings
An dem trüben Blick Abrams, wie schwamm ihm der Blick!

Seba.

Isak, Jehovah mit dir! Die helle zitternde Thräne
Schön, wie Tropfe des Thau's, trockne vom schwimmenden Blick!

Abi-

Abimael. Seba.

(Zusammen.)

Abram } euch segne der Herr, des Allbarmherzigen
Isak } Gnade
Ström' euch, wenn ihr nun fleht, Wonne
des Himmels ins Herz.

Abraham. Isaak.

(Die Scene auf dem Berge Moria.)

Isaak.

(Indem er den Berg betritt.)

Sey mir gegrüßt du schöner Blumenhügel,
Gegrüßt, gegrüßt im Morgenduft!
Mein Vater —
Aber welch ein Blick?
So bang! So bang!
O du, der sonst im Halm, im Wurm den Schöpfer fühlt.
So bang auf Gottes Schöpfung! —
Und das Opfer,
Dein seliges Geschäft, so nah!

Abraham.

Herr stärke mich! Herr stärke mich! —
Sehr heilig ist der Herr, mein Sohn, und unerforschlich!

Er

Er stärke dich und mich! —
Laß uns den Altar baun,
Und sing' — indem wir baun,
Den Morgengesang. —

Isaak.

(Während der Zeit, da er mit Abraham einen Altar von Rasen baut.)

Die helle sternenvolle Nacht,
lag schweigend auf der Flur,
Doch siegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Lust und Freude lacht
Auf Thau getränkter Flur.

So lacht mir, wenn im stillen Grabe
Ich, Saat von Gott, geschlummert habe,
Der Auferstehung Morgenroth.

Die helle sternenvolle Nacht
lag schweigend auf der Flur,
Doch siegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Lust und Freude lacht
Auf thaugetränkter Flur.

Und nun, mein Vater, sieh, es stehe der Altar!
Ich hab' ihn mit Blumen geschmückt, Rosen gebrochen,

Ihn umflochten mit Rosen.
Aber das Opferlamm —
Ich seh' es nicht — birgt es jenes Gebüsch?
Weiden dort Heerden? — Soll ich gehn,
Wählen das Schönste von der Seite der Mutter,
Bringen das Lämmchen zum Opfer dem Herrn? —

Abraham.

Herr, stärke mich! — Wie soll ich reden,
Wie es ihm entdecken? Ach, mein Sohn!
Gott fordert heut kein Lamm, ein grösser Opfer fordert Gott.

Isaak.

Ein grösser Opfer?
Sprich — ich faß es nicht!

Abraham.

Der Herr ist Gott, und wir sind Staub,
Er Schöpfer, wir nur seiner Hände Werk!
Wenn er gebeut,
So ist, ihm still gehorchen, Pflicht,
Ist Wonne dem, der glauben kann
Und hoffen, da wo nichts zu hoffen ist. —
Vernimm mein Isaak des Herrn Befehl:
Er gebeut, daß ich — —

Isaak.

Isaak.

Er fordert Dich, mein Vater?
Ach um dieser Thränen willen,
Um Sara willen!

Abraham.

Nicht mich, mein Sohn! — Doch täuscht es mich?
Seh ich nicht Wandrer am Abhang des Berges?

Isaak.

Sie kommen! Der Zeugen des Opfers noch mehr!
Ich seh sie — es sind Pilger von Salem,
Von Melchisedeks Volk! Heil uns, daß ihr Gebet
Mit in dem unsern zu Jehovah steigt!
Ist's nicht auch Freude dir, mein Vater? Ach dein Schweigen
Wird immer dunkler.
Gott stärk' Abraham mit Trost! —

Chor der Pilger von Salem. Jünglinge und Jungfrauen. Theman. Die Vorigen.

Theman.

(auf Abraham zueilend.)

Friede mit Abram, dem Freunde des Herrn!
Friede mit Isak dem Sohn des Gesegneten Gottes!

Ihr kamt zu opfern,
Wer zu unsrer Heerde zu gehn,
Sie weidet im Hayn. — Doch laßt
Uns erst des Opfers Zeugen seyn!
Siehe, schon weht die heilige Flamme,
Aber das Lamm?
Wo ist's?
Verlohr sich's? Soll zu der Heerd' ich senden?
Und Abraham — wo ist die Heiterkeit,
Die sonst in deinem Auge wohnt?

Abraham.

Dahin, — dahin mein Theman! Bange Stunde
Wie lastest du! —
Vernehmt es Freunde, was der Herr gebot,
Und flehe mir Muth, ach flehe mir Muth von ihm!
Er fordert — fordert . . .
(indem er Isaak umarmt.)
Den ich an meinen Busen drücke,
Mit diesen Thränen nehe — ihn,
Der Mutter einzigen Sohn! —
Die Stunde fleugt, die ernste Stunde kommt,
Das Opfer du, und ich der Opferer!

Isaak.

(aus Abrahams Armen zurückstrebend.)
Mich? — Du? — Mein Vater!
(Er umfaßt seine Knie.)

Abra-

Abraham.

Herr, Herr! erbarme dich — daß nicht sein Flehn
Auf Wunde Wunde schlägt, gieb du ihm Muth,
Den dunkeln Weg zu gehn!
Sehr dunkel ist der Weg, den du mich führst. —

Ich hange dennoch fest an dir,
Ob Erd' und Himmel unter mir,
Ob aller Trost um mich verschwindet!
Ich hang an deinem Angesicht,
Mein Glaube, Vater, läßt dich nicht,
Der Wunden schlägt und sie verbindet.

Ich fühle das zitternde Beben,
Ich sehe das scheidende leben,
Ich seh' ihn im Blute, den Sohn!
Ich seh' dich, ich seh' dich verzagen,
O Sara, den Vater verklagen,
Und fordern den blutenden Sohn!

Ich hange dennoch fest an dir,
Ob Erd' und Himmel unter mir,
Ob aller Trost um mich verschwindet!
Ich hang an deinem Angesicht,
Mein Glaube, Vater, läßt dich nicht,
Der Wunden schlägt, und sie verbindet.

Ach Theurer! leid, sehr leid ist mir's um dich,
Mein Isaak, mein Sohn, mein Sohn!
Doch geb' ich gern das Theuerste — zu wenig
Herr, ist es gegen deine Huld!
Du gabst ihn mir,
Du nimmst ihn mir,
Dein Name sey gepriesen!
Laß es ein willig Opfer seyn, du Lieber!
Bist du bereit, dich Gott zu weyhn? —

Isaak.

Hier bin ich, Herr! — ich bin bereit! —
Die Pforten deiner Ewigkeit
Stehn schon vor meinem Geiste offen!

Du, Schöpfer, gabst das Leben mir —
Ich geb es willig, willig dir,
Bin stark durch Glauben, stark durch Hoffen!

Sey stark auch du, mein Vater, ich sterbe mit Freuden,
Und küsse dir die Vaterhand,
Die mich ins beßre Leben sendet.
Sey getrost! Du opferst ein williges Lamm!

Abraham.

Mein Sohn! Mein Sohn! Schone, schone,
Ich erliege! —

Theman.

Der Herr sey deine Zuversicht
In dieser bangen Stunde Schrecken;
Jehovah sey dein Trost, dein Licht,
Wenn Mitternächte dich bedecken.
Wenn tausend Wetter um dich drohn
Sey er dein Schild und grosser Lohn!

Abraham.

Er ist es! Ja! Ich fühle neue Kraft!

(zu Isaak.)

So komm noch einmal, komm in meinen Arm,
Noch einmal laß an dieses Herz dich drücken;
Ach Isaak, mein Sohn — nun bald ein Engel. —
Dich segne Gott, und leite dich im finstern Thal,
Und lindre dir des Todes Schmerz! — Verzeih,
Verzeih dem Vater, der dein zartes Herz durchbohrt,
Der Herr gebot's. Ich folge bald in deinen Arm,
Und scheide nimmer — nimmer dann von dir. —
Leb wohl — leb wohl — mein Sohn,
Mein bester Sohn! — Leb wohl!

(Das Chor der Pilger schließt sich um den Altar, indeß Abraham das Holz auf dem Altar bereitet, und Isaak darauf bindet.)

Chor.

Unerforschter! schau hernieder,
Nimm das grosse Opfer an!

Auf!

Auf! ihr Engel, seine Brüder,
Führt den Geist zu Gott hinan.

Zween Jünglinge.

Erste Stimme.

So sinkt, zum Würgaltar geführt,
Das schönste Opferlamm!

Andre Stimme.

So stürzt, von Gottes Blitz gerührt,
Der Ceder hoher Stamm!

Theman.

So stellt am grossen Söhnaltar
Sich einst der Sünde Opfer dar.

Alle drey.

So sinkt der edle Jüngling hin!

Chor.

Empfangt sie in der Sieger Chöre
Die Schwester Seele, nehmt sie auf!
Hoch über alle Sternenheere,
Und alle Welten geht ihr lauf.

Zwo Jungfrauen.

Erste Stimme.

Ach! daß du schon welkest,
Blume, selbst in Eden schön!

Andre Stimme.

laß sie, laß sie welken,
Dieser Reiz wird sich erhöhn.

Erste Stimme.

Wie die Rosen schwinden!
Wie die Lipp' ihm schon erbleicht!

Andre Stimme.

laß sie, laß sie schwinden,
Heil ihm, wenn er Engeln gleicht.

Chor.

Bald ist auf den blassen Wangen,
Die der Lenz der Jugend flieht,
Ew'ger Frühling aufgegangen,
Wenn die Ros' in Eden blüht!

Abraham.

Dank dem Herrn! Dank dem Herrn!
Er hat mich gestärkt.
Ich habe gesehn der Zukunft Herrlichkeit,
Deß sind nicht werth die Leiden dieser Zeit!
Ich fühle Kräfte der künftigen Welt,
Wohlan — der Wille des Herrn gescheh!

Isaak.

Noch einen Augenblick — noch ein Gebet zum Herrn:

Sey mir nicht schrecklich in der Noth,
Im Tode nicht, mein Herr, mein Gott! —
Wenn nun mein Auge sterbend bricht,
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht,
Dann leuchte mir dein Angesicht.

Sey mir nicht schrecklich in der Noth,
Im Tode nicht, mein Herr, mein Gott!
Verlaß mich nicht! Verlaß mich nicht!

Nun mein Vater — ich bin bereit! — Dich stärke Gott!

Abraham

So segne dich des Todes Herr,
Geb' allen seinen Frieden dir!

Herr,

Herr, Herr, sieh ich befehle dir meinen Isaak,
Ganz sey er dein,
Und komm' aus Vaterhand in Vaterhand.

Isaak.

Ich sehe Gottes Engel kommen!
Schon weht die himmlische Palme gegen mich her,
Ich komm', ich komm', ihr Boten Gottes!

Abraham.

Geh' voran ins Vaterland,
Nimm diesen Kuß mit dir, der Liebe letztes Pfand!
Trink nun —

(indem er das Opfermesser aufhebt.)

Trink nun des Todes Kelch getrost,
Gott hat ihn dir gesandt! —

Eine Stimme vom Himmel.

(voran ein Donner)

Abraham! Abraham! Tödt ihn nicht! —
Dein Glaube hat ihn mir den Einzigen gegeben,
Er soll, nun wieder dein, zum Heil der Völker leben! —

Abraham

(sinkt am Altar nieder, und beginnt nach kurzem Verstummen)

Hochgelobt in seinen Höhen
Sey Jehovah! Groß sein Heil!
Erd und Himmel wird vergehen,
Ewig ist der Herr, mein Theil.

Schon

Schon wandelt ich im Thal der Mitternächte,
Da half mir meines Helfers Rechte,
Da zeigte mir der Herr sein Heil.

Hochgelobt in seinen Höhen
Sey Jehovah! Groß sein Heil!
Erd und Himmel wird vergehen,
Ewig ist der Herr, mein Theil.

Du lebst mein Isaak!

(Er durchschneidet die Bande mit dem Opfermesser.)

Zerreißt ihr Bande!
So reissen einst des Todes Fesseln!
Steh auf, laß dich umarmen, du bist mein!

Isaak.

Wie ist mir? Wo bin ich? Heiliges Land?
Hier hab' ich Gott gesehn.
Gesehn den Herrn — und lebe noch!

Schon sah ich mit gestärkten Blicken
Des Himmels wonnevoll Entzücken,
Und Orienen unter mir!

Ich komm', ich komm' euch meine Brüder
Dir mütterliche Erde wieder,
Dein Glaube Abram schenkt mich dir.

Abra-

Abraham.

Ich hab' ihn wieder! Ach daß ich ihm danken,
Aus voller Seel den Geber preisen könnte!
Sieh dort in jener Heck ein Opfer,
Der Herr hat sichs ersehn; ein süsser Duft
Steig ihm vom Dankaltar empor.

(Abraham und Isaak bereiten das Opfer. Jener singt dabey.)

Anbetung dir,
Du Schöpfer hoher Freuden,
Du gabst den Sohn von neuem mir.
Was ist die Nacht durchkämpfter leiden?
Ein hingeschwundner Augenblick!

Rinne denn des Dankes Zähre,
Bis ans Grab
Vom Auge des Vaters herab,
Rinne dem Freudengeber zur Ehre!

Chor.

Ihn der im heilgen Dunkel wohnt
Preißt von Geschlechten zu Geschlechten.

Eine

Eine Stimme.

Singt in den Hütten der Gerechten,
Wie herrlich er den Dulder lohnt.

Chor.

Preißt von Geschlechten zu Geschlechten,
Ihn der im heilgen Dunkel wohnt,
Singt in den Hütten der Gerechten,
Wie herrlich er den Dulder lohnt.

Abraham.

Ich habe meinen Isak wieder,
Du meine Sara deinen Sohn!

Isaak.

Du hast nun deinen Isak wieder,
Heil mir, ich bin des Glaubens lohn!

Abraham.

Wie wird dein Anblick sie entzücken!

Isaak.

Wie wird sie an ihr Herz mich drücken!

Beyde.

Beyde.

Den neugeschenkten Sohn!

Abraham.

Jehovah hat mich dir gegeben,
Du bist, du bist nun wieder mein!

Isaak.

Herr laß mich Wonne seinem leben,
Mich meines Vaters würdig seyn!

Theman.

Jehovah hat ihn dir gegeben,
Und er wird Abrams würdig seyn!

Abraham.

O Berg, auf dich hat Gott gesehen,
Moria soll dein Name seyn.

Isaak.

Der Herr sah meiner Mutter Flehen,
Moria soll dein Name seyn!

Theman.

Hier wird ein Tempel Gottes stehen,
Wo Tausende dem Herrn sich weihn.

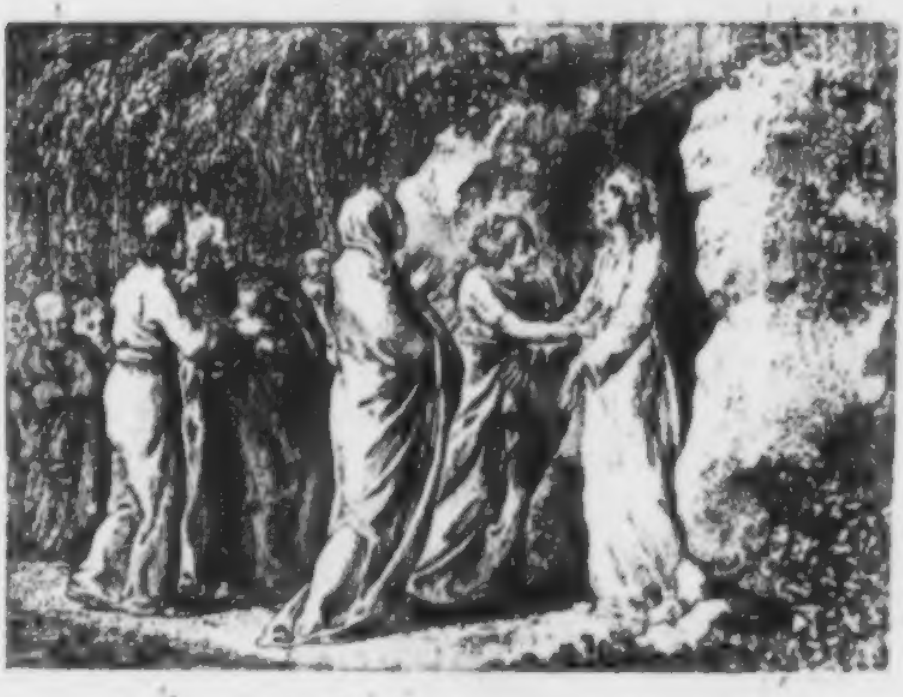
Chor.

Hochheiliger, wir beten an,
Und sinken tief zum Staube nieder! —
Es dringen unsers Dankes lieder
Einst kühnern Flugs zu ihm hinan!
Sein dunkler Pfad führt doch zum licht,
Den der ihm glaubt, verläßt er nicht.

Lazarus,

oder

die Feyer der Auferstehung.



Lazarus,
oder
die Feyer der Auferstehung.

Erste Handlung.

(Die Scene ist ein Garten vor einem ländlichen Hause. Maria und Martha, die Schwestern Lazarus, führen den kranken Bruder aus dem Hause, unter einen schattenden Palmbaum, und lehnen ihn sanft auf einen blumichten Rasen nieder. Sein Gesicht ist bleich, aber nicht entstellt.)

Lazarus. Martha. Maria.

Lazarus.

(mit schwacher Stimme.)

Hier laßt mich ruhn! Die letzte Stunde — hier
Mich einmal noch der Schöpfung Gottes freun.

Im sanften linden Säusein kommt
Des Gnadenvollen Stimm, und ruft
Daß Staub zum Staube wiederkehre. —
Weint nicht, ihr theuren Seelen, weinet nicht
Daß ich vor euch zu unserm Vater geh;
Das Leben ist ein Augenblick,
Nach einem Augenblick umarm' ich euch.

Martha.

Nach einem Augenblick?
Mein Bruder, ach mein Bruder! Stunden
Sind Ewigkeiten ohne dich!
Und nun gehst du! In die Schatten der Gräber
Ferne von uns!
Daß in öden Nächten,
In der einsamen Hütte
Wir dich klagen, daß im Wipfel der Palme
Unser Jammerlied tön', an deiner Gruft zu verhallen!

Maria.

Trübe nicht mit Klagen seine Seele,
Daß der hohe Fried' ihn nicht verlasse.
Zwar er geht — wir bleiben! — Ich verstumme
Vor des Weisen Führung, bet' im Staube,
Tief gebückt, den Hocherhabnen an!
Ach ich fühl' es, tief wie du —

Daß

Daß mein Lazarus hinweg eilt.
Doch wie glücklich! — Wären wir's wie er,
Und so werth wie er, den Staub der Erde
Bald zu unsern Füssen zu sehn.
Hast du nur den letzten Kampf gerungen,
O dann Heil mein Bruder dir!

Steh im letzten Kampf dem Müden,
Herr des Todes bey,
Daß voll hohen, süssen Frieden
Ihm die Seele sey.

Wenn das matte Haupt ihm sinkt,
Der Sünde Rächer,
Des Todes Becher
Er mit Heldenmuthe trinkt:

Steh im Kampfe dann dem Müden
Herr des Todes bey,
Daß voll hohen, süssen Frieden
Ihm die Seele sey.

Lazarus.

Voll Friede, ja voll Fried' ist
Die Seele, voll des heissen Durstes
Nach der Unsterblichkeit! — So sanft dacht ich
Des Scheidekusses Stunde nicht!

Oft wenn ich hier im Palmenschatten lag,
Da sann — und sann, vertraut mit dem Gedanken
Des Todes — bebte mir durch mein Gebein
Geheimer Schauer! Sterben — sterben —
Nicht diese Flur, nicht diese Blumen, ach
Und euch, ihr Lieben, nicht mehr sehn
Wie bang ward mir's in meiner Seele!
Jetzt ist's hell um mich wie Morgenlicht,
Ich segne
Wer mir des nahen Todes Botschaft bringt.

Die Vorigen. Nathanael.

Nathanael.

(der bey den letzten Worten gekommen ist.)

So segne mich, mein Bruder! Ach so nah
So nah dem Grabe! — Nein — es schreckt dich nicht!
Wie ist des Lebens Kraft geflohn,
Und Todesblässe
Liegt matt verbreitet
Auf des Dulders Angesicht —
(Gott segne seinen Dulder!) Kalter Schweiß
Rinnt von der Stirn —
Es stockt der Strom in deinen Adern.
Du bist am Ziel — am Ziel, Gott leite dich
Den letzten Schritt! Sehr nah ist die Vollendung,
Sehr nah mein Freund!

Lazarus.

(schwach.)

Willkommen, mein Nathanael,
Kommst du von unserm Lehrer?

Nathanael.

Von ihm! Ich, als der Bote kam,
Stand dicht an seiner Seite, horchte da
Der hohen Weisheit seiner Rede; „Geh, sprach er,
„Und sage meinen Freunden: „Nicht zum Tode
„liegt Lazarus, hoch werdet ihr
„Den Sohn des Vaters preisen!„
Ich eilte zu dir — nein, das ist nicht Tod!
Maria, Martha seht den Himmelblick,
Des Lohnes Vorempfindung der den Streiter
Bald krönt, und ienes süssen Ruh.

Wenn ich ihm nachgerungen habe,
Dem himmelvollen Sieger nach,
Wenn des Triumphes Wonnetag
In seiner Herrlichkeit erscheint:

Empfange dann, o Ruh im Grabe,
Um das der liebe Harfe weint,
Wenn ich genug gekämpft, genug gerungen habe
Auch mich so sanft als meinen Freund.

Martha.

Martha.

Nathanael, bewundern kann ich dich,
Und dich mein Lazarus —
Mit solchem Muth
Der Gräber Nacht entgegen zu sehn!
Aber gewaltig faßt der Gedanke mich noch!
Ach gebt mir, gebt mir eures Trostes
Mir eurer Ruh nur einen Tropfen! Umsonst!
Umsonst! Gedanken des Schreckens
Und grause Bilder des Todes
Wohin ich blicke!

Maria.

O Martha, Martha bliebst du stiller
So hülfe dir, der alle Thränen zählt! —
Sieh, wie sich Gott in Lazarus verklärt,
Wie still er duldet.

Lazarus.

Wer wolt' es nicht Maria! Mehr, viel mehr
Wird einst, der unsre Krankheit auf sich nahm,
Der uns den Weg zum Vater lehrte,
Ach der uns liebt, durch den wir selig sind,
Viel mehr wird er erdulden! Jedes Leiden
Kommts nicht von dem der Lieb', ach der ganz Lieb' ist?

Maria.

Der Trost begleite dich
Hinüber in das Reich des Lichts, hinüber
Wo sich schon viele unsrer Brüder sammlen,
Die dieser Trost in Todesstunden letzte!
Wie trüge sonst der Mensch von Erde
Der Leiden Last?
Wenn nun mit tausendfachen Qualen
Der Schmerzen Heer sich um ihn drengt,
Wenn in den Becher, der nicht mehr erquicket
Vom wunden Auge sich die Thräne mengt;
Im heissen Kampf die Wange glühet,
Vom Lager weg die Ruhe fliehet,
Auf dem das Elend matt die Hände ringt,
Die athemlose Brust mit iedem Hauch
Ein neuer Dolch durchdringt! —
Die sinkende Natur erliegt — und trägt es doch —
Und möchte gern das Qualenleben
Dem Schöpfer willig wiedergeben,
Und seufzt und ringt zu sterben — leidet noch
Gewaltiger — und trägt es doch!
Wer hält ihn da daß er nicht sinkt?

Gottes liebe! Fels im Meer
Ob die Wellen
Bis zum Gipfel schwellen,
Du bist seine Zuversicht.

In der leiden bängster Nacht,
Wenn des Zweifels Sturm erwacht,
Faßt er dich und wanket nicht.

Gottes liebe! Fels im Meer,
Ob die Wellen
Bis zum Gipfel schwellen,
Du bist seine Zuversicht.

Die Vorigen. Jemina die auferweckte Tochter Jairus.

Jemina.

(schnell herbeyeilend.)

Ach so find ich ihn noch! Ich ging
Nathanael nach,
Verlehren im Kummer
Euch leiden zu sehn, ihr zärtlichen Schwestern!
„Vielleicht hat schon der Edle sie verlassen!„
So dacht ich — stand — und eilte, einmal noch
Du Theurer dich zu segnen!

Lazarus.

Jemina, Tochter der Auferstehung, auch du?
Gott, mein Gott wie viel der Gnade
Wird mir noch eh ich sterbe!
Viel selige Stunden gab der Freundschaft Wonne
Dem Leben das ich lasse, alle kehren

Wie

Mit eurem Anblick mir, wie Engelgestalten, zurück!
Komm, Liebe, zu mir in die Blumen,
Sing mir ein Lied von Tod und Auferstehung
Wie du uns oft in Sommernächten sangst,
Wenn milder Mondenglanz
Dein Saitenspiel bestrahlte.
Einst, wenn du den Gespielen deiner Jugend,
Dort meinen Schwestern Trost singst, schweb ich nieder
In mildem Sternenschimmer! —
Und nun — vielleicht steigt mit dem Liede
Mein Geist zu Gott, nach dem er dürstet!

Jemina.

So schlummert auf Rosen
Die Unschuld ein!
Wo sanfte lüftchen säuselnd
Mit Blüte sie bestreun.
Wie süß sie schläft! Mit Engelfrieden
Im blühenden Gesicht,
Weht leiser lüftchen, weckt sie nicht!

So schlummert' ich
Und die Gespielen streuten
Die Rosen Sarons über mich!

So schlummert auf Rosen
Die Unschuld ein,

So schlummert' ich
Und die Gespielen streuten
Die Rosen Sarons über mich.

Nun entfleg auf schnellen Schwingen
Dieser Geist, und rang empor zu dringen;
Schnell gesellten Engel sich zu mir,
„Sey willkommen, Schwester, sey willkommen!
„Heil des Himmels werde dir!„
Fernher sah ich höhre Schimmer
Zu blendend noch — doch nicht auf immer! —
Auf einmal tönte meinem Ohr,
Wie von der Erd' empor.
„Erwach', erwache meine Tochter!„
Da kehrt ich, wie Gedanken schnell, euch wieder
Erwachte — hörte noch den letzten Ton, der Lieder
Des Weinens um mein Lager! Sah das Angesicht
Des Mittlers — Brüder, Schwestern, höhre Wonne
Hat selbst der Himmel nicht! —
So war mir Lazarus —
(sie beugt sich über ihn)
ach seht
Er wird so bleich! So bleich!

Maria und Martha.

Unser Bruder! — Lazarus!

Nathanael.

Mein Freund! — Mein Bruder!

La-

Lazarus.

Ich sterbe! Ach nun kommt,
Nun kommt des Todes Fußtritt! —
Ich bin bereit zu gehn den dunkeln Weg! Er ist
Doch dunkel! Herr mein Hirte führe mich!
Ach wenn — mein Herz nun bricht
Dann, — Gnadenvoller, dann — verwirf mich nicht.

Nathanael.

Heiliger, verlaß ihn nicht,
In der letzten Stunde.

Jemina.

Barmherziger, verlaß ihn nicht
In des Todes Stunde!

(Lazarus stirbt.)

Maria.

Ach laßt von seinen lippen mich
Den letzten Segen küssen.

Martha.

O läg ich schon wie du verhüllt
In Todes Finsternissen.

Chor von Freunden.

(die sich nach und nach versammlet haben.)

Allgnädiger, heile du
Unsrer Seelen Wunde!
Barmherziger, verlaß uns nicht
In der letzten Stunde!

Zwote

Zwote Handlung.

(Die Scene ist eine grünende Flur voll Grabsteine, mit Palmen und Cedern umpflanzt. Im Hintergrunde ein Wäldchen und in der Ferne der Weg zu Lazarus Wohnung.)

Simon ein Sadducäer.

(er tritt mit wilder Unruh auf.)

Wo bin ich? Wo bin ich?
Weh! Gräber um mich — bemooßte Steine,
Blumen aus Staube gesproßt, und moderndem Menschengebeine,
Tod und Vernichtung um mich her!
Und ich? — Vielleicht noch heut
Der liegenden Todten Genoß,
Hinab gesenkt
In furchtbare Tiefen,
Verlischen dann was in mir denkt,
Vertilgt aus GOttes Schöpfung! — Wehe! Wehe!

(er geht tiefsinnig umher, sieht in dem Hayn ein offnes Grab, bebt wieder zurück.)

Schon bereitet ihr Gräber? Für mich? Für mich?
Es sey! — Ha, feiger Simon, bebst vor Gräbern?
Und sehnst dich weg aus einer Jammerwelt!
Suchst lang nach Ruh — und fliehst von ihr zurück! —
O könnt' ich Allgewaltiger, im Staube
Nur einmahl eh ich untergeh —
So frech wie sonst, als ich noch süssen Traum
Vom ewgen Leben träumte — vor dir beten! —
Ich kann es nicht! Ich kann es nicht!

Wehe!

Wehe! Wehe!
Weh des grausen Todgedanken,
Alle meine Glieder schwanken,
Vor meinen Füssen offnes Grab!

Allgewaltig faßt er mich,
Tödtender erbarme dich,
Ich vergehe!

Wehe! Wehe!
Schon begräbt ein offnes Grab
In seine Tiefen mich hinab!

Simon. Nathanael.

Nathanael.

(kommt von einer andern Seite.)

Wes ist der Klage Stimme, die mein Ohr
So bang erschüttert! — Simon — du mein Freund?
Gleicher Harm auf deiner Wange!
Der Lehrer der Unsterblichkeit
Erbarm sich dein, daß Trost
Des ew'gen Lebens dich erquicke.

Simon.

Wie glücklich, als mir das noch Trost war,
Als Ewigkeit und Auferstehung
Und Weltgericht, in meines Lebens Stille

Wie

Mir Trost war! — Aber nun
Zu weise nur für meine Ruh —, schwanke zwischen Sehnen
Nach ewgem Grabesschlummer —
Und kaltem Schaur,
Vor Moder und Verwesung
Meine müde Seele!

Nathanael.

So weile hier mein Freund! Sie tragen
Dort aus der Hütte unsern lieben
Entschlafnen Lazarus! Vielleicht daß dir im Liede
Der Freundschaft, süsse Ahndung der Unsterblichkeit
Herüberlispelt! —
Sieh unsrer Freunde
Sind viele schon versammlet, viel der Blumen
Schon in sein Grab gestreut. — Ihn wein' ich nicht,
Ihm ward viel Guad' im Tode,
Sie werde dir — sie werde mir
Wenn nun die ernste Stunde kommt!

(Er geht tiefer in den Hayn und Simon von einer andern Seite ab.)

Chöre der Freunde Lazarus. Maria. Martha.

Jemina. Nathanael.

Erstes Chor.

(in der Ferne. Freunde Lazarus, die seiner Leiche folgen.)

Sanft und still schläft unser Freund!
Nach des Mittags Schwüle
Birgt ihn bald das Grab ins Kühle,
Weint ihn Schwestern, Brüder weint!

Zwey-

Zweytes Chor.

(Beym Ausgang des Wäldchens, nah am Grabe.)

Der heisse Mittag ist vorüber,
Der kühle Schatten wartet dein,
Das lager süsser Ruh, du lieber,
Nimmt dich in seine Kühlung ein.

Eine Stimme aus dem ersten Chor.

Bestreut den Weg
Mit Myrtenlaub die Fluren!
Die ringsum feyernden Naturen
Durchtöne banges Klagelied:

Zwote Stimme aus dem andern Chor.

Wir streun den Weg
Mit Myrtenlaub die Fluren!
Die ringsum feyernden Naturen
Durchtönt der Hoffnung Wonnelied:

Beyde.

Erst. Daß der einst blühte, nun verblüht,
Zw. Daß der nun welkt, einst wieder blüht.

Erste Stimme.

Habt ihr die Ruhestädte
Zum Schlummer ihm bereitet?

Zwote Stimme.

Wir haben ihm die Stäte
Zum Auferstehn bereitet!

Erste Stimme.

So nimm ihn Grab
In deine Schatten auf.

Zwote Stimme.

So keime hier
Du Ceder Gottes auf.

Chor.

Du nimmst ihn auf! Er keimt hervor
Und wächst zur Ceder Gottes empor!

Nathanael.

So legt ihn in die Blumen! Daß wir alle
Noch einmal segnend auf ihn nieder weinen.
Seht diese Ruh — auch von des Todes Trümmer
Nicht weagetilgt! Als träumt er einen Traum
Von seinen Freunden. Maria, ach Maria
Ermanne dich! — Erwacht er denn nicht einst?
Wenn nach des letzten Schlummers Augenblick,
Wir all auf Staub und Gräbern stehn? —
Sie hört mich nicht, umfaßt im stummen Schmerz
Den Hügel, der den Bruder decken soll.

Martha.

Martha.

Wecke sie nicht! Sie trüge den Anblick nicht mehr!
Mein Lazarus, mein Bruder — bleich und stumm
Liegt er! O Tod! O Tod, gieb ihn mir wieder.
Wo ist sein holdes Lächeln? Wo
Der Lippen Melodie? Die Jugend seiner Wangen,
Wehin? — Und bald, eh noch der Lenze
Zween oder drey sein Grab vorüberblühn —
Gebein und Staub verlohren, — ach verlohren
Im Schooß der Erde! — O versänk ich da mit ihm!
Könnt' ich, ach könnt' ich sterben,

Hebt mich, der Stürme Flügel
Empor vom Todtenhügel,
Durch aufgethürmte Wellen,
Durch alle Sternenbahnen,
Will ich, will ich ihm folgen!

Und stünden aller Engel Reihn
Um seinen Geist gedrengt,
Ich drengte mich in ihre Reihn,
Auf Fittigen der liebe ein,
Und rieff': Ihr Engel er ist mein!

O trüg' empor vom Todtenhügel
Der Sturmwind mich auf seinem Flügel,
Ich drengte mich in Engel Reihn,
Und rieff': Ihr Engel er ist mein!

Nathanael.

Heut — wenn vom Abend und vom Morgen her,
Der Weltenrichter ruft — dann Martha ist er dein,
Dann ist er unser! Ewig ungetrennt! —
Jetzt gebt dem Staube, was ihm angehört,
Singt Jünglinge singt!
Singt Töchter! — Ihr vom Tod'
Und ihr vom Auferstehn das Lied.

Ein Jüngling.

Mein stiller Abend ist gekommen,
Wo leg' ich nun das matte Haupt?

Jemina.

Im Hügel, den der Hayn umlaubt,
Im heilgen Ruhethal der Frommen!

(Man senkt den Leichnam in die Grabhöle.)

Ein Jüngling.

Ich bin des Pilgerlebens müde,
Wie säumt, wie säumt mein Vaterland!

Jemina.

Dich leite deines Engels Hand,
Und über deinen Staub sey Friede!

Ein Jüngling.

Wer hat das Feld mit Saat bestreut?

Je-

Jemina.

Der Geber der Unsterblichkeit!

Ein Jüngling.

Heil mir, sie ist mein!

Jemina.

Heil dir, sie ist dein!

Beyde.

Und himmlisches Entzücken.

Ein Jüngling

Ganz unsterblich wirst du mich,

Jemina.

Ganz unsterblich werd ich dich,

Beyde.

An diesen Busen drücken.

Chor.

Wiedersehn! sey uns gesegnet,
Entzückungsvolles Wiedersehn,
Wenn uns unser Freund begegnet,
Wo Engel liebend um ihn stehn.
Dieser Tag der Wonne
Trocknet unsre Thränen ab,
Hoch schwebt unsre Seele
Ueber unser Grab.

Dritte Handlung.

(Die Scene wie in der ersten Handlung, vor dem Hause des Todten.)

Maria tiefsinnig umhergehend. Martha.

Martha.

(eilt auf sie zu.)

Ich hab' ihn gesehn — den Heiligen Gottes,
Erwache, Maria, er kommt!
Ich flog dem Heiligen entgegen,
Es stürzte meine Thräne — so stürzt' ich
Zu seinen Füssen, faßte seine Kniee:
„Wärst Du, ach wärst Du hier gewesen
„Mein Bruder wäre nicht gestorben,
„Doch noch giebt dir dein Gott was du begehrst!„
Da lächelt er auf mich herab und sprach:
„Dein Bruder, Martha, soll vom Tod' erstehn„
Ich weiß es, sagt' ich, an der Tage letzten
Giebt ihn das Grab wie uns zurück. —
Nun ward sein Auge ernster, keine Sprache
Nannt dieser Mienen Hoheit, und er sagte:
„Ich bin der Auferwecker, ich das Leben,
„Wer an mich glaubt, wird, ob er stürbe,
„Doch ewig nicht im Tode bleiben,
„Unsterblich Leben ist des Glaubens Lohn.
„Glaubst du nun, Martha, glaubst du mir?

Auf

Auf einmal ward in meiner Seele Tag,
So fühlt' ich seine Herrlichkeit,
Sank tiefer vor ihm hin, rieff mit Entzücken:
„Ja Herr, du bist der Helfer Israel,
„Du bist der Sohn des Gottes Abraham!„

Maria.

O Martha, meine Martha, wie erquickest du
Die müde Seele deiner Schwester!
Hoffnung, Hoffnung — ach dein freudiges Beben
Durchschauert meine Seele! —

Auferwecker! Heil und leben!
Trost im Tode! Ruh der Frommen!
laß die Stunde, laß sie kommen,
Die des Glaubens lohn mir giebt.

Aus des Jammers Nacht erheben
Sich die matten Kräfte wieder,
Und die Seele jauchzt ihm wieder,
Dem sie glaubte, der sie liebt.

Auferwecker! Heil und leben!
Trost im Tode! Ruh der Frommen!
laß die Stunde, laß sie kommen,
Die des Glaubens lohn mir giebt.

Martha.

Maria! Ach wenn er den Schlummernden
Uns wiedergäbe — unsern Lazarus
Uns wiedergäbe! Leise Ahndung redet
In mir, doch wag ich nicht zu süsser Hoffnung
Mich ganz zu überlassen. Zwar begegnet
Sie mir, wohin ich blicke; aber ich —
Ich wende meinen Blick und sage:
Entflieh du Täuscherin! —
Komm laß uns eilen, daß du selbst
Den Trost von seinen Lippen hörst.
Die Freunde sind zum Grabe
Geeilt, auch kamen viele der Geliebten
Mit dem Propheten —

Maria.

Ich folge meine Schwester! Ihn zu hören,
Was gleicht der Wonne, wenn er tröstend spricht —

So fliesst der Thau von Hermon nieder,
Auf dürre Flur,
Und mildes Leben fühlet wieder
Die schmachtende Natur.

(Die Musik geht fort. Die Scene verwandelt sich in die Flur vor dem Hayn, wie im Anfang der zweten Handlung.)

Die Chöre, Maria, Martha, Nathanael.

(Sie stehen um das Grab, man sieht sie aber nur von fern. Vorn auf der Scene sieht man:

Sie

Simon.

Wie ich wanke! Wie ich irre!
Waren's Stunden — warens Augenblicke,
Daß, im kalten Todesschweiß, am Grabe
Der Verwesungen Duft ich in mich sog? —
Ha! wie ich bebte! Vor des Blattes Gesäusel,
Des Fittigs Rauschen im Hayn, als rasselten Todtengebein'
In Grüften! —
Simon — wann, wann kommt die Ruh
In deine Seele zurück?
Sie kehrt nicht wieder! Immer bänger wird
Die Nacht um mich!

(Er fällt nieder und umfaßt einen Grabstein.)

Erbarmender —
Wann, der vernichtet, der Erbarmer ist! —
Entreiß dem Labyrinth den Mann voll Elend!
Er trägts nicht mehr — nicht mehr!

(Die Musick geht fort. Dann steht er schnell auf.)

Wie wird mir? Welche heil'ge Stille?
Der Klage Lied im Hayn verstummt! —
Es schweigt das Thal — die Ebne — neues Leben
Durchathmet die [illegible] — Immer stiller! —
Und nun? Die [illegible] —
Sie sinken unter mir! [illegible] — Schlag auf Schlag!
Zertrümmert [illegible] Erdkreis? Rettet,
O rettet — retten ich versinke!

(Er eilt wild von der Scene.)

Das Chor.

(tritt triumphirend hervor, doch ohne Lazarus.)

Preis dem Erwecker! Preis! Es drang der Allmacht Stimme
Hinab in die Tiefen der Gräber, hinab!
Hoch und hehr ist sein Name! Der Tod entfloh im Grimme,
Und Auferstehung rauschte das Grab!
Feyert still — sinkt anbetend nieder,
Den Sieger des Todes singt dankende lieder.

Abwechselnde Stimmen aus den Chören.*)

Er kam, mit Trost des Himmels die Frommen zu erquicken . . .
Und milde Thränenbäch' entquollen den göttlichen Blicken . . .
Wie hat er den schlummernden Todten geliebt! . . .

Chor. Wie hat er den Auferstandnen geliebt!

Er nahte sich der Städte . . .
Wo unser Lazarus schlief . . .
Erhub im hohen Gebete
Zu Gott sich und seufzte tief . . .
Da ging durch alle Naturen ein feyerndes heiliges Schweigen . . .
Ich sah die hohe Ceder, der Palme Wipfel sich neigen . . .

Ch. Die ganze Schöpfung schwieg!

Nun

*) Wo die Zeichen . . . stehen, singt eine andre Stimme aus dem Chor.

Nun kehrte seinem Antlitz der Hoheit Fülle wieder.
Er sprach : . . .

Ch. Wir sanken tief auf blühende Gräber nieder! — . . .
Die Gräber bebten ihm! . . .
Die Donner rauschten über ihm! . . .

Ch. Als kam der Tag des lohns, als kam der Tag der Rache! . . .
Doch um ihn ward die Stille feyernder,
Er sprach : —

Ch. Die Schöpfung blühte herrlicher! . . .
„Mein Freund, mein Lazarus, erwache!„

Chor.

Er ist erwacht! Er ist erwacht!
Zerrissen sind des Todes Banden,
Singt Wonnegesang im Thale der Nacht.
Preis dem Erwecker! — Preis! Der todt war, ist erstanden.
Feyert laut! Engel steiget nieder
Den Sieger des Todes, singt dankende lieder.

Simon kommt schüchtern hervor. Die Vorigen.

Nathanael.

(zu Simon.)

Simon! Simon noch so trübe dein Auge?
Hat nicht das Wunder des Propheten Gottes,
Aus deinen Irren dich zurück gerufen?

Si-

Simon.

Nathanael, ich weiß von keinen Wundern;
Das Schrecken Gottes donnerte mich nieder! —
Laß mich, ach laß mich meinem Elend,
Ich bin zu elend mich wie du zu irren.

Nathanael.

Mich irren? Hast du nicht den Todten selbst gesehn?
Wie schon Verwesung an ihm nagte,
Und lebt er nicht?

Simon.

So täuscht der Hoffnung Traum selbst Weise? —
Doch sey glücklich, du
Mit deinem Irrthum — und laß mich
Durch Wahrheit elend seyn.

(Lazarus tritt mit offenen Armen aus dem Hayn hervor.)

Gott wär es möglich? Ach Nathanael;
Ich sinke! — Gott ists möglich!

(Nathanael unterstützt Simon.)

Lazarus. Die Vorigen.

Lazarus.

Willkommen meine Brüder, meine Schwestern!
Wie soll ich reden von des Todtenerweckers Preise,
Ihm, ihm den ersten Jubel meiner Lippen!

Lang

Lang lag ich stumm zu seinen Füßen,
Ihr jauchztet ihm — er wandte sich zur Hütte,
Bedarf des Lobs, das stammelt, nicht. —
Ich wolt' ihm folgen, lächelnd sagt er da:
„Geh lieber Lazarus (so, Wonne! nannt er mich!)
„Zu deinen Brüdern, sing mit deinen Freunden
„Was Gott dir that! — „

O daß mit Himmelharmonien,
Wie sie mein horchend Ohr vernahm,
Als ich zu jener Wonne kam,
O daß mit Engelmelodien,
Mein Preis ertönt' und mein Gesang!

Doch ist die Zeugin deiner Ehre,
Die sich zu deinem Preis' ergießt,
Ist nicht die Zähre,
Die von dem Schwesterauge fließt
Dir mehr als Harfenklang?

Chor.

Mehr! viel mehr! Kein Harfenklang
Nennt unser seliges Entzücken.
Schau her! Es schwimmt in unsern Blicken
Was keine Sprache nennt, kein Lied dir sang.

Laz. Willkommen o Schwestern, willkommen o Brüder,
Ch. Willkommen den Fluren! Nun lächeln sie wieder!
Laz. Ich komm' in die Arme der Schwestern, der Brüder!
Ch. So komm in die Arme der Schwestern, der Brüder!

Ma-

Maria.

Mein Bruder! Ach mein Bruder, welche Wonne!

(Sie will ihn umarmen.)

Doch — darf ich den Verklärten — den Genossen
Der Engel noch umarmen? — Und was wird
Der, der des Himmels Heiligthum verließ,
Der Schwestern Hütte seyn, die Staub sind?

Lazarus.

Ist nicht die Erde Heiligthum
Wo unser Mittler wandelt? —
Ist edle Seelen handeln sehn, nicht Himmel?
Maria, jeder Augenblick am Grabe
Dem Heiligen gelebt, selbst jede Zähre
Der leidenden Geduld, führt tausend Stuffen
Der Herrlichkeit uns näher! — Auch ists hohe
Belohnung, dem, der bang das Grab umirrt,
Des Lebens Heiterkeit zurück zu geben.

(Er wendet sich an Simon.)

Ja nimm mit diesem Druck der Hand,
Nimm, Simon, nimm sie wieder! Stimm
In unsre Jubel! — Sieh
Ich bins, an dessen Grabe
Du ohne Hoffnung lagst! Ich bins und war,
Wo sang dein Vater, deine Miriam ist,
Wo deine Kinder, deine Enkel sind.

Simon.

Du sahst sie Lazarus? — So sind sie noch? —

Lazarus.

Sie sind — und feyern diese Stunde,
Da du dem Schöpfer wiederkehrst mit Engeln!

Simon.

O Tag des Jubels! Ich bin neu gebohren,
Der Name Tod tönt lieblich meinen Ohren,
Ich weiß, daß ich nicht untergeh,
Nicht unerhört zu meinem Retter fleh! —
Nun kehren alle Freuden mir zurück,
Zurück der Trost des Weltgerichts,
Wo die verkannte Tugend nicht mehr verborgen weint,
Mein Vater war ein edler Mann und starb
Verkannt, gehöhnt — das stürzte
Mich in der Zweifel Labyrinth! Doch nun,
Nun weiß ich daß er lebt und daß nicht ewig säumt
Der Tag des Lohns —

In Wetterwolken eingehüllt
Kommt dann der Richter zu vergelten,
Die Erde bebt — der Donner brüllt,
Wehklage tönt aus allen Welten.

Die Tugend schreckt kein Weltgericht,
Sie schaut mit heiterm Blick zum Throne,
Des Heils gewiß nach ihrem lohne,
Und dankt und jauchzt und zittert nicht.

In Wetterwolken eingehüllt,
Kommt dann der Richter zu vergelten,
Die Erde bebt — der Donner brüllt,
Wehklage tönt aus allen Welten.
Die Tugend schreckt kein Weltgericht,
Sie dankt und jauchzt und zittert nicht.

Nathanael.

Brüder, welch ein Festtag! Welche Schauer
Der seligen Gewißheit beben sanft
Durch unser Innres! Was wird jener Tag seyn
Wo alle Gräber hören Christus Stimme,
Ach jener Tag, da wir ganz selig
Uns an des Richters Thron umarmen,
Ich möcht' — ich möcht' ihn singen! — Doch
Dem allgewaltigen Gefühl
Erliegt mein Geist. Singt ihn, in deren Ohr
Schon Engeljubel drang, mit den geweihten Lippen.

Lazarus.

Ich will dich singen daß die Erde
Voll deiner hohen Preise werde,
Bis sich die Lippe sterbend schließt.

Je-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Jemina.

Mein stiller Dank soll dich erheben
Des Todes Sieger — bis mein leben
Ins Meer der Ewigkeiten fließt,

Beyde.

Wo ganz mein Geist unsterblich ist.

Lazarus.

Mit des Himmels Jubelton,
Sing ich dann den hohen Namen
Den verhüllt der Seraph nennt.

Jemina.

Ach mit allen die zum Thron,
Durch das Thal des Todes kamen,
Sing ich, wo kein Tod mehr trennt:

Beyde.

Hochgelobt sey JEsus Christ
Durch den mein Geist unsterblich ist!

Zwey Chöre.

1.

Heilge Städte wo entschlaffne Brüder
Friedlich Staub und Erde deckt!

Du gabst die Saat der frühen Erndte wieder,
Der todt war, unser Freund,
Ist herrlich aufgeblüht.

2.

Auch uns erweckt
Der Sohn des Vaters, wenn hernieder
Sein grosser Tag durch alle Himmel schwebt!
Die Gräber beben,
Meere rauschen von leben,
Das Thal der leichen blüht,
Ein ewger lenz hervor!

Beyde Chöre.

Komm Wonnetag, dir heben wir
Die Häupter freudig auf,
Dann, Nacht der Gräber, dann geht über dir
Ein ewger Morgen auf.

Thirza

und ihre Söhne.

Thirza
und ihre Söhne.

Erste Handlung.

(Die Scene der Tempel zu Jerusalem. Auf einem der Altäre die Statue des Jupiter Olympius. Die Handlung fängt gegen Abend an.)

Epiphanes König von Syrien.

(kommt mit seinem Gefolge. Indem er hereintritt beginnt die Musick.)

Erstes Chor der Syrer.

Triumph! Triumph! Dem Donnergott
Ertönt der Hochgesang,
Den Göttern Dank,
Den Feinden Spott!

Zwey-

Zweytes Chor der Syrer.

Triumph! Triumph! Den Göttern Dank,
Den Feinden Spott,
Der Hochgesang
Ertönt dem Donnergott!

Beyde.

Singt, daß des Tempels Säulen beben,
Heil dir Epiphanes und langes leben!

Ein Priester.

(mit Weyhrauch vor dem Altar, eine Opferschaale in der Hand.)

Steigt feyrende Gebete
Ihr steht Saturnens Sohn!
Empor du Melodie der Sayten
Zu aller Götter Thron.
Apollo dir und dir Athene,
Der Freuden Mutter Anadiomene,
Dir Gott der Schlachten, Gott des Meers,
Und allen Mächten
In des Orkus schwarzen Nächten,
Gieß ich die Opferschaale nieder,
Verkünder's Töne, singt's ihr Lieder:
So ström' unsrer Feinde Blut!

Beyde

Athene] der griechische Name der Minerva.

Beyde Chöre.

Triumph! Triumph! Es strömt ihr Blut,
Die ewigen Götter
Des Vaterlands Retter,
Sie gaben uns Muth,
Wir kamen — wir siegten — es strömet ihr Blut.

Epiphanes.

Mein treues Volk, das die Gefahr
Des Krieges muthig mit mir theilte,
Vernimm, was ich beschloß, und was ich that!
Ist auch der Völker eins — auf dem,
Wie auf den Söhnen Israels, das Joch
Des Aberglaubens lastet? Das besiegt,
Mit frecher Stirn uns zu gehorchen zögert!
Mein Eifer ist entbrannt! Ich will sie strafen!
Schon hub ich an; aus weicher Wollust Schooß
Rief ich ein stolzes Weib mit sieben Söhnen!
Sie kamen: „Flucht Jehovah oder sterbt!„ —
Wär Tugend, Seelenhoheit nicht ein Traumbild,
Ich hätte zürnend ihre Ruh geneidet.
Ich hieß sie fluchen — ha! sie fluchten mir
Daß ich Jehovah nannte! Stirb! sprach ich,
Und hieß der Brüder ersten
Hinab in Plutons Schatten senden.

Epi-

[Pluton] der Gott der Hölle.

Ein Höfling.

Wie wird sich Pluton, wie die Hölle
Sich um ihn drengen, viel der grossen Thaten
Epiphanes zu hören!
Der Sclave war nicht werth, was jeder von uns wünscht,
Vor deinen Augen Göttersohn zu sterben!

Epiphanes.

Das Glück, du Schmeichler, kann dir heut noch werden,
Verstumme wenn ich rede! — — —
Es starb der Mann — und klagte nicht!
Sein Bruder, kühn wie dieser, riß
Sich aus dem festumwundnen Arm
Geliebter Freunde: „Nimm Tyrann, rief er
„Nimm dieses Leben, ewiges giebt Gott —
Sprachs, rang mit Höllenquaal und duldete sie gern.
Ich ließ den dritten martervoller würgen,
Doch eh ich noch gebot, rief schon der Männer schönster:
„Hier bin ich, König, thu was du vermagst
„Vor dem du Staub bist, er vermag noch mehr!„ —
Wie Ledas Tochter schön, stand neben ihm
Ein junges Weib, an ihrer Brust ein Säugling,
Heiß küßt' er beyde, gab dann ohne Beben
Die lebenvollen Glieder hin, litt Qualen,
Von denen selbst der harte Krieger sich
Mit Schaudern wandte! —
So athmet' er zufrieden
Des Lebens ganze Kraft von sich! —

Drey

Ledas Tochter] Helena, die durch den troianischen Krieg berühmte Schöne.

Drey Opfer haben dir geblutet, Zevs,
Empfang sie gnädig! Wer vor dir nicht beugt
Das stolze Knie, soll wie die Opfer bluten!

Bey deiner Rechte Flammenblitzen,
Bey des Olympus goldnen Sitzen,
Ich schwöre bey dem Höllen Fluß:
„Ich sende die Spötter
„Der himmlischen Götter
„Hinab zum Erebus!

Chryses Lehrer und Vertrauter des Königs. Die Vorigen.

Chryses.

(tritt vor den König.)

Verzeyh, mein König — doch verzeyh dir selbst,
Wenn ich zu lang dir säumte!
Erst zween Augenblicke
Hat, den du tödten hiessest, endlich, endlich,
Ach endlich ausgelitten.

Epiphan.

Wie Chryses das verzeyhn? Verzeyh er sichs,
Und fühle nun, daß er ein Thor,
Ein freyes Leben gegen Martern tauschte! —
Begann ers nicht zu fühlen eh er starb?

Zevs] Zevs, Jupiter, Saturnius oder Sohn Saturns, Donnerer, sind alles gleichbedeutende Namen der obersten Götter der Griechen und Römer.

Erebus] die Hölle.

Chryses.

Mein Ende sey wie dieses Mannes Ende!
Selbst durch das Heer von Qualen, wär die Ruh,
Der heitre Fried' im Tode
Nur nicht zu theur erkauft.

So lächelt nach blutigen Kriegen
Der Held der Ruh entgegen,
Eilt auf blumenvollen Wegen
Zum Tempel der Unsterblichkeit,
Die Schläfe mit lorbeer umkränzt.

So glänzt'
Im Erblassen, dem Jüngling der Blick,
Als kehrt er von herrlichen Siegen
Zum stillen Schooß, der Ruh zurück.

So lächelt nach blutigen Kriegen
Der Held der Ruh entgegen,
Eilt auf blumenvollen Wegen
Zum Tempel der Unsterblichkeit,
Die Schläfe mit lorbeer umkränzt.

Epiphanes.

Zu viel, zu viel mein Freund von solchen Sclaven! —
Allein die Mutter — sah sie diesen Sohn —
Auch diesen Sohn mit Ruh
Den Tod der Flamme sterben?

Chry-

Chryses.

Mit Ruh ? Mit Wonne König ! An der Flamme,
Dicht an der Flamme, wo er langsam starb,
Stand sie mit einer Hoheit der wir staunten.
Noch seh ich Thirzas Wange glühn,
Noch hört mein Ohr wie mit gefalteter Hand,
Mit himmelerhabnen Blicken sie flehte :
„Weichet nicht, meine Kinder, weichet nicht,
„Laßt des Lebens kurze Freuden
„Eure Thränen, eure Leiden
„Zählt der Rächer, weichet nicht ! „ —
Da schwuren sie alle : „Wir sterben mit dir ! „
Und nannten dreymal Jehovah,
Und weihten dem Tode sich ein.

Epiphanes.

O Chryses hätt ich solcher Männer viel.
In meinem Heer, ich ging auf deinen Bahnen
Du Stolz von Macedonien, ich folgt'
Alkmenens Sohn, ein Gott wie er zu werden.

Chor der Syrer.

Held fleug voran ! Wir folgen dir,
Zur Ehre führt der Weg durch Schlachten,

Wo

Du Stolz von Macedonien] Alexander der Grosse.

Alkmenens Sohn] die Fabel nennt den Herkules einen Sohn Jupiters und der Alkmena.

Wo du uns führst, da siegen wir,
Du lehrtest uns den Tod verachten.
Judäa bebt vor deinem Blick,
Der Jordan schwillt erstaunt zurück,
Fluch dir Judäa und Verderben.
Laß die Empörer laß sie sterben!

Epiphanes.

Sie sollen sterben! Hier an diesem Altar
Bey diesem goldnen Bild des Donnerers
Hab' ich geschworen. Wer den Gott nicht ehrt
Sey weggetilgt! Der Morgen seh sein Blut.
Entfernt euch Syrer! Wenn der Tag
Heraufsteigt wartet mein am Tempel.

(Die Syrer gehen ab.)

Du Chryses führest dann zu diesem Altar
Die Mutter mit den Söhnen.
Auch laß Jerusalems Bürger sich versammlen.
Ich richte, daß sie endlich zittern lernen
Die Sclaven vor dem Auge Israels! —

(Er will abgehen.)

Chryses.

(ihn zurückhaltend.)

Vergönn', o König, deinem Knecht ein Wort,
Lang schwieg ich — doch nun schweig ich länger nicht,
Zu mächtig kämpft für dich dis Herz —

Epi-

Epiphanes.

Wohlan enthülle
Dich ganz, du Lehrer meiner Jugend,
Mein Vater — fordre, fordre Königreiche,
Heut sind sie dein —

Chryses.

Nicht Königreiche — aber mehr als sie,
Dein Herz, das mich ach! — vormals liebte.
O Tage goldner Jugend, allzufrüh
Seyd ihr entflohn! Wo ich in meines Königs Auge
Des Mitleids Zähre quellen sah, wo du
Mit horchendem Ohr der Weisheit Lehren trankst,
Im goldnen Saal vor Herkuls Säule dich
Der Menschlichkeit erhabnen Laufbahn weihtest.

Epiphanes.

Und geh ich nicht die Bahn? Und huldigt nicht
Mein Volk mir willig? Jauchzt an jedem Morgen
Mir froh entgegen? Küssen nicht die Fürsten
Zu stolzer Völker meinen Scepter? Hab ich
Den Göttern tausend nicht, und tausend noch
Geopfert? Sieh, es triest von meinem Schwerdt
Die Rache —

Chryses.

Dis, ach dis
Quält meine Seele! Hat der Gott der Götter
Dis Blut gefordert — geboten diese Rache?
Lehrt nicht die Weisheit Irrthum dulden?
Was wären wir, wenn jeden Irrgedanken
Der Dämmrer mit Blitzen rächen wolte?

Epiphanes.

So redet Chryses? So der Mann, der glühte
Wie keiner, wenn der Gottheit Ehr'
Ein Frevler schmähte? —

Chryses.

So muß er reden, weil er reden kann —
Denn nah ist meiner Laufbahn Ziel, und furchtbar
Würd' einst der kommende Tod mir zürnen,
Hätt' ich geschmeichelt? That ich's je? — So höre
Mein König und mein Sohn!
Judäens Sieger
Sey grösser — sey der deine!
Bey dieses Hauptes grauem Haar
Von Kummer früh gebleicht,
Bey dieser narbenvollen Brust,
Die oft für dich das Leben wagte,
Bey jenen öden Nächten ohne Ruh,
Für dich in bangen Sorgen gern durchwacht,

Ach

Ach König, ach bey deinem Ruhm,
Bey deinem Erstgebohrnen, deinem Volk,
Bey deiner Todesstunde, fleh ich dich:
Vergiß es nicht, daß du ein Mensch gebohren,
Zum Segen für die Welt, nur werth des Throns
Durch Güte bist, daß Minos Richterstab
Nur den gerechten mitleidvollen Herrscher
Den Sel'gen in Elysium gesellt.

Epiphanes und Chrysis.

Ep. Sollt' ich Jupiter nicht rächen,
Freyler schonte mein Gericht?
Chr. Strasse laster und Verbrechen,
Nur die Unschuld würge nicht.

Ep. Gab mir dieses Schwerdt vergebens
Die Göttin der Gerechtigkeit?
Chr. Blüht die Blume deines lebens
Nicht herrlicher durch Menschlichkeit?

Ep. laß mich siegen! Chr. laß mich flehen!

Zusammen.

Ep. Bis mit ewigen Trophäen
Einst mein Grab die Nachwelt deckt.
Chr. Daß die ewigen Trophäen
Nicht der Unschuld Blut befleckt.

Minos Richterstab) Minos ist bey den Alten der Richter der Abgeschiednen am Höllenfluß.

Ep.

Ep. Wenn in der Zukunft goldnen Tagen
Vor mir ein halber Erdkreis bebet,
Werd' ich wie Götter selig seyn.

Chr. Wenn gegen dich ein laut Verklagen
Von späten Enkeln sich erhebet,
Bin ich an deinen Schulden rein,

Beyde.

Chr. Und hülle mich in Unschuld ein,
Ep. Laß mich wie Götter selig seyn.

Zwote Handlung.

(Die Scene wie vorher. Der Tempel mit sparsamen Lampen erleuchtet. Der Tag bricht an.)

Chor der Israeliten.

(in leinenen Gewanden, Asche auf dem Haupt, zum Theil mit verhülltem Gesicht.)

Dunkler grauenveller Tag,
Ach verzeuch auf deinen Höhen,
Hör' im Staube Gott mein Flehen,
Wende deines Volkes Schmach!
Mit der Morgenröthe Strahlen
Treffen uns die neuen Qualen,
Schrecklich lastet deine Hand,
Blut bedeckt und Tod das Land!

Erste Stimme.

Hülle dich in Dunkel ein
Armes Volk, einst warst du sein,
Ach nun hat er dich verlassen.

Zweyte Stimme.

Wende flehend sein Gericht
Ewig zürnt Jehovah nicht,
Kann den Sohn die Mutter hassen?

Beyde.

Schrecklich drohet sein Gericht!
Ewig zürnt Jehovah nicht!

Erste Stimme.

Laßt die Trauerharfe tönen,
Klaget Väter mit den Söhnen,
Mit dem Bräutigam die Braut!

Zweyte Stimme.

Mütter, Töchter, Enkelinnen,
Laßt die Wehmuthzähre rinnen
Weg den Purpur, jammert laut!

Beyde.

Ob er wende sein Gericht,
Ewig zürnt Jehovah nicht.

Chor.

Gott der Götter, schone, schone,—
Verwirfst du uns,
So hör des Säuglings Flehn.
Ist Ephraim nicht deine Krone?
Liegt Juda nicht im Blut, willst du vor deinem Sohne,
Im Zorn vorüber gehn?
Schau her und rache deines Tempels Spott,
Sie höhnen laut: „Wo ist nun Gott?

Chry-

Chryses.

(tritt herein. Das Chor zieht sich erschrocken hinter die Säulen des Tempels. Er geht tiefsinnig vorn auf der Scene auf und ab.)

Sie jammern mich! — Zwar ist
Des Frevels viel in diesen Mauren, doch
Sind auch der bessern Seelen
Nicht wenige! — Die leiden mit dem Sünder! —
Und mein Epiphanes befleckt mit ihrem Blut
Die Hand, bestimmt zum Segnen! — Straft'
Er Laster nur, ich jauchzt' ihm
Den ersten Beyfall zu! Doch nun geht stolz,
Wer frech dem Gotte seiner Väter flucht —
Ein Edler fluchte seinem Gotte nie! —
Ach wessen Seele zärter,
Des Todes siebenfache Qual
Sich, eh sie fluchte, wählt — der blutet!
Das wolltest du, der Menschen Vater! du?

(Ein Syrer eilt vor dem Tempelthor vorbey.)

Woher, mein Freund?

Der Syrer.

Vom Würgen, Chryses! Ha ich bin es müde,
Kein Schlaf kam in mein Auge! — Als der Tag
Des Tempels Zinne schon geröthet hatte,
Da starb er erst!

Chryses.

Ich zittre! — Sprich wer starb?

Der Syrer.

Du fragst, o Chryses! — Ach der fünfte Sohn
Der armen Mutter, — schwerer als die andern.

Chryses.

Und muthig wie die andern?

Der Syrer.

Muthiger!
Von Thirza bis zum letzten Athemzug
Gestärkt! Schon brach sein Auge, sieh da schaut' er
Zum Sternenhimmel auf, und rief — kaum konnt' ers — rief:
„Bald über Sternen — ach wie glücklich dort
Bey meinen Brüdern! Brüder folgt mir nach!„
Da starb der Held! —

Chryses.

Geh Freund, und danke den Göttern
Daß du ein Mensch bist!

(Der Syrer geht ab.)

Was thu ich? — Er ist König! Ihm
Gehorchen erste Pflicht! O Thirza, Thirza

Ein

Ein schrecklich Wetter drohet deinem Haupt!
Und ich — ich führte dich dem Sturm entgegen —
Könnt' ich dich retten! — Doch gebot er nicht —
Wer lehrt mich Weisheit? Götter, Götter wer?

Wenn endet dieser Kampf der Seele,
Wenn werd ich über Sternen
Des Himmels hohe Weisheit lernen,
Die durch des Zweifels Hüllen dringt!

Guten Götter! Wenn ich fehle
Ach verzeyht dem schwachen Herzen,
Wo mit nie empfundnen Schmerzen
Mit der Pflicht die Menschheit ringt.

Wenn endet dieser Kampf der Seele
Wenn werd ich über Sternen
Des Himmels hohe Weisheit lernen,
Die durch des Zweifels Hüllen dringt!

Epiphanes mit seinem Gefolge. Chryses.

Epiphanes.

Wo ist die Mutter? Wo die Söhne? Säumt
Das Weib mir zu gehorchen? —

Chry-

Chryses.

Schon eine Stunde harrt sie in dem Vorhoff
Des Todes Urtheil still entgegen —

Epiphanes.

Führt sie herein! — Du, edler Chryses, gehst
Zur Burg Zions, versammelst dort
Die Edelsten des Heers zum Schutz der Stadt
Und bleibst bis ich dir rufe —

Chryses.

Mein König ich gehorche! Doch noch einmal
Noch einmal Epiphan! Nur die Trophäen
Sind werth des Helden, die kein Fluch
Des Volks umtönt! O höre, höre mich!
Und hörst du nicht — so bin ich rein ihr Götter!

(Er geht ab.)

Thirza, die Mutter der getödteten fünf Märtyrer. Joel, ihr sechster Sohn. Ein Knabe, Joels Sohn. Jedidia, der siebente — werden von der Wache herein geführet. Epiphanes setzt sich auf einen Thron neben dem Altar. Die Chöre der Syrer und der Israeliten treten auf beyden Seiten näher.

Epiphanes.

Warum so einsam Thirza? Nur zween Söhne?
Hast du nicht sieben geboren? Vordem giengst du
So stolz in ihrer Reih! — Wo sind die andern?

Thirza.

Thirza.

Mein Herz, Tyrann, ist deinem Spott zu groß,
Doch wisse, daß sie droben
Wo kein Tyrann mehr richtet,
Den Gott, der mehr der Donner hat, als deiner
Um Rache flehn! —

Epiphanes.

Mein Wink geböte Weib
In diesem Augenblick die Tod,
Spart' ich dich nicht zu längrer Quaal! —

(Zu Joel.)

Tritt näher mit dem Knaben! — Beuge dich
Vor diesem Altar — bete
Das Bild des Gottes an! — Säumt er, so führt ihn
Zur Marter!

Joel.

Vor diesem Altar beug' ich nicht mein Knie,
Auch bet' ich dieses Götzen Bild nicht an —
Zur Marter bin ich bereit.

Epiphanes.

O Wuth des Unsinns!
Sieh deinen Sohn und zittre vor dir selbst!
Noch darfst du wählen — wählst du Tod, so treffe

Der Brüder Qual dich siebenfach, und sende
Dich langsam ihnen nach ins Reich der Schatten.

Joel.

Wohin der Herr mich ruft folg' ich getrost!
Der Knab' ist sein! — Doch schwerer wird
Eur't dein Gericht Tyrann,
Daß du den Kindern
Die Väter nahmst,
Dem Mann das Weib, der Braut
Den Bräutigam, daß du ein freyes Volk
In Sclavenketten zwangst! — Zwar haben wir
Gesündigt — doch dem Herrn — nicht dir!
Mein Sohn — mein Sohn der kann der wird dich schützen.

Die letzte Thräne die ich weine
Sie fließt für dich,
Wer wird dein Vater seyn? —
Du warst mein Gott sey auch der seine
O Schutz der Unschuld er sey dein! —

Wer pflegt den Keim der jungen Sprossen,
Und hat die Blume sich
Dem Frühling aufgeschlossen,
Wer, zarte Blume, schützet dich?

Du Schutz der Unschuld sieh ich gebe
Dir freudig zitternd — geb' ihn dir! —

Thirza.

Thirza.

Mein Sohn! Mein Stolz! Gott trockn' auch diese Thräne,
Getrost dein Sieg ist nah!

Joel.

O Thirza, Thirza, Segen über dich,
Du hast den Odem mir gegeben,
Durch dich erb' ich ein höher Leben,
Ach Thirza, Thirza Segen über dich,
Heil mir wenn ihs am Thron' erzihle,
Durch dich steig' ich empor zum Thron.
Ja Mutter — Mutter meiner Seele
Er stirbt dein werth — dein Sohn!
Nun folg' auch du, mein Bruder, folge
Zum Lohn der Zeugen Gottes nach,
So feyern wir noch heut in bessern Welten,
Den ersten hohen Wonnetag.

Epiphanes.

Weg von meinem Angesicht,
Schont ihn nicht — Männer schont ihn nicht,
Er wählte Verderben,
Tod für leben — er soll sterben!
(Die Wache fällt über Joel her.)

Der Knabe.

Sie wollen — ach sie wollen meinen Vater
Erwürgen — König! Bist du dieser Mörder Herr,
Ihr Herrscher nicht? — Sie wollen ihn erwürgen!

Thirza.

Gott Jehovah stärk' in diesem Sturm
Die Schwachen!

(zu dem Knaben.)

Kind sey ruhig — sieh ich bleibe!
Gott endet alles herrlich!

Der Knabe.

Laß mich — Thirza! König guter König
Es ist mein Vater! — Meine Mutter hat
Der Männer einer die du hergeführt hast
Vor meinem Auge mit dem Schwerdt durchbohrt!
Ach meine Mutter — meine Mutter! Sieh
Ihr Blut hat mein Gewand besprützt! Nun ists mir theurer
Als meiner Festgewande schönstes, wenn im Tempel
Ich mit ins große Halleluja singe!
Laß, wenn du König bist, laß mir den Vater!
Ach Thirza flieh mit mir, ach flieh du selbst! —
Ihr schweigt — Gott — Gott, so höre du mich!

(Er bricht vor Thränen ab.)

Epiphanes.

Führt auch den Knaben, laßt ihn all den Jammer
Des Vaters sehn, wenn er nun stirbt.
So rächt Epiphanes die Götter!

Der

Der Knabe.

Ich gehe mit ihm!
Gott segne guter König dich,
Ich gehe mit ihm — bleibe bey dem Vater,
Bey meinem Vater.

Thirza.

Der Friede Gottes sey mit dir mein Sohn,
Geh hin zu Abram, der den Sohn wie du,
Dem Geber wiedergab! Ich folge dir!

Dann führ' ich
In diesen Armen dich
Dem Freunde Gottes Abram zu,
Und ruff' ihm freudiger entgegen:

Vater gieb ihm deinen Segen
Er glaubt' und überwand wie du!

(Die Wache führt Joel und den Knaben weg. Zu Jedidia:)

Und nun du letzter, Einziger —
Auf siege deinen Brüdern nach.

Die Vorigen ausser Joel und dem Knaben.

Epiphanes.

(geht mit sichtbarer Unruh umher. Die Musick drückt Angst und Schrecken aus.)

Komm Jüngling! Fürchte nichts!
Nein diese Blume soll — birgt sie

Sich

Sich unter meinem Schatten — nicht der Strahl
Der Hitze tödten!
Bey diesem Scepter schwör' ich dir
Dein Leben wird, ein langer Frühling, blühn,
Entsagst du heut dem Gotte deiner Väter!
Mein Sohn sey weise — tausend Herrlichkeiten
Erwarten dich! Ein Schloß voll Gold! Die schönste
Der Töchter Syriens sey dein! — Entscheide
Selbst deines Volkes Schicksal! Gnädig soll
Mein Angesicht ihm lächeln, hörst du mich!
Auch deiner Mutter — ich will ihr verzeyhn,
Es hängt von dir ihr Leben! Jüngling wähle!

Jedidia.

O Erd und Himmel wo — wo flieh ich hin,
Wer steht in diesem Kampf mir bey,
Dem nächsten unter allen — mir!
Nimm deine Herrlichkeit dein Schloß voll Gold,
Nimm alle Töchter Syriens — Nur meine Mutter,
Mein Volk — und meine Selima!

Ach es hing an euch mein Leben
All mein Ringen, all mein Streben,
Rang für euch!
Euch zu retten
Trug' ich fröhlich ewge Ketten,
Wenne wäre mir der Tod.

Doch

Doch fester hängt mein Herz an Gott
Du, den im Jubel Engel nennen,
Ich Staub — dich säumt' ich zu bekennen? —
Willkommen Todesschmerz!
Es ist gewählt: Hier ist mein Herz!

Epiphanes.

Ihr wütet Thoren! Thirza, Thirza,
Verleugne länger nicht das Herz der Mutter.
Die Löwin schützt — der Tyger seine Brut,
Nur Thirza schlachtet ihre Söhne! Schone
Des letzten, wenn du ihn gebahrst, so schone!
Schau her sein Auge schmachtet bang nach Leben,
Die Rose seiner Wangen steht — du willst sie brechen?
Bey jener Stunde, da du schmerzenvoll
Ihm Leben gabst, beschwör ich dich, fleh du ihn,
Fleh daß er lebe.

Thirza.

Ihn flehn? — Ich will es Epiphan!
Ja höre mich, du theurer Ueberrest,
Mein Kind, mein letztes Kind! — Höre — höre!
Neun Monden lagst du unter diesem Herzen,
Du schlummertest an dieser Brust ein Säugling,
Viel Nächte hing mit banger Muttersorge
Ich über dir und athmete dem Schlummernden

Gelinder! Mächtig schlug mein Leben oft,
Wenn Stürme deiner Blüthe drohten, bot sich
Dem Todesengel oft für dich zum Opfer an!
Vergilt mirs nun — wenn bat ich dich um Lohn?
Heut sah ich — heut Jedidia höre!
Der kinderlosen Mutter — ach erbarme
Du lehter dich — bey dem der alles schuff —
Erbarme dich Jedidia, mein und stirb!

Jedidia.

Ich will mich dein erbarmen! Ich will sterben!
Vergilt mirs Thirza, schütze, die voll Unschuld,
Ich liebt', ach schütze Selima! — Was seh ich?
Sie kommt? Auch diesem Kampf ward ich bestimmt!

Selima eine junge Israelitin.

(sie drängt sich durch die syrische Wache.)

Da ist er — Jedidia endlich sieht
Dich Selima! — Und hier? Am Thron des Siegers?
Auch du ein Opfer? — Muß er, muß er sterben
Euphanes? — Du nimmst ihn mir? So ist
Kein Retter! Gott, der dich, der Tugend
Der reine Liebe mich gelehrt — soll sterben! —
Ah sind die Tausend die du schon erwürgt hast
Dir nicht genug? — Auch dieser, aller Bürger
Jerusalems der beste, frömmste, treuste,
Auch mein Jedidia! Hast du nie geliebt
Tyrann? — Ist kein Erbarmen?

Hier

(Sie wirft sich vor dem Throne nieder. Thirza spricht indeß in der Ferne mit Jedidia.)

Hier will ich liegen, jammern, flehen
Bis du mein heisses Flehn gewährst.
Erhör in deinem Grimme
Erhör der Menschheit Stimme,
Wenn du der liebe Flehn nicht hörst.

Doch soll vor dir ein Opfer bluten
Hier ist das Lamm! Es liegt bereit!
Was säumst du? Ist der Tod der Liebe
Nicht Seligkeit?

Erhör in deinem Grimme
Erhör der Menschheit Stimme
Wenn du der liebe Flehn nicht hörst!

Epiphanes.

Ich wollt' ihn schonen! Diese opfere ihn.

(auf Thirza zeigend.)

Selima.

O Thirza, meine Mutter,
Noch kannst du diesen Jammer sehn — und schweigen?

Thirza.

Bey allem was dir theur ist Selima,
Wenn Gott sich dein erbarmen soll, so laß

Wir

Mir meinen letzten! Selima für dich
Sollt er Jehovah verleugnen?
Sey seiner Liebe werth, und segn' ihn selbst
Zum Tod' ein! Ewig ist er dann der deine,
Du seine ewig du! — Jedidia weiche Kronen
Erwarten dich nach solchem Siege!

Jedidia.

Und doch erläg' ich — hielte die Rechte Jehovah
Nicht dem Schwachen! — Doch wird er
Die Thränen mir verzeyhn — die blutigen Thränen!
Ich muß sie weinen! — Schuff er nicht
Mir dieses Herz zur Liebe?

Thirza.

Es sey das Opfer deiner Liebe
Naß von Thränen — bring' es nur dem Herrn!
Er zürnet nicht — er gab die milden Tropfen
Zum Trost dem Elend! — Hoch Jedidia strahlt
Der Lohn des Treuen, der Jehovah mehr
Als Erd und Himmel liebt.

Selima.

Ich lieb ihn mehr als Erd und Himmel,
Vergiß was Staub ist! — Vergiß deiner Liebe,
Nur lebe! — Du sollst bluten! All ihr Engel

Jedidia bluten? Ist ein Schmerz wie meiner?
Flieh der Menschen Anblick — fleuch in Wüsteneyen,
Ich folge —

Jedidia.

Liebe! Nicht in Wüsteneyen —
Er rufte mich zum Himmel — und du folgest!

Selima.

Ganz einsam, ganz verlassen lässest du
Grausamer mich! —

Thirza.

Selima!

Selima.

Ach nun zürnest auch du!
Ists nicht genug des Elends daß Jedidia
Mich haßt? —

Thirza.

Dich um den Himmel tauschen
Wär Elend? —

Selima.

Was sagt ich — Elend? — Weh! Nun wird auch Gott
Mich ganz verstossen! — Mein Elend nicht

Von einem Engel — Engel dulden so! —
Einmal — die Zeit ist hin — einmal geliebt zu seyn!
Und doch ihn sterben sehn, die Quaal —

Epiphanes.

Ich bin es müd' ihr Sclaven eures Gottes,
Geht — versöhnt ihn mit Blut — und sterbt!
So stirbt wer meiner Gnade spottet!

Jedidia.

Wohlan! Die Stund ist da! Wir müssen scheiden.

Selima.

Scheiden! — Wort des Todes! Von dir scheiden? —

Thirza.

Jehovah stärk uns all' in dieser Stunde!

Jedidia.

(kniet nieder.)

Du Unerforschter, Hocherhabner!
Hier lieg ich tief gebückt — und bringe dir,
Mein thränenvolles Opfer — meine Liebe!
Nun hör' auch mich in meiner Todesstunde
Und schütze — die ich nicht mehr schützen kann.
Ich gehe von Ihr — sterbend dich zu preisen.
Ich blutig laut zu zeugen — hört's Tyrannen! —
Daß alle Götzen vor Jehovah Staub sind.

(er steht auf. Die Wache nähert sich.)

Je-

Jedidia. Thirza. Selima. Epiphanes.

Th. Auf mein Sohn die Stund' ist da!
Sel. Jedidia! Thirza! Kein Erbarmen?
Jed. Ach laß mich! laß mich! Th. Selima!
Ep. Reißt sie aus des Jünglings Armen.
Sel. Durch diesen Busen soll dein Dolch
Tyrann zu seinem Herzen dringen!
Jed. Du liebst mich nicht! Sel. Dich liebt ich nicht?
Jed. Du hilfst mir nicht die Kron erringen! —
Sel. Wohlan! — Ich will dem Vater dich
Mit blutgem Herzen wiedergeben.
Jed. O du mein Alles — Du mein leben!
Nun, Engel, hast du ewig mich!
Sel. Gott segne dich! Jed. Umarme mich!
Beyde. Gott segne, segne, segne dich!
Sel. lebe wohl! Jed. lebe wohl!
Drüben, drüben wart' ich dein.
Beyde. Drüben bist du ewig mein!

Thirza.

(Sie scheiden.)

Er siegt, er siegt! Ich seh die Krone
In seines Engels Hand.
Heil mir, daß er meinem Sohne
Palmen um die Krone wand.

Chor der Israeliten.

Heil dir, daß er deinem Sohne
Palmen um die Krone wand.

Dritte

Dritte Handlung.

(Ein offner Platz in Jerusalem mit Bäumen bepflanzt. Man sieht noch hie und da niedergebrannte Scheiterhaufen, und unter einer Palme eine mit Laub umwundne große Urne. In der Ferne Israeliten, die während der Handlung sich immer vermehren.)

Thirza.

Es ist genug! Nun nimm auch mich
Allgnädiger zu deinem Frieden auf!
Ein dürrer Stamm — was soll ich länger stehn —
Des Wanderers Spott und ohne Schatten?
Einst schatteten Sprößling' um mich her,
Bedeckung mir und Schutz.
Ich meinem Haupt eine herrliche Krone! —
Sie sind dahin, dicht an der Wurzel
Rein abgehaun — daß bis zum Stamm hinauf
Es bebte! — Hätte mich nicht der Mächtige
Gestärkt — ich läge lang im Staube! —
Nun bin ich müde — sehr müde nun! —

(Sie lehnt sich an einen Baum.)

O du des Schwachen Kraft, der Sieger Lohn,
Schau gnädig auf den Kampfplatz deiner Zeugen
Und auf die Mutter welche sie gebahr!
Erbarm dich, nun auch mein — und laß mich sterben.

(Sie verstummt eine Zeitlang.)

Wes ist — ihr Männer von Jerusalem —
Wes ist der Aschenkrug
Dort unter der Palme ?

Chor der Israeliten.

Thirza ! deiner Kinder Staub
Decke der Aschenkrug,
Thränen fließt dem edlen Mann,
Sagt den Enkeln seinen Namen an :
Chryses, Chryses hat mit Myrthenlaub
Deiner Kinder Staub umkränzt !

Eine Stimme.

Ich vernahms als er gebet:
„Die Männer sind Edle ! Sie starben für Gott !
„Sammelt heilig ihr Gebein,
„Daß entweihte Mörder
„Nicht den Staub zerstreun ! „

Chor.

Wer sammelte der Zeugen Staub,
Wer ist der edle Mann ?
Chryses, Chryses hat mit Myrtenlaub
Heiliges Gebein umkränzt,
Sagt der Nachwelt Chryses Namen an.

Thirza.

Lohn' ihn Jehovah — daß er dich erkenne! —
Ach lohn' ihn mehr — daß er für dich einst blute!
Und du — o theurer Rest — Du Heiligengebein
Nun schlummre süsse Ruh! Ihr Lieben
Ungetrennt im Tode wie im Leben
Nun, wie sonst, versammelt
In der friedlichen Hütte — der kleinen Hütte
Einst bricht auch sie — doch hebt aus ihrer Trümmer
Sich siebenfach unsterblich Leben!
Ruht ich schon mit euch! — Herr wenn endet
Der lange öde Pfad des Lebens?

Der junge Morgen meiner Tage
Floh mir im Arm der Unschuld hin.
Noch ungetrübt von Schmerz und Klage,
Sah ich den Mittag meiner Tage
Schön wie den Morgen glühn.

Nun kommt mein Abend! — Trübe! Trübe!
Doch du hast alles wohlgemacht,
Nur — höre mich du Gott der liebe, —
Nur end' ihn bald des Todes Nacht!

Chor.

Vernimm ihr Flehn
Erhörer der Thränen,

Ver-

Vernimm ihr Sehnen
Zu deinem Frieden einzugehn.

Ein Syrer, einen Giftbecher in der Hand.

Der König, Thirza, sendet mich. So sprach er:
„Komm! Fluch im Tempel deinem Gott,
„Verzeuchst du Weib, so wähle
„Zween Tage Frist und dann
„Der Tode martervollsten — oder trink
„In diesem Augenblick
„Aus diesem Kelch den Tod.„

Thirza.

Hallelujah!
Du hast das Flehn gehört,
Errettender — wie gnädig!
Zu matt ist meine Seele längrer Quaal,
Ringt itzt schon mühsam aus dem Dunkel
Zu Gott empor! Sänk' ich zuletzt — wie elend.
Nicht unwerth meiner Söhne will ich sterben,
Doch werden mehr der Palmen
Um ihre Krone wehn,
Halleluja Triumph! um meiner Söhne Kronen!
Mich führst du schneller durch das Thal
Der Schatten! — Aber darf ich — darf ich wählen?
Mein Freund gebots der König selbst?

Der

Der Syrer.

O harre nicht bis er erscheint,
Der Tod der tiefsten Schmach erwartet den
Der nicht gehorcht!
Was sag ich, Thirza, meinem König? Rede.

Thirza.

So sag ihm was du siehst. — Gieb mir den Becher!

(Sie nimmt ihn und setzt ihn neben die Urne. Und kniet dabey nieder.)

Sie waren mein! — Du riefst — da gab ich sie
Dir willig hin — daß ich, ach ewig
Sie wieder hätte. Nun Herr, gieb sie mir!
Ich komm, ich komme — wie sie erkohren
Mit meinem Tode, Gott der Götter, dich
Zu preisen. — Nun — ach nun gieb sie mir wieder!
Und du — du Rächer deines Volks, gedenk
Der Wittwen Thräne endlich daß sie trockne,
Daß groß dein Name Völkerschaaren werde.

(Sie erhebt sich schnell und mit Würde, und tritt gegen das Volk.)

Ja groß und heilig ist Jehovahs Name,
Vernehmt es Völker, Er nur er ist Gott,
Die Götzen Staub. Durch ihn sterb' ich
Mit Muth, der aller Welten Richter, kommt! —
Welch allgewaltiges Gefühl der Wonne
Ergießt sich durch die matten Glieder,
Entzückung aller Himmel ists
Gewürdigt seyn
Für seiner Väter Gott zu sterben.

Die

Die Himmel öffnen sich!
Es glänzt von Gottes Thron auf mich
Ein Strahlenlicht.
Säume nicht,
Geist zum hohen Lohn erkohren,
Brecht ihr Fesseln! Wär ich schon
Der Unsterblichkeit gebohren!

Meine Kinder! — Sie kommen! Sie kommen!
Entschweben dem Wohnsitz der Engel, der Frommen,
Und lächeln Ruh
Thirzas brechendem Auge zu.

Chor.

Deine Kinder! Sie kommen! Sie kommen
Entschweben dem Wohnsitz der Engel, der Frommen
Und lächeln Ruh
Thirzas brechendem Auge zu.

Thirza.

(Sie nimmt den Giftbecher.)

Und nun Jehovah! Schau herab
Dir weih ich diesen Becher! —
Durch dich gestärkt, trank ich ein ganzes Leben
Der Leiden vollen Kelch bis auf den Boden!
Dis sey der letzte Tropfen! —

(Sie trinkt.)

Bey diesem letzten Tropfen fleh ich:
Erbarm dich meines Volks —
Und meiner Selima — erbarm dich meiner!

(Sie trinkt ihn aus.)

Hier ist der Kelch mein Freund! — bring ihn dem König!

(Der Syrer geht ab.)

Zwey Chöre von Israeliten.

Erstes Chor.

Weint ihr Töchter Israel,
Eure Krone sank.

Zweytes Chor.

Jauchzt der hohen Siegerin,
Tönt Triumphgesang.

Erstes Chor.

Wer trank — wer trank wie sie
Den Kelch der Bitterkeit?

Zweytes Chor.

Wen lohnt, wen lohnt wie sie
Preis der Unsterblichkeit?

Beyde Chöre.

Weint ihr Harfen! — Jauchzt ihr Chöre!
Daß der ganze Weltkreis höre:

Jehovahs Zeugen
Sterben mit Muth,
Und wenn sie schweigen,
Redet ihr Blut.

(Israelitinnen haben während der vorigen Ehdre Thirza neben die Leine unter die Palme niedergelehnt.)

Die Vorigen. Selima.

Selima.

Wo ist sie? daß mit diesen mattgerungnen Händen
Ich ihre Knie' umfasse, daß sie lebe.
Ihr Männer, ich beschwör' euch — saht ihr sie,
So redet! —

(Sie erblickt Thirza unter der Palme, und eilt auf sie zu.)

Ach meine Mutter! — Ach entzieh dich einmal
Dem Auge der Tyrannen.
Um deines letzten Kindes willen,
Das sterbend mein Jedidia — ich war sein —
Die gab! — Verlaß die Städte, deren Anblick
Mit tausend Dolchen deine Brust durchbohrt,
Flieh, daß der Graun dich früher nicht
Als diese Mörder, tödte. —

Thirza.

(schwach.)

Gott, werd ich nicht erliegen?
Auch diesen Kampf noch ringen? — Meine Tochter,

Je

Jedidia gab dich mir — ich gebe dich
Dem Herrn! —
Unter seiner Flügel Schatten
Birgt er dich vor den Stürmen.

Selima.

Gott, welche fürchterliche Ahndung
Weissaget mir ein schreckliches Geheimniß!
Dein Athmen — ach, wie matt — und diese Blässe —
Diese kalten Schauer. —

Thirza.

Ja Selima — ich sterbe! —
So leicht — so sanft! — Nimm diesen letzten Segen:
„Dich segne Gott mit Ruh
„Im Leben und im Tode! —

Selima.

Weh dir arme Selima!
Kein Erbarmen,
Im Himmel keins — und keins auf Erden!
Früh verwaißt — Vater — Mutterlos,
Floh unter tausend Thränen mir
Mein Leben — ach mein kurzes Leben.
Im Sonnenschein der unschuldvollsten Liebe!
Hatt' er sie all getrocknet, mein Jedidia —
O du der oft nach arbeitvollen Tagen

In diesen Armen ruhte, dich — nun hält
Des Todes eiserner Arm dich fest — und sie
Mir mehr als jene, welche mich gebahr,
Auch Thirza liegt zu sterben. — Ohne Mutter,
Ganz ohne Freund — und der mir alles
Mir Vater, Mutter, Freund mir Bruder war.
Jedidia ohne dich! Weh meiner Unschuld!
Weh! — ganz einsam — und mitten unter Tyrannen,
Wer wird mich schützen? Wer?

(Sie sinkt einer ihrer Freundinnen in die Arme; und wird hinter die Scene geführt.)

Chryses, der bisher schon unter dem Volk gestanden hat, trit hervor. Epiphanes kommt von einer andern Seite —

Die Vorigen.

Epiphanes.

(Vorn auf dem Platz. Die Israeliten stellen sich um die Palme, unter der Thirza sterbend liegt, daß er sie nicht gewahr wird.)

Wo ist die Kindermörderin? Daß ich
Dem Tode gebiete; mich weid'
An ihrer Qaaal.

Chryses.

Ob vor Jehovahs oder Minos Gericht —
Ich weiß es nicht!

Epiphanes.

Getödtet? Ohne Marter?
Wer that's?

Chrysis.

Ich that es König! Ich sandt' ihr den Tod
Im eisterfüllten Becher, daß sie schnell
Entrönn' ins leßre Leben; du dein Herz
Mir neuen Schulden nicht beflecktest.

Epiphanes.

Verräther! Ich bin müde dich zu hören,
Vergiß es einmal, daß du mich gelebt hast,
Dein Anblick schafft mir Unruh! Lang verbarg ichs
Mir selbst — heut fühl ichs — heut das letztemal,
Verlaß mich!

Chryses.

Ja ich geh Epiphanes,
Vergiß mich! Fern in stiller Einsamkeit
Weih ich den kurzen Rest des müden Lebens
Der Weisheit und dem Gott der Götter.
Doch ruft dein Richter früher mich als dich
Und fliehn, wenn du dem Tod' entgegen ringst,
Nun alle Schmeichler, die dich im Triumph
An ihren Fesseln, umwunden mit Rosen,
Von Schuld zu Schuld — ein grosses Opfer! — führten!
Wenn sie nun fliehn — dann rufe deinem Chryses,
Und neige dein zitterndes Haupt an seine Brust;
Dann ruh in diesem Arm, damit er dir —
Ists möglich — deinen Tod versüße!

Ende

Epiphanes — es ist kein Spiel zu sterben. —
Nun geh ich, all dein Zorn fall über mich —
Nur schone deines Volks!

Epiphanes.

Halt ein! Verräther deines Königs!
Hoch schwillt mein Herz von Zorn! —
Ha! wie treibt die Wuth durch meine Adern!
Wank ich? Sink ich? Von dir kommt dies Entsetzen,
Das eisern meine Seele faßt — entflieh! —
Wer sind die schimmernden Gestalten
Die gegen mich drohn — sie glänzen,
Sie schimmern — sie kommen — sie zürnen mich nieder!
Ha! seyd ihr Furien der Hölle? Kehrt
In eure Schlünde zurück — kehrt nicht zurück,
Falle über Chryses —

Ihr Götter — ihr Götter was hab ich verbrochen?
Hab ich nicht Jupiters Ehre gerechen?
Ha Eumenide fleuch zurück,
Es tödtet mich dein Flammenblick!

Sie weichet nicht! Ich hör', ich höre
Die Fluthen der Höllen wie rauschende Meere,
Todeston heult dumpf hinab,
Rette mich Hölle, rette mich Grab.

Fleuch Eumenide, fleuch zurück!
Sie weichet nicht,
Es tödtet mich dein Flammenblick.

(Er geht ungestüm ab.)

Chry-

Chryses. Thirza. Die Chöre.

Chryses.

Tag des Jammers! Wie ist er gefallen!
Von welcher Höh! — Und dis müde Auge
Muß diesen Jammer sehn! — Du Gott der Götter —
Nicht Jupiter, so heißt dein Name nicht —
Jehovah — ach bist du so schrecklich!

Thirza.

(richtet sich noch einmal auf.)

Er ist nicht schrecklich Chryses,
Auch in der Todesstunde
Nicht schrecklich! — Wie ein Kind in Mutterarmen
So sanft lieg' ich, nun bald vom Staube losgewunden,
Und harre bis der Allbarmherz'ge ruft! —
Du hast ein Herz du Edler, hast
Dich mein erbarmt! — Er sey dein Gott,
Wenn du zu sterben liegst.

Chryses.

Nicht dann erst Thirza! Heut ist er mein Gott.
Du siegst, du siegst, o Wahrheit! Du, die ich
Ein ganzes Leben — ach vergebens suchte,
Heut drück ich dich an meine Brust! Noch heut
Entsag ich allen Götzen des Olympus.

Wie

Wie in dunklen Wüsteneyen
Der Sohn den Vater ängstlich sucht,
Er forscht — er irrt — verweint des lebens
Verlaßne Jugend — sucht vergebens
Den Vater — ach! und sieht ihn nicht.

So forscht' in tausend labyrinthen
Nach dir mein Geist umher,
Trank aller Erdenweisheit Ströme
Und dürstete nur mehr!

Ihr kommt des lebens letzte Stunden,
Mein Abend dämmert schon!
Nun hab ich dich, o dich gefunden
Mein Vater! — Sieh hier ist dein Sohn!

Dir lohn' ers Thirza, hohe Dulderin!
So duldet nur wer Gott Jehovah nennt!
Wärst du nicht glücklicher, viel mehr als wir
Am Grabe, ach wie wollt ich dir dein Alter
Versüssen! Wie der Ruhe kühlen Schatten
Am Abend des zu heissen Tages
Um deine Hütte pflanzen! — Aber dich
Empfängt der Sitz der schönen Seelen!
Geh hin erhabne Seele! Deine Selima,
Und Joels Sohn — ich schwör' es dir — schützt Chryses.

Thirza.

O Trost des Himmels! — Nun hängt meiner Wünsche
Nicht einer mehr am Staube! —
Herr — Herr — es ist genug! — In deine Hände!
(Sie stirbt.)

Erstes Chor.

O selig, wer mit seinem Blute
Der Götter Gott im Tode preißt,
Wer, voll des lohns, mit Heldenmuthe
Dem Staub der Erde sich entreißt.

Zweytes Chor.

O selig wen nach Schmach und leiden
Der Ueberwinder Palme schmückt,
Wo ihn im Sitz der Himmelsfreuden
Der Schatten ewger Ruh erquickt.

Beyde Chöre.

Erwacht mit allen Silbertönen,
Ihr Saiten, singt von Thirzas lohn!
Heut feyert sie mit ihren Söhnen
Die Feste des Triumphs am Thron.
Auf Enkel feyert diesen Tag
Und ringt dem lohn der Zeugen nach.

D d c ll

Die heilige Muse.

Ich sah — noch glüht in meinem Angesichte
Mir Wonne der Unsterblichkeit! —
Ich sah die Tochter Gottes, trank aus ihrem Lichte,
Wie Ströme, Seligkeit.

So strahlt im Sonnenschimmer hoch am Throne
Der Engel Erstgebohrner, steht
Ein Schöpfungsmorgen da, wenn seiner goldnen Krone
Ein Stern vorüberweht:

Wie du, die am errettenden Gestade
Des dunklen leichenvollen Meers,
Zum Psalter sang des Völkerführers! Gnade, Gnade
Den Schaaren seines Heers!

Gespielin Davids, wenn des Scepters müde
Die Hand auf seine Harfe sank,
Und Assaphs, wenn der Jubelpreis im hohen Liede
Zum Heiligthume drang!

Des

Des Sängers Freundin, der auf deinem Flügel
Des Mittlers Siegestriumphe sah,
Auf Tabor — in des Oelbaums Schatten — auf dem Hügel
Des trüben Golgatha:

Vernähme deiner Himmelvollen Lieder
Ein leises Wehn mein horchend Ohr,
Ich schwebt' — und hüb' im kühnen Fluge meine Brüder —
Zu deinem Preis' empor.

Ich sänge wie im Tempel der Naturen,
Dein hocherhabner Name glänzt,
Wie deine Locken Blüte selger Himmelsfluren,
Schön wie du selbst, umkränzt.

Wie — wenn vertraut um deinen Arm geschlungen
Die Harmonie dein Lied umschwebt,
Ein ganzer Himmel sich glühnd von Bewunderungen,
Dich anzuschaun erhebt.

Wie deiner Stimme Laut — so rauscht die Welle
Dem trunknen Segler Todeston —
Die Lester schreckte — daß verscheucht hinab zur Hölle
Die bleichen Schatten flehn.

Und

Und hoch herauf von ihres Abgrunds Throne
Der Tiefe dumpf Geheul entsteigt:
„Du mit dem Donner! Ach wir flohn ja, schone, schone,
„Wir flohn von dir verscheucht!„

Doch wandelt auch wie linde Frühlingslüfte
Dein Fuß dem Freunde Gottes zu,
Die Flur blüht schöner — süsser wehn die Balsamdüfte
Im Schatten stiller Ruh;

Und herrlicher umtanzt der Nacht Begleiter
Die Silberwolke, — singt dein Lied
In heilgen Lauben, von der Krone hoher Streiter
Die unverwelklich blüht,

Daß von der Andacht heilgem Flug erhoben
Des Staubs Genoß zu Sternen dringt,
Und dir, dem Sonnen jauchzen, Morgensterne loben,
Ein dankend Opfer bringt!

Geuß, Kind des Himmels, geuß in meine Saiten —
Dir weihe' ich ja dis Saitenspiel! —
Des Wohllauts Fülle, der Unsterblichkeiten
Entzückend Vorgefühl,

Da:

Den Ernst der Tugend, sanfter Wehmuth Trauer,
Wenn, daß sie floh, mein Auge weint,
Ach freud'ges Zittern, wenn dem Geist voll trunkner Schauer,
Der Gottheit Bild erscheint.

Damit mein Lied, dir — säng' ichs auch mit Beben —
Religion der Gottheit treu,
Der Seele wahrstes Bild, vom Gottgeweihten Leben
Ein sanfter Nachklang sey.

Ein

Ein Frühlingstag
am vierten März.

Von Pol zu Pol von Sonne tönt zu Sonne
Des Schaffers Lob!
Von Flur zu Flur, von Hügel tönt zu Hügel
Des Schaffers Lob!

In aller Welten Jubelton,
Fließt, Muttererde, fließt dein sanfter Preis,
Entströmt dem Knospenzweig', entströmt
Dem Wiesengrün, dem Bach, dem Hayn.

Wo wird sich bey der Welten-Harmonie
Mein leises Lied verlieren? Wo
Stirbt ungehört im vollen Jubel, wo
Verweht dein letzter Ton?

Verweh er — stirbt er doch
In milder Lenzluft! Unter dem Wehn
Schwebender küssender Weste,
Von Blumengerüchen umduftet.

Er ists — der segnende Lenz! Früher den Reihn
Seiner Gespielen entflohn! Hat früher
Seine Gärten besucht, hat viel der Wonne
Ueber die Thäler gestreut.

Schon schwingt die Lerche mit entwohntem Fittig
Dem Freudengeber sich entgegen! Singt —
Ihr schwingt kein Auge sich nach — hoch aus der Heitre
Sein erstes Festlied ihm herab!

Rings um mich her hüpft Freud' und Lust!
Betrogen fleugt aus süsser Zelle
Die Honigschöpferin,
Und späht nach röthlichem Klee.

Aber noch duftet kein Klee, der Auferstehung
Kleines schwellendes Grab,
Hat erst die modernden Fessel, dem Keim
Junger Veilchen gebrochen!

Nur Hepatika sproßt mit einsamer Blüte,
Denn noch birgt sich ihr Laub im Schooß der Mutter,
Bis es — welkt die Blume — sich hervordrängt
Ihre Trümmer zu decken.

Lk.

Einsamer Blüte] Die Hepatika oder Leberblume blüht erst und das grüne Laub kommt der Blüte nach, wenn sie verwelkt ist.

Lächelnd stehe auf blumenleerem Beete
Krokus und Primel, bey der scheidende Liebe
Bestem Blümchen, und des Jahrverjüngers
Schönster Verkünderin.

Lieblicher Lenz, sey mir aus voller Seele,
Du mit aller Freuden Fülle gesegnet!
Lieblicher Lenz, sey der verstummten Harfe
Freund der Lieder, willkommen!

Flieh nicht wieder, daß das Würmchen
Das im freudigen Sonnenstrahl
Flatternd die Hand mir umscherzt,
Ach des Frostes nicht sterbe!

Sieh, du Freudenvater, du entlocktest
Mit dem warmen Hauch der zarten Hülle —
Täusch' es nicht! — das schlummernde Leben
In die Frühlingsluft.

Willst du sterben — sterben lassen das Würmchen,
Laß es leben — daß auch die Knospe,
Die das steigende Baumblut treibt,
Des kehrenden Winters Opfer nicht sey.

Die

Des Jahrverjüngers schönste Verkünderin] Das Vergiß mein nicht ist eine der ersten Blumen des Frühlings.

Die todte Mehala.

Ist sie ganz schon hingewelkt? Ganz schon
Weggesunken ihr Laub? Schon da ihr Abend?
Wo ist sie — ach ich sah die Städte
Leer, wo gestern Mehala blühte!

Hat der Gespielinnen eine die Freundin
Unter die Blumen geführt,
Und denkt sie dort ernster die Stunde
Da sie — die schönste — verblüht?

Liegt dort in heisser Andacht ergossen
Auf gebogenem Knie — steht Ruh sich herab,
Ruh im Leben! — Ach der Ruhe noch mehr
Im Tod'? — Im Tode.. bebt mir die Harfe nach! —

Wo eilst du schnell — und dein Auge so thränenvoll? —
Wo eilst du her Gespielin? — Du schweigst!
Ach es redet dein Blick! Sie ist, sie ist
Schon gewandelt des Todes Pfad.

So schnell dein Flug, des Todes Bote, so schnell?
Die schlummern, nennen Bote des Lebens dich!
Du rauschtest vorüber, da wankte der Blume das Haupt,
Und krach! — Brach ungesehn

Wie im Thale das Veilchen, unbeklagt!
Blühet herrlicher nun, wo am Ufer
Heller krystallener Quellen
Sie der Strom der Unsterblichkeit tränkt.

Ungesehen nicht mehr! Denn dicht umschweben
Engelbrüder dich und Schwesterseelen,
Pflegen dein, so pflegt ein milder Lenzhauch
Die knospende Rose.

Lieg und schlummre, wir schlummern einst auch
Langen süssen Grabesschlummer,
Weinen Freudenthränen dir nach
Bis sie endlich trocknet der Tod.

Der Sprößling und der Baum.

Als du ein Sprößling noch warst, da beugten Lüftchen,
Wie am Morgen des Mays, wenn er vom Himmel
Nieder sich senkt, ihm in die Locken wehen,
Zur Erde nieder dich du Sprößling!

Aber nun stehst du ein Baum, nun rauschen Winde
Gegen dich her, wie an des heissen Tages
Dämmerndem Abend Wetterwolken tragen,
Du hörst sie rauschen wankest kaum.

Bald nun ruhst du ein Greiß, im sparsamen Laube
Spielen Orkane, gesandt von Kaukasus Felsen,
Brausen am Fuß, am Stamm, am alterndem Wipfel,
Und Stamm und Wipfel schwanket nicht.

Als ich ein Knabe noch war, da floh des Zweifels
Mächtigster Sturm mir ungefühlt vorüber,
Ich vernahm ihn, spottete sein und scherzte
In ewger Wahrheit Sonnenschein.

Ach nun ward ich ein Jüngling! Nun erbebte
Vor des Zweifels leisestem Wehn die Seele,
Sah der Ungewißheit schwebende Dämmerung,
Wo sie zuvor nur Heitre sah.

Sieht, je höher hinauf das spähnde Auge,
In des Wissens ferne Kreise strebet,
Mehr der trüben Wolken sich versammlen,
Des nahen Sturms Verkündiger.

Kehrt die Ruhe zurück, wenn um des Greises
Alterndes Haupt sich Silberlocken legen?
Steh ich dann wie du, ein Fels in Orkanen,
Und laß' am Fuß den Sturm verwehn?

An
Herrn Hofrath Köpken
in Magdeburg
1774.

Wo mit rauschender Fluth deine gewaltigen
Felsenmauern vorbey spiegelnd die Elbe fleußt,
Und dein eiserner Wall, Länderbeschützerin,
Hoch das trotzende Haupt erhebt;

Wo — Jahrhunderte zwar sind schon dahingeschwebt —
Einst der mordende Stahl Greisen und Jünglingen,
Ach! und Säuglingen auch an der erstarrten Brust,
Kalt und tödtend das Herz durchstieß;

Als das siegende Roß schnaubend die Mähne warf,
Hin — wo sterbend, wo todt Leiche bey Leiche lag —
Da mit stählernem Huff stampfend die Brust zertrat,
Daß das scheidende Leben floh.

Am Gestade des Stroms küßte die zärtliche
Schön erblassende Braut einmahl den Jüngling noch
Den sie liebte! — „Stirb auch! Stirb für das Vaterland!„ —
Rieß und lehrt ihn den Heldentod.

Hier

Hier — nun schwellen nicht mehr Saaten aus Bürgerblut! —
Fand ich Köpken auch Dich, unter dem friedlichen
Stillen wirthbaren Dach, wo sich Melpomene
Ihre Freunde zum Feste ruft;

Hin zum Feste, wo Dich Freundschaft und Weisheit lohnt
Und sokratischer Scherz, welchen kein Lacher kennt,
Wenn nach Tagen voll Müh um die Gerechtigkeit,
Du im Arme der Edlen ruhst.

Da das himmlische Lied Klopstockmäonides
Von der Lippe Dir ströhmt, — alle die Geister des
Tempels drengten herzu! — schwebte mit ihrem Kranz
Nah der Locke Teone Dir.

Sey Du würdiger Mann lange der Wissenschaft,
Was im schlaffenden Rom Publius Freund ihr war!
Sey, bey silbernem Haar heiter und ehrenvoll,
Ruhm und Beyspiel der Enkelwelt.

Da das himmlische Lied u. s. w.] Wir haben so wenig gute Vorleser, daß, die es sind, bekannter zu werden verdienten. — Teone ist bey Klopstock das Ideal einer guten Vorleserin. Man könnte sie die Muse der Declamation nennen.

Publius Freund] Daß Mäcenas Virgils Freund war, weiß jeder; nicht jedem aber möchte sogleich einfallen, daß Virgil auch Publius hieß.

An
Herrn Hofrath Köpken
1778.

Wie in den ewigen Hütten der Freundschaft, den Hütten der Liebe,
Liebende wieder sich sehn,
Glänzend wandeln die Himmelgestalten, eilen und staunen
Augenblicke sich an,
Ob der neuen Verklärungen Schimmer sie täusche, sie täusche
Süsser Hoffnung Gebild? —
Nein es täuschet sie nicht! Sie sinds! Minuten getrennet
Ewig nun glücklich zu seyn:
Köpken so war es auch mir, als nach der ersten Umarmung
Ich ins Auge Dir sah,
Sah den lächelnden Ernst, die offne Seele, den Frieden
Heiterer Tugend im Blick,
Herzensgüte hinauf in jene Mine gezeichnet,
Sah den Denker, den Mann
Werth des Vaterlands, werth der schönsten Freuden der Weisheit
Froher Genesse zu seyn!
Lange, so war es mir, kannt' ich Dich schon, als hätt' in Gesprächen
Vor des Leibes Geburt,
Ich im Lande der Seelen mit Dir der Erwartungen Weile
Süß und selig gekürzt,
Fände wieder Dich hier, vollendete was wir begannen
Als Dein Engel Dich rieff,

In

In das Leben am Grabe hinab! — Doch keimet am Grabe
Auch der Seligkeit viel;
Keimte die eine mir nur, Dich in zu glücklichen Stunden
Freund zu nennen, Dich warm
An das freundebegehrende Herz zu drücken, nur einmal
In der Wohnung der Ruh
Deines Lebens Himmel zu sehn, da mit Dir zu feyern
Feste der Freundschaft, wo Dich —
Die in einer Stunde des Segens der Vater der Liebe
Deinen Umarmungen gab,
Sanft wie die Unschuld und liebend wie Cidli — die zärtliche Mutter
Deiner Kinder umschlingt,
Wo mein heiterer Funk — ihm ward was wen'ge verstehen
Groß im Stillen zu seyn! —
Weisheit lächelt und Ruh, wo alle die Edlen und Guten
Segnend über Euch stehn —
Keimte die eine mir nur, so wäre Wonne mein Leben,
Wonne Köpken durch Dich,
Doch es blühen der Blumen der Freude mir mehr! Mich lieben
Viel der Edlen, wie Du!
Laß die Freudenthrän' an Deinem Busen mich weinen,
Daß die Blumen mir blühn!

Der

Der erste May
in Köpkens Garten.

Des Mays Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau hell wie Licht aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Klopstock.

Dort kommt er röthlich herauf
Von Morgenschimmer getragen,
Ihn grüßt mit lächelndem Blick
Tellus im Frühlingsgewand.

So, Jüngling, sah ich dich nie!
So schwebt' in himmlischer Bildung
Er nie vom Himmel herab!
Jüngling so sah ich dich nie!

Er kam — das lockende Haar
Mit Blumenkränzen umwunden,
Da floß vom Wehn das ihn trug
Blütenregen herab.

Daß

Daß weisser balsamischer Duft
Der Bäume Sprößlinge decket,
Daß junges stärkendes Grün
Schwellenden Beeten entkeimt.

Wie schwebt er dort zögernd, der May,
Und gießt des Morgenroths Schimmer
Wie rosenfarbnes Gewölk
Pfirsichbaum nieder auf dich!

Hier strahlt er blendender, ströhmt
Hinab die glühenden Strahlen,
Aus Glut der Sonne geschöpft
Goldener Lack auf dein Haupt.

Bald steigt ihm vom Opferaltar —
Er kohr zum Opferaltare
Sich seiner Blumen Gebeet —
Mayenduftweihrauch empor,

Durchathmet die feyernde Flur
Zum Tanz der Kinder der Freude,
Weht sich zum festlichen Tanz
Schäfer und Hirtin herbey.

Schön wie Erwachen des Mays
Ist die Umarmung des Freundes,
Der aus der Liebenden Arm
Augenblicke sich reißt,

Im Arme des Freundes zu ruhn,
Dem Liedersänger zu horchen,
Durch hoher Freundschaft Gefühl
Ihn zu erheben im Flug.

Sein süsses Lächeln umschwebt,
Daß sanfter sie tönet, die Harfe,
Wie, Sohn des Himmels, dein Hauch,
Strehmende Quellen umweht.

Ein Psalm.

Herr unsre Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht,
Eh gebohren die Felsen,
Geschaffen wurden die Welten,
Von Ewigkeit du zu Ewigkeit Gott!

Du wandelst den Erdbewohner in Staub,
Du rufst: Kehrt Söhne des Staubes zum Staube!
Aber vor dir sind Jahrtausende
Ein Tag der verging, eine Wache der Nacht!

Du lässest sie sterben — da schlummern sie hin,
Am Morgen wie sprossendes Gras,
Am Morgen grünt es und blüht,
Am Abend versengt es der Strahl — es verdorrt.

Ach es vertilgt uns dein Zorn,
Vor deinem Dräun fliehn wir bebend zurück!
Du denkst an unsern Frevel, du schaust
Mit Flammenblick was Dunkel bedeckt.

Du zürnst —
All unsre Tage schwinden vor dir,
Schnell, wie bey süssem Gespräch
Eilt unsrer Jahre Ende herbey.

Ach!

Ach nur siebzig zählen wir noch,
Achtzig kaum des Stärkeren Maaß!
Ihre Flucht ist Jammer und Schmerz
Und sie entfliehn windschnellen Flugs.

Doch wer vernimmt wie furchtbar du zürnst,
Wer verehrt dein schreckend Gericht?
Zählen die Tage lehre du uns,
Daß unsre Seele Weisheit lerne.

Wende wieder dich zu uns! — Herr wie lange?
Ach erbarme deiner Knechte dich wieder,
Laß am Morgen deine Gnade sie füllen,
Gieb dem Leben Freude zurück und Wonne.

Nach den Thränen laß uns wieder jauchzen
Nach den kummervollen bangen Tagen
Zeige deinen Knechten, ihren Kindern,
Deiner herrlichen Thaten viel.

Mit uns sey die Gnade unsers Gottes!
Unsrer Hände Werk laß uns gelingen,
Was wir Herr mit unsern Händen schaffen
Kröne dein Segen!

Ein

Der Untergang der Venus.

Kehre grosser Empfindungen Stunde
Der Seele zurück! — Ich sah,
Verlohren im Labyrinth des Gestirnheers,
Wie hinfloh, hinab den weitenvollen Kreiß

Der Himmel, der Liebe Gestirn, im röthlichen Dunkel
Umschleyertes Dunstgewölks, sanft wie es aufgeht,
Unterging, sich zu kühlen im Purpur
Des Silberschäumenden Meers;

Vernahm wie Sphären tönten
Ein Untergangs-Lied,
Sich melodischer schwangen die Pole,
Als hinab sank, Aphrodite!

Siehe noch deckt ein Wölkchen den Stern,
Nun, wo es in Silber zerfließt,
Blinkt lächelnd er durch, wird Feuer nun
Im Zauber des duftigen Schleyers.

Der Untergang der Venus] Ein zu selten bemerktes Schauspiel, so genau faßt jeder den Abendstern (Venus, Aphrodite) kennt.

Was kömmst du Wolkengebürg, ernst und kalt,
Mir zu rauben des Anblicks Wonne,
Zu hüllen mir in Dunkel der Liebe Gestirn? —
Es entweicht — entweicht das Wolkengebürg!

Ich seh das Sinken — das Schweben zur Wolke hinab,
Nun bald — nun — nun schwebt es nicht mehr!
Ach! schone — schon' Abendgewölk!
Heb' auf deinem Fittig Schwan mich empor,

Daß ihm folg' in die Welle mein Blick!
Raube, du mit dem Gürtel und Schild,
Mir Orion die glänzende Leyer,
Zu tönen ins Untergangslied!

Orion ist geflohn,
Weggeschwebt ist der Schwan,
Säumend verbarg Pegasus sich
Unter die Schatten der Dämmrung.

Aphrodite entwallte dem Blick!
Kommt denn, Heere des Olympus,
Wieder zurück an die hohen Gewölbe
Schweigend am Fusse der Gottheit zu ruhn!

An

Schwan. Orion. Leyer. Pegasus] Namen gewisser Sternbilder.

An Gott

bey dem Jahrswechsel.

Der Wesen Vater, verstummt vor die
Begann ich das Fest der lauten Wonne,
Nun, nun strömt aus voller Seele
Sanftes Entzücken die Saiten hernieder.

Lang, eh du Sonne den Glanzweg lieffst,
Lang, eh der Mond mit deinem Schimmer,
Stille Fluren überstrahlte,
Silbern bebt' im Tropfen des Thaues,

Da Lied der Morgensterne noch schwieg,
Noch schwieg der Psalmsing, hoch zum Throne
Kein Gesang vom Erdenstaube
Siegend sich hob, Triumph zu tönen,

Da Hocherhabner! — Mehr Melodie
Entfließt der Harfe, bebt sie Vater! —
Sahst du Vater der Wesen Reihe,
Durch die Jahrtausende all herunter!

Sahst diesen Tag auch! Höher noch schlägt
Das Herz mir empor — sahst mich, den Sünder,
Mich mit Blicken der Begnadung,
Deinem Werd'! entquoll mein Leben!

Nur gestern riefst du tief aus der Nacht
Die Welten herauf — und heut dis Leben!
Dir sind Myriaden Jahre,
Wie der Tag der, gestern dahinstarb.

Die Ewigkeiten — hoher Gedank,
Den nur der Gottheit Denken umfaßt! —
Ewigkeiten sind dein Alter!
Weltenalter Minuten die hinfliehn!

Des Heils! der Wonne! Daß ich es darf,
Hinaufschaun aus dem Lande der Zeiten
Zu der Ewigkeiten Wohnsitz,
Daß ich es darf, o des Heils, der Wonne!

An Klopstock.

1775.

Zwanzig Lenze dahin! Immer noch schmachtet' ich
Fern und einsam nach Dir! Nannte beym Namen dich
Oft in Stunden der Wonne,
Rief dir, rief dir, und fand dich nicht!

Wenn vom thauenden Stern, über des Schlummernden
Auge Ruhe sich goß, schwebte die Denkerin,
In der Täuschungen Irre,
Hin zum säuselnden Palmhayn,

Sah dich wandeln, — so sieht, was er am Abend hofft,
In der Dämmrung der Nacht täuschend der Schlummernde —
Flog schon zitternden Fluges
Dir entgegen, umfaßte dich,

Bis der Morgen mich weckt' — ach dann umarmt' ich noch
Lang das theure Phantom, breitete zitternde
Arme bang ihm entgegen,
Bang ihm entgegen und faßt' es nicht.

Höl-

Hättest Du rinnen gesehn, rinnen die seligen
Thränen sanftes Gefühls, hätt' ich mit lauterem
Sanft verstummendem Danke,
Dich an das schlagende Herz gedrückt,

Sänger Gottes! O Du, der im gewaltigen
Hymnensing', im Psalm, über die Erde mich
Hob, im Liede wie keins nicht,
Hämus hört und Olympia!

Wie der Wanderer am Quell, nach den Umarmungen
Seines Vaterlands ringt — ach es wird säumender
Oft noch glühen in Westen,
Eh er im Arme der Gattin ruht, —

So ringt dürstend mein Herz nach den Umarmungen
Unter den Palmen, wo Gott wandelt im Abendkühl,
Daß du lächelnd mich segnest,
Du mich segnend der Laufbahn weihst.

Sieh! schon schwimmt mir im Blick seliges Vorgefühl!
Seh ich ihn kommen — ihn nah, da du mich segnen kannst?
Schwebt vom goldnen Olympus
Schon hernieder der Wonnetag?

An

An mein Vaterland
im May 1776.

Er ist gekommen — und ich schweige? — Gekommen
Der Tag, mir oft vom schmeichelnden Traum
Herbeygetäuscht! Gekommen, geflohn!
Ich sah ihn! — Und verstumme? —

O Deutschland! Deutschland! Hast du viel der Männer,
So rede, daß ich Schweigen gebiete der zürnenden Saite!
Sie zürnt, sie zürnt daß kalt du dastehst,
Hast in deinen Grenzen den Mann,

Wie seit Homerus goldnem Jahrhundert, keinen sein Lied
Entgegentrug der Unsterblichkeit, hast ihn und gaffst
Nach Gaukelspiel der Eitlen, die mit Unsinn
Und süssem Spielwerk, welchem kein Männerohr

Horcht, nach Kränzen fassen, welche der Wahn
Selber sich wand! — Ihn ganz zu verstehn
Wenn er Weisheit spricht und Religion,
Nie aus dem ewig schlummrigen Auge,

Weg-

Er ist gekommen] Der Anfang bezieht sich auf den Schluß der vorigen Ode.

Wegzutilgen die Träzheit, dich mühst! — Wo seyd ihr,
Gerechte Jahrhunderte, wo? Da Freude glühend
Rom Aufstand dem Lorbeer wie dem Diadem?
Wo — lernts vom Ausland! — Wo wölbt

Westminsters Halle sich, neben Siegern durch Blut,
Heilig und ernst zu decken mit Marmor die Sieger der Zeiten,
Durch den Herzerhebenden Flug des Gesangs?
Zwar ruht heiliger noch, Sänger Gottes!

Einst im Lindenschatten bey Tibli Dein Staub!
Doch sah ich gern Dein Ehrenmal, zu gehn
Mit Enkeln, spät zu weinen am Marmor, —
Um mein Vaterland dann nicht mehr,

Um die, die todt sind. Ach! die dein heilig Lied
Um Aronet, um Lieder tauschten,
Denen bey tollen Bacchanalen
Satyrs horchten und wilde Faunen.

Verstumme Saite — zürne nicht mehr, es entweiht
Klage den Tag da ich Ihn sah, gelaunt
Von Edlen die Ihm gleichen, den Mann
Dem Deutschlands bessere Enkel jauchzen.

Der

Rom Aufstand] Wenn Virgil in das Schauspiel kam, stand Rom eben so gut vor ihm auf als vor Augustus.

Westminsters Halle] Es ist bekannt, daß in der Abtey von Westminster in London, Verdienste aller Art neben Königen begraben liegen.

Der Sternenhimmel.

Wie gesät sind, Tausendemaltausend ins Unermeßliche,
Sonnen und Erden! Gott! Gott! Wie herrlich!
Stieg' ich hinauf bis zu der Welten letzten,
Dennoch erreicht' ich dich nicht! Der Staub den Unendlichen!

Welches Jauchzen, welcher Triumph schollt, welches Thränengebet
Dir aus den Welten! Hoch tönts, wo Pole
Schneller sich drehn, sanft wo der Lüfte Säuseln
Kühlungen weht und der Quell! — Wird mit Entzückungen

Einst vernehmen, staunend mein Ohr, den Jubel der Himmlischen?
Werd' ich euch kennen, Mitanbeter, euch?
Wallen zu euch sterblich nicht mehr? Feyern
Dort auf dem Siebengestirn, im Sirius, unter der

Goldnen Aehre Feste der Seligen, werdet, Himmlische,
Unter die Lauben, die aus Himmels Sproß,
Dort die Natur, ewig zu blühn, um euch schuff,
Ihr mich begleiten? Komm ich mit den Geliebteren.

Die kein Tod mehr dann mir entreisset, hinauf wo lächelnde
Himmelbewohner mit uns zum Psalme,
Singen dem Herrn, welcher den Staub zum Leben
Schuff, das am Grabe nicht endet, ihn zur Unsterblichkeit.

Goldnen Aehre] Das Himmelszeichen der Jungfrau trägt einen Aehrenkranz.

Der Genius der Tugend.

An Herrn Doctor Rösselt.

Im heiligen Dunkel kommender Mitternacht,
Erschien der Tugend himmlischer Genius,
Sein Lächeln sanft wie milder Mondglanz,
Strahlend dem Auge des Liedersängers.

Ich sah ihn kommen! Hörte den Engelton
Der Silberstimme! Schwing dich ihm nach mein Lied!
Ich sing' ich sing' im sanften Nachhall,
Was mich der himmlische Bote lehrte.

„Ich kam vom Himmel, wo die Unsterblichen
Sich um mich drengen, wenn von dem Mutterlanb'
Aus dem sie stammen, ich der Botschaft
Viel von den besseren Seelen bringe.

„Wie bin ich selig, schweb' ich oft ungesehn
Dicht um die Edlen, welche die grosse Saat
Der ewgen Erndte um sich streuen,
Daß sie unsterbliche Aehren bringe.

„Dann trocknet schneller Thräne der Wehmuth weg,
Sah ich umsonst ein thatenlos Leben fliehn,
Wie Laub in Stürmen, schnell, wie Fluten
An das entfernte Gestade stürzen.

„Seh ich den Weisen handeln — wie heitert sich
Mein trüber Blick, wie späht er voll Ungeduld
Hinab, der schönen Engelseele
Leises geheimstes Gefühl zu forschen.

„Des Ruhmes Hasser, welcher mit Lobgeschrey
Dem Ohr der Menge hoch und melodisch tönt,
Entlockt umsonst der Ehre Schimmer
Ihn dem Gefühl der bessern Freuden,

„Der Himmelfreuden! Ach, der Gerechtigkeit
Erhabner Schutzgeist, still, wo kein Auge schaut,
Der Menschheit Leiden wegzuwinken,
Freudig zu trocknen des Dulders Wange.

„Der Wahrheit Späher, drohender Schwürigkeit
Unüberwindlich, Flüge des Genius
Mit Adlerblick zum Licht zu fliegen
Glühend vor Wonne, des Irrthums Dunkel

Mit

„Mit Blitz der Wahrheit siegend zu hellen, sich
Greß und schweizend sichreren Pfad zu spähn,
Dann still den Pfad voran zu wandeln,
Daß ihn die glücklichen Enkel lernen.

„O sähst du, sähst du wie mich Entzückung lohnt,
Wenn unbemerkt zur ruhigen Einsamkeit
Ich ihn begleite! Wo der Zukunft
Langen erhabenen Troſtgedanken,

„Er grösser denkt, dann wieget der Handlungen
Verhalt und Werth, enthüllet ihr Truggewand, —
Selbst Weise täuscht es! — sucht was rein ist,
Rein vor des Richtenden Flammenauge;

„Sucht, findet nicht an Gräbern, aus Erdenstaub
Den Stamm gesproßt, der bis in die Himmel einst
Den hohen schweren Gipfel trüge,
Welche Gott lohnte, die reine Tugend!

„Geht ernst umher, sieht schimmern: „Da, da bist du
Des Himmels Tochter! Führest gebähnteren
Irrlosen Pfad hin, wo du herstammst
Religion! — Des ach! kurzen Lebens

„Er

„Erhabne Freundin! „ — Sieht sie im Strahlenlicht,
Spricht laut — wie strömt die sanfte Beredsamkeit
Ihm von der unentweihten Lippe! —
Wie sie so schön ist, die Tochter Gottes!

„Schön durch sein Leben, schön durch sein leises Ohr
Für jede Stimme, kleinerer Pflichten auch,
An die der Stolz im tiefen Schlummer
Träumend nicht denkt, und Demuth lüget!

„Heiß brennt das Herz ihm Menschen ein Mensch zu seyn!
Streng wie der Richter, richtet er was er that;
Ein fester Zweifler, wo den Fehler
Schwächerer Brüder die Lästrung nennet;

„Dann glühnd von Freude, wenn er des Bruders Fehl
Dem Aug' entrücket; wandelt, was dunkel schien,
In Dämmrung; über niedre Thaten
Schonend der Liebe Fittig breitet!

„Wie kan ich enden meines Geliebten Preiß?
Sanft wie sein Herz ist, tönet kein Harffenlaut,
Groß wie im Leiden seine Seele,
Groß ist, wie sie, ein Engelgedanke.

„Be-

„Bereit den Dornweg wie den geblümten Pfad
Zu wandeln, trägt er's, wie's, den er nachahmt, trug,
Und aus dem thränentrüben Auge
Lächelt doch Friede der Himmelruhe,

„Die Wolken weg, die trüber auf Ihrer Stirn,
Die, werth des Edlen, ich seinen Armen gab,
Für ihn, für ihn zusammendämmert,
Weg von der Stirn der trauten Freunde,

„Der selgen Freunde, die er, Begleiter, sich
Zum Lohn, hinauf zum himmlischen Lohn, erkohr,
Mit ihnen in der Freundschaft Hütten,
Hier schon des Lebens Genuß zu theilen.

„Das nennt kein Lied dir, welche Unsterblichkeit
Ihn dort erwartet; wenn sie tief unten stehn,
Die blöde Richter Götter nannten,
Schweigend vor ihm vorübergingen.

„Ich sah die Krone, sehe das Lächeln schon
Im Blick des Lohners kehrt er — zum Himmel einst,
Dem Vaterland der grossen Seelen,
Grösser, je stiller ihr Leben hinfloß.

„Ich

„Ich eil', ich schwebe, weil ihn itzt Schlummer deckt,
Dort zu verkünden was er verborgen that,
Ich komme neuer Thaten Zeuge
Wieder zurück wenn er friedlich aufwacht.„

Er schwieg — enteilte, rührte die Harffe dann,
Sie tönte dreymal, nannte dem trunknen Ohr
O Du, mir Vater, Lehrer, Freund mir,
Nannte mir Deinen o Deinen Namen.

Bleib Himmelsbote! — rief ich, und strebt ihm nach,
Ich kenn', ich kenn' ihn, sah was verborgen keimt,
Sieh diesen Kranz, auf welchen Thränen,
Thränen des Dankes, mein Auge thaute.

Die Dulderin.

Laß ab zu tödten, laß ab!
Versammle aller Qualen Heere
Zum letzten, ach! zum hergesehnten
Erbernen heiß errungnem Kampfe! —

Und end' einmal — einmal du Schrecklicher,
Des Lebens langen bängsten Jammer!
Kann auch des Sohns die Mutter vergessen,
Vergessen Gott daß Erd und Staub sind

Des Staubs Bewohner? Daß der Erhabnere,
Der mehr als Staub war, selbst in der dunkelsten
Gefürchteten zu heissen Stunde,
Flehte daß sie vorübereile!

Wie lange säumt dein rauschender Flügelschlag
Du Todverkünder! — Siehe das Morgenroth
Ist Angstgedank' ihr, ist Beginn nur
Des langen ewgen Tags der Schmerzen.

Und

Die Dulderin] Solche Empfindungen bekommen mehr Interesse für den Leser, wenn er weiß, daß der Gegenstand nicht in der Phantasie des Dichters, sondern in der Natur vor ihm lag. Dis war hier der Fall.

Und wenn die Welle wieder die Königin
Des Tags verbirgt, so rinnt die heisse
Verhaltne Thräne hin in das Abendroth,
Und bleicht den Strahl, der Wonne sonst lächelte!

Groß ist, wer duldet, groß sein Lohn und herrlich!
Doch führt nicht auch der Leiden Mitternachtweg
Hinab, wo Hoffnung entfleucht, kein Trost mehr letzt,
Selber des Heils Reich, der Religion,

Nicht himmlische Tröstung mehr giebt? Der Quaalen Last
Niederdrückt in den Staub die matte Seele,
Ach verzagen sie läßt an jenem Lohne,
An der Unsterblichkeit?

Gott! Gott Erbarmer! Sende den Segnenden,
Jammerendenden Tod! Sie versinkt, versinkt
Die du reiner zum Thron vom Erdenstaube
Durch heisse Flammen zu führen anhubst.

Empfangen wollen wir ihn mit Dankgesängen —
Flöss' auch eine der Thränen in die Saite der Harfe
Stimmte sie dumpf — doch, empfangen
Wollen wir ihn mit Dankgesängen.

Ottensen.

Schlaft in Friede, wo den Linden über euch
Duft entströmt, wo aus Staub zarte Kinder
Junger Schöpfung lächelnd sprossen,
Wo im alternden Mooß,

Das die Gräber früher Todten schon bedeckt,
Sich die Zeugin, daß ihr ruht zu erwachen,
Sich die Blume, jüngst ein Saatkorn,
Nicht mehr einsam verbirgt.

Zu erwachen, zu erwachen ruhn auch wir,
O der Wonne, einst mit euch zu erwachen,
Wenn gesät sind alle Saaten
All der Erndte gereift.

Mit

Ottensen] So heißt das Dorf, auf dessen Kirchhoff die selige Klopstock begraben ist. Das Grabmahl ist in ihren hinterlaßnen Schriften, von dem auch im Leiden grossen Manne, beschrieben. Solche Schriften, solte man billig nicht nöthig haben, ins Andenken zu bringen. Und doch ist es nöthig.

Ach daß früher meinem Grabe dann erschöll
Die Erweckerin des Staubes, daß ich eilte
Losgewunden von der Fessel,
Mit verklärterem Blick

Hier zu schauen, wie ein Engel, dann empor
Aus dem Staube den er trug, der Umarmung
Des Geliebten heiß entgegen,
Ganz nun selig sich hebt.

Wie der Liebe Stimm' im Preise des Erweckers
Sich verliert, wie den Dank auf dem Grabe
Neben Gedor, dem Erwecker,
Himmlisch Cidli nun weint.

Auf der leeren Gräber einem sank ich hin,
Sänge leiser in die Jubel eurer Lippen,
Strenge Rosen ewger Blüte,
Wo ihr schlummertet, hin.

Dem

Gedor] Leser des Messias und jener Schriften, werden sich erinnern, daß der Dichter im XVten Gesange seine eigne Geschichte in der Geschichte Gedors erzählt hat.

Dem kranken Selmar.

Ja heb' es freudig nur aus deinen Nächten,
Das Lebensmüde Haupt!
Er ist doch gnädig, gnädig doch, wie dunkel
Sein Angesicht dir scheint.

Mein Selmar, ach mein Selmar! Sieh es kehret
Der Frühling uns zurück,
So herrlich — ach du weinst? — weinst du so schweig' ich
Von Lenz und Freude dir! —

So herrlich schmückt den Lindenbaum, das Geisblatt
Die segnende Natur.
Soll ich dir Lindenblüte, soll ich Veilchen
Dir auf dein Lager streun?

Mit Mayen dir's, mit jungem Grün umduften?
Soll dir vom jungen Sproß
Gesundheit wehn? Dir Kühle, wie am Abend,
Wenn West in Halmen spielt?

Ich geh — ich pflücke — Selmar! Ach erheitre
Mir ganz dein Auge, ganz!
Ich geh, ich pflücke dir der jungen Blumen
Ich breche Mayenspreß.

Dich mehr zu trüben? Dir mit allen Dolchen
Entflohner Lust zu drohn?
Mit jedem Spreß nur Klageton und Seufzer
Dem müden Ohr zu wehn.

Ach Selmar, mehr dich trüben? — Dem ich willig
Aus meiner Jugend Quell,
Des Lebens Tropfen schöpft', versiegt auch früher
Der Lebenvolle Quell.

Dich mehr zu trüben? — Nein der Hoffnung Bilder
Um dich zu sammlen, mit dem Kranz,
Mit May und Veilchen dir die Auferstehung
Aufs Lager hinzustreun.

So heb' es, heb' es doch aus deinen Mächten
Das Lebenmüde Haupt,
Er lohnt doch herrlich, herrlich doch, wie dunkel
Der Leiden Pfad dir scheint.

An Augusta.

Jenen seligen Tag da du geboren wardst,
Da der schlummernden Mutter Arm
Dankend über dir hing, die unserm Vater dich
Dich den Erstling der Liebe gab;
Jenen seligen Tag ging meinem Leben schon
Mit Dir ein heiterer Morgen auf,
Daß, da lange nach Dir, ich unsern liebenden
Eltern, der letzte, gebohren ward,
Ihre Thräne, die noch floß um der schlafenden
Früh entflohenen Brüder Grab,
Mit zu trocknen, Dein Arm schwesterlich mich empfing.
Ich, die geliebtere Last, dir oft
Ruht' im Schooße, du gern hüpfende Mädchenreihn
Liessest, unsrer Gebährerin
Tochter, Freundin zu seyn, gern die Gesellerin
Stiller Nachte für mich durchwacht.
Einst, Augusta, einst lohnt dir, daß du Mutter warst
Deinem Bruder, die Zukunft noch.
Dankbar tanzen um dich Kinder und Enkel, streun
Blumen dir in den vollen Schooß,

Krän-

Kränzen spielend dein Haar, daß du das Silber dann
Selber nicht siehst, mit den Blumen dir.
Länder segnen dich laut, daß du die glückliche
Mutter würdiger Söhne warst,
Früh in sie senktest dein Bild, die reine, offne
Heitre Seele, sie handelnd lehrtest
Brüder Brüdern zu seyn, wie du die Schwester warst
Deinem Bruder! Und liegst du dann
Spät zu sterben, hinauf wo unsre Vater sind
Hin zu der seligen Mutter Leben,
Werth wie wenige zu gehn, siehe so stehen, dicht
Um dein Lager wie Engel, dicht
Enkelkinder, stehn sanft daß du auch ihnen seyst
Was du den glücklichen Vätern warst.
Gehn beym Sternenglanz oft, hin zu der Städte, wo
Du dem Tage der Erndte keimst.

Der sterbende Samed.

Im Frühling.

Nah ist er vielleicht — vielleicht hinübergeschwebt,
In stille Fluren hoher Ruhe!
Ach dahin kann mein Auge nicht dringen,
Die Thränenwolke dämmert dazwischen.

Der Hafen kan fern nicht mehr seyn — aber auch nahe
Hebt oft den wilden Flug der Sturmwind
Und treibt das Schiff — schon begann es zu landen —
Wieder zurück auf das Wellengetöse.

Dann auch getrost seyn ist des Christen Loos,
Dann gleich ruhig in Friede schlummern,
Werde des Vaterlands Umarmung bald kommen,
Werde sie zögern.

Wo der Gewißheit sanftes Gefühl schauert,
Wo der Zweifel gefesselt am Fusse sich krümmt,
Da ist im letzten schrecklichem Sturme
Ruhempfindung der Palmgekrönten.

Und

Und wenn der Tod — der Name nur ist — den letzten
Oden erstickt, die Dolche nun zuckt, dann tödtend
Des Lebens Tiefen durchwühlt,
In Dunkel hüllet den Blick.

Dann wird um das Haupt Sonnenschein seyn
Der hohen Seel', Erquickung am Ziel und Ruhe,
Tritt die Freye, Fesselerlößte
In der Unsterblichkeit Chöre.

Ich fühl' ihn, fühl' ihn den Wonnegedanken —
Aber schon senkt sich der Vorhang dem Blick,
Ich sang ein vorübergeschwebtes Gewebe
Entzückungsvoller Bilder der Zukunft.

Gottes Friede mit dir, wenn sterbend dein Hauch
Sanftathmenden Lippen entweht,
Dann die blasse schweigende Lippe
Zu ewger Grabesstille sich schließt!

Vorempfindung der Herrlichkeit dir,
Wenn du dem Mittagsstrahl' entwallest,
Kaum hat der frohe Lenz begonnen,
Und du, Glücklicher! kanst schon erndten!

Strohm des unaussprechbaren Heils
Fließ entgegen dem durstenden Geiste,
Wenn du Himmelversammlungen siehst,
Staub dir zum Fuße und über dir Gott!

Hier verweil' ich — zum Vorhof darf ich — zum Tempel nicht dringen
Wo du staunend die Schwelle betrittst,
Dann Jahrtausende des Staunens,
Hinter dir siehst wie Augenblicke.

Um Mitternacht.

Selige Ruh, o geuß Erquickungsschlummer
Ueber das Auge all der edlen Seelen,
Heiter sey, wie der Sternenhimmel, ihr
Letzter Gedanke.

Schwebt ihr Engel um das Lager der Unschuld,
Schweigt ihr Stürme, athmet Mayenlüfte,
Daß der schönen Thaten Schweiß von der Stirn der
Schlummernden trockne,

Heitrer sie dann dem Morgenroth erwachen,
Wenn der kommende Tag von seinen Höhen
Niederglänzt, der edlen hohen Seelen
Thaten zu leuchten.

Dem

Dem
Geber der Unsterblichkeit.

Du hast's vernommen, was in der heiligen
Geweihten Stunde hoher Beseligung,
Mit aufgehabnem Blick ich flehte,
Hörtest es alles, Ewiger, Gnädiger!

Wie hob des Preislied's tönender Festgesang,
Der Stimmen Jubel, mächtig den Geist empor,
Daß Staub und Gräber um mich schwanden,
Daß in der seligen Entzückung Wonne,

Verstummt vor dir, voll lauterer Ahndungen
Mein Leben schneller schlug, in Gewißheit sich
Der Seele leises stilles Sehnen
Wandelte, Hoffnung mir Anschaun wurde.

Ich weiß, ich weiß es Ewiger, Gnädiger,
Ich bin unsterblich — werde Triumph mein Lied! —
Ich bin unsterblich, ob auch Welten
Stäuben ins Nichts und untergehen.

Ach wär' ichs nicht — verödetes Schattenthal,
Freudlose Wüste wäre die Erde mir,
Der Himmel nur ein leeres Traumbild,
Duftende Blumen nur Todertinnrer.

Sie blühten — welkten — schlummerten kurze Ruh,
Ich blühte — welkte — schlummerte ewgen Schlaf,
Sie mederten dem Keim entgegen,
Sprießen dem May, die dem Winter sterben.

Ich nicht — ich nicht! Mich bräche der Wintersturm,
Ach! ewge Trümmer läg' ich im Staube dann,
O Aussicht wie Gewitternächte,
Dunkler wie sie und schreckenveller!

Des Freunds Umarmung, selber des Liebenden
Erguß, wär Dolchstoß, Marter für meine Brust!
Vielleicht die letzte, — letzte! Dann — dann
Furchtbare graunvolle ewge Trennung!

Von euch auch, die ihr inniger zärtlicher
Als Freunde lieben, euren Geliebten liebt,
Von euch auch — wär ich nicht unsterblich —
Furchtbare, graunvolle, ewge Trennung!

O denk' ihn, denk' ihn, die du unsterblich bist,
Den Nachtgedanken, denk' ihn nicht aus! — Ich steh
Am Abgrund, schwindle, wanke, zittre,
Halte mich, halte mich, du der Zukunft

Entzückung! — Geber himmlischer Seligkeit,
Sie wankt am Abgrund schwindelt und bebt nicht mehr,
Denkt, ihren Vater, dich die Seele,
Fühlt dich mit Jubel. Des Lebens Dauer

Mißt nicht die Stunde, mißt ein Jahrtausend nicht!
So steht der Stamm des alternden Eichenbaums,
Es fällt sein Laub dem Winterfroste,
Aber er stehet wie Felsen Gottes.

Blüht Blumen, welkt, bald herrlicher aufzublühn,
Ich blüh', ich welke, herrlicher aufzublühn!
Umarmt mich, Freunde, über Gräber
Fliesset die Thräne nicht mehr der Trennung!

Dann hebt ein höhrer ewiger Preisgesang
Den Geist empor! Dann mischt in das Schaarenheer
Der Mitgenossen jenes Lebens,
Dankend mein Geist sich, wie sie unsterblich.

Am

Am Todestage des Erlösers.

Entreiß, entreiß der stummen Bewunderung
Dich endlich! — Ström' in preisenden Liedern hin!
Dank und Anbetung! Daß er gewandelt ist
Den Pfad des Todes! Ach hinauf

Den Hügel der Gebeine! Daß sich sterbend
Geschlossen hat, des gnädigen Dulders
Geweihte Lippe! Nieder geflossen ist,
In der Mörder Verwesungen, heiliges Blut! —

Arbeitend ringt sich aus tiefes Dunkels Nacht
Mein Geist empor! — Der Hügel der Schmach —
Die blasse Lippe — das strömende Blut
Ins Fluchgefilde, des Gerechten

Schuldlosen, reinen, wie der Erdbewohner
Nicht einer rein ist, ach des Gottgesandten
Erhabnen Mittlers! — Laßt ab,
Staub bin ich — laßt ab

Nur

Umwölkte Bilder! — Tausendmaltausend Leben,
Wie am Grabe sie lebt der Grabbestimmte,
Sie leb' ich, faß' es dennoch nicht,
Was der Thronen keiner, keiner der Cherubim

Versteht! — Aber Anbetung dennoch dir,
Vollender! Dir daß du eingingst durch der Gräber Thal
In Gottes Heiligthum, des Allerbarmers
Durch dich, des Vaters, des Versöhnten!

Durch dich! — Es geh unter der Tag, leuchte mir nicht,
An dem je Wahn mich täuschte, rein mir selber zu seyn
In dürftiger Tugend Gewande, stolz zu wähnen,
Werth sey, was der Endliche that, des Lohnes

Des Unendlichen! Ach es schreckte das Weltgericht
Mich drohnd zurück, sah ich des Fehles Dunkel
Dämmern in mir, und dämmern vor mir das Grab,
Das Grab! — Sah ich nicht dich!

Daß er verzeiht der unendlich ist, lernt ichs nicht
Von dir, dem es dunkel ward in der ernsten Stunde
Des Todes, daß es hell uns werde,
In der ernsten Stunde des Todes!

Laß

Laß zahllos seyn wie Sterne des Abendhimmels
Denen es hell einst dann ist, wo zagende Mitternacht
Bang ruht und schwer, ach angstvoll auf der Seele
Der Spötter des Sohns, die, was sie thun

Nicht wissen, wüßten, hübe der Stolz sie nicht
Auf bodenlose Höhn! Sie sinken, stürzen hinab
Die Höhn, stürzen und decken sie nicht,
Ob sie auch flehn, vor dem Richter.

Er kommt, der blutete, mit dem Gerichtstag! Kommt
Des Frommen Lohn! O du, der geduldet hat
Den bittern quaalvollen Tod,
Komm dann auch mir,

Auch mir, Versöhner, gnadenvoll, wie am Kreuze,
Wie des erkohrnen Freundes Auge dich sah
Als du der Mutter den Sohn gabst,
Gabst dem Sohne die Mutter.

An Selmas Schutzgeist.

O all ihr Mächte, die mit bedeckendem
Vertrautem Fittig, ihr um die Unschuld schwebt,
Schützt, weinend fleh ich, schützt allmächtig,
Die Engelseele meiner Selma!

So ging', erschien' ein lächlender Genius
Der sanften Tugend unter den Sterblichen,
So ging' er, mit der Himmelsmine
Der hohen Unschuld, diesem Lächeln.

So wandelt Selma, schöner Gespielinnen
Die schönste, feyert blumiger Frühlinge
Den zwölften heut, von Sturm und Wetter
Noch unberührt! Mit stiller Wonne

Sehn hoch vom Himmel segnende Engelreihn
Auf sie herab, umarmen den Bruder, dich
Dich dem das schöne, hohe Loos fiel
Die Schwester schützend zu begleiten.

Ach

Ach breite, breite dicht um die Blume her
Den Flügel! Daß, wenn heisser der Sonnenstrahl
Sie trifft, genährt von Silberquellen
Mir Selma, Selma mir nicht welke.

Entfleuch, entfleuch der gaffenden Schmeicheley
Entweihter Blick, fleuch mit der gestählten Stirn
Der Tugend Hasser, heilig, heilig
Ist, wo sie wandelt, ist ein Tempel

Die Städte! Sie entheiligt Laster nie,
Selbst Staub der Schwäche, weh' ihn, o weh' ihn weg!
Ach schütze, fleh ich, schütz' allmächtig,
Die Engelseele meiner Selma!

An Dimons Schiff.

Geh und trage den Freund an Ganges ferne Gestade,
Geh, dich leite, der Stürmen gebeut,
Wolken gebeut, daß mit Tod, mit Angst, mit Schrecken belastet,
Fürchterlich sie dem zu Sicheren drohn! —

Ach du trägst ihn von mir, den meine blutende Seele
Inniger liebte, der Zärtlichkeitvoll
Sich meinen Armen entwand, die heissen Thränen erstickte
Daß ich die heissen Thränen nicht sah.

Schweigt ihr Stürme, versinkt hinab in die Tiefe des Abgrunds
Wogende Wellen, daß Ebne sein Pfad,
Sommergelüfte der Sturm, daß Eden sey das Gestade
Wo ihm der Fuß, ganz sicher dann, ruht.

Die

Die Erscheinung.

Ruh lag über die Thäler und Stille gebreitet,
Als ich den Kreisen der Guten entschlich, zu feyern
Froh und einsam die Stunden der Freundschaft, zu singen
Meinen Fluren ein Lied der Freude! — Dämmernd
Stieg am Himmel Gewölk, die letzten Rosen
Starben am Saume der Abendwolke; lächelnd,
Wandelte hinter den Bergen herauf, der Erde
Sanfter Gefährte, daß der Strahlen Silber
In den verbleichenden Purpur floß, gelinder
Unter dem milderen Licht all die Naturen
Athmeten! —
Sieh da faßt' ich die Harfe, spielte in den Saiten
Sinnend ein Lied, hinauf und hinab, als schimmernd
Strahlengestalten aus dichten Gesträuch, wo traulich
Cedern und Palmen und Myrten zum grünen Dache
Wölbten die Zweige, wandelten! Wie ein Lenztag
Jugendlich schön, stand unter Myrtenlaube
Rosen im Haar die Eine, von den Lippen
Wehten Silberlaute der kommenden Freundin entgegen:

Wer

Die Erscheinung] Die mahlerische Bearbeitung dieser Idee zeigt die Titelvignette von der Hand unsers Chodowiecki.

Wer ist die Göttin? Ernst und gedankenvoll
Kömmt sie herauf! Wie wallet der Lorbeerkranz
Im lockenvollen Haar! Wie tönet
Wohllaut herab von der goldenen Leyer.

Du bist es Schwester! — Meine Melpomene!
Laß uns im Säuseln kühlender Dämmerung
Herauf zum wolkenleeren Himmel
Singend den silbernen Mond begleiten!

Jugendlich ernst kam aus dem Cedernschatten
Lorbeer im Haar die Andre, von den Lippen
Wehten Silberlaute der kommenden Freundin entgegen:

Ich singe mit dir! Stimme dein Saitenspiel.
Mir glüht mein Busen! Schwester, so liebt ich dich
Noch nie wie heute, sah dir niemals
Dieses Entzücken vom Auge strahlen!

Die Blumenwundne, fliessende Rosenhaar
Wie duftet's Anmuth! Schwester Polhymnia,
Du bist mein Lied, ich sing den Auen
Heute dein Lob und den Silberquellen.

Sangs

Sangs und lehnte sich sanft im Schatten der Palme
In die Blumen der Flur! Polhymnia faßte die Freundin
Wie sie sich beg, und glitt in ihrer Umarmung
In die Blumen der Flur! — So ruhn zwo Schwestern,
An des Sommertags kühlendem Abend, schön und vertraulich
Unter dem Laubdach, umschwebt von himmlischen Wachtern der Unschuld! —
Athmete sanfter, wie Flöten und Harffen erklang ihr die Stimme:

Ich bin dein Lied? — O laß mich Melpomene
Nur heute vor dir rühren mein Saitenspiel!
Wie Regenschauer Bäche schwellen,
Hebt mir Empfindung die volle Seele.

Doch schöpft ich ganz die Fülle des Wohllauts aus,
Doch flösse mir kein himmlischer Silberlaut,
Kein leiser Ton, der hohen Schwester
Werth, von der Rosenumflochtnen Harffe.

Im Schooß der Unschuld wuchs sie bey Hirten auf
Früh Denkerinn, im Auge den Seherblick,
Voll hoher göttlicher Gedanken
Welche sie himmlische Wahrheit lehrte.

Bey Hirtentänzen, Schlachten fürs Vater'and,
Bey Heldenkämpfen flog ihr Gesang voran,
Noch hebt des ewgen Maeoniden,
Pindarus Flug noch des Hörers Seele.

Groß ist und schön dein Herz, o Melpomene!
Wie stehn des Herzens Kinder, Gedankenreihn,
Wie Cedern hoch, und schön wie Blumen
Festlich um dich im Triumphgedränge!

Des Feveranblicks! Wenn du mit Schöpferkraft
Gefühl der Seele, leisere Ahndungen,
Selbst der Empfindung stilles Sehnen
Hüllst in Gestalten der Menschensprache,

Wie am Olympus, wie sie am Hämus scholl,
Doch schöner noch wie sie in dem Eichenhayn
Thuiskons Sohn und Enkel hörten
Sanft wie Thusnelda' und groß wie Hermann.

Mit dem Strom des Gesangs ward glühender
Polhymnias Wange, glühender der Schwester
Ernstlächlend Auge! Nun, nun hielt sich die Göttin nicht mehr,
Athmete Wohllaut, zur goldenen Leyer erklang ihr die Stimme:

Gieb

Gieb o gieb mir den Laut himmlischer Harffen, gieb
Schwester, Nachtigallton mir in die Leyer! Laß
Sanft mein Preislied umschweben,
Tänze der jungen Harmonika.

Dann, dann sing' ich dein werth! Wie meine Seele dich
Liebt, den Freunden! Durch dich rettet zu Enkeln sich
Dann das Preislied hinüber,
Und du giebst ihm Unsterblichkeit!

Lang verstummte das Lied, das ich Homerus lehrt',
Ach! von Ossians Geist wehte kein Lispel mehr! —
Gab dem Liede der Barden
Nicht die Dauer Polhymnia?

In des Hörenden Brust steiget ein Himmel voll
Seligkeiten herab, rauschen wie Donnerton
Deiner Saiten Gesänge
Oder wie Lüfte des Frühlings! Sanft

Wie der Schäferin Herz, oder des liebenden
Sanften Jünglings! — Wie tief dringt die Beredtsamkeit
Wohllaut athmender Lippen,
Zittert die Saite zum Flötenlaut,

Sie zur Stimme des Chors, sie zur melodischen
Lippe; bebt sie den Schmerz weinender Tugend; ahmt
Grosser Seelen Empfindung,
Feyerlich tönend die Seite nach.

Also sangen die Kinder des Himmels! Auf einmal
Strömte mir hellerer Glanz ins Auge! Der Wipfel
Schweigender Palmen ward Glanz, Glanz floß vom Gewande
Dir Melpomene, dir Polhymnia! Staunend
Mit der sanften Röthe der stillen Erwartung
Hubt ihr euch aus den Blumen empor! Des Anblicks!
Lehrt mich, so sing ichs, wie himmlischer Ernst
Hoheit Gottes und Ruh der Unsterblichen, allgewaltig
Trug auf der denkenden Stirn die heilige Göttin,
Welche heraufkam aus schaurigem Dunkel! Zwar hüllte
Deckender Schleyer ihr Haupt, doch sah der Minen
Grösse, ach dis himmelerhobene Auge, den Frieden
Gottes, mein spähender Blick! Mit Würde der Engel
Nahten die Kinder der Schönheit, da lächelte segnend
Auf sie herab die heilige Göttin, da hub sie die Stimme
Daß der Laute fernes Wehn herüber mir tönte.

Seyd willkommen, Töchter Gottes, seyd willkommen
Gedankenschöpferin du, und du des Wohllauts Freundin,
Geseyert sey mir der Tag, da in der Palme Schatten
Ich die himmlischen Schwestern finde.

Lang schon irrt' ich, euch zu finden, meine Schwestern! —
Denn stammt ihr nicht wie ich von aller Wesen Vater? —
Es nennen Religion mich, die an Gräbern wohnen,
Aber sind sie entflohn zum Himmel,

Menschenfreundin, Ruh im Tode, Pfad zum Leben
Wird dann mein Name genannt! Ich kam, ich kam zu segnen
Hinab zur Erd', ihr kamt, wie ich, hinab zur Erde,
Sie zu segnen mit Freuden des Himmels!

Gebt mir, gebt mir, ihr Geliebten, traute Hände!
Erhaben tönet das Lied, singt ihr der Helden Thaten,
Hebt ihr im Flug des Gesangs, des Weisen höhern Namen
Von dem Staub empor zu den Tempeln

Ewges Ruhmes! Doch verstummen alle Saiten,
Es versinket der Flug des höchsten Liedersängers,
Vor Liedern, welche der Thron hört, wo der Welten Chöre
Wonnejubel dem Schaffenden singen.

Sich

Sieh ich führ' euch auf des Himmels hohe Pfade!
Es schwing der Höhe sich nach dein Geist, Melpomene!
Gedanken, hebt sie hinauf, zu Gott, zu Gott! — Beflügelt
Ihrer Empfindungen kühne Schwingen,

Daß sie trinke Gottes Quellen, daß der Wahrheit
Lichtheller Strahlenglanz, sie durch dunkle Wüsten leite,
Der schwache Spötter sie seh, sie seh mit Schaur und
Beben
Lerne, wer Gott ist! Wer er selbst ist!

Dann geuß du der Silbertöne Harmonien
In deiner Schwester Gesang, Polhymnia, entreiß
Mit des Zaubers Gewalt, des Himmels nahen Erben
Der Erde kleinen Freuden! Ertönt

Himmelskinder, oft von Wonne jenes Lebens,
Singt seiger Empfindung Gefühl ins Herz der Staubbewohner
So wird dis heilige Lied, mit euch, mit euch unsterblich
Und Engel singen die Lieder euch nach!

* * *

Die Göttin schwieg! Verklärung strahlte
Mit jedem Lispel herrlicher ihr vom Antlitz!

Und

Und des Himmels ewiger Friede kam in das Auge
Der geweihten Schwestern ! — Sie begannen
Ihr des Preises ein Lied, daß im Entzücken
Ich versank ! — Doch endlich riß aus dem Taumel
Hoher Bewunderung sich mein Geist ! „Ihr seyd es
„Seyd es Himmelsgestalten, die lang ich spähte zu finden !
„Hier bin ich ! Lehrt mich ! Fliegt mir voran !
„Religion und Davids Lehrerin du, du mit der Harfe !
„Weiht mich der Laufbahn ! Es locke der Menge
„Lobgeschrey nie von der Laufbahn mich weg ! Gieb mir die Palme
„Tochter Gottes, gieb mir die Leyer Melpomene ! „

Siehe mir gab die Religion die Palme,
Mir die Leyer des Dichters Freundin ! — Rührt ich sie würdig ! —
Und es lächelte sanft Polhymnia „Nimm auch die Harfe
„Wähle den Freund, der würdig sie schlage der Tochter des Himmels !„
Freudig nahm ich die Harfe sie meinem Rolle zu bringen.

Calas.

Calas.

Vor den Adieux de Calas von Chodowiecki.

Kronen dir und Lied des Triumphs,
Durch aller Himmel Himmel,
Und der ersten Zeugen Umarmung,
Und Blicke der Begnadung von dem Rächer!

Deiner Leiden bitterer Kelch,
Ist, Sieger, ausgetrunken!
Jeden Tropfen heiliges Blutes,
Hast, Erde, du gesogen, laut zu rufen,

Laut empor, wo ewiger Lohn
Ihn nach dem Kampf erquicket,
Daß Gott komme, wieder zu fodern
Von Brüdern, das verströmte Blut des Bruders.

Als der Tage letzter dir kam —
Der Mörder Wuth gebot ihm Eile! —
Welches Jauchzen hub in dem Himmelein
Die Stimme! Wie ertönten Siegeslieder

Dir

Dir entgegen! Aber dein Ohr
Vernahm kein Lied der Wonne,
Nur des Jammers deiner Geliebten,
Der Thränen stumme Seufzer, müdes Ringen

Wunder Hände, drangen wie Dolch'
In deine grosse Seele! —
Ach, noch seh' ichs, wie sie versinket
Die Tochter! Wie sie welken, all die Rosen

Von der Wange! — Gallien weh!
Welch Wetter naher Rache
Drohet um dich, Quaalenerfinderin! —
Der Quaalen für die Unschuld! — Schweig dem Wetter

Du Geschwätz von Menschlichkeit, schweig!
Es zeuget laut die Marter
Des Gekrönten gegen dich, laut zeugt
Narcissa's heiliger Staub, von dir entheiligt!

Ve-

Narcissa's heiliger Staub.] Youngs Tochter starb in Frankreich, und man versagte einem Engel ein wenig Erde, die man Thieren selbst nicht mißgönnt, wenn sie todt sind. Man sehe die dritte Nacht.

Beruhigung.

Ob des Lebens Blüte Sommerstürme
Brechen, ob den Halm die Aehre beuget
Bis er sinkt, ganz reif der ewgen Erndte,
Hat in der Ewigkeit fernstem Dunkel,

Lang bestimmt der Vater meines Lebens,
Lang gezählt der wonnevollen Stunden
Wie der thränentrüben Reih! Was wein' ich,
Daß mir der Vorhang die Zukunft einhüllt?

Trockne Kummer von der Wange! Lächle
Weg die Sorgen; war das Knabenalter
Nicht ein heitrer Morgen? Sah der Jüngling
Nicht wie den Frühling sein Leben blühen?

O der süssen Stunden meiner Jugend!
O der Zukunft himmlischen Verkünder!
Jedes frohe Lächeln, jede Thräne,
Säh in der Ferne des Lebens Vater!

An

An Wilhelminen.

Einst wenn Tod nicht mehr ist, Leiden und Schmerz nicht mehr
Auf der duldenden Menschheit ruht,
Jedes Thränengeschrey, Seufzer und Jammerlaut
Schnell sich wandelt in Jubelton,
Dann — schon seh ich des Tags Feyer entzückungsvoll —
Sammeln tausend sich um dich her,
Und es erhebt sich zu dem, welcher dann einig lohnt,
Lautes heisses Gebet, zu ihm
Wilhelmina für dich! Kinder und Jünglinge
Stehen dankbar zu zeugen auf,
Daß Erquickung und Ruh dürftiger Jugend, dir
Aus den segnenden Händen floß.
Mütter bringen den Sohn, Waysen die Witwe dir,
Ruffen laut in den Himmeln, laut:
„Da, da ist sie, die still, daß es kein Zeuge sah,
Meine Thränen getrocknet hat.
„Der den Wassertrunk lohnt, lohn' o Erbarmender
Die sich meiner erbarmte, du!„
Dann, dann Schwester, o du welche die Zärtlichkeit
Inniger mir als das Blut verband!
Dann erheb' ich auch mich, sag' es den Himmeln dann
Wie ich im Stillen dich handeln sah.

An Deutschland,

im März 1778.

Germanien, Germanien, beflügelt,
Schwebt Zwietracht über dir empor,
Fleugt hin zu Janus Tempel, und entriegelt
Das kaum geschloßne Thor.

Seht wie des Frühlings Kinder schon verblühen
Wo Roß und Mann den Boden stampft!
Ha wie am Ambeß nervichte Cyklopen, glühen,
Die Flur von Schwefel dampft!

Nach sieben langen mörderischen Jahren
Erst funfzehen Tage Fried und Ruh!
Da stürzen schon viel sieggewohnte Heldenschaaren
Den neuen Schlachten zu,

Die kaum gesunkuen vollen Gräber wieder
Zu Todtenhügeln zu erhöhn,
Auf Schädeln, in der Asche früh gefallner Brüder,
Im Auge Wuth, zu stehn.

Weh!

Weh! Rettet eure Saaten, arme Pflüger,
Sie kommen wie die Wogenfluth!
Kaum, kaum begann im ehrnem Helm gestählter Krieger
Das Täubchen mit der Brut

Zu nisten! — Denn er lag am freyem Heerdte
Gerostet, und der Siegskranz sank
Gewelkt hinab; auch strahlt' kein Blitz mehr von dem Schwerdte
Das Blut der Feinde trank! —

Da fast ihn schon zu neuen Heldenkämpfen
Der Krieger, würgt die Jungen, zeucht
Den Harnisch an; „Wohlauf den stolzen Feind zu dämpfen,
„Ha seht er hörts und fleucht!„

Ihr Fürsten Deutschlands, wenn zu eurem Throne
Kein stilles Flehn des Dichters dringt,
So hört das Vaterland, es fleht bey eurer Krone
Um Schonen! Jammert, ringt

Die Hände, schlägt den Busen, junge Bräute,
Mann, Vater, Mutter, Enkel flehn:
„Hört nimmer, Fürsten, nimmer, hört nur heute
Das jammervolle Flehn!„

Ist's nicht genug, daß, wo der Roßschweif drohet,
Die Erde Blut wie Ströme trank,
Viel Heldengeist, wenn ihr des Bassen Schwerdt entflohet,
In wilder Fluth versank.

Hat Albion nicht satt das Schwerdt geschwungen,
Genug der Edlen hingewürgt,
Eur deutsches Blut, zu fremder Freyheitsschlacht gedungen,
Mit Golde sich verbürgt?

Ihr Fürsten schont, schon haben fremde Sitten
Entnervt die Söhne Teuts! Es schleicht
In Goldpalästen, ach! nun bald in armen Hütten
Das Gift! Der Jüngling keucht

Wie Greise! Männerthat ist weggeschwunden!
Erbarmt, erbarmt euch Fürsten, doch!
Schont Deutschlands, schont, es hat genug der alten Wunden,
Und tausend bluten noch!

An

An Lyda.

Wenn deine Hütte von der unsterblichen
Dem Staub' entflohnen, hohen, seligen
Genoßin langer Ewigkeiten
Nicht mehr bewohnt, versunken ruht

Bey meiner Väter Gräbern, wo die Trümmer
Gelegt ward deiner Freunde, die im Tode
Dir Segen lächelten, daß duldend wie sie
Sanft in die Arme du sinken dir liessest ihr Haupt,

Wenn ich dann später, wo du vorangingst,
Dir nachzuwandeln erkohren ward. Noch länger
Weilen muß im Gefilde der Aussaat,
Daß ich einst mehr der Garben,

O meine Mutter dir bringe, mit dir zu singen
Des Allerbarmers himmlische Preise!
Einsam wird dann und trübe mein Leben seyn!
Oft wird wenn friedliche Mitternacht

Tau-

Traurig über mir lastet, dich mit Namen
Nennen mein Geist! Rufen meiner Jugend
Wonnestunden zurück! Wo in Gesprächen
Von der Weisheit, von des Lebens Traume

Bis es erwacht der Unsterblichkeit, von der Freundschaft
Höherm Genuß als ihn die Menge kennt,
Ihrer ewigen Dauer, ach von dem Wieder[illegible],
Wo sie mit uns unsterblich ist.

Kürzten die Tage. Wie mit Adlereil flieh
Schnell wie Minuten die Stunde! — Dann, dann wird sie
Träge fliehn, es werden tröstend um mich
Freunde stehn, mein Auge zu helfen!

Ist auch ein Sohn, der innig die Mutter liebt
Wie ich dich liebe? — Ist eine Mutter auch
Die ihres Leibes Sohn, wie Lyda
Mich den Glücklichen liebt!

Weg ist sie geflohn als ich noch Knabe war
Die das Leben mir gab, weg der sanfte
Liebende Vater! — Rinne nur Thräne
Dem Guten der, als er mich ließ,

Mit

Wie freudiger Wehmuth mich der Mutter gab! —
Nun war ich dein, ganz dein, du Kinderloß
Nicht mehr! — O bleib, bleib Lyda
Leite des Lebens künftigen Pfad,

Weise mich, wie der Jugend blumigen Weg
Du den Unerfahrnen geführt hast! daß den Klippen
Der Jüngling entfloh, die Untergang
Umschwebt und Verderben!

Sanft sey und heiter des schönen Lebens
Letzte Stunde! Späten Enkeln
Zeig ich dein Grab, späte Enkel streuen
Rosen auf ihrer Mutter Grab!

An
die unbekannten Geliebten.

Seyd mir, o seyd mir gesegnet, mit allen Segen der Freundschaft,
Edle die ihr mich liebt!
Mir gesegnet auch ihr, die ich nie in seligen Stunden
Drücke' an mein schlagendes Herz,
Nie in eurer Umarmung des Lebens Freuden, der Zukunft
Höhere Freuden genoß!
Wo, wo seyd ihr? — Erscheint der dürstenden Seele! Schwebt eilend!
Kommt von Rheinstrom und Spree,
Kommt aus den Thälern der Freyheit, dem Vaterland Tells, vom Gestade
Ferner Seeen, erscheint
Von Silesiens Grenzen! Daß euch mein Auge begegne,
Die ihr mich ungesehn liebt!
Ach ihr erscheint mir nicht! So fühlt, ihr Edlen, im Liede
Wie meiner Seele Gefühl
Hinstrebt zu euch! Wie innig und warm, ihr Bruderseelen,
Schwesterseelen, dis Herz
Klopft in einsamen Stunden voll Vorempfindung des Himmels
Ferne Geliebte, für euch!
Wie der Dank sich entflammt, daß meiner Empfindungen Stimme
Drang in das forschende Ohr

Edle

Edle Seelen, der Tugend geschaffen, der besseren Weisheit,
Die Unsterblichkeit lehrt,
Himmlische Aussicht, und Wiederumarmen, und frohes Begegnen
Liebender Freunde, wo nicht
Sterben mehr trennt, nicht Seeen und Strom, nicht Thäler und Hügel,
Wo Gedankenflug fleugt,
Fesselentladen, der Geist. Dann seh ich, seh ich euch alle,
Forsche die Pfade mit euch,
Die uns führte des Lebens an Gräbern unerforschter
Ewiger Vater! — Doch führt
Nicht, die lange sich schon verstanden, daß sie sich finden
Oft auf dem Wege zu Gott,
Schon allgütig den offenen Armen entgegen die Vorsicht?
Fand ich der Liebenden nicht
Viel' auf den Pfaden des ersten Lebens? — Vielleicht schwebt
Nah die Stunde, da ich
Euch nun finde wie sie? Vielleicht liebt selber die Freundin
Diesem Herzen bestimmt,
Mich schon fern? Wo bist du? Wo bist du? Nennt mir ihr Engel
Leise den Namen! Umschwebt
Sie mit schirmendem Flügel! — Bestreut mit Blumen der Freude
Meinen Geliebten den Weg.

Zweifel und Gewißheit.

Wie auf gethürmter Wogenfluth
Der Nachen steigt und sinkt,
Zur Wolk' empor, zur Tiefe hinab,
Im schrecklichen Wirbel gedreht,

So schwankt mein müder Geist, wenn er
Sich auf den Ocean wagt
Des Forschens, dich Hochheiliger
Dich zu begreifen sich müht.

Du bist unendlich! Wie versinkt
Der Geist des Endlichen! Wie
Im Meer der Endlichkeit! Wie stammelt
Selbst Engellippe von dir,

Den Maaß der Zeit, den Spannenmaaß
Nicht mißt! — Wo bist du? Wo?
Wo Sonnen wandeln? Erden sich drehn?
Bist du, Unendlicher, du?

Am

Am Staube Gott! Am Throne Gott! —
Wer faßt's? Rein wie kein Strahl,
Kein Himmelfunk' aus Sonnenglut,
Doch um dich, Heiliger, her

Des Schattens viel, des Fehls, der Nacht! —
Der Freuden Vater du',
Doch rings um dich der Schmerzen, ach!
Der Thränen banges Geschrey?

Laßt ab, laßt ab ihr Stürme! Hier
Sink ich zu tief! Laßt ab! —
Wo ist, wo ist zu retten, wo
Die Trümmer? Wo erhebt

Ein Felsgebirg das Haupt? Daß ich
Hinaufklimm' all dem Sturm
Zu trotzen? Sieh dort steht ein Fels
In Wellen! Zweiffel verweht

Wie Sommerlüfte! — Ist nicht Gott
Die Liebe? Werde dunkler noch
Du Nacht der Ungewißheit! Ist
Die Liebe nicht der mich schuff?

An U — s.

Laß ihn, laß ihn du Lieber! Er ist schon lange verduftet,
Laß den entheiligten Kranz!
Ach zu heilig war er, sich länger um Locken zu winden
Welche die Treue nicht trug.
Laß ihn welken! So welkte der Kranz, den der heilige Sänger
Fannys Schläfen umwand,
Und ihr verstummte die Saite von ernsten Liedern der Liebe,
Wie sie kein Flatterer sang.
Fluche dem Tag' ach fluch ihm nicht mehr, wo unter den Blumen,
Sanft umlispelt vom West,
Allgewaltig dein Herz der frommen Liebe geschaffen
Ihre Stimme vernahm, —
Nicht vernahm; zu vernehmen sich trog! — Denn besser belohnet
Dich die Tugend. Wo ist
Der, ein Jüngling mit Männerkraft, unverführbar der Schwäche
Heiter und weise wie du,
Ging den Blumenbewachsenen Pfad des Lebens? Wem fliesset
Tieff aus der Seele wie die
Die Empfindung, zerfließt auf den Lippen zu Harmonien?
Ach wo klopfet ein Herz

Treu

Fannys] Man weiß aus Klopstocks Oden wer Fanny und Cidli ist.

Treu wie das deine? — Des Schmeichlers Verächter, des gallischen Scherzes
Bittrer Hasser, mein Freund!
Besser belohnet — mir ward ein Gesicht der Zukunft — die Tugend
Dich du Edler, ja dich.
Was nicht Fanny verstand, wird künftig Cidli verstehen,
Wird, dein werther, sich doch
Unsers entstellten Jahrhunderts undeutscherer Sitte
Kühn entreissen, dich treu
Wie Thusneldens Töchtern gebührt, nur dich ihren Herman
Lieben, theilen mit mir
Dornen und Rosen, den Pfad am Grabe! Er führt zu der Liebe
Ewgem Vaterland hin,
Wo mit unsterblichen Kränzen euch Cidli die Locken und Laura
Euch umwindet die Stirn.

Der

Der Tannenwald,
auf den zwölf Morgen.
An meinen Bruder.

Welches Erstaunen, welche nie gefühlte
Hohe Wonne, drang durch unsre Seele,
Als des Tempels hohe Säulen stolz sich
Ueber uns wölbten!

Tempel, Tempel war der Tannenhayn, Tempel
All die Schöpfung umher. „Groß und unendlich „
Rieſs von allen Felsen, hoch von Wipfeln
Rauschte es herunter:

„Groß und unendlich ist der Schaffer! Herrlich
„Seine Welten umher! „ Laß tief anbeten
Tief uns neigen vor dem Unendlichen, stammlen
Unter die Jubel

Aller Naturen, unser leises Danklied.
Wölbt sich nicht uns der Wipfel, schmückte der Frühling
Nicht die Thäler für uns? Hob dieses Anblicks
Sanftes Entzücken

Unsre Brust nicht empor, daß jede Freude
Süsser uns ward des Lebens, daß wir im Strome
Tiefer Empfindung, inniger noch es fühlten,
Wie wir uns lieben.

Sehn.

Zwölf Morgen] Eine Gegend nah bey Wernigerode am Harz.

Sehnsucht.

Stilles glükliches Thal, wird dich mein Auge sehn
Wo die Freyheit sich barg, als sie mit eisernem
Scepter, Herrscher verfolgten?
Werd' ich auf ewiger Alpen Höh

Wandeln? Wandeln die Flur, wo mich der Edlen viel
Lieben, mit deutscherer Treu? Spielet der Silberschaum
Zürchs umwaldeter Seeen
Einst mir am Fuß? Umarmet mich

Dort, der ferne mich liebt, Heß mit dem Wahrheitsblick
Tief im Auge, durchspäht forschend dann Lavater
Mich, und sieht er die Fehle,
Drücket mich doch an das Bruderherz?

Lehrt mich Wahrheit und Ruh Tobler? Führt eilend dann
Vater Bodmer zu dir freudig den Jüngling hin,
Daß du, wie Klopstock ihn segnest,
Daß du ihn segnend der Laufbahn weihst?

Komm einst seliger Tag! Sehnet ihr Liebenden
Und Geliebten, ihr all, welche mein Herz sich nennt,
Sehnt ans Dunkel der Zukunft
Schneller den seligen Tag herbey!

Sfolie.

Skolie.

Dank dem Geber, Dank!
Daß der Gaben Fülle
Uns erquickt,
Daß der Freundschaft Wonne
Uns entzückt.
Hat des Fürsten Marmorsaal
Freuden mehr als unser Mahl?
Töne dem Geber Gesang!

Dank dem Schöpffer, Dank!
Daß die Silberquelle
Für uns floß,
Daß sein milder Regen
Sich ergoß.
Floß im Sommeregen
Nicht für uns der Segen?
Fließ auch dem Schöpffer Gesang!

Singt ein festlich Lied,
Daß das Blut der Trauben
Süsser quell;
Fülle den weisen Becher
Wieder voll!
Habe goldener Pocal
Freuden mehr als unser Mahl?
Singet ein festliches Lied!

Inhalt.

Skolie] Tischlied bey den Alten.

Inhalt.

Religiöse Dramen.

Ueber Dichtkunst und Musick in Verbindung mit der Religion. S. 1.
Abraham auf Moria. S. 47.
Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung. S. 81.
Thirza und ihre Söhne. S. 115.

Oden.

Die heilige Muse. S. 165.
Ein Frühlingstag am vierten März. S. 169.
Die todte Mehala. S. 172.
Der Sprößling und der Baum. S. 174.
An Herrn Hofrath Köpken. 1774. S. 176.
An Herrn Hofrath Köpken. 1778. S. 178.
Der erste May in Köpkens Garten. S. 180.
Ein Psalm. S. 183.
Der Untergang der Venus. S. 185.
An Gott, bey dem Jahrwechsel. S. 187.
An Klopstock. 1775. S. 189.
An mein Vaterland. 1776. S. 191.
Der Sternenhimmel. S. 193.
Der Genius der Tugend. An Herrn Doctor Nösselt. S. 194.
Die Dulderin. S. 200.
Ottensen. S. 202.
Dem kranken Selmar. S. 204.
An Anansia. S. 206.
Der sterbende Samed. Im Frühling. S. 208.
Um Mitternacht. S. 211.
Dem Geber der Unsterblichkeit. S. 212.
Am Todestage des Erlösers. S. 215.

An Selmas Schutzgeist. . . . S. 218.
An Dimons Schiff. . . . S. 220.
Die Erscheinung. . . . S. 221.
Calas. Vor dem Adieux de Calas von Chodowiecki. . S. 230.
Beruhigung. . . . . S. 232.
An Wilhelminen. . . . . S. 233.
An Deutschland, im März 1778. . . S. 234.
An Lyda. . . . . S. 237.
An die unbekannten Geliebten. . . S. 240.
Zweifel und Gewißheit. . . . S. 242.
An U — s. . . . . S. 244.
Der Tannenwald, auf den zwölf Morgen. An meinen Bruder. S. 246.
Sehnsucht. . . . . S. 247.
Skolie. . . . S. 248.

Es scheint nicht überflüßig, zu erinnern, daß Herr Chodowiecki in der Vignette zur Thirza, einen andern Plan als der Dichter gewählt hat. Er vermehrt durch den Anblick der Getödteten das Schauderhafte der Scene. Die Seitenzahl ist indeß richtig; nur war dieser Umstand für das Drama nicht brauchbar.

Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Leipzig. 1779.
bey Weidmanns Erben und Reich.

[Verf.: Niemeyer, August Hermann]

Goc 2272 (1/2)

An die Leser.

Leidende sind ein so ehrwürdiger Theil der Menschheit und verdienen so sehr, daß man alles für sie thut, was sie weniger unglücklich machen kann, daß ich keiner Entschuldigung zu bedürfen glaube, in dieser Schrift auch einen Versuch gemacht zu haben, etwas für sie zu thun. Ich habe dabey einen doppelten Zweck gehabt. Zuerst wünschte ich gewisse Hindernisse, welche der Beruhigung vieler Leidenden im Wege stehn, wegzuräumen, und manche Gegenstände

in

in einem minder traurigen Licht zu kriegen. In sofern schrieb ich zur Beruhigung für Leidende. Und dann wollt ich denen, welche Gelegenheit haben mit ihnen umzugehn, (und wer hat sie nicht?) einige Vorschläge zu thun, wie ihrer Krankheit am besten beyzukommen wäre. In sofern schrieb ich zur Belehrung für Freunde der Leidenden.

Die Schrift selbst ist, wie man leicht sehn wird, nach keinem Plane gearbeitet. Ich wählte solche Situationen aus der Geschichte der Menschheit, von denen ich glaubte, daß sie die, welche Tröster der Betrübten seyn sollen, am meisten Verlegen machen könnten. Fast ieder Abschnitt beschäftigt sich mit einer besondern

dern Gattung von Traurenden, es sey nun, daß ihr Kummer eigentlicher Schmerz oder nur Mißmuth geworden ist. Ganz gewöhnliche Fälle wollt ich nicht wählen, da selbst die Allgemeinheit schon Stoff genug zu Beruhigungsgründen darreicht.

Ich hoffe die Sprache des mündlichen oder schriftlichen Umgangs sey nicht unbequem einzelne Gedanken mehr darzustellen. Viele wissen wohl, was sie sagen sollen, aber es fehlt ihnen zu sehr an der Gabe sich mitzutheilen. Vielleicht könnten sie einige hier gethane Vorschläge so besser benutzen.

Das letzte Stück Amyntor und Philotas hat besonders die Absicht zu

zeigen, wie man mit sehr tief verwunderten Personen umzugehn und sie stufenweise wieder heilen müste. Es hat mich eine ältere Arbeit dazu veranlaßt, aus der aber nur wenig Zeilen geblieben sind, weil sich meine Ueberzeugungen seit dem sehr geändert haben.

Ich darf hoffen, daß auch Prediger, in deren grossen Beruf mir dieser Umgang mit Leidenden eins der wichtigsten Stücke zu seyn scheint, einige hier vorgetragene Ideen nutzen können. Eigentlich hab ich mich indeß nicht auf die ganz speciellen Trostgründe der Religion eingelassen, um nicht oft gesagtes wieder zu sagen. Ich bin aber so weit entfernt, sie dadurch als weniger em-

pfeh-

pfehlungswürdig zu betrachten, daß ich vielmehr glaube, mehrere meiner vorgeschlagenen Gedanken bekommen durch sie erst ihre Stärke.

Sehr willkommen sollte mirs seyn, wenn weise und der Sache kundige Männer, diese Kleinigkeit näher prüfen, und mir sagen würden, wo vielleicht die Unterhaltung mit einem Leidenden nicht zweckmäßig oder vorsichtig genug wäre.

Noch mehr Aufmunterung wär es mir, wenn würklich auch nur ein noch so kleiner Theil der Leiden von einigen meiner Brüder weggenommen wären, und es würde mich nie reuen einige Augenblicke für diese Schrift, von den Geschäften meines Berufs abgebrochen zu haben.

Der

Der Meßias.

Zwanzigster Gesang.

— Einst führt das Glück uns und das Elend ins Lichtreich
Was einst uns dem Beglückten und dem Dulder, Labyrinthweg und Nacht war,
Das führt uns zu dem ewigen Heil hin! Indeß welkt auf Erden
Der unsterbliche Mensch weg und empfindet Herannahn des Todes
Herannahn der Verwesung! und verweint, in Wehklag ergossen,
Den Beginn des Daseyns; und weiß doch, daß es Gott einst mit Wonne
Vollbringt! Er, der ihn auch zu dem Heil schuf! Ja! So, Gott, vollbringst du's! —

Philo-

Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Selbstgespräch des Philotas.

Mehr, unendlich mehr als ich verdiene, bin ich glücklich! Ich kann nicht danken wie ich sollte, wie ich zu thun dürfte. Geber der Glückseligkeit, Geber iedes Genusses, der uns süß das Leben und heiter wie einen Frühlingsmorgen macht, wer dir danken könnte, wie er in Stunden des innigsten Gefühls seines Daseyns, dir zu danken strebt! Wer Worte aussprechen, ach wer sie nur stammlen könnte, wenn er dich und sich, dich und deine Welt, und sich einen Theil, einen gleichwohl nicht unbemerkten Theil, dieser Welt denkt, wenn er an der Grenze des Den-

kens ist, und nun nichts mehr kann, als hinsinken und anbeten und verstummen! Wer da nicht verstummen müste, da noch Worte hätte von der Seligkeit zu reden, die du ihm giebst!

Aber warum vergessen wir, wenn uns wohl ist, so leicht, daß es viele giebt, denen dis Wohlseyn fremd bleibt? Wär' es nicht Erhöhung unsrer Freuden, wenn wir auch nur die ersten leisesten Ahndungen von Glückseligkeit in ihnen wecken könnten? Sie müssen nicht wissen was reines Glück ist, die sich von dem Weinenden wegwenden, der Thräne spotten, und dem der von Menschenelend schreibt, die Feder zerflauchen wollen. Sich allein leben, heißt gar nicht leben. Ich wäre nicht werth mich zu freuen mit den Fröhlichen, wenn ich nicht gern weinen wollte mit den Weinenden. Du bist ja, o du der Freude giebt und Schmerz, bist ihr Vater wie der meine. Mit Brüdern mit

Schwest-

Schwestern wollt ich nicht, wenn es ihnen Lindrung wäre, auch traurig seyn?

„Aber giebst du auch Schmerz — Alleinseliger und Beseligender? Rufst du Wesen zum Elend hervor? Schafft sich der Mensch nicht sein meistes Leiden? Oder täuscht sich gar mit Einbildungen? Spielt mit Gefühlen die er nicht hat, und nennt bey der Ohnmacht, verwerfliche Leidenschaften zu unterdrücken, deinen heiligen Namen? Wähnt, wenn deine Weisheit nicht ieden thörichten Wunsch geschehn läßt, du hättest ihn zum Dulder erkohren? Verliert in diesem Taumel Leben und Thätigkeit seines Geistes? Versinkt in einer gefährlichen Ruhe, in der iede bessere Kraft wegstirbt, iede Triebfeder, die ihn seiner Bestimmung näher triebe, einrostet?„

Wenn du mir eine der reinsten Freuden, die sich meine Seele zu danken vermag, wenn du mir die, der Freund und Wohlthäter der

Leidenden zu seyn, bestimmt hast, o Vater der Menschen, so gieb mir auch, es mit Weisheit zu seyn! Es giebt doch Stunden des Schmerzes, die du, daß er nicht vergesse wer er ist und was er seyn soll, dem schwachen Sterblichen sendest! Wenn du mich würdigtest in diesen Stunden (in denen so oft die edelste Saat für die Ewigkeiten gesät ward) Zeuge von den Kämpfen deiner Dulder zu seyn, — o so müsse ihnen mein Anblick erquickend, und Labsaal, wie dem Durstenden der Quell, meine Rede werden. Gieb mir auch für die, die sich Leiden erschaffen, weil das was Staub an ihnen ist, zu schwer auf ihnen lastet, gieb mir auch Lindrungen für sie. Sie wollten doch gern glückselig seyn und vermögen es nicht. Aber gieb mir Ernst in mein Auge, gieb Kraft meiner Stimme, wenn dein Geschöpf dich vergißt, sich Leiden ertäuscht, bey Thorheiten deinen Namen entweiht, mit zu lauten Klagen

deine

deine Vorsehung verkennt, des Lebens schönsten Theil in thatenloser Schwäche hinspielt, und sich wohl gar besser als andre dünkt. Laß mich diese weiser zürnen! — Laß mich Friede schaffen wo Kampf, Leben wo zu viel Stille, Ruhe wo Sturm ist.

Ruhe, Ruhe wie in deiner Schöpfung in dieser Mitternachtstunde, bey diesem Feyern der Natur. Ruhe wie die Nacht über mein Lager verbreiten wird, um das keine Sorge, kein Schmerz mit mir wacht. Allbarmherziger, du gabst sie mir, gieb sie auch allen die noch auf deiner Erde weinen und lammern, daß sie sich mindstens stärken, in neuen Kämpfen auszudauern!

Philotas an Kriton.

Der Wurm spielt freudig im Sonnenstral und sein Spiel ist Lob des Schöpfers! Und du, tausend Stuffen über den Wurm von diesem Schöpfer erhöht, zürnst zu ihm auf? O Kriton, Kriton, welch ein Leben voll Elend bereitest du dir, wenn du leden mißlungenen Wunsch, iede getäuschte Hoffnung dich um deine Ruh bringen läßest! Ich wünschte, du nenntest mir den Mann, dem nie etwas mißlang. Oder — denn ich kenne deinen Haß gegen die gewöhnlichen Gemeinsätze der Tröster — ich will die Frage umkehren: Nenne mir den, der wahrhaftig dadurch glücklich ward, daß ihm nie ein Plan mißlang, daß ihn nie etwas in seiner Hoffnung täuschte?

Ich

Ich höre was du sagen willst! „Wer auf den Ruin seiner Mitmenschen sinnt, verdient durch den Erfolg gestraft zu werden, und hindert diesen Vorsehung, so ists Schonung des Elenden. Aber wenn ich Tage und Nächte mich müde sinne, wie ich hie ein Gebrechen und da ein Gebrechen der Menschheit heilen, wie ich hier mich dem Strom übler Gewohnheiten entgegen werffen, dort verkanntes Gute ans Licht ziehn will, und denn doch am Ende nichts als Widerstand und Undank finde, indeß den Hochverräthern der Menschheit ihre Anschläge gelingen; oder wenn ich mich in die Arme eines Menschen werfe, der mit mir die Würde der Menschheit zu fühlen scheint, wenn ich ihm mein Herz aufschliesse und im Genuß seiner Liebe mich selig wähne, und denn auf einmal trotz meinem Vertrauen zur Menschheit, doch der kalte Tadler, dessen Menschenkenntniß Mißtraun

gegen

gegen den Menschen ist, recht hat, daß ich zu gut von andern denke, wie sollte ich da Standhaftigkeit genug behalten, nicht der Welt und des Lebens müde zu werden?„

Lieber Kriton — es läßt sich alles von einer gewissen Seite vorstellen, von der es wahr scheint. Aber das ist denn immer nur eine Seite. Die Wahrheit selbst muß sich von allen Seiten immer gleich zeigen. Laß sehen, ob deine Klagen diese Probe aushalten! „Deine Absichten sind untadelhaft!„ Desto beruhigender für dich, wenn sie gleichwohl mißlingen. Diese Beruhigung hat der Unredliche nicht. — Aber war die bestgemeinte Absicht denn auch immer die weiseste Absicht? Es gehört unter die Seltenheiten wo beydes zusammentrift. Und Güte ohne Weisheit hat leider oft so viel Schaden angerichtet, daß manchem der Enthusiasmus fürs Gute überall verdächtig geworden ist. Auch darin ist etwas wahres.

Bey

Bey zu viel Wärme unsres Bluts — und die hat doch am Enthusiasmus immer einigen Antheil — wird leicht unser Auge trübe; die Gegenstände fangen an in täuschenden Farben vor uns zu spielen, wir verlieren die richtigen Verhältnisse der Dinge, dünken uns am Ziel zu seyn, wenn wir noch so weit davon sind, und was ist die Folge? — Ein Fehltritt nach dem andern, der viel leichter gethan als wieder gut gemacht ist. Ich traue es deiner Einsicht zu, daß du nicht ohne Ueberrechnung des Aufwands von Zeit und Kräften, deine Plane entworffen hast. Aber hast du auch bedacht, daß man bey moralischen Gebäuden die man aufzuführen denkt, gerade wie bey dem Bau eines Wohnhauses, meistentheils den Anschlag zu gering macht, und daß alles was wir erst thun wollen, uns immer viel leichter vorkömmt, als wenn wir es nun würklich thun. Ich weiß nichts von deinen Entwürfen, nichts

von

von dem Widerstande den du gefunden hast; aber aus deinen Klagen schon über den Verlust eines vermeinten Freundes, weiß ich mit Zuverläßigkeit zu sagen, daß du nicht vorsichtig genug gewesen bist. Du rechnetest auf die Bereitwilligkeit einer Anzahl guter Menschen, sich zu einem Zweck zu vereinigen. O mein Kriton, wollte Gott, wir könnten so rechnen! Nicht einmal der eine, den du täglich beobachten konntest, ist dir treu geblieben, und du rechnetest auf die Gleichgestimmtheit von zwanzig — dreißig Menschen, die du noch gar nicht kanntest.

Wir können den Willen der Vorsehung freylich nicht immer nach den unmittelbaren Folgen unsrer Entschlüsse beurtheilen. Sie läßt oft unsre Thorheiten geschehen, damit wir weise werden. Aber wenn sich uns doch unvermuthete Hindernisse in den Weg stellen, vielleicht gerade dann, wenn wir am zufriedensten

sten mit uns sind, wär es nicht anständig für das schwache, jeden Augenblick irrende Geschöpf, eh es voll Unmuths in Klagen gegen den, der nie irrte, ausbräche, still zu werden und sich diese Fragen zu thun: „Ist mir das nicht vielleicht Wink der Vorsicht? Mußte sich alles so fügen mich meines Zwecks verfehlen zu machen, damit ich mißtrauischer gegen mich selbst würde? Hatt' ich etwa bey aller Güte meiner Absichten doch die wahren Mittel verfehlt, und hätte mir und andren Böses für Gutes bereitet?" Hat mein Kriton auch schon so gefragt?

Nur der, welcher in Tagen der Betrübniß sich mit Demuth einem höheren Regierer der Welt unterwerffen lernte, verdient durch höhere Trostgründe beruhigt zu werden. Nur ihm würd ich sagen, daß er es mit den grösten Menschen gemein habe, seine Kräfte oft umsonst verschwendet, ohne Belohnung, ohne

Aufmunterung gearbeitet, in einem unaufhörlichen Streit gegen das, was sich dem Guten entgegen setzt, gelegen zu haben; nur ihn würd' ich an die leuchtenden Beyspiele aller Jahrhunderte erinnern, wo die Tugend von dem Laster, die Wahrheit von dem Wahn niedergedrückt und doch nicht unterdrückt ward. War denn endlich alles zur vollen Zeitigung gekommen, siehe, so geschahe doch, was Gott beschloß, daß geschehn sollte.

Ich kann mich wohl in deine Empfindung versetzen, wenn du auf deinen Phanias, der dich auch in deinen Hoffnungen trog, hinblickst; denn ich war in ähnlichen Lagen. Aber sey deswegen nicht ungerecht gegen die Welt; sage nicht, daß alles darin Schein und Trug ist. Es ist an sich sehr edel, von iedem das Beste zu erwarten, bis uns etwas in ihm zwingt, anders zu denken. Aber ieder schärfere Blick, ieder höhere Grad von Menschenkenntniß ist doch

auch

auch nicht Menschenhaß. Wenn mein Kriton dis früher gelernt hätte, so weint' er heute nicht über einen verlohrnen Freund. Schwerlich hätte dir dann dieses mehr auflodernde als erwärmende Feuer des Jünglings gefallen, bey dem ich immer fürchtete, daß es der Flamme bald an Nahrung gebrechen möchte. Schwerlich hättest du in seinem Wesen, das Bestreben mehr zu scheinen als er war, übersehen, das deine Freunde früh gegen ihn mißtrauisch werden ließ. Schwerlich wär es dir entgangen, daß er alles Gute, so er that und thun wollte (welches immer das meiste war) mit so viel Selbstgefälligkeit ausübte und immer der erste Bewunderer davon war. Du hast — ich weiß es wohl — oft seinem Ungestüm Schranken gesetzt; aber er gefiel mir beynah in diesem Ungestüm noch besser, als wenn er seine Entwürfe so künstlich leitete, daß das Auge des Zu-

schauers, als käms von ohngefähr, immer mehr auf den Handelnden als auf die Handlung fallen mußte.

Also — noch einmal — zürne nicht mit der Welt! Es giebt noch genug unverkennbare Merkzeichen des Guten und des Bösen, wenn wir nur Sinn genug haben, sie auszumerken! Es ist bitter sich an einem Menschen zu irren; ich verdenke dir nicht die Thränen die du weinst, sie fliessen der Tugend, die so gern überall Hütten bauen möchte, und ach! selbst da, wo man sie, früge sie nach ihren Freunden, am ersten hinführen würde, selbst da hinausgestossen wird. Aber wenn du ihr das schöne Thränenopfer gebracht hast so trockne mir auch das Auge wieder, und geh in die Hütten wo man sie aufnahm, weide dich an dem Anblick ihrer Geweihten, laß die die Geschichten der Guten seit Menschenaltern erzählen. Dann will ich dich

wieder

wieder fragen, ob alle Tugend von der Erde geflohn ist, und nichts als ihr Trugbild zurückgelassen hat?

Ich will dir eine Geschichte erzählen; sieh ob etwas für dich darin ist. Ein Großer, Weiser, Guter lebte auch einst auf unsrer Erde — nicht für sich, ganz für andre. Das war sein Tag- und Nachtgedanke — und er brachte viele Nächte wachend zu, weil er kaum ein Lager hatte, — glücklich zu machen seine Brüder (so nannt' er alle Menschen) und ihnen Wege zu zeigen, die sie am schnellsten und sichersten zu iener Zufriedenheit führten, nach der sie alle hin zu streben schienen. Kein Volk konte undankbarer seyn, als das seine; niemand konte diesen Undank tiefer empfinden als er, der bis in die verborgensten Tiefen der Herzen hinabsah, und da so viel schwarzen Neid, so viel versteckte Bosheit gegen das Gute finden mußte. Mit

Müh fand er eine kleine Anzahl von Besseren zusammen, die sich ihm vertrauten, denen er sich vertrauen konnte, denen er sich, so viel sie es zu tragen vermochten, ganz aufschloß, die die nächsten Zeugen des Guten waren, das er ieden Augenblick that. In ihrer Gesellschaft vergaß er zuweilen die Leiden, unter denen seine grosse Seele arbeitete, und ie mehr ihn die Welt von sich zurück stieß, desto inniger schloß er sich an sie an. Und doch war selbst ihm der Trost versagt, sie bis ans Ende treu zu wissen. Einer riß sich los und ward — sein Verräther. Traurig ward seine Seele, die Menschheit so entstellt zu sehn; aber sie blieb ihm dennoch lieb, so lieb, daß ihm ein Leben nicht zu theuer war, es für diese undankbare ungerechte Menschheit dem Tode aufzuopfern! — Und du, Kriton, wolltest müde werden Gutes zu thun, weil ein Phanias deine Hoffnungen nicht erfüllt hat, weil

einer

einer dich und deine Absichten verkennt, weil einige sich dir da widersetzten, wo du keinen Widerstand erwartet hattest, und wo er doch vielleicht weise Fügung der Vorsehung war? Das wolltest du, der du den Erhabnen kennst, von dem ich dir erzählte, und deinen grössesten Ruhm darin findest, dich nach seinem Namen einen Christen nennen zu dürfen?

Chariton.

Chariton war einer der Wenigen, die sich nie genug thun, und durch die Gewohnheit immer zu viel von sich zu verlangen, würklich am Ende weniger ausrichten als sie vermöchten. Er war mit großen Anlagen zum Guten gebohren; aber diese großen Anlagen bedurften auch desto mehr Ausbildung und setzten ihn Gefahren aus, in die gemeine Seelen nicht kommen können. So lang er genug Ruh und Stetigkeit behielt, sich in der Stille zu beobachten, und mit leisem Ohr auch nach der sanftesten Stimme der Pflichten hin zu horchen, that er unglaublich schnelle Schritte. Das Vollkommnerwerden seines Geistes war von Stufe zu Stufe sichtbar, so sehr er sich selbst Mühe gab, alles was wie Geräusch und Aufsehn aussah zu vermeiden. Aber eben dieser

schnel-

schnelle Wachsthum seiner moralischen Größe, hatte unter andern die Folge, daß seine Seele sich immer ein höheres Ideal von Vollkommenheit bildete, weil mit jeder aufwärts strebenden Kraft sein Gesichtskreis weiter und die Grenzen denen er gern recht nah gekommen wäre, unabsehlicher wurden. Eine Zeitlang stärkte ihn dis nur zu noch höherem Fluge, aber die Anstrengung ward bald für die Kraft zu groß. Chariton fühlte die Ermattung und ward zuweilen ungeduldig, aus Ungeduld ward üble Laune, die üble Laune, ging in Mißmuth über und er kam wirklich einige Schritte auf der Bahn der Vollkommenheit zurück.

Philoras war sein ältester Freund, und wären sie nicht durch einen Zufall gerade um die Zeit, da diese Veränderung in ihm vorging, von einander getrennt gewesen, so wäre einem so feinen Bemerker, die falsche Richtung die

Charitons Tugend nahm, nicht entgangen. Auch wär er wohl durch ihn, von dem Umgang mit einer Gattung von Religiösen, abgehalten, die bey dem vielen unverkennbaren Guten so sie haben, doch für Charaktere wie der seine, äusserst gefährlich werden können. Philotas kam nach einiger Zeit zurück und fand seinen Chariton nicht wie er ihn zu finden gehofft hatte. „Er ist etwas älter geworden, dacht' er, Er wird auch kühler geworden seyn. Sein feuriger Enthusiasmus wird sich in eine sanfte Heiterkeit verwandelt haben, bey der er den Frieden seiner reinen unbefleckten Seele noch inniger empfinden kann. Selbst die mehrere Ruhe wird ihn fähig machen noch mehr zu thun, als ihm vorher die zu grosse Thätigkeit, die immer mit einer gewissen Zerstreuung verbunden ist, zuließ.„ Aber er traf es ganz anders. Chariton empfing ihn zwar mit der Innigkeit der Freundschaft, die er an ihm gewohnt

wohnt war, aber nicht einmal in den ersten Augenblicken war es ihm möglich, eine gewisse Verlegenheit, einen Trübsinn zu verbergen, der sich seiner Seele bemächtigt hatte. Sie waren beyde zu offen, um sich nicht bald darüber gegen einander zu erklären, und so bald Philotas erfuhr, warum sein Freund litt, so war es sein beständiges Studium, wie er ihm seine vorige Zufriedenheit wiedergeben könnte.

Es giebt der Charitons mehr, und sie gehören gemeiniglich unter die Besten der Menschen. Vielleicht entsprang ihr Mißmuth über sich selbst nicht immer aus gleicher Quelle. Selbst diese Leiden sind oft bloß körperlich, und man sollte sie körperlich heilen. Für sie theil ich eins der Gespräche unsrer beyden Freunde mit, ob sie einen Beruhigungsgedanken darin finden möchten.

Ph. O mein Chariton (er kam mit offnen Armen auf ihn zu und drückte ihn an

sein

sein Herz) o mein Chariton, was hab ich für eine herrliche Stunde gehabt. Ich hatte mich müde gearbeitet, eilte aufs freye offne Feld. Du kennst meinen Gang, an den Linden hinunter, wo der kleine Bach sich in den Blumen verliert. Die Natur überströmte mich mit aller Fülle. Mir war, als sög ich mit iedem Athemzuge einen Theil der Glückseligkeit ein, die Gott unter alle Creaturen vertheilt hat. Wie sich meine Seele erhob, wie ich stillstehn mußte unter dem Lindenschatten! Reden konnt ich nicht; meine Seele neigte sich tief vor ihrem Schöpfer, und mir war als ob ich sein Wandeln vernähme.

Ch. Solche Stunden kommen nicht, wenn man sie ruft, und gehen schnell vorüber. Man muß sie durch Genuß verlängern! — Warum entrissest du dich denn so bald dieser schönen Scene?

Ob. Um dich zu sehn!

Ch.

Ch. Und was wolltest du an mir sehn? Und was hoftest du bey mir zu finden?

Ph. Den warmen theilnehmenden Freund den ich immer fand; den Mann mit offnem Sinn für alles Schöne und Gute; den freudig Dankbaren für alles Herrliche so die Schöpfung hat.

Ch. Das war er vielleicht; er ists nicht mehr! — Ich bitte dich, lieber Philotas, verlaß mich. Was soll ich dich mit meinen Klagen betrüben!

Ph. Schon wieder so finster in deiner Seele! O Chariton wie verbitterst du dir dein Leben.

Ch. Kann wohl seyn! — laß mich nur, daß ich dirs nicht auch verbittre!

Ph. Hoffe nicht mich mit dieser Kälte von dir wegzuschrecken. Je kälter du wirst, desto fester werd ich mich an dich anschliessen, ob ich dich wieder erwärmen könnte. Laß

dir

dir dis einmal für immer gesagt seyn; ich werde dich nicht verlassen. Und wenn es möglich wäre, daß du bitter gegen mich würdest, so würd ich dich als einen Kranken ansehn, den man tragen muß. Sage mir Chariton, was hat dich wieder so traurig gemacht?

Ch. Du zwingst mich zu reden, und kannst mir doch nicht helfen. Wenn ich dir nun sage, daß das Gefühl meiner Schwäche mich niederschlägt, daß ich sehe, wie alle bessere Menschen die ich kenne (und viele kenne ich nicht!) immer weiter in der Vollkommenheit kommen, und nur ich zurück bleibe; daß mit iedem Tage meine Empfindung für das, was mir doch ehedem noch so theuer war, abnimt, mein Gefühl für GOtt, für seine Werke, für Handlungen die ihn nachahmen, für die Religion, für den Himmel, für die Ewigkeit stumpfer wird; daß ich täglich mehr Kräfte verliere dem Ungestüm meiner Leidenschaften zu

wider-

widerstehen, und selbst da, wo ich andern sehr edel zu handeln scheine, sich meistentheils so viel unreines in die Quelle meiner Thaten mischt — wenn ich dir nun das alles sage, was hast du für Trost für mich? Und muß ich nicht vielmehr fürchten, das, was mir mein Leben noch lieb macht, deine Freundschaft durch solche Bekenntnisse zu verlieren.

Ph. Wenn du in allen Recht hättest, so schliessest du wenigstens hier fehl. Ich sollte dich weniger lieben, weil du nicht so vollkommen zu seyn glaubst, als du zu seyn wünschtest? Um dieser edlen obwohl übertriebnen Unzufriedenheit mit dir selbst, das heißt zugleich, um dieser warmen Liebe zur Tugend und Religion willen, darin du dir nur selbst kein Genüge thust, sollt ich dich weniger lieben?

Ch. Du hast mich besser gekannt! Wenn man eine Freundschaft wie die deine verdie-

nen

nen kann, so hab ich sie mindstens ehemals mehr verdient als ietzt. Was muß die Folge seyn?

Ph. Mein Charlton, laß uns diese Spitzfündigkeiten fürs erste ganz bey Seite setzen. Wir sind alle schwache Menschen, bedürfen alle von einander getragen, geduldet zu werden, und wo der andre unsre Fehler nicht sieht, da müssen wirs uns doch gewiß selbst immer bewust seyn, daß wir viel Nachsicht nöthig haben würden, wenn er sie sähe. Auch ist die Freundschaft gar nicht gemacht, genaue Rechnung darin zu halten, wie viel wir um einander verdienen. Das Schuldigseyn schwächt den freyen Genuß. Schuldig bin ich iedem, der Verdienste hat, den Grad von Achtung, dessen diese Verdienste werth sind; aber nicht an iedes Verdienst kettet mich die Freundschaft. Also nie wieder davon! — Aber daß ich auf deine Klagen komme, so

laß

laß mich dir mit aller Offenheit sagen, was ich darüber denke. Ich will dir nicht schmeicheln, will deine Wunde nicht zuheilen eh sie gesund ist. Du bist dir der nächste, und ich glaube gern, daß dein Gefühl in Absicht auf moralische und christliche Vollkommenheit, darin du zurückzukommen scheinst, dich nicht ganz trügt, daß es dir letzt schwerer als sonst wird, deinen Geist zu unsichtbaren höhern Gegenständen zu erheben, und über das, was uns immer zur Erde hinunterzieht, Herr zu werden. Laß uns ruhig nachforschen, woher das kommen mag?

Hast du vielleicht sonst allen deinen Kräften einen gewissen Schwung gegeben, der sich ohnmöglich lang in gleicher Höhe erhalten konnte? Hast du dir vielleicht einen Kreiß von Pflichten, nicht nach den Anweisungen einer auf Menschenkenntniß gegründeten Sittenlehre, wie die Sittenlehre unsrer Religion ist, sondern nach

deinem eignen damals nicht ganz richtigen Gefühl abgesteckt, und weil du etwa in manchen Fällen, die Vollkommenheit, welche du dir ausdachtest, erreichbar fandest, so ist dir das Gesetz geworden, was doch Willkühr war. Jetzt findest du, daß du ienes Ziel nicht überall erreichst und suchst, zu unsgerecht gegen dich selbst, die Schuld in dir, die doch überhaupt in der Beschränktheit der menschlichen Natur liegt.

Ich erinnre mich wohl noch der Zeiten, da du über alle Hindernisse Gutes zu thun leicht weg warst, die Meinung der Menschen um dich für nichts achtetest, dir den Hohn andrer zur Ehre rechnetest, bereit gewesen wärest dein Leben für das Bekenntniß der Religion hinzugeben. Diese Empfindung ist vorüber. Es war viel Edles darin, aber ganz so verdienstlich, als sie dir iezt scheinen mag, war sie nicht. Du kanntest die Welt noch wenig,

warst

warst noch wenig mit der Gesellschaft verkettet, wustest von gewissen Verhältnissen noch nicht in die man bey reiferen Jahren kommt, dachtest bey manchen Wahrheiten über Gewißheit und Ungewißheit noch nicht so nach wie itzt, der Enthusiasmus deiner Jugend stellte dir vieles leichter vor, und machte selbst das Schrecklichste weniger schrecklich. Itzt denkst du mehr über die Dinge, und Nachdenken kühlt ab. Der Entschluß quillt nicht mehr unmittelbar aus dem Herzen zur That hervor, sondern nimmt den Weg durch den Verstand und dringt vielleicht nie ans Licht. Gleichwohl trau ich dir noch heute, wenn es darauf ankäme, etwas für die Sache der Wahrheit und Religion zu wagen, Muth genug zu, wenn es dir auch schwer werden sollte.

Ch. Das hoff ich selbst noch von mir! Aber wie kalt würd ich doch immer handeln; wie viel Verleugnung würd es mich kosten, statt

daß es mir ehmals ein Triumpf gewesen wäre, auch für die Wahrheit zu leiden.

Ph. Du kommst selbst dahin, wohin ich dich haben wollte. Sieh hier das Unrichtige in deiner Vorstellung und zugleich die wahre Quelle deiner Leiden. Du beurtheilst das Verdienst, wie die meisten Menschen, nach dem Schein. Freylich ists für die Zuschauer ein grösserer Anblick, wenn sie einen Märtyrer mit der Ruhe eines Engels zur Marter gehn, ihn mit Entzückung sich in Flammen und Schwerdter stürzen sehn, als wenn er bis auf den letzten Augenblick mit sich selbst kämpft, noch immer das Gewicht kräftiger Gegengründe fühlt, und dennoch durch Vertrauen zu Gott gestärkt, obwohl zitternd den Weg geht, auf den ihn die Wahrheit ruft. Aber wer hat im Grunde mehr gethan? Ich denke der letzte! denn ihm kam kein Enthusiasmus, ihm kam nicht eine gewisse Betäubung, in der man oft unglaublich viel vermag,

mag, zu Hülfe, und dennoch kam er bey aller dieser Stille seines Geistes, durch die ruhige Ueberlegung und die Kraft vernünftiger Ueberzeugungen, so weit als der andre. Wende das auf dich an, und du wirst mehr Ursach haben der Vorsehung für diese Liebe zum Guten, die doch immer bey dir das Grundprincipium bleibt, zu danken, als über dich zu klagen.

Ch. Du zeigst mir die Sache von einer Seite, von der ich sie noch nicht angesehn hatte. Aber ganz kann mich das doch nicht beruhigen. Ich fühle die Schwere der Erde, die Anhänglichkeit an das Sinnliche, selbst da, wo es würklich auf ruhige Ueberlegung ankommt, und wo ich gleichwohl nicht Herr über sie werden kann. Der grösseste und seligste Gedanke, den ein Mensch haben kann, der Gedanke an Gott — ach er ist mir lang nicht so gegenwärtig, lang nicht so lieb als er seyn sollte!

Ph. Chariton vergiß nicht, daß wir Menschen sind, halb von Staube, und selbst der bessere Theil von uns sehr an den irdischen gefesselt! Wir bekommen alle unsre Begriffe durch die Sinne. Kein Wunder daß die, welche nur von den sinnlichen abgezogen, nur für das Auge des Geistes gemacht sind, uns schnell verlassen.

Ch. Wahr im Ganzen! Aber traurig, traurig für den Menschen, wenn es in dem Umfang wahr wäre, den ich deinen Worten geben könnte. O Philotas, ich möchte zuweilen mich vor mir selbst und vor der ganzen Schöpfung verbergen können, wenn ich die unüberwindliche Gleichgültigkeit meiner Seele gegen den Unaussprechlichen wahrnehme. Ich weiß vielleicht mehr als andre, die weniger Gelegenheit zum Nachforschen hatten, wer Gott, wie herrlich er ist. Ich habe mich in Stunden der Betrachtung, bey dem Anschaun seiner

Werke

Werke bis zur namenlosen Entzückung verlohren. Und doch — ach ich vermag iezt oft nicht eine Stunde mit ihm zu wachen. Will ich mit ihm reden, so fehlt es mir an Stoff — an Stoff mit dem Allvater. als ob ich keine Bedürfnisse hätte! Ich bin über andre Gegenstände beredt; von ihm hab ich oft — nichts zu sagen. Einmal bin ich schon so weit gesunken, mich von einer Gesellschaft von Wüstlingen abhalten zu lassen, seinen Namen auszusprechen, wo es Pflicht war ihn zu nennen. Ich trog mich erst selbst mit der Einbildung, als hätt' ich ihn nicht entweihen wollen; aber als ich ernster in mich drang, fühlt ichs, daß ich aus Menschenfurcht von GOTT schwieg! Wer sich Gottes schämt, wird der nicht endlich dahin kommen, daß er sich der Religion überall, der Tugend, der Frömmigkeit schämt — und auf dem Wege — e

Philotas, laß mich mein Angesicht vor dir verbergen — auf dem Wege bin ich.

Philotas sah die heftige Bewegung seines Freundes, und ging einigemal auf und nieder ohne zu reden. Zu der Theilnehmung an seinem leidenden Chariton gesellte sich die Bewunderung der Feinheit und Wahrheit seiner Empfindung, und zugleich trat ihm der Mensch in einer Gestalt vors Auge, die ihn überraschte. Er wäre lieber hinausgegangen, diesem Drang seines Herzens durch Thränen Luft zu machen; aber Chariton war in einer Spannung, und hieng mit seiner ganzen Seele so fest an dem letzten Gedanken, daß es nöthig war ihn mit Gewalt davon wegzureissen, ohne daß er die Gewalt merkte.

Mein Freund, sagte Philotas mit Bewegung und faßte seine Hand, „es wird besser werden. Es wird die Zeit kommen, wo Gott uns alles in allen ist!„

Er

Er sprach dis mit einem solchen Ton der Zuversichtlichkeit und der Ueberzeugung, daß Chariton auf einmal wie aus einem Schlummer erwachte. Es war, als ob sich seine Seele plötzlich wie ins Helle gerettet fühlte. Er sah den mächtigen Tröster mit unbeschreiblicher Wehmuth, in der doch ein Stral von Hofnung dämmerte, ins Gesicht, und sagte: Ach Philotas — wird die Zeit auch mir kommen?

Ph. Auch dir, Chariton! diese Thränen, die du über dich weinst, diese Ueberzeugung wie nichts wir von Gott zu fordern haben, so bald wir ohne Parteylichkeit uns selbst beobachten, sey dir das Unterpfand deiner Glückseligkeit. Die Demuth darf unaussprechlich viel von GOtt erwarten; der Stolz hat Ursach alles zu fürchten. Bey deinen Gesinnungen hat es keine Gefahr, wenn du dich zuweilen neben die Tausende stellst, in deren

Seele nie ein Gedanke von GOtt und Tugend kommt. Danke der unendlichen Güte, daß sie dich vor diesen Verirrungen verwahrte; und sey froh, daß du bey aller Unvollkommenheit nicht also fern von GOtt als iene bist, die du nicht verachten, nicht dich stolz über sie erheben, aber wohl sie desto inniger bedauren wirst. Solche Betrachtungen werden deinem Eifer im Guten einen neuen Schwung geben. Aber hüte dich dabey, daß du ihn nicht wieder durch andre unrichtige Vorstellungen aufhältst!

Ch. Zum Beyspiel?

Ph. Durch Vermehrung deiner Pflichten, ohne Anlaß dazu in der Religion zu finden; durch willkührlichen Zwang, davon die Sittenlehre unseres Herrn und seiner Schüler nichts weiß, durch Festsetzung unsichrer Merkmale, daraus der moralische Zustand des Herzens nur gar nicht bestimmt werden kann,

durch Forderungen an dich, die Gott selbst, der am besten wußte was der Mensch und wozu er fähig sey, nicht gethan hat. Ich fürchte diese Gewohnheit bey der ich gern die Reinheit der ersten Absicht nicht verkennen will, ist die Quelle vieler Gleichgültigkeit gegen die Religion auf der einen, und vieler Leiden guter Menschen auf der andern Seite, geworden.

Ch. Und wie soll ich diese Abwege vermeiden?

Ph. Durch Beyseitsetzung aller selbsterdachten Religionsübungen, durch immer mehreres Eindringen in den Geist der allervollkommensten Sittenlehre, durch einen gewissen Grad von Selbstberuhigung, bey dem Bewustseyn dein möglichstes gethan zu haben, endlich durch richtige Begriffe von Gott und dem Verhältniß des Menschen gegen ihn.

Ch. Welche meinst du?

Ph. Wie viel könnt ich darüber sagen! Nur dis! Wir vergessen noch immer zu sehr, daß alle unsre Tugend und Frömmigkeit, nicht sowohl um Gottes willen, als um unsere willen verlangt wird, weil unsre Glückseligkeit mit ihr in gleichem Grade zunimmt und abnimmt, Gott hingegen durchaus nichts dabey gewinnt oder verliert. Jede Strenge der göttlichen Gesetze ist also im Grunde lauter Güte; jedes Bestreben des Geschöpfs, sich seines Schöpfers würdig zu machen, ist Bestreben nach Glückseligkeit. Gott fordert dis, weil er ein Vater voll Güte ist, der sich der Seligkeit seiner Kinder freut. Vielmehr also sollte die Versäumniß unsrer Pflicht uns aufs tiefste beschämen, als in ängstliche Unruhe, oder in diese Schwermuth, der ich so gern meinen Freund entreissen möchte, stürzen.

Ch. Aber kann diese Vorstellung nicht Leichtsinn und träges Vertrauen auf Gottes Güte veranlassen?

Ph.

Ph. Jede Vorstellung kann Irrthum veranlassen; doch diese nicht mehr als iene, welche Gott als strengen Gesetzgeber mit dem Schwerdt in der Hand vorstellt. Aber für den, der sie wie du, mit dieser Redlichkeit des Herzens, mit dieser Ehrfurcht gegen den Unendlichen, mit dieser Ueberzeugung, daß er so heilig als gütig ist, gebraucht, wird sie eine Quelle voll Labsaal seyn, das, indem es erquickt, zugleich neue Kraft giebt. Jeden Tag wirst du mit Freudigkeit des Geistes das Tagewerk vollbringen, das dir die Vorsehung anweiset; du wirst dir nicht ohne Noth den Kreiß deiner Pflichten erweitern, weil du in einem ieden immer genug zu thun hast; aber ists dein Beruf, so wirst du auch bey dem Anblick der Schwierigkeit nicht verzagen. Siehst du, daß du hie und da gefehlt hast, so wird nicht sowohl der Gedanke, „Gott zürnt auf mich!„ als der: „ich muß es besser machen;

ich

ich muß mehr Eifer, mehr Aufmerksamkeit auf mich selbst beweisen; „ deiner Seele lebhaft werden. Ueber dein Leben wird sich Ruhe verbreiten; du wirst unter den himmlischen Einflüssen jener seligen Vorstellungen: „Gott siehe auf mich, Gott ist um mich, der Allgnädige verzeiht meine Schwachheit, der Vater aller Wesen ist auch der meine „ — den Pfad des Lebens fortwandeln, und ob die Dorne dich ritzte und aus deinem Auge der Schmerz Thränen drängte, so wirst du doch freudig hinauf sehn zu dem, der selbst durch Leiden dich vollkommner, also seliger machen will. Setze hiezu alle die Beruhigungen, die du als Christ hast, den Trost, den jeder Gedanken an den Stifter der beseligendsten Religion giebt, der die Müden erquickte und Tiefgefallne mit einer Herablassung zu sich emporhub, die sie beynah vergessen machte, daß sie gefallen waren — und erheitre dein Auge vor Gott, der so gern fröhliche Menschen sieht. —

Die-

Diese Vorstellung blieb nicht ohne Würkung. Chariton fing an vieles aus einem andern Gesichtspunkt anzusehen. Er behielt immer so viel feine Empfindlichkeit, als nöthig war, die Reinigkeit seiner Tugend auch vor jedem Schatten zu verwahren, ohne daß ihn die Aufmerksamkeit auf sich selbst trübsinnig gemacht hätte. Ich gebe hier noch ein Fragment eines Gesprächs mit Philotas, das einige Jahre später als das erste vorfiel.

Ich habe, sagte Chariton, heute, da ich mich bey dem Andenken an meinen Eintritt in die Welt alles Guten erinnerte, das mir begegnet ist, für nichts beynah so feurig dem Geber danken können, als für dich, mein Lieber. Unter so vielen was ich dir schuldig bin, ist diese Heiterkeit und Ruh mit der ich in die Vergangenheit zurückgesehn habe, nicht das geringste. Wärst du nicht zu jener Zeit, wo ich trostlos mich aus der Welt wegsehnte, mein

Retter

Retter gewesen, wohin würd ich mich verlohren haben! Wie hätt' ichs wagen dürffen, vor meine Seele die Bilder der verlebten Jahre von meiner Jugend an zurückzurufen. Jeder Fehltritt hätte mich zu Boden geworfen, ich wäre bey dem Anblick ihrer Menge verzweifelt. Fürchte nicht, daß ich leichtsinnig geworden bin! Ich habe sehr gefühlt, daß Standhaftigkeit dazu gehört, von einem ganzen Leben alle die Hüllen, die Eigenliebe und Vergessenheit drüber gebreitet hat, wegzuziehn, und die Summe der erfüllten neben die Summe der unerfüllten Pflichten zu stellen. Da ist Schule der Demuth! — Aber ich hab' es vermocht, weil der Gedanke, wie gnädig Gott ist, und welche Beruhigungen die Religion giebt — gerade der den du mir zuerst so nah vors Auge brachtest — mit iedem Tage mir grösser wird. Ich bin beynah so wenig als sonst mit mir zufrieden; aber es wirft mei-

meinen Muth nicht nieder. Ich kann es mir jetzt denken, wie eben der grosse Mann, den wir so oft bewundert haben, Paulus, der sich zuweilen so heiß wegsehnte aus dem todtbestimmten Leibe, aus den Banden der Sinnlichkeit in das bessere Haus das Gott erbauet, doch auch wieder mit einer Hoheit von dem, was er durch Religion vermochte, reden konnte, der sich dem Ton des Triumphs näherte. *) Und wenn

*) Er dachte wohl an Ausdrücke wie diese: Auf der einen Seite: Ich Elender! Wer erlößt mich von diesem, dem Tode und der herrschenden Sinnlichkeit unterworfenem Leibe! — Ich seufze unter der Last dieses irdischen Körpers! Ich sehne mich nach einem himmlischen! — Mich drückt die sterbliche Hütte nieder! Röm. 7, 11. 2 Kor. 5, 2-4. Auf der andern: Ich achte, ich sey nicht weniger als die hohen Apostel! Durch Gottes Gnade bin ich was ich bin! — Was will mich scheiden von der Liebe Gottes? — Nichts! Ueber alles triumphi-

wenn meine Seele dieser Empfindung voll wird, so hab ich Vorgefühle iener Welt, die mich über den Staub weit wegheben, und mich daran erinnern was es seyn wird, ganz Gott leben, wie unser Dichter singt:

Von keiner Sünde mehr entweiht,
Entladen von der Sterblichkeit,
Nicht mehr der Mensch von Erde.

ren wir durch den, der uns geliebt hat! — Ich bin überall in Trübsaal, aber ich verzage nicht! Mir ist bang, aber ich verzweifle nicht! — Selbst meiner Trübsal rühme ich mich mit Freuden! 2 Kor. 12, 11. 1 Kor. 15, 10. Röm. 8, 35 ff. 2 Kor. 4, 7-13.

Philo-

Philotas
an den kranken Selmar. *)

Ja heb' es freudig nur aus deinen Nächten,
Das lebenmüde Haupt!
Er ist doch gnädig, gnädig doch, wie dunkel
Sein Angesicht dir scheint.

Mein Selmar, ach mein Selmar! sieh es kehret
Der Frühling uns zurück,
So herrlich — ach du weinst? — weinst du, so schweig' ich
Von Lenz und Freude dir! —

So herrlich schmückt den Lindenbaum, das Geisblat
Die segnende Natur.
Soll ich dir Lindenblüte, soll ich Veilchen
Dir auf dein Lager streun?

*) Aus A. H. Niemeyers Gedichten. S. 204.

Mit Mayen dir's, mit jungem Grün umduften?
Soll dir vom jungen Sproß
Gesundheit wehn? Dir Kühle, wie am Abend,
Wenn West in Halmen spielt?

Ich geh — ich pflücke — Selmar! Ach erheitre
Mir ganz dein Auge, ganz!
Ich geh, ich pflücke dir der jungen Blumen
Ich breche Mayensproß.

„Dich mehr zu trüben? Dir mit allen Dolchen
„Entflohner Lust zu drohn?
„Mit jedem Sproß nur Klageton und Seufzer
„Dem müden Ohr zu wehn?„

Ach Selmar, mehr dich trüben? — Dem ich willig
Aus meiner Jugend Quell,
Des Lebens Tropfen schöpft', versiegt auch früher
Der lebenvolle Quell.

Dich

Dich mehr zu trüben? — Nein der Hoffnung Bilder
Um dich zu sammlen, mit dem Kranz,
Mit May und Veilchen dir die Auferstehung
Aufs Lager hinzustreun.

So heb' es, heb' es doch aus deinen Nächten
Das Lebenmüde Haupt,
Er lohnt doch herrlich, herrlich doch, wie dunkel
Der Leiden Pfad dir scheint.

Für Eltern
die um ihre Kinder trauren.

Aus dem Talmud. *)

Rabbi Meir, der grosse Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beyden Söhne, beyde schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebette und breitete ein weisses Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause — Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe? — Sie sind in die Lehrschule gegangen, war ihre Antwort. — Ich habe mich umgesehen, erwiederte er, und bin sie nicht gewahr worden. — — Sie reichte ihm einen

*) s. Engels Philosoph für die Welt. II. Th. S. 49. Der Aufsatz ist von H. Mendelssohn eingerückt.

einen Becher, er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank und fragte abermals: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Segens? — Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! — So sprich nur meine Liebe! antwortete er. Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir iemand Kleinodien in Verwahrung, und iezt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wieder geben? — Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meir. Wolltest du Anstand nehmen, einem ieden das Seine wiederzugeben? — O nein! versetzte sie, aber auch wiedergeben wollt ich, ohne dein Vorwissen nicht. — — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin und nahm das Gewand von den Leichnamen — Ach meine Söhne! jammerte der Vater; mei-

ne Söhne — — und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetz. — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergrif sie ihn bey der Hand und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hats gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet! — Der Name des Herrn sey gelobet! stimmte Rabbi Meir mit ein.

Timon an Philotas.

Wenn du Trost für mich hast, so gieb mir ihn, oder ich muß ihn suchen, wo ihn die Elendesten gesucht, ich weiß nicht ob gefunden haben. Siehe da den glücklichen, geehrten, geschmeichelten Timon — unglücklich, verachtet, verspottet. Ha! so etwas zu erleben! Und da reden sie doch von Vorsehung! Zwar ich bin wohl zu unheilig gewesen, ihr Gegenstand zu seyn. Aber bey Gott, ich war was die meisten sind, und ihr schwatzt ja ohnehin von ihrer Allgemeinheit.

Philotas wenn du mich sehn solltest! wie ich da stundenlang hinsitze, mein ganzes Elend vor mich hinversammle, und dann das Bild der vorigen Tagen, die Leiche meiner gestorbnen Glückseligkeit daneben stelle! O das Glück, das Glück! Gestern im gewähnten Besitz aller mei-

ner Reichthümer, heute die Nachricht, daß alles verlohren sey! Gestern in sichrer Erwartung der Gunst meines Herrn und durch sie eine der wichtigsten Personen für viele hunderte; sie alle an meinen Blicken hangend, sie alle vor meiner finstern Stirn zitternd und heute — Nichts! der Triumph meiner Nebenbuhler; das Hohngelächter der Glücklichen.

Wenns mir um Unterdrückung der Schwächern zu thun gewesen wäre, wenn ich von dem Schweiß des Armen mich hätte bereichern, und Menschen unglücklich machen wollen — ich wollte die Hand auf den Mund legen und rufen: Gott du bist gerecht! Strafe! Strafe! Ich hab es verdient! „Aber nun? frage doch die Armen, denen ich half, ob ichs verdiente? Frage doch die Verachteten, ob ich sie niedertrat, wie iene die nun über mich frohlocken? Freylich hab ich nach euren strengen moralischen Lehrgebäuden mich nicht bilden wollen.

Sie

Sie mögen für Engel gut seyn! Ich war ein Mensch, und begehrte nicht mehr zu seyn. Wenn sie mich deswegen lasterhaft nennen — Philotas du sollst mir zeugen, ob ich es war oder nicht.

Ich trüge ja wohl den Verlust meines Vermögens, und ob ich mehr oder weniger Ehre hätte — es ist doch nur Last. Was kümmert michs? Aber diese — diese fürchterliche Einsamkeit, diese Todtenstille in der ich leben muß! Wie mir sonst meine Tage hinflossen — ein beständiger Tanz von Freuden! Ich wußte nichts von Unbehaglichkeit, denn so bald ich sie fühlte, eilt ich in die Gesellschaften der Freudigen, und vergaß meine Launen. Fehlen thun wir Menschen doch auch, und ich that es wie alle, gieng zuweilen weiter als ichs erst vorhatte, und ward hinterher ungehalten auf mich selbst. Welch ein unfehlbares Mittel war mir dann die Zerstreuung, und wie manche

che Brille hab ich auf Bällen und bey Spieltischen vergessen. Du bist, hoff ich, zu weise, um die Stirn darüber zu runzeln, und Ball und Spiel zu verdammen. Vergnügt seyn, und sein Vergnügen suchen, wo man es finden kann, das ist doch die Summe aller wahren Philosophie des Lebens.

Das ist nun alles dahin! Mich zurückziehn, die Aufmerksamkeit von mir weglenken, ist das einzige was mir übrig ist, ist wenigstens der Rath, den mir mein Kopf giebt; aber wie schwer ists solchen Rath anzunehmen, so lang ihn Herz und Neigung verwirft. Denke dir meine Lage! Die ehmaligen Genossen meiner glücklichen Tage fliehn mich. Wer kanns ihnen auch verdenken: niemand hat Lust an langer Weile. Die moralischen Herrn machen Anmerkungen über mich, zucken die Achsel, und gehn vorüber? Wen hab ich nun als — mich selbst? Mich mit allen den Erinnerungen, an das was

ich

ich hatte und nicht mehr habe! Mich mit allen dem Ueberdruß des Lebens darin nichts nichts mehr Reiz für mich haben kann! Mich mit den Vorwürfen über manche Handlungen, die, weil wir sie von Jugend auf verdammen hören, immer etwas unangenehme Eindrücke in uns zurück lassen! — —

Ach Philotas, ich muß abbrechen! hilf mir! Du bist wohl durch mein langes Schweigen berechtigt, kaltsinnig zu seyn! Aber du bist zu gut, um dich an einem Elenden zu rächen, und ich bin mirs zu sehr bewust, daß ich bey der grösten Ungleichheit der Denk- und Handlungsart, dich doch immer liebte und achtete. Gieb du mir Trost, oder — ich will es nicht hinschreiben, was mir durch die Seele fuhr. Leb wohl.

Philo-

Philotas an Timon.

Gesegnet sey die unsichtbare Hand, die meinen Timon aus dem Taumel des Lebens in diese Stille geführt hat! Und du selbst, mein Freund, sey meinen Armen, meinem Herzen, dem du zurückkehrst, mit voller Seele gesegnet! Ich wuste, daß du mich nicht verkanntest, und wenn du mich verkannt hättest — wer wollte nicht gern andern thun, was er von andern wünschen würde.

Du kennst meine Theilnehmung an allem was dich anging, und so darf ich dir nicht sagen, wie innig ich das traurige deiner Lage empfinde, deinen Verlust bedaure, und zu iedem was ihn dir erleichtern kann, von Herzen bereit bin. Ich schreibe dir davon nichts mehr, weil du ohne Versicherung weißst, daß was mein ist, dein ist, und — weil ich von etwas wichtigern zu schreiben habe.

Nicht

Nicht sowohl darum, lieber Timon, weil du dein Vermögen und weil du deine Aussichten verlohren hast, bedaur' ich dich. Das ist, auch bloß mit ein wenig Philosophie angesehn, etwas so Unwichtiges, hat im Grunde so überaus geringen Einfluß auf deine wahre Glückseligkeit, daß du es selbst zu fühlen scheinst, wie gerade die, wenn es sich von so vielen begleitenden üblen Folgen absondern liesse, leicht zu ertragen wäre. Aber die Lage deiner Seele, die Trostlosigkeit eines Herzens das Trost begehrt macht dich elend. Und selbst in diesem Elend stössest du noch mit Gewalt von dir, was dir Ruh verschaffen könnte.

Der Ausbruch deines Unwillens, den du mehr zu unterdrücken scheinst, als wirklich unterdrückst, hat mich nicht geschreckt. Ich fürchte von dieser Seite nichts von deinem Mißmuth. Timon ist der Mann nicht, der so leicht unterliegt; Timon wird sich über verlohrne

Gü-

Güter nicht todt härmen, und der Ehre hat er auch nicht Lust als ein Opfer zu bluten. Wer noch so viel raisonnirt, wem noch die ganze Sprache des Witzes zu Dienste steht, der ist weit weit vom letzten Entschluß. Aber um so mehr mißfällt mir das Spielen mit Ausdrücken, die dis aufs äusserste gebrachte Elend doch nur halb zittern ausspricht. Du bist noch lang nicht da, wo die Sprache Mitleid verdient!

Du hast über die wichtigsten Sachen von der Welt (selbst als Vorurtheil einer Menge verständiger Menschen sollten sie dir ehrwürdig seyn!) mit so viel Leichtsinn geredet, daß ich wohl von dieser Seite wenig zu deiner Beruhigung sagen kann. Gleichwohl kenn ich keinen andern Trost, als der aus diesen Quellen fließt. Hast du also würklich Achtung gegen mich, so habe sie auch ietzt wenigstens so weit, um mir zuzutrauen, daß ich nie etwas für wahr hielt als was ich geprüft hatte, und halt es

denn

denn auch einmal der Mühe werth, mich zu hören. Der Kranke, dem man helffen soll, muß nicht fragen, ob die Arzney gut oder schlecht schmecke. Ob dir also meine Gedanken angenehm oder unangenehm seyn werden, ist ietzt nicht die Frage. Die Frag ist, ob sie wahr, und wenn wahr, dir heilsam sind.

Wo fließt denn wohl die Hauptquelle deiner Leiden? Ach Timon, ich fürchte in dir! Du hast es selbst gestanden, und dein Geständniß hat mich bis zu Thränen gerührt, ob es wohl nicht in dem Ton der Selbsterkentniß gesagt war! Wie unglücklich mußt du seyn, der du dich selbst nicht mehr ertragen und nicht ruhig seyn kannst, wenn du mit dir allein bist. Und woher dis? Weil dich die Erinnerung der vorigen Tage deines Lebens quält! — Und doch nanntest du es immer ein so glückliches Leben! Und doch waren wir andern immer solche Thoren, und scheinen es dir noch zu

seyn, die wir dis Leben so wenig zu brauchen wusten? Wir, denen das Andenken an die Vergangenheit vielmehr angenehm als quälend ist? Wir, die eben dis Andenken sogar in bösen Tagen beruhigt? Es scheint, diese Erfahrung hat dich an deinen Meinungen über Tugend und Sittlichkeit noch nicht irre gemacht. Wir sind dir noch immer verächtliche Leute, moralische Herren, Anmerkungsmacher, Moralisten für die Engel. Und doch — wer bey seiner Weisheit elend ist — das bist du! Und wer bey seinem Wahne glücklich ist — das sind wir.

Ich will noch nichts von dem, was du Vorurtheil der Erziehung und was andre Gewissen nennen, sagen. Rechne die unangenehmen Eindrücke, die dir die Erinnerung an die verlebte Zeit macht, von der Summe deiner Leiden ab; bleiben nicht noch genug übrig? Nicht noch immer iene Leerheit des Geistes? Nicht iene dich quälende Einsamkeit und Armuth

much an Freunden, die nun die Genossen deiner traurigen, wie der glücklichen Tage wären? Nicht iener Mangel an allem, wodurch du dir dein Elend erleichtern könntest? Mit dem Verlust deines Ansehns und deines Vermögens, sind alle Quellen von Freude und Glückseligkeit für dich versiegt.

In den Fall kann der nicht kommen, dem die Moral, welche du verachtest, heilig ist. Darum lieben wir sie, darum verehren wir sie so, wie man einen treuen Freund, den man im Leiden geprüft hat, werth hält. Sie macht uns nicht unempfindlich gegen die Vergnügungen des Lebens; aber sie verwahrt uns, in ihnen trunken zu werden! Sie giebt unserm Geist eine beständige Beschäftigung, bey der die Einsamkeit selbst etwas angenehmes für ihn hat. Wir sind zu stolz um unsre ganze Zufriedenheit von etwas so Zufälligem, als Reichthum und Ehre ist, abhängig zu machen. Da wäre

ia ieder Unredliche, oder doch ieder Fürst, Herr von unsrer Ruhe. Solche Rechte gestehen wir keinem Menschen ein; auch Königen nicht! Wir sind immer reich, auch wenn wir nichts haben; reich an Beruhigungsgründen, reich an guter Hoffnung, reich an den Gütern der Seele, die uns nichts rauben kann, reich an Freunden, die alles mit uns theilen. Gesteh mir hier wenigstens ein, daß unser System uns glücklicher macht. Ihr liebt euch um eures Eigennutzes willen; wir lieben uns um unsrer Tugenden willen. Ihr kommt zusammen, weil ihr die Lustbarkeiten, die Reichthümer, die Macht andrer, zu eurem Vergnügen nutzen könnt. Wo das aufhört, ists mit euren Freundschaften vorbey, und eure Gesellschafter sind nun die langweiligsten Menschen von der Welt. So ists nicht bey uns. Das sind recht die Tage, wo wir den hohen Begrif von Freundschaft uns ganz zu denken vermögen; es

ganz

ganz empfinden wie groß der Mensch durch Tugend werden kann. Denn nun ist das Leiden unsers Bruders das unsre; nun ists unser erstes liebstes Geschäft, ihm iede trübe Stunde, so viel wir können, aufzuhellen. Nun kann uns nichts abhalten, auch mit Aufopferung unsrer Bequemlichkeit und Freude, die Genossen seiner Leiden zu seyn; ihn an unsrer Brust den Jammer des Lebens ausweinen, und sich — wenn wir sonst nichts für ihn thun können — an unserm Anblick, dem Anblick von Menschen, die ein Herz und Thränen für ihn haben, erquicken zu lassen. — Timon sage mir, ob dich das nicht an deinem System irre mache? Oder wenn du glaubst, daß das leere Worte sind, so komm und siehe!

Laß aber auch seyn, daß wir alles dis nicht hätten — noch immer bleibt uns etwas, das uns nie mehr werth ist, als wenn wir leiden. Wir sehen mit Ruh in die Vergangenheit zu-

rück; wir unterwerffen uns dem allein Weisen, und danken ihm, daß diese Leiden wenigstens nicht die Folgen unsrer Thorheiten sind. — Aber du? — O mein Timon, ich beschwöre dich bey dieser Freundschaft, die so warm in meinem Herzen glüht, bey deiner eignen Ruhe, bey dem ewigen Wohl deines unsterblichen Geistes, täusche dich nicht selbst durch diese elenden Ausflüchte, als wäre Gewissen nichts als Vorurtheil der Erziehung. Du bist zu weise und zu gut, allen Unterschied zwischen Tugend und Laster aufzuheben; glaubst selbst, man könne durch Verbrechen die Strafe der Gottheit verdienen. Du solltest am ersten vernünftig genug seyn, einzusehn, daß nicht das nur Laster ist, was du so nennst, daß iene menschlichen Schwachheiten, wenn man sie so leichtsinnig behandelt, zu Krankheiten der Seele werden, die sie unheilbar zerstören! „Wenn es mir um Unterdrückung der Unschuld,

um Erhebung über die Armen zu thun gewesen wäre„ — welche Sprache! O Timon, ist das das einzige Laster? Dank es dem, der dich zur Tugend schuf, daß er dieses fühlende Herz in dich legte, aber trage diese Fühlbarkeit, dabey du so wenig Verdienst hast, ia nicht wie eine Trophäe, die dir viel Kampf zu erringen gekostet hätte, zur Schau. Ich glaub' es, daß du keine Seufzer der unterdrückten Unschuld auf dir hast. Aber auch keine der verführten? Keine jener Unglücklichen, welche die Opfer deiner menschlichen Schwachheiten wurden? Keine jener Verlaßnen (verzeih diese Offenheit deinem redlichsten Freunde!) die arm, verachtet, bedeckt mit Schande, ohne Bildung, hingeworfen unter die elendesten Menschen, in der Welt herumirren, und den nicht Vater nennen dürfen, der doch ihr Vater ist? Der Wucherer kann seinen ungerechten Gewinn zurück geben; aber kann man auch verlohrne

Unschuld, gebrochne Treue, unterdrücktes Naturgefühl — kann man auch das erstatten? — —

Nein Timon — ich verdamme dich um deines Spiels und deiner Bälle willen nicht. Besser als iene Gesellschaften, wo die Verläumdung und die Lieblosigkeit das Wort führt. Aber wenn sie dir nicht sowohl Aufheiterungen des Geistes, wenn sie nichts als Zerstreuungen waren, darin du die treue Stimme des Zeugen in dir überhören, wo du vergessen wolltest, wer vielleicht in den Momenten deiner ausgelassensten Fröhlichkeit, am bittersten über dich seufzte — ob sie dich dann nicht selbst verdammen? — Und ob, wenn du ruhig genug gewesen wärst, zu überdenken was du schriebst, dann noch Herz genug zu diesem Trotz auf deine Unschuld und das Unverdiente deiner Leiden gehabt hättest? Antworte dir selbst; aber denke dabey, daß es gefährlich ist sich immer zu täuschen. —

O mein Freund, wenn du es wüstest, wie schwer es mir wird diese Sprache mit dir zu reden! — Wenn du noch das Herz hast, das ich vordem an dir kannte, so mußt du selbst in diesem Ton nicht den Moralisten, der sich freut einmal predigen zu können, sondern den Freund hören, der nur hart redet, weil er die Gefahr für dringend und den Schaden des Verzugs für unersetzlich hält; den Arzt, der dir keine Stärkungen geben kann, so lang die Krankheit dich nicht verlassen hat, weil er durch sie dich elender machen würde. Sie ist nicht für dich, die einzige Beruhigung die ich kenne, so lang du dich mit Ungeduld unter der Hand der Vorsehung sträubst, die dich unglücklich machte, um dich wahrhaftig glücklich machen zu können.

Gewiß Timon, das will er, der sich aller seiner Werke erbarmt. Darum segnete ich die Stille, in welche du geführt bist, denn sie ist das einzige Mittel, dich aus dem bestän-

digen Taumel zu dir selbst zu bringen, dich an die Reihe verlohrner Tage zu erinnern und dir in dieser Erinnerung, Gott als den Gerechten zu zeigen. Unterwirf dich nur erst dem Allgewaltigen, und lerne mit voller Ergebenheit deiner Seele sagen: „dein Wille geschehe!„ — und ich bin gewiß, die Ruhe, nach der du ringst, wird in deine Seele zurück kehren. Wie klein wird dann, was du verloren, wie groß wird was du gewonnen hast in deinen Augen werden! Ein wenig Staub und ein wenig Ansehn, das du meist diesem Staube schuldig warst, auf der einen, wahre Tugend und die Achtung aller Guten, die dir dein eignes Verdienst erwirbt, auf der andern Seite. Vorher ein unaufhörlicher Sturm in deiner Seele von Leidenschaften und Entwürfen für die Zukunft; nun ein stiller Friede, zuweilen vielleicht durch das Andenken an die vorigen Zeiten unterbrochen, (denn einige Vorzüge muß der

Früh-

Frühtugendhafte doch behalten) aber bald durch den Gedanken, jenen Labyrinthen entronnen zu seyn, wieder hergestellt. Vorher bloß zum Schein von eigennützigen gewinnsüchtigen Menschen geliebt; nun in dem Besitz der Freundschaft der Besten und Edelsten, sicher nie von ihnen verlassen zu werden.

Das ist der Trost, den ich für dich habe, mein Timon! Sieh, ob du ihn beruhigend findest. Mir kommt er so vor; auch dir wird ers, wenn du deine bisherigen Ideen und Vorurtheile (denn gesteh es nur, es war wenig geprüftes darin) vergessen, wenigstens auf einige Stunden ohne sie, bloß mit deinem natürlichen Wahrheitsgefühl und der ehmaligen Lehrbegierde deines Geistes, an die Untersuchung gehen wirst. Frage dabey die Zeugnisse aller Jahrhunderte, frage die Geschichte, und sie wird dir antworten, daß „je besser der Mensch wird, desto glücklicher wird er auch.„

Wenn

Wenn dann der Gedanke an die verlohrne Zeit des Lebens dir zu bitter wird, und du vergebens nach einer Möglichkeit, zu ersetzen was du verschwendet hast, aussiehst, wenn die immer näher kommende Stunde, welche dich vor den Richter aller Welt führen wird, mit allen ihren Schrecken vor dir schwebt — o! dann mein Freund, stoß ihn doch nicht zurück, den Kelch des Trostes, den dir die Religion reicht. Du hast unsern N... in der Nähe. Er wird dir mehr darüber sagen, als ich in einem Briefe sagen kann, und er ist dabey so sehr der weise, vernünftige Christ, der dich nicht mit Wahn oder Menschenmeinungen, nicht mit Spielen der Einbildungskraft, nicht mit den Gemeinsprüchen der gewöhnlichen Tröster unterhalten wird; der seine Religion an der Quelle geschöpft hat, und bey dem du so wenig die Vernünfteleyen der Zweifelsucht, als die Scheinberuhigungen

gen der mißverstandnen Christuslehre zu fürchten hast. —

Lebe wohl, mein Geliebter! verkenne mich nicht; du hast es nie gethan! Gott gebe dir so viel Beruhigung, als du durch Demuth und Unterwerffung zu empfangen fähig seyn wirst. Kannst du, so komm in meine Arme. Ich will alles thun, was dich erheitern und wo möglich den Grund zu einer ununterbrochnen Ruhe deines künftigen Lebens legen kann.

An Agathe.

Da send ich dir, du liebe Dulderin, was ich heute gelesen habe, du kannst denken, mit welchem Hindenken nach dir. Es stimmte so ganz zu dem, was ich dir schreiben wollte, daß ich dirs nun lieber in der schöneren Sprache des Dichters, als der meinen sage.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens,
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdenstürmen
Bleibet guter Herzen Staub.

Hier in diese Wüsteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre mag uns reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was

Was auf diese dürre Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammlet, zu bethauen
Die Gefilde iener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herunterwehn.

Von dem Schweisse deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort noch Blumen blühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wenn dein Gold sich vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erndtezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgestreuter Edelthaten,
Reine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Die von Sclaverey entbunden,
Dich zur Freyheit wird erhöhn.

Es ist doch schön auf Gottes Erde!

Aus einer Gesellschaftsrede.

„Es ist doch schön auf Gottes Erde!„ — sagte Philoras eines Tages in einer Gesellschaft, darin viel über Unvollkommenheit und Elend in der Welt geklagt war, das er zum Theil zugegeben, zum Theil geleugnet, zum Theil mehr bestimmt und eingeschränkt hatte. „Es ist doch schön! — Wir haben nun Stunden mit Klagen verschwendet; es ist wohl einmal Zeit, daß wir auch des Guten gedenken, das wir genossen haben. Wie kommt es doch, daß wir dann so stumm sind, wenn wir von den Preisen des, der alles beseeligt, reden sollen? Wir sind eines Vaters Kinder, meine Brüder und Schwestern, und der Vater ist Gott, und der Gott ist die Liebe. Ich hör' es ungern, daß ihr von unserm Vater so wenig zu rühmen wißt, und so viel über ihn zu klagen

habt! Und doch will ich vor euch verstummen, wenn einer unter euch aufsteht und es laut sagen darf, daß er mehr Böses als Gutes von ihm empfangen habe!„

Hier schwieg er und sah vor sich nieder, und schwieg noch, und alle sassen unruhig und verwirrt, und keiner redete. Dann sah er sie ernsthaft der Reihe nach an — und sagte endlich:

„Weil denn keiner ist, der über den unaussprechlich Gütigen zu klagen hätte, weil selbst, die noch am gerechtesten zu klagen schienen, mehr des Guten empfingen als des Elends, — laßt uns doch dankend unsre Hände emporheben, laßt uns doch in das Loblied der Natur, das auf diesem schönen Blumenfelde um uns, von allen Creaturen zu ihm hinaufsteigt, einstimmen. Vergönnt mir zu reden wovon mein Herz voll ist; warum sollten wir so etwas nur in hölzernen und steinernen, warum nicht auch in den Tempeln, die die Natur

tur überall ihrem grossen Urheber erbaut hat, warum nicht in den frohesten Kreisen unsrer Gesellschaften hören? Laßt uns den Werth des Glücks, Gott zu kennen, von ihm reden zu dürffen, höher schätzen, da er es uns vor diesem herrlichen Baum, vor dieser stolzen Blume, vor dieser erquickenden Frucht, vor diesem süssen Sänger in den Zweigen, vor diesen Monden und Sternen voraus gab. Wie kann doch der die Würde seiner Seele empfinden, der den höchsten ihrer Gedanken, der Gott nicht denken mag, oder ihn ohne Theilnehmung denkt?

Ich bin so froh, meine Lieben! was sollt ichs euch verbergen! Ich bin so froh daß wir uns haben, uns lieben, uns mittheilen, uns geniessen können! Ich bin so froh über alle Glückseligkeit, die mir Gott ieden Tagen meines Lebens gegeben hat. Ich habe auch geweint, aber selbst aus diesen Thränen ist Freu-

de erwachsen. Ich habe auch gelitten, aber selbst für diese Leiden habe ich endlich danken müssen. Ich habe auch Freunde verlohren, die ich liebte wie mein Leben, und lang hat meine Wunde geblutet, aber Gott hat sie geheilt, und ich seh ihnen nun mit Freudenthränen nach. — Denn ich habe sie nur auf Tage verlohren, um sie Ewigkeiten wieder zu haben.

Ich weiß nicht ob ich verstummen oder ob ich weiter reden soll, wenn ich in den vergangnen Theil meines Lebens zurücksehe, und die zahllose Reihe der Glückseligkeiten die mir Gott gab und giebt, und — das hoff ich zu ihm — geben wird, erblicke. Wohl möcht ich mit dem Manne, der sich so ganz in diesen Betrachtungen verlieren, und mit einer Wärme, bey der man, wenn sie gleich nur in todten Buchstaben zu uns herübergekommen ist, noch mit zu glühen anfängt, von ihnen reden konnte, ausrufen: Wie ist ihrer eine so grosse

Sum-

Summe! Wollt ich zählen, sie wären wie Meersand! *) Meine Jugend ist wie ein Traum, aber wie ein schöner Traum, den man gern zurück ruft, den man gern wieder erzählt, hingeflohn. Denen ich mein Leben dankte, sie waren so Gute, so Edle! das konnten sie ia auch nicht seyn, und ich war dann in Gefahr, des Bösen mehr als des Guten, in der Bewusstlosigkeit des Kinderalters von ihnen anzunehmen. O mein Vater — das Bild deiner Tugend hat mich oft von gefährlichen Wegen zurückgeführt, denn es stand, ein treuer Warner, vor mir und winkte mir sanft (wie du warst) zu, — Sey gut! Es hängt deine Ruhe daran! — Friede über seinem Staube! Friede, Friede über allen Gräbern der Guten, die mich geleitet und das unerfahrne Kind gelehrt haben, weise zu werden. Früh und oft hab ich verlohren woran meine Bildung zu hengen schien. Aber sie

*) Ps. 139, 17. 18.

sind immer schon, mir unsichtbar, dagewesen, die mich aufnahmen wenn ich verlassen war.

Die Freuden der Freundschaft und iener Liebe, die gute Seelen an einander fesselt — wie reiches Maasses sind sie mir geworden! Welche Seiten der Menschheit, welche schöne, herrliche Seiten hab ich durch sie kennen lernen! Das ist, dünkt mich, einer der grösten und doch am seltensten genannten Vortheile der Freundschaft mit treflichen Menschen, daß wir die Tugend näher in ihnen und durch sie können handeln sehn. Denn die reinste Tugend handelt immer sehr verborgen, und es kostet Mühe und innige Vertraulichkeit, sie zuweilen auf der That zu beschleichen.

Und durch diese Freundschaften — o welchen Werth hat nun das Leben bekommen. Welche Stunden hab ich in den Kreisen von Edlen zugebracht, davon ieder ein andrer, ieder in seiner Art vortreflich war, und davon ich

ieden

ieden den Meinen nennen durfte. Der weiß nicht was Freude, reine Himmelfreude ist, wer diese nicht kennt; — wenn man so von Arm in Arm geht; itzt den Festen, Entschloßnen, Ernsten, dem auch die kleinste Pflicht Gottesstimme ist, reden hört, und in dem grossen Bewustseyn, sie nie überhört zu haben, glücklich sieht; nun die vielleicht weniger ernste, aber doch unüberwindlich starke Güte des Herzens, in dem warmen mit Liebe entgegenkommenden Freunde erblickt; dann wider mit entzückendem Wohlgefallen auf einer sorgsamen Mutter ruht, die so gar nichts mehr seyn will, als sie zu seyn für Pflicht und Ehre hält, ieden Schimmer verachtet, von Verstellung auch nur von Verschönerung der Empfindung nichts weiß, und keinen höhern Beruf kennt, als das treue Weib und die wachsame Mutter ihrer Kinder zu seyn; wenn man hier eine tugendhafte weibliche Seele vor sich sieht, schöner noch durch die Schöne

des Herzens, als jeden Reiz den eine Gestalt haben kann, sich ihres Adels unbewust, in stiller Unbefangenheit, ohne Sorgen für die Zukunft, zufrieden mit den Gütern des gegenwärtigen Augenblicks, — und dort eine weise Denkerin, die die Scenen des Lebens näher kennen lernte, und mit scharfsichtigerem Auge, durch die Trugbilder der Dinge hindurchschaut. — Sagt mir, meine Freunde, ob der, den oft solche erquickende Geisterhebende Stunden geworden sind, in eure Klagen über das Elend der Welt einstimmen, und ob er, der von allen dem Guten nichts verdient zu haben glaubt, über Ungerechtigkeit der Vorsehung sprechen, oder auch nur den, viel Verzeihung bedürfenden, Gedanken, denken darf?

Es ist wahr, daß nicht immer unsre Aussaat die Erndte giebt die wir uns einbildeten. Aber giebt sie nicht Ausbeute genug und spannen wir nicht meistentheils unsre Erwartungen

viel

viel zu hoch? Messen alles nach dem Schein, und bestimmen den innern Werth nach dem zweydeutigen Urtheil der Menge? Rechnet das ab — welche Glückseligkeit bleibt auch hier wieder, wann wir uns die Summe des Guten denken, das Gott durch uns in der Welt thun will und wirklich thut. Freylich nur eine Freude für bessere Menschen, aber eben darum recht eigentlich für euch, obwohl so wenig empfunden. Tief schlägt es mich nieder, wenn ich überdenke, was ich vielleicht hätte thun können und nicht gethan habe; aber dann treten doch auch Freudenthränen in mein Auge, wenn ich von dem wenigen, was ich that, so über alles Erwarten und über alles Verdienen reiche Früchte erblicke, und mir vorstelle, daß iedes Gute das wir hervorbringen, Folgen habe, deren Ziel Ewigkeiten sind. Wie vergißt man da die kleinen Vortheile, die man der Tugend aufopfern mußte! Wie bald die wenigen

Verleugnungen, die durchwachten Nächte, die erduldeten ungerechten Beurtheilungen andrer! Was sind einige heisse Mittagsstunden in der Arbeit, gegen eine Erndte ohne Aufhören?

Und dann, meine Freunde, sollten wir doch auch jene Güter nicht vergessen, die bloß durch das Gewöhnliche und Allgemeine, unserm Wahn nach weniger wichtig sind; — die Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens, die Vorzüge vor so vielen Tausenden; die Fülle, mit der uns Gott unsre Bedürfnisse giebt, und das Angenehme, womit selbst, was wir zur Nothdurft des Lebens rechnen, gewürzt ist. Gerade das Allgemeine und Alltägliche sollte unsern wärmern Dank erwecken. Denn es ist doch Erhöhung des Glücks, mit vielen zu gleicher Zeit glücklich zu seyn. So laßt euch doch die Reichthümer der herrlichen Natur und jene nie das Auge ermüdende Schönheit, die sie rings um uns her — auch heute — verstreut hat, nicht

ver-

vergebens zur Freude auffordern! Ich will sie euch nicht beschreiben; sie verlieren durch Beschreibung, wollen nicht beschrieben, wollen nur genossen seyn. Geniesset doch, o ihr Guten, athmet doch in diesem balsamischen Duft, in dieser erquickenden Abendkühle neues Leben ein, und stärkt euch, wie sich die Natur stärkt. Schaut in die Schöpfung, schaut zu ienen tausendmal tausend Welten über eurem Haupt empor, und denkt den grossen Gedanken, daß der Vater dieser Welten auch der eurige ist. Kommt, kommt mit mir unter iene schattende Bäume, in iene grüne Lauben, und laßt uns dankbar und froh wie gute Kinder seyn.

Ists nicht so, wie unser Freund zu sagen pflegt, daß ein solcher Abend, ein solcher kühler Sommertag, eine solche Nacht, die hell ist wie der Morgen, uns eine Menge trauriger Stunden kann vergessen machen. Und wenn in diesen Empfindungen des Schönen weniger Wahr-

heit

heit wäre als doch darin ist, und die Einbildung noch viel mehr Theil daran hätte als sie hat — wäre denn nicht diese Täuschung selbst Wohlthat? Und wäre der Mensch nicht ein Thor, oder doch der einzige Urheber seiner Leiden, der diesem Genuß sich nicht überlassen möchte, weil er vorüberrauschend wäre, oder weil die Sinne den meisten Theil daran hätten?

Ich hab es euch oft sagen wollen, ihr Lieben, und ihr dankt mirs vielleicht noch, daß ichs euch wieder sage! Ihr verlängert das Uebel das euch begegnet mit Vorsatz, und empfindet es dadurch mehr als doppelt. Da ist keine trübe Stunde, die ihr nicht unaufhörlich zurück ruft und so beredt seyd euch davon zu erzählen. Da ist kein Anschein von Gefahr, daß es euch nicht schon so gut als ausgemacht ist, euch werde sie treffen, ohnerachtet ieder Tag euch die Erfahrung machen läßt, daß unter Tausend

viel-

vielleicht nicht eine würklich kommt. Und manche scheinen sich gar noch ein Verdienst daraus zu machen, Möglichkeiten künftiges Unglücks auszudenken, und eure Herzen, die so wenig an guten Muth gewöhnt sind, zu schrecken. Wär es denn nicht genug, daß ein ieder Tag seine eigne Plage hätte? Und die hat bey weiten nicht ieder! — Nicht genug, daß ihr das Uebel dann empfändet, dann, wenn ihr noch nicht Geduld und Standhaftigkeit genug gelernt habt, darüber klagtet, wenn es nun würklich da wäre? Wer ist Schuld, daß ihr zum unaufhörlichen Leiden gebohren zu seyn scheint. Die Vorsehung oder ihr?„ —

Philoras hatte mit Wärme gesprochen, und die Gesellschaft hing an seinen Lippen. Er brach schneller ab, als sie es erwartet hatten. Auch das ließ Stachein in ihnen zurück. Er fing bald an von gleichgültigen Dingen zu reden, und war offen und heiter wie immer.

Sein

Sein Geist verbreitete sich über alle die zugegen waren. Jeder ward nach seiner Art froh und offen, und wie bald dieser, bald ein andrer ihm in den Blumengängen begegnete, drückt er ihm die Hand und sagte: „Ich danke dir Philotas! — Ich will nicht mehr klagen! — Ich bin beschämt, aber ich dank es dir.„ — Mit herzlicher Freude über die Schöpfung und ihren Urheber schieden sie, und jeder sagte oder dachte: „Es ist doch schön auf Gottes Erde!„ —

Philotas und Theron.

„Ich habe mich unwiederbringlich in den Irren meiner Zweifel verlohren„ — rief Theron, als er mit offner heitrer Stirn Philotas auf sich zukommen sah. Hoffe nicht mich ihnen zu entreissen! Elend bin ich, und werd es bleiben. Euch Immerglücklichen mags leicht seyn, von Trost, von Beruhigung, von Freuden zu reden. Ich mag nicht mehr davon hören.

Hört doch wohl, sagte Philotas, eine Mutter gern von ihrem Sohn, ein Bräutigam von seiner Braut reden, wenn sie gleich beyde verlohren haben. Je lebhafter man ihre Schatten heraufzurufen versteht, desto milder werden ihre Leiden. Sie täuschen sich einen Augenblick mit gegenwärtigen Genuß, und auch der Augenblick ist Wohlthat.

Aber

„Aber wenn du einer Mutter, die nie einen Sohn hatte, einem Jüngling, der nicht weiß was Liebe ist, von Sohn und Braut vorsprichst — einen Mann, der nicht weiß was Freude ist, an Freude erinnerst — o Philotas, Philotas, ihr seyd schwache Tröster! Mögt es auch! Wer begehrte denn Trost, von euch, die nicht den einzigen den sie geben könnten geben wollen, mitweinen, mitlammern, sich mit wegsehnen aus der Welt, wo selbst die Freude Täuschung ist. —

„Theron, ich sehe, daß meine Stimme heute zu schwach, und dir zu unwichtig ist. Eins erlaube mir, eh ich dich verlasse.

Und was, Philotas?

Deinen Meßias! Ich will dich nicht stören in deinen Grübeleyen. Gieb mir nur das Buch, und stört dich meine Gegenwart, so geh ich in die Laube.

„Ich

„Ich dachte, du wolltest mir etwas lesen? Aus dem Buch hör ichs noch gern. Es ist auch ein Freund der Leidenden, und hat viel Stellen wobey man schwermüthig wird, wenn man es nicht war. So etwas lieb ich. Lies mir Philotas!

Soll ich für dich wählen? — Da stoß ich auf die Geschichte von Beor, dem Blindgebohrnen?

„Alles gleich gut! zumal dis! der wird vermuthlich von Elend reden.

Du erinnerst dich doch, sagte Philotas, einigermassen der Stelle, und des Zusammenhangs. Die heilige Geschichte erzählt, bey dem Tode Christi wären Todte erstanden und wären vielen erschienen. Diesen Stoff hat der grosse Dichter genutzt, und er beschreibt in diesem elften Gesange die Erscheinungen. Er dichtet unter andern, daß einer, der eine Erscheinung gesehn, eben der Blindgebohrne von dem Jo-

hannes so treflich erzählt hat, gewesen. Das ist die Scene, die ich dir lesen will. —

Er hub, mit tiefer Bewegung seines Herzens an, und mit heissem Sehnen, das Buch, das schon so vielen Leidenden Trost war, möchte doch auch seinen Theron erquicken. Diese Empfindung gab seinem Ton selbst das biegsame, zitternde und doch treffende, das von Herz zu Herz dringt.

Eine der schwermuthsvolleren und zu empfindlichen Seelen,
Die des Guten, das sie empfingen, schnelle Vergesser
Und Vergrösserer, oder auch gar Erschaffer des Elends,
Dis nur denken, in dies, mit grübelndem Ernst sich vertiefen,
Beor hatte sich von den Menschen gesendert, und lebte
In der Einsamkeit. Wie der Freudiggeschäftige gerne

Mit

Mit dem kommenden Tag aufwacht, scheucht' er den Schlummer
Gern um Mitternacht. *) An der Hütte fernen Eingang
Nährt' er ein wenig Schimmer, **) wie Todtenlampen in Gräbern.

*) Denen Lesern zu Gefallen, die Klopstocks Sprache, besonders seine Wortfügungen und seine kurzen Uebergänge nicht gewohnt sind, setzt der Herausgeber einige erläuternde Anmerkungen unter den Text. Es sey zugleich Probe, wie man auch Ungeübteren den Meßias leicht verständlich machen könnte, ohne daß wir Eustathische Commentare nöthig hätten. — Der Sinn der ersten Perioden von den Worten an: „Eine der — um Mitternacht ist kurz: Beor, (eine der Seelen, die zu leicht das Gute, das sie empfingen, vergessen, und nur an ihr Elend, das sie oft vergrössern, oft sich selbst erschaffen, denken) dieser Beor hatte sich aus der Gesellschaft in die Einsamkeit zurückgezogen. Statt daß andre, die mit frohem Muthe immer geschäftig sind, mit Anbruch des Tages erwachen, vertrieb er sich schon um Mitternacht den Schlaf. „

**) Eine düstere Lampe.

Jetzo hatt' er sein Brodt gegessen, sein Wasser getrunken,
Sich zu dem Grübeln gestärkt! †) . . „So komm dahin denn wieder,
Wo du so oft schon warest, hinab, zerrüttete Seele!
Muß nicht Elend seyn? und müssens nicht Einige tragen?
Ja, es muß, weil es ist! Und müßtens die Himmel nicht tragen
Lägs nicht auf uns? Denn da muß es seyn; sonst wärs nicht geworden,
Aber warum? ††) . . So oft ich frag', antwortet mir keiner,

Weder

†) Jetzo (kurz vorher, eh er eine Erscheinung sah) hat er sein kümmerlich Brod und Wasser genossen, um nun wieder grübeln zu können. Das folgende „So komm dahin ꝛc.„ sind Worte oder Gedanken Beors.

††) Es muß wohl ein unerforschliches Schicksaal geben, das auch Elend über die Welt beschloß. — Aber wenn ich nur die Ursach wüste. Es wäre doch eine Art von Beruhigung zu wissen! Es muß Elend geben!

Weder im Himmel, und weder auf Erden; und so verschwindet
Mir der Trost, daß es seyn muß! Allein bey dem wankenden Troste
Darf mein belastetes Herz doch ringen nach dieser Antwort:
Warum sondert es einige Menschen sich aus und faßt sie
Eisern an, und hebet sie hoch aus dem Strom und trift sie
Mit zermalmenden Arm? mich mit zermalmenden Arme?
Ward ich nicht blind gebohren? und lebt', ein Blinder, *) so lange?
Zwar gab Er dem Auge den Tag, auch meiner Seele
Einige Dämmrung von sich; doch Nacht ist diese geworden,
Denn er ist todt! **)..entsetzliche Nacht! Was hilft mir des Auges

*) Als ein Blinder.

**) Jesus hat zwar mein Auge geöfnet; er hat mir auch einige Belehrungen von seiner Bestimmung auf Erden gegeben. Aber dis kleine Licht ist mit seinem Tode erloschen.

Kurzer Tag, da in Dunklerem wallt, als selber des Todes
Thal ist, meine Seele? †) Des Auges Blindheit, o kehre
Du nur wieder! Ich kann mich nicht mehr des Anblicks der Schöpfung,
Nicht des Strahls mehr freuen der Sarens Blume beseelet,
Und die Ceder Gottes! Die Abenddämmrung versenkt mich
Nicht in Empfindungen mehr, die sanft wie sie selber waren.
Der bin ich geworden, ob wohl aus dem nächtlichen Grabe
Meiner Blindheit erwecket? Ja der bin ich geworden!
Denn unnachtet ist mir die noch viel blindere Seele,
Als mein Auge sonst war! Denn ach, ihr Engel! (verdankt es
Unserm

†) Da meine Seele in einem dunkleren Thal als das Todesthal ist, umherirrt, da ich mich aus diesem Tode eines Unschuldigen nicht finden kann.

Unserm Geschlechte, daß wir die Unglückseligen wurden!)

Denn, ihr Engel! ist Er nicht todt? ..

Theron. O mein Freund, das ist mir wie aus der Seele gesprochen. Was ist Blindheit des Leibes gegen die Blindheit der Seele? — Fast dieselben Zweifel, diese Menge von Elend in der Welt, diese Seufzer der Unschuld, diese unausforschbaren Tiefen der Religion, das alles, alles verwirrt mich. Ich kann nicht weiter.

Phil. Laß uns weiter hören, mein Lieber!

Ein ermüdeter Greis trat
Zu dem Klager herein. „Gib mir, o Beor, den Becher.
Ich bin älter, als du, und litt viel grössere Leiden!„ *)

*) Gib — Becher sind Worte des hereintretenden Greises. Grössere — bücken, Worte Beors. Im Folgenden sind die Worte des letztern mit „ „ bezeichnet.

„Grössere Leiden, als ich? Viel älter bist du.
Da nimm dir,

Meinen Becher. Ich kann zur Quelle leichter mich bücken!„

Hast du auch Speise für mich, mein schwaches Alter zu laben? ..

„Nimm den Brosam, und iß... — Du bist, deß freu ich mich, Beor,

Gegen andre, nicht hart; nur gegen dich selber verhärtest

Du dein Herz, und willst dich nicht trösten! Dich ja nicht zu trösten,

Forscht dein Verstand, und strebet dein Herz. Ich kenne dich, Beor

War zugegen, als Du die Schöpfung das erstemahl sahest. †)

„Wenn du mich kennst, so kennst du den Schwermuthsvollsten der Menschen!

Desto schwermuthsvoller, je mehr die Kraft mir versagt ist,

Das in mir zu beherrschen, was mich zu der Traurigkeit hinreißt

Aber

†) Ich war (unsichtbar) zugegen, als Jesus dein Auge öfnete.

Aber wähne nur nicht, daß mirs an des Traurens Ursach

Mangle. Den Heitersten stürzt' ein Elend, wie meins, zu der Erde!

War ich nicht blind seit meiner Geburt, — und lang', — und des Lebens

Beste Zeit? — Bin ich nicht an Einsicht blinder, den grossen

Göttlichen Mann zu erkennen, der, Wunder zu wirken, von Gott kam?

Und wird etwa sein Tod, zu neuem Erkenntniß mir Licht seyn?

Kennest du nun ein Elend, wie meins ist? und müssen nicht fürchten

Immer elend zu seyn, Elende von ihrer Geburt an?

Ist nicht unablassende Pein der künftigen Bote? *)

Ach bestraft der Gerechte nicht mehr, als Anderer Sünden,

Meine Sünden? Ich fluche dem Tage meiner Geburt nicht,

*) Unaufhörliche Pein — ist sie nicht der Vorbote künftiger Leiden?

Aber ich wünsche beynah, nicht zu seyn!„
Hier endete Beor. †)

That er dir nicht auf Einmal, als du es am wenigsten hofftest,

Seines Allerheiligsten Vorhof, die herrliche Welt, auf? *)

Ihre Fülle der Segen von seiner Sonne bestrahlet?

Freuden hattest du da, wie der Innersehenden keiner

Jemals empfand! Und öfnet' er dir in die künftige Welt nicht

Einen Blick, als er sich den Sohn des Ewigen nannte?

War dies, Beor, auch Elend? auch Strafe der Sünde? Die Sünde

Straft er an dir nicht mehr, wie an Andern. Die Herrlichkeit Gottes

Wollte

†) Das folgende That er — sind Worte des Greises.

*) Die Natur, die gleichsam der Vorhof des Himmels ist.

Wollte strahlend an dir, du Elendbeseligter, †) Jesus
Offenbaren. Du warst, ihr Zeuge zu werden, erkohren
Schon vor deiner Geburt. So dachte der Ewige deiner!
Beor rief: „Du verführst mich in neue Tiefen des Grübelns!
Laß mich! da wo ich lieg', ist es tief genung! mein Abgrund
Tief genung! Ha! wärst du ein Engel des Lichts, und sprächest,
Wie du sprichst; doch fragt' ich dich: *) Wie, was Gott im Geheimsten
Seiner Verborgenheit thut, du, obgleich ein Unsterblicher, wüßtest?
Denn ersinne mir etwas, das weiter aus dem Gesichtskreiß

Aller

†) Du durch Elend oder nach Elend glücklich gewordner.

*) Wenn du ein Engel wärst, würd ich dich fragen woher du das wüßtest.

Aller Erforschungen läge, das mehr der Herrscher verbürge, †)

Als: Elende zu machen, um herrlich durch sie zu werden! ...

Und wie weißt, du Sterblicher, denn, des Ewigen Rath sey

So zu handeln? Wofern ein Engel mirs sagte, so glaubt' ichs:

Aber, er schau hinab in die ganze Tiefe! das würde

Selbst ein Engel umsonst mir sagen! „Jetzt redte der Alte:

Ist denn kein ewiger Lohn, du Zweifler? und sind denn nicht Stufen

Dieses ewigen Lohn, die hinauf in die Himmel der Himmel

Steigen? Und kann, wen Er um seinetwillen betrübte,

Den denn Gott nicht belohnen? Der unerschöpfliche Geber

Aller

†) Nenne mir etwas das weiter ausser dem Kreise unserer Einsichten läge, und das Gott geheimnißvoller thäte, als ꝛc.

Aller Seligkeit, nicht auch den? Du stehest am Meere;
Sieh Ein Tropfen kann dich, du Staub, mit Fülle beströmen!
„Du erquickest mein Herz, ehrwürdiger Alter. Doch wenn auch
Gott so handelt; wie darf so hoch ich wähnen, ich wäre
Der Glückseligen Einer, die Gott mit Elend belastet
Sich zu verherrlichen! sie mit ewigen Lohn zu belohnen!„
Einer von diesen bist du! Das weis ich! Mit Ueberzeugung
Wirst auch du nun bald es erfahren. Denn Tag in der Seele
Wirds dir, freue dich, werden! Der Morgenröthe des schönen
Lichtvollen Tages, ich seh schon ihre Schimmer von ferne.
Laß, eh er kommt, uns beten, damit er betend dich finde,
Gottes Tag ... Sie sanken hin, und knieten im Staube,

Hiob

Hiob vorwärts an Beor.*) Und Beor stammlete weinend:

„Herr, Herr Gott barmherzig, und gnädig, bin ich der Erkohrne

Elend zu seyn, damit du noch mehr dich meiner erbarmest:

So erheb ich mein Haupt, mit Danke, mit Danke gen Himmel,

Daß du dem Auge Blindheit, und Nacht der Seele voll Schwermuth

Dies, Erbarmender, gabst, mit ewigem Danke! denn ewig

Soll mein Jubel erschallen, daß Gott, Gott so sich erbarmt hat!

Hüter des Menschen, ist sie nun bald vorüber der Seele

Nacht? O Hofnung, du neue, du himmelerhebende Hofnung,

Dich empfang' ich vom Herrn! Gepriesen, mein Vater, gepriesen

Sey

*) Der Alte, der bisher geredet hatte, war also Hiob, der nach der Idee des Dichters, auch unter den Auferstandnen war, und dem Beor erschien.

Sey dein herrlicher Name, des Gnadenvollen Erbarmung,
Diese Mutter des hülflosen Kindes! Und wenn sich des Sohnes
Auch das Weib nicht erbarmte, so wird doch Gott sich erbarmen.
Herr, Herr, Gott barmherzig, und gnädig, gepriesen auf ewig
Sey dein herrlicher Name, daß du mir von der Geburt an,
Blind zu seyn gebotest! daß du mir Leiden die Fülle
Gabst, und Thränen, und deinen göttlichen Boten, das Elend,
Mich zu lehren, mir sandtest! mir Zweifel und Schwermuth der Seele
Sandtest, damit ich, wie sehr ich deiner Hülfe bedürfe,
Tief ins Leben hinein, in meinem Innersten, fühlte!...
Aber soll ich nicht dir auch danken, Gesendeter Gottes,
Helfer in Juda? Allein (hier wurde die Stimm' ihm schwächer)

Er

Er ist todt! „... Er lebt! Es ruft's mit gewendetem Haupte,

Und mit strahlendem Angesicht, Hiob, er lebt! und mit Eile

Stand er auf, und war ganz Herrlichkeit jenes Lebens.

Sieh, er ist nicht todt mehr, er lebt! und einer der Zeugen,

Daß er lebe, bin ich, den er vom Tode geweckt hat,

Hiob! Ich litt, das glaubst du doch nun? viel grössere Leiden,

Als du littest! allein wie hat er auch mein sich erbarmet!„ *)

Was sagt mein Theron zu dieser Stelle?

„O Philotas, was soll ich sagen? Sie verwirrt mich, und entzückt mich! Schlägt mich nieder, und richtet mich doch auch auf. Ein wunderbarer Kampf in meiner Seele! Mich

*) Er lebt ꝛc. Worte Hiobs, der jetzt auf einmal in herrlicheren verklärter Gestalt sich zeigt, und darauf den leidenden Beor verläßt.

Mich dünkt, der Dichter muß einmal in meiner Lage gewesen seyn. Er hat so ganz das geheimste Ringen meiner Kräfte mit Zweifeln und fürchterlichen Ungewißheiten dargestellt. So — gerade so wie Beor ißt mir, wenn ich das alles überdenke, mich und die Welt um mich und den Gott, der Herr über das alles ist, und die unabsehbaren Tiefen der Religion! Mein Freund, hat es dich nie bis ins Innerste erschüttert, daß der Seufzer und Thränen auf Gottes Welt kein Ende ist, daß Fürsten, die Menschen wie wir sind, ihre Brüder zu Tausenden schlachten können, und daß Gott schweigt. Die Religion kläre das alles auf, sagt ihr! Und wie denn? Sie, die uns in der tiefsten Unwissenheit läßt, über das, was wir am heissesten zu wissen begehrten? Nichts, nichts von jenem Leben nach dem Tode sagt, zu dem sie doch Hoffnung macht! Unsre Hoffnung auf Lehren baut, an deren Begreiflichkeit wir verzweifeln

müssen. Sind dann eben das, was Beor klagte, daß ihm zu hoch sey, daß Gott Elende mache, um sie desto mehr zu beseligen? Daß die Redlichkeit bis ans Ende niedergetreten liegen und sich doch den leisesten Seufzer zur Sünde machen soll. —

„Ist denn kein ewiger Lohn, du Zweifler? und sind denn nicht Stufen dieses ewigen Lohns, die hinauf in die Himmel der Himmel steigen? — Weißest du denn, ob es dich glücklicher machte alles zu wissen, was du wissen möchtest? Weissest du, ob du dis Vielwissen zu tragen und ob dein Verstand Bilder von dem Leben in jener Welt zu fassen vermöchte? — Oder daß eine Welt möglich sey, ohne diese Unvollkommenheiten, die, wenn du etwas höher stündest, dir vielleicht lauter Harmonie dünken würden? Oder weissest du nicht, daß Gott, wen er durch Leiden vollendet, dem auch Kraft giebt zu tragen, auch Kraft über die sinn-

liche

liche Empfindung durch Vernunft Herr zu werden, und — siehe da die Grösse des Menschen! — da noch Gott zu preisen, wo man Verleugnung der Vorsehung und Verzweiflung erwartet hätte? — — Und dann, Theron, ist denn auch recht sich wie Veor mit Fleiß in Melancholie einzuhüllen, alle Bilder der Schwermuth um sich zu versammlen, um nur zweiflen zu können? Auch recht, nur des Lebens Unterhalt zu geniessen, den uns Gott gab um ihn mit Dankbarkeit anzunehmen, um dich wie er zu neuen Grübeln zu stärken? Auch recht, Gott vorschreiben wollen, wie viel er uns von jedem Guten zutheilen soll — wie viel Ruhe, wie viel Licht, wie viel Freuden? Auch recht, mit dem zu hadern, der kleine Tugenden, die ohnehin Pflichten sind, mit Ewigkeiten von Seligkeiten belohnen, wir sollten lieber sagen uns für sie, damit begnadigen will. Laß mich's dir offen sagen: „Wer so grosse Forderungen an

Gott thut, wer es wagt ihm so alles vorzuzeichnen, dem ists sehr nöthig, durch Zweifel und Schwermuth der Seele, und durch den göttlichen Boten, das Elend, zu lernen, wie sehr er Gottes Hülfe bedürfe, und wie sehr es ihm Pflicht sey, sich an die Menge des Guten, das ihm ward, zu halten, um nicht an Gott in Stunden der Angst zu verzagen. „

Ach, Philotas, wie demüthigst du mich! Ich fühl es, ich fühl es, ich habe gesündigt, daß ich Gott richten wollte!

„So hat Gott deine Sünde von dir genommen, denn er ist sehr gnädig und weiß wohin das schwache Geschöpf zuweilen gerathen kann. Aber fange an, ihm nun durch Glauben an seine Güte, die alles wohl machen wird, zu dienen. Komm, komm laß uns hinausgehn und den grossen Vater der Natur anbeten! —

An Euphranor.

Nein, mein Euphranor, ich verkenne dich nicht! Das sind die Thränen der Tugend und der Religion selbst, die du weinst, schöne edle Thränen, über die sich Engel freuen, wenn sie davon wissen. Und doch möcht' ich gern ihre Quellen, wär' es möglich, verstopfen, und deinem sanftem Herzen das es so sehr verdient, mehr guten Muth, der ungetrübten Freuden mehr geben.

„Ich habe, schriebst du vor einiger Zeit, jetzt viel mehr traurige als heitre Stunden. Ich lebe an einem Orte, wo kein Tag hingeht, an dem ich nicht Auftritte sehe, die mein ganzes Menschengefühl erschüttern. Du glaubst es nicht Philotas, wie hier die Religion, unsre theure heilige Freundin, unsre Hoffnung im Leben und Tode, verkannt und ach! wärs das nur allein! wie sie verachtet, verhöhnt, verlä-

stert wird! Die sich ihre Diener nennen, sind ihre Verleugner! Sie predigen in den Tempeln Gottes, was sie in ihren Gesellschaften verlachen, oder wogegen ihr ganzes Leben zeugt. Unglaube wird schon bey dem Volk Gottesleugnung; Unsterblichkeit ist ihnen ein Mährchen; künftiges Gericht eine mythologische Fabel, allenfalls für Dichter noch brauchbar, ob gleich auch die, meint man, besser thäten, bey der alten Mythologie zu bleiben. Tugend und Laster sind relative Begriffe, Würkungen eines blinden Zufalls, ohne Verdienst und Moralität. Und selbst die, welche nicht bis dahin kommen, — wie ganz etwas anders ist ihnen nicht die Religion, als sie unsern Vätern war! Welche andre Sprache, andre Vorstellungen, andre Anweisungen! Da wird ohne Bedenken angenommen und verworffen, woran man seit siebzehn Jahrhunderten gezweifelt oder geglaubt hat. Die unwissende Heerde folgt, wohin ih-

ne Hirten sie führen, und oft fürcht ich, sind es dürre Wüstenenen, in die sie sie leiten! Gott wenn ich mir es denke, daß so viele meiner Brüder einst ewig unglücklich seyn werden! Auch so viele die ihre Erziehung, ihre Umstände, ihre Dürftigkeit geradehin zum Laster führte, und sie zu mitleidenswürdigen Schlachtopfern wilder Lüste verworfener Menschen machte! Die alle, die alle einst unselig! und ewig! O Philotas, mein Herz möchte zerspringen wenn ich das alles so täglich sehe!„ —

Ich schrieb dir deine Worte ab, lieber Euphranor, weil du dich ihrer vielleicht nicht mehr erinnern und bey manchem, was ich zu deiner Beruhigung zu sagen versuchen will, nicht ganz verstehn möchtest wohin ich deute. Unwahr kann ich deine Klagen nicht gerade zu nennen. Wollte Gott, ich könnt' es! Aber ich fühle es mit dir, daß Religion und Sittlichkeit, ich will nicht sagen viel mehr, aber doch

sichtbarer, als ehmals sinkt, und selbst die Larve von Tugend und Religiosität ohne Scheu abgezogen wird.

Laß uns von hier ausgehen! Meinst du daß würklich diese Larve viel werth war? Meinst du daß der Wechsel — Aberglaube, Heucheley und Unglaube so ungleich ist? Hat das Christenthum etwas an denen verlohren, die eine Lüge sagten, wenn sie sich Christen nannten und die Wahrheit reden, wenn sie sich des Namens schämen. Ich will dir nicht ganz unrecht geben, daß der würklich Ungläubigen mehr sind, und daß, wenn auch viele vormals blos Religion glaubten ohne sie zu üben, doch ein gewisses Principium in ihren Herzen blieb, das sie, wenn sie endlich, und wärs in der Abendstunde ihres Lebens gewesen, aufwachten, doch zur Annahme der grossen Lehre, die uns zu besseren Menschen bildet, geneigter machte. Aber wie wenn ich dir die dagegen

stellte,

stellte, die vielleicht — und ich glaube der Fall ist nicht selten — auf einen gewissen Grad moralischer Verdorbenheit kommen musten, eh sie fühlen lernten wie elend sie waren? Bis dahin war das wenige Religion in ihnen, doch eigentlich nichts als leerer Name, eine stockende Triebfeder, die man nicht vermißt hätte, weil das ganze Werk ohnehin feyerte. Wer ist uns gut, daß nicht gleichwohl bey dem Anfang ihrer Besserung, gerade dis die ersten neuen Hindernisse in den Weg gelegt, und sie durch den Stolz, doch noch immer besser als andre gewesen zu seyn, auf einmal wieder zurückgehalten hätte. — Sofern getrau ich mich kaum unsre Zeiten einer würklichen Verschlimmerung anzuklagen. Das Studium der Geschichte hat mich darin bestärkt. Ich stieß in Jahrhunderten, wo man viel weniger von Unglauben hörte, auf Scenen, bey denen ich vor der Menschheit zurück bebte, auf Scenen, die —

wohl noch möglich, ich fürchte hie und da noch würklich — aber gewiß nicht mehr so häufig und so öffentlich sind, als damals. Die Religion selbst fand ich zur Dienerin der abscheulichsten Thaten gemißbraucht, und muste oft in diesem Erstaunen verlohren, vor mich selbst ausrufen: „Heilige Tochter des Himmels, hättest du nie die Erde besucht!„ Von manchen Lastern läßt sich geradezu sagen, daß sie mit der Aufklärung des menschlichen Geschlechts abgenommen haben. Grausamkeiten, Verfolgungen, ungeahndetete Unterdrückungen der Unschuld und der Armuth, sind gewiß weniger geworden, und durch das aufgehende Licht, in Ländern wo die Dunkelheit bisher noch sehr vieles überdeckt hat, werden auch andre Arten von Lastern, welche die Folgen des unnatürlichen Zwangs freyer Menschen waren, abnehmen. Laß uns denn, Euphranor, laß uns immer die Sache im Ganzen

ansehn.

ansehn. Wir sind Bürger der Erde, nicht Bürger einer einzelnen Stadt. Wir sind Brüder aller Menschen, nicht blos derer, die ein Scepter mit uns weidet, oder die eine Sprache mit uns reden. Wenn der Blick auf die eine Seite uns zu trübe macht, so laß ihn uns auch auf die andre werffen, damit wir erheitert werden.

Es ist traurig, sehr traurig, daß Lehrer der Christen gegen ihre eigne Lehre zeugen. Ich dächte — denn erzwingen läßt sich Ueberzeugung nicht, ob wohl die wenigsten danach gerungen haben — lieber schwarzes Bred essen, und dabey redlich genug seyn, nicht um Geld willen predigen, was man nicht glaubt, oder es wenigstens übergehen, und sich auf andre auch nützliche Wahrheiten einschränken. Doch laß uns nur nicht glauben, mein Lieber, daß das nur Schade unsrer Zeiten allein sey. Vielleicht hat von ieher niemand der Religion

mehr

mehr im Ganzen geschadet, als ihre Lehrer — bald durch ein Leben, das das Aergerniß ihrer Zeitgenossen war, bald durch eine Art des Umgangs der von ihrem Amt zurückschreckte, bald durch eine Uebertreibung der Lehre Jesu Christi, oder durch solche Vermengung ihrer schönen Einfalt mit Menschensatzungen, die ihr wenig Liebe und Vertrauen erwerben konnte. Klage daher nicht zu allgemein über Neuerungen. Es ist Undank den Namen der Aufklärung zum Spottnamen zu machen. Ich will gern glauben, daß eine Menge höchst irriger Vorstellungen in unsrem Religionsvortrag, aus guter Meinung, bald in der Hitze des Streits, bald aus Mangel netter Begriffe in den Köpfen der Lehrer, gekommen sind. Dis alles macht sie deswegen nicht weniger schädlich, und kann das Verdienst sie, die vielleicht Störer der Gemüthsruhe vieler Tausende sind, bestritten zu haben, nicht verkleinern. Mein Euphranor

ist

ist auch zu weise, um das Ansehn unserer Väter, oder die Stimme von Jahrhunderten für geradehin entscheidend zu halten. Wie in keiner Wissenschaft, so kann auch in der Wissenschaft der Religion niemals der menschliche Geist sein non plus vlera erreichen; er kann an gewissen Seiten an Grenzen kommen, wo ihm die bescheidne Ehrfurcht stille stehn heißt, er kann auf Lehren stossen, wo sein Glaube an eine Offenbarung ihn erinnert, auch Gott zu glauben, wo er nicht alles versteht; aber das was er versteht und glaubt sich immer richtiger, bestimmter, würdiger und fruchtbarer zu denken, den Winken der Offenbarung nachzuforschen und neue Aussichten, so weit seine Sehkraft reicht, zu verfolgen — wer könnte, wer möchte das zur Sünde machen? Wer auch selbst dem, der nach unsrer Ueberzeugung irrte, deshalb schlimmer Absichten anklagen? — Wenn nun aus diesem Bestreben neue Lehr-

for-

formen entstehn, so laß uns immer fragen, ob es nicht würklich blos Formen, nicht neue Lehren sind? Ob man nicht vielleicht nur das Unbequeme der Methode, nicht die Sachen angreift? Ob man Nebendinge, oder ob man das Wesen des Christenthums antastet? Ahnden wir Irrthum, so wollen wir die Wahrheit mit desto stärkeren Gründen unterstützen, und die Irrenden mit sanftmüthigen Geist belehren, statt uns ohne Noth ängstlichen Vorstellungen zu überlassen, und diese Sorgen dem befehlen, unter dessen Einflüssen die Lehre der Wahrheit bekannt gemacht ist, und sich, zum Erstaunen eines jeden der nachdenken kann, ausgebreitet hat.

Laß es denn auch seyn, daß eine Menge von Nichtdenkenden leicht überredbaren Christen, über manche Sachen andre Belehrungen bekämen und annähmen als die gewöhnlichen. Seyn sie nur treu der Stimme ihres Gewis-

sens,

seus, streben sie nur gute Menschen zu werden, in dem Sinn, in welchem es die vollkommenste Lehre verlangt, — gewiß, lieber Freund, es kommt auf ihr Glaubenssystem nicht an. Welcher gemeine Christ hat nicht in seinem Kopf unglaublich viel Vorstellungen, die ganz wider die strenge Rechtgläubigkeit sind. Unter welchen groben Bildern stellt er sich Gott, stellt er sich seine Eigenschaften, seine Handlungsart, seine Verhältnisse gegen den Menschen vor. Willst du ihn deshalb — wenn er dieser Erkenntniß treu bleibt — von der künftigen Seligkeit ausschliessen? Forsche die Geschichte der Offenbarung; forsche die Geschichte der ersten Stiftung des Christenthums; beobachte die Urtheile seines erhabnen Stifters und seiner ersten Schüler, — und ich bin gewiß du wirst beruhigter zurück kommen.

Ueberhaupt, mein Theurer, sollte deine zarte theilnehmende so ganz menschliche Seele,

sich

sich am liebsten und öftersten denen Betrachtungen, welche die unumschränkte Güte Gottes betreffen, überlassen, die Schriften am meisten studiren, welche richtigere Begriffe von dem, was wir den Verhalt seiner Eigenschaften gegeneinander, in unsrer dürftigen Menschensprache nennen, befördern, und jeder Belehrung offen sey, die dich zur Beruhigung über Zweifel dieser Art leiten könnten. Unsere höchste Idee von der Güte des Alliebenden, bleibt weit, weit hinter der Wahrheit zurück. Wir erschöpfen niemals den Namen: Vater aller seiner Geschöpfe! Erbarmer über alle seine Werke! Was läßt sich von einem solchen Wesen erwarten! Mit Recht klagst du über die Unglücklichen, die in der Blüte zu Schlachtopfern des Lasters hingerissen, oft eh sie wissen was Tugend und Laster ist, an Abgründen unaussprechliches Elends wanken! Aber was macht dich am meisten empfindlich gegen sie?

Ich

Ich denke das beynah unverschuldete, die mehr als halbe Nothwendigkeit, die in den Umständen ihres Lebens lag, das zu werden was sie sind! Die unwiederstehlichen Hindernisse, sich aus der Tiefe, in welche sie Macht und Betrug hinabgestossen hat, wieder herauf zu arbeiten! — Und das sollte der Allwissende nicht wissen? Das sollte sein Gericht nicht bestimmen? Das sollte sie gleich elend mit jenen Frevlern machen, die über der verführten und niedergetretnen Unschuld, hohnlächelnd triumphiren! Das sey ferne!

Gott straft um zu bessern! Um sich zu rächen kann er nicht strafen, und wenn man es auch aufs erträglichste vorstellte — es kann nicht seyn! Wollen wir diesen Zweck auf das kurze Leben am Grabe einschränken? So machten wir Gott von unserm Leben abhängig; diese zufällige Veränderung in einem der kleinsten Theile seines Reichs, brächte beständigen

Wechsel in ihm hervor. Mein Euphranor, auch Ewigkeiten hindurch dauert Gottes Erbarmung fort. Er wird bis ins Unendliche beseligen — selbst durch Elend beseligen — bis er das Elend umschaffen kann zur Wonne. Trockne hier einige Thränen! — Es wär ein fürchterlicher Gedanke, wenn wir ihn, wie ihn sich Menschen gedacht haben, denken wollten: „Elend ohne Aufhören! Quaalen ohne Ende!„ Aber wenn die traurigen Folgen des Lasters sich forterstrecken über das Grab, wie sehr werden sie dann Wohlthat, selbst für die Leidenden! Wie sehr wird zu gleicher Zeit höchste Ordnung in der Welt Gottes erhalten. Wie viel mehr glücklich wird der Immertugendhafte seyn! Aber wie wird doch zugleich iedes Bedürfniß, iedes Sehnen nach Glückseligkeit erfüllt, iedes Herz wo Empfindlichkeit ist, genug haben, und den Werth der Tugend die Gottes Kind und das Kind der Religion

ist,

ist, desto höher empfinden. Jene Unglücklichen, über die du so tief trauertest — konnte sie Gott nicht, der alles vorhersieht, in Umstände bringen, wo ihre Tugend weniger Gefahr bloß gestellt war? Wo sie unverführt gewiß tugendhaft geblieben wären? Und er that es nicht. Löse mir das Räthsel, wenn nicht ein andres Leben ist, in welchem sie schadlos gehalten werden, und wenigstens in die Wagschaal des Richters, gegen ihre Schulden auch die Macht des Lasters, und die Ohnmacht des Geschöpfs gelegt wird.

Ja du Lieber — heitre, heitre nur ganz deine Seele auf! Der Schluß ist sicher, „wenn du so liebend gegen deine Mitgeschöpfe, so theilnehmend an ihrem ewigen Glück bist, was wird der, den der Erhabenste, der je von ihm sprach, mit keinem wahreren Namen, als dem Namen der Liebe und des Vaters zu nennen wuste, — was wird Er gegen Menschen seyn,

denen er nicht so viel gegeben hätte, solche Kräfte von Stufe zu Stufe zu steigen, solchen heissen Durst glücklich zu seyn, wenn er den grösten Theil von ihren ewigem Elend, ich will nicht sagen bestimmt, aber untrüglich dis als ihr endliches Schicksaal vorhergesehen hätte? Du wirst mehr Selige in iener Welt finden als du vermuthest. Millionen reiner unbefleckter Seelen, die dis Gewand der Unschuld nur mit dem Gewande der Verklärung vertauscht haben; Millionen denen ihre Werke als laute Zeugen wie werth sie waren (wie es ein Mensch seyn kann) von Gott beseligt zu werden, nachfolgen; Millionen die durch Uebung im Guten beynah ganz die Flecken, die sie mit aus dem ersten Leben nahmen auslöschten; Millionen die dann schon nicht mehr eigentlich unglücklich sind, aber noch viel Läuterung bedürfen, eh sie eigentlich glücklich werden; Millionen die nur noch wie in ferner

Däm-

Dämmerung einem bessern Zustand entgegensehn und entgegen arbeiten. Ueber die übrigen, die sich gegen Gott empören, laß uns den Schleyer werfen, und in das Gericht des Allmächtigen nicht schauen.

Fürchte nicht, daß diese Vorstellung der Sache zur Gleichgültigkeit führe! Es ist ein eben so schrecklicher als süßer Gedanke: „Jede That des Menschen hat Folgen in die unendliche Dauer seines Daseyns! Sie setzt ihn Ewigkeiten hindurch zurück, wenn sie böse war! Wenn er auch einen Grad von Glückseligkeit genießt, so ist es doch nicht die reine Glückseligkeit die er hätte geniessen können. Selbst die grossen Werke der Religion haben diese natürlichen Folgen nicht aufgehoben.„ Dem rohen Volk läßt sich diese Lehrform schwerlich begreiflich machen; es ist und eben nicht zu seinem Schaden an den einzigen Unterschied Selig oder Verlohren gewöhnt; man lasse

es dabey. Aber für uns, mein Freund, kann es eine grosse Beruhigung seyn, die Sache mehr nach der Natur der menschlichen Seele zu beurtheilen, und dann zu noch grösserer Gewißheit zu bemerken, daß die Bücher unsers Glaubens selbst nicht widersprechen, selbst Stufen festsetzen, selbst gerade diese Idee von dem künftigen Gericht des Allgerechten und Allgnädigen machen. Immer wird unser Herz für die bluten, die sich selbst unglücklich machen; das herrschende Verderben unsres Zeitalters wird uns ernsthaft genug bleiben lassen, wenn die Lacher über diese gerechten Klagen besserer Menschen spöttein; aber unser Auge wird sich doch auch wieder erheben und zu Gott, der lieber beseligt als elend macht, voll guter Hoffnung emporschauen.

Arete an Philotas
am Krankenbett ihres Kindes.

Ich ergreiffe den ersten Augenblick einiger Ruhe, meinem Philotas zu schreiben. Mich dünkt, mein Herz wird sich wenigstens etwas erleichtern. — Tausendfach zerrissen ist es, dis arme, schwache Herz! Ich hab ihn noch nicht verwunden, den Tod meines Julius, und ich fürchte, ich fürchte, die Hand die ihn mir nahm, nimmt mir auch meine Meta!

Ach, mein Freund, wenn es denn seyn muß, wenn ichs verschuldet habe, daß diese mir in der Blüte entrissen werden — wenn nur die Unschuldigen weniger litten! Solltest du eine Stunde an dem Lager der armen Dulderin stehn, wo ich nun schon neun lange Tage und Nächte fast ununterbrochen stand, und von Anfang bis ietzt den Verheerungen des tödtlichen Gifts zusehn muste! Jede Stelle

eine Wunde; ach den Engel, den du oft oft auf deinem Schooß wiegtest, so entstellt, daß fast nur die Mutter ihr Auge nicht wegwenden kann! Die müde Natur, ich weiß nicht, ob nach Leben oder nach dem Tode ringend! selbst Linderungen nicht ohne Verletzungen möglich! Auch der Trost nach theilnehmenden Freunden blicken zu können, dem fest verschloßnen Auge versagt, und der Stimme nichts als ein leises gebrochnes Stammlen übrig! o Philotas, es ist als ob Himmel und Erde auf mir läge! —

Mein Leben wäre mir nichts, wenn ich dir helffen könnte, armes armes Kind! und doch bin ich zu schwach um deinen Tod zu beten! —

Verzeih mein abgebrochnes Schreiben! Jede Bewegung schreckt mich auf, und das arme Mädchen scheint selbst im Schlaf kaum Augenblicke Ruhe zu finden. — Tausendmal fleht ich schon

Wend

Wend ihrer Krankheit bangen Schmerz —
Daß ihre müde Seele frey
Von Täuscherey
Des heiß entflammten Leibes sey!

Aber Gott hört mich nicht! — Er hört mich nicht mehr! —

Das war wieder ein fürchterlicher Sturm! Nun, nun, dacht ich, reißt das dünne zernagte Band! Und es ist doch nicht gerissen! Wär es gerissen, so hätte sie doch ausgelitten! Ich fange an — wenigstens ist mirs so — den Tod herbeyzusehnen! Ich kann den Jammer nicht mehr sehn! —

O [illegible]otas — ich fürcht ich verzweifle an der Vorsehung. Diese Quaal eines unschuldigen Kindes, das nichts, nichts verbrochen hat — kann das von einem gerechten, allzugütigen Wesen kommen? Die fürchterlichsten Leiden eines vernünftigen denkenden Geschöpfs sind mir begreiflich; diese Leiden ver-

wirren mich! Welcher Zweck! Geduld zu lernen? Dazu gehört voller Gebrauch unsrer Vernunft! Oder Demuth, oder Unterwerfung, oder Vertrauen auf Gott? Auch dazu gehört er! Oder sollen es Strafen seyn? Wessen? Meine! Für mich sollte eine himmelreine Seele büssen? Denn sie, sie hat nichts verschuldet. —

Verzeihe mir Heiliger, Furchtbarer, Unbegreiflicher! Ich bin ein schwaches Geschöpf, das nicht weiter als bis an diesen Abgrund kann! —

Gott gebe dir Trost für mich, Philotas! wenn noch Trost bey Menschen zu finden ist! — Ich vermag nicht weiter zu schreiben. —

Phi-

Philotas an Arete.

Was er auch über dich beschlossen habe, meine Freundin, — der allein Gut und Weise ist, er wird dich nicht verlassen!

Bis in das Innerste meines Wesens hat mich dein lieber trauriger Brief erschüttert. Hätt ich den Augenblick da ich ihn las zu dir eilen können, wohl nicht dich zu trösten, aber einen Theil deiner Leiden auf mich zu nehmen. Doch war es vielleicht besser für uns beyde, daß ichs nicht konnte. Es mag wohl süß thun wann man seinen Schmerz nähren kann; aber weise ist es nicht, und christlich auch nicht.

Deine arme Mera! Gott weiß ob ichs aushielte die Unschuld so leiden zu sehn! Er hat euch Müttern mehr Kraft als uns gegeben. Auch das ist gut, denn er maß euch ein grösseres Theil von Leiden zu. Ich bin auch Zeuge dieser fürchterlichsten verheerendsten aller

Krank-

Krankheiten gewesen, und es fehlte nicht viel ich wäre dem Anblick erlegen. Doch erinnre ich mich, daß mir damals ein weiser menschlicher Arzt einen Gedanken sagte, der mich etwas aufrichtete. „Selbst bey diesen schrecklich scheinenden Leiden, sollten wir nicht die mildernde Güte der Vorsehung übersehen. Wer das erstemal einen solchen Kranken sähe, würde kaum glauben können, daß so etwas zu überwinden sey, und doch geb es viel grössere Leiden. Der Natur komme die von diesen Uebeln unzertrennbare Betäubung zu statten. Die Fieberhitze sey, gerade wenn sie am tödtlichsten werde, beynah ohne Schmerzen. Unter den gewaltsamsten Zuckungen der Natur, vergehe die Empfindung, oder das Bewustseyn der Empfindung. Gerade was dem Zuschauer am meisten erschüttre, sey für den Leidenden am meisten wohlthätig.„ Wollte nicht meine Freundin sich dis auch bey dem Lager ihrer Mera oft vorsagen? Doch

Doch laß sie immer fliessen deine heissesten Thränen!

— sie gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu,

und es ist nicht Empörung gegen den Regierer aller Dinge, ganz die Wunden zu fühlen, die, wenn ein Theil, den er an unser eignes Selbst geheftet hat, losgerissen wird, nothwendig bluten müssen. — Aber, meine Arete, ein Paar Stellen deines Briefs klingen nach Mißmuth, nach Irrewerden an der Güte des Allgütigen. Das wäre die Spitze deiner Leiden, wenn du sie nährtest, und ich dürfte hoffen, das fürchterlichste in deiner Lage, Mangel an Beruhigungsgründen, gehoben zu haben, wenn ich dich von da zurückrufen könnte.

Sage nicht, daß die Leiden deines Kindes Strafen für dich sind — daß Gott dich nicht mehr höre — daß du von ihm verstossen

seyst. — Gott verstößt niemand, wer sich nicht selbst seiner Güte entzieht, straft nicht an Kindern was Eltern verschuldeten, hört uns doch, wenn er gleich nicht jeden unserer Wünsche erfüllt.

Wolltest du klagen, Arete, daß er dir seine Güte entziehe? Du, die er Mutter von Kindern — von Kindern wie die deinen — werden ließ? Du, die dem Himmel schon zwey Bürger gebohren, schon zwo Seelen zu ihren Gespielen, den früh ins bessere Leben entflohnen Tausenden, hinüber gesandt hat? Und unter diesen eine — die Seele deines Julius — mit so herrlichen Anlagen, mit solcher herzlichen Liebe zu allem was Edel und Gut war, mit solchem heissen Durste immer vollkommner zu werden, mit solchem Hinhangen nach den schönsten Zielen die er vor sich sah, mit solcher reiner Engelunschuld, einen Knaben werth wie jener unter das Volk mit dem grossen Zeugniß

gestellt

gestellt zu werden: 'Solcher ist das Reich Gottes? Den hat meine Arete dem Himmel gebohren! — — *)

Und wenn er deine Meta — auch sie — den einzigen Ueberrest der Liebe deines edlen Mannes, um den meine Thränen noch nicht getrocknet sind — wenn er auch sie riefe zu ihren Brüdern zu kommen, wäre das Strafe für dich? Arete, für dich? Strafe, daß sie in den Hafen gelaufen wäre, eh sie den Sturm erfahren hätte? Ich weiß mir nichts ehrwürdigeres als die Leiche eines Kindes! Sanft und still wie sein Leben, unschuldig wie die Seele, unbefleckt von der Welt liegt sie da, wie eine gebrochne Blume, an die noch kein giftiger Mittagswind geweht ist, die noch kein Wurm angenagt hat. — Wenn sie vielleicht

— wie

*) So weit hatte Philotas geschrieben, als er den Tod des Kindes durch einen andern Freund erfuhr.

— wie mich dein Brief fürchten ließ — so vor dir liegt, deine Tochter, so tritt einmal mit diesen Gedanken zu ihr hin, und wenn auch alle Gestalt und Schöne dahin ist, so denk es dir ganz: Rein in Gottes Hand zurückkehren, wie man aus ihr gekommen ist! Beschließt Gott, daß sie leben soll, so wird er, der sie bestimmte glückselig zu seyn, ihr Kraft genug geben, sein werth zu bleiben. Aber hat er sie schon ins Land der Sicherheit hinübergerettet — so wirf einen Blick auf unsre Sitten, auf die Triumphe des Lasters über die besten Seelen, auf die geheimen Schlingen, die die Verführung immer unsichtbarer webet — und dann erhebe dankend zu Gott dein Auge, daß er sandte den errettenden Tod.

Für dich selbst wäre in so fern dieser Tod Wohlthat. Wenn auch dich Gott wegriefe eh du sie fest in der Tugend sähest, und vor gefahrvollen Verführungen sicher seyn könntest —

du würdest vielleicht durch Vertrauen auf seine Vorsehung Muth behalten, um ruhig zu sterben. Aber wie schwer würd er zu erringen seyn dieser Muth? Wie schwer da zu erhalten, wo die Natur ermattet und die Kraft des Geistes oft für die Last körperlicher Leiden zu schwach ist! Und liebe Arete, es ist doch etwas köstliches um Frieden der Seele in der feyerlichsten aller Stunden! Wäre sie vor dir gestorben, so würde selbst der Gedanke sie wieder zu finden, eine sanfte Freude in deiner abscheidenden Seele hervorbringen. Nichts würde dich an die Erde fesseln. Alle, für die du noch zu leben wünschen könntest, warteten schon dein in einer besseren Welt.

Aber diese schrecklichen Leiden meinst du? Sie könnten kaum von einem allgütigen Wesen kommen, wären zwecklos, auch ohne moralischen Nutzen? — Ich verkenne ein wenig in diesen Zweifeln den ehmaligen Sinn meiner

Freundin, die immer so schüchtern war, wenn es auf Beurtheilung der Vorsehung ankam, immer so gern die Hand auf den Mund legen und vor dem Unerforschten verstummen mochte, die so lebhaft fühlte, daß Unterwerffung und Vertrauen auf Gott nur halbe Tugend seyn würde, wenn wir alles begreiffen könnten; weiß sie nur mit dem gewaltsamen Zustande deines Herzens zu entschuldigen. Aber wie wenn wir sogar — und wie kurzsichtig sind wir nicht! — wenn wir sogar einige Zwecke solcher Leiden der Unschuld errathen könnten? Wie wenn es beynah das allgemeine Gesetz der Natur wäre, daß aus Ringen und Streben der Kräfte und durch gewaltsame Erschütterung, Vollkommenheit hervorgebracht wird? Wie wenn Gott, der ganz gerecht ist, durch höhern Lohn ersetzte, was sie hier zu verlieren scheint? Selbst diese Leiden Erhöhungen ihrer Glückseligkeit würden?

Schmeckt

Schmeckt nicht der lechzenden Zunge der Trank süsser? Erquickt nach langen Nachtwachen nicht doppelt der Schlaf? Ist nicht doppeltes Labsal der Schatten dem müden Wandrer den die Hitze gedrückt hat? Wird nicht der Genuß jener Seligkeit denen noch süsser seyn, die gekommen sind aus vieler Trübsal? O Urete, welche unaussprechliche Ruhe mag itzt vielleicht deine Mera geniessen! Geniessen was kein Auge sah und kein Ohr hörte!

Doch, meine Freundin ist ja eine Christin, kennt die Trostgründe der Religion, kennt die Seiten von denen sie das Leiden unserm Auge zeigt, und die Aussichten, welche sie hierüber eröffnet. Sollte hier nichts zu entdecken seyn, das uns selbst bey dem zwecklosscheinenden Leiden, der sich noch unbewusten Unschuld beruhigen könnte. Es machen doch die ersten Bekenner der Religion immer so etwas grosses daraus: „durch Leiden vollkommen werden!„ —

rühmen sichs mit einem gewissen edlen Stolz, auch darin dem, der mehr als irgend ein Mensch litt, ähnlich zu seyn, auch dadurch wie Glieder an das eine grosse Haupt, den Beseliger und Vollender noch fester gebunden zu werden. Denn

— er lebte selber hier
Lebte auch in Pilgerhütten,
Und vielmehr, viel mehr als wir
Hatt der Göttliche gelitten!

Wie wenn diese Aehnlichkeit mit dem, durch welchen Gott alles beseligen will, auch für die, welche in den frühsten Jahren leiden, von grossen Folgen für ihre künftige Glückseligkeit wäre, die wir mehr ahnden und vermuthen, als deutlich bestimmen können! Es kann überhaupt die Menge unangenehmer Stunden des menschlichen Lebens nicht ohne Zweck seyn. Werden sie Mittel zu wichtigen Zwecken, so verlöhren die, welche früh ohne

Leiden

Leiden stürben, vieles; und gewiß hat selbst das heftigste Leiden, was sie treffen kann, nicht so viel an innerem Gehalt, als die Summe der Schmerzen, die von dem Leben iedes Menschen unzertrennbar sind.

Und endlich, meine Freundin, — wie bald wird es Morgen werden! — Die hellesten Denker haben den Zustand, darin wir von der Beschränktheit unsrer Sinne so abhängig sind, mit Nacht oder doch mit Dämmerung verglichen. — So steht denn der Morgen bevor und, Arete, welch ein Morgen! Welch ein ganz andrer Blick in die Regierung der Welt. Jahrtausende — wie wir hier rechnen — werden hingehn, und noch immer werden Wunder und Unbegreiflichkeiten ohne Zahl vor uns liegen. Aber über unsre Unwissenheit auf der Erde werden wir dennoch erstaunen! Erstaunen daß wir oft mit Ungeduld und

Klage das ansehn, was so unmittelbar zu unsrer Glückseligkeit hinzweckte; daß wir da über Gott murrten, wo sein Weg gerade am wohlthätigsten für uns war! Danken für das Elend, danken für die Thränen, danken für die Geduld mit welcher Gott unsre Schwäche trug.

Wie mag ihr so wohl seyn der vollendeten Unschuld, (ich weiß es Arete, daß sie vollendet ist!) wie mag ihr so wohl seyn, auszuruhn von dem Kampf, der lang ringenden und endlich besiegten Natur? Ich weine mit dir! Dein Schmerz ist mein Schmerz; ach ich hing an dem süssen Mädchen wie ein Vater! Und doch, wenn ich stille werde, wenn ich mirs denke wie Gott belohnt, so weiß ich nicht, ob ich nicht vielmehr Thränen der Freude als der Wehmuth weinen sollte.

Gott tröste dich unaussprechlich! Die Märtyrer nannten ihn immer den Gott des Trostes! Das sey er dir! Leg auch in meinem Namen die Hand auf die kalte Stirn deiner Tochter, und segne sie ein zur Auferstehung.

Fragment
eines Gesprächs.

A. Das ist der Lohn für meine Mühe, für mein Gutmeinen Aufklärung unter das Volk zu bringen, Vorurtheile auszurotten, Aberglauben zu bestreiten.

Phil. Du hast also würklich Lohn erwartet?

A. Was sollt ich nicht? Erwirbt man sich nicht Verdienst durch solche Bemühungen? Und wo ist der Dank? Die unwissenden Köpfe, mit ihrer frommen Mine sind hochgeehrt, und wer die Wahrheit redet wird verkannt, verschrien, weis ichs? was alles mehr. Es ist freylich so gemächlicher, auf den weichen Küssen der Dummheit liegen, und sich das Licht, das Gottlob anbricht, nicht anfechten zu lassen! Da zehrt man nicht dabey ab, erhält sich in guten Geruch bey dem Pöbel,

und

und kann, wenn sonst alles gut steht, ein ganz feines Alter erleben! — Ach ich bin so mißmüthig —

Phil. Daß ich wohl am besten thue, mit meiner Meinung zu Hause zu bleiben.

A. Wie so? du bist doch zu sehr der vernünftige Weise, um das nicht einzusehn.

Ph. Den Ruhm eines vernünftigen Mannes setzt man ungern aufs Spiel. Und ich fürchte, ich fürchte — doch Namen bey Seit! Wenn du meine wahre Meinung wissen willst, so muß ich dir sagen, daß du wohl viel zu früh Belohnungen und Dank erwartet hast! Ich denke schon überhaupt, man solle eigentlich gar nicht um Lohn und Danks willen Gutes thun; käm er denn, so wärs eine Zugabe, die man nicht wegwürfe. Bemühungen wie jene, so bald sie würklich Nutzen stiften, können überdies nie unbelohnt bleiben? So bald jemand ihren Werth fühlt, so

wird er auch dankbar dafür seyn; aber es wäre unbillig, es von denen zu verlangen, welche das Wohlthätige davon nicht nur nicht einsehn, sondern nach ihrer Ueberzeugung sie vielleicht gar für schädlich halten.

A. Aber eben diese Blindheit des Volks und ihrer Hirten —

Ph. Davon ließe sich viel sagen. Doch laß uns bey der Sache bleiben, über die ich schon oft Lust hatte mit dir, mit der Offenheit, welche du von mir gewohnt bist, zu reden. — Mir scheint es du habest jetzt weder Beruf noch Geschicklichkeit, dir gerade diese Verdienste um deine Nebenmenschen zu erwerben. Und statt Dank zu erwarten, wär' es besser, manche Fehltritte, die du in deinem raschen unüberlegten Lauf schon begangen hast, so viel sichs thun liesse, wieder gut zu machen. Soll ich weiter reden?

A. Rede nur! Ich begreife dich nicht — daß ein Mensch nicht Beruf haben könne Mitmenschen klüger zu machen! Wie meinst du das?

Ph. Ich meine das ganz eigentlich! Meine, daß dabey sehr viel auf die Personen, auf ihre Lage, Umstände, Fassungskraft, sehr viel auf den Zweck und auf die Mittel der Aufklärung, mit einem Wort, auf eine Menge von Dingen ankomme, daran euch feurigen Aufklärern noch nie der Sinn gekommen ist. Wenn ein Volk noch nicht bis zu einer gewissen Helle vorgedrungen ist, so hat das volle Licht gerade die Würkung, wie bey dem Auge des Cörpers. Es erleuchtet nicht, sondern es verblendet. Und was hast du doch in aller Welt für Beruf zu verblenden?

A. Zu verblenden? Zu verblenden? Ich will ja aufklären!

Ph. Sey's denn! Ich denke dir hernach begreiflich zu machen, wie es eigentlich um diese Aufklärung stehe. Aber auch dazu hast du keinen Beruf. Ein junger Mann in deinen Jahren, der erst kurze Zeit die Sache als Wissenschaft treibt, in der er andre schon unterrichten will, hat keinen andern, als still und ruhig nach Wahrheit zu forschen, zu prüfen, zu vergleichen, ein genauer Bemerker seiner selbst zu seyn, sich vor allen Dingen vor dem Vorurtheil des Ansehns in Acht zu nehmen, zu beobachten, auf welchem langen Wege die, welche richtigere Einsichten haben, dazu gekommen sind. Hat er Gelegenheit andern nützlich zu werden, so sey es ihm unverwehrt in gewissen Erkenntnissen sie weiter zu führen, vor allen wahre Tugend und Liebe zur Religion in ihnen durch Aufmunterungen und noch besser, durch Beyspiele hervorzubringen. Aber Lehrsysteme zu reformiren, Religionsmei-

nun-

rungen in ihnen zu bestreiten oder in sie zu pflanzen, dazu ist er weder da, noch auch reif genug, und wenn er deswegen Verdruß hat, so hat er ihn durch seinen Vorwitz verdient.

A. Vorwitz wäre das also, Menschen weiser zu machen, und die dicken Nebel aus ihrem Gehirn zu treiben? Das unnütze Zeug das sie von Canzeln hören müssen und so gutherzig glauben, bey seinem wahren Namen zu nennen? Und die Kränkungen der Unwissenheit sollte man nicht fühlen? O man möchte weg, weg aus einer solchen Welt!

Ph. Wenn du dir doch diese Declamation spartest! Ich erinnre dich ungern daran, daß du einen grossen Theil der neuen Wahrheiten, die du nicht früh genug bey andern wieder anbringen kannst, von mir gehört hast. Du wirst also wohl nicht glauben, daß es nöthig sey, mir die Vortheile einer richtigen Einsicht in Religionslehren vorzu-

pre-

predigen; Es ist auch davon hier gar nicht die Frage. Sie ist bloß, ob du fähig seyst Aufklärer andrer zu werden.

A. Ich habe mir aber doch diese Einsichten nun auch erworben!

Ph. Erworben! — Man erwirbt sich Einsichten und Ueberzeugungen, wenn man mit gesetztem Geist und mit der möglichsten Unpartheylichkeit prüft, wie man sich etwas vorstellen müsse, und wie sich die Vorstellungen zu dem, was uns sonst Wahrheit ist verhalte: wenn man sich die Ungleichheit der Meynungen auch vieler gleichen einsichtsvollen und gleich rechtschafnen Menschen warnen läßt, nicht zu schnell zuzufahren und über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden. Von dem allen hab ich viel zu wenig bey dir wahrgenommen. Du würdest, da du dich so gar wenig an Selbstprüfen gewöhnt hast, das Gegentheil mancher Meynungen letzt mit

eben

eben so viel Hitze vertheidigen, wenn es Mode wäre, oder Männer von Ansehn thäten. Schon deshalb halt ich dich noch gar nicht für geschickt andre zu erleuchten.

A. Und billigst also, daß man mir Vorwürfe wegen meiner guten Absichten macht, mich als einen unruhigen Kopf, oder wohl gar als einen Ungläubigen verschreyt, mir öffentliche Vorträge untersagt, und mich gewiß hindern wird mein Glück zu machen. — Und das alles noch dazu aus klarer Unwissenheit und Verblendung.

Ph. Ich billige die Art nicht, wie sich vielleicht manche gegen dich betragen haben, und hasse gewiß das Verschreyen so sehr als du. Es mag auch wohl seyn, daß unter deinen Richtern mancher ist, der seine Grenze von Kenntnissen für die äusserste hält, und es als Vorwurf ansieht, wenn iemand weiter dringen wollte. Aber deshalb kann ich eben so wenig

glau-

glauben, daß alle, welche Klagen über dich führen, es aus bösen Willen, oder aus Einfalt thun, als ich dir zugeben kann, daß du schon für die Wahrheit littest.

A. Und werde doch verfolgt?

Ph. O mein Freund es ist ein ehrwürdiger Name, der Name der Verfolgung um der Wahrheit willen. Man sollte ihn nicht so gemein machen! Wenn man einem Lehrer der um seine Lehrlinge recht schnell aufzuklären, ihnen alles was er nur immer weiß, sagt: ohne zu bedenken, ob nicht gewisse Kenntnisse für ihr Alter viel zu früh kommen und ihrer Tugend und Glückseligkeit schaden können — wenn man diesem sein Amt nimmt und es einem verständigern anvertraut — wird der verfolgt? Oder kann die gute Absicht machen, daß man ihn immer deshalb weniger beobachtet, da er zu dieser guten Absicht so schlechte Mittel wählt?

A.

A. Aber wie paßt das auf mich? Ich habe ia nicht mit Kindern zu thun?

Ph. Ich denke es paßt ganz. Die gute Absicht will ich dir auch nicht absprechen, wogegen du freylich billig genug seyn solltest, sie deinen sogenannten Verfolgern ebenfals zu zu gestehen. Denn sicherlich ist in Absicht des Gutmeinens das Verhältniß unter beyden Partheyen, den Alt- und den Neudenkenden gleich. Aber die Mittel! — die Mittel!

Du nimmst dem gemeinen Mann überaus viel, und was giebest du ihm wieder? Du reissest ein und bauest nicht wieder auf! Bringest Zweifel in das Herz, und giebst ihm keine Beruhigung! Du verschreyst seine Lehrer als unwissende, unglaubwürdige, treulose, begehrst von ihm, er soll dein Ansehn dem ihren entgegen setzen, und dir zutrauen, du übersähest sie alle! Wer still und langsam in solchen Sa-

chen handelt, der wird dadurch unruhig; er sieht vielleicht, daß du in manchen Stücken recht hast, weiß aber nicht, und kann das auch nicht deutlich denken, daß es bey der Religion viel mehr auf Thätigkeit als auf gewisse Vorstellungsarten ankomme. Was machst du nun aus ihm? Einen ungewissen schwankenden Zweifler, der keinen festen Grund der Hoffnung mehr hat, weil er den alten Glauben verlohren zu haben meint.

A. Also sollt ich ihn bey seinem alten Glauben lassen?

Ph. Sofern er unschädlich war. Unter der Hand konntest du immer indirect an der Aufklärung seines Verstandes arbeiten, ihm richtigere Begriffe von Gott, von Tugend und Laster beybringen, Stellen der Schrift nach seiner Fassungskraft erklären, und du wärst sein Wohlthäter geworden, und hättest nichts von dem erfahren, was du nun Verfolgungen nennst.

nennst. — Bey andern hast du noch mehr Unheil gestiftet. Der Hauffe hat Hang zur Sittenlosigkeit, und der ist ihm willkommen, der ihm die Principia wegreißt, die ihn noch etwas zurück hielten.

A. Philotas wozu machst du mich? Zum Prediger des Lasters!.

Ph. Nicht geradezu! Aber zur Gelegenheitsursach. Du lehrst den Ungelehrten nicht sowohl über Religion denken, sondern drüber faseln; wegraisoniren was ihm im Sinn kommt, seine Lehrer verachten, sich selbst ein System schaffen, und nun auch dir so viel glauben als er will. Der ganze Ton in welchem du mit ihm redest, trägt nicht wenig dazu bey. Es ist der Ton des Leichtsinns, der ungebundnen Freyheit, der Neuerungssucht, nicht der Ton der Ehrfurcht gegen die Wahrheit, der schätzbaren Freymüthigkeit, des bescheidnen Untersuchers. Deine Zuhörer vergröbern ihn noch ein wenig,

und da haben wir denn die Folgen, daß in den wildesten Zusammenkünften mit eben dem Ungestüm und der Frechheit, Lehren an denen unsre Ruhe und Glückseligkeit in den Augen vieler tausend Menschen hangt, abgehandelt werden, womit man sich sonst über politische Angelegenheiten erklärte. Wenn nun dis rechtschaffne Männer hören — sollen sie nicht sichs zur Pflicht machen, dich einzuschränken. Sie haben gelernt, wie behutsam man im Unterricht des Volks verfahren muß; du zerstöhrst ihnen alles. Wenn sie Vorträge wie deinen neulichen, — wo du nicht Worte gnug finden konntest, die blinden Leute, die noch an die Ewigkeit künftiger Strafen glaubten, herabzusetzen, und ohne alle Bestimmtheit von der Güte Gottes redetest, — wenn sie solche Vorträge hören, sollen sie dir nicht das Recht zu unterrichten so lang versagen, bis du erst nachdenkender geworden bist? Was sollte doch das arme Volk

mit

mit den Namen der gelehrten Männer machen, die du ihm nanntest? Und wenn es dir glaubte, daß würklich seine Hirten solche wären, wie du sie beschriebst, so muste es gewissenshalber sie ihres Amts entsetzen und Aufruhr anfangen.

A. Philotas ich war gekränkt; du hast mich noch mehr gekränkt! Aber wenn ich auch mehr noch für die Wahrheit leiden sollte — ich will ihr dennoch treu bleiben, will für sie kämpfen, will alles Ungemach ausstehen, denn sie ists werth.

Ph. Guter rascher Mann! Es wird eine Zeit kommen wo du wieder kühl bist; denn dein Herz ist nicht schlimm. Was du iezt Verfolgungen und Leiden nennst, wirst du dann vielleicht als weise Fügung der Vorsehung verehren, die dich aufhielt in deinen unüberlegten Laufe, in dem du Nachdenken und alles vergassest. Du wirst noch danken, daß du gehindert wurdest dich an der Ruhe deiner Brüder

zu versündigen; es möchte einst gefährlich für deine eigne geworden seyn. Nach richtiger Erkenntniß zu ringen darfst du nie aufhören; aber laß mich dir dis dabey sagen: Die Wahrheit ist eine keusche Jungfrau. Mit Ungestüm wirst du sie nie zu der deinen machen. Wen sie lieben soll, der muß bescheiden wie sie selbst ist werden, und die Schleyer, die sie oft sehr weise um sich hüllt, nicht mit frecher Hand abreissen.

Zoar.

Fragment eines Gespräches.

„Es sey dir denn — weil du meinst die Empfindung müsse hier Richterin seyn — zugegeben, daß des Bösen in deinem Leben mehr war als des Guten, bleibt dir nicht doch noch genug übrig, wodurch du dich, wenn deine Leiden fast zu drückend werden wollen, wieder unter ihrer Last aufrichten kannst?„

Z. Ja mein Philotas! Aber ich kann mir das nicht immer gleich lebhaft denken, und dann erliegt die müde Natur. Sage mir einiges darüber, daß ich mich daran halten könne, wenn mir bange wird um meinen Glauben an Gottes Güte.

„Gewiß sagst du dir selbst oft genug, daß diese körperlichen Leiden, welche du nun schon Jahre lang duldest, dich aus den Zerstreuungen des Lebens gerufen, und dich von vielem

zurückgebracht haben, das dir einst deinen Tod schwer gemacht haben würde! Du wärst nicht sicher gewesen, von dem Strom des Verderbens hingerissen zu werden, und hättest, bey der Macht der Sinnlichkeit, vielleicht zu wenig Widerstand in dir gefunden.

„Wie viel Tugenden hast du auf diesem langen Krankenlager gelernt! Wie viel Mitleiden mit andern Elenden, das durch Liebe thätig geworden ist! Wie viel Ertragung ihrer Unvollkommenheiten, die so oft Folgen ihrer körperlichen Leiden und in so fern fast unwillkührlich sind! Wie viel Geduld und Ausharren! Und vor allen, wie viel Ergebung und Unterwerfung unter den Willen unsers Gottes.

„Glückseligkeiten ohne Zahl ruhn auf diesem Grunde. Denn dein Leiden selbst hat dich verwahrt stolz zu werden, und dich oft genug daran erinnert, wem du alles schuldig bist.

bist. Schon jenes Eine' — Ergebung in den Willen des Allgnädigen — wie glücklich wird es dich machen. Da fließt die reine Quelle innerer seliger Zufriedenheit, welche durch die ganze Dauer deines Daseyns fortströmen wird, du glücklicher Zoar!

„Und hat es dir in diesen sieben Leidenvollen Jahren an frohen Stunden gefehlt? Du hattest vordem vielleicht auch Freunde, aber hast du sie alle bey dieser untrüglichen Probe bewährt gefunden? Du hast andre gefunden die du vielleicht ohne diese Leiden nicht gefunden hättest; bist eine Seele mit ihnen geworden, und würdest noch heute ihre Freundschaft, wenn es seyn müßte, mit allem was du schon gelitten hast erkaufen.

„In solchen Umgange — welche selige Stunden hast du nicht genossen! Du bist nicht undankbar; ich müßte sonst selbst gegen dich aufstehen und wider dich zeugen. Ich

habe deine Seele in Empfindungen die nah an Entzückung grenzten zerfliessen sehn, wenn wir uns über das theuerste was wir haben, über unsre Religion besprachen. Schwerlich wären dir auch diese Vorgefühle der künftigen Welt ohne Leiden geworden. Selbst der Körper machte deine Empfindsamkeit reizbarer und wenn du zuweilen dadurch mehr littest, so ward auch um so öfter deine Freude zur Wonne.

„Hast du nicht auch in den vergangnen Jahren lebhafter den großen Gedanken an Gott den Allgegenwärtigen denken lernen. Du bist in sehr trüben Stunden gewesen, aber wie oft hast du mir gesagt, was Klopstock seiner sterbenden Meta sagte:

Nah war meines Helfers Rechte
Sah sie gleich mein Auge nicht,
Weiter hin im Thal der Nächte
War mein Retter und sein Licht.

Nenne

Nenne diese lebhaftere Empfindung wie du willst! Sie ist doch eine schätzbare Wohlthat und muß dir die Stunden der Angst in denen endlich dein Vertraun auf Gott den Sieg über jede versuchende Schwermuth davon trug, unvergeßlich machen!

„Und endlich mein Lieber — der gefürchtete Name des Todes —

3. O der ist mir Tempelgesang, ist meinem Ohr Harmonie. Wer ihn mir nennt, nennt mir meinen langen heissen Wunsch.

„Ist das nicht Glückseligkeit? Das wofür die Natur zurückbebt, in einer so freundlichen Gestalt zu erblicken; so getrosten Muthes den gefürchteten Weg gehn zu können? Wie mächtig müssen in dir die Ueberzeugungen von der unsterblichen Dauer deines Geistes geworden seyn! Ist auch dis nicht werth, selbst mit diesen Leiden erkauft zu werden?

Ueber-

„Ueberdenk es denn noch einmal mit Ruhe mein Zoar, ob du mehr Böses als Gutes empfangen hast? Ich hoffe du wirst die Folgen mit in Rechnung bringen. Erndtet doch der Landmann auch nicht ohne viel sauren Schweiß. Aber wenn er des Tages Last und Hitze zu tragen scheute — würd' er denn erndten?„

Zoar schwieg gerührt still. Er wollte, sagt er endlich, nicht mehr darüber klagen, Gott verziehe indeß die Schwächen der Menschheit. In gewissen Augenblicken sey es unmöglich, die Folgen im Auge zu behalten, weil der Eindruck des Gegenwärtigen zu stark sey. Er wolle künftig jeden Tag nehmen, wie ihn Gott gebe; wolle sich ganz unterwerfen und in seinem Leiden nicht bloß den Allmächtigen sondern auch den Allgnädigen erkennen; jede Gelegenheit nutzen Gutes

tes zu thun; immer mehr Liebe immer mehr Duldung lernen und üben, und auch die Freuden des Lebens, so viel er zu geniessen fähig wäre, mit dankbarem Herzen annehmen.

O daß dir alle Leidende ähnlich würden! — dachte Philoras, und verließ ihn mit Thränen im Auge.

An Agenor.

„Der Kreiß deines Würkens ist klein und der Aufmunterung wenig!„ Laß dich das nicht kümmern! Ich will dir nicht sagen daß er grösser werden kann; das weiß allein, der über alle Veränderungen unsers Lebens wacht. Aber laß uns annehmen er bleibe wie er ist — fehlt es dir an Gelegenheit Gutes zu thun, und was ist eigentlich aufmunternd?

Nicht die Zahl derer, an welchen wir arbeiten, sondern ihre Beschaffenheit, bestimmt die Grösse unsres Einflusses. Der grosse Haufe urtheilt anders, aber wie könnten wir uns die Urtheile des grossen Haufens leiten lassen? Je fähiger die, welche unsrer Sorge anvertraut wurden, unsrer Bildung sind, ie mehr Unverdorbenheit wir an ihnen voraussetzen können, desto sichrer dürffen wir auf guten Erfolg unsrer Bemühungen rechnen. Aus dem Ge-

sichts-

sichtspuncte hast du vieles vor andern voraus, die doch auch nicht unnütze Arbeiter auf dem grossen Felde der Menschheit sind. Eine Menge von denen welche du belehrst, betreten erst die mannichfachen Pfade ihres Lebens, und wie manche Wahrheit, deren richtigere und würksamere Erkenntniß sie dir schuldig sind, wird ihre Wohlthäterin in Verlegenheiten, ihre Tröslerin unter den unvermeidlichen Bedrängnissen werden, die alle — mehr oder weniger — auf uns warten.

Laß deinen Würkungskreiß grösser werden — wird nicht zugleich die Summe der Pflichten grösser? Und von was für Pflichten? Etwa solcher, von deren Erfüllung du wahren bleibenden Nutzen erwarten könntest? Sind nicht die meisten, Opfer, welche man der Gewohnheit und den Herkommen bringen muß, oder die auch um gewisser bürgerlicher Ordnungen willen nöthig sind, an sich aber bey

wei-

weiten nicht das Gute hervorbringen, was du jetzt durch Beschäftigungen, die deine eigne Wahl sind, thun kannst. Wie bitter würde dir der Verlust der Zeit zu stehn kommen, welche du jetzt so angenehm und so nützlich anwendest?

Der Mangel an Aufmunterungen macht dir, sagst du, zuweilen trübe Stunden? Was nennt mein Agenor Aufmunterungen? Laß uns aufrichtig mit uns selbst handeln. Verbergen wir nicht allzugewöhnlich unter dem Wunsche, den Wunsch nach Aufsehn und glänzenden Ruhm? Es ist menschlich, sehr menschlich; ist auch bey weiten nicht immer Neid, wenn wir das auch haben möchten, was andre haben! Aber laß uns hier ein wenig unsre Philosophie zu Hülfe nehmen, oder wenn der Name zu wichtig klingt, laß uns nur an die Erfahrungen denken, welche wir täglich machen können. Wir haben ja auch ein wenig in die

gehei-

geheime Geschichte des Ruhms der Menschen hineingesehn, haben ia der Wege genug kennen lernen, auf denen man leicht dazu kommen kann, und auf denen schon so viele, deren Einsichten und deren Herz wenig Verdienst hatte, ihn dennoch gefunden haben. Hat uns danach gelüstet ihn auf diese Art zu suchen? O mich dünkt wenn man ein wenig weit die Betrachtung verfolgt, man hat eher nöthig, sich vor zu kalter Gleichgültigkeit gegen Menschenlob in Acht zu nehmen, als darauf stolz zu werden.

Gewiß, gewiß es ist seliger sichs bewust zu seyn, man habe mehr als andre verdient, als es fühlen zu müssen, wie gutherzig der Haufe unverdientes Lob an uns verschwende! Der Gedanke muß für ein edles Herz fast unerträglich seyn, „ich werde belohnt und habe beynah nichts gearbeitet. Jener bleibt verkannt und verdiente doppelt was ich habe!„

Gott bewahre uns beyde vor einer solchen Lage!

Das meiste iener Art von Aufmunterung bestünde also wohl in der Einbildung. Von andrer noch geringerer, die in Ueberfluß irdischer Güter besteht, will ich dir gar nichts sagen. Gottlob daß du nicht darbst, daß du viel mehr hast als tausende deiner Brüder, und daß die Genügsamkeit die unmittelbare Belohnung „doppelt frohen Genuß dessen was man hat „ bey sich führt.

Aber meinst du, ich könne dir nicht auch würkliche Aufmunterungen nennen? Nenne sie dir vielmehr selbst. Wenn eine geheime Unzufriedenheit dein Herz beschleicht — denke dir dann die Freuden der Erkenntniß, die du schon genossen hast, für deren Belohnendes du niemand als dir und deinem Schöpfer Dank schuldig bist. Denke dir die Vorzüge vor den Nichtdenkern und Nachsagern, bey denen man

leicht

leicht ihre Urtheile über uns vergessen kann. Bey dieser Art von Aufmunterung ist man noch überdiß am meisten vor dem Betrug des eignen Herzens sicher. Man wählt, wie der Dichter sagt, die Flamme zu seiner Leiterin: „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem will ich nachtrachten!„ Und diese Flamme zeigt dann dem Ehrbegierigen besseren Pfad, als der, den Beyfall bey Menschen alles ist, wandeln kann. Und Beyfall Gottes, — Beyfall seiner selbst — o mein Agenor, welcher grosse grosse Gedanke!

Theuer ist Beyfall edler Menschen auch! Theurer ihre Liebe. Fehlt sie dir denn? Weissest du nicht daß Richter, die wohl richten können, viel anders von denen, welche die Menge bewundert, urtheilen, und daß diese Richter dich schätzen?

Oder kannst du alles das was Gott durch dich thut hier schon sehn? Was hiesse denn

„arbeiten auf Hoffnung? Was hiesse denn: Gutes thun und nicht müde werden?„ Die schönste Saat edler Thaten sproßt verborgen, aber einst wird sie herrliche Früchte tragen.

Und endlich, mein Lieber, laß uns an Zufriedenheit des Herzens gewöhnen. Laß uns selbst üben, was wir andern sagen, „daß Gottes Führungen die besten sind.„ Was hülfse uns sonst der Glaube an eine Vorsehung?„ — Ich habe oft bey ähnlichen Versuchungen zur Unzufriedenheit in dem Gedanken mich beruhigt: Mir wäre mehr geworden, wenn ich mehr hätte tragen können! Es ist viel schwerer, lauten Beyfall als lauten Tadel zu tragen!„

An Aspasio.

Laß dich den Gedanken an die Zukunft nicht trüben, mein Aspasio! Für den gegenwärtigen Augenblick sollen wir leben; wir verlieren ihn wenn wir mit unsern Gedanken in einer Zukunft herumschweifen die noch nicht da ist; für die uns niemand bürgt, daß sie jemals kommen wird.

Du geniessest dein Leben, geniessest die Freuden der Erkenntniß nur halb, wenn du unaufhörlich den Gedanken „wie wird es mir einst gehen?„ mit dir herumträgst? Was helfen sie auch — diese Sorgen? Kannst du durch sie auch nur das geringste in dem Plane verrücken, den eine weisere und gütigere Vorsehung eher für dich entworfen hat, als du denken konntest?

Hast du auch schon überdacht, daß zu festes Hangen an einem Gedanken, endlich der

Seele eine gewisse Stimmung giebt, die dir selbst gefährlich werden kann? Daß man sich durch finstre Vorstellungen endlich an einen gewissen Trübsinn gewöhnt, der zur üblen Laune wird und uns minder angenehm im gesellschaftlichen und freundschaftlichen Umgange macht. Denn mit welchen Menschen ists lästiger umzugehen, als mit denen, welche immer unzufrieden sind, und von reinem Genuß des gegenwärtigen Guten nichts wissen? Wo nicht ieder etwas zur Nahrung des Umgangs beyträgt, da verschwindet endlich alle Freude, die in Empfangen und Wiedergeben besteht, und niemand ist unfähiger etwas dazu beyzutragen, als der finstre Grübler.

Noch ist dies der Fall nicht bey dir. Aber noch wallt auch in deinen Adern jugendlich Blut; noch blüht dir das Leben wie ein Frühling. So wird es, so kann es nicht bleiben! Und wie dann? Wenn du nicht früh lernst,

ein-

eingebildete nur gefürchtete Uebel durch Heiterkeit des Geistes durch Hofnung und guten Muth, vor deinen Augen zu zerstreuen, wie unbereitet werden wahre Uebel dich finden, und mit welcher Macht werden sie deine Seele überdecken!

Selbst im halben Scherz solltest du nicht bitter und muthlos von der Zukunft reden. Man gewöhnt sich so leicht an diese Sprache, und die Sprache des vergnügten Herzens „immer zufrieden zu nehmen was Gott giebt, fest entschlossen, Freude geb' er oder Schmerz sich zu unterwerffen„ klingt so viel sanfter, ist so viel würdiger für den Menschen, zumal für den, der noch von keinen bösen Tagen zu sagen weiß.

Es ist nicht Stolz, sich ein grosses Ziel vorzustecken, nach dem man hin möchte! Das Streben des menschlichen Geistes ist von Gott, und ist grenzenlos. Was könnte auch unedles

in dem Wunsche seyn, einst in einem grossen Kreise würksam zu werden? Aber leiden müssen wir nicht unter der Furcht, vielleicht nicht dazu bestimmt zu seyn, vielleicht sich einst in einem weit engern beschränken zu müssen. Der kleinste ist fast noch immer zu groß alle Pflichten zu erfüllen. Das Bewußtseyn, iede unsrer Kräfte, so viel wir vermochten, vervollkommnet zu haben — das ist die e[illegible]che reinste Quelle unsrer Glückseligkeit. Wo sie nicht quillt, bleibt das Herz bey der höchsten Ehre unter Menschen nur halb glücklich; wo sie fließt, da fehlt ihm bey der geringsten Bestimmung nichts zu seiner Ruhe.

Nichts also mehr, mein Aspasio, so lieb dir deine Ruhe ist, nichts mehr von finstern Blicken in die Zukunft. Hat es dir Gott schon an irgend einem Guten fehlen lassen? — Denke an unsre kleine Sommerreise, an die freundliche Nacht, wo wir

so

so offen gegen einander waren; ich neben dir saß, und dir eben die Frage that. Der Mond stand unserm Wagen gegenüber, und ich sah daß dir eine Thräne ins Auge trat, als du mir antwortetest: „Noch an keinem!„ Bey diesem Bekenntniß, bey dieser Thräne des Danks, bey unsrer Freundschaft beschwör ich dich, vertraue auf Gott! — Bilde dich zu dem nützlichsten, geschicktesten, weisesten Weltbürger; erhöhe die Kräfte deines Geistes so sehr du kannst; beobachte dein Herz und suche es mit iedem Tage schöner zu machen; und dann überlaß das übrige der Vorsehung. So wahr sie über uns wacht, so wahr wird es dir wohl gehn! Mußt aber auch nie wieder vor deinem künftigen Leben bange seyn.

Amyntor und Philotas.

Erstes Stück.

Amyntor wohnte auf einem Landgute, welches alle Schönheiten der Natur vereinigte. Die Gegend war schöner als die Lieder der Dichter und die Landschaften der Mahler. Alles Wahrheit, und doch reich wie die Ideale der Phantasie. Sein Haus umschloß ein Garten, den seine Hand gepflanzt hatte; das war seine Zuflucht nach den Ermüdungen des Tages; ein kleines Paradies voll Ruhe. Die hohen Bäumen beschatteten zarte Blumen; rings um das sanfte Rauschen eines kleinen Flusses; die Gänge von hohen Acacien umschlossen; hinter verschlungnen Pfaden ein offner Platz für die Spiele der Jugend; am Ende der Aussicht eine dichte Laube, fast ganz das Werk der bildenden Natur. Dort schien

die Freude, hier die sanftere Traurigkeit zu wohnen. Dort verwehten kühle Winde die Hitze, hier warffen die hohen Laubwände erquickende Schatten. Da wohnte Amyntor.

Er genoß das Leben in dem Arm einer Gattin, die eine reine Sympathie seinem Herzen verband. Nun war alles für ihn doppelt schön. Jeder Anblick der Schöpfung, jede Lust der Sinne ward ihnen Freude des Geistes. Denn sie theilten den Genuß. Kaum ein Jahr, so war dis Freudenleben dahin. Lyda starb, und Amyntor blieb mit ihrem Sohne, den sie ihm sterbend gebohren hatte, zurück.

Er war einer von den Menschen, die wegen der äussersten Feinheit ihrer Empfindungen selten ganz glücklich sind, und noch seltner Entschlossenheit genug haben, ihre Empfindlichkeit dann zu bestreiten, wenn sie noch Kraft dazu hätten. In den heitersten Tagen des Glücks, selbst schon als Jüngling, liebte er

oft allein in unbesuchten Gegenden seinen Gefühlen nachzuhängen, Plane zu entwerfen wo er Gutes thun könnte, weil ihn die heisseste Liebe für seine Brüder durchglühte. Bald wollte er sich hier, bald dort dem Strom des Verderbens entgegenwerfen, bald ungerecht Leidende befreyen, bald die verführte Unschuld in Schutz nehmen. Wenn er Kinder kannte, von denen er fürchtete sie möchten die Opfer der Eitelkeit oder des Lasters werden, so schrieb er Briefe ohne Namen an ihre Eltern, im Ton der zärtlichsten Warnung. So nah dis alles an Schwärmerey und ein gewisses romantisches Wesen grenzte, so war doch die Quelle aus der alles hervorfloß, untadelhaft. Indeß hatte iene Stimmung seiner Seele viel Einfluß auf seinen jetzigen Zustand. Mit dem Tode seiner Lyda war alle seine Thätigkeit dahin. Jede seiner Kräfte erlag unter dem Schmerz. Die besten Tröster verzweifelten an ihm.

Phi-

Philotas, sein Freund und sein halber Erzieher, eilte auch, so bald er konnte, zu ihm. Noch nie war er mit dieser Beklemmung des Herzens zu einem Leidenden gekommen. Er selbst war gewaltig von Lydas Tode getroffen, denn er hatte sie schon lang für seinen Amyntor bestimmt, und der Tag, der sie verband, war einer der schönsten Festtage seines Lebens gewesen. Daben kannte er den ganzen Charakter seines armen Freundes besser als irgend ein andrer, und wuste, daß er, wenn es auf Empfindungen ankam, nie ganz mit ihm zusammen gekommen war. „Was wird — dacht „er — was wird aus dem Jünglinge werden! „Er ist beynah noch Jüngling! Sein gutes „Herz war in Gefahr, durch Güte und Em„pfindsamkeit aufs äusserste zu leiden! Wie hab „ich der Vorsehung gedankt, als es einen Ge„genstand gefunden hatte, der so ganz seiner „Liebe würdig war! Nun war ich ruhig! Und

das

„das ist schon wieder dahin! — Er wird Wonne finden an seinem Gram; er wird mit „Freuden seine Kräfte wegschwinden sehn! Wie „viel Gutes wird dadurch für die Welt verlohren gehn! Ich kannte immer an ihm diesen „Hang zur Schwermuth; der Ton unserer neusten Schriften wird vollendet haben, „was sein Temperament angefangen hat!„ Unter diesen Sorgen kam er auf sein Landgut. Es war ein trauriger Tag für Amyntor; denn die benachbarten Bekannten hatten sich wie verschworen, ihn durch einen langen Zuspruch und durch die gewöhnlichen Gemeinplätze bey Trauerbesuchen, die Bitterkeit seines Schicksaals in langen Zügen schmecken zu lassen. Sechs ganzer Stunden, die ihm eben so viel Tage waren, muste er unter den Gesprächen von den Verhängnissen des Himmels, von dem allgemeinen Looß der Menschen daß sie sterben müssen, ausdulden;

den; mußte mit den fadesten Lobsprüchen das Andenken seiner Lyda entweihen, wohl gar gute Wünsche zu baldiger Ersetzung der Stelle hören — daß er beynahe vergangen wäre. Philotas fürchtete durch seine Ankunft die Gesellschaft noch länger aufzuhalten, und gieng in den Garten. Hier stieß er auf einen jungen Mann, in dem er bald den Phanias einen benachbarten Freund des Amyntor erkannte, von dem ihm dieser oft, als einer neuen sehr lieben Bekanntschft geschrieben hatte. Nach den ersten Bewillkommungen war natürlich Amyntor ihr erstes und einziges Gespräch. „Ich konnt's nicht mehr mit aushalten; es ward mir zu bang ums Herze wie sie ihn zermarterten, die Alltagsmenschen! Du solltest das kalte Geschwätz hören, das sie da treiben; verstimmen ihn damit auf viele Tage, und verderben was man kaum gut gemacht hat.„

Phil.

Phil. Du scheinst an der Beruhigung unsers Freundes zu arbeiten. Wie ich ihn kenne, muß es ein schweres Tagewerk seyn. Mich treibt eben dies zu ihm, denn du wirst von unsrer alten Verbindung wissen. Sage mir doch, wie weit du gekommen bist?

Phan. Ich fand ihn in einem Zustande der beynah Sinnlosigkeit war. Es kostete viel Mühe, ihn ein wenig abzuspannen; denn alles war bis aufs äusserste getrieben, daß mir vor seinem Leben bang war. Ich hatte schon viel gewonnen, als er mich nur erst wieder hörte.

Phil. Und wohin lenktest du seine Empfindungen?

Phan. Wohin? — Auf die Leiden der Liebe; auf die Wonne dieser Leiden; wie man sich wegsehnen müsse aus der Welt. Sie ists nicht werth, sagt ich ihm oft, sie ists nicht werth so eine Welt wie diese, daß man ihr

eine

eine Thräne gönnt. Das haftete bey ihm. Seit dem ist er grösstentheils in dem Zustande einer sanften Traurigkeit; welkt weg, wie ein iuniger Baum, der an der Wurzel abgeknickt ist und bey dem heissen Sonnenstral ein Blatt nach den andern fallen läßt, bis endlich ein Sturm kommt und ihn vollends niederwirft.

Phil. Und das wünschtest du?

Phan. Was soll er hier? Was sollen wir beyde hier?! Auch ich liebte, aber Menschen neideten mich um mein Glück. Er hat auch geliebt und ihn hat der Himmel geneidet. Jetzt ists am besten für uns, wenn wir bald ausgerungen haben. — Und was meinst du Philotas? Schon so weit hab ich ihn gehabt, daß er mit mir zu dem Grabhügel, der seine Lyda deckt, gegangen ist. Das war eine Scene!

Es war das erstemal, das ich ihn wieder in seinen Garten bringen konnte. Alle Blu-

men die er ehmals so sorgsam pflegte, hingen die Glocken. Sie klagen mit dir sagt ich, sie klagen mit dir um Lyda. Hier, an dieser Cypressenstaude stand er still. Ich versprach ihm sie auf sein Grab zu pflanzen und dann auch in ihrem Schatten zu sterben. Endlich schlug ich ihm vor, die heilige Ruhstädte der Todten zu besuchen. Im Anfang schwankte er, ob ers aushalten würde. Aber bald warf er sich diese Weichlichkeit vor. Und wenn du da stirbst, sagt ich ihm auf dem Wege, könntest du süsser sterben? Wir giengen vor den Häusern des Landvolks vorbey. Die Kinder scherzten um die Alten; die Jünglinge und Mädchen sangen ein unschuldiges Lied, das sie vormals Amyntor gelehrt hat. Als sie ihn sahn schwieg jede Stimme der Freude. Seine Brust arbeitete unter den gewaltsamsten Empfindungen; den Weg war er so oft mit Lyda gegangen, und dann war alles um ihn herum Freude geworden.

worden. Wir kamen zum Kirchhofe. Alles war tiefe Stille umher. Der Mond wandelte langsam über die Gräber und warf seine blassen Strahlen auf die Leichensteine. Kein Lüftchen rauschte. Kein Vogel bewegte sich. Kein Fußtritt scholl. Ein ödes Schweigen wachte an der Pforte des Kirchhofs. Ohnweit der Kirche war das Grab, das Amynter bald am frischen Rasen und dem neuen schwarzen Kreutz und der Linde die gegenüber einen Rasensitz überschattete, erkannte. Er sank mir ohnmächtig in die Arme. Ich ließ ihn eine Weile in der süssen Betäubung. Meine Schwester, ein Mädchen von schöner Seele, die eine zweyte Mariane, deren Namen sie schon trägt, werden wird, war uns indeß nachgekommen. Ich hatte meine Flöte bey mir, winkt' ihr und wir begannen das Lied:

„Würd ich doch wie du begraben
„Sänk ich auch in Todesnacht!
„Zärtlichkeit und Jammer haben
„Mich zum Tode reif gemacht *) u. s. w.

Schöner hatte Mariane nie gesungen als diesmal. Kann dir ihr sanft zum Himmel hinaufschmachtendes Auge, darinn der Mond die Thränen versilberte, kann dir das sanfte Schlagen an ihr klopfendes Herz, nicht beschreiben. Amyntor zerfloß in Empfindung! Einigemal warf er sich auf den Grabhügel und umfaßte mit Inbrunst das Creutz. Wenn du da stürbst guter Jüngling dacht ich zuweilen, so wäre Siegwart, troß den kalten Menschen die drüber spotten, keine Phantasie mehr.

Es ward ihm endlich so wohl hier, daß ich ihn mit Müh wegleitete. Vielleicht, meinte er, kürze der kalte Nachthauch auf dem Tod-

*) aus Siegwart.

Todtenfelde sein Leben! — In der Fassung ist er geblieben. Zuweilen ist er in einem Gefühl von unaussprechlicher Seligkeit, das seinen Geist wie verzückt. Tagelang sitzt er vor Lydas Bilde und seufzt, oder redet damit, und so geht es täglich.„

Philotas erinnerte sich kaum in einer solchen Lage gewesen zu seyn, als bey dieser Erzählung. Der ganze Phanias mißfiel ihm beym ersten Anblick. Er liebte das Hinschmachten so wenig in dem Gesicht eines jungen Mannes, als den süssen Dichterton in seiner Sprache. Bey der Beschreibung seines Umgangs mit Amyntor verlohr er fast alle Geduld. „Was ich vielleicht noch hätte gut machen können, hat mir dieser empfindsame Thor verdorben!„ Schwerlich wäre auch Phanias so tief in seiner Erzählung gekommen, wenn nicht Philotas durch innern Gram und den Kampf

in seinem eignen Herzen, selbst von dem Feuer seines Auges viel verlohren gehabt hätte. Denn iene Art von Menschen standen selten lang vor ihm, und schmolzen mit aller ihrer Weichlichkeit, vor dem Feuer und der Kraft seines Männerauges und seiner ernsten Stirn weg. Er war zu gedrückt um viel zu antworten. Endlich sagte er mit der möglichsten Kälte:

„Es thut mir leid daß sich Phanias — ich hoffe unwissend — so sehr an der Ruhe und an der Tugend Amyntors versündigt hat, und daß ich, so lang er diesen Ton behält, nicht so fest in die Hand des Freundes meines Freundes, einschlagen kann, als ich gehofft hatte. Aber wills Gott, es muß anders werden!„

Bey den letzten Worten fühlte Phanias das erste mal wen er vor sich hatte. Er vermochte nicht gegen den Mann aufzukommen. Wie viel Philotas Ansehn bey Amyntor vermoch-

mochte — das wuſt' er. Ihn gegen ihn einzunehmen, war unmöglich. Vielleicht hätte er doch einen Verſuch gemacht, Amyntor vor gar zu groſſer Achtung gegen Philotas zu warnen, aber die Geſellſchaft brach auf, und da jenem ſogleich die Ankunft ſeines alten Freundes gemeldet war, ſo konnt' er den Augenblick nicht erwarten, an ſeiner Bruſt ſeinen Jammer auszuweinen.

Zweytes Stück.

Man kann sich leicht das Traurige des ersten Wiedersehns vorstellen. Philotas hatte Amyntorn so reich, so glücklich verlassen, und fand ihn nun so arm, so unglücklich. Amyntor weinte laut, und Philotas, der im Grunde ein Mann von der äussersten Empfindlichkeit war, aber früh angefangen hatte, sich beherrschen zu lernen, muste alle Kräfte zusammen nehmen, diese Scene auszuhalten.

Er war weit entfernt, seinen Freund, nachdem beyde wieder etwas ruhiger geworden waren, mit Tröstungen zu übertäuben. „Ich habe gefunden — pflegte er zu sagen, — daß man seinen Zweck leicht verfehlt, wenn man einem Leidenden zu viel werden will. Ein Arzt muß seinen Kranken nicht mit Arzneyen bestürmen; er muß die Natur beobachten, wo sie sich helfen will, und dann die Hand bieten.

Viel

Viel Gerede richtet kein gedrücktes Herz auf. Nehmt nach und nach bald hier bald dort etwas von der Last weg, ohne daß ihrs ihm merken laßt, so wird es sich nach und nach wieder freyer heben können. Daher enthielt er sich im Anfang fast aller directen Trostgründe; ließ sich viel von Amynter erzählen, hörte besonders die Geschichte von Lydas letzten Tagen mit der innigsten Theilnehmung so oft an, als jener nur davon reden wollte; lenkte sogar das Gespräch bisweilen vorsätzlich darauf, weil ihm ein Schmerz, der sich in Klagen ergoß, lieber war, als der stille in sich selbst verlohrne, thränenlose, der sich blutig in das Herz gräbt.

Phanias hatte weit mehr Kälte von ihm erwartet; denn es gieng ihm wie den Jünglingen, die aus Mode empfindsam werden; sie beurtheilen die Gefühle andrer nach einer gewissen sentimentalen Sprache, und wissen nicht daß gerade dabey das Herz oft am allerwenig-

sten Theil nimmt. Daher blieb die ersten Tage das Vernehmen unter ihnen ganz gut; und die kleine Kaltsinnigkeit die in ihrem Betragen seyn muste, bemerkte Amyntor, der genug mit sich selbst zu thun hatte, iht weniger. Nach und nach fing Philoras an, unmittelbarer das zu bestreiten, was ihm in den Aeusserungen seines Freundes schädlich vorkam. Vieles davon waren die ersten Keime von dem, was Phanias in ihn gepflanzt hatte. Dieser sah unwillig seine Arbeit zerstöhren und die Kaltsinnigkeit ward merkbarer. Endlich wards ihm unerträglich länger dazubleiben. Er machte Anstalten zur Rückreise, und folgender Vorfall beschleunigte seinen Entschluß.

An der Abende einem fand Philoras Marianen in einer Sommerlaube. Er hatte schon oft das Mädchen mit innigem Mitleid angesehn. So viel Güte des Herzens, so viel Einnehmendes ihrer Bildung, so viel Anlagen des

Ver-

Verstandes — und dies alles, bey der falschen Richtung, vielleicht künftig höchst gefährlich für sie. Seit dem Tode ihrer Eltern war sie ganz von der Hand ihres Bruders gebildet. So schön das alles klang was er ihr sagte, und so unschuldig die Schriften aussahn mit der er sie nährte — so war es doch bey weiten nicht so unschädlich als er meinte. Er brachte in ihr Herz ein gewisses für ihre Jahre ohnehin viel zu frühes Sehnen und Schmachten, eine gewisse dunkle Idee von Liebe, ein Ideal von Liebenswürdigkeit und weiblicher Vollkommenheit — wodurch keine einzige Tugend recht feste Wurzel schlagen konnte. Immer ward aus Empfindungen gemischte Schwärmerey, mit wahrer ausdaurender Reinheit und Güte des Herzens verwechselt; wie viel Sinnlichkeit dabey war und wie leicht diese Sinnlichkeit die Oberhand bekommen konnte, ward nicht bemerkt, und das Herz war vielleicht da

am

am besten mit sich zufrieden, wo es am wenigsten eine strenge Prüfung aushielt.

Philotas drang sich nicht gern zum Lehrer auf; aber bey solchen Gelegenheiten, wo er so schöne Werke Gottes dem Verderben nah sah, wars ihm unmöglich zu schweigen und er setzte sich nun leicht über das Urtheil, daß er nur immer moralisiren wolle, hinweg. „Vielleicht könnte ich doch etwas Gutes stiften! Und wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht dem ists Sünde.„ Die Art mit der er auch scharfe Wahrheit zu sagen wuste kleidete ihn dabey so gut, und er gewann überhaupt die Herzen aller so schnell, daß man ihm nicht leicht etwas übel nahm.

Meine junge Freundin, sagte er, sieht wieder so schwermüthig, und hätte doch Ursach so froh zu seyn. Das Leben blüht ihr so schön wie diese Flur. Darf ich mich zum Vertrauten ihres Kummers anbieten?

Ich

„Ich habe keinen Kummer, sagte Mariane, den ich jemand vertrauen könnte. Ich bin nicht mißvergnügt; die kleine Melancholie, die du vielleicht in meinem Gesicht siehst, ist ein so seeliger Zustand, daß ich ihn mir nie süsser wünsche. Wer könnte an einen solchen Mondabend nicht schwermüthig und doch froh seyn? Wenn man so in den hellen Mond hineinsieht, den Zeugen der sanften Thränen. O Philotas „— hier trocknete sie die Augen.„

Mariane wird mich vielleicht für kalt halten wenn ich ihr sage, daß alles dis ganz anders auf mich würkt. Ich bin immer so offen, so frey, so heiter, wenn ich in der eben so offnen und freyen und heitern Schöpfung Gottes leben und mich an dieser Fülle der Natur recht satt geniessen kann! Der Mond verbreitet auch eine sanfte Freude über meine Seele, aber warum sollte sie eben Schwermuth werden

den — wenn ich nicht anders einen wirklichen Gegenstand des Traurens habe.

„Philotas kann unmöglich ein kalter Mann seyn. Sollte ihn denn nie diese süsse Schwermuth, zumal bey so schauerhäften Naturscenen wie dieser helldunkle Abend, besucht haben?

Sehr oft meine Freundin, als ich noch jünger war; und — daß ich nur meine Sünden ganz gestehe, weil ich es ohnedem mit einer gewiß nachsichtigen Richterin zu thun habe, — ich bin ziemlich lang in dieser gefährlichen Täuschung geblieben. O wie ganz genug hatt' ich, wenn ich in tiefster Einsamkeit unter dem Nachthau sitzen, und Stundenlang meinen Empfindungen freyen Lauf lassen konnte. Alles was ich dachte und was ich that bekam diese Farbe. Mein Herz war eigentlich keinen Augenblick mein, denn es umfaßte alles

mit

mit Leidenschaft, und du weißt vielleicht aus Beschreibungen, wie es bey solchem Zustande um die Ruhe steht. Daß unter diesem innren Tumult meine Thätigkeit gar sehr litt, daß mir die nützlichste Geschäfte anekelten, daß selbst die wohlthätige Freundschaft für mich Störerin meiner Glückseligkeit ward, und daß ich mit dieser Art von Freundschaft wiederum die Glückseeligkeit und die Gemüthsruhe andrer störte, andern Pflichten zu nah trat — das alles bemerkt ich im Anfang gar nicht, und war empfindlich wenn es mir andre sagten. Die Zeit that etwas. Ich gestand mirs nach und nach in ernsten Augenblicken, daß ich durch einen solchen Zustand weder wirklich besser noch glücklicher ward, und der Bestimmung als Weltbürger nicht einen Schritt näher kam. Endlich riß ich mich auf aus meinem Schlummer: „Sey wieder dein! — und Gottlob ich wards. Nichts hab ich bey

dem

den Wechsel verlohren. Nichts hoff' ich von dem Gefühl für das Gute und Schöne; denn es ist alles viel mehr Wahrheit geworden; Nichts von der Wärme meiner Freundschaft; denn ich liebe meine Freunde nun viel reiner und fester; darf viel mehr jede Regung meines Herzens vor ihnen sehen lassen und bin nicht in Gefahr, daß mein Gefühl für sie jemals verdunsten werde! Meine Empfindsamkeit (schade daß das schöne Wort durch die elenden Nachahmer, beynah entheiligt ist!) hindert mich nicht mehr an meiner Pflicht, und über die Wonne sie ganz erfüllt zu haben — liebe Mariane über diese Wonne geht nichts in der Welt.

„Das mag denn vielleicht für die Männer, die für wichtigere Dinge in der Welt sind, nothwendig seyn. Aber einem armen Mädchen könnte man ja wohl diese, deucht mir, für ihre Bestimmung recht gut passende Fühlbarkeit erlauben.„ Darf

Darf ich dir einmal antworten, wie ich meiner Tochter darauf antworten würde, wenn ich eine hätte?

„Ich habe schon oft Philotas gebeten, nicht anders mit mir umzugehn.„

Mein Kind, würd ich sagen, du bist in einem grossen Irrthum. Schade, daß dich die gewöhnliche Begegnung unsres Geschlechts, schon an eine so niedrige Idee von der Bestimmung des deinigen gewöhnt hat. Was ist denn deine Bestimmung? — Doch nicht in einem Kloster dein Leben wegzutrauren? Nur dann könnte vielleicht ein gewisser Grad von religiöser Schwärmerey dein Schicksaal erleichtern, vorausgesetzt daß er sich bis an dein Ende erhalten könnte? — Aber nun? Nichts geringers als die nächste Freundin eines Mannes zu werden, der dich als den besten Segen des Himmels ansehn, und in dir das alles finden soll, was ihm noch zur Vollendung seiner

Glückseligkeit fehlte. Und wodurch wirst du dis? Gewiß nicht durch eine Menge schöner süsser Worte, darin du dich bald erschöpft haben wirst; gewiß nicht durch dis Hinschmachten und Zerfliessen in Liebe, das schon in euren neuen Modeschriften nicht mehr zu ertragen ist. Selten wird wahre Herzensliebe dieser Ziererenen bedürffen. Sie ist ganz That, ganz Aufopferung, ist keine solche Schwätzerin. Und solltest du gar eine noch höhere Bestimmung haben — die erste Bilderin eines Menschen den du gebohren hättest zu werden — was dann mit dieser unächten Empfindsamkeit? Wie wäre sie mit den Pflichten einer Mutter verträglich? Sie, die alle Nerven abspannt, alles erschlafft, alle nützliche Geschäftigkeit, unter dem Titel von Arbeiten für Alltagsmenschen, lästig macht? — Sieh, wohin die Liebe zum Ausserordentlichen führen kann! Gerade was du sucht, was ihr mehr als andre und voll-

komm-

kommner haben wollt, verscherzt ihr! Ihr quält euer gutes bildsames Herz mit unnöthigen Leiden! Ihr schwächt es in Stunden der Prüfung auszuhalten, und setzt euch der Gefahr aus, von iedem Thoren und von iedem Bösewicht, der eure Sprache reden kann, betrogen zu werden. Wo die Tugend schon Wurzel geschlagen hat, wird sie eben nicht ganz verlohren gehn, aber nie die gehörige Festigkeit bekommen. Wo keine Principia im Herzen sind, wird geschehen, was ein weiser Mann neulich wohlthätig scharf gesagt hat: Das Mädchen, das bey dem Tode ihres Vogels in Verzuckungen fällt, wird vielleicht ihren Mann todtquälen können, *) denn ihre Tugend ist Empfindung, und das meiste ihrer Empfindung die Würkung schwächerer oder reizbarerer Nerven! — O mein Kind, mache dich nicht selbst durch dis süsse Gift krank. Die Krankheit kann un-

*) Im Stoff zum Denken.

heilbar werden. Es giebt eine viel gesundere Nahrung, die für den unverdorbnen Geschmack selbst weit reizender ist, und den Geist schön und stark macht. Du bist — hier faßte er mit Wärme Marianen bey der Hand — du bist so gut, so unverdorben, so werth die Ehre deines Geschlechts zu werden. Ach wenn sie dich unglücklich machten! Wenn sie dich unglücklich machten! —

Philoras bemerkte letzt erst, daß er warm geworden war. „Das Recht, sagte er noch, das mir Mariane vorher so gütig gab, wird meine Wärme verzeihbar machen.„

Phanias war in einem nahen Rosengebüsch ein unbemerkter Zeuge dieser Unterredung gewesen. Er war äusserst unzufrieden mit dieser kaustischen Moral, wie ers nannte, und der Umgang mit Philoras ward ihm beynah verhaßt. Dis vollendete seinen Entschluß das Landgut zu verlassen und nicht

eher

eher, als bis er Amyntor wieder allein haben könnte, zurückzukehren. Auswärtige Geschäfte machten hernach seine Abreise noch dringender und nöthigten ihn, so ungern er dran gieng, seine Schwester zurückzulassen. Beym Abschiede konnt er sich doch nicht ganz überwinden, ein Paar Worte über den Kaltsinn und das ganze Wesen des Philotas hinzuwerfen, die Amyntor verstand und die erste Gelegenheit ergriff, mit Philotas darüber zu sprechen.

„Mir deucht, sagte er, mein Freund hat nicht so sehr mit Phanias sympathisirt, als ich gehofft hatte. Er ist doch ein guter junger Mann und Philotas pflegt sonst nicht so schwer zu befriedigen seyn.

Phil. Ich hoffe Phanias hat nicht über mich zu klagen. Mit dem sympathisiren ists freylich nicht so leicht, zumal wenn die Grundsätze in zwey ganz verschiednen Richtungen

fortwürken, wo sie nie zusammentreffen können. Weil wir nun gleichen Zweck hatten und so weit in der Wahl der Mittel auseinander waren, so konnt es wohl nicht anders seyn, als daß nähere Vertraulichkeit unter uns unmöglich ward.

Am. Und dieser Zweck? —

Ph. War, dir das traurige deiner Lage zu erleichtern, und alles zu thun was dir dein vorige Ruhe einigermassen wiedergeben könnte.

Am. Daran habt ihr ja beyde gearbeitet, und das, was mir meine Leiden im Anfang am bittersten machte, die Heftigkeit mit welcher der Schmerz meine Seele wie ein Raubthier anfiel, hat sich würklich durch das Erheiternde eures Umgangs schon sehr verlohren. Ganz wird ein Kranker, der so tödtlich verwundet ist, nie wieder heil, bis das grosse Heilmittel aller Wunden, der Tod kommt. Die Aerzte haben genug gethan, die ihm seinen Zustand erträglich machen. Phil.

Phil. Aber wie wenn der Kranke sich nur einbildete, daß seine Wunde tödtlich wäre, oder wenn er sie bloß durch diese Einbildung und das Zurücklassen aller sichern Heilmittel tödtlich machte?

Am. Einbildete? — Wenn hier Einbildung ist wo ist denn Wahrheit? O Philotas du hast sie gekannt, du weißt besser als einer meiner Freunde was sie war, und was sie mir war! Wie unsre Seelen in einander verwebt, so ganz eins geworden waren, daß mir das Leben ohne sie kein Leben mehr seyn kann. Wär es denn nicht Elend auf Elend, wenn ich ein solches halbes Leben lange tragen sollte? Wofür sollt ich leben? Ich bin für die Welt und die Welt ist für mich gestorben. — Was würde auch aus mir werden in dieser Einsamkeit? Ein finstrer Grübler, jedem Sturm des Zweifels an der Güte Gottes bloßgestellt, und ohne Kraft festzustehen! Wer möchte auch bey

einem Schicksaal wie das meine nicht zum Zweifler werden! Ich — bis zu dem Gipfel der Glückseligkeit geführt — um desto tiefer herunterzustürzen.

Phil. Gott wird deinem Schmerz diese Gedanken verzeihen, und du wirst nach einiger Zeit desto dankbarer werden. Denn gewiß mein Lieber, Verzeihung verdient er. Wolltest du Gott anklagen, daß er dich glücklicher als tausend und aber tausend gemacht. Ists nicht hohe Glückseligkeit, so viel verlieren zu können! Denk ihm einmal ganz nach dem Gedanken der Wonne: „Dieser Engel in menschlicher Bildung war mein! Ich war bestimmt, sie einen — freylich kurzen — Theil, ihres Weges zum Himmel zu begleiten, und sie freute sich meiner Begleitung. Keinem ist es, wie mir, geworden, ein so naher Zeuge ihrer geheimsten Tugenden zu seyn, von ihr zu lernen, mich mit ihr zu ieder guten und grossen

sen Empfindung zu erheben; — keinem, wie mir, sie an meiner Brust sterben zu sehn; zu sehn den Triumph der Religion und die Wonne des Himmels —

Am. An welche Scene erinnerst du mich! O Gott, wenn ich über dich gemurrt habe — vergieb mirs!„ — Er konnte vor Thränen nicht weiter reden.

Phil. Weine nur, mein Freund. Es sind nie gerechtere Thränen geweint werden. Man kann nicht mehr verlieren, als du verlohren hast. Aber weine zugleich für Freuden, daß du, du dieser glückliche Sterbliche gewesen bist, weine aus Dank, daß dich Gott selbst durch diese Leiden so gesegnet hat.

Am. Gewiß ich bin nicht werth gewesen länger den Segen zu haben.

Phil. Laß uns nicht von Werth- oder Nichtwerthseyn sprechen, wenn von dem was Gott an uns thut, die Rede ist. Wer es dank-

bar empfängt, und willig zurück giebt, der macht sichs werth, wie es ein Mensch kann. Gott hat deine Liebe gegen Lyda, iede zärtliche Sorge für sie, iede ihr durch dich erleichterte Beschwerde dadurch belohnt, daß du sie sterben sahst, du das Opfer brachtest, für das vielleicht ihre zarte Seele zu schwach gewesen wäre. — Wärst du nicht bereit gewesen alles, alles für sie zu thun? Wolltest du nun nicht willig seyn, das auf dich zu nehmen, was einer von euch auf sich nehmen muste? Denn es muste ia einer den andern ans Grab begleiten.

Am. Du zeigst mir mein Leiden von einer Seite die mir neu ist, und in meine Seele einen Schimmer von Freude bringt.

Phil. Du selbst, wie viel ruhiger kannst du — wie es nun Gott beschließt — leben oder sterben. Siehst ihr nun nach in die Wohnungen der Seligkeit; weissest, daß nun

iede

iede ihrer Tugenden belohnt, iedes nun nicht mehr verdeckte, auch wohl verkannte Verdienst gekrönt, ieder Wunsch ihrer schönen Seele nach mehr Vollkommenheit, erfüllt ist. Hätte sie dich überlebt — so wärst du ia seliger als sie gewesen, hättest sie in einer Welt, wo vielleicht viel Schmerz, viel Kränkung, viel ihren Geist niederdrückende Unruhen auf sie gewartet hätten, gelassen. Welches bittre Scheiden von ihr! Nun ist sie auf einmal hinübergerettet, und genießt eine Seligkeit davon wir zwar keine deutliche Vorstellung haben, die aber auf die untrüglichen Versprechungen der Tugend und der Religion selbst gegründet ist. — Noch einmal Amyntor, überdenk das alles, und dann frage dich, ob deine vorigen Gedanken, daß du zu unglücklich seyst, um länger zu leben, die Probe bestehen.

Drit-

Drittes Stück.

Durch diese und ähnliche Unterredungen gab Philotas seinem Freunde immer unvermerkt mehr Kraft, seinen Schmerz zu bestreiten, und ohnerachtet er fast nie geradezu das bestritt, was er sagte, so berichtigte er es doch durch seine Antworten, oder lenkte es auf eine andre Seite, und gewöhnte ihn wie von ohngefehr, an richtigere Grundsätze und einen männlichern Sinn.

Besonders beobachtete er genau die Lectüre Amyntors. Phanias hatte dafür gesorgt, daß keine von den Schriften fehlte, die die Seele in einer düstern Schwermuth, oder in einer höheren Spannung erhalten, den Flug der Einbildungskraft stärken, und durch diese heftigen Wirkungen, selbst der Gesundheit des Cörpers nachtheilig werden. Für manche war Amyntor so eingenommen, daß Philotas sich

um

um sein Vertrauen gebracht haben würde, wenn er sie geradehin verworfen hätte. In dem Fall sagte er selbst alles mögliche Gute davon, was er nur immer nach seiner Ueberzeugung sagen konnte, und sein Tadel sah mehr wie Einschränkung aus, oder als wenn er nur in gewissen Lagen das Buch nicht empfehlen könnte. Urtheile wie diese „es ist viel wahres darin; es hat tresliche Stellen; dieser jener Gedanke ist höchst lehrreich; das und jenes ist nur zu allgemein gesagt, oder es ist zu stark für ohnhin empfindlich gerührte Personen; jetzt halt ichs für besser das nicht zu lesen, damit es immer eine gewisse Neuheit behalte„ — solche Urtheile sag ich beleidigten nicht, und schwächten doch die unumschränkte Bewunderung. Philotas rechnete auch unter die Classe der für Amynor schädlichen Schriften, nicht etwa bloß die, welche im Ton einer ganz falschen Empfindsamkeit geschrieben sind; sondern

auch

auch solche, die an sich niemand mehr als er bewundern konnte. „Sie sind zu starke Speise, pflegt er zu sagen, sie wollen mit der ganzen Kraft der Seele gelesen und empfunden seyn, und Amyntor ist erst zu kurz von einer schweren Krankheit wieder einigermassen genesen.„ Statt dessen spielte er ihm andre besser gewählte in die Hände; er erzählte oft nur Stellen daraus, von denen er voraussah daß sie ihn neugierig machen würden, so daß Amyntor sie selbst fordern muste und immer ganz frey zu handeln schien. Besonders wählte er Aufmunterungen zum frohen Genuß des Lebens, Beschreibungen des Guten in der Welt, Betrachtungen über die Schönheit der Natur, auch wohl Schriften welche Tod und Zukunft betrafen, aber davon als fröhlichen Gegenständen für den redeten, der alle Pflichte seines ersten Lebens mit gewissenhafter Treue erfüllt habe, und die Bestimmung

des

des Menschen nicht bloß auf das künftige einschränkten.

Die Musik war eine Lieblingsbeschäftigung seines Freundes. Seit Lydas Tode hörte man nichts als Trauerlieder, die zärtlichsten Adagios, und die bängsten Klagen aus den neuesten Singstücken. Der Inhalt war immer Sterben, Wegsehnen aus der Welt, Herbeyflehn des Grabes. Philotas war selbst sehr für diese Art des Sanften und Melancholischen; nur für Amynter hielt ers für schädlich. Schnelle Aendrung darin würde ihn wieder beleidigt haben; auch wollte er seine Seele nicht zur lebhaftesten Fröhlichkeit sondern nur zur Zufriedenheit, zur neuen Theilnehmung an der Welt stimmen. Er ließ also fürs erste den Inhalt der Stücke Tod und Unsterblichkeit bleiben. Aber er schlug doch immer solche vor, wo die Hauptgedanken ohngefehr die waren, an die Amynter

ihm

ihm iezt noch zu wenig dachte. „Wenn ich viel Gutes werde gethan, wenn ich ieden Beruf erfüllt, iede Tugend zur möglichsten Vollkommenheit werde gebracht haben, dann wird mich die Unsterblichkeit empfangen. Geduld, Unterwerfung, Zufriedenheit mit Gottes Wegen erleichtert den Tod. Ich kann nicht reif genug werden für iene Welt; ich kann nicht vollkommen genug werden, um einst meiner vollendeten Freunde würdig zu seyn!„ Unter diese mischte er nach und nach fröhlichere Lieder, deren Inhalt Dank war, für das Gute das ein ieder Tag hat, Dank für die schöne Erde die wir bewohnen, und daß selbst sie, das allgemeine Grab ihrer Kinder, mit Blumen bestreut sey u. s. w. Zuweilen sagte dann wohl Amyntor: „Ach Philotas, ich bin heute beynah zu froh gewesen! Du hast mich ein Paarmal vergessen machen, was ich verlohren habe, und es wäre doch unverzeih-

lich

lich wenn ich das je vergessen könnte.„ Dann umarmte ihn Philotas: „Das sollst du, das wirst du nicht vergessen! Aber Lyda würde vom Himmel mir zusegnen, wenn ich dir die Freude des Lebens wiedergeben könnte. Denn wenn sie es wissen kann, wie uns hier zu Muth ist, so muß das die einzige Störung ihrer Glückseligkeit seyn, daß du um sie klagst, als ob sie ewig verlohren wäre, und daß der Gedanke an das Looß das ihr so schön gefallen ist, nichts vermag, dein eignes Leiden zu mildern.„

Fast jeden Tag war er erfinderisch, Amyntorn auf eine angenehme Art zu zerstreuen. Nicht daß er rauschende Vergnügungen für Mittel gehalten, eine Seele, die so fein empfand als die Seele seines Freundes, von dem beständigen Gegenstande ihrer Schmerzen wegzulenken, oder wohl gar geglaubt hätte, die gewöhnlichen Gesellschaften wären dazu ge-

 macht,

macht, einen Betrübten aufzuheitern. Aber von kleinen unschuldigen Freuden, ländlichen Festen unter den Kindern des Landvolks, kurzen Reisen in benachbarte schöne Gegenden und ähnlichen Vergnügungen, die das Herz mit einem sanften Wohlbehagen erfüllten, hoffte er mehr Würkung und nicht umsonst. Mariane nahm an dem allen Theil, und Philotas hatte das Vergnügen, in kurzer Zeit auch in ihrem Betragen mehr offne Heiterkeit, weniger Gesuchtes, desto mehr Natur zu bemerken. Auch ward an ihren Bestrebungen sichtbar, daß ihr Ideal von weiblicher Vollkommenheit schon weit richtiger war, als bey der ersten Ankunft des Philotas.

Indeß konnte Amyntor nicht auf einmal von dem Wege, den sein Geist an der Hand des Phanias genommen, und der in seiner damaligen Lage ihm so angenehm gedünkt hatte, zurückkommen. Wie tief und wie schnell

drücken

drücken sich unsrer Seele Wünsche ein, von denen wir glauben, daß ihr Erfüllung unsre ganze Glückseligkeit und unsre ganze Ruhe in sich schließt, zumal wenn wir beydes unersetzlich verlohren zu haben glauben. Amyntor hatte in dem Besitz seiner unvergleichbaren Gattin alles, ausser ihr, entbehren können. Er war beynah verwöhnt worden um noch den Theil auch an dem Mittelmäßigen zu nehmen, der doch hier zu unsrem Glück unentbehrlich ist. Immer ruhte er daher, wenn in einsamen Stunden oder schlaflosen Nächten seine Seele die Bilder des Vergangnen und des Gegenwärtigen überfielen, endlich noch am ersten und liebsten auf dem Gedanken des Wiedersehns und des Wiederbesitzens aus, und es war noch Wohlthat für ihn, daß ihn seine Hoffnung gleich nach dem Tode wieder im vollen seligen Genuß seiner verlohrnen Freundin zu seyn, nie ein Zweifel gestört hatte. So lang

er sich in diese glückliche Zeit hineinversetzte, war er freylich glücklich; aber wenn die Lebhaftigkeit der Bilder nachließ, wenn er noch keinen Anschein zum Tode sah, so versank er wieder tief in die alte Schwermuth.

In einem solchen Moment traf ihn einst Philotas über Lydas Bilde liegen und das Bild war noch naß von seinen darauf fliessenden Thränen. Er hatte das über Amyntor gewonnen, daß dieser sich gar nicht vor ihm verbarg, auch wenn er wuste das jener unzufrieden mit ihm seyn würde. Als er ihn kommen sah sprang er auf, fiel ihn um den Hals und sagte: „Zürne nicht Lieber! Ich kann, ich kann sie nicht vergessen. Mir wird nicht anders als bis ich bey ihr bin! Laß mich, laß mich doch nur sterben! Was soll ich der Welt nützen?

Philotas schwieg eine Zeitlang und ließ seinen Freund ausweinen. Dann nahm er

Lydas Bild vor sich: „Seliger Geist — sagt' er mit tiefer Bewegung — seliger Geist! Wenn du um uns unsichtbar schweben kannst so komm und laß es deinen Amyntor fühlen daß du ihm nah bist, daß ihn ein heiliger Schauer faße, und er dir — nicht mir — die letzte Bitte die du Vollendete an ihn thatst, nicht versage!„

„Die letzte Bitte? Was kann Lyda noch für Bitten an mich haben?

Phil. Ja mein Freund — nicht ich bitte dich zu leben! Lyda bittet dich! bittet dich um ihretwillen deine Kräfte zu sammlen und ein Mann zu seyn.

„Rede doch! ich verstehe dich nicht!

Phil. Bist du ruhig genug zu hören: so höre was mir Lyda, wenig Tage ehe sie zu Gott gegangen ist, geschrieben hat! —

„Und nun noch eins, lieber Philoras! Ich bin der Stunde sehr nahe, die mich wie-

derum sehr nah an das Grab bringen wird. Gott weiß ob er mich vorbeyführen oder ob er mich zu sich rufen will. Ich habe mir nun wie ich hoffe völlige Unterwerfung errungen, ob ich gleich im Anfang mit Aengstlichkeit an den Tag, der mich von meinem Amyntor reissen könnte, gedacht habe. Aber es gescheh sein gnädiger Wille!

Sollt ich von euch gehn, so weiß ich daß der Freund meiner Seele unaussprechlich leiden wird. Wessen Armen könnt ich ihn in diesen Tagen seiner Leiden lieber und sichrer übergeben, als den Armen des treuesten und bewährtesten seiner Freunde? So nimm ihn denn von mir und thu für ihn alles, was dein eignes Herz dir sagt. Ich kann nicht mehr für ihn erbitten, denn ich kenne dis Herz. Du weissest selbst besser als ich, was du zu seiner Beruhigung zu sa-

gen

gen hast. Nur dis sag ihm von mir, daß, wenn die Abgeschiednen etwas von ihren Freunden wissen, ich weniger selig seyn werde, wenn er nicht strebt seinen Schmerz zu überwinden und mit frohem Sinn mir nachzuwandeln in die ewigen Hütten des Friedens.

Sollte das Kind das ich unter meinem Herzen trage — sein Kind und mein Kind — mich überleben, so sey es ihm die heiligste seiner Pflichten, so dafür zu leben, wie er für mich gelebt hat. Ich kenne die Empfindlichkeit seines Herzens und muß fürchten daß der Gram vielleicht, wenn er nicht bald dagegen kämpfe, sein Leben zerstört. Deutlich darf ich mir das ietzt kaum denken, sonst fang ich an vor meinem Tode zu zittern. Nur das macht ihn mir leicht, daß ich den Mann kenne, dem ich — wenn es Gott also beschlossen hätte — das Kind

als Vater überlasse. Sag ihm das Philoras, wenn ich es ihm vielleicht nicht selbst sagen kann. Sag es ihm, wenn du ihn am tiefsten gebeugt findest, daß ich ihn bey unsrer Liebe beschwere, nicht zu vergessen was er seinem Kinde schuldig ist! Alle meine Ansprüche an ihn übertrag ich diesem Pfande unserer Liebe. Amyntor kann, Amyntor wird mich nicht sobald vergessen, um dem kleinen Bittenden abzuschlagen was er mir nicht versagt hätte. Jenes kindliche Weinen sey ihm Flehn der Unschuld um die Erhaltung seines Lebens; Lyda wird ihn mit offnen Armen entgegenkommen, wenn er ihr Kind zum nützlichen Bürger der Erde und einst des Himmels erzogen hat! — das übrige, setzte Philoras hinzu, ein andermal. Es ist nicht dringend!

Amyntor versank in eine tiefe Stille! Er hatte die Pflichten des Vaters noch nie so leb-

lebhaft empfunden als jetzt. Indem trug man seinen Sohn ins Zimmer. Er drückte ihn heiß an sein Herz, bedeckte ihn mit Thränen und rief unterbrochen: „Mein Sohn! du Einziges was mir von ihr geblieben ist! Ach fast zu theuer gekauft! Gott segne, segne dich! — So will ich denn leben, für dich, ganz für dich! — Will dich ihr dann bringen und sagen: „da ist er! du hast's gewollt daß ich bleiben sollte in der Wüsteney des Lebens! Ich bin geblieben ohne dich! Ein grosses Opfer daß du gefordert hast! Aber ich hab es willig gebracht!

Philotas umarmte ihn! „Die Stunde sey mir gesegnet. Mein Freund hat wider seiner und seiner Lyda werth geredet!„

Um diese Eindrücke noch bleibender zu machen, redete er die nächsten Tage viel über Erziehung, wie man sie selbst in dem ersten

Jahre anfangen müsse, welche doppelte Pflicht der Vater habe auf den die ganze Sorge gefallen sey; wie viel versäumt werden könne wenn die erste Bildung verwahrloset werde, und von der Freude die Entwicklung der ersten Fähigkeiten zu beobachten und iede Anlage auszubauen. Keine Idee von der er sich zu dem Zweck etwas versprechen konnte, blieb ungenutzt. So kannte er z. B. seine Liebe zu dem Landvolk, und wie es einer seiner angenehmsten Gedanken war, die Einwohner seines Guts zu so zufriednen und glücklichen Menschen gemacht, und sie auf einmal der Bedrückung des vorigen Besitzers entrissen zu haben. Dis ergriff Philotas. Er veranlaßte wieder ein kleines Fest, dabey sich das Volk versammelte, und Amyntor die iugendlichen Spiele anordnen und Belohnungen austheilen mußte. Es traf sich, daß

er

er gerade an demselben Tage, durch eine kleine Unterstützung zwey Paar junge Leute, die durch Fleiß und Tugend einander werth geworden waren, verbinden konnte, und endlich fand Philotas die Fähigkeiten der Kinder, die er ein wenig prüfte, durch den neuen verbesserten Unterricht um einen so hohen Grad vollkommner, daß er seinem Freunde, ohne die mindeste Schmeichelen sehr viel Angenehmes darüber sagen konnte. Amyntor ward durch das alles an diesem Tag ausserordentlich heiter, und sprach viel von der Freude aus dem Anschaun glücklicher Menschen.

„Nun sieh — sagte Philotas zu ihm, als sie des Abends allein durch die Reihen des Volks gingen — sieh wie viel Guts durch dich geschehn ist. Und du könntest fragen, wozu du der Welt nützen solltest? Sind nicht dies alles deine Kinder? Liegt hier nicht ein grosses Feld vor dir, darauf noch so viel anzubauen ist?

Denk

Denk zurück wie du diese guten Leute fandest! Wie völlig unbekannt mit wahrem Lebensgenuß! Wie unterjocht, gekränkt, niedergetreten! Wie erstickt in ihnen alles edlere Gefühl von Freyheit und Menschlichkeit! Wie roh ihre Sitten, wie arm ihren Geist! Wie wenig guten Muth in ihrem Herzen! Wenn sie, wenn deine Kinder wieder in diesen Zustand zurück müsten! Wenn du dein Leben beynah mit Vorsatz durch bittern Harm verzehrtest und deinen Sohn unerzogen zurückliessest. Niemand könnte dir bürgen, daß nicht harte Vormünder, vielleicht unter dem Schein der Gewissenhaftigkeit, diese kaum frey und froh gewordnen Menschen drückten! Niemand, daß dieser Sohn — der Sohn deiner Lyda — durch eine unglückliche Bildung der Menschenfreund würde, wozu ihn dein Beyspiel und dein Unterricht bilden wird!„

Diese

Diese Vorstellung vollendete die Würkung, welche schon jener Brief auf Amyntors Seele angefangen hatte. Es fing alles um ihn her an, wieder Interesse für ihn zu bekommen. So mancher halbe Tag, der sonst ein langer Trauergedanke gewesen war, ward nun mit nützlichen Planen auf die Zukunft, oder mit Lesung dahin abzweckender Schriften, oder mit Besuchung der Landschule zugebracht. Und daran fing Mariane an, viel mehr Theil als ehmals zu nehmen. Sie lernte, daß es doch viel besser sey, gut zu handeln, als nur gut und fromm zu empfinden. Der Ton des ganzen Hauses ward lebhafter, und doch wars als ob ein heiliger Schauer von dem Bilde der entschlafenen Lyda, ieder Freude eine gewisse Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit gäbe. Dis gewöhnte die, welche nur an wilder Fröhlichkeit Geschmack finden und die Amyntors und

Lydas

Lydas Güte bisher ertragen hatte, auch zum Theil wegen andrer Verbindungen ertragen muste, von selbst weg, und es ward endlich der Aufenthalt der besten und weisesten Menschen jener Gegend, die man einen nach dem andern hier antraf. Wie froh war Philotas, daß es ihm so mit seinem Freunde gelungen war.

Viertes Stück.

Noch die Geschichte eines Abends will ich erzählen. Es war einer der schönsten des Augusts. Die Hitze hatte nachgelassen; die Dünste hatten sich verzogen; der Himmel war ohne Wolken wie ein blauer Teppich mit tausend Sternen besät, die hernach vor dem aufgehenden Monde verbleichten. Amyntor war in einer glücklichen Gemüthsruhe. „Ich sehe sie einst wieder! Sie ist unaussprechlich glücklich„ wars was er dachte; aber nun schon ohne Ungeduld voll stiller Hoffnung. Philotas war auch von dem Anblick der Sternennacht bis zur Entzückung erhoben. Er hatte Marianen gebeten, Klopstocks: „Willkommen o silberner Mond„ zu singen und bey der Strophe:

Ihr Edlen! Ach es bewächst
Eure Mahle schon ernstes Moos.

O wie

O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht,

stürzten; helle Thränen aus seinen Auge!„

— Für wen fliessen diese Thränen? — sagte Mariane.

Ph. Für viel Edle, meine Gute! Schon vielem, die ich kannte, die mich liebten, bewächst Mooß ihre Gräber, und bald auch meiner Augusta! Schon seit sechs Monaten deckt sie das Grab. Ach an dem Abend da sie sie hintrugen bey den Todten zu schlafen, stand der Mond auch so hell wie heute, und beschien die ofne Gruft! So oft ich ihn wieder sehe kommt das ganze Gefühl jener Stunden zurück.„

„Sag uns doch viel von deiner vortreflichen Schwester, die wir beyde nicht kannten, und doch beyde so lieben!„

Ph.

Ph. Ihr seyd über das Vorurtheil weg, das es dem Bruder verübelt, wenn er mit Wärme von einer Schwester spricht, als ob fremde Tugend die unsre wäre; und so darf ich euch einiges vorlesen, was ich unterbrochen über sie niederschrieb.

Er nahm einige Papiere aus seiner Brieftasche und las folgende Stellen:

„Ach es hieng an deinem Herzen mein Herz! doch laß ich deine Hütte dich gern abbrechen und dich nach Canaan hinziehn!

du bist vollendet, hast ausgetrunken den Kelch deiner Leiden! Zieh hin, zieh hin in Frieden! Glückliche, Selige, Ewigtheure du bist zur Ruhe gekommen, und wirst sanft schlafen in deiner Kammer!„ —

So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen.

Du bist geworden wie die Kinder und bist ins Reich Gottes kommen. Wie ruhig du warst; wie hingegeben in den Willen des Vaters; wie fest hangend an seiner Güte; wie still glaubend, vertrauend, hoffend, ohne Grübeln, ohne Murren; immer die Hand auf dem Munde vor Gott. Welcher Glaube an ihn und den er gesandt hat, welches gehorsame Annehmen aller seiner Worte! O du reine Kinderseele, wie unschuldig bist du, wie voll gutes Zutrauens zu deinem Vater gegangen. Wie wird er dich gesegnet haben!„ —

„Ich habe fast nie so viel Tugend bey so wenig Geräusch und Aufsehn gefunden. Sie hat vielleicht keinen Begriff davon gehabt, was es heißt stolz seyn auf Gutes thun. Das wäre ja so süß, meinte sie oft, verstünde sich ja so von selbst. Wer möchte

Gerede

Gerede davon machen? Wer könnte ein Mensch seyn und das unterlassen? — Ohne Aufhören wird sie erndten für dies geräuschlose Gutes thun, das oft niemand gesehen hat, als der, welcher ins Verborgne siehet!„ —

„Du hast richtig vor dir gewandelt und bist zum Frieden gekommen. So fern von allem, was nur wie Doppelherzigkeit aussah, so offen gegen Menschen, wie gegen Gott; so argwohnlos gegen andre, weil dir Verstellung zu fremd, nur bey andern sie ahnden zu können.„ —

„Das war ihr Gottesdienst — Wittwen und Waysen in ihrem Trübsaal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Unbefleckt — auch von der kleinsten Eitelkeit; so an die Einfalt der Natur gewöhnt, daß auch, was ihr an andern gefiel,

für sie keine Reizung hatte. Ihr Schmuck war nicht auswendig — aber ihr sanfter stiller Geist, der war köstlich vor Gott!„ —

„Wenn ich sie mit Worten beschreiben könnte, diese fast über alle Beschreibung erhabne Menschenliebe; diesen Friedenssinn mit niemand zu streiten, diese Abneigung auch nur im Scherz streiten zu hören; dieses Bestreben, wärs möglich, alle durch ein Band der Liebe zu verbinden; dieses Bedecken fremder Fehler; diese innigste Theilnehmung an fremden Wohl und Schmerz. Was hat sie nicht aufgeopfert und wie nichts hat sie diese Aufopferung geachtet, um nur Ruh um sich her zu verbreiten, nicht glücklich, so lang es andre nicht waren, und waren sie es, zu jeder Verleugnung bereit.„

„Sie hat Gott geliebt wie ein Kind seinen Vater; ganz mit dem Sinn wie sie ihren

ren irdischen Vater liebte. Was ihr Gutes ward, nahm sie als Läms unmittelbar aus seiner Hand; was anderen nicht des Redens werth ist, war ihr unaussprechlich theuer. Jede Erquickung, wenn sie litt, erhub ihre Seele zu einer Dankbarkeit und Freude, die in ihren Augen ein frohes Lächeln der Seligen schuff.„

„Und wie theuer ihr ihre Pflichten gewesen sind! Theurer als jeder Beyfall und Ruhm bey Menschen, der zu oft, auch besseren Seelen, ihr Ziel verrückt. Als Tochter gehorsam, zärtlich sorgend, die Freundin ihres Vaters als er ihre Mutter nicht mehr hatte, und die Pflegerin seines kommenden Alters. Alles für ihren Mann, was das beste, treueste, liebevollste Weib seyn kann; für tausend bange Sorgen reich durch Zufriedenheit und Liebe belohnt. Und ihre

Kinder — ach daß ihr sie hättet, ihr Verlaßnen! Ach daß auf euch komme, was sie euch sterbend erbetet hat.„

„Ihr hättet sie sehn sollen in dem Würkungskreise häuslicher Geschäftigkeit. Aus dem Kreise wollte sie nicht treten; beschränkte sich ganz in die Grenze des nächsten Berufs, wollte nicht mehr seyn als sie seyn müste, und urtheilte mit einer Demuth von sich selbst, in der nicht eine Spur von Affectation oder geheimen Stolz war.„

„Nur Christen vermögen wie sie ihre Leiden zu tragen. Sie hat nicht wenig trüber Tage gehabt, aber an iedem ist ihre Tugend nur desto schöner hervorgebrochen. Nie hat sie, auch wenn sie beynah an Hülfe verzweifelte, ein Zweifel an Gottes Güte versucht. Sie wollte immer dulden und hoffen und glauben. Gott könne sie nicht ewig

„ver-

verlassen. Das bitterste bey ihren Leiden war beynah der theilnehmende Schmerz andrer. Sie hat oft wie eine Märtyrerin ausgehalten, um nur ihrem Freunde zu verdecken, wie ihr zu Muth sey!„ —

„Ach meine Augusta, hätt ich Zeuge seyn können, der letzten Tage des schönen Lebens! Hätt ich noch einmal das Herz, das mich so innig liebte, an das meine drücken, auf deiner kalten Stirne Todesschweiß meine Hand legen, dich segnen, und dein Auge zum langen Schlummer schliessen können! — Mit der Ruh eines Seligen ist sie gestorben. Sie hoffte lange noch, daß sie leben würde, und verbarg sich selbst — vielleicht am meisten um derer willen, die sie liebte — daß der Tod schon Jahre lang an ihrer Hütte abzubrechen anfieng. Aber sie erschrak nicht, als sie end-

sich merkbarer anfing zu sinken, schrieb noch, als ihre Hände schon zitterten in grossem Frieden der Seele, an ihre Geliebten. Mit voller Ergebung legte sie sich auf das Lager, wo sie iedem Abend sich dankbar freute, daß Gott der müden Natur das Labsaal der Ruhe gab, und wartete, daß die längere Ruh käme und sie bis zum fröhlichem Auferstehn, in ihre Stille aufnähme. Sie war die letzten Tage schon im Geiste in einer besseren Welt. Sie kündigte ihrem Manne selbst den nahen Tod an: „Er führt mich, sagte sie, aus dem Kampf und Streit,„ segnete ihre Kinder, harrte dann auf die Stunde der Vollendung wie ein Wächter auf den Morgen, und siehe, er kam. Im Namen Jesu Christi, den sie sterbend nannte, ging sie hinüber und ließ auf der Hülle

ihres

ihres Geistes ein sanftes Lächeln himmlischer Freude. Die Hand sinkt mir! — Aber doch heisser Dank, daß du so herrlich vollendet bist! Und ewige Erquickung deiner reinen glücklichen Seele, die nach viel Trübsaal endlich in das Land gekommen ist, wo die Trübsaal aufhört — und wo ich dich, o dich meine Augusta, wiederfinde.„

Mariane hörte mit einer Empfindung zu, deren sie sich bey ihren rührendsten Schriften nicht zu erinnern wusste. Augustas Bild ließ tiefe Eindrucke in ihre Seele zurück, und sie schwur sichs selbst an dem Abend, sie wolle nach einer ernsthafteren Tugend streben, damit sie einst in ihrem Kreise würde was Augusta war. Amyntor fing wieder an, sich an seine vorige Thätigkeit zu gewöhnen, und sein Schmerz hörte auf zerstörend zu seyn. Phanias war nach mehrerer Zeit zurückgekommen, hatte durch ernsthafte

hafte Geschäfte die Welt und seine Pflicht mehr kennen lernen, und war dadurch von seinen romantischen Schwärmereyen sehr abgezogen. Nach einem Jahre fand Philotas sie wieder beysammen, und bemerkte mit Vergnügen, daß Mariane ganz werth geworden war, Amyntorn den größten Theil seines verlehrten Glücks mit sich wiederzugeben.

Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1782.
bey Weidmanns Erben und Reich.

An die Leser.

Ich hatte bey der Herausgabe des ersten Theils an keine Fortsetzung dieser Arbeit gedacht; sie konnte ihrer Natur nach überall abbrechen und überall anfangen. Durch Aufmunterungen und Anläße ist dieser zweyte Theil entstanden, und so kann vielleicht irgend einmal ein dritter entstehn, ohne daß ich itzt die mindeste Idee dazu hätte oder ihn verspräche.

Hier und da, dacht ich, giebt es Leidende, die keinen Freund haben, oder ihn doch nicht immer haben. Es sind der

Bücher so viel zur Unterhaltung für die Frölichen, zumal in einem Jahrhundert wo man über das beständige Unterhaltenseynwollen, fast zu sehr vom eignen ernsten Nachdenken zurück kommt. Vielleicht wär es auch jenen willkommen, wenn sie etwas in einsamen Stunden hätten, das mit ihrer Lage zusammenstimmte, und sie nicht bloß in der Schwermuth erhielte, sondern sie auch darinn tröstete und wo möglich besserte. — Ausserdem giebt es auch viele, die mit Leidenden umgehn sollen, aber bey dem besten Herzen und dem innigsten Mitleiden, zu wenig über gewisse Arten von Leiden gedacht haben, um gerade das zu sagen, was unter ihnen das Beruhigendste und Lehrreichste ist. Auch diesen könnte man vielleicht

leicht durch Versuche dieser Art zu Hülfe kommen und dadurch zugleich mittelbar jenen dienen. Es hat auch seine Freuden, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden!

Man hat geglaubt, daß ich in dem ersten Versuch diesen doppelten Zweck nicht ganz verfehlt habe. Ich habe die unaussprechliche Freude gehabt, häufiger als ich zu hoffen wagte zu hören, daß Leidende Trost und Belehrung aus dem Philotas schöpften; daß auch Glückliche meinten, brauchbare Gedanken darin gefunden zu haben, durch die sie sich künftig zum Umgang mit jenen geschickter fühlten. Es hat sogar Gelegenheit gegeben, daß mir einige vortrefliche Menschen mit ihrer Freundschaft entgegen gekommen sind,

deren Namen sich hier mein Herz voll stilles Danks nennt, und ihnen recht eigentlich die Fortsetzung dieser Arbeit, zu der vornehmlich ihre Zufriedenheit Gelegenheit gab, zueignet. — Oeffentliche Beurtheilungen sind mir nur wenige zu Gesicht gekommen. Von denen, die mir bekannt geworden sind, hab ich Gebrauch zu machen gesucht. Einige fanden den Stil stellenweise zu blühend; manche Situation zu unbestimmt, manche Beruhigung zu schnell. Ich glaube, daß dieser Tadel nicht ungegründet war, und wünsche ihn in diesem Theil weniger verdient zu haben.

Eine der nächsten Veranlaßungen dazu waren einige Briefe, die bey Gelegenheit des Brandes von Gera — eines Unglücks das bey jetziger Menschen Gedenken

ken fast einzig ist — geschrieben wurden. Ich hoffe, daß sie theils für die, welche nähern Antheil daran nehmen, theils für die, welche in ähnlichen Leiden waren oder in sie kommen, nützlich seyn können, so fern sie sehr allgemeine Vorurtheile über die göttlichen Strafen bestreiten, und dadurch die Beruhigung in den Wegen der Vorsehung, die alle unsre Schicksale in Händen hat, erleichtern. In den übrigen Aufsätzen sind meistentheils solche Situationen gewählt in die Menschen sehr oft kommen, und in ihnen des Trostes bedürftig werden. Mögen sie diesen in dem Maaß darinn finden, in welchem ich ihn in sie zu legen wünschte.

Einem Tadel werde ich indeß vielleicht auch dismal nicht ganz entgangen seyn.

zumal da ich aufrichtig gestehn muß, daß ich ihm kaum zu entgehen suchte. Es meinten nehmlich einige, deren sonstige Gesinnung meine Hochachtung verdient, in einigen zur Aufrichtung leidender Personen geschriebnen Aufsätzen, gerade den Trost vermißt zu haben, den sie am ersten erwartet, und wohl selbst in der Lage als den wirksamsten befunden hätten. Eben dis werden sie wahrscheinlich auch dismal sagen. Die Ursach dieses Nichtfindens des Erwarteten, kan doppelt gewesen seyn. Entweder überging ich ihn weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß er eine allgemeine Würksamkeit haben würde, da er mir bald zu individuell, bald wohl gar eingebildet vorkam, bald nicht so bekannt und deutlich war, um deutlich genug davon zu reden,

bald

bald für die meisten wohl gar gefährlich schien. Ich glaubte in allen diesen Fällen thun zu müßen, was der gewißenhafte Arzt thut, der die Arzney, deren Bestandtheile ihm unbekannt oder verdächtig sind, zurück legt, ohne allen, die sich auf die Erfahrung ihrer Kraft berufen, ihre Empfindung abstreiten zu wollen. Ich schwieg davon, und man wird billig genug seyn sich damit zu befriedigen, daß ich, wo ichs nicht wieder aus Gewißenhaftigkeit, wie S. 131 f. thun zu müssen glaubte, nicht davor warnte. — Oder, welches noch weit öfter der Fall war, ich übergieng jene vermißten Trostgründe, eben darum, weil ich sie ehr für bekannt als manche andre voraus setzen durfte, und der Philetas gar nicht die Absicht hat, alles nützliche zu sagen was

sich über die besondern Leiden der Menschen sagen läßt, sondern vielmehr einige weniger bemerkte Aussichten der Beruhigung und des Trosts zu eröffnen. Dis ist der wahre Grund, warum man nicht immer den Trost aus den Quellen der Religion geschöpft findet. Ich denke, wer für Christen schreibt — welchen besondern Meinungen sie auch als solche zugethan seyn mögen, die hier nichts ändern — der darf es voraus setzen, daß ihnen die Wahrheiten der Religion nicht so fremd sind, um sie ihnen erst zu nennen; darf auch darinn auf den öffentlichen Unterricht rechnen, in welchem ja eben von ihnen am häufigsten geredet wird, und desto seltner, andre zu erwehnen Lust oder Gelegenheit ist. Denn sonst bin ich lebhaft überzeugt, daß

je mehr Frömmigkeit, je mehr herzliche Liebe zu Gott und dem Ersten seiner Gesandten, dem großen Vorbilde und dem wahrsten Freunde aller Leidenden und Kranken, ihrem besten Helfer und Tröster, je mehr Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen ist, desto mehr Trost und Ruhe wird auch unter ihnen seyn, und wer in seinem jedesmaligen Kreise dazu mitwürkt, daß dis alles befördert und des sittlichen Verderbens weniger werde, der wird sicher auch der Seufzer weniger machen. — Nach dieser Erklärung hoffe ich, daß nur Unbilge oder die, welche alles überall gesagt wißen wollen, immer in mir nur die Schuld suchen werden, wenn sie nicht gerade das finden, was sie erwarteten.

Und so gehe denn auch dieser kleine Versuch wohin ihn etwa Gottes Vorsehung, der nichts zu klein ist, bestimmt hat; vielleicht daß er doch einem Leidenden, Muth zum Leiden giebt, und die trübere Aussicht aufhellt. Wie viel ist ein Mensch und eines Menschen Ruhe werth!

Gott laße uns alle -- die Beglükten und die Dulder -- nie des wahren Zwecks unsers Lebens vergessen — mitten unter unsern Freuden und unsern Leiden den Gedanken, wie viel die Zukunft ändern kan, als einen treuen Freund neben uns stehen, uns vor jedem Leichtsinn, wie vor jedem Mißmuth verwahren, und zu einer Zeit vorbereiten, wo wir ununterbrochene Glückseligkeit besser werden ertragen können, als in dem Leben der Erziehung zum Himmel.

Inhalt des Philotas.

Erster Theil.

Selbstgespräch. Ausdruck eigner Glückseligkeit und Wunsch Leidende glücklicher machen zu können. S. 1

Philotas an Kriton. Ueber mißlungne Plane und gegen Ueberdruß der Welt. S. 10

Chariton. Ueber zu weitgetriebene Unzufriedenheit mit sich selbst, und gegen überspannte Ideale von Tugend. S. 24

Philotas an den kranken Selmar. Aufmunterung durch Naturgenuß. Gedicht. S. 51

Für Eltern die um ihre Kinder trauren. Aus dem Talmud. S. 54

Timon an Philotas. Klagen eines unglücklich gewordnen Weltlings. S. 57

Antwort. Rath durch Tugend wieder glücklich zu werden. S. 62

An

An Agathe. Thränensaat und Erndte. S. 78
Es ist doch schön auf Gottes Erde. Uebergewicht des Guten über das Böse in der Welt. Warnung vor dem stetem Klagen aus Gewohnheit. = S. 82
Philotas und Theron. Beruhigung eines Zweiflers, durch eine Stelle aus Klopstocks Meßias, mit Erläuterungen. S. 95
An Euphranor. Beantwortung der Klagen über den Verfall der Religion. S. 117
Arete am Krankenbett ihres Kindes an Philotas. Zweifel über die Leiden der Unschuld. = = S. 135
Antwort. Beruhigung über die Leiden und den Tod des Kindes. = S. 139
Fragment eines Gespräche. Zurechtweisung eines jungen Reformators, der über Verfolgung u. Verkennung klagt. S. 152
Zoar. An einen Kranken der Jahrelang litt. = = S. 167

An

An Agenor, der klagte der Kreis seines Würkens sey klein, und der Aufmunterung wenig. S. 174

An Aspasio. Gegen die Bangigkeit vor der Zukunft. S. 181

Amyntor und Philotas in vier Stücken. Eine Geschichte. — Versuch einen jungen Mann über den Verlust seiner Gattin zu beruhigen, mit Rücksicht auf gewöhnliche schädliche Gewohnheiten mit Tiefbetrübten umzugehn, um Warnung vor erkünstelter Melancholie durch falsche Empfindsamkeit. S. 186

Zweyter Theil.

Briefe bey Gelegenheit des Brandes von Gera.

An **. Bestreitung der niederschlagenden Vorstellung dieses Unglücks, als eines göttlichen Strafgerichts. S. 7.

An

An denselben. Ob die Bibel diese Vorstellung bestätige? S. 23
An denselben. Ueber den Zweck des Unglücks. S. 30
An Fr. v. **, die bey dem Ausbruch des Feuers abwesend, ihre Kinder an 6 Stunden in den Flammen denken muste, ohne etwas zu ihrer Rettung thun zu können. S. 38
Antwort auf das vorige. (Beydes Originalbriefe.) S. 44
Die Gemeine zu Geroseld an die Geraer. Bey Uebersendung einer Collecte. S. 48
Versuch einer Rede an die Verunglückten in Gera. S. 52
Noch etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte. S. 74
An Agathe. Beruhigungen bey dem herannahenden Tode. Ein Gedicht. S. 82

Erin-

Erinnerungen und Bitten an Tröster und Gesellschafter der Leidenden.

I. Werth des Umgangs mit ihnen. S. 86

II. Mittel Theilnehmung an ihnen bey sich zu erwecken. S. 91

III. Beruhigung besteht nicht bloß in Trost über die Leiden, sondern auch in ihrer Unterbrechung. S. 98

IV. Bitten im Nämen der Leidenden an ihre Gesellschafter, in Rücksicht auf gewöhnliche Fehler derselben. S. 107

V. Aufmunterung nicht immer bloß zu trösten, sondern auch wo möglich zu helfen. Beste Art der Hülfe. S. 115

VI. Etwas über die Lectüre der Leidenden. Gelegentlich über Young. S. 130

Der Wiederruf. S. 141
Eine Stelle aus Young, über das Wohlthätige in dem Leiden.

An Kriton. Ueber die Zufriedenheit. S. 153
Mittel zu einem zufriednen Herzen.

An Theone. S. 171
Nach einer Krankheit, die einer blühenden und schon gelebten Jugend ein Ende zu machen schien.

Philo-

Philotas und Kleanthes. S. 177

Der sterbende Kleanthes ist äusserst unruhig über das Schicksal seiner Kinder in einer gefahrvollen Welt, worüber ihn Ph. zu beruhigen sucht.

An Eugenor. S. 205

Aufmunterung, in wohlthätigen Handlungen für die Menschheit, auch bey Verkennung nicht zu ermüden.

An Philotas. S. 216

Philotas zur Antwort. S. 219

Beydes über ein scheinbares Argument für den Selbstmord, aus der Barmherzigkeit Gottes.

An Agathe. S. 227

Beruhigung bey dem selbstverschuldeten gewaltsamen Ende eines Freundes.

Fragment. S. 240

Ueber die Dunkelheit unsrer Vorstellungen von dem künftigen Leben.

Uebertriebne Vorstellung des Uebels in der Welt. An Agenor. S. 246

Gegen einige Klagen über Menschenelend in H. Sanders 2 Th. v. der Vorsehung.

Philotas an Amyntor. S. 275

Beruhigung eines redlichen Zweiflers an der Göttlichkeit der christl. Religion.

Kurze Anreden an Kranke und Sterbende. S. 285

Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Briefe
bey Gelegenheit des Brandes von Gera.

An **

Gott sey Dank, daß sich mein Freund aus den ersten Betäubungen des Schrecks wieder erholt, und in den Wunden seines Herzens die stechende Pein sich anfängt in stumpfen Schmerz zu verwandeln! Du hast Recht zu sagen — die Zeit thut alles! — aber wenn du hinzu fügst, „selbst „dis mehre in gewissen Stunden dein Leiden, „du machtest dir es zur Pflicht immer aufs „neue die heilenden Stellen, durch Verge„genwärtigung des Elends um dich her und

Briefe
bey Gelegenheit des Brandes von Gera.

An **

Gott sey Dank, daß sich mein Freund aus den ersten Betäubungen des Schrecks wieder erholt, und in den Wunden seines Herzens die stechende Pein sich anfängt in stumpfen Schmerz zu verwandeln! Du hast Recht zu sagen — die Zeit thut alles! — aber wenn du hinzu fügst, „selbst „dis mehre in gewissen Stunden dein Leiden, „du machtest dir es zur Pflicht immer aufs „neue die heilenden Stellen, durch Verge„genwärtigung des Elends um dich her und

„der zürnenden Macht die dem Elend geru„fen habe, wieder aufzuritzen;„ so macht mir es die Freundschaft und die Liebe zur Wahrheit zur Pflicht, dir zu sagen, und wo möglich dich zu überzeugen, daß darin ein doppelter Irrthum liegt, ein Irrthum, der mir um deiner Einsichten und um deiner Beruhigungen willen leid ist. Vielleicht hast du Zeit, mich einige Augenblicke zu hören.

Noch immer redest du von einer zürnenden Macht, die dir Elend über deine Vaterstadt verhängt haben soll. Freylich thust du damit nichts anders, als was fast alle thun, wenn sie von ausserordentlichen Unglücksfällen reden. Aber was kann die Allgemeinheit einer Vorstellung für ihre Wahrheit beweisen?

Ueberlege doch zuerst, ob du nicht Gott dadurch fast ganz zu den Menschen herabziehst? Ob du nicht allzu schwach über ihn urtheilst,

wenn

wenn du seinen Gang nur im Großen siehst, und ihn im Kleinen nicht findest? Vertheile einmal das einzelne Unglück, das hier auf einem Punct zusammengedrengt erscheint, unter Millionen Menschen, in den entferntesten Städten und Ländern. Wirst du es noch für Strafgericht, oder vielmehr für natürliche Folge der menschlichen Beschränktheit, der Unvollkommenheit des Lebens, oder der Sorglosigkeit und Unbesonnenheit einzelner Personen ansehn? Gewiß das letzte! Wie kannst du also mit dem mindesten Recht schliessen, da es hier in einem engern Kreise zusammentrifft, so ist es Strafe? — Vielleicht liesse sich dis bey dem Fall, den ich vorher setzte, noch mit mehr Schein behaupten. Man könnte sich einen Augenblick einbilden, daß diese einzelnen Menschen, das Elend durch bekannte oder unbekannte Vergehungen verdient hätten, das sie treffe. Aber in einer

Stadt, wo die Wohlthätigkeit neben der Härte, die Gottesläugnung neben der Frömmigkeit wohnt, da, mein Freund, glauben, daß Untergang durch einen sehr erklärbaren Zufall, göttliches Gericht sey, heißt alle die Widersprüche in die man sich verwickelt übersehen wollen, um nur eine herrschende Meinung, einen Ueberrest allzu sinnlicher und unphilosophischer Zeiten, nicht aufopfern zu dürfen.

Ich höre dich fragen, ob ich denn nicht an die Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens glaube, die das Recht und die Macht habe, zuweilen mit sichtbaren Würkungen sich gegen herrschende Laster zu erklären? Ob es, da du die bebende Kraft solcher Denkmale des Schreckens nicht verkennen willst, unwürdig zu denken sey, daß Gott durch lautere Stimmen, die selbst den tief Schlafenden aus seinem Todesschlummer weckten, zur Tugend zurückrufe? — Laß uns diese Frage theilen!

Wer

Wer könnte nur etwas Wahres in dem Begriff von Gott finden, ohne seine Gerechtigkeit zugleich anzuerkennen? — Sie ist die unmittelbarste Folge der Eigenschaft, die, wer Augen hat zu sehen, und Empfindung zu fühlen, nicht miskennen kann, ich meine der Güte. Sie ist selbst Güte. Güte ohne sie, das heißt ohne Weisheit, wäre Schwäche. Alle Aufmunterung der Tugend, aller Unterschied zwischen Gut und Böse, alle Ordnung der Welt hörte auf, wenn keine Weisheit die unendliche Güte lenkte. Aber auch nur aus diesem Gesichtspuncte kann ich meinem Freunde den Begriff der Gerechtigkeit zugestehen; denn nur bis dahin mischt er nichts in die Vorstellungen von Gott, was seiner höchsten Vollkommenheit entgegen wäre. So bald man von Rache einer beleidigten Majestät spricht, so bald die Uebel in der Welt Genugthuungen für diese Beleidigungen sind, so

seh ich den Endlichen handeln, und der Unendliche schwindet weg vor meinem Auge.

Aber folgt es nun hieraus, daß diese höchste Gerechtigkeit schon hier so sichtbar handelt? Oder ist es auch nur wahrscheinlich, daß sie durch Thaten spreche, die so äusserst zweydeutig sind, und von denen kein Sterblicher, der das mindeste Gefühl seiner Beschränktheit hat, wird sagen können: das ist Gottes Gerechtigkeit die straft! Nein, m. Fr. wenn wir es aus vielen Erfahrungen wüßten, daß Gott gehäufte Sünden durch in die Augen fallendes Elend räche, wenn dis Elend, wie der Würgengel, die Häuser der Besseren vorübergiuge, — dann wollt ich kein Wort gegen dich, und dann dürft' ich dem Lasterhaften getrost sagen: „Gott wird kommen und „rächen!„ Aber wer wird und wer kann mir dis itzt glauben, als allenfalls der ganz Gedankenlose, der nie um sich her schaut, oder

thut

thut ers, zu schwach ist, aus besondern Erfahrungen allgemeine Urtheile abzuziehen? Wer etwas geübter denkt — müste es den nicht verwirren, daß er gerade die schuldlosesten Gesellschaften, Dörfer, in denen noch die meiste Reinigkeit der Sitten, und edle Einfalt des Herzens wohnt, am meisten dem Elend der Flammen ausgesetzt und am öftersten davon getroffen sieht, indeß die verdorbensten Städte verschont bleiben? Daß oft bey einer Feuersbrunst der arme Fromme, der auf seinem Strohlager liegt und den Tod erwartet, ungeschützt bleibt, und der verbrecherische Reiche einen Schwarm von Helfern hat, die ihn, wenn es ihn träfe, vielleicht noch retten würden? Daß die steinernen Häuser und die festen Gewölbe, dem, ders am ersten entbehren könnte und noch immer nicht verarmte, das Seine weit ehr erhielten, indeß die hölzerne Hütte, die den ganzen Reichthum ihres bessern, gerechtern, frömmern Besitzers

sitzers in sich schließt, in der Flamme aufsiegt? Daß unschuldige Kinder, Säuglinge, Kranke, Sterbende gerade die Hülflosesten bey solchen Gelegenheiten sind? — Sage mir doch, wie das alles mit deiner Meinung besteht, Gottes Rache habe deine Vaterstadt verzehrt?

Ich weiß, daß du zu richtig denkst, um nicht selbst in dieser vermeinten Rache, die wohlthätige Hand die nur schlägt um zu heilen, zu verehren. Du nanntest ja selbst diese göttlichen Gerichte lautere Stimmen, die zur Tugend und Pflicht zurückriefen. Aber wird denn dieser Zweck nicht anders erreicht werden können, als wenn ich das Unglück für einen unmittelbaren Ausbruch des Zorns ansehe? Oder wird er wegfallen, wenn es mir wahrscheinlicher wäre zu sagen, daß die Begebenheit selbst mehr Zulassung als Wille Gottes, natürliche Folge einer uns unbekannten Unvorsichtigkeit war, die Gera unter gleichen

Umstän-

Umständen eben so gut betreffen haben würde, wenn auch alle seine Einwohner die besten und schuldlosesten Menschen gewesen wären? Gewiß nicht! Wende nur den Gedanken ein wenig anders, bring ihn nur in mehr Harmonie und Zusammenhang mit andern ausgemachten Erfahrungen und Wahrheiten, und er wird seine völlige Richtigkeit behalten. Gottes Gerechtigkeit wird in ihrem hellsten Licht dastehen.

Denn zu keiner Zeit ist der unendliche Abstand zwischen Tugend und Laster, zwischen Religion und Irreligion fühlbarer, als zur Zeit des Leidens. Zu keiner belohnt sich jene, und straft sich diese mehr selbst, als zu dieser, und so ist es nicht so wohl Gott der straft, als der Mensch selbst, der in diesem hofnungslosen Zustande am lebhaftesten fühlen muß, wie sich die verachtete Tugend an ihm rächt. Der ewige Zusammenhang zwischen moralischer Vollkommenheit und wahrer Glück-

selig-

seligkeit, zwischen Immoralität und Unglückseligkeit, dessen Erhaltung der Wille und das Werk des unveränderlich Heiligen und Gerechten ist, macht es nothwendig, daß dieselben Schicksale, die äusserlich zwar Gute und Böse mit einander gemein haben, doch so äusserst verschieden auf jene und auf diese würken. Kann gleich jener aus den obigen Gründen nicht sagen, daß dis Unglück Folge, oder wenn du willst, Strafe seines vorigen Lebens sey, so muß er doch die Muthlosigkeit, mit der er es trägt, den Verlust seiner ganzen Zufriedenheit mit dem Verlust seiner irdischen Güter, das Erwachen des Andenkens an seine schlechteren Handlungen, desto gewisser dafür halten; so wie alle bessere Menschen sich dann durch die Ruhe und den Frieden der Seele, der sich auf Güter gründet die keine Flamme verzehrt, unaussprechlich belohnt finden müssen. Wie sehr muß dir dieser Unterschied bey dem Anblick

blick so vieler Unglücklichen um dich merkbar geworden seyn? Wie mußt du es an der verschiednen Fassung, mit der sie das Elend trugen, bemerkt haben, welche Hoheit der Seele, oder wenigstens welche Kraft zu tragen und zu dulden Bewußtseyn wahrer Tugend und fester Glaube an Gott giebt, — wie ohnmächtig das böse Gewissen, wie unempfänglich es alles höheren Trostes macht.

Und nun sage mir, mein Freund, wenn du die Wahrheit so liebst wie du sie vormals liebtest, ob es nicht weiser und würksamer wäre, wenn die Lehrer des Volks sich enthielten unaufhörlich zu sagen: „Das ist die Schuld unsrer Verbrechen, daß wir so gestraft sind! Das ist die Folge unsrer Ungerechtigkeit, unsrer Härte gegen die Nothleidenden, unsrer Verschwendung, unsres Luxus, unsrer Wollust, unsrer Gottesvergessenheit, daß wir alles durch die Flammen verlohren haben!„ Denn wie

paßt denn dis alles auf den bessern Theil, der sich rein von diesen Vergehungen weiß? Wie auf die Menge von Einwohnern, die noch nicht Rechts und Links unterscheiden können? Sollte Gott so den Unschuldigen mit dem Schuldigen verderben? Das sey fern von dem Richter der Welt! — Aber wie viel anders müßten die Vorstellungen würken: „Wenn wir itzt alles beraubt, oft hart oder kalt von dem abgewiesen werden, den wir bitten, wie schlimm, wenn uns das Gewissen sagt: „so wies ich den Bittenden ab!„ Wenn wir itzt unser Leben mit der äussersten Nothdurft erhalten müssen, wohl uns, wenn wir immer an Arbeitsamkeit gewöhnt, die Verzärtelung flehen und beym Ueberfluß nie vergessen, daß auch er ein Ende nehmen kann! Wenn wir itzt an die Augenblicke zurück denken, in denen die Nachricht des Schreckens uns zuerst antraf, wohl uns, wenn es Thaten der Menschenliebe, oder des

Fleis-

Fleisses, oder der nützlichen Geschäftigkeit waren; denn wären es Thaten der Ungerechtigkeit, der Bedrückung des Schwächern, der Wollust, der Eitelkeit, oder ähnliche gewesen, — wie doppelt müßte uns das Andenken an sie quälen. Wenn uns ist keine andre Hülfe bleibt, als die des Unsichtbaren, — wohl dem, der sich nie von ihm entfernte, der nicht, des Gebets entwohnt, ihm fremd geworden ist! Der Fromme ist auch im Unglück getrost; aber dem Sünder bleibt nichts als er selbst, mit dem trüben Bewußtseyn eines verschwendeten Lebens übrig!"

Gegen dis alles könnte die strengste und wahrste Philosophie, mit der die Religion nie im Widerspruch seyn kann, nichts zu erinnern haben, die in den gewöhnlichen Erklärungen über Fälle wie diese, nichts als Wiederholungen alter irriger Gemeinsätze und Vorurtheile eines zu wenig selbst denkenden Zeitalters finden muß.

Wenn

Wenn du nicht ermüdest, so laß mich noch ein Wort über einen andern Irrthum sagen, der mir für deine Ruhe gefährlich scheint. Du machst es dir zur Pflicht, die heilenden Wunden immer durch jene Vorstellungen wieder aufzuritzen. Vermuthlich kommt es dir Unrecht vor, froh zu seyn, während daß andre leiden; oder Heiterkeit der Seele sieht dir wie zu leichter Sinn bey einem Gewitter aus, das schon einmal ausbrach und vielleicht neue Schläge verkündigen sollte. Ich kann nur diese Empfindung denken, aber ich kann sie nicht rechtfertigen. Wenn in allem, was ich vorher gesagt habe, etwas Wahres ist, so sind diese bangen Ahndungen umsonst. Und gesetzt, in wenig Wochen entstünde in der Nähe der niedergebrannten Stadt, ein ähnliches Unglück, so würden beyde keinen erweislichen Zusammenhang haben, als die Aehnlichkeit der Zeit und der Umstände. Der Mensch mag

zu gern, wie er handeln und urtheilen würde, den Handlungen und Urtheilen der Gottheit andichten, und je mehr seine Seele zu traurigen Vorstellungen gestimmt ist, desto erfinderischer in Gründen seyn, die seine Vermuthungen bestätigen sollen. — Und wären sie richtig — was gewinnst du denn durch diesen Trübsinn? Sollen wir nicht auch dem kommenden Unglück mit Heiterkeit entgegen sehn? Kann denn irgend ein Elend, wenn es wie groß du willst — uns um das bringen, was ein Theil unsers Wesens werden sollte — unser Gottvertrauen und unsre Tugend? Kann uns der Tod selbst aus dem Gebiet unsres ewigen Vaters vertreiben, und seiner Hand, die über uns waltet, entziehen? Sollten wir nicht vergessen, was hinter uns ist — und wären es auch die Ruinen unsrer Vaterstadt? Soll nicht unser Muth den Muthlosen stärken? Unsre Zufriedenheit die Ehre der

Religion retten? Unser Glaube die Traurigkeit überwinden? Unser unsterblicher Theil über die doch nicht ganz verlohrnen Bedürfnisse unsers sterblichen Theils sich weg erheben? Unser Christenthum, wenn andre verzagen, beweisen, daß wir uns der Weisheit dessen unterwerfen, ohne dessen Zulassen kein Sperling fällt und keine Flamme verzehrt?

An

An denselben.

Du fühlst das Wahre einiger Gedanken meines vorigen Briefes. Aber noch immer steht dir manches entgegen. Bald glaubst du, die ganze heilige Geschichte bestätige deine Vorstellung, daß grosse Unglücksfälle Gerichte Gottes sind; bald siehst du keinen gedenkbaren Zweck, wenn du den nicht annehmen dürftest, daß Gott endlich für gehäufte Sünden den ganzen Kelch seines Zorns — so drückst du dich aus — ein zu trunknes Volk ausleeren liesse. Heute nur etwas über deinen ersten Zweifel!

Ich muß es dir zugestehen, daß es in der ältern Geschichte der Bibel Stellen giebt, die ganz in dem Ton sprechen, den du zuweilen nachgeahmt hast. Die durchaus andre Verfassung des Volks, das mehr Unmittelbare in

der Aufsicht der Vorsehung über dasselbe, machte gewisse sinnliche Beweise der Fortdauer derselben nothwendig, wenn der Gedanke an einen immer noch darüber wachenden Gott zuweilen erneuert werden sollte. Die unmittelbaren Offenbarungen, welche den Propheten, als Vertrauten der Gottheit, beygelegt werden, bedürfen Bestätigungen, und diese Bestätigungen sind oft harte Schicksale, die sie als Folgen der Vergehungen vorgestellt haben. — Dis konnten sie würklich oft seyn, ohne daß man eine ausserordentliche Dazwischenkuhft Gottes annehmen dürfte. Wenn der Staat sich selbst durch Laster aller Art schwächte, wenn sich seine Fürsten in schimpfliche Bündnisse mit Abgöttern einliessen, so war es natürliche Folge, daß er auch gegen seine Feinde nicht mehr so viel als vormals vermochte, und öfter von ihnen besiegt ward. Hätte man sich durch mehr Religion und mehr Tugend

gend in dem Glauben an Gott gestärkt, so würde man auch mit mehr Muth gefochten haben. War also diese Verheerung der Städte und Länder, das Elend bey Belagerungen, die Wegführung in die Gefangenschaft, nicht Strafe der überhandgenommnen Vergehungen, ohne daß Gott Wunder thun durfte um sie kommen zu lassen? Und kann nicht noch heute der Moralist Unglück im Kriege als Strafe ansehen, wenn es die Folge des Uebermuths, oder der Verrätherey, oder der ungerechten Unterdrückung andrer war? — Allein was beweisen nun alle diese Fälle für dich? In jenen ist der Zusammenhang zwischen Ursach und Folge unverkennbar. Aber wie hängt eine ausbrechende und zu mächtige Flamme mit den Vergehungen einer Stadt zusammen, und wie kannst du schliessen, daß, weil Gott keine Wunder that, eine natürliche Wirkung des Feuers zu verhindern, er deswegen auf diesen einzelnen Ort zornig war?

Und

Und wie wenn ich dir nun aus eben dieser Geschichte der Bibel, die dich auf jene angstvolle Vorstellung eines ausgebrochnen Strafgerichts brachte, im Gegentheil zeigen könnte, daß sie die Vorstellung eines rächenden Gottes, die noch so allgemein unter uns herrscht, vielmehr selbst schon in denen früheren Schriften, in denen wir noch keine so vollkommnen Religionsbegriffe suchen müssen, wildere und der Unterricht unsers Einzigen Lehrers und Meisters uns ganz und gar davon zurück bringe? Würde mir dann mein Freund noch den Vorwurf machen, daß meine Ideen mehr vernünftig als biblisch wären? Zwey Worte, die ich ohnehin immer so ungern einander entgegen gesetzt sehe.

Komm einmal mit mir in die frühsten Zeiten der Welt? Was lehrt denn die so äusserst interessant erzählte Geschichte von Abrahams Fürbitte für Sodom? Sagt sie nicht,

daß

daß schon jenem frühen Verehrer Gottes, vielleicht dem Manne, der unter allen seinen Zeitgenossen am würdigsten von ihm dachte, der Gedanke unerträglich gewesen sey, daß Gott den Gerechten mit dem Ungerechten vertilgen werde. Daß selbst zehn ein zu grosses Opfer für eine ganze Stadt von Sündern zu seyn scheinen, und diese nicht eher untergeht, als bis die noch wenigeren Schuldlosen daraus gerettet sind.*) Erkläre die Geschichte von Jonas wie du willst — als würkliche Begebenheit oder lehrreiche Erdichtung — nur verkenne dieselbe Belehrung darinn nicht, daß die Menge der Unschuldigen, Gottes Hand von allgemeinen Gerichten abhalte. Und wenn dir dis alles nichts entscheidet, so höre eine Stimme, die dir doch gewiß ehrwürdig ist. Als die Schüler Jesus daraus, daß ein Mensch blind gebohren ist, schliessen, er oder seine Eltern

*) 1 B. Mos. 18, 20 - 33.

tern müßten im hohen Grade gesündigt haben, da es Gott so sichtbar räche, so leugnet er beyde Fälle, und giebt ihnen den vortreflichen Gesichtspunct an, dis Leiden diene zur Ehre Gottes.*) Da sie ihm das harte Schicksal, das einige Galiläer betroffen hatte, erzählen, giebt er zur Antwort: „Glaubt ihr, „daß diese vor allen Galiläern Sünder waren, „weil sie dis litten! Gewiß nicht!„ und setzt, um ähnlichen Urtheilen zuvorzukommen, hinzu: „Waren etwa die achtzehn, welche der „Thurm zu Siloa erschlug, schlimmer, als die „Einwohner Jerusalems? Ich versichere euch „sie waren es nicht!„ **)

Verlaß denn doch einmal eine Vorstellung, die dich, das sagt mir der Ton deiner Briefe, zu sehr um die ruhige Gottergebenheit bringt, die bey so traurigen Fällen als dieser, der wünschenswürdigste Zustand eines Leidens

*) Joh. 9. **) Luc. 13, 1-5.

Leidenden bleibt. Es schmerzt mich, mein Bruder daß du unsern guten Vater so ganz verkennst, und seit einiger Zeit, fast nur von ihm als dem Richtenden sprichst. Wie viel leichter würde das Herz dir werden, wenn du dein Auge mehr auf die sorgende Güte, davon du täglich Beweise haben mußt, hinlenktest; wenn du mehr bemerktest, wie unter seiner Regierung das Böse selbst Gutes würkt, und er nie mehr, als unsre Kraft vermag, auflegt. Du vermuthest noch immer Gott im Erdbeben und Sturm, und siehe — in der sanften Kühlung, die die Hitze der Leidenden mildert, nur darin ist Gott!—

An

An denselben.

Ich bin dir noch eine Antwort schuldig. Wenn Strafe, sagst du, nicht Zweck war — was denn?

Aber, mein Lieber, — sind wir denn auch wohl berechtigt, dis so zudringlich zu fragen? Müssen wir armen Kurzsichtigen denn alle Zwecke verstehen, die der Unbegreifliche hat, wenn er handelt — gesetzt auch, daß er bey diesem Unglück viel unmittelbarer, als bey andern täglichen Vorfällen gehandelt hätte. Oder wenn es auch bloß die natürliche Folge einer natürlichen Ursach ist, müssen wir es immer wissen, worin dis Uebergewicht des Guten über das Böse in den entfernteren Folgen liege? Denn dis Uebergewicht muß freylich da seyn, da es sonst dem ewigen und weisen Regierer ein leichtes gewesen wäre, die andre Schaale steigen zu lassen.

Noch

Noch mehr! — Ein Mann, der sich mit Philosophie beschäftigt hat, sollte billig nicht daran zweifeln, daß ein unendlich vollkommnes Wesen wiederum Strafe nie zum letzten Zwecke machen könnte. Und wenn du kein Bedenken trägst, die Unglücksfälle, die einen einzelnen Menschen treffen, als weise Erziehungsmittel in der Hand der Vorsehung anzusehen, um sie vorsichtiger oder nachdenkender zu machen, so weiß ich nicht, was dich bey dem zusammengestellten Unglück vieler einzelnen Menschen verwirren kann.

Und nun sage mir, wie kannst du doch diese bessernde Kraft in dem Unglück das Sera traf, verkennen? Immer nur nach der dunklen und schreckenvollen Seite der Begebenheit hinsehen, ohne an die hellere zu denken? Oefne nur dein Auge, sieh auf die Unglüklichen um dich her, und gesteh es dir, daß du schon manche wohlthätige Frucht der Tu-

gend

gend durch diese Hitze der Leiden zur Reife gebracht, oder doch dieser Reife früher als sonst entgegen getrieben siehst.

In der wenigen Zeit, die seit dem achtzehnten September verstrichen ist, ward sicher mehr zu Gott von den Einwohnern der verwüsteten Stadt und von denen die an ihrem Schicksal nähern oder entfernteren Theil nahmen, gebetet, als vielleicht sonst in mehreren Jahren. — Sage nicht zu schnell: „Wenig Gewinn! Der verworfenste Bösewicht betet im Sturm, und hört es deshalb nicht auf zu seyn!„ — Ich weiß recht wohl, daß diese Gebete zum Theil etwas so mechanisches und gedankenloses gewesen seyn mögen, als die meisten äusseren Religionshandlungen. Aber doch nur zum Theil! Eben so gewiß sind sie bey vielen das erste Wiedererwachen einer zu lang vergessnen warmen Empfindung für Gott unsern Vater und Regierer gewesen;

sen! Ausdruck eines, auch in seiner geringsten Stärke wohlthätigen, Gefühls der Abhängigkeit von ihm, und des Vertrauens auf seine Macht und auf seine Güte. Eben so gewiß sind viele, die ohne eine solche Erschütterung in einem unaufhörlichen Taumel fortgelebt, fortgeschwärmt, fortgesündigt hätten, bey diesem im Anfang unwillkührlichen Ausbruch der Angst und der Sehnsucht nach Hülfe, zuerst auf sich selbst aufmerksam geworden, und haben gesehen, daß ohne ein solches unerwartetes Unglück, sie noch weit gefährlicher an dem Unglück ihres eignen Geistes gearbeitet hatten. Eben so gewiß ist die Fürbitte für die Unglücklichen, bey vielen Quelle der menschlichsten und liebenswürdigsten aller gesellschaftlichen Tugenden, der Wohlthätigkeit, geworden. Indem mancher für sie nur um Beystand und Unterstützung gebetet hat, hat er zuerst daran gedacht, daß vielleicht gerade durch ihn, Gott dies Ge-

bet erhören wollen, daß er durch seinen Ueberfluß zunächst berufen sey Gutes zu thun, daß sein Aufwand in keinem Verhältniß gegen das Wenige stehe, was er davon dem Dürftigen gebe. — Sage mir, ob diese besseren Gesinnungen, nicht allein schon den Verlust einer Menge vergänglicher Güter weit überwiegen?

Selbst Belohnung kann in den Stunden der Angst auf viele der Besseren herabgekommen seyn. Die ganze Wohlthätigkeit der Religion und ihre göttliche Hoheit, die den Geist über alles Erdenglück emporhebt, ward gewiß vielen da so gegenwärtig, wie sie es ihnen noch in keiner Lage des Lebens ward. Ein herumirrender Freund, der wie die meisten, alles verloren hatte, fand in einiger Entfernung von der noch in voller Flamme glühenden Stadt, unter einem Baum eine weibliche Gestalt, nur halb und dürftig bekleidet wie sie geflohn war, verlassen von al-

len

len — ausser — sagte sie — von Gott. Sie schien in einem ungewöhnlichen Zustande der Seele. Er war ihr schon vorübergegangen, als er sich noch einmal wandte, um sie anzureden. „Kann ich dir helfen, ob ich wohl selbst fast nichts habe als Mitleid und wenig Geld?„ — Du kannst es nicht! Aber ich bin nicht hülflos. Ich habe um Unterwerfung gebetet, und erwarte nun alles mit Ruhe, was noch kommen kann. — „Kann noch etwas schlimmeres kommen?„ — Die Nachricht, daß ein lieber Knabe und ein liebes Mädchen — verbrannt sind. — „Würdest du dis aushalten?„ — Ich hoff' es zu Gott. Er gab sie, und nimmt er sie, so nimmt er sie zu sich, aus einer Welt voll Verführung und Laster, und ich werde ruhiger sterben!*) — Mein Freund unterlag dem Anblick und wandte sich. Indem er sich

*) S. das Titelkupfer.

wandte, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen, hörte er sie noch mit Inbrunst sagen: „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!“ — Das Andenken solcher Augenblicke, mein Freund, muß Seelen, die so groß durch Religion und Tugend geworden sind, noch in einem höheren Leben Entzückung seyn.

Setze noch hinzu, daß doch wenigstens viele seit sie dis traf, aufhörten zu sündigen — willig oder gezwungen; in beyden Fällen doch zu ihrem Glück. Die Summe des Bösen nahm doch im Ganzen und bey den Einzelnen ab, die Summe des Guten zu. Kann dis nicht für sie, in trüberen Stunden der Leiden von den seligsten Folgen seyn? Kann die Einschränkung, die Entwöhnung von den zu weit getriebenen Vergnügungen und Luxus, die mächtige Ueberzeugung, wie schwach und eitel die Hoffnung auf alles sey, was nur Staub ist und Asche werden kann, — kann

die wieder erweckte Menschlichkeit, kann die neue Gewöhnung an ernsthaftere Gedanken — kann dis alles nicht denen das Leben nützlicher und den Tod leichter machen, die trunken in den Dingen dieser Welt, über das Grab zu selten blickten, und denen ohne dis die künftige eine zu neue Welt gewesen seyn würde, um darinn glücklich zu seyn?

Dis sind aus der Menge von Zwecken, die wir Blödsichtigen schon erkennen, nur einige. Wolltest du aber wohl, selbst bey diesen wenigen, noch einmal fragen: Wenn Strafe nicht Zweck war — was denn?

An Fr. v. **

nach dem Brande.

Gera und Sie, g. Fr., waren zugleich in meiner Seele; bey der Nachricht die ein jedes Menschenherz in seinen innersten Tiefen erschüttert haben muß. Unter allen Leidenden bey einem solchen Unfall, konnte ich mir niemand persönlich denken, als gerade Sie, die ich seit so wenig Wochen kannte, und der besten Freuden des Lebens, auch der äussern — denn an denen die aus dem Herzen quillen, konnte es Ihnen nicht fehlen — würdig schätzen mußte. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie ich mit gelitten und wie ich mich nach einer Nachricht gesehnt habe, die mir vielleicht einiges Beruhigende darüber sagen konnte, ob ich wohl mit Furcht dieser Nachricht entgegen sah. Ich bekam sie endlich in E**. Das

Anden-

Andenken daran war die einzige Unterbrechung der reinen Freuden, die ich dort genoß. Ich hörte den traurigen Detail Ihres Leidens, und fühlte noch lebhafter in welcher Lage Sie gewesen seyn musten.

Darf ich fortfahren? Darf ich einer so würdigen Leidenden einige Ideen vorlegen, die mich oft seit der ersten Nachricht beschäftigten? Selbst das, was man sich selbst sagen kann, läßt man sich zuweilen gern bey solchen Begebenheiten von andern wiederholen.

Zuerst, würdigste Frau, glauben Sie mir, daß ich Sie mitten unter diesen Schmerzen glücklich pries? Daß mir der Gedanke an Ihre unglücklichen Mitbürger weit erträglicher vorgekommen wäre, wenn ich hätte voraussetzen können, daß alle mit der Zufriedenheit, mit der wahrhaftig christlichen Resignation gelitten haben würden, die ich bey Ihnen voraussetzen durfte! Wenn die unterliegende Na-

tur dann am mächtigsten die Hülfe der Religion gefühlt, wenn im Sturme der seelerschütternden Angst, der Glaube an Gott den Wellen zu schweigen geboten hat, wenn das zerrissne Herz der Mutter, an dem Vater ihrer Kinder, der als der Allbarmherzige liebt, gehangen hat, so sind Stunden wie diese — die die Menschheit an sich, und selbst nach dem Beyspiel des Größten aller Leidenden wohl verbitten darf — der schönste Sieg der Religion und der sprechendste Beweis ihrer göttlichen Kraft geworden. Wie gern würden Sie Ihren Mitunglücklichen den Geist und das Gefühl mitgetheilt haben, selbst da die Liebe zu sehn, wo der zu menschliche Blick, nichts als Rache und Zorn sieht.

Und dann — erheitert sich nicht Ihr Auge, selbst bey dem Zurückblick in diese vielleicht trübsten Stunden Ihres Lebens? Es giebt Wahrheiten, die ohne ausserordentliche

Ersah-

Erfahrungen immer nur Wahrheiten des Verstandes bleiben, Wahrheiten die lebendig empfunden und gefühlt, der Seele eine gewisse Erhabenheit geben, welche sie über dis Leben hinaus hebt. Eine von diesen dünkt mich jene aus dem Munde eines Apostels: „Leicht ist und kurz unsre Trübsal! Unaussprechliche ewige Herrlichkeit ist ihr Lohn; Uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare — das vergeht; Uns die wir sehen auf das Unsichtbare — das ewig ist.“ — Wer bis dahin kam, über das Sichtbare hinaus nach dem Unsichtbaren zu blicken, muß selbst in die Asche des Sichtbaren haben Freudenthränen darüber weinen können, daß jenes Höhere, wonach unser Geist als seinem bessern Theil hinstrebt, wenn er von der Erde zuweilen losgefesselt ist, keine Flamme ihm rauben, kein Feuer verzehren kann. Der Zustand eines solchen Gefühls muß Vorempfindung des

künftigen, es muß in dem Augenblick beynah Wonne seyn, alles Sichtbare verlohren zu haben, indem es das Bild eines Lebens dem Auge näher bringt, wo wir es ohnehin wie Staub zu Fusse schütteln und froh seyn werden, Mäfer Bedürfnisse entladen zu seyn.

Gewiß, gn. Fr., Sie müssen alle Thränen des Grams trocknen. Grosse Leiden sind schnelle Schritte zur Vollendung. Und über Vollendung weinen? Weinen, daß wir Anlaß hatten näher zu empfinden, was Gottes Kraft in der Menschheit vermag?

Oder weinen, daß Ihr Beyspiel nun in einem noch höhern Grade denen predigen wird, die Ihnen Gott aus den Flammen gab? Daß Eindrücke wie diese, in würdigen Kindern nur den Wachsthum der Vollkommenheit befördern, daß in den Treibhäusern der Angst manche herrliche Blüte aufgebrochen seyn

wird,

wird, die Sie pflegen werden, bis sie zur Frucht reift, und wohlthätig für andre werden kann? Daß in einem Jahrhundert des Luxus und der Immoralität, Sie mit der Kraft Ihres Beyspiels, die gewiß um Sie her würken muß, nun einen Grund mehr haben, von dem Sichtbaren zurück zu rufen? —

Antwort auf das vorige.

Der Gedanke, daß wenn mein Freund das Unglück von Eva hören, er sich auch meiner erinnern und mit mir leiden würde, hatte sich schon oft schmeichelhaft in meine Seele eingeschlichen, und er war mir so lieb, so willkommen, daß ich ihn gefällig nährte. Urtheilen Sie nun selbst, wie gerührt ich beym Empfang Ihres trostvollen Schreibens seyn mußte.

Ich fühle ganz die Stärke der Beruhigungen, die Ihr Herz dem meinigen vorhält, und in der Zurückerinnerung an jenen schrecklichen Tag, find ich die Beweise ihrer Wahrheit in meiner eignen Erfahrung.

Sie priesen mich selbst im Elende jener Stunden nicht ganz unglücklich und Sie haben

ben Recht. Ich war es nicht ganz. Nur Religion und festes Anhangen an Gott rettete mich und viele andere Unglückliche von Muthlosigkeit und Verzagen. Fünf bis sechs Stunden hielt ich mich nur zitternd an Gott; dachte nichts als Ihn — meine Kinder in tödtlicher Gefahr, und die schreckliche Menge Elende, die mich umgab. Das Bewußtseyn, daß Er allein mich nicht sinken ließ, daß Er noch mein erster Gedanke seyn konnte, war schon Trost und frohe Ueberzeugung göttlicher Gegenwart. Dann schenkte der Barmherzige mehr — viel mehr — Augenblicke, wo ich Ihn preisen, ihn herzlich loben konnte, ja endlich Freude; denn nie hab ich mehr Freude über das Daseyn meiner Kinder gefühlt, als in der schreckenvollen Nacht, da ich meine verlohren geglaubten Töchter wieder in meinen Armen fühlte.

Sie

Sie sagen, daß Zurückblick in die trüben Stunden mich erheitern werde. Auch die ist ganz Wahrheit. Nie hab ich Gott so inbrünstig geliebt, nie ihm mit dem warmen Entzücken gedankt, als jetzt, wenn ich in jenes Elend zurück denke, woraus Er die Meinigen und so viele Tausende rettete — wie er den unglücklichen Haufen nährte, viele Unbekleidete gegen Wetter, Krankheit und Tod schützte, und ganz Vater, fast auf wunderbare Art Hülfe und Trost sandte. Möchten die glücklichen Folgen, die Sie erwarten, eintreffen: möchten meine Kinder, möchten alle die den Tag erlebten, den geringen Werth verbrennbarer Güter schätzen lernen. Ich hoffe es mit Zuversicht, und sehe schon im Geist das arme Gera sich, in dieser Rücksicht viel glücklicher, aus seiner Asche erheben. Es wird nicht mehr so viel Glücksgüter zu seiner Zufriedenheit brauchen

chen und verlangen; es wird weniger Bedürfnisse haben, und gefühlvoller für Leidende werden. Diese Hoffnung belebt mich, macht mir den Ort noch angenehmer und die Hoffnung süsser, ihn vielleicht künftiges Jahr schon wieder zu bewohnen.

Die

Die Gemeine zu Gersfeld an die Verunglückten in Gera.

Wir haben das Vergnügen, hiebey die allhier gesammelte Kollecte, welche ein hundert siebzehn Gulden rhein. ausmachet, an dreyzehn Stück Louis d'or, zu übermachen, von deren richtigen Empfang wir uns eine Bescheinigung ergebenst ausbitten.

Hiesige Gemeine bittet, diese Kollecte zur Bekleidung kleiderloser Bürgerkinder aus Gera zu verwenden.

Wir wünschen von Herzen, daß Gott diesen kleinen, aber mit willigem Herzen gegebenen Beytrag mit reichem Segen verbinden, die gute Stadt und ihre Bewohner selbst trösten, und für die Zukunft solche und andre traurige Schicksale gnädig abwenden möge.

Die

Die wir die Ehre haben mit aller Hochachtung zu beharren.

Ew.

Gersfeld bey Fuld
den 19ten März 1781.

Freyherrl. von Weyherischen
Konsistorio Verordnete

Joh. Ph. Thon,
Gesamt-Amtm.

G. H. Amelung,
Pfarrer.

Beylage.

Vielleicht gereicht es der guten Stadt Gera zu einigen Trost, unser Schicksal zu wissen.

Seit fünf und zwanzig Jahren sind zwey Dritthell unsers Orts völlig abgebrannt. Gott hat uns nicht verlassen. Wir haben unsre Wohnungen wieder aufgebaut, und bewohnen sie noch.

Wir haben die ganze Last des Krieges ausgestanden, und Gott hat uns erhalten.

Wir haben die Theurung in ihrer ganzen Schwere empfunden, und bey uns ist niemand verhungert.

Wir haben sogar von unserm Wenigen andern Bedrängten in der Nähe und Ferne mittheilen können.

Zweimal hat in dieser Zeit Hagelschlag unsre sparsame Erndte zerstört, und es hat uns doch nicht gemangelt.

Wir sind gegenwärtig in Erbauung einer neuen Kirche, aus unsern eignen Mitteln begriffen, weil die Alte alle Augenblick den Einsturz drohet. Wir wissen noch nicht woher wir das Erforderliche aufbringen wollen. Wir hoffen aber doch, Gott werde dieses Werk uns zu Stande bringen helfen.

Ihre Noth hat unsre Gemeine äusserst gerührt. Alle haben nach Vermögen, ja über Vermögen gegeben.

Unsre Thränen um Sie, unser Gebet für Sie — hat Er gesehen, Er wird es erhören.

Wir bitten unsern kleinen Beytrag zur Bekleidung solcher Kinder, deren Eltern durch den unglücklichen Brand ausser Stand gesetzt worden, diese Nothdurft selbst zu besorgen, gütigst zu verwenden.

Wären wir einander näher — unsern Bissen Brod wollten wir mit Ihnen theilen — helfen, so viel wir könnten.

Gott lehre sie ihr Unglück in Geduld ertragen, und auf Ihn hoffen. Gersfeld bey Fuld den 17. März 1781.

Gemeinde daselbst.

Johannes Storch, Schultheiß.
Nicolaus Zitzman, } Kirchenälteste
Georg Heil, }

Versuch einer Rede an die Verunglückten in Gera. *)

Ueber Phil. 3, 13. Ich vergesse u. s. w.

Wenn die, welche mit Thränen säen, mit Freuden erndten sollen — welche Erndte, meine

*) Der Philotas sollte nach seiner Bestimmung auch ein Versuch zur Belehrung für Freunde der Leidenden seyn. In dieser Absicht bekommt die hier folgende Rede eine Stelle in ihm. Sie weicht im Ton ziemlich von denen ab, die gewöhnlich bey so traurigen Vorfällen gehalten werden, und es muß der Ueberzeugung eines jeden überlassen seyn, wodurch er den meisten Eindruck zu machen hofft. Daß dem Verfasser dazu der Gesichtspunct, aus dem man allgemeine Unglücksfälle dann am gewöhnlichsten zu betrachten pflegt — als göttliche Gerichte, nicht der wahre zu seyn scheine, wird man schon aus den vorigen Briefen schliessen können. Er ist vielmehr überzeugt, daß die Hauptgesetze solcher Reden diese seyn müßten: 1) sich nicht nur vor aller Erweckung heftiger Leidenschaften und Bewegungen zu hüten, sondern diese, da er sie voraussehen kann, vielmehr zu besänftigen; 2) alle Belehrungen und Erinnerungen mehr im aufmunternden und sanft bewegenden, als scheltendem Tode vorzutra-

meine Brüder und Schwestern, habt ihr zu hoffen! Denn wo ist hier ein Auge, das in den vorigen Tagen des Schreckens nicht geweint, oder doch, wenn vielleicht Betäubung oder Alter die Quellen der Thränen ausgetrecknet hatten, ein Herz, das nicht gebrochen ist? Ich darf euch nicht sagen wovon ich rede! Wovon kann euer Freund, der mit euch leidet, wovon kann ein Mensch, der euch leiden sieht, anders mit euch reden wollen, als von dem Elend, das euch Gott, euer Vater, zugeschickt hat?

Und doch möcht ich fast lieber euer Auge, wenigstens jetzt, von den Städten des Unglücks wegwenden; möchte euch auf einige Zeit die Thränensaat vergessen machen, damit ihr desto heller die Freudenerndte, die ihr davon sam-

tragen; 3) auch die Trostgründe so abzuhandeln, daß sie zugleich belehrend werden. — Hiernach wünscht er auch besonders die ebige Rede beurtheilt zu wissen.

mein sollt, erblicktet. Ists euch also möglich — denn selbst Gott fordert nicht mehr von uns als wir vermögen — so vergeßt was vorüber ist, und seht mit mir nach dem Ziel, dazu auch der Tag der Angst ein Schritt, und ein doch nun Gottlob vollendeter Schritt, seyn sollte. Es kommt mir heute nicht darauf an, alle eure Gefühle rege zu machen; ich möchte lieber, daß Eure Seele stille würde vor Gott, und daß, wer bis auf diese Stunde vielleicht nichts that, als sein Leiden fühlen und darüber jammern, es itzt wenigstens der Mühe werth hielte auch darüber zu denken. Gönnen wir doch wohl unserm müden abgearbeiteten Körper einige Stunden Schlaf, ob wir wohl wissen, welche neue Lasten ihn beym Erwachen erwarten. Aber er stärkt sich doch sie zu ertragen. Wollten wir unsrem Geiste diese Ruhe, zu der der Tag und diese Versammlung uns einladet, versagen?

Und

Und möge mir der Gott des Trostes, der, wenn die Mutter ihres Kindes vergessen könnte, unser nicht vergißt, Weisheit und Kraft schenken, euch, deren aller Augen ich auf mich gerichtet sehe, gerade das zu sagen, was euch am nützlichsten und am beruhigendsten seyn kann. Silber und Gold, meine Brüder, Silber und Gold hab ich nicht, aber was ich habe, das geb ich euch — Lehre und Trost unsrer theuren Religion, Güter die bleiben werden, Wenn die Güter dieser Erde keinen Werth mehr haben, Schätze, nicht allein bestimmt für die Bewohner verbrennbarer Häuser und Hütten, sondern die uns fähig machen, aufgenommen zu werden in die ewigen Hütten des Friedens. — —

Unter so vielem, wozu mir Zeit und Gelegenheit Anlaß gäbe, schränk' ich mich bloß auf die doppelte Belehrung, die in den Worten der Schrift liegt, ein. Vergeßt, was da-

hinten ist! — Streckt euch nach dem Ziel wozu euch Gott auch itzt als Christen aufgerufen hat!

Vergeßt was dahinten ist — eure verlohrnen Güter, Häuser, Bequemlichkeiten, Vergnügungen, eure Angst, eure Seufzer, eure Thränen, euer Jammergeschrey, das Wehklagen eurer Kinder, vergeßt es; denn es ist vorüber! — Eine schwere, unmögliche Forderung, werdet ihr sagen! Nicht so schwer und nicht so unmöglich, wenn ich werde gezeigt haben, was sie sagen soll und wie wohlthätig sie ist.

Welcher Mensch und selbst Gott, wie könnte er von euch verlangen, das Andenken an den vielleicht schrecklichsten Tag eures Lebens auszulöschen? Ihr dürft an ihn denken, dürft über ihn weinen. Aber dis Andenken soll das Andenken von Christen seyn, die nicht wie die trauren und verzagen, die keine

Hoff-

Hoffnung haben. Es soll nicht euer einziger Gedanke, euer unaufhörlicher Gram seyn; auch an etwas anders sollt ihr denken und darüber jenes was euch niederschlägt, vergessen. Sagtet ihr nicht oft selbst, wenn euch ein lieber Freund, oder ein noch lieberes Kind starb: „sein Andenken verfolgt mich wohin ich gehe; „ich kann nichts von meinen Geschäften dafür „thun, weil es mir immer vor Augen steht; „ich muß es zu vergessen suchen!„ Nur dis, meine Brüder, verlang auch ich von euch! Ihr sollt euch nur oft eines Gedankens, der euch allein nicht besser und nicht ruhiger macht, zu entschlagen suchen, weil ihr an viel andres noch wichtigeres zu denken habt!

Wolltet ihr diesem Rath folgen, so würdet ihr sehen wie wohlthätig er wäre! — Zuerst ist schon alles unaussprechlich viel werth, was uns an den Gott erinnert, von dem wir allein abhangen, dessen Hand uns

nichts, weder Tod noch Leben entziehen kann, der uns aber auch allein unentbehrlich ist. Ein wahrer Christ wird sich mitten in dem Genuß aller äussern Güter des Lebens eine solche Erinnerung selbst zur Pflicht machen; wird in stillen einsamen Stunden sich zuweilen herausdenken aus allem, womit er hier verbunden ist, wie fest es auch an seiner Seele hange, und sich der Betrachtung überlassen: „Es ist doch nichts, nichts Endliches, was mir nicht entbehrlich wäre! Alle diese Freuden, alle diese Vorzüge, alle diese Menschen, die mir jetzt den Aufenthalt auf der Welt so angenehm machen, könnten nicht mehr seyn, und ich würde doch noch nicht alles verlohren haben, so lang ich mich dein, des Unendlichen, freuen könnte! Wer dis weiß, wird sich leichter darein finden, wenn er auch alles, was nicht ewig ist, verlohren haben sollte.

Ueberdis ist es ein sichres Mittel unsre Leiden erträglicher zu machen, und unsern Verlust zu ersetzen, wenn es uns möglich ist, oft das Vergangne zu vergessen. Wer nach dem Ziel lief, durfte sich nicht zu lang bey den Unbequemlichkeiten des zurückgelegten Weges aufhalten, nicht zu viel an die Dornen denken, die ihm vielleicht den Fuß wund geritzt hatten, oder er war in Gefahr zu spät zu kommen. Auch wir ändern durch unaufhörliches Wiederholen unsrer Leiden nichts ab, aber wir halten uns auf. Selbst äusserlich rathet uns die Vernunft, statt über unsre zerstörten Häuser nur zu klagen, so bald wir können die Hand anzulegen, um sie wieder zu bauen; statt über den Verlust unsrer Nahrung nur zu seufzen, so bald wir können wieder thäthig und arbeitsam zu seyn. Nicht anders ist es mit unserm Geist. Selbst durch die blosse Vorstellung, wodurch wir doch dis Un-

glück

glück verdienten, gewinnen wir allein noch nichts. Sie wird erst dann etwas werth, wenn sie der Anfang zu einem frömmeren Leben ist.

Noch mehr! Wir sind es unsrer Religion und der Gesellschaft schuldig, daß wir zeigen, wir haben etwas, das uns bey den grössesten Leiden tröstet, und bey dem empfindlichsten Verlust schadlos hält. Zu keiner Zeit ist die Gesinnung eines Christen ehrwürdiger, als wenn er leidet. Der Friede Gottes, die Ruhe des Himmels wohnt in seiner Seele. Er hat doch Gott — kann er dann nicht Erd und Himmel entbehren? — Es trifft ihn doch nichts ohne den Willen eines Vaters, der kein Geschöpf ohne gütevolle Absicht leiden läßt, der auch diese Leiden nicht geschickt hätte, wenn sie ihm nicht zum Besten dienten! Er versteht diese Absichten nicht ganz! Aber selbst diese Uebung in der Unterwerfung ist eine von ihnen! Wer ihn so leiden sieht, muß ihn mehr

bewun-

bewundern, mehr lieben als beklagen. Er hat ja vergessen was hinter ihm ist.

Und endlich, meine Brüder, welcher Gewinn wäre es, wenn auch ihr itzt vergessen lernet, was ihr doch irgend einmal vergessen müßt. Es kommt gewiß eine Zeit, in der nichts irdisches unsre Seele fesseln kann, eine Zeit, der wir um so ruhiger entgegen sehn können, je mehr wir uns von einer Anhänglichkeit daran frey fühlen, die uns die unvermeidliche Trennung zu schwer macht. In dieser Zeit — sie sey nah oder fern — segnet ihr vielleicht die Hand, die euch durch die vergangnen Tage des Schreckens gleichgültiger gegen die irdischen Dinge werden lehrte. Ihr fühlt es dann, daß sie euch erziehen wollte, in allem standhaft und getrost zu seyn, und wenn die, welche ihr zurücklassen müßt, trostlos um euch stehn, so seyd ihr die stärkeren, die sie durch ihr Beyspiel lehren können, auch zu vergessen was dahinten ist.

Aber

Aber strebt auch nach dem das vor euch ist — nach der Tugend, nach dem Gottvertrauen, nach dem Trost, nach allem, wozu euch Gott durch den Weg der Leiden führen will.

Tugenden ohne Zahl könnt ihr, wenn jemals, itzt lernen! Ihr hattet es nie so leicht, eine Menge übler Gewohnheiten abzulegen, und von Fehlern, die ich euch kaum zu nennen brauche, von den Thorheiten der Eitelkeit, der Verschwendung, des Stolzes, des Uebermuths, von den schlimmeren Folgen der Ehrsucht, der Wollüste, der Ungerechtigkeit, von den schlimmsten der Gottesvergessenheit und Religionsverachtung zurück zu kommen, als jetzt. Ich bin nicht gekommen euch heute Vorwürfe über dis alles, wovon wir uns schwerlich alle freysprechen können, zu machen. Ich fühl es mit dem innigsten Mitleiden, daß viele von euch das Andenken daran, ohnehin bey ihren jetzigen Leiden

ver-

verzagter und unglücklicher machen muß, als andre, die sich etwas Besseres bewußt sind, seyn können. Aber das laßt euch doch euren Freund sagen, daß wenn diese Tage uns nicht bessern — Tage, in denen die Eitelkeit aller menschlichen Dinge in einem so schrecklichen Bilde, und dis Bild in einem so hellen Lichte vor unser aller Augen dasteht, wo auch der trunkenste Lasterhafte nüchtern werden muß, — kaum zu hoffen ist, daß wir uns je bessern werden. Lassen wir uns aber von diesen Fehlern heilen, so ist schon dis Tugend. Und wie viel neue können wir dazulernen!

Könnt ich gewiß seyn, m. Fr., daß euch von izt an keine Pflicht, wozu Gott euch aufruft, fremd bleiben würde, ich müßte euch, bey allem Elend darunter ihr seufzt, für die glücklichsten Menschen halten. Denn dann würde unter uns jede Freude des Lebens einkehren. Dann sähe ich hier nichts als menschenfreundliche,

gerech-

gerechte, mäßige, bescheidne, weise Christen, oder die dis alles zu werden trachteten, vor mir. Ihr hättet gesehen, wie wenig uns Stand und Reichthum vor dem Unglück sichert, und könntet in diese so zufälligen und unbedeutenden Dinge unmöglich euren Werth setzen. Ihr hättet erfahren, wie wenig wir uns unter einander entbehren können, wie zu Zeiten auch der Aermste für uns wichtig seyn kann, erfahren, wie wohl es thut, wenn der Bedrängte einen Schutz, der Verlaßne eine Zuflucht, der Darbende einen Wohlthäter findet, — und nun wäret ihr alle auf die Zukunft Väter und Beschützer der Wittwen und Waysen, Wohlthäter der Armen, Menschenfreunde in der edelsten Bedeutung des Worts. Ihr hättet gelernt, welch ein unaussprechliches Glück es ist, wenn bey allem was wir von aussen leiden, kein Verwurf des erwachten Gewissens an unsrer Seele nagt, und nun wäre euer heisse-

ster

ster Wunsch und euer höchster Ruhm der Ruhm des guten Gewissens. Wie könntet ihr euch je einem Zustande überlassen, in dem euch sinnliche Vergnügungen wieder trunken machten! Ihr würdet immer an den Tag denken, der schnell wie ein Blitz über uns kam; eben so schnell, hätte Gott nicht seine Hand über unser Leben gehalten, uns tödten konnte; eben so schnell, auf diese oder eine andre Art, uns wieder übereilen kann.— Alles dis und wie vieles das ich nicht nenne, liegt vor euch!

Darum — o strebt nach diesen Tugenden die vor euch liegen. Laßt mich euch, wenn euch der eigne Gewinn nicht genug wäre, um eurer Kinder, um der Unmündigen und Säuglinge willen, bitten, den Tag der Thränen, für euch und für sie zum Tage des Segens zu machen. Sie flehn euch durch mich: „Lehrt uns ihr Väter, und Mütter durch

euer Beyspiel, das was uns ewig beglückt. Mögt ihr uns weniger der kleineren irdischen Gaben hinterlassen; wir werden nicht darben, wenn ihr uns die höhern Güter des Geistes gebt. Zeigt es uns, wie diese euch trösteten, da ihr alles verlohren hattet; führt uns zu Gott, damit wir ihn früh lieben und ihm allein vertrauen lernen; so werden, wenn uns einst gleiche Leiden betreffen, wir euch noch mit thränendem Auge segnen, daß ihr uns früh leiden, und dulden, und überwinden gelehrt habt." Hört diese Bitte eurer Kinder, damit euch Gott auch höre.

Ist ausser dem etwas eurer Wünsche und eurer Bemühungen werth, so ist es festes Vertrauen und Glaube an Gott. Unter den Umständen, unter denen ihr seyd, wüßt' ich euch nichts grösseres, nichts was euch so einzig unentbehrlich wäre zu wünschen, wenn es euch meine Wünsche verschaffen könnten. Wer von

euch

euch Gott so vertraut, wie das junge Kind seiner Mutter, leidet nur halb. — Wie kam es, daß eure Kinder zum Theil in der ersten Nacht, vielleicht auf der ungewohntesten Lagerstädte, doch so ruhig schliefen, als ruhten sie noch in euren Häusern? Sie hatten euch — trauten euch, daß ihr sie nicht verlassen würdet — dachten sich in euren Armen gesichert! — Ist denn Gott nicht unser aller Vater — will er, kann er uns je verlassen? Wie wenn wir auch, so bald der Zweifel, welchen Ausgang noch unser Unglück haben werde, uns niederschlagen wollte, ihm standhaft den Gedanken entgegensetzten: „Wir sind in Gottes Hand, und Gott wird alles wohl machen?„ — Es giebt keinen gewisseren Gedanken in der Welt als diesen! Der Gott, der eine Welt erhalten kann, und noch nie etwas in seiner Regierung versah, der nicht allmächtig und allweise wäre, wenn das was uns

Uebel scheint, nicht endlich gut würde — wird auch alles was uns traf oder treffen wird, herrlich vollenden!

Es ist nicht schwer diesen festen Glauben an Gott zu erlangen, so bald man danach ringt. Können wir das Vergangne zuweilen vergessen, und dann die Folgen, die uns schon hier von unserm Leiden in die Augen fallen, unsre Besserung, unsre Prüfung, unser Vollkommenwerden lebhaft vorstellen, so wird beynah der Glaube an Gottes Güte schon Anschauen. Und sollte es dann bey dem was wir nicht so deutlich erkennen, bey dem Theil des Uebels, das auch die Unschuldigen trifft, die noch nichts davon lernen können, nicht vernünftig seyn, nur unsre Unwissenheit, nicht die höchste Weisheit und Güte, anzuklagen?

In dieser Ueberzeugung fließt zugleich die reichste Quelle des Trostes, und auch der Trost und die Beruhigung ists, wonach

wir

wir streben sollen. Stößt auch der Durstende den Trank der ihn laben soll von sich? Und wolltet ihr Weinende die Hand wegstoßen, die eure Thränen trocknen möchte? Ich ende meine Rede mit einigen Betrachtungen! Möchten auch sie Balsam auf eure Wunden seyn!

Gott, m. Brüder, ist unaussprechlich gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke. Er hat eure Thränen gesehn eh ihr sie weintet, und hat sie alle gezählt! Ihm war eure Angst und was ihr erduldet habt, nicht verborgen — und doch ließ er kommen, was kam. Würd' ers gethan haben, wenn es nicht euer Bestes war?

Wenn ihr auf das Mitleiden oder die Theilnehmung guter Menschen rechnet, und wenn ihr etwas beruhigendes darin findet, so vergeßt nicht, daß der Allgnädige — zwar nicht mit euch wie ein Mensch leiden, aber mehr als dis — euch helfen kann.

Von den unzählbaren Wegen, die er dazu hat, kennen wir nicht den kleinsten Theil! Daher wird uns vielleicht nicht auf die Art geholfen die wir erwarten, oder allein für möglich halten. Aber noch sind tausend andre übrig; und die er wählt werden die besten seyn, denn Gott wählt für uns!

Sollte uns das Leiden vor Ihm scheu machen? Flohen nicht die Kinder in eure Arme, als die Flamme ausbrach? — Und wir wollten nicht in die Arme unsers Vaters eilen?

Ihr habt viel, sehr viel gelitten — aber ihr konntet noch mehr leiden. Mitten im Elend war Schonung! Nur ganz wenige haben ihr Leben verlohren! Und was ist der Verlust aller Güter gegen das Leben — gegen die Gelegenheit noch besser und weiser zu werden?

Ihr seyd zum Theil arm geworden! — Vielleicht um desto reicher an Tugenden und guten Werken zu werden. Armuth ist nicht

Schan-

Schande; auch in ihrer Hütte kann die Zufriedenheit wohnen. Wer gut entbehren lernt, der kann auch besser geniessen. — Keiner von euch wird ohne seine Schuld in der Dürftigkeit verschmachten. In diesem Augenblick sind gewiß Hände beschäftigt, die ihr nicht kennt, die euch nicht kennen, aber die euch geben was sie vermögen. — Und —

Sucht ihr ja umsonst Erbarmen
Fliehet euch der Menschen Huld,
O so tröstet euch, ihr Armen,
Lernet göttliche Geduld.
Ihr Verlaßnen, schon im Bilde
Zeiget sich ein beßres Glück!
Eure Thränen sind ein Blick
In die himmlischen Gefilde. —

Eure angenehmsten gesellschaftlichen Verbindungen sind zum Theil zerrissen! — Aber ihr werdet desto mehr Gelegenheit haben eure Freunde schätzen zu lernen, mehr den Werth

edler Menschen fühlen, euch fester an einander schliessen, und die Süssigkeit empfinden jemand zu haben, der mit euch weint.

Ihr seyd vor vielen andern Menschen unglücklich! — Aber bringt nicht die Glücklichen allein in Anschlag. Wahrhaftig glücklich sind weniger als wir glauben. Und unzählige unsrer Brüder haben vor uns mehr gelitten, und werden nach uns mehr erdulden, als wir thaten. In manchem Pallast ist mehr innres Elend, als alles was uns jezt niederdrückt.

Enthält auch dis alles noch nichts was euch zufrieden stellt — so denkt wenigstens, daß doch dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit die uns erwartet. Schaut mit mir, ihr Mitgenossen der Ewigkeit, in das Land unsrer Bestimmung. Wie nah sind wir ihm vielleicht! Und alsdann — wie gleichgültig wird es uns seyn, ob unsre irdischen Wohnungen die Flamme oder die Zeit zerstöhrt hat, ob

uns-

unsre vergänglichen Güter früher oder später zu Staub geworden sind. Es ist ja doch nur Staub was wir tragen, woran wir uns oft zu fest anschliessen; wie viel wir bedürfen wird uns jeder Tag geben; das übrige ist entbehrlich. Könntet ihr dis nur einmal ganz empfinden, so wäre mir nicht mehr bang vor eurer Beruhigung. Dann strebtet ihr nur nach dem was droben ist, und vergäßt was hinter euren Füssen liegt.

Und nun — meine Brüder und Schwestern — geht hin und säet edle Saat. Mögt ihr sie doch mit euren Thränen netzen. Einst kommt ihr gewiß mit Freuden wieder und bringt eure Garben. Gott leite euch — Gott tröste euch — Gott beruhige euch! Er bewahre euch vor Unmuth, vor Klagen über seine Vorsicht, vor zu schwerer Versuchung! Er gebe jedem was jeder bedarf. Er geb' euch allen seinen Frieden!

Noch etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte. *)

Alle Strafen zielen zum Besten, auch des der sie leidet, ab, und diese heilende Kraft, welche menschliche Strafen, sofern sie durch sterbliche Hände gelenkt werden, nicht erhalten, die haben sie, sofern sie in der Hand Gottes sind. Ja in diesem letzten Betrachte, können sie ihre ganze strafende Gestalt verlieren; und das müssen sie auch, wenn der Schuldlose auch im Reiche Gottes soll straflos seyn. Wo ist aber die menschliche Weisheit, die, indem sie einen Verbrecher zu strafen glaubte, nicht irgend einmal einen Unschuldigen zu Grunde gerichtet hätte? Wie wird es mit diesem stehen, was wird der zu der Gerechtigkeit Gottes für ein Vertrauen fassen dürfen, wie

*) S. Neue Apologie des Socrates 1 Th. S. 206.

wie wird er sich gegen den Staat, der ihn unterdrückt, zu betragen haben? Er wird gelassen seyn, wenn er weiter als vor seine Füsse sieht; er wird der Gerechtigkeit Gottes trauen, wenn er seine Blicke zum Anschaun des grössern göttlichen Weltplans gestärkt hat; es wird nicht anders als gut mit ihm stehn, wenn er schuldlos bleibt.

Denn er hat die Quelle seiner Glückseligkeit in sich, so lange seine Seele gerecht, wohlwollend, standhaft und muthig ist. Das was die Unwissenheit oder Partheylichkeit Strafe nennt, hat diesen Namen nur in den eingenommnen Gemüthern der richtenden Menschen, die ihn für schuldig halten. Wenn ihn sein Gewissen losspricht, wenn ihn Gott selbst, dessen Urtheile unfehlbar sind, nicht verdammt: so ist sein Tod, so schmerzhaft und schmachvoll er seyn mag, für ihn eine Begebenheit, die ihn nicht mehr niederschlägt, als

wenn

wenn er eine Würkung von bloß physischen Mittelursachen wäre. Er wird sich eben so wenig elend schätzen, eben so wenig an Gottes wachsamer, erleuchteter, unpartheyischer Regierung verzweifeln, wenn er sein Leben, durch den Urtheilsspruch tyrannischer Richter, verliert, als wenn er in einem Erdbeben verschüttet, von den Fluthen verschlungen, von der Pest hingerafft, oder in einer Hungersnoth umgekommen wäre.

Das, was unsre Glückseligkeit macht, ist die Beschaffenheit unsrer Seele, mit der die Einrichtung des übrigen Weltalls in solcher Uebereinstimmung steht, als es sich von dem Gott, der höchst weise und gütig ist, der seinem Wesen nach Ordnung lieben muß, erwarten läßt. Strafe setzt bey Gott nothwendig Schuld voraus, und hat Besserung zur Absicht; eine jede Begebenheit wird also Strafe seyn, nachdem sie mit beyden in Verbin-

bindung steht, sich auf die erstere bezieht und die letztere zur Absicht hat. Die nehmliche Begebenheit in der Welt kann alsdann eine Strafe werden oder nicht, je nachdem der beschaffen ist, welchen sie trifft.

Diese Begriffe müssen wir an die Stelle der Schreckbilder setzen, die man sich gemeiniglich von göttlichen Strafgerichten macht, und wodurch man die Einbildungskraft des rohen Haufens in Furcht jagt, ohne sein Herz zu bessern; die aber dem geübtern Verstande, der Gottheit unanständig scheinen, selbst wenn sie nicht so weit getrieben werden, als sie der unwissende Eifer zu treiben pflegt. Gewisse allgemeine Weltbegebenheiten, verheerender Aufruhr der Elemente, die Verwüstungen des Krieges, des Hungers und der Seuchen, bloß für allgemeine göttliche Strafen auszugeben, kann uns von den Regierungsmaximen der göttlichen Vorsehung

keine

keine grossen Ideen machen. Wenn es die einzige Absicht Gottes wäre, seine richterliche Gerechtigkeit durch diese Strafgerichte ins Licht zu setzen, den Sünder dadurch zu bezeichnen, und sein Mißfallen an demselben zu offenbaren, um die Menschen von der Unsittlichkeit abzubringen, so hätte er kein unschicklicheres Mittel wählen können. Denn welches könnte zur Erreichung dieser Zwecke untüchtiger seyn, als solche Strafen, die nicht allein den Schuldlosen von dem Strafbaren nicht unterscheiden, nicht allein diejenigen mit treffen, welche noch keiner Verschuldung fähig sind, sondern größtentheils den Theil allein niederschlagen, der zur öffentlichen Sittenlosigkeit am wenigsten mitwürkt. Wenn Seuchen wüthen: so fällt das Kind wie der Greis; und wenn Hungersnoth ein Land drückt: so verschmachtet der arbeitsame mäßige Bürger in seiner Hütte, indeß man in den Palästen praßt.

Da-

Daher sind diese Landplagen auch sehr zweydeutige Ausleger des göttlichen Willens. Unter zwey entgegengesetzten Partheyen, mißt eine jede die Schuld derselben der andern bey; eine jegliche zeigt sie ihren Anhängern als Gerichte, wodurch die göttliche Gerechtigkeit ihre Feinde heimsucht. Dieses Schauspiel ist so alt als die Religionsspaltungen selbst. Alle Unglücksfälle, die in den ersten Jahrhunderten das Christenthum in irgend einem Theil des römischen Reichs betrafen, schrieben die heidnischen Priester der Verachtung der Götter zu, der sich die Christen schuldig machten. Die Kirchenlehrer hätten wohlgethan, wenn sie diese Waffen, die sie in den Händen der Heiden verachteten, nicht selbst gebraucht hätten. Die ganze Verdammung kann auf entgegengesetzten Seiten gebraucht werden, und ist also unsicher, ja sie ist noch mehr als unsicher; sie richtet lauter Verwirrung an. Ein

schwa-

schwacher Kopf, der seine Religionsüberzeugung auf die Wahrnehmung und Erwartung solcher Gerüchte gründet, wodurch die Gottheit die Parthey, die ihr gefällt, bezeichnen soll, hat nun keinen festen Grund, wenn diese Zeichen nach seiner Meynung ausbleiben; oder bestimmt sie nach den Eingebungen seiner Schwärmerey, wenn sie ihm einzutreffen scheinen.

Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß alle physische Veränderungen, womit ein Geist in Verbindung steht, die Natur der Strafen, nach der besondern moralischen Beschaffenheit des Geistes bekommen. Dieses gilt von dem, was der Mensch durch die scheinbaren Uebel der Körperwelt leidet; es gilt von dem, was er durch die Unwissenheit oder die Ungerechtigkeit andrer Menschen leidet. Es sind an sich keine Strafen, oder sind sie es nach der Beschaffenheit der

Umstän-

Umstände, so haben sie eine heilende Kraft, und die müssen sie früh oder spät äussern. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns so wohl die Erfahrung, als auch alle vernünftige Erkenntniß von Gott. Die erstere lehrt uns, daß alles würklich in der Welt in stetem Wachsthum ist, und beständig zu grösserer Vollkommenheit strebt; die andre, daß dis in einer Schöpfung, die das vollkommenste Wesen zum Urheber hat, nicht anders seyn könne. In den Werken dieses grossen Schöpfers, ist aller Orten Entwickelung, Fortgang, Erweiterung, Ausbildung der Fähigkeiten, Erhöhung der Kräfte; alle Schritte gehn vorwärts, keiner zurück. Wenigstens ist keiner umsonst, keiner der nicht irgend einmal nütze. —

Philotas an Agathe.

Weine nicht — daß deine Hütte
Immer näher zu dem Grabe sinkt!
Wenn der Erdenmensch nicht litte,
Wenn, wer siegen will, nicht stritte —
Wär er werth des Lohnes der ihm winkt?
Werth der Ruhe, die nach wenig Stunden
Wie ein Balsam alle seine Wunden,
Alle seine Schmerzen heilt?
Werth der nie getrübten bessern Freuden,
Die, wer reiner ward durch Leiden,
In des Friedens Hütten mit ihm theilt?
Werth des Segens — daß, wer Gott nicht kannte,
Unsern Glauben Wahn und Thorheit nannte,
Und den Christen leiden sieht,
Nicht mehr Wahn und Thorheit schmähet,
Was zum Helden den erhöhet,
Der für Gottes Wahrheit glüht.

Wei-

Weine nicht — daß deines Lebens Blüte
Wie das falbe Herbstlaub schon verbleicht,
Kalter Schauer durch die Glieder schleicht,
Matter dein erloschnes Auge schmachtet,
Nicht dein Ohr der Harmonie mehr achtet,
Die, wenn sie aus deinen Saiten floß,
Dir Entzücken in die Seele goß.
Er ist lauter Weisheit, lauter Güte,
Der dich früher von dem Schauplatz ruft —
Ihm wars leicht, daß jeder Blumenduft
Heilung dir entgegen wehte,
Daß Genesung in der Frühlingsluft
Für dich athmete, im Wasserquell
Neues Leben, das ich dir erflehte,
Dich den Freunden wiedergab, und hell
Hell und thränenlos der zu Beglückten
Mattgeweinte Augen, dankend auf
Zu dem Wiedergeber blickten.

Wolltest du den Augenblick,
Den dir seine Huld noch leiht,
Freudenloser Traurigkeit
Opfern? — Ach er kehret nicht zurück!
Laß, Agathe, laß die trüben Bilder,
Die nur Zweifelsucht erfand! —
Bleibst du nicht in Gottes Hand?
Wird das Schmerzgefühl nicht milder,
Wenn das Kind im Schooß der Mutter ruht? —
Faßt der Strandende nicht Muth,
Wenn am Ufer gegen über,
Schon sein Retter wartend steht,
Und der wilde Hauch der Stürme,
Ihn nur schneller in den Hafen weht?

Werde doch im Sturm dein Schiff zur Trümmer,
Nützt es dem der in dem Hafen ruht?
Landest du denn nicht auf immer? —
Auf des Lebens Reise war es gut,

Dort

Dort nur Last. — Die Ladung wird in Welten,
Wo man nicht den Werth nach Goldstaub mißt,
Wo nichts gilt, als was unsterblich ist,
Ballast seyn und wenig, wenig gelten.
Bessre Güter als die Erde giebt
Werden, siegend über Grab und Zeiten,
Dich, du Glückliche, begleiten,
Wenn der Staub zu Staub verstiebt. —

Einzelne Erinnrungen und Bitten an Tröster und Gesellschafter der Leidenden.

I.

Es giebt wenig Geschäfte in der Welt, die so schwer und doch dabey so wohlthätig wären, als Umgang mit Leidenden. So schwer — denn wer kennt nicht die unendliche Mannichfaltigkeit der Krankheiten des Geistes, die sicher an Zahl nicht geringer ist, als derer des Körpers; wer weiß nicht, daß das für die eine Gift werden kann, was für die andre sanfte Heilung ist; daß der ausgesuchteste Trost, so oft ohne alle Würkung bleibt, oder eine traurige Stunde wieder zerstören kann, was man viele Tage lang gebaut hatte; daß Mitleiden noch nicht Hülfe, und Mitseufzen noch

nicht

nicht Beruhigen ist? — So wohlthätig — denn wenn schätzen wir selbst den Werth der Freunde mehr, als im Leiden? Wenn kann man in vielen Fällen unmittelbarer und sichrer auf jemand würken, wenn ist er empfänglicher der Eindrücke, die erst den Grund seines ganzen Wohls legen können, als wenn er leidet?

Man hat es oft gesagt, daß wenn alle Beschäftigungen des christlichen Lehrers von sehr eingeschränktem Nutzen blieben, wenigstens dieser Theil, recht erfüllt, seinen Zweck nie ganz verfehlen würde. Desto mehr wäre zu wünschen, daß man manche Beschwerde, die davon unzertrennlich ist, nicht zu hoch anschlagen, und ihn nur unter die Lasten des Amts rechnen möchte. Dem treuen Arzt ist oft nicht so wohl in dem Kreise der frölichsten Menschen, als an dem Lager des Kranken. Auch bey dem Lehrer sollt' es so seyn. Als er die Pflicht zu unterrichten übernahm, übernahm er auch die Pflicht zu trösten. Der

Der Umgang mit Leidenden ist beynah so viel für uns, als für sie selbst werth. Wir haben da Gelegenheit Seiten des menschlichen Herzens zu sehn, die wir in jeder andern Lage vergebens suchen würden; es äussern sich Schwachheiten, die wir kaum im Menschen vermuthet, und es erscheinen Kräfte, die wir nie in ihm möglich geglaubt hätten. — Wir können nie die Folgen der Tugend und der Untugend, guter oder böser Gewohnheiten in einem helleren Licht erblicken. In welchem von uns oft kaum geahndetem Grade Gott gerecht sey, und wie unverrückt er den Zusammenhang zwischen dem Guten und dem Wohl der Geschöpfe erhalte; — wie viel frühe Gewöhnung zum Guten, frühe Bekämpfung der Schwachheiten werth sey, — was daurende Zufriedenheit der Seele giebt, was sie nicht giebt — wo sähe man das alles anschaulicher, als in der Gesellschaft der Leidenden?

den? — Nur bey ihnen lassen sich Tugenden lernen, die uns auf ein ganzes Leben unentbehrlich werden können. Das Ertragen der Menschen, die Mäßigkeit in den Erwartungen und Forderungen von ihnen, das zu unserm Glück unentbehrliche Schicken in Zeit und Umstände; die Gelindigkeit der Urtheile über Gesinnungen und Handlungen andrer; das Inachtnehmen vor Ueberspannung von allerley Art, eigentliche Menschlichkeit und Güte — wer in allen diesem, in dieser Gesellschaft nicht zugenommen hat, der hat sie schwerlich in dem Grade genutzt, in dem er sie nutzen konnte.

Wer nur sich und seinem Vergnügen lebt, flieht die Häuser der Klage. Wer sich erst dann etwas werth wird, wenn er ein nützliches Glied des grossen Cörpers der Gesellschaft ist, vertauscht sie zuweilen gern mit den Wohnplätzen des Vergnügens. Es dünkt ihm grausam, frölich zu seyn, indeß ein Bruder leidet,

der vergebens seiner harrt, und sich doch glücklicher fühlen würde wenn er ihn hätte. Auch glücklich machen, ist ihm glücklich seyn. Er läßt den Frölichen ihre Freuden, und neidet sie nicht; er weint mit den Weinenden, und wird nicht geneidet. —

Wer für einen Freund, den er sieht, nicht einige traurige Stunden übernehmen, sich geliebte und selbst untadelhafte Freuden nicht versagen kann; — was wird der für Gott und die Wahrheit und die Tugend übernehmen, die er nicht sieht?

Es hat nie einen grössern Menschenfreund gegeben als den Erhabnen, den seine Menschenliebe das Leben kostete, und er ist nirgends häufiger, als bey den Dürftigen, Kranken, Sterbenden, Traurenden gewesen. Tröster und Freunde der Leidenden — welcher Vorgänger!

„Unser

* * *

II.

„Unser Mitleiden gegen andre ist stets von einer Bekümmerniß gegen uns selbst begleitet. — Zu eben der Zeit da der Mitleidige andrer Menschen Elend vor Augen hat, schwebt ihm sein eignes in bekümmerten Gedanken, und ihn durchdringt ein lebhaftes Gefühl von dem unsichern Zustande der menschlichen Natur. — Ich werde hievon noch mehr überzeugt, wenn ich die Personen betrachte, welche am meisten oder am wenigsten zum Mitleiden geneigt sind. Am wenigsten sind es die, deren Glück am festesten gegründet ist, oder die, welche die wenigste Hoffnung haben, jemals glücklich zu werden. Die ersten sind nicht mitleidig, weil sie am sichersten sind: die andern weil sie schon das Schlimmste empfanden, was Menschen widerfahren kann. Da sie durch den Anblick eines Elenden nicht

sehr

sehr bewegt werden, für ihr eignes Schicksal bekümmert zu seyn, so werden sie dadurch auch nicht so sehr zum Mitleiden bewegt. — Am meisten sind die dazu geneigt, die von Natur zaghaft sind, oder die Weiber, Kinder, Verwandte haben. — Ueberhaupt haben alle Menschen mehr Mitleiden gegen diejenigen, so ihnen an Alter, Vermögen, Geburt, Fähigkeiten oder Sitten gleich sind, als gegen andre; weil das Unglück solcher Menschen ihnen selbst näher zu drohen scheint.„

Ich glaube Young, aus dem diese Stelle ist, *) hat im Ganzen Unrecht, und ich hoff' es zur Ehre der menschlichen Natur, daß dis ganze Raisonnement, wie scharfsinnig es auch aussieht, zu sehr häufige Fälle mit allgemeinen verwechselt, und was auch Quelle des Mitleids seyn kann, allein dazu macht. Er thut freylich nichts, als was ein großer Theil unsrer

*) Young vom wahren Werth des menschlichen Lebens.

unsrer Weltweisen thut; er opfert einen der schönsten Triebe, den Gott in uns legen konnte, einem blendenden Schluße auf; und sieht im Grunde nur Eigennutz, wo andre Edelmuth und Schönheit der Seele sehen. Aber er hat auch eine Menge von Fällen nicht genannt, die seine Erklärung umstoßen würden.

Indeß sollt' ich glauben, das viele Wahre das doch darin übrig bleibt, wäre belehrend für den Freund der Leidenden. Die erste seiner Tugenden soll Mitleid seyn, soll sich über sein ganzes Betragen über Wort und Handlung verbreiten. Und doch ist die Empfindung eine Sache, die sich nicht erzwingen läßt. Ueberdis wird der, dem sein Beruf es zur Pflicht macht, an einer Menge von Unglücklichen, die er oft dann zum erstenmal sieht, Theil zu nehmen, ihres Anblicks fast zu gewohnt, um noch jene feinere Empfindlichkeit, für jeden fremden Schmerz zu behalten. — Daher möchte es

zuwei-

zuweilen gut seyn, wenn man sie wieder wekken könnte, wo sie — was auch die Ursach sey — zu stumpf ward, um uns dem Leidenden willkommen genug zu machen. Und wie soll man das thun?

Ich denke durch den Weg, den der angeführte Schriftsteller als den einzigen für alle Empfindungen des Mitleids zu unsrer Seele, angiebt. Hier wenigstens ist er gewiß der nächste; und sehe er immer ein wenig eigennützig aus, wir wählen ihn ja doch nur, um andern nützlich zu werden. Denke dich hin auf das Schmerzenlager des Kranken; glaube einen Augenblick zu fühlen was er zu fühlen klagt; denke dir deinen Freund in das Grab, an dem jetzt ein dir Fremder den seinigen hat senken sehn; stelle dir dein Kind so leidend, so todt vor, wie das Kind des Fremden, den du trösten sollst;— und du wirst bewegter werden, als wenn du alles ohne Beziehung auf

dich

dich siehst, hörst, oder empfinden willst. Wir vergrössern fast alles zu sehr, was uns trifft; weil wir die lebhafte Empfindung mit der wahren Beschaffenheit der Dinge verwechseln. Was ausser uns liegt, verliert seine Grösse und Bedeutsamkeit, je weiter es sich von uns und dem unsren entfernt. Wer daher sich in die Stelle des andern hineindenkt, kommt wenigstens so lange in denselben Standpunct, aus welchem er das Leiden, wenn es ihn träfe, ansehn würde.

Hofft nicht, ihr Tröster und Gesellschafter der Traurigen, daß eure Zusprachen Eindruck machen werden, wenn ihr nicht ein Herz voll Mitleid mitbringt. Der körperliche Arzt erleichtert den Kranken schon zuweilen die Schmerzen, wenn sie es ihm abfühlen, daß er Theil an ihnen nimt, und gern helfen möchte. Die Hoffnung, die sie daraus schöpfen, daß er alles thun werde, was er vermag, macht

sie wenigstens auf einige Zeit vergessen, was sie leiden. Wie wollt ihr jene nur aufmerksam auf eure Erinnerungen machen, wenn ihr eure Trostgründe ohne Herz und Seele hersagt, und ihre Würkung dem Zufall überlaßt. Zwey Worte mit dem Ton und der Miene gesprochen, darin man die innigste Sehnsucht des Herzens, zu helfen, zu rathen, zu erleichtern hört und liest; — wahrlich, sie sind mehr als die künstlichste Trostrede. Diese rührt das Ohr; jene das Herz.

Und wär es denn — auch ohne das Hülfsmittel, das ich vorher nannte — wär es denn so schwer, an jedem Unglücklichen, zu dem Gott uns führt, herzlichen Theil zu nehmen? Laßt uns zwey Fälle setzen, in deren einem wir nur seyn können. Entweder wir haben auch unsre Lasten; — so muß es uns ja desto leichter werden die fremden zu fühlen. Christus selbst litt, damit er desto mehr Mitleid haben könnte,

mit

mit unsrer Schwäche; wer leidet ist dann unser noch näherer Bruder, und könnten wir ihm versagen, was wir für uns von jedermann wünschen. Oder wir sind glücklich — und dann nichts fühlen für den der es nicht ist? So satt haben und für den Darbenden nichts übrig behalten, — nicht einmal die sanfte Wehmuth, die ihm schon Trost seyn würde? Wer so selbstsüchtig ist, ist zum Tröster verdorben. Er fliehe die Wohnungen des Schmerzes; er berausche sich in seinen Freuden bis zum Taumel. Wir wollen ihn nicht beneiden.

Welchen Werth hat auch von der Seite unsre Religion, die uns zu einer Brüderfamilie vereinigt; jeden in dem andern einen Theil von sich sehn läßt; deren erstes Gesetz Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen, herzliches Erbarmen, Mitgefühl der gemeinen Noth ist. Gewiß ein je besserer Christ, ein desto besserer Freund der Leidenden; je kälter

ter für die Religion, desto kälter für die Menschheit; für die Menschheit — denn einzelne lieben, für einzelne fühlen, — was thät er daran sonderliches?

Menschenliebe macht sogar beredt: vielleicht nicht immer; aber meistentheils, und thätig — ohne Ausnahme. Wer möchte nicht nach ihr streben?

* * *

III.

Mit Recht machen sichs Freunde der Leidenden zum Hauptgeschäft, zu trösten und zu beruhigen. Aber ob nicht der Begriff dieser Worte bey vielen zu eng ist? Ob sie nicht zu sehr ein Mittel dis zu thun, für das einzige halten? Da unmittelbar zum Ziel wollen, wo es sich mittelbar sichrer erreichen liesse? Denn wird nicht oft, wo der gerade Weg verbaut ist, der Umweg der nähere?

Durch

Durch Gründe und Vorstellungen, durch Zusprache und Aufmunterung, kann man den Leidenden oft zu seiner Ruhe helfen. Aber immer kann man es — soll man es nicht. Uebermaaß darinn ermüdet beyde. Gewisse Arten dem Kranken zuzusprechen, machen Leib und Geist nur kränker als sie waren.

Wer leidet ist im Gefühl seines Schmerzes. Selten ist es seinem Freunde möglich die Ursach davon zu heben, sonst wäre der Umgang die leichteste Sache von der Welt. Da aber in Absicht der Lebhaftigkeit und Stärke eines Gefühls, zwar sehr viel von den Vorstellungen und der Seite von der man es ansieht, aber nicht weniger auch von der Ununterbrochenheit durch andre Empfindungen abhängt; so sollte man, um es zu mildern, keine von beyden Ursachen unbemerkt lassen.

Wir müssen dem Leidenden durch Gründe zu Hülfe kommen, müssen ihm die helle

Seite des Uebels, darüber er klagt, zeigen; ihn das Gute, das schon darein gemischt liegt, oder das Gott dadurch befördern will, bemerken lassen; ihm die Beruhigungen der Vernunft und der Religion ins Andenken bringen; ihm endlich die falschen Vorstellungen, die häufig seinen Gram verdoppeln, zu benehmen suchen. Aber wir müssen dis nicht allein, nicht zu aller Zeit, nicht bey jeder Gelegenheit thun. Denn eigentlich unterhalten wir doch durch dis alles, beständig das Andenken an die Ursach des Schmerzes, und die Seele blickt, obwohl etwas ruhiger, noch immer nach einem Ziele hin. Und daher wäre Unterbrechung dieser immer gespannten Aufmerksamkeit gewiß Milderung.

Eine solche Unterbrechung ist auf mehr als eine Art möglich. Man kann die Gedanken des Betrübten auf ganz etwas anders lenken, oder man kann ihnen eine veränderte Richtung geben.

Auf

Auf ganz etwas andres lenken! — Und hier würde man wahrscheinlich am ersten zum Zweck kommen, wenn man die geliebteren Ideen und Beschäftigungen des Leidenden studirt hätte. Ich glaube nur wenige Menschen sind gegen alles gleichgültig. Etwas — wichtigeres oder unwichtigeres — hat doch Interesse für sie. Man hat Beyspiele, daß Menschen die äusserst gelitten haben und jedes directen Trostes unfähig sind, bey der oft zufälligen Erwähnung eines Umstandes, der sie an das, worüber sie sonst mit Leidenschaft zu denken und zu sprechen gewohnt sind, erinnerte, fast aufhörten zu leiden und sich in einem solchen Gespräch verlohren, dazu man sie bey dem ersten Anblick ihrer Schwermuth kaum für fähig gehalten hätte. Je lebhafter ihr Temperament ist, desto leichter bringt man sie zu dieser wohlthätigen Zerstreuung; denn wohlthätig ist in dem Zustande alles, was die Seele in eine an-

dre Lage, gleichsam in einen andern Dunstkreis bringt, wenn sich gleich vorhersehen läßt, daß die Würkung vielleicht nur Stunden oder noch kürzer dauren wird. Und deshalb muß ich alle Gesellschafter der Traurigen bitten, nicht dann nur zu glauben, daß sie ihre Absicht erreicht, ihren Beruf erfüllt haben, wenn sie viel mit ihnen von der Quelle des Schmerzes sprachen, und in den Kelch, daraus jene tranken, immer die Bitterkeit mildernde Tropfen des Trostes träufelten; sondern auch dann, wenn sie den Kelch auf eine Zeitlang bey Seite setzen, oder ihnen zugleich so viel andre Nahrung des Denkens und Empfindens geben konnten, daß sich der bittre Geschmack von jenem darunter verlohr. Denn haben wir nicht auch durch dis Mittel die Summe der schweren Stunden kleiner gemacht? Halten wir nicht auch deshalb den Schlaf für „der müden Na-

tur

tur balsamisches Labsal,*)„ weil er die Leiden vergessen macht, und dadurch Schmerzenstiller wird? Und würde uns der Verwundete nicht danken, wenn wir ihm viele Stunden schaffen könnten, in denen er nichts oder wenig empfände? Es ist als ob mancher nur wünschte, den Leidenden recht schwermüthig zu finden, um seine Trostgründe bey ihm anbringen zu können. Aber ich weiß nicht, ob ich den am meisten bedauren sollte, bey dem ein Tröster mit dem andern abwechselt, und den man vom Morgen bis in die Nacht mit Reden, wie den Hiob seine Freunde, betäubte, oder den, der von allen Trösstern verlassen wäre.

Laßt uns nur nicht erwarten, daß wer uns von etwas andern sprechen hört, sogleich Theil nehmen soll. Es ist ihm vielleicht im Anfang etwas zuwider. Aber nach und nach fängt

*) Tird natures sweet Restorer balmy sleep.
Young.

es an für ihn Interesse zu bekommen; er redet etwas und noch etwas mit; es entstehn Fragen und Antworten. Es verwandelt sich in ein Gespräch. Und thät' es das nicht, so wäre immer der Versuch nicht verlohren. Wir hätten doch bey dem Leidenden das unaufhörliche Einerley in seiner Gedankenreihe zerrissen; hätten einige neue Ideen in ihm geweckt, die ihn in einsamen Stunden wieder beschäftigen, und manchen Theil des Tages erträglicher machen würden. Warum riethen wir ihm denn sonst, sich je ehr je lieber wieder mit Allerley zu beschäftigen? Warum warnten wir ihn, seinen Schmerz durch das stete Anschaun seiner Wunden zu nähren, und das süsse Gift der schwermüthigen Empfindungen zu fliehen? Was ist der höhere Grad der Melancholie anders, als das Hinstarren der Seele auf einen sie quälenden Gedanken?

Wir unterbrechen aber auch das Gefühl des Leidens, durch eine andre Richtung die wir ihm geben. Dis ist meist leichter, als völlige Ablenkung auf etwas andres, und was sind auch unsre meisten Trostgründe, als Versuche, die Richtung der Seele zu verändern? Wer seine Leiden als weise Erziehungsmittel zur Tugend ansieht, für den verlieren sie etwas von ihrem Unangenehmen. Es ist nun nicht mehr eine Empfindung allein, sondern neben dem Schmerz, entsteht auch Dank und Zufriedenheit. Wenn ich alles zugebe was er mir klagt, ihm aber dabey auf die allgemeine Schwäche der Menschheit führe, und dann so manche Uebel in der Welt nenne, die die seinigen an Empfindlichkeit und an Dauer weit übertreffen; wenn ich ihn mehr selbst auf den Gedanken kommen lasse, als geradezu sage, wie viele Vorzüge er vor andern, wie viel Erquickung, wie viel Milderung er geniesse,

und wie wenig er dis alles fordern könne, — wird dann nicht neben dem Leiden auch stille Freude, daß Gott nicht noch mehr aufgelegt habe, erwachen? Merkt es der Leidende nicht, daß ich ihn dadurch vor zu bittern Klagen warnen, daß ich ihm sagen will, er sey bey weiten nicht der Unglücklichste, — desto besser! Man macht solche Bemerkungen lieber selbst, als daß man sie über sich von andern machen läßt. Wem kann dis Mittel leichter werden, als dem berufnen Besucher der Kranken und Traurigen. Der tägliche Anblick der Noth, oft in den niedrigsten Hütten, muß ihn an dem Lager des Reicheren, der meist am ungeduldigsten klagt, des Stoffs die Menge geben. Nur lern' er ihn mit Klugheit gebrauchen.

IV.

* * *

IV.

Es sey mir erlaubt, den stillen Wünschen und Bitten sehr vieler Leidenden, die sie wegen der Begriffe, die man sich einmal vom Schicklichen und Anständigen macht, meist in sich ersticken, oder nur vor ihren Vertrautesten hören lassen, hier meine Worte zu leihen. Sie werden ihre Erfüllung als die wahrste Freundschaft, die man ihnen thun kann, ansehn, so selten sie auch zur Freundschaft gerechnet zu werden pflegt. Vielleicht gelingt es mir, manchem, der dis liest, aus der Seele, gelänge mirs doch recht vielen in die Seele zu reden!

„Wir müssen die Absicht euch danken, ihr guten Bekannten und Freunde, daß ihr das Haus der Klage nicht scheut, aber sie kommt uns oft theuer zu stehen — diese Absicht. Wenn ihr es uns in der Seele oft

lesen

lesen solltet, wie uns zu Muth ist, wenn angegriffen von Aussen oder von Innen, unsre Aufmerksamkeit sich unter einer Menge von Gesellschaftern, die uns ihr Beyleid bezeugen wollen, theilen muß; wenn wir da an Schicklichkeit und Anständigkeit denken sollen, wo wir uns lieber in die Arme eines Freundes, oder auf unser Lager würfen, und von der Ruhe des Cörpers und Geistes unsre erste Heilung hofften; wenn wir verdammt sind, ohne die Mine zu verziehen, eure ganze Beredtsamkeit über Dinge, die wenigstens dann keine Wichtigkeit für uns haben, auszuhalten und ihr euch dann oft unter einander im lebhaften Gespräch so vergeßt, daß ihr den armen Theilnehmungslosen kaum mehr zu bemerken scheint. Wenn ihr nur einmal auf dieser Probe gewesen wärt; nur einmal gefühlt hättet, wie schwer es ist, bey diesem Geräusch, diesem steten Hoffen auf Erlösung vom Getüm-

tümmel, diesem Zwang den wir uns anthun müssen, nicht aus der Fassung zu kommen. Ihr würdet dann barmherzig genug seyn, eure zudringlichen Besuche bis auf die Zeit zu versparen, wo wir stärker seyn werden, sie zu ertragen.„

„Denkt es nur, was es für den Leidenden ist, so oft an einem Tage Dinge zu wiederholen, die er lieber gar nicht denken möchte; immer jedem Fragenden antworten, immer seinen Zustand beschreiben, immer neue — und oft welche! — Urtheile darüber hören zu müssen. Wenn jeder der den Verwundeten sieht, seine Wunde aufreissen wollte, in der guten Absicht, sie wieder zu verbinden, wenn sollte sie heilen? Meint ihr die Wunden der Seele sind weniger empfindlich?„

„Und dürfen wir es sagen — es scheint zuweilen, als wärs euch so viel weniger um uns Leidende, als um das Neue das ihr bey

uns zu erfahren hofft, um Stoff zum Gespräch in einem langen Abend, vielleicht auch wohl nur um Ausgehn zu thun, und wir sind unglücklich genug, von unserm Schmerz an unser Zimmer gekettet zu seyn, ohne euch entfliehen zu können. Wolltet ihr nicht lieber die Fröhlichen sehen? Wir verdanken euch eure Entfernung. Schonung und Liebe wollen wir nennen, was ihr fürchtet, das wir Kaltsinn nennen möchten.„

„Glaubt denn mancher der uns zu trösten kommt, daß wir durch das Leiden alle unsre vorigen Begriffe verlohren haben? Was wiederholte er uns sonst, was wir nur zu gut wissen? Sagte uns, wenn uns ein Freund starb, von der allgemeinen Sterblichkeit, und wenn wir unsre Ohnmacht so lebhaft fühlen, von der Macht des Schicksals vor? — Wer forderte denn Trost von ihm?„

„Hast

„Hast du denn nicht ein Wort der Beruhigung für ein leidendes Herz, und kamst doch uns zu sehen? Meinst du, daß wir so wenig gelitten haben, um noch Geschmack an dem geistlosen Geschwätz von den Neuigkeiten des Tages und den Gesprächen der Stadt zu finden? So plötzlich geht man nicht vom Schmerz zur Freude über. Wem wir es anmerken, daß er uns nur darum von unserm Gram ablenkt, weil er ihn mildern möchte, nicht weil er sich mit Leidenden zu leiden scheut, dem danken wir seine zarten Sorgen. Aber wer uns durch leichte Frölichkeit und lachenden Scherz zu helfen hofft, der weiß nicht was es uns kostet ihn zu ertragen.„

„Wollten unsre Freunde nicht auch ein wenig mehr unsrer geschwächten Kräfte eingedenk seyn? Was uns im gesunden Zustande des Cörpers oder des Geistes keine Mühe zu denken macht, das greift uns wenn wir

leiden, oder lang gelitten haben, derselt so sehr an. Wenn wir gegen die allzulangen Zusprachen oder Gebete derer, die ihr Beruf zu uns führt, nichts sagen, weil wir fürchten, man würde uns für gleichgültig gegen Wahrheiten ansehn, die uns wahrlich nicht gleichgültig sind, so müssen wir oft hinterher zu sehr dafür büssen. Es macht ja auch nicht die Ausführlichkeit, sondern der Inhalt den Werth des Trostes aus, und wir wissen nicht wie es kommt, daß uns oft wenig Worte aus dem vollen theilnehmenden Herzen eines Freundes mehr aufrichten, als halbe Predigten die man uns vorgesagt hat.„

„Viele von euch geben sich Mühe uns zu beweisen, daß wir unsre Leiden über das Maaß vergrössern. Es kann seyn! Was wir unmittelbar fühlen, dünkt uns immer grösser, als was wir uns bloß in Gedanken bey andern vorstellen, und wer ohnehin schwach ist,

kann

kann das wahre Verhältniß der verschiednen Arten und Grade der Schmerzen, schwerlich nach der strengen Wahrheit, (die hier zumal so sehr subjectiv ist) bestimmen. Aber erlaubt es uns zu sagen — Vorstellungen der Art, würken nur wenig und auf wenige von uns. Während eines Leidens, klingt uns die Verkleinerung desselben immer wie eine gewisse Kälte, oder wie Lust uns zu widersprechen; wir sind dann kaum immer stark genug, nicht empfindlich zu werden. Aufs wenigste gesagt — eure Trostgründe machen nur den halben Eindruck auf uns, als wenn wir euch zutrauten, daß ihr euch ganz in unsre Lage — hätte auch selbst Einbildung einigen Theil daran — versetztet. Es giebt wohl einige unter uns, die nur lauter klagen und ängstlicher fürchten, um Widerspruch zu hören, der ihnen willkommner als Bestätigung ihrer trüben Vorstellungen ist. Diese werdet ihr leicht unterscheiden.

Sie freuden sich nicht gegen eure bessere Hofnung über den Ausgang. Sie scheinen nur ängstlich zu thun, damit ihr ihnen das Gegentheil, von dem was sie fürchten, sagen sollt. — Aber dis ist nur der Fall bey einigen. Die meisten von uns haben es ungern, wenn man ihnen ihr Gefühl abstreiten will. Laßt uns lieber das Vorurtheil; behandelt lieber dis selbst als Krankheit, und gewinnt euch dadurch unser Vertrauen.„

Ich glaube nicht zu irren, daß dis und manches dem ähnliche, zu den stillen Wünschen vieler unsrer leidenden Brüder gehört. Laßt uns diese Wünsche nicht überhören! Wem es darum zu thun ist, nicht so wohl seinen Vorstellungen, bey dem wohlthätigen Geschäft zu folgen: als immer gerade das zu sagen, was für die, denen man helfen will, das beste, das nützlichste, das heilendste ist, der schickt sich selbst dann in sie, wenn ihm ih-

re

re Forderungen Schwachheiten scheinen, und weiß, daß eine der ersten Pflichten, die ihnen die Stärkeren schuldig sind, Geduld ist.

* * *

V.

Trost ist viel werth, ihr Freunde der Unglücklichen, aber Hülfe noch mehr! Sie ist allemal zugleich der beste Trost, den ihr dem Leidenden zu geben vermögt!

Es ist keine gute Art von Tröstern, die, wo sie beydes geben könnte, nur mit einem freygebig ist. Wenn einer — dis sind Worte, eines sehr frühen und unsre ganze Ehrfurcht verdienenden Lehrers der echten Christentugend — wenn einer unsrer Brüder und Schwestern unbekleidet wäre, oder Mangel hätte an der täglichen Nahrung, und jemand spräche: Gott helfe euch! Wärmt euch doch! Ißt doch etwas! — und gäb ihm

nichts was er bedarf, was würd' es ihm helfen? *) Aber geben denn viele durch ihren kalten Trost, oder durch ihre fast bloß fürs Abweisen geschickte Gabe viel mehr als dis?

Man muß, wenn nicht die Menschheit für uns in trüberen Stunden fast zu viel verlieren soll, entweder an manche unaussprechlich weit getriebene Verschwendung, indes das Elend verschmachtet, gar nicht denken, oder wenigstens mehr die Gedankenlosigkeit als die Hartherzigkeit anklagen. Denn es führte würklich schon manchen bis zum Zweifeln an der Vorsehung, wenn er sichs lebhaft vorstellte, wie viel Seufzer und Thränen weniger in der Welt seyn könnten, wenn die Großen und Reichen, selbst die Brosamen ihrer Tische nur dem Hungernden gönnten, und, was ihnen nur ein Wort kostete, das, was ohne Nutzen verdirbt, dem Schmachtenden reichen liessen;

wenn

*) Br. Jakobi 4.

wenn er sichs denkt, daß mit jedem neuen Bedürfniß, das der Ton und die Mode nicht entbehren kann oder will, dessen was für die Leidenden übrig bliebe, weniger wird, und man es, so bald jene Tyrannen einmal entscheiden, fast in der beßen Form zu beweisen unternimt, daß so gern man helfen wolle, man doch nicht könne; daß endlich selbst da, wo noch etwas für den Nothleidenden geschieht, doch gar kein Verhältniß zwischen der Gabe und dem Vermögen ist.

Doch ich will hier nicht mit den empfindungslosen Großen und Reichen dieser Welt reden. Es giebt auch beßre unter ihnen, und jene würden mich nicht hören; denn sie haben für die Menschheit und ihre Fürbitter keine Zeit. Aber auch für den, der nicht reich und groß ist, hört Hülfe nicht auf Pflicht zu seyn. Auch das kümmerliche Brodt läßt sich noch brechen, wenn ein Bruder neben uns verschmachtet.

Ich will auch nicht bitten, woran wir so oft erinnert werden, und uns selbst so leicht erinnern könnten, wohlzuthun und mitzutheilen. Nur über das wenn? und wie? ein Paar Worte.

Ob wir nicht, eh wir zum Wohlthun kommen, zu viel wählen, und oft über den Bedenklichkeiten die Pflicht vergessen? Mildthätigkeit ohne Weisheit ist freylich Verschwendung; Verschwendung in jedem Sinn; weil sie unsern Vorrath vor der Zeit erschöpft, und uns zuletzt gegen den Bedürftigsten zu abschlägigen Antworten zwingt; und weil sie mehr wegwirft als anwendet, indem sie den wohllebenden Schweiger, mit dem wahren Armen, um seines gleichen Aufzugs willen, verwechselt. — Aber wie zu gute Wirthe leicht karg, so werden wir als zu vorsichtige Geber leicht hart. Und dis auf mehr als eine Art! Oft verlangen wir erst so viele Beweise

von der Glaubwürdigkeit des Bittenden, daß er über unsrer Untersuchung umkommen müßte, wenn nicht andre thätiger wären. Wir sind würklich so oft getäuscht, und der Müssiggang oder das Laster hat die Miene der Dürftigkeit, hat ihre Sprache so genau nachahmen gelernt; es sind unter zehn Unbekannten kaum zwey gewesen, bey denen unsre Freygebigkeit wohl angewendet war, daß wir (und mit Recht) mißtrauisch werden. Und möcht es nur in einer Welt, wo jedem zu trauen leider Unklugheit geworden ist, dabey bleiben. Aber wenn sich aus diesem Mißtrauen allgemeine Urtheile bilden; wenn wir ohne Ausnahme ungehört und ungeprüft abweisen oder verdammen; wenn uns Ms, da auch hier die Regel ihre gewissen Ausnahmen hat, gleichwohl kalt gegen jeden, der uns unbekannt anspricht, macht; wenn selbst jeder Schein, der wider ihn ist, schon allein entscheiden soll: dann,

fürcht ich, wird uns dieser Grad von Verschwiegenheit um manchen Segen des Geretteten, um manche Zufriedenheit mit uns selbst über edle Thaten, um manchen Freund, der uns wichtig werden könnte, so wenig sein jetziger Anblick danach aussehen mag, bringen. — Oft dehnen wir auch das „der Hülfe werth seyn„ so weit aus, daß nur ganz wenige übrig bleiben, auf die sich unser Ideal anwenden läßt, und unter den Forderungen, „daß jemand unsre oft so dürftige Gabe durch sein ganzes Leben verdient haben, nicht an dem Elend, das ihn drückt, selbst schuld seyn, zu derselben Religionsgesellschaft gehören, wohl gar unsre besondern Religionsideen haben soll,„ geht der Geist der allgemeinen Menschenliebe endlich ganz verlohren. Als ob die Würdigkeit des Empfängers hier allein entscheiden könnte? Ob, wer bisher nicht würdig war Hülfe zu fordern, nicht durch sie gebessert, künf-

tig

tig ihrer würdig werden könnte? Ich bin gewiß, wenn man manchen vielleicht tief gefallenen, nicht die nach Rettung ausgestreckte Hand zurück gestoßen, wenn man nicht aus jener falschen Empfindlichkeit gegen die Urtheile der Welt, sich gescheut hätte, den zu retten, auf den jeder mit Fingern wies — er wäre nicht zum zweyten und drittenmale gefallen, und nun fast unwiderbringlich für sich und für die Gesellschaft verlohren gegangen.

O ihr vorsichtigen Geber und Geberinnen, die ihr euch nicht begnügt, über die menschlichen Schwachheiten und Fehltritte, deren man euch, wenn nicht diese, doch andre in Menge zu verzeihen hat, ohn Erbarmen zu richten, sondern auch den, der nicht so vorsichtig als ihr ist, nur um weniges besser behandelt, und beynah nur von seinem guten Herzen sprecht, um eure Ueberlegenheit des Verstandes desto mehr geltend und desto weniger

verdächtig zu machen — wo würdet ihr bleiben, wenn Gott seine Wohlthaten in ein so genaues Verhältniß mit Verdienst und Würdigkeit brächte. Und wäre die Wohlthätigkeit nicht die edelste, die Gott nachzuahmen strebte.

Es ist wahr, daß ihr sichrer vor der Gefahr des Betrugs als jene seyd. Man kann nicht sichrer davor seyn, als durch den Grundsatz, von jedem so lang das schlimmste zu denken, bis man das Gegentheil aus Gründen weiß; und um nie eine Wohlthat zu verschwenden, darf man nur nie eine geben. Darinn seyd ihr freylich an Klugheit den weicheren Seelen, denen bey dem Anblick jedes Elenden das Herz bricht, weit überlegen. Aber sie neiden eure Klugheit euch nicht! Auch eure Urtheile dürfen sie nicht befremden; sie sind schon vor Jahrtausenden über die besten Menschen gefällt. Ihr würdet, wenn der erste aller Menschenfreunde noch auf Erden lebte,

te, so gut als seine Zeitgenossen Anmerkungen über seinen Umgang mit Zöllnern, Sündern und über seine Herablassung zu einer Magdalena gemacht haben; aber er würde seinen Weg fortgegangen seyn. — Behaltet denn eure Vorsichtigkeit; nur thut auch Verzicht auf die reinsten aller Freuden — zu helfen, zu trösten, zu erquicken. Gut daß es minder Vorsichtige giebt, bey denen die verfolgte oder verlaßne Tugend, die oft allen Schein wider sich hat, eine Zuflucht findet.

Und ihr vielleicht oft getäuschte und dennoch nicht ermüdende Helfer der Unglücklichen! Edle Seelen, die ihr Bild immer auf andre übertragen und nichts Böses vermuthen können, bis sie der Augenschein überzeugt! Achtet der Urtheile dieser, in ihrer vermeinten Weisheit so glücklichen Menschen, die meist nichts anders zu thun haben, als über das Thun andrer zu richten, achtet ihrer nicht!

Wah-

Wahre Vorsichtigkeit bleibt auch für euch Pflicht, selbst darum schon, weil ihr des nützlichen Guten durch sie mehr thun könnt, und weil Weisheit und Güte durchaus nicht im Widerspruch stehen. Aber wie sehr ihr auch an jener wachset, — man wird euch dennoch täuschen. Werdet darum nicht müde! Der Schade fällt nie auf euch, sondern immer, wenigstens dem wichtigsten Theil nach, auf die Unwürdigen zurück. Der Geist unsrer Handlungen ist die Absicht; Form und Gegenstand ist ihr Cörper. Nur nach dem Geist werden sie beurtheilt. — Es giebt Fehler, die nur die besten Menschen begehen können; einer von ihnen ist „zu gut von der Menschheit denken.„ Man sollte sie lieber nothwendige Einschränkungen unsres Erkenntnißvermögens, als eigentliche Fehler nennen. Empfindet sie wenigstens nicht zu sehr; ihr würdet vieler glücklichen Stunden entbehrt haben, in denen ihr

auf

auf den Beyfall des, der ins Verborgne herab sieht, rechnen konntet, wenn ihr nie so gefehlt hättet! —

Auch über die Art, durch Wohlthaten ein Freund der Leidenden zu werden, werden mir noch einige Bemerkungen erlaubt seyn. Ich will nicht ausführlich wiederholen, was schon oft gesagt ist, daß in der Art zu geben, meistentheils der wahre Werth der Wohlthat liege; daß die kleinste aus willigem Herzen, das man in dem Gesicht des Gebenden liest, und in seinem Ton hört, die grösseste oft weit überwiege, die man im Unwillen hinwirft oder mit rauhem Tone begleitet; daß es auch hier weit mehr werth sey viel und recht, als vielen und keinem recht zu helfen; daß jene unbedeutenden Kleinigkeiten, die der Reichere vor seiner Thür geben läßt, (denn für den Armen sind auch das nicht Kleinigkeiten) billig mehr Abweisungen als Gaben genannt zu wer-

den

den verdienten, und der, welcher sich einer einzigen dürftigen Familie annähme, im Grunde weit mehr thäte, als wer an hundert Arme hundert Schärfchen vertheilte. Doch hievon nichts weiter. Aber noch ein Paar andre Fragen!

Wir geben vielleicht oft dem Bittenden, und wir geben ihm reichlich. Und doch kommt er nicht viel weiter, lernt sich vielleicht nur auf unsre Milde verlassen, und ist so unglücklich als er war, so bald er uns verliert, oder so bald wir uns einschränken müssen. Würden wir ihn nicht mehr helfen, wenn wir uns um die Anwendung der Gabe bekümmerten: wenn wir ihn in eine gewisse Lebensordnung, ohne die der Ueberfluß nicht sicher vor Mangel ist, zu bringen suchten, wenn wir seine Vormünder würden, da es ihm selbst an Geschicklichkeit fehlt, recht für sich zu sorgen: Ueberhaupt ist Müßiggang eine unerschöpfliche

Quelle

Quelle von Unglück, und es ist daraus schon sehr begreiflich, daß die, welche das Ansprechen andrer zur Lebensart gewählt haben, selten würdige Mitglieder der Gesellschaft sind, die bloß ihr Bedürfniß, nicht ihr Verdienst zu Gegenständen des Mitleids macht. Wer diese Quelle verstopfen und den Verlaßnen in Stand setzen kann, selbst etwas zu seiner Erhaltung beyzutragen, der erwirbt sich ein unendlich grösseres Verdienst um ihn, als wer durch überhäufte Gaben jeden Trieb zur Thätigkeit in ihm erstickte.

Wir glauben uns oft genöthigt zu sehn den Bittenden abzuweisen, weil es unser Vermögen übersteigt ihm zu helfen. Kommt dis nicht mit daher, daß wir nur eine Art von Hülfe kennen — die Unterstützung mit Geld. Aber wenn wir zu dieser unfähig sind, sind wirs deswegen zu jeder andern? Vermag nicht vielleicht unser Vorwort bey andern etwas,

was, und zeigen wir nicht, selbst durch die Uebernehmung des Unangenehmen das damit verbunden ist, wie gern wir helfen möchten? Oder giebt es nicht noch eine Menge andrer Wege, wenn uns nur nicht jeder mißlungne Versuch muthlos macht? Bedarf nicht der Unglückliche auch Bekleidung, Obdach, Wärme? Und ihm dis geben oder anweisen, — muß es ihm, nicht oft viel mehr als ein kleiner bald aufgezehrter Vorrath von Geld werth seyn?

Wir sind auch nicht selten zu wenig mit den, von manchen Arten des Elends fast unzertrennbaren, Uebeln bekannt, die unsre selbst reichere Gabe nicht mildert. Es ist oft, als wenn sich alles vereinigte den Unglücklichen noch unglücklicher zu machen. Wie viele denken bey dem Krankenläger des Dürftigen daran, daß auch er Fleisch von ihrem Fleisch ist, und messen nicht den Grad ihrer Dienste, genau nach dem Grade der ärmlichen Belohnung

nung ab. Wie wenig kommt oft von dem, was wir ihnen bestimmen, in ihre Hände, und wie kommt es ihnen zu gut? Wärs nicht besser, wir liessen wenigstens durch treue Diener die Kranken besuchen, übergäben sie der Pflege gewissenhafter Personen, und machten ihnen wenigstens die wenigen Tage, die sie noch zu leben haben, erträglich. Denn die Behandlung, der sie in diesen meistentheils von hartherzigen und gewinnsichtigen Menschen ausgesetzt sind, muß alles Elend der Dürftigkeit weit übersteigen.

Endlich sorgen wir vielleicht auch zu ausschliessend nur für den sterblichen Theil der Unglücklichen. Wir speisen, tränken, kleiden sie — aber wir bessern sie nicht, oder — denn wer vermag dis auch bey den besten Willen immer? — wir versuchen nichts um sie zu bessern. Und doch wären gerade sie einer moralischen Erziehung am fähigsten; wir könnten

wenigstens Nachdenken veranlassen, oder durch Rath, durch Aufmunterung, durch Belehrung das Leiden nützlich machen. Vor allen könnten wir die noch biegsameren Kinder dem Verderben entreissen, in das sie die Lebensart des schändlichsten Müßiggangs stürzt; könnten das zur Bedingung unsrer Gabe machen, was das höchste Wohl der Kinder wäre, — Abwartung des Unterrichts. August Hermann Franke ließ die Kinder der Armen, in der Stunde, in der sie sich zum Almosen versammelten, in seinem Hause im Lesen unterrichten, und dann gab er ihnen. Dis weckte die erste Idee zu dem großen Denkmal seiner Menschenliebe, in dem Gott den Geist seines Stifters erhalten wolle, so lang es stehn wird.

* * *

VI.

Manche trübere Stunde läßt sich über der Lesung eines Buchs, das in die Lage des

Lei-

Leidenden paßt, oder seinen Vorstellungen eine andre Richtung giebt, vergessen, und die Gesellschafter der Traurigen thun wohl, wenn sie dis Hülfsmittel nicht vorübergehen. Aber auch hier sollte man nicht ohne Weisheit wählen. Denn das Buch ist doch eine Art von stillem Gespräch und wird also — wie jenes lautere — wohlthun oder schaden, aufs wenigste gesagt, nichts würken.

Der Leidende soll Linderung finden — und ihr gebt ihm Schriften, die ihn nur mehr niederschlagen müssen? Andachtbücher, in denen Vorstellungen von Gott und der Religion herrschen, die fähig wären, zumal den schwächeren, nicht prüfenden Leser, in Verzweiflung zu stürzen? Worin immer Leiden nur Strafen oder wenigstens nur Uebel sind, und nie ein Versuch gemacht wird, das Blatt zu wenden, und die hellere Seite bemerken zu lassen? Ihr empfehlt ihnen Bußgesänge, darin sie sich

über Vergehungen anklagen, die sie nie begingen, und Gerichte wegbeten, die Gott nie über sie verhängt hat. Und was hofft ihr davon? Empfindungen, bey denen so unrichtige Vorstellungen zum Grunde liegen, können weder recht wohlthätig, noch auch recht dauerhaft seyn.

Ein Theil der Leiden, oder doch der höhere Grad in dem man sie empfindet, entsteht aus der grösseren Empfindlichkeit, und wer diese verstärkt, vermehrt jene ohnfehlbar mit. Und doch ist es so sehr gewöhnlich, in diesem Zustande gerade die Schriften zu empfehlen, die recht eigentlich geschrieben sind, die Reizbarkeit des Gefühls zu vermehren, und ihm unaufhörliche Nahrung zu geben. Man giebt dem, in dessen Seele es nur sehr Nacht ist, und für den ohnehin alle Gegenstände um ihn her eine Trauerfarbe angenommen haben, Nachtgedanken; *) dem, welchem das Leben

eine

*) s. am Ende dieses Abschn. eine Anmerk. hierüber.

eine Last ist, und der aus Mißmuth, oder aus Schwärmerey den Tod herbey wünscht, Aussichten und Gemälde von der Ewigkeit, die seiner Phantasie Flügel ansetzen, und ihr, wenn sie im Fluge ist, den langsamen Gang der Natur unerträglich machen; dem welcher krank an unbefriedigten Wünschen und dunkler Sehnsucht nach etwas ist, das er nicht haben kann und haben muß, der sich phantastische Seligkeit erträumt, und nach ihr durstend verschmachtet, empfindsame Erzählungen, weinerliche Klagen zärtlicher Müssiggänger, die ihm jenen unglücklichen Zustand nur verlängern, und angenehmer machen. Heißt das nicht alles die Krankheit durch neues Gift vermehren? Heißt es nicht den Nervenschwachen in Lagen setzen, wo er in convulsivische Bewegungen gerathen muß? Und doch freut man sich oft etwas gefunden zu haben, was gerade in die Lage des Leiden-

den paße, und womit er, wie man sich ausdrückt, so ganz sympathisiren könne. —

Die beste Lectüre für den Schwermüthigen sind Schriften, die das Gute in der Welt — nicht übertreiben, auch nicht über jeden Seufzer des Traurigen hohnlächeln, und wie mancher neuere Schriftsteller, in dem gegenwärtigen Gefühl ihres Glücks mehr ausgelassen als froh sind — sondern die nur dis Gute mehr hervorziehn, die Seele auf einen freudigeren Ton stimmen, guten Muth und Glauben an die Vorsehung erwecken. Denen, welchen das Leben zur Last ist, müßte die Ewigkeit weniger von jener hellen Seite, der eine wärmere Einbildungskraft so oft ihre Farben leiht, sondern mehr als Stand der Vergeltung und dis im genauesten Verhältniß gegen das erste Leben, gezeigt werden. Denn über den Vorstellungen alles des wärklichen oder eingebildeten Genusses, vergessen sie oft

ganz,

ganz, daß Genuß nur auf Arbeit, Erndte nur auf Aussaat folgt. Schriften, die Selbsterkenntniß befördern, die demüthig und bescheiden machen, die das, was man gethan hat, mit dem was man thun könnte, vergleichen lehren, sind für sie ungleich heilsamer, als die schönsten Beschreibungen eines himmlischen Jerusalems, oder die entzückendsten Gemälde der Freuden jener Welt. — Denen, welche an wahrer oder erträumter Empfindlichkeit krank sind, sollte man die kraftlosen Werke der Feder unreifer und schwacher Jünglinge, die jene bedaurungswürdige Schwäche nähren, aus den Händen reissen, und sie die Pflichten, oder die Beyspiele thätiger, würksamer Männer, nützlicher Weltbürger, guter Hausmütter und Erzieherinnen oder glücklicher Gatten, lesen lassen, und barmherzig genug seyn, ein Uebel, das im Anfang so unschädlich aussieht, und die besten Herzen verführen kann, in seinen ersten Keimen zu ersticken.

Last

Laßt uns endlich auch ein Buch, daraus schon unzählige Leidende Trost und Ruhe schöpften, nicht zu sehr vergessen. Die Bibel ist so voll von Aufmunterung, zeigt so viel herrliche Muster der Geduld, des Gottvertrauens, der Unterwerfung, daß es Undank wäre sie vorüber zu gehn, wenn sie auch nicht die Quelle wäre, aus der alle christliche Lehrer die höchsten und stärksten Gründe zur Beruhigung hergenommen hatten.

* * *

Anmerkung zu einer Stelle der vorigen Erinnerungen.

Unter den Schriften, die für manche schädlich werden könnten, wurden S. 132. Nachtgedanken genannt. Der Verfasser wünscht nicht so mißverstanden zu werden, als ob er mit vielen seiner Zeitgenossen, dem Werk, das unter diesen Namen von Young auch unter uns bekannt ist, das mindeste von seinem wahren Werth, den bey manchem fal-

schen

schen und mehr witzigen als wahren Gedanken darin, doch kein unparteyischer Leser verkennen wird, zu nehmen. Er weiß am besten, wie viel er mehreren Stellen schuldig ist, und welcher Schatz der treflichsten Moral (den der neulich erschienene Basedowsche Auszug mit einem Blick übersehn läßt,)*) darin liegt. Er ist auch nicht in Abrede, daß für gewisse Arten von Traurenden, (die von einem Leidenden den besten Trost für seine Wunden, den er so gut als seine Leiden nennt, lernen wollen) die Lectüre sehr nützlich seyn kann, und muß in die Worte seines würdigen Uebersetzers H. Eberts ganz mit einstimmen, wenn er in der Epistel an Schmidt von ihm singt:

O wie muß ich sehr oft der Schwachen
Der überklugen Thoren lachen,
Die das Geseufz der Nachtigall
Zu dem Geheul des Uhu machen!

*) Basedowsche Chrestom. von Youngs Lehren 1773.

Wahr ist es, er weiß überall
Des immer nahen Todes Schrecken —
Selbst unter Rosen zu entdecken;
Um aus dem Schlummer uns zu wecken,
Damit sie, wenn sein wahres Bild
Sich plötzlich nun vor uns enthüllt,
Uns weniger als sonst erschrecken.
Heißt er denn uns des Lebens Glück
Deswegen weniger empfinden?
O nein! sein unbewölkter Blick
Kann überall auch Freude finden.
Der itz'gen Schöpfung schönes Reich,
Das schön're Reich der Künftigkeiten
Ruft auch durch ihn von allen Seiten
Uns laut entgegen: freuet euch! —
Zwar hat vielleicht kein menschlich Herz
Des Lebens allerherbsten Schmerz
So inniglich wie er empfunden;
Doch hat er jene tiefe Wunden
Gestärkt von seinem Gott allein

Nicht

Nicht auch mit eigner Hand verbunden?
Goß er zur Lindrung seiner Pein
Nicht selbst des Trostes Oehl hinein?
Wenn ward bey glücklichen Gesunden
Mehr Freudigkeit, mehr Muth gefunden,
Und jenen dumpfen Jammerton,
Der ihm vom Schmerz erpreßt, entflohn,
Wie sehr hat er nicht den bereuet!
Und als nun die Religion
Die Wolken um ihn her zerstreuet,
Und mit der Aussicht auf den Lohn
Der Ueberwinder ihn erfreuet,
In welchem hohen Jubelton
Hat er mit Danke und mit Loben
Die Stimme zu der Allmacht Thron,
Von dem die Hülfe kam, erhoben!
Wie freut er sich, die Wunderkraft,
Die seinem Herzen Ruh' verschaft,
Auch andren, die von gleichen Pfeilen
Des Schicksals bluten, mitzutheilen,

Und mit der Salbe sie zu heilen,
Die er für eigner Schmerzen Brand,
So lindernd und so heilsam fand.
Für diese Heilung seiner Wunde,
Preißt dich noch künftig mancher Christ,
O Young, mit halb erstarrten Munde,
In seiner letzten Todesstunde,
Die ihm von dir versüsset ist.

Dis ist von mehreren Stellen höchst wahr, und namentlich von der neunten Nacht, aus der ich ein Stück mittheilen werde, da Young vielleicht itzt in dem Grade zu wenig gelesen wird, als er ehedem mit einer blinden Verehrung jedes Ausdrucks zu viel gelesen ward. — Also sollen die obigen Bemerkungen sich bloß auf die Art von Leidenden einschränken, die darauf aus sind schwermüthig zu werden, und Gefallen an ihrem Schmerz haben. Für sie ist alles was diese Lage nährt gefährlich. S. Philotas I. Th. S. 220-22.

Der

Der Wiederruf.

Für alle welche in Gefahr sind, sich zu bittre Klagen über ihr Schicksal zu erlauben, muß es sehr lehrreich seyn, Menschen, die einst wie sie für jeden Trost unempfindlich waren, zuletzt doch dem Gott die Ehre geben zu sehn, der unmöglich etwas versehen kann, und immer Recht behalten muß, wie oft er auch von dem schwachen Geschöpf gerichtet wird. Aber es ist als wenn jene häufigen Geständnisse, „man sehe doch, daß er alles wohl gemacht habe; den Ausgang habe man nicht erwartet; nun sehe man erst wozu etwas gut gewesen.„ — es ist als ob sie etwas unerhörtes wären.

Young, den ich kurz vorher nannte, hatte durch eine Menge von Leiden fast zu sehr das Gefühl für die Freuden des Lebens verlohren. Vor allen warf ihn der Verlust seiner

Gat-

Gattinn, des Verlobten seiner Tochter und seiner Tochter selbst nieder. Er war mit der letzteren, um ihre schon wankende Gesundheit durch ein milder Clima zu retten, nach Frankreich gegangen. Da starb sie, und weil sie eine Protestantin war, mußte der unglückliche Vater sie heimlich begraben. „Sie versagten ihr (klagt er) das Almosen von Staub, das über den Staub gebreitet werden sollte.„ *) In dem ersten Gefühl dieser Wunden erlaubte er sich zuweilen Klagen, die er später nicht mehr billigte. Ihr Leidenden, hört seinen Wiederruf, und wenn ihr fehltet wie er, so scheuet euch nicht mit ihm den Fehler zu verbessern.

„Wer bin ich? — Wie? wird mitten unter preisenden Welten, auf Erden eine mürrische, mißhellige, rebellische Saite gefunden, welche die Harmonie dieses großen Chors durch

*) s. die dritte Nacht.

durch Klagen stört? Ach ich muß meinen Tadel wider mich selbst kehren; wie sehr habe ich ihn nicht verdient! Alles, alles ist Recht, was Gott verordnet, oder gethan hat; und wer anders als Gott, hat die Freunde die Er gegeben, wieder zurück genommen? Und dennoch habe ich so lange geklagt? — Geklagt über seine Wohlthaten; über Trübsal und Tod? Wer würde denn ohne den Rath der Trübsal fromm werden? Wer würde nicht ohne den Tod vergebens fromm seyn? Trübsal soll uns vor Trübsal bewahren; Strafen sollen uns antreiben die Ruhe zu suchen; der Tod soll uns vom Tode retten; und der andre Tod das unsterbliche Leben beschützen; die Sorglosen ermuntern, die Frechen schrecken, und den Strom der Seelen nach einer andern Gegend hinlenken; er, den eben die göttliche Zärtlichkeit verordnet hat, welche für den Menschen das Paradies, und ein noch

schöneres, ewig blühendes Eden im Himmel pflanzte.

Die Vorsehung giebt uns Freunde, um unsern gegenwärtigen Zustand zu beseligen; sie nimmt sie wieder zurück, um uns zum künftigen vorzubereiten. Alles natürliche Uebel ist ein moralisches Gut; alle Züchtigung ist, im Ganzen, Gnade. Keiner ist unglücklich; alle haben Ursach frölich zu seyn, ausser denen, die sich selbst diese Ursach versagen. Unsre Fehler sind der verborgne Grund unsrer Schmerzen; Fehler in Handlungen, oder in Urtheilen, sind die Quelle unaufhörlicher Seufzer; wir sündigen, oder wir irren; und schelten die Natur, wann der falsche Wahn uns martert. O laßt uns doch den Gram verbannen, laßt uns der Freude nachhängen; vornemlich aber alsdann, wann der Gram auf uns Anspruch macht. Die Freude, so aus fröhlichen Dingen entsteht, ist nicht selten

ein

ein Verräther, lebt oft in Eitelkeit, und stirbt in Betrübniß. Die Freude mitten im Unglück stärket und erhebt; es ist zugleich Freude und Sieg; es ist Freude und auch Tugend. Ein edler Muth im Unglück ergetzt den Himmel, die Erde, uns selbst; er ist des Menschen Pflicht, Ehre und Ruhe. Die Trübsal ist die stralende Scene des Gerechten; das Glück verbirgt seinen herrlichsten Glanz: das Elend giebt dem Menschen einen Schimmer, wie die Nacht den Sternen. Helden müssen in der Schlacht, Piloten im Sturme, und die Tugend im Leiden bewundert werden. Die Krone der männlichen Tapferkeit ist eine Winterstrende; ein unverweklicher Grün, das dem kalten Nordwinde Trotz beut, und mitten in der Strenge unsers Schicksals blüht.

Es ist ein wichtiger Theil der Glückseligkeit, zu wissen, wie viel Unglück uns hienieden begegnen muß; ein Theil den sehr wenige

besitzen! O ich will von dieser Stunde an, ohne ein einziges rebellisches Murren, den Tribut des Lebens bezahlen, und es für kein Elend mehr halten ein Mensch zu seyn; wer es dafür hält, wird nie ein Engel werden. Wer sich Leben wünscht, der wünscht sich auch einiges Ungemach.

Was hat der stolze Affect gesagt? — Wie? ich wünschte den Verlust meines Daseyns! Wie vermessen! Wie gotteslästerlich! Wie ungereimt, und falsch! Der Triumph meiner Seele ist — daß ich bin; und also noch einst werden kann — und was? O Freund! Schay in dein Innerstes und schaue tief, und immer tiefer; unser Schatz breitet sich in unergründlich tiefen Adern durch die ganze Ewigkeit aus! Durch Jahrhunderte und Jahrhunderte, und immer folgende Jahrhunderte! Dort wird dieses Phantom einer Stunde, welches hier in jeder Nacht den sinn-

losen

losen Schlummer um Erquickung bitten muß, dort wird es wachen und sich verwundern, und frohlocken, und preisen, und durch das Unendliche fliegen, und Alles aufschliessen; durch des Himmels überschwengliche Liebe, (wenn es sie verdient) selbst der Gottheit näher gebracht, anbeten; und in dieser Anbetung unaufhörliche Freude finden! Dort kannst du, der du hier so vergänglich wie die Blume, und so flüchtig wie die Luft, nicht eines Augenblicks Herr bist, dort kannst du dich des Besitzes einer ganzen Ewigkeit freuen, und mit allen denen Schätzen bereichert werden, die eine gütige Allmacht ausschütten kann. Seit Adams Falle, hat noch kein Sterblicher, ohne himmlische Begeisterung jemals begriffen, oder wird jemals begreiffen, wie gütig Gott, wie groß der Mensch sey, wenn er tugendhaft ist. Kein Mensch kann von der Liebe des Himmels zu

viel hoffen, wofern er sich nur dessen, was er hofft, zu versichern strebt.

Uebel? — Hier sind keine Uebel! O höchste Güte! keine von Dir; vom Menschen leider genug! Wie zahlreich ist nicht das Geschlecht der scheußlichsten, und zugleich unsterblichen Uebel, welche der Unsinn mit der schönen Freyheit gezeugt hat; mit dieser Tochter des Himmels, die von der Hölle verführt worden! Ihre Hand allein schleußt den Menschen das Verderben auf, welches die Deinige fest verriegelt, mit hohen demantnen Mauren umgeben, mit Schrecken, die bis an diese Welt reichen, verwahrt, und mit den Donnern deines Gesetzes bedeckt hat; dessen Drohungen lauter Gnade, dessen Gebote Wegweiser sind, welche die Wahl der Vernunft befördern, und nicht einschränken; dessen Strafen unvermeidliche Folgen aus dem Laufe der Natur sind,

welche

welche du uns gnädig offenbart hast; welche noch gefährlicher, und eben so gewiß seyn würden, wenn du sie nicht offenbaret hättest. Also warnt ein liebreicher Vater seine Söhne: thut dieses; flieht jenes; — ohne ihnen allemal die Ursache zu sagen; es gefällt ihm ein Verhalten, das zu ihrem eignen Frieden dient, als einen Gehorsam gegen seinen Willen zu belohnen.

Großer wunderveller Gott! (und es kann kaum noch etwas anders wunderbar heissen, so bald wir deine Liebe recht erwägen,) was für Felsen sind diese, worauf wir unser Vertrauen gründen können! Bey deinen Wegen findet kein Tadel Statt; ich finde keinen! Nicht einen einzigen, um das verwegne Verbrechen der Tadelsucht zu mildern; nicht einen einzigen, um die Klage des unzufriedenen Grams zu entschuldigen, der wie ein Dämon

aus dem Staube murrt, und seinen Richter vors Gericht zu fordern sich erkühnt. — O Höchster! ich preise dich für Alles; am meisten für deine Strenge, und den Tod meiner Geliebten!

Eben so fordert in deiner Körperwelt, o erhabenster Geist! nicht nur das, was erquickt und strahlet, nein! auch das Rauhe und Düstre fordert unser Lob. Der Winter ist so nöthig wie der Lenz; der Donner so nöthig, wie die Sonne; ein stillstehender Sumpf von Dünsten zeugt eine giftige Luft; des Zephirs kühlender Hauch ist für die Gesundheit der Natur nicht wohlthätiger, als reinigende Stürme. Der fürchterliche Volkan dient zum Guten; seine erstickten Flammen möchten die Welt untergraben; aus Liebe zum Menschen, speyt ein krachender Aetna sein Feuer aus; Kometen sind, wenn wir sie recht beurtheilen, gute Zeichen;

chen; und Versicherungen erhalten durch ihren Nutzen einen hellen Glanz.

Der Mensch hat für empfangne Uebel Rechenschaft zu geben. Die, so wir unglücklich nennen, sind ein auserwählter Haufen, genöthigt in der Tugend seine Zuflucht und Ruhe zu suchen. Unter der unendlichen Reihe meiner Glückseligkeiten soll diese oben an stehen daß mein Herz geblutet hat. Das ist die lezte Mühe, so unser Gott anwendet, dem Menschen zu helfen; wenn das Elend uns nicht glücklich machen kann, so verzweifelt der Himmel an unsrer Rettung, und verläßt uns. Wer nicht trauert, wenn es eine gerechte Ursach verlangt, oder wer zu sehr trauert, verdient nicht glücklich zu seyn; sein Herz ist entweder unmenschlich, oder weibisch; die Vernunft rechtfertigt den Gram, welchen die Vernunft endet. Möchte doch Gott nie mei-

nem Freunde eine Glückseligkeit anvertrauen, als bis er ihn durch vorhergehenden Schmerz sie wohl ertragen gelehrt und seine Freude sicher gemacht hat! Eine solche Freude ist die meinige, und so müsse sie auch bleiben; und sich nie durch ihre Ausschweifung in Gefahr setzen, bald umzukommen.„

An

An Kriton.

Ueber die Zufriedenheit.

Immer an der Quelle des Genusses sitzen, und dennoch weinen — immer empfangen und nicht annehmen, — immer sehnen und nie befriedigt werden — das ist die traurige Geschichte vieler, die nicht dazu bestimmt wurden, und bey mehr Weisheit des Lebens so viel glücklicher seyn könnten. Unzufriedenheit ist eins der allgemeinsten Uebel — und Zufriedenheit bleibt doch eine der süssesten und für den der es seyn will, nicht die schwerste der Pflichten. Darüber wären wir einig, mein Freund, bis auf das letzte. Die Leichtigkeit leugnet mir mein Kriton ab. Selbst in der Natur des Menschen, in jenem unaufhörlichen Ringen seiner Kräfte nach Verbesserung, diesem wichtigen Hülfsmittel zur Vervollkomm-

nung, findet er die vornehmsten Ursachen des Mißmuths, und giebt mir fast zu verstehen, daß zu viel Ruhe zu sehr an einen Zustand grenze, der nur für Wesen einer niederen Klasse gehöre.

Laß mich noch einmal versuchen, ob dir die Mittel, die mir diese dich so schwer dünkende Zufriedenheit immer erleichterten, ganz unbrauchbar scheinen. Nur sondre erst den Mißverstand ab, wonach du das Gegentheil von ihr, mit der Thätigkeit in welcher unsre Seele unaufhörlich strebt, zu verwechseln scheinst. Denn diese ist so wenig immer von jenen Uebeln, die allemal im Gefolge der Unzufriedenheit sind, begleitet, daß sie vielmehr eben darum eine Quelle von Glückseligkeit wird, weil wir uns in dem gegenwärtigen Zustande nicht eigentlich unglücklich fühlen, und doch schon die Freude eines noch glücklicheren im Voraus ahnden. Dis letztere

Ver-

Vergnügen fehlt dem, bey welchen Zufriedenheit sich in Indolenz oder Unempfindlichkeit verwandelt hat.

Aber ganz ein andres ist es, sich mit Unruhe nach Dingen sehnen, die man nicht hat, und vielleicht nie haben kann. Denn jede Unruhe ist mit Verabscheuung, oder wenigstens mit Mißbehagen des Gegenwärtigen vergesellschaftet, und weil sie der Vorstellung dessen, was ihr mangelt, alle Vergnügungen und alle Vollkommenheiten zugesellt, die ihr an dem was sie hat, zu fehlen scheinen, so läuft sie immer, wie von ihren Begierden gejagt, nach jenem Ziel, und sieht sich, wenn sie es ja erreicht, meistentheils wieder getäuscht. So rennt der Mensch unaufhörlich, bis die Zeit dahin und ein Leben verschwendet ist, das er über aller Sehnsucht nach Genuß gar nicht genossen hat. Sein Lauf ist schneller oder langsamer, je nachdem seine Leidenschaften lebhafter

oder

oder schwächer sind. Aber immer ist es doch Lauf, anstatt daß der Weise und Verständige, wie die Tugend in dem Gemälde des Prodikus, immer gleichen Schritt halten sollte. *)

Dis vorausgesetzt, glaub ich für mich in den folgenden Gedanken, die die Religion und die Vernunft bestätigen, reiche Quellen der Zufriedenheit gefunden zu haben. Sie sind weder neu, noch fordern sie eine grosse Anstrengung der Gedanken; aber sie scheinen mir so sehr aus der Natur der Sache zu fliessen, daß sie nie veraltern, und nie zu oft gesagt werden können.

„Wie sollt ich unzufrieden seyn? Ich — der so vieles empfing, davon ich nichts, gar nichts fordern konnte! Dem jeden Tag, wie ungesucht und ganz ohne daß ich mich darum mühte, eine Menge von Gütern zufallen, die mir so viel werth seyn müssen, und bey denen ich

*) Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates.

ich doch von keinem einzigen, wenn es mir fehlte, zu dem Geber sagen könnte: „was machst du?„ Selbst das, daß ich bin, daß ich dadurch für tausendfache Arten von Freuden fähig ward, und es ferner werden kann; daß ich ein Mensch bin, und mit diesen Sinnen eben so viel Mittel zu meinem Glück, und mit diesem Geiste das Bewustseyn dieses Glücks empfing; daß ich gerade der Mensch bin, unter dem Himmel, von den Eltern gebohren ward, in dem Zeitalter meine irdische Laufbahn machen muste, — wie verdient es nicht meinen ganzen Dank, und würd ich nicht, wenn der Herr meines Lebens mich in diesem Augenblick abriefe, wärs auch zum Nichtmehrseyn, noch immer sagen müssen: „Herr, du hast alles wohl gemacht!„ — Und wie wenig hab ich damit von dem allen genannt, was mir zufiel: bloß zufiel, weil es die höchste Weisheit und die höchste Güte so wollte; nicht

weil

weil ein besondres Verdienst, oder ein früheres Recht, mir Ansprüche darauf gegeben hatte. Wie manche frohe Stunde hat mir die Zeit meines mir bewussten Daseyns schon verkürzt; wie oft hat mich die Sonne zu einem fröhlichen mir selbst in seiner Wiedererinnerung noch theuren Tage geweckt; wie oft ist mir der Abend zu früh gekommen, wenn er solchen Tagen ein Ende machte! Welcher meiner Sinne hat nicht schon Freuden ohne Zahl genossen? Wie viel Erquickung hab ich nicht nach den drückendsten Tagen empfunden? Wie oft hab ich in den Umarmungen oder an der Seite der würdigsten Menschen, den Verschmack eines höhern Lebens zu haben geglaubt: Das ist mein — mein Loos gewesen; dazu hab ich wenig oder nichts gethan; und ich sollte unzufrieden klagen? —

Was sollen denn die thun, die von diesen Vorzügen nur wenig zu rühmen haben?

Denn

Denn ganz fehlen sie keinem! Was sollen die, — die an jedem Abend die einzige Freude kennen, die Sorgen des Tages zu verschlafen; die jeder Morgen zu neuen Leiden weckt? die dann noch nicht wissen wie sie sich nähren, wärmen, bedecken wollen? Die willig das Vergnügen aufopfern würden, wenn sie nur die Nothdurft befriedigen könnten? Die, für welche die reinsten, und süssesten Freuden keinen Sinn, oder wenn dieser, doch zu ihrem Genuß keine Gelegenheit haben? Denen selbst die, welche mehr Gaben der Natur als eines Zufalls sind, durch drückende Leiden verkümmert werden? — Was sollen die, deren ganzes Leben einem heissen Mittage gleicht, ohne Kühlung und Schatten, bis sie der Tod in seine Schatten aufnimmt? Die ohne Führer und Freund, verkannt, verfließen, verwahrlost, mehr durch fremde als eigne Schuld, unglücklich auf allen Seiten sind? Die meinen Zustand für das

beneidenswürdigste Glück, für ein Paradies auf Erden gegen die dernigen Wüsteneyen, in die sie sich verbannt halten, ansehn würden? Was sollen diese alle thun, wenn ich klagen will?

Es ist wahr, daß ich dennoch oft nicht das habe, was ich haben möchte; mir das nicht gelingt worauf ich rechnete; ich, vielleicht gar, ohne recht zu wissen warum, nicht so zufrieden bin, als ich zu seyn wünschte. Aber war es auch Recht, dann immer den Grund ausser mir zu suchen? Auch Recht, nie in mich selbst zurückzugehn und zu sehn, wie viel von diesem Mißvergnügen ich mir selbst bereitet haben möchte? Ich habe nicht alles was ich haben will — aber will ich nicht oft zu viel haben? Liegt es nicht an mir, daß ich so viel erwartete? That ich in denen Stunden in welchen ich am mißmüthigsten bin, allemal was ich thun sollte? War ich nicht immer am heitersten je arbeitsamer ich war, und je ge-

wissenhafter ich meine Pflicht abwartete. Der Müßiggang erzeugt Langeweile, und die Langeweile verstimmt uns oft bis zur übelsten Laune.

Und ist denn auch alles was nicht nach meinen Wünschen ist, deswegen schon ein Uebel? Wie viel gewinn ich nicht vielleicht in dem Augenblick, in dem ich viel zu verlieren scheine, oder auch würklich verliere. Gott nimmt mir einen Theil meiner irdischen Güter, und giebt mir tiefere Eindrücke von der Nichtigkeit aller Dinge, die nicht ewig sind. Er theilt mir weniger von diesen nichtigen Dingen zu, und erspart mir dadurch eine Menge von Sorgen oder von Gefahren, denen ich durch sie ausgesetzt seyn würde. Er läßt mir etwas mißlingen, und ich lerne mir weniger selbst vertrauen und meine Anschläge nie für untrüglich halten. Er nimmt mir einen Freund, und sein Tod giebt mir oft mehrere wieder, die ich in meinem Schmerz kennen

lernte. Er läßt mich in einem engeren Kreise würken, und meine stille verborgne Saat trägt tausendfältig, wenn die, so andre im grösseren Kreise ausstreun, kaum hundertfältig wuchert! — Dis seh ich sehr oft gleich oder wenigstens hinterher ein, und darf von Gott erwarten, daß wo ich es auch nicht sehe, dennoch immer in das was Böse scheint, Gutes gemischt liegt. Wie könnt ich unzufrieden seyn? Immer will ich, so bald mich der Mißmuth überfällt, dis Gute zuerst denken, und dann in tiefer Unterwerfung unter alles was Er mir zuschickt, sagen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ich hätte anders gewählt, aber wohl mir daß du für mich wählest.„ Denn wir flehen oft um unser Unglück, und verbitten, was unser höchstes Glück seyn würde.

Wie wohl ist mir, mein Kriton, selbst unter dem Leiden, so lang ich mich in dieser

Fas-

Fassung erhalten kann. Wer unaufhörlich sich windet und klagt, ist wie der Verwundete, der immer seine Lage ändert, und durch diese heftigere Bewegungen seine Wunden nur schmerzhafter macht. Ich höre nicht auf ein Mensch zu seyn wenn ich leide; aber meine feste Ueberzeugung, nach wessen Willen ich es thue, verwahrt mich vor jedem ungestümen Uebermaaß, das mich elender machen und mir doch keinen Augenblick Lindrung schaffen würde. Nun bleibt meine Seele in der sanften Gleichmüthigkeit, die mich jedes Abnehmen des Schmerzes bemerken, mich in der Zukunft neue Hoffnung anbrechen sehn, und noch spät an die wohlgetragnen Leiden mit Zufriedenheit zurück denken läßt.

Wo sollten überdis meine Wünsche und Begierden ein Ende haben, wenn ich mich nicht gewöhnte, zufrieden mit dem zu seyn, was mir Gott bestimmt? O Kriton! hast

du denn nie die eitle Mühe der Unzufriednen beobachtet, oder wenn du es gethan hast, bist du lüstern nach ihrem Zustande geworden. Sage ja nicht, alles müsse sein Maaß haben, und man könne sich auch im Begehren Schranken setzen. Man kann es wohl, aber dis ist weit schwerer, sobald man einmal angefangen hat, mit neidischem Auge auf das hinzublicken was andre haben, als die Zufriedenheit, welche du so schwer findest. Es ist schon oft gesagt, daß Bedürfniß Bedürfniß erzeugt, und es kann nichts erfahrungsmäßiger als dis seyn. Denn das Vorgeben, man wolle „nur noch dis befriedigen,„ ist gerade so gefährlich, als der Vorsatz des Lasterhaften, „nur noch einmal zu sündigen. Beyde vergessen, daß nicht nur dis eine mahl mehr, ihre Begierde aufs neue reizt, die vielleicht schon anfing zu erkalten, sondern daß auch der Kräfte zum Widerstand dadurch abermals ein Theil verloh-

lohren gegangen ist. Ich habe oft mit Mitleid diese fast vorsetzliche Verkümmerung des Lebens, in ihrem unbeschreiblich schnellen Fortgange, um mich herum bemerken müssen. Menschen, die von manchem, was andre zu ihrem Glück rechnen, nichts wusten; denen an dem Stande, in dem sie gebohren waren, und an seinen stilleren Freuden genügte — fingen in einer unglücklichen Stunde zum erstenmal an, etwas von jenem zu kosten; die Neuheit und Ungewohnheit berauschte sie mehr als andre; sie tranken noch einmal und wieder, bis sie zuletzt den Zaubertrank nicht mehr entbehren konnten, wenn sie nicht in eine freudenlose Leerheit versinken wollten. Um wie viel sind sie nun glücklicher, Kriton! als ich? Die, wenn sie am frohesten scheinen, doch wenigstens den Gedanken, wie theuer sie die Vergnügen kauften, und welche Nachreue es sie kosten wird, nicht vermeiden können. Die

vielleicht dann darben, wenn ich noch immer genug habe; dann von ihren Gesellschaftern verlacht, oder wenigstens vernachlässigt werden, wenn die meinigen mir noch immer treu bleiben, und mir es bleiben würden, wenn ich alles verlohren hätte; sich selbst nicht ertragen können und vor langer Weile vergehen möchten, wenn ich mich in meiner eignen Gesellschaft recht wohl befinde und immer die Zeit in ihrem zu schnellen Fluge aufhalten möchte. — Zu diesem Glück, das mir kein Vorurtheil und keine Mode der Welt entreissen soll, so lange mein Verstand seiner mächtig bleibt, giebt es aber nur ein Mittel, und dis ist die Zufriedenheit. Wir müssen unsern Wünschen und Bestrebungen, so fern unsre Ruhe davon abhängig ist, da das Ziel stecken, wo es die Natur und Gottes Vorsehung gesteckt hat, oder über dis ausgedahnt, werden sie keine Grenze mehr kennen.

Und

Und haben wir denn nicht Ursach, lieber Freund, uns selig zu preisen, daß eine so gnädige Vorsicht die Sorge, wo jenes Ziel seyn solle, an unsre Stelle übernommen hat. Sie, die alles im Ganzen, alles von seiner wahrsten Seite übersieht; die nie nach dem ersten Eindruck, den eine Sache auf uns machen wird, sondern nach ihren entferntesten Folgen beurtheilt, was uns wahrhaftig gut ist oder schaden wird. Zwar läßt sie oft das geschehen, was selbst in diesen Folgen böse scheint; aber vielleicht sind auch das wieder, gegen die ganze Dauer unsers Daseyns gehalten, nur die nächsten Folgen, die sich noch immer in Gutes auflösen können. Wird nicht aus diesem Gesichtspunct die Zufriedenheit auch da Pflicht, wo Gottes Schickung unsrer Empfindung am meisten mißfällt. Denn was wär es denn um die höchste Weisheit, wenn sie nur zuweilen Recht hätte, und eben so

oft unser Tadel gegründet wäre. Einer kann nur irren! Wir — oder die Vorsehung! Und wer mag bey diesem Gegensatz noch erst untersuchen wollen, auf wessen Seite der Irrthum allemal seyn müße? ....

Versuch es, Kriton! ob diese Vorstellungen deine Unzufriedenheit mäßigen können. In der That hängt ein so großer Theil unsers Vergnügens von der Vorstellung ab, die wir uns davon machen, und es ist so oft nur unsre Einbildungskraft, die den Dingen bald eine Rosenfarbe, bald die Farbe der Nacht giebt, daß schon deshalb der, welcher seine Vorstellungen zu lenken und zu ordnen weiß, weit glücklicher seyn muß, als wer sie nach den Vorstellungen andrer bildet, immer nachahmt und immer jeden Wechsel der Mode und des Geschmacks unterworfen ist. Eine gewisse Art von Selbstständigkeit ist dem Menschen nöthig, wenn sein innerer Friede nicht das un-

auf-

aufhörliche Spiel jedes thörichten Einfalls andrer mit denen er umgeht, seyn soll. Durch sie wird er nicht erst um sich herum sehen müssen, was andre bey einer Sache gedacht, empfunden, vermißt, um daraus zu bestimmen, ob sie ihm Vergnügen mache oder nicht. Er wird sie gut finden, ob sie auch niemand so fände; er wird sie langweilig nennen, ob sie auch alle unterhaltend fänden. Er wird mit niemand über seinen Geschmack streiten; aber dagegen auch verlangen, daß man ihm den seinigen lasse. Die Quelle seines Vergnügens wird, mit einem Wort, in ihm selbst seyn, immer lebendig und rein, nicht durch Ableitungen mit Wahn und Vorurtheilen gemischt.„

Sieh hier, mein Freund, einige Ideen, die mir zur Erhaltung meiner Zufriedenheit sehr brauchbar geworden sind. Prüfe, ob sie es auch dir werden können. Wenn du wü-

stest, wie viele Freuden auf diesem Grunde stehen; wie leicht auch das Unangenehme zu tragen wird, wenn man es in dieser Fassung trägt; du müstest meine Ruhe beneiden. Und welcher Gewinn für dich! Der izt so oft mißmüthige, unruhige, verzagte Kriton, würde ein thätiger, würksamer, muthiger Mann werden; auf jeden Zufall gefaßt, in keinem unterliegend; um eben so viel mehr werth für andre als glücklicher für sich selbst. Schon darum ist Zufriedenheit Pflicht gegen uns, und sie wird es noch mehr gegen Gott. Gott ist kein Mensch, aber wir dürfen ihn uns doch unter menschlichen Bildern und auch als Vater denken. Und welche Gesinnung verräth es nun an Kindern, wenn sie unaufhörlich mit dem, was ihre Eltern mit ihnen zu thun gut finden, unzufrieden, sich dadurch für die Empfindung ihrer wohlthätigsten Anstalten unfähig machen.

An Theone.

So fühlst auch du im Frühling deines Lebens
Schon unser aller Loos — den Schmerz!
Der Jugend Blüthe fleht vergebens
Den Wintersturm um Schonung an,
Er hört sie nicht, stürmt doch heran,
Und alles was für dich die Freundschaft kann,
Sind — Seufzer und ein mitempfindend Herz.
Theone! Wenn sie mehr vermöchte,
Wenn im Gebet durchwachte Nächte,
Dir Lindrung schafften — ach! sie brächte
Sie gern zum Opfer! — Doch wer mag
Mit seinem Vater rechten? — Heben
Auf seinen Wink nicht Todte sich zum Leben?
Ist er zu schwach zu helfen? — Lag
Nicht deines Lebens Plan, nicht jeder deiner
Tage,
Nicht jede Freude, jede Plage,

Nicht

Nicht jedes Leiden, das du schon gefühlt,
Nicht jeder Tropfen der im Durst dich kühlt,
Nicht jede Stunde, wo der Lindrungsschlum-
mer
Von deinem müden Auge wich,
Nicht deiner Mutter tiefer Kummer,
Um ihres Lebens Wonn' um dich;
Lag alles nicht, eh in der Schöpfung Lieder
Ein Seufzer aus der Brust des Elends sich,
Eh eine Wehmuthsthräne nieder
Von abgehärmten Wangen, schlich,
Vor seinen Augen da? — Und dennoch wählte
Er diesen Plan für dich! — Und fehlte
Der ja in seiner Wahl, der unsre Tage
zählte
Wie unser Haar? Der tausend Welten lenkt,
Von dessen Wink — laß uns vor ihm er-
staunen! —
Des Wurmes Leben wie des Engels hängt.

Sprich,

Sprich, ist er nicht des Guten ewge
Quelle,
Die immer strömt, sich ewig frisch und helle
Durch aller Wesen Reih ergeußt?
Den jeder Pulsschlag der Naturen,
Dein jedes Athmen auf den Fluren,
In ewgen Lobgesängen preißt?
Und trankst auch du nicht oft, dich aus dem
Freudenbecher
Den seine Hand dir reichte, satt,
Wenn Tand der Erde dir nur schwächer
Entgegenglänzte, du von kleinen Freuden matt
Im Schooße der Natur das höhere Entzücken
In langen Zügen trankst; ein treues Hände-
drücken
Der Freundschaft, mehr dir war als Puppen-
spiel der Thoren,
Die jenes Gut, — das, ists verlohren,
Kein Wunsch, selbst kein Gebet uns wieder
bringt, —

Die

Die Zeit verschwenderisch vergeuden,
Wenn zwischen Ueberdruß und Taumelfreuden,
Das leere Herz der Armen ringt.
So laß uns schweigen, wenn nach solchen Tagen,
Die deinem Herzen Himmelvorschmack sind,
Der Freudengeber auch den Klagen,
An deine Thür zu klopfen, rief! — Zu blind
Ist unser Auge, jeden seiner Wege
Mit sichern Blicken auszuspähn,
Doch daß sie gut sind — dis verstehn
Wir mindstens doch — denn o Theone! lege
Das Herz, das warm für dich dein edler Vater trägt,
Die Liebe, die für dich im Mutterherzen schlägt
In Eins, Theon', in Eins zusammen —
Welch schwaches Schattenbild
Von dem, der liebt als Gott, dem Quell der ewig quillt,
In dem wir alle sind, von dem wir alle stammen.

Der

Der Undankbare sieht im Uebel Uebel nur,
Du nicht — selbst deine trübsten Stunden,
Wo die erliegende Natur
Der Leiden höchstes Maaß empfunden,
Verlöschen dir nicht ohne Spur.
Die Tugend saugt sogar aus Wunden
Sich Stärkung! Die Religion
Mischt in den Kelch der Leiden, schon
Eh ihn die Lippe rührt, der Schmerzen
Unfehlbar Gegengift — Geduld
Und Seelenfrieden! — Nur verirrten Herzen
Sind Leiden Büssung ihrer Schuld.

O selig, wer wie du, gelassen,
Selbst Todesbothen kommen sah!
Bey der Geliebten Schmerz noch Muth zu fassen
Vermag, sie trösten kann: „Ihr weint — ich geh
„Zu Gott! Preiß ihm, daß an dem Rand des Lebens
„Ich nicht Abgründe sehe, wo vergebens
„Mein Geist zurücke strebt.

Von keiner Reu mein brechend Herz erbebt,
Still hoffend ich — ruft er — die frohe Seele
Nur seiner Hand — der Vaterhand — befehle! —
Doch er rief nicht, Theone! Leben, leben
Sollst du, der tugendarmen Welt —
Was ihr zu selten wird — ein mächtig Beyspiel geben,
Wie schön die Tugend ist, gesellt
Zu jeder Freude, die genossen
Von keiner Reue weiß. — Und flossen
Einst dir noch viel der Jahre hin.
Dann gehst du von uns, reich an guter Thaten Menge,
Die, wie im feyrenden Gedränge
Ein selig Chor, sich um dich ziehn.
Wer edel ist kann edler werden!
Wozu die Probezeit auf Erden,
Als uns für Himmel zu erziehn?

Philo-

Philotas und Kleanthes.

Innigen Dank, du erster meiner Freunde, daß du kamst! Es werden mir theure Stunden seyn, die wir noch zusammen leben, die letzten für diese Welt! —

Ph. Das so entscheidend, lieber Freund? Unsers Gottes Wille geschehe. Aber noch hoff ich —

Kl. Hoffe nicht! Die Augenblicke sind mir zu kostbar, um durch nur halb geglaubte Vorstellungen dich und mich weich machen zu wollen. Mein Arzt, dem ichs zur Pflicht gemacht habe, hat mir vor zwey Tagen ohne Zweydeutigkeit gesagt, daß mein Uebel unheilbar ist, und vielleicht bald meine, wie du siehst, schon sehr schwachen Kräfte erschöpft haben wird. Es hat mich, so vorbereitet ich war, einige Stunden Kampf gekostet; mehr als ich

dachte. Ich habe gefunden, welcher Unterschied es ist, seinem Feinde gerade ins Gesicht zu sehn, und ihn nur noch zu vermuthen. Jtzt hoff ich ist das meiste überwunden, wenn nicht ein Gedanke unaufhörlich die Ruhe unterbräche, die ich mir nicht ohne Kampf errungen habe.

Ph. Und dieser Gedanke?

Kl. Hörst du das Geräusch in der Nebenstube?

Ph. Ich verstehe dich Kleanth! Ich verstehe dich — aber du weißt doch, wer noch bleibt, wenn auch Vater und Mutter nicht mehr sind?

Kl. Ich weiß es freylich, und ich hab' es mir unzähligemal gesagt — aber wenn ich nun eben so oft in der Erfahrung um mich herum sah, daß dieser Gott keine Wunder thut, und beynah Wunder nöthig schienen, um die unbefestigte Tugend, in einer Welt wie

diese

diese zu erhalten, so — ich gesteh es dir, dem ich keine Seite, oder wenn du willst, Schwäche meines Herzes verbergen kann — verliert jener Gedanke einen Theil des Eindrucks, den er sonst auf mich machte. Du kennst mich dafür, daß ich das Uebel in der Welt nie übertrieben, das Gute nie verkannt habe. Aber du bist selbst mit mir einig, daß es nicht leicht ist, auch unter der sorgsamsten Aufsicht, sich von dem Verderben der Sitten und des Herzens rein zu erhalten, wie viel weniger, wenn man ohne alle Leitung sich und seinem Gefühl allein überlassen ist. Es wird mir schwer, ich schäme mich es nicht zu sagen, diese liebenswürdigen Geschöpfe zu verlassen; und doppelt da ich die, auf die ich allein in dem Fall gerechnet hatte, nicht mehr habe. Aber ich würde darüber ehr hinkommen, würde denken, daß einige Jahre früher oder später wenig Unterschied machten, und mich durch das Wiedersehen aufrichten, wenn

ich gewiß wüste, daß sie wohlbehalten an den Ort ihrer ewigen Bestimmung kommen würden. Aber, Philotas, wer bürgt mir dafür? Sage mir das, und ich will gern sterben.

Philotas saß in ernster Betrachtung verlohren und schwieg.

Kl. Du schweigst! Was kannst du auch sagen? Du mußt fühlen, daß meine bange Furcht kein leerer Traum der schwermüthigen Einbildungskraft, daß sie nur zu gegründet ist. Denn sage mir, ob nicht jeder verführte Jüngling, der so unschuldig war als noch itzt mein Ludwig, jedes vereitelte, und durch Thorheit oder Laster elend gewordne Mädchen, die so unverderben war als meine Wilhelmine, mir ein warnendes Beyspiel seyn muß? Vielleicht, denk ich dann, vielleicht das Bild deiner Kinder, was sie nach wenigen Jahren seyn werden; wohl noch eh ich ganz wieder Staub geworden bin.

Phil.

Phil. Aber Kleanthes, die Möglichkeit dieser traurigen Vorstellung, die Gott verhüte! zugegeben, wärst du denn ganz sicher, daß dis nicht geschehen würde, wenn du lebtest?

Kl. Ich möchte dir mit unserm alten Lieblingsdichter antworten: „Ich werde weniger fürchten, wenn ich gegenwärtig, bänger „seyn wenn ich abwesend bin, wie die Mutter „über der jungen unbefiederten Brut weniger „den Unfall der Schlangen fürchtet, so schwach „ihre Hülfe wäre.“ *) Aber vielleicht wäre doch auch diese so gar schwach nicht. Meine Kinder haben mich immer als ihren Freund angesehen; sie haben die geheimsten Falten ihres Herzens, mir nicht verborgen; ich habe

*) Comes minore fum futurus in metu
Qui maior absentes habet,
Vt aliidens implumibus pullis auis
Serpentium adlapsus timet,
Magis relictis, non, vt adsit, auxili
Latura plus praesentibus.

HORAT. Epod. I.

ihnen ihre Fehler nie mit dem zurückschreckenden Ton verwiesen, der sie dazu gebracht hätte, aus irgend etwas ein Geheimniß vor mir zu machen, sondern sie haben mir von selbst erzählt was sie gesagt, gedacht, gethan hatten, weil ihnen an meiner Zufriedenheit lag, und meine Erinnerungen nie bitter waren. Ich darf hoffen, daß sich darin mit ihren reiferen Jahren nichts geändert haben würde. Ich würde also auch zu der Zeit, wo dis und jenes anfangen wird gefährlicher für sie zu werden, wo Begierden in ihnen erwachen, die sie izt noch nicht kennen, wo es nicht mehr möglich ist, sie von allem Umgange mit schlechteren Menschen abzuhalten; ich würde dann von meinen Warnungen, meinem Beyspiel, und dem Vertrauen darauf ich auch da bey ihnen rechnen könnte, wo sie meine Gründe nicht ganz überzeugten, erwarten, daß sie vorsichtiger handeln, und sehlten sie ja, nie so tief fallen würden, daß das

erste

erste Pflichten sie nicht vor jedem folgenden sicherte.

Ph. Das durftest du allerdings erwarten!

Kl. Ja, mein Freund! denn sie sind lenksam und weich, ob wohl nicht ohne starke Empfindungen und heftige Begierden.

Ph. Desto leichter kann ihnen die Tugend werden; desto offner werden sie für das was Gut und Schön ist seyn; desto thätiger werden sie dem Ziel, zu dem du ihnen vorangegangen bist, nachstreben.

Kl. Ach ich wünschte sie kämen weiter als ich; ich wollte ihnen gern nachsehn, wenn einst ihre Vollkommenheit und ihr Lohn herrlicher als der meine wäre! Aber was haben sie bis dahin nicht noch zu überwinden. Eben diese Heftigkeit und dann wieder die weiche biegsame Seele macht mich für sie zittern. Oft wenn mein Ludwig sich so heiß einer Sa-

che annehmen, so unbezwinglich jedem Widerstande, etwas in seinem kleinen Kreise durchsetzen will, wenn er auf seine gerechte Sache so fest besieht, wenn er sich so schwer verleugnet — wie oft denk ich mir ihn dann in dem künftigen Leben als Jüngling und Mann; wie er zu sehr eine idealische Welt suchen und sie nicht finden, wie er zu oft mehr rasch als überlegt, mehr aus gutem Herzen als mit ruhigem Verstande handeln, wie er viel böse Stunden haben wird, wenn ihm etwas mißlingt, wie er sich in viel Verdruß, und mag' es nur immer Verdruß bleiben! — verwickeln wird, weil er immer nur gerade ausgeyn, hingegen ausweichen, sich durchwinden, das wir hier doch nöthig haben, mit schlefen Wegen oder unedler Schwäche verwechseln wird. Würde ihm da nicht ein Vater gut seyn, von dem er wüste, daß er ihn mehr liebte als sich selbst, und dessen andre Meinung als die seine,

nie

wie das Vorurtheil wider sich hätte, als wolle er ihm nur widersprechen. Wird er auch nicht böse — wie leicht kann er thöricht werden. Er ist ehrgeizig — wie leicht nimmt das eine falsche Richtung; wie schwer setzt man, zumal bey so warmen Blut, als das seinige, dabey immer auseinander, was wahre Ehre ist. Und unter diesen Verirrungen des Verstandes, verirrt sich das Herz nur gar zu bald mit.

Ph. Aber müssen wir uns denn überall den schlimmsten Fall denken?

Kl. Weil er der gewöhnlichste ist; weil die schönsten Anlagen der Gefahr am meisten bloß stehen; weil gegen ein besseres Beyspiel in unsrer Welt zehn schlimme da sind. — Und was wird aus meiner armen Tochter werden! O Philotas! wenn du sehn könntest wie mein Herz oft blutet, wenn sie in ihrer sanften Unschuld vor mir sieht, wenn sie nach ihrer Wahl nicht einen Augenblick von mir ginge, und je-

den Seufzer, den mir meine Krankheit auspreßt — denn ich unterdrücke sie so viel ich kann, — mit einem Strom von Thränen begleitet! Ach dann stellt mir gleich meine zu geschäftige Einbildungskraft die Gefahren vor, die sie erwarten, und was mir an sich so theuer an ihr ist, und wofür ich Gott fast nicht brünstig genug danken konnte, daß er es meiner Tochter gab, das wird mir itzt fürchterlich. Ihr weiches Herz — wie wenig wird es kosten, es für das minder Gute weich zu machen! Ihr Hang zur Schwermuth, der ihre jugendliche Heiterkeit an sich wie ein sanfter Schatten hebt, wie viel trübe Stunden kann er sie kosten; wie bald in eine bloß empfindende Unthätigkeit einwiegen, sie zu einer, wie man sagt, liebenswürdigen Schwärmerin machen, die aber der Welt wenig werth ist! — Ihre Herzensgüte wird ihr Bild in jedem Menschen sehn, der die Mine der Tugend nachheucheln

cheln kann, und sich gefangen geben, eh sie weiß in welchen Händen sie ist. Ihr schönes blaues Auge, wenn es voll Thränen an den blassen abgezehrten Vater hinaufblickt, und sie sich dann vor Wehmuth an meine Brust lehnt — ach mein Freund, ich seh es mit Zittern an. Es wird dem Laster wie der Tugend gefallen; aber jenes wird gesiegt haben, eh diese schüchtern und bescheiden sich ihr genaht hat. Welch Opfer wird sie vielleicht auf Zeitlebens, die nächste Gesellschafterin eines Mannes, den sie, sobald seine Maske fällt, verachten muß; und sie würd' es werden, wenn sie auch weniger liebenswürdig wäre, weil sie Vermögen hat. — Wie ich über ihr hätte wachen wollen; wie vorsichtig ich gewählt haben würde eh ich sie den Armen eines Mannes gegeben hätte, und wär ich zu vorsichtig gewesen, sie würde nie dabey verlohren haben.

Ph.

Ph. Die Wärme, mit der mein Freund spricht, macht es mir schwer ihm mit der Kälte zu antworten, die doch nöthig ist, um uns auch in solchen Fällen nicht zu weit von der Wahrheit wegtreiben zu lassen. Ich will nicht darüber mit dir streiten, ob in deiner Furcht etwas Uebertriebnes sey. Manche traurige Erfahrung würde mir widersprechen, und du würdest glauben, daß ich nur Ausflüchte suchte. Aber auf zweyerley Art irrst du doch gewiß.

Kl. Möcht ich irren! — Und auf welche?

Ph. Zuerst daß du diesen niederschlagenden Vorstellungen zu sehr nachhängst, und sie fast vorsätzlich zu zergliedern scheinst, um sie desto länger und stärker zu empfinden, statt deinem Geist in diesen, wie du meinst, letzten Tagen deines Lebens, die Ruhe und Gelassenheit zu geben, mit welcher jeder wünschen sollte, dem grossen Wechsel entgegen zu gehn.

Kl.

Kl. Ich kann nicht sagen, daß ich darauf ausginge mich wehmüthig zu machen. Ich suche meine Kinder weit mehr von mir zu entfernen, als ich es nach meinem Gefühl thun würde, bloß weil ich es ihnen und mir schuldig zu seyn glaube. Daß ich gleichwohl immer auf sie zurück komme, das ist beynah unwillkührlich. Worin meinst du aber, daß ich ausser dem fehle?

Ph. Darin, daß du eine Sache für ausgemacht ansiehst, die wenigstens nicht mehr Wahrscheinliches als Unwahrscheinliches hat.

Kl. Wollte Gott du hättest Recht; aber ich bitte dich, Philotas, keine bloßen Scheingründe! Sie würden mirs nur gewisser machen, daß du eine schlimme Sache vertheidigst.

Ph. Ich würde mich ihrer, selbst nach meinen Grundsätzen wie man einen Leidenden beruhigen muß, schämen. Sie bedecken das Uebel wohl; sie heilen es nicht. Wenn ich

aber

aber aus dem, was dich allein auf die schwermüthigen Vorstellungen bringen konnte, eben so viele Gründe dagegen herleiten und wohl gar manche überwiegende nennen kann, — dann wirst du dis doch für keine bloßen Scheingründe halten?

Al. Du sollst einen gelehrigen Schüler finden!

Ph. Ein Theil deiner Sorgen gründet sich auf die Meinung, wenn du lebtest, so würdest du deine Kinder sichern können. Lieber Kleanthes, ich will dir nicht schmeicheln — dazu sind wir zu sehr Freunde, und deine Lage ist zu ernsthaft — aber unter allen die ich gekannt habe, bist du meinem Ideal eines guten und weisen Vaters am nächsten gekommen. Und gleichwohl muß ich dir sagen, daß ich weder dir noch irgend einem Menschen in der Welt zutraue, daß er für die Tugend seiner Kinder oder Zöglinge stehen könnte. Der

Mensch

Mensch ist zu schwach; der Reizungen zum Bösen sind zu viel; die Leidenschaft ist zu mächtig, wo sie einmal Feuer gefangen hat — als daß die besten Grundsätze, die längsten Gewohnheiten, die wirksamsten Beyspiele immer stark genug wären. Und wie vermag jemand so über den andern zu wachen, daß er das erste Aufkeimen einer schlimmen Neigung wahrnehmen könnte? Oder was wär es für eine Tugend, die immer eine fremde Wache haben müßte? Es sey also auch, daß du deine Kinder bis in ein gewisses Alter vor jedem, was ihnen schaden könnte, verwahrtest — irgend einmal mußt du sie doch sich selbst anvertrauen, und es dann so gut als jetzt darauf ankommen lassen, wie fest ihre Tugend seyn wird.

Vl. Sehr richtig! Aber wie viel würde doch bis dahin gethan seyn! Wenn ich den jungen Baum einmal gerade gezogen habe, so bleibt er wohl so!

Ph.

Ph. Ich sah den Einwurf vorher. Aber dein Bild ist so wenig allgemein richtig, als der Gedanke, den du damit bezeichnen willst. Der geradeste Baum kann durch eine Stellung in die er kommt, durch den Druck eines stärkern Widerstandes noch immer schief werden, und wenn der Widerstand zu stark wird, wohl gar brechen, indeß man den jüngern noch immer seine erste Gestalt wiedergeben kann. Ich habe immer ehr Hoffnung, daß der verirrte Jüngling ein guter Mann, als daß der verirrte Mann ein guter Greis wird. Gieb mir also immer zu, daß du viel zu sicher schlossest, wenn du lebtest so sey die Tugend deiner Kinder gebergen. — Du würdest alles dazu thun, aber du würdest ein Mensch bleiben, wie es die besten Väter, die doch nicht immer die glücklichsten waren, von jeher geblieben sind.

Al. Etwas thun wäre denn doch mehr als Nichts! Nun bleiben sie sich ganz selbst überlaßen.

Ph.

Ph. Auch hier scheinst du mir wieder zu allgemein zu schliessen! Du sprichst, als ob es dir ausgemacht wäre, daß sie unglücklich werden würden!

Al. Wenn ich die Gefahren unsrer Jünglinge und unsrer Töchter, die sich täglich mehren, überdenke; wenn ich diesen Kaltsinn gegen das was den Menschen wahren Werth giebt, diese zweydeutige Tugend, diese unglücklichen Verfeinerungen unsrer deutschen Sitten —

Ph. Laß mich dich unterbrechen, mein Freund! Es ist eine äusserst schwer zu beantwortende Frage, ob dis alles itzt schlimmer als vormals war, wenn sich gleich die Gestalt der Dinge geändert haben kann. Aber wir wollen es als erwiesen annehmen; und nun desto gerechter gegen das Gute seyn, das noch immer in dieser gefahrvollen Welt übrig ist. Du mußt, so gut als ich, oft von Reisen und aus grösseren Gesellschaften mit der Erfahrung zurück-

gekommen seyn, daß es noch weit mehr gute Menschen giebt, als wir zuweilen glauben. Die Gesellschaft würde auch sicher nicht bestehen können, wenn das Uebergewicht des Bösen, in so gar keinem Verhältniß gegen das Gute stünde. Ist es denn nun nicht eben so möglich, daß deine Kinder das Gute nachahmen; sie, die schon Begriff genug haben diesen Unterschied einzusehn, die sich schon itzt in der Gesellschaft sittenloser und entarteter Kinder ihres Alters nicht wohl befinden würden? Müssen sie denn nothwendig in die Hände der Verführer fallen? Sind die Beyspiele so ganz unerhört, daß, die allgemeine menschliche Schwäche und Unvollkommenheit abgerechnet, sich Menschen von Jugend auf von den herrschenden Lastern und Thorheiten der Welt, rein erhielten? Dis alles setzest du voraus, so bald du so hoffnungslos sprichst!

Al. Wenn wir aber diese besseren Menschen fragen sollten, würden sie nicht meistentheils gestehen, daß ihre Erziehung, das Beyspiel andrer, das ihnen die Tugend und Frömmigkeit liebenswürdig machte, den Grund zu ihrem Charakter gelegt habe? Würden sie uns nicht ihre Väter, ihre Mütter, ihre Erzieher nennen und sie noch im Grabe segnen, daß sie solche Verdienste um sie hatten.

Ph. Gewiß in vielen Fällen — aber theils nicht in allen; theils würden es gar nicht immer ihre Eltern, sondern oft die fremdesten Menschen seyn, mit denen sie die Vorsehung durch das, was wir Zufall nennen, zusammengeführt hätte, und denen sie den wichtigsten Theil ihrer moralischen Bildung danken müßten. Denn bestätigt es etwa die Erfahrung, daß wir von Eltern auf die Kinder, von Kindern auf die Eltern sicher schliessen können? Sind die besten immer glücklich in ihren Nach-

kommen, und umgekehrt sind nicht die Würdigsten häufig Nachkommen der verächtlichsten Vorfahren. Ich gebe zu, daß jenes zuweilen an der Methode der Erziehung, wonach man das Gute aufdringen will, liegt; dis seinen Grund in dem Abscheu hat, mit dem sie das Laster in denen die sie ehren möchten, noch stärker erfüllt haben mag. Aber eine allgemeine Regel ist auch dis nicht.

Kl. Und was hast du damit bewiesen?

Ph. Wenigstens so viel, daß hier alle allgemeine Schlüsse trügen; daß, was ich schon vorher sagte, keine grössere Wahrscheinlichkeit ist, daß elternlose Kinder mißrathen, als daß sie die Ehre ihrer Eltern noch nach ihrem Tode werden. Sieh nur ein wenig in dem Kreise unsrer Bekannten herum, und du must auf viele Beyspiele stossen, daß der frühe Tod der Eltern, Kinder weder um ihr äusseres Fortkommen in der Welt, noch um ihre Tugend

und

und Unschuld gebracht hat! Was fürchtete man von der L**schen Familie? Und ist von diesen vielen Kindern eins eigentlich ausgeartet? Sind sie nicht zum Theil schon wieder sehr nützliche und würdige Hausväter und Hausmütter? Die Mutter unsrer Freundin N** wünschte sterbend ihre einzige Tochter mit sich nehmen zu können —

Kl. Was ich in diesen Tagen sehr oft von meinen Kindern gewünscht habe —

Ph. — Und wär es besser gewesen, ihr Wunsch wäre erfüllt, als es nun ist, da sie eine verdienstvolle Mutter von acht Kindern ward, von denen zweye Gott in eine höhere Erziehung genommen hat, und die übrigen Hoffnung machen, nützliche Bürger der Welt und einst des Himmels zu werden? Sind nicht unsre würdigen Freundinnen H** und S** fast ganz durch sich selbst geworden was sie sind, und wurde ihnen ihr Herz, recht wie du das Herz

deiner Wilhelmine beschreibst, gefährlich, oder hat es ihnen vielmehr geholfen, ihre reine Tugend desto liebenswürdiger, und sie des Genusses jeder besseren Freude, die nicht unwürdig der Ewigkeit ist, desto empfänglicher zu machen? Und wie viele könnt ich dir ausserdem nennen? Wie viele müssen dir bekannt seyn, die ich nicht kenne? Wie unzählige, von denen wir beyde nichts wissen? Wiegt dis die entgegenstehenden Erfahrungen nicht auf? Aber wir irren gemeiniglich darin, daß wir nur immer das bemerken, was unsre Meinung bestätigt, nicht auch das, was sie ungewiß macht?

Kl. Ich gestehe dir, daß ich die Sache nie so auseinander setzte!

Ph. Laß mich noch hinzufügen, daß die Menschheit mehr Glauben von dir verdient. Deine Traurigkeit läßt dich deine guten Kinder, wie verlassen von allen, wie hingeworfen auf

eine

eine öde Sandwüste, wo nichts als Raubthiere wie auf eine gute Beute auf sie lauren, erblicken. Aber noch einmal, lieber Freund, ist denn die Welt so gar schlimm, als dis voraus setzen würde? Wird denn mit dem Tode des geliebten, geehrten, um so viele Menschen verdienten Kleanthes, alles Andenken an ihn verloschen seyn? Niemand fragen wie es seinen Kindern geht? Werden sie denn in jeder Verbindung in die sie kommen, in jeder Gesellschaft zu der man sie einladet, nothwendig schlimmer werden müssen? Wenn mein Aufenthalt und meine Bestimmung es litte, so würd ich alles für sie thun! Wie könnt ich mich aber für den einzigen Menschen halten, der so dächte? Oder wie könntest du es, dem es an nahen und entfernten Freunden nie gefehlt hat?

Kl. Nenne mir einen andern Philotas — und ich will glauben, daß meine Kinder bey meinem Tode gewinnen! Ph.

Ph. Ich danke dir, mein theurer Freund, für dieses Vertrauen. Aber laß es mich auf einen weit höheren und sichreren Gegenstand lenken. Wir müssen auf keinen, auch den geliebtesten Menschen, zu fest bauen; sein Wille ist meist grösser als sein Vermögen, und er ist sterblich wie wir. Aber — ich komme auf meinen ersten Gedanken zurück — es ist Einer, der nicht um den kleinsten Grad weniger Macht als Güte besitzt; dessen Aufsicht keinem Wechsel der Zeit, oder der Gesinnungen ausgesetzt ist; und von dessen allergenauesten Aufsicht auf unsre kleinsten Schicksale, uns unsre Religion so feste Versichrungen giebt. Dieser Gott würde der Vater, der Beschützer, der Führer deiner Kinder bleiben, wenn auch niemand sich ihrer annähme. Du sagtest, er thue keine Wunder. Sind denn aber Wunder der einzige Weg, wie er etwas thun kann? Daß er sehr natürliche Mittel sich zu ihrem

Wohl

Wohl vereinigen läßt; daß er die Gelegenheiten im Guten erhalten zu werden erleichtert und mehrt, und das Gegentheil erschwert; daß er unvermeidliche Fehler selbst zum besten lenkt — kommt dis nicht alles von ihm? Und hast du mir nicht oft gesagt, daß du ihm nie warm genug danken könntest, daß er dich in deiner Jugend dem Freunde, jenem Lehrer, diesem Orte zugeführt habe, ohne daß du dabey an Wunder dachtest? Hat sich Gott geändert? Darf dir selbst dis, daß er dich vielleicht früher deinen Unerzognen entreißt, nicht das sichre Recht geben, von ihm, dem Allwissenden, zu erwarten, daß er desto mehr sich ihrer annehmen werde, der keinem Geschöpf die Hülfe entzieht, die es bedarf, wenn wir gleich über das Mittelbare und Unmittelbare darin, ihm nichts vorschreiben können. — Gewiß Kleanthes, du mußt darin die letzte Kraft deiner Tugend und deiner Religion zeigen, daß

du

du ihm herzlicher vertraust. Wie innig du auch deine Kinder liebst — glaube mir, Gott liebt sie mehr. Er vergißt sie nicht, wenn auch du oder eine Mutter ihrer vergessen könnte. Ist es möglich, so wird er sie wohlbehalten durch die Welt führen. Ist es ohne Straucheln und Fallen — welches auch, wenn du lebtest, geschehen könnte, nicht möglich, so wird er sie immer nur so viel dafür leiden lassen, als zu ihrer Besserung nöthig ist. Denn ich bin fest überzeugt, daß Gott ein Geschöpf, davon er vorher gesehen hätte, daß es ewig elend seyn würde, nicht zum Daseyn hervorrufen konnte.

Kleanthes schien besonders durch die letzte Vorstellung sehr beruhigt und sehr gerührt. Er wollte eben antworten, als die beyden Kinder hereinkamen. Der Knabe wand sich auf seinen Schooß; die schon ältere Tochter stand an seiner Seite, als wollte sie

gern,

gern, daß ihr kranker Vater sein müdes Haupt an ihre Schultern lehnen sollte! Philotas schien bey dem Anblick dieser rührenden Gruppe bewegter als sein sterbender Freund. Dieser blieb erst eine Weile in tiefem Nachdenken. Dann schlug er seine Arme um beyde Kinder, und sagte: „Meine Kinder — ich muß euch verlassen; euer grösserer Vater ruft mich. Der Segen des Gehorsams bleibt auf euch. Vergeßt nicht, was ich euch oft gesagt habe. Ohne Liebe zu Gott und herzliche Menschenliebe ist kein wahrhaftiges Glück. Denkt immer, daß ihr auf der Durchreise seyd. Die Ewigkeit ist euer Vaterland. Liebe Wilhelmine, lieber Ludwig — sagt euch bey allem eh ihr es thut: Ich lebe nicht für diese kurze Zeit! Gott wird alles vergelten! Dann wird es euch wohl gehen.„ — Seine matten Arme (er ward sichtbar matter) waren ihm herunter gesunken. Er küßte sie beyde,

und mit gefaltenen Händen und einem heiteren Himmel erhabnen Auge, sagte er noch: „Nun geb ich sie dir — aus Vaterhand in Vaterhand! Verzeih meinen Unglauben! Sey ihr Gott — und der meine — ihr Vater und der meine — und meines Philotas — im Leben und im Tode!„ — Seine Farbe verwandelte sich. Es riß ein Gefäß in der Brust, und das herandringende Blut erstickte ihn, eh er Kräfte sammlen konnte.

So gut stirbt man, sagte Philotas, — und schloß die trostlosen Kinder in seine Arme, — wenn man so gut gelebt hat, und sie versprachen ihm so zu leben, um einst so sterben zu können. Sie haben ihr Versprechen gehalten, und wenn man wohlgeartete Kinder nennen will, so nennt man die Kinder des Kleanthes.

An Eugenor.

Laß es immer seyn, edler Mann, daß deine Saat dich nicht eine solche Erndte sehn läßt, als du erwartet hattest; laß es seyn daß die Stimme der Vernunft und der Menschenliebe die in dir spricht, mehr Widerstand findet, als man unter vernünftigen Wesen und unter Menschen erwarten sollte — Da wärst doch ungerecht gegen dich selbst, vielleicht selbst gegen die Vorsehung, wenn du, bey dem Bewußtseyn dessen, was sie durch dich gethan hat, trauren wolltest! Ich verkenne das Edle dieses Unmuths nicht; nur, wer mit diesem warmen Eifer für das Beste der Menschen zu arbeiten, und sich, ists nöthig, dafür aufzuopfern, bereit ist, kann etwas von dem Leiden wissen, die du in trüberen Stunden fühlst, und die vor dir nur die würdigsten

Men-

Menschen gefühlt haben. Aber wer zum Wohlthäter andrer bestimmt ist, hat Heiterkeit des Geistes, hat Aufmunterung nöthig, um nicht zu ermüden.

Bist du nicht ein glücklicher Mann, daß keiner von denen, an deren Zufriedenheit oder Beyfall dir am meisten liegt, dich ohne Freude und Achtung nennt? Daß nur die, deren Lob dir weniger schmeicheln würde, dich vielleicht mißverstehen, Anmerkungen über dich machen, aus deinen reinsten Absichten Gift saugen, vielleicht auch wohl — dir entgegenarbeiten. Es wäre, so viel wir die Sache einsehn, besser für das Ganze, wenn auch sie billigten was du thust; gewissermassen auch für sie selbst, weil es voraussetzen würde, daß sie Sinn und Gefühl für so rühmliche Handlungen hätten. Aber wie ist es ic zu hoffen, Eugenor, daß wir mit Uneigennützigkeit, mit allgemeiner Menschenliebe, mit Sorgen für

den

den edelsten Theil der Menschen, ihren Geist, mit Bemühungen deren Zwecke zum Theil über dis Leben hinausreichen, allen in einer Welt gefallen werden, in der Eigennutz und Engherzigkeit, Sorgen für das Sichtbare und Irrdische, Unglaube und Zweifelsucht an einem Zustande nach dem Tode, herrschend sind, die, wie die Sache steht, wir beynah als nothwendige Uebel ansehn, und, damit uns der Muth nicht entsinke, oder wir nicht zu kaltsinnig gegen das Gute das in eben dieser Welt ist, werden, vergessen müssen.

Wende denn auch dein Auge von dem, was durch deinen Eifer für einen wichtigen Theil der Menschheit geschehen könnte, weg, und laß es auf dem was geschehn ist, ausruhen. Sind nicht viele Menschen durch dich glücklichere, und was mehr ist, weil es jenes ohnehin in sich schließt, bessere Menschen geworden. Wenn man das, was du in deinem Kreise

se thatest, in jedem Kreise gethan hätte — freylich dann hätte die Saat tausendfältig gewuchert. Aber warum nur dis Denken? Warum sich nicht zuerst freuen, daß du deinen Acker urbar machen konntest, und wenn du auch nichts von der Furcht genössest, es dennoch thatest! Dich darf ich nicht an den Werth Eines Menschen erinnern; wer kennt ihn mehr als du? — Und wie viele danken dir ihre Ruhe und ihre Tugend, ehren Gott durch dich mit einem froheren Herzen, und danken ihm mit einem erleuchteteren Verstande. Oder blieb dein Eifer für dich selbst ohne Belohnung? Würdest du um ein Gut der Erde die Freude des Herzens hingeben, die — izt die Hoffnung der künftigen Frucht — izt der Anblick der keimenden und sprossenden Saat, — izt die würkliche Erndte dir gab? Wenn hat deine Seele ihr Daseyn froher gefühlt, wenn hast du Gott höher geliebt, wenn hast du die Menschheit

heit mit reinerer Liebe umfaßt, als in den Augenblicken, in denen du wohlthätige Plane zu ihrem Besten entwarfst, oder sie würklich machtest? Und du wolltest bey dem allen muthlos seufzen, vergebens gearbeitet zu haben?

Oder siehst du nicht — und wenn du es nicht sähest, — würde nicht ein Theil der Menschen von dir das Zutrauen verdienen, zu glauben, daß deine Anstalten zum Besten andrer, wenn nicht da, wo du es zuerst erwartetest, doch vielleicht desto mehr da, wo du es am wenigsten glaubtest, die wohlthätigsten Würkungen hervorbrachten? Kennst du alle die Jünglinge und die Männer, in deren Brust zuerst durch dich Vorsätze und Entschlüsse geweckt wurden, die, wenn es Gott will, nicht unvollendet bleiben werden? Edler Eugenor — sey zufrieden mit dir selbst — sey zufrieden mit dem was du gethan hast — du kennst nicht den zehnten Theil dessen, was schon würk-

lich geschehn ist, und wenn du nicht mehr unter uns bist, so darfst du in einem höhern Zustande noch lange von manchem Ankömmling erwarten, daß er spätere Folgen deiner Thaten, dir und den Seligen Gottes erzähle.

Du arbeitest für andre, und es kann nicht fehlen, daß du selbst während dieser Arbeit vollkommner wirst. Die Kräfte und Vollkommenheiten unsers Geistes, nehmen durch seine Thätigkeit eben so zu, wie die Kräfte des Körpers wenn wir sie üben. Indem du darauf sannest andre verständiger und weiser zu machen, wurdest du es selbst! Indem du über die besten Mittel dachtest, ihnen das was uns im Leben und im Tode nützt und beruhigt, theuer und liebenswürdig zu machen, ward es auch dir theurer und liebenswürdiger. Indem du in sie feste, standhafte und christliche Tugend zu pflanzen suchtest, wurde die deine unerschütterter, reiner, freymüthiger, und indem du

ihr

ihr Herz wohlwollender bildetest, erweiterte sich das deine mit. Denn Eugenor — du hast nicht andern gepredigt und bist selbst verwerflich geworden! Auch dis nun — welcher Lohn, der dir jede Verkennung ersetzen, dich bey jedem kalten Urtheil beruhigen muß. Arbeiten bey denen man selbst besser wird, werden, so wahr unser Geist ewig ist, ewig in ihren Folgen seyn.

Und beziehen sich auch diese Folgen auf dich allein? Hat deine persönliche Tugend, nicht über dein Vermuthen Keime der Tugend in andern erweckt, oder ihre Entwicklung befördert? Sollte das Laster allein Proselyten machen, die Tugend niemals? Sollte sie es nicht gerade da am öftersten, wo sie nicht zunächst darauf ausgeht, wo sie sich nur sehn läßt, wie sie ist, nur handelt, wie sie, wenn niemand sie sähe, handeln würde? Wie manchen der noch nicht entartet war, magst du

schon durch dein leuchtendes Beyspiel gerettet, wie manchen durch die Freymüthigkeit, mit der du dich vor keinem Menschen zu gestehen schämst, daß du dein Glück ein Christ zu seyn fühlst, der Religion treu erhalten haben, da er ohne sie das Opfer einer falschen Schaam und schlimmerer Beyspiele geworden wäre! Wie viel jugendliche Herzen hat dein väterlicher Rath, deine sanfte Warnung, dein heitrer Ernst befestigt; wie viele vielleicht schon Verwahrloste wiedergewonnen? Ist von allem, was ich gesagt habe, nur ein Einziges wahr — Lugenor, welch ein glücklicher — glücklicher Mann bist du durch dies Einzige!

„Ob die folgende Zeit nicht zerstören wird, was du mit Mühe gebaut hast?„ — Ich weiß weder dis, noch das Gegentheil zu sagen. Aber ich sehe nicht daß Ursach darinn ist, dich gerade niederzuschlagen. Es ist kein

Gutes

Gutes in der Welt, das wir uns nicht noch besser denken könnten. Gleichwohl freuen wir uns, wenn wir nur mehr als gewöhnlich sehen, und wer des Lebens geniessen will, trübt sich diese Freude nicht, durch das Andenken an das mögliche Grössere. Schränkte sich also auch das, was Gott durch dich that, nur auf dein Leben ein, wärs nicht des Segens genug? — Auch ist es kaum möglich, daß es so schnell wieder zu würken aufhört. Nach vielen Jahren wird der Erbe deiner Aecker noch wahrnehmen, welchen Herrn sie gehabt haben, wenn er auch nichts zu ihrer Erhaltung thäte. Noch weit länger wird der Geist der Menschen, die du ihrer Würde und Bestimmung näher brachtest, sein Glück fühlen, wird es andren mitzutheilen suchen, und in einer späten Nachwelt wird noch manches Saatkorn aufgehn, das ohne dich nie in fruchtbaren Boden gekommen wäre.

Ermüde nicht, du Edler! Ermüden wäre dein unwerth! Wie hat Jesus gearbeitet, mit dem du zu gleichen Zwecken würkst! Dir kann ich keinen grösseren Namen nennen, als den Seinen, ob er wohl auch den Weisen unsrer Zeit Aergerniß und Thorheit ist. Wie hat er dem Anschein nach oft seine Kraft vergebens zugebracht? Und was hat er über sein Gutes thun von denen gelitten, die es für rathsamer hielten, die Menschen zu täuschen, als sie zu erleuchten. Mögen denn andre indeß auch über deinen wohlthätigen Eifer — speculiren und philosophiren und Abhandlungen schreiben, auch wohl Preise davon tragen; es giebt einen andern Austheiler der Preise, der nicht mit einer Hand giebt, was er mit der andern nimmt, bey dem handeln mehr ist als so lang grübeln, bis man auch herausgegrübelt hat, daß es vernünftiger ist, Menschen im Irrthum zu lassen oder in

Irr-

Irrthum zu führen, und daß die Großen besser dabey fahren, wenn ein Theil von den Geringen seine Menschenwürde nicht kennt. Laß es darauf ankommen, wer einst mit einem sanftern Gefühl des Rechtthuns, in diese zur Aussaat bestimmten Tage zurückblicken, und sich des gnädigen Wohlgefallens dessen, den du in seiner Menschenliebe nachahmst, am meisten freuen wird. Fahre fort Gutes zu thun und nicht müde zu werden! Auch du wirst einst erndten ohne Aufhören!

An Philotas.

Unser armer N. ist noch immer in seiner trübsinnigen Lage, und ich gesteh dirs, daß sie mich zuweilen zittern macht. Seine Leidenschaft ist noch lange nicht überwunden, und seine immer einmal wieder durchblickenden Vorstellungen, daß es wohl erlaubt sey ein Leben, das einem unerträglich und dadurch unbrauchbar werde, zu enden, sind doch würklich überdachter und tiefer gewurzelt, als ich vormals selbst glaubte. Schon oft haben wir darüber gestritten, und ich glaube ihm manchen seiner Gründe unsicher gemacht zu haben. Aber neulich, als die Saite wieder gerührt ward, hatte er unglücklicher Weise in einer bekannten Schrift eine Stelle gelesen, die ihm unwiderleglich vorkam. Gut,

sagte

sagte er, ich will alles was du mir von Schwäche, Unerlaubtheit, üblen Beyspiel des Selbstmordes sagst, zugeben. Wenn nun aber ein armer Leidender es nicht mehr in der Welt aushalten könnte, dürft' er aufs wenigste nicht Gnade von dem ewigen Richter hoffen. Und hier las er mir die Stelle vor: „Würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater, zürne nicht daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte! — Mir ist nur wohl wo du bist, und vor deinem Angesicht will ich leiden und geniessen. — Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir weisen?„ — Ich antwortete ihm einiges, besonders über das nicht aushalten können. Aber ich fühlte doch, daß ich

auf das letzte nicht genug vorbereitet war, weil er mir gewissermassen alles zugab, und bloß von der Barmherzigkeit Gottes abhangen wollte. Es schien mir schwer ihm diese abstreiten zu wollen, und ich wünschte, daß mir Philotas sagte, wie er geantwortet haben würde.

Philo-

Philotas

zur Antwort.

Ich bin gewiß, daß mein Freund itzt, nachdem er Zeit gehabt hat den angeführten Grund für die Erträglichkeit des Selbstmords zu überdenken, nichts schweres mehr in seiner Beantwortung finden kann. Denn gewiß war es nur das Neue der Einkleidung, das ihn in deinen Augen glänzend machte. Doch weil du es verlangst — hier etwas weniges von dem, was ich darauf geantwortet haben würde.

„Du scheinst,„ würd' ich gesagt haben, „die Vorstellung in dieser Stelle sehr wahr zu finden, und es muß dir bey einer Frage, die du selbst für so wichtig erkennest, alles daran liegen, in dieser Ueberzeugung befestigt zu werden. Folglich kannst du es auch nicht

scheuen,

scheuen, daß wir sie mit möglichster Ruhe ansehn und jeden Begriff darin auf die Wage legen. Dis ist um so nöthiger, da sie theils bildlich ist, und Bilder immer etwas mißliche Beweisgründe geben; theils weil das rührende in dem Bilde, das unsrer Empfindung gefällt, den Verstand leicht bestechen könnte, sie für wahr zu halten, weil jene es wünscht.

„Alles in der Stelle, dreht sich um die Worte: „wieder zu Gott kommen! Sich Gott in die Arme werfen! Seyn, wo Gott ist! Ihm näher seyn! Vor seinem Angesicht leiden und geniessen!„ — Ich gebe zu, daß diese Redensarten einen gesunden Sinn haben können; daß sie nicht unbequeme, bildliche und rührende Vorstellungen unsres künftigen Zustandes sind, die wir uns, weil wir doch einmal nichts bestimmtes davon wissen, und für Menschen keine andre als menschliche Freuden gedenkbar sind, nicht

ohne

ohne Nutzen bedienen, um bey dem armen Leidenden oder Sterbenden, und wenn du willst, bey uns selbst, den natürlichen Schauer vor dem Tode zu mindern. Aber dein geübter Geschmack müßte dich beynah schon gelehrt haben, daß wir kein Bild über seine Bestimmung ausdehnen müssen, und das thust du, oder vielmehr — du schaffst eine bildliche, nur bis auf einen gewissen Punkt wahre Vorstellung, in eine eigentliche um. Und so bald dis die Meinung wird, fängt sie — für mich wenigstens — an, alle Wahrheit zu verlieren.

Du willst wieder zu Gott kommen? Dich wieder in seine Arme werfen? — Und wenn war denn die Zeit, da du mehr bey Gott, öfter in seinen Armen warst? Damals als du noch nicht anders existirtest, als in der Vorstellung des Unendlichen? Ich dächte, dis Daseyn in Gott, wäre durch dein würkliches Daseyn wenigstens nicht gemindert. Oder

damals,

damals, als du noch nicht mit diesem Körper verbunden warst und in irgend'einem andern Theil des grossen Reiches Gottes lebtest? Es dürfte dir schwer werden mir zu beweisen, daß du damals mehr bey Gott warst, als du itzt bist.

Du willst seyn wo Gott ist; vor seinem Angesicht leiden und geniessen? — Und wo ist denn Gott, wenn er nicht da ist, wo du jedesmal existirst? Leidest du, geniessest du nicht itzt und von jeher vor seinem Angesicht? Begegnete dir jemals etwas ohne sein Zulassen, wider seinen Willen? Ist er weniger im Stande für dich zu sorgen, das Maaß deiner Leiden zu mehren, zu mindern, weil du auf dieser Erde lebst? So wäre die Erde der Ort, wohin Gott aus seinem Reich die unglücklichen Exulanten schickte, deren er sich in den übrigen Gebieten desselben entledigen möchte.

Du willst Gott näher kommen? — Wie kommt man denn dem Unendlichen näher?

her? Ich kenne nur zwey Wege! Wahrheit und Tugend. Je mehr wir von allen Dingen uns die richtigsten Vorstellungen machen, je mehr wir unsern Verstand zu dem Zweck üben, je mehr wir uns von allem was uns die wahren Gesichtspunkte verrückt losmachen, je mehr wir unsre Empfindungen ordnen, lenken, beherrschen, und uns dadurch vor der Herrschaft der Leidenschaften, die uns immer ins Dunkle führen, verwahren lernen — desto mehr dürfen wir uns freuen, in unserm Geist eine schwache Aehnlichkeit mit dem allervollkommensten Geist wahrzunehmen. — Je mehr wir auf eben diesem Wege, das was uns und andern nützt, kennen und lieben lernen, je fester unser Herz im Guten wird, je mehr es dis Gute andern gönnt, sie mit uneigennütziger Liebe umfaßt, lieber alles leidet, eh es unrecht thun will, also mit andern Worten, — je gleichförmiger unser Wille mit

Gottes

Gottes Willen wird, desto ähnlicher werden wir ihm, oder daß ich bey deinem Bilde bleibe, deste mehr sind wir seine Kinder. Wir werden folglich Gott nach dem Tode um so näher gekommen seyn, je näher wir ihm hier kamen, das heißt, je weiser und je besser wir wurden. Hast du von dem „Gott näher seyn„ einen andern Begriff; stellst du dir ihn an einem Ort eingeschlossen vor, hofst in seinem Hause zu wohnen, so kann ich darinn nicht deiner Meinung seyn. Mir ist die ganze Welt Gottes Haus; alles was lebt gehört zu seiner Familie, und er ist einem so nah als dem andern. Dis weiß ich, ob ich wohl die Art seiner Gegenwart weder verstehe noch etwas darüber bestimme. Aber gleichwohl glaub' ich von Herzen, „daß wir alle in ihm leben, weben und sind.„

Wie kann ihm nun der Selbstmörder näher zu kommen hoffen, der ihm selbst sagen

gen will, daß er die Wandrung abgebrochen habe, die er nach seinem Willen länger fortsetzen sollte? Die Kinder die blieben bis der Vater rief, hätten doch wohl die näheren Rechte um ihn zu seyn. Laß mich in deiner eignen Sprache über die Sache reden. Es wäre, denk ich, weder hart noch unwahrscheinlich, wenn der Vater sagte: „du mußt wenig Vertrauen zu mir gehabt haben, wenn du glauben könntest ich muthete dir mehr zu, als du ertragen würdest. Ich hatte dir Kraft genug gegeben zu widerstehen. Du hast diese Kraft schlecht genutzt. Sieh hier diese, die geduldet und gelitten haben bis ihr Maaß voll war, und die sich nun unaussprechlich freuen vor meinem Angesicht. Du bist noch weit von der festen Tugend, von der standhaften Geduld, von der kindlichen Ergebung in meinen Willen entfernt; bist noch zu unreif unter diesen Vollendeten zu leben. Geh also hin in ei-

ne andre Schule, und lerne erst, was du auf Erden lernen solltest. Hältst du die Probezeit besser aus, dann magst du wie jene um mich leben.„

Dis würden die Hauptideen in meiner Antwort seyn. Laß mich übrigens auch bey dieser Gelegenheit wieder die Bemerkung hinzusetzen, wie sehr viel doch auch in dem Zustande der Leiden darauf ankommt, sich gewöhnt zu haben, alles möglichst wahr und richtig zu denken, und wie auch die feinere Schwärmerey das gefährlich machen kann, was sonst zu unserm Besten dienen könnte.

An Agathe.

Was soll ich sagen, Agathe? Wenn, mit dir alles das traurige und vielleicht itzt noch schreckliche deiner Lage fühlen, mit Freuden einen Theil deiner Schmerzen auf mich nehmen, — wenn das die deinen lindern könnte, so müßtest du schon Erleichterung fühlen. Was können wir armen schwachen Sterblichen, nur zu oft weiter für unsre leidenden Freunde thun, als mit ihnen leiden und weinen!

Doch vielleicht auch, wenn der Schmerz uns nicht so unmittelbar traf, noch etwas mehr; sie die der Schreck zu sehr beräubt hat, um manche Quelle des Trostes die sich für sie öfnet, zu bemerken, aufmerksam darauf machen; sie an Wahrheiten erinnern, die ihnen gerade dann weniger gegenwärtig sind. Daß mir dis gelingen möchte!

Er ist todt — und nicht so gestorben, wie wir wünschen daß die sterben mögen, an denen wir Theil nehmen. Sein Stundenglas schien noch nicht abgelaussen, und dennoch wollte er, daß es abgelaufen seyn sollte. Ach ich fühl es wohl, wie diese Gedanken deine Seele niederdrücken. Ich fühl es desto mehr, da ich nie der Apologet einer Handlung seyn konnte, für die die Vernunft so wenig als die Religion zu sagen hat. Aber je weniger ich dis jemals war, je weniger ich es auch itzt noch seyn will, desto unverdächtiger muß dir das werden, womit ich mich zu beruhigen glauben würde, wenn einer meiner nähern Bekannten den Schritt gethan hätte. Ich würde meinen Trost dann am gewissesten bey Gott zu finden hoffen, und mir deucht, meine Seele würde sich folgenden Betrachtungen überlassen.

„Es ist alles Güte und alles Weisheit was von dir kömmt, du Bester und Weisester,

Dis muß ich, dis will ich glauben, wie schwer es auch dem schwachen Herzen werden mag. Diesen Jammer an dem den ich liebte, der in so vieler Absicht meine Liebe verdiente, hatt' ich nicht zu erleben geglaubt; aber ich soll mich ja in allen dir ganz unterwerfen, und denen die dich über alles lieben, sollen ja auch alle Dinge zum Besten dienen. Vielleicht sind solche Leiden nöthig gewesen, mich ganz ernsthaft zu machen; mir in einem unvergeßlichen Bilde, das mich überall begleiten wird, zu sagen, wie schwach der Mensch ist, und was er wird, wenn er einen Schritt von der Bahn weicht, auf der du ihn allein führst. Vielleicht war ich nicht nachsichtig und billig genug in meinem Urtheil über ähnliche Unglückliche: hielt nur die eigentlich Lasterhaften für fähig dazu; schläferte mich selbst in dieser sichren Ruhe ein, und ..ütete mich, indem ich mich zu stehen dünkte, zu wenig vor dem Fallen.

„Aber so sehr diese Stunden der tiefsten Beugung mir nützlich werden können, wie soll ich, wie soll ich dis blutende Herz verbinden? Womit soll ich den Schmerz besänftigen, wenn ich mir den armen Unglücklichen in dieser Fassung, bey seinem Uebergang in eine entscheidende Ewigkeit denke? Wird er nicht, verstossen von deinem Angesicht, unaufhörlich durch den Vorwurf eines befleckten Gewissens elend seyn? Unaufhörlich elend seyn! Halte du mich, daß ich dem Gedanken nicht erliege. —

„Kann ich zu viel von deiner Güte hoffen? Bist du nicht viel barmherziger als ein Mensch? Solltest du nicht den letzten Seufzer, der vielleicht um Verzeihung zu dir drang, gehört, und mit Gnade gerichtet haben!

„Wer kennt, wie du, die unerforschlichen Tiefen des Herzens; wiegt, wie du Kraft und Widerstand gegen einander ab, und weiß welches den Ausschlag giebt; bemerkt das erste

Entste-

Entstehen der schlimmern Neigung, die wo nicht in diesem ersten Entstehen unterdrückt, auf immer unüberwindlich bleibt. Du bist viel zu gerecht, als daß du den Menschen so beurtheilen solltest, wie er vor der Welt erscheint. Nicht das was er thut, wenn nun seine Handlung würklich sichtbare Gestalt bekommt, auch das was er that als sie noch in ihrem ersten Werden war; (und nur du wustest, was sie werden sollte) jeder Kampf, den er in geheimen Stunden gekämpft hat, jede Schwürigkeit, die ihm seine Leidenschaft, sein Körper seine ganze äussere Lage entgegenstellte, dis alles wirst du bemerkt, gewogen und — nicht ganz verworfen haben.

„Du hast sie so tief in unsre Brust eingeprägt die Liebe zum Leben; das elendvollste Leben ist uns fast lieber als keins; daß ohne Zerrüttung aller Sinnen, sich fast ein entgegenstehender Entschluß nicht denken läßt

Solltest du so streng gegen das seyn was der arme Kranke thut. Wenn es schon die Gesinnung seiner gesunden Tage war, wenn ihn da der Gedanke wider dich zu sündigen nicht zittern machte, ach dann wird es vielleicht harter Erziehungsmittel bedürfen, ihn wieder zu dir zurück zu führen. Aber was er im Zustande der Ruhe verabscheut haben würde, was seinen andern Grundsätzen so ganz entgegen war, und was er dennoch in einer Stunde der Berauschung ausführte, — würd er es nicht mit heissen Thränen bereut haben, so bald er wieder nüchtern geworden wäre. Und wird Reue darum unmöglich, weil sein Auge nicht mehr weinen kann! Ist nicht das zerbrochne Herz und der gedemüthigte Geist dir mehr als Ströme von Thränen! Nein das wirst — das kannst du nicht verschmähen! Und der Tod kann um so weniger diese Reue unmöglich machen, da die täuschenden Gestalten die ihn hier

berückt,

berückt, ihm die wahre Gestalt seiner Handlung verborgen haben, wegfallen; er nicht mehr durch das trübe Glas der Sinne die Dinge betrachtet, und den wahren Werth des Handlens auf einer viel zuverläßigeren Waage abwiegt.

„Täusch ich mich nicht selbst in dieser Hoffnung, so ist mein unglücklicher Freund mir nicht ewig verlohren. Seine Bestimmung war dieses Lebensende nicht. Die treuen Führerinnen die du uns auf dem gefahrvollen Wege durch die Welt zugesellt hast, die Vernunft und die Religion hätten ihn dahin nicht geführt. Aber du sahst diese Verirrung eh er war, und riefst ihn dennoch ins Daseyn, und du kannst unmöglich eine Unvollkommenheit in deinem großen Reich ertragen, die sich nicht endlich in eine Vollkommenheit auflößte; am wenigsten kann in dem edelsten Theil deiner Schöpfung, dem Reiche der Geister, ein Mißklang

klang seyn, der nicht irgend einmal in Harmonie überginge. Das ist ja eben dein hohes Vorrecht, daß das Geschöpf zwar sich selbst bestimmen, wählen, verwerffen kann, aber daß alles, was daraus kommt, beständig unter deiner Hand bleibt, die stets wieder in Ordnung bringt, was der Mensch verwirrt hat. Auch er ist noch mit allen seinen Verirrungen, Schwächen, Fehlern in deiner Hand — wie der Thon in der Hand des Töpfers; und ob sich wohl der Thon empört hat zu fragen, was machst du? — vermagst du doch, wenn er geschmeidiger geworden seyn wird, noch ein Gefäß zur Ehre aus ihm zu bilden. Würfst du ihn weg, so müßte dich ja deiner Hände Werk gereuen.

„Verzeihe, daß sich ein Staub unterwindet so mit dir, so von dir zu reden! Es ist doch die beste Anbetung die wir dir bringen können, sich in deiner ganzen Liebe zu denken, und du hast nie gezürnt, wenn ein Bruder für

den

den andern bey dem Vater um Vergebung bat. — Was kann ich, da er aus unsern Kreisen, wo auch wir vielleicht noch etwas für seine Besserung zu thun vermöchten, weggegangen ist, was kann ich, als auf dich hoffen, der alles vollendet mit Gnade und mit Herrlichkeit. Dir sey er übergeben — dem Allbarmherzigen. Laß auch dis dein Werk nicht unvollendet, und führ' es — wie unerforschbar auch die Wege seyn mögen die du wählen wirst, — nur endlich zum Ziel!„

Sieh, Agathe, einige Gedanken, die mich beschäftigt haben, seit ich die Trauernachricht hörte. O daß sie dir nur eine Aussicht öffneten, die dein müde geweintes Auge erquickte! Glaube nur Gott, und du wirst ihm noch danken, wenn der dunkle Pfad dir Licht geworden ist. Ich weiß nicht, ob du das tröstende Lied unsers geliebtesten Dichters kennst. Es ist so voll Trost, daß ich meinen Brief nicht besser enden kann.

Ach,

Ach, wie hat mein Herz gerungen?
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angst durchdrungen,
Siegst du, meine Seele, schon?
Oder säumt des Helfers Rechte
Stets noch? Werden meiner Nächte,
Meiner Quaalen immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte,
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Ist mein Retter und sein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Itzt, itzt ist die Prüfungs Zeit!
Itzt sey, Seele, stark im Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, ders vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höhle
Nach des Opfers Berge ging!

Tief war seiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erst künftig, sie war da!
Nah des Knaben Tod, ganz nah!
Konnt' er dessen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt' er finden,
Ueberall war Nacht und Qual!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!
Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann.
Abraham! So scholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnaden Stimme,
Ruf auch meine Seel empor!
Schau, Herr, wie ich lieg und flehe,
Und vor Trauren fast vergehe!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel schaun!

Fast zu denen hin versammelt,
Die im Herrn entschlafen sind,
Hab ich sonst dein Lob gestammelt,
Vater warst du! ich war Kind!
Aber izt, von dir erschüttert,
Schmachtet meine Seel, und zittert!
Dennoch, Vater, harr ich dein!
Dennoch wirst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen
Ward des Mund zum Lobgesang,
Der, zerfleischt von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang!
Selten bracht' ein schnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände,
Viele dunkle Tage lang
Starben sie! scholl ihr Gesang!

Schau auch dieser Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid' und klimm' zu ihr hinan!

Keiner

Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was itzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesu Christ!

Alle Zeugen Christi sahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle sahen
Ihn zur Rechten Gottes stehn!
Denn sie hatten auch gesündigt!
Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,
Der für ihre Missethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Priesen den in ihrem Blute,
Der sie so der Erd entnahm!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was itzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesu Christ.

Fragment
über die Dunkelheit des künftigen Zustandes.

Was mir meine Freundin über ihre Zweifel an den Freuden eines künftigen Lebens schreibt, befremdet mich nicht ganz. Du hattest dich vielleicht zu sehr gewöhnt, die diese Freuden nur immer unter Bildern irrdischer Glückseligkeit zu denken, oder dich, verführt von manchem fast zu kühnen Forscher von Dingen, die ausser unserm Forschungskreise liegen, zu weit in einer bloßen Ideenwelt verlohren, die sich selten gleich lebendig in unsrer Vorstellung erhält. Dein Geist ist indeß weiter gerückt. Du siehst wohl ein, daß diese Vorstellungen alle zu viel sinnliches haben, um auf einen Zustand, in dem wir wenigstens durch diesen gröbern Sinn nicht mehr empfinden, anwend-

wendbar zu seyn. Bloße dichterische Gedanken, hinter denen du mehr die warme Phantasie als die Wahrheit vermuthest, befriedigen dich auch nicht mehr. Eine nach der andern, an der du dich sonst hieltest, wird dir ungewiß, und nun fürchtest du werde mit diesen vormals in dir so gewissen Ueberzeugungen, endlich dein ganzer Glaube an eine andre Welt verlöschen.

Fürchte das nicht, meine Freundin! — Unser Glaube an die Unsterblichkeit beruht auf etwas anders als auf den immer abwechselnden Bildern, die sich die Menschen davon gedacht haben. Ein Bild einer Sache ist ja ohnehin nicht die Sache selbst und ihre Vergleichung unter den verschiedensten Völkern und den ungleichsten Graden von Aufklärung beweißt es deutlich, wie gleich man über das Wesentliche einer Lehre denken und wie ungleich in der Vorstellungsart davon seyn könne. Bey den un-

edelsten Bildern bis in die verfeinertsten Ideen hinauf, kommen wir doch immer auf einen Gedanken zurück — die Fortdauer des Geistes.

Ich weiß was du sagen wirst. „Fortdauer ist noch nicht gerade glückselige Fortdauer, und so lang ich nur jene weiß, so kann es eben so möglich seyn, daß die Vorstellung einiger ältern Völker, die sich den Zustand nach dem Tode als eine unthätige Ruhe dachten, die wahre ist, als die unaufhörliche Thätigkeit und Strebsamkeit die andre darin vermuthet haben. Und dis ist doch nicht für meine Zufriedenheit gleichgültig ob ich schlummre — träume, allenfalls süsse Träume, oder ob ich wache, und wachend Frieden des Geistes geniesse.„ Das lezte ist sehr richtig. Aber daß eins so möglich oder so wahrscheinlich als das andre sey, daran glaub ich zweifeln zu müssen.

Ein-

Einmal kommt es mir schon vor, daß wir Ursach hätten uns in diesem Stück völlig zu resiguiren, und ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die, welche dis thaten, nicht das mindeste dadurch an ihrer Ruhe auch bey dem Abschiede der Geliebtesten litten. Das war ihnen genug, daß ihre Seelen in Gottes Hand waren, ob sie wohl nicht wusten, ob sie Palmen in den Händen oder Kronen auf dem Haupt hätten, ob sie unter einer neuen harmonischen Musik der Seligen und Engel lebten. Jenes war ihnen ein weit größerer ruhvollerer Gedanke, sie in Gottes Hand zu wissen. Wenn sie sie in ihrer Hand sicher und wohl aufbehalten glaubten, so meinten sie, in jener wären sie noch weit sicher. Sie sey ja nicht bloß in einem Theil seines Reichs würksam; Gott sey überall Gott und also überall die Liebe. Er, der kein Wesen ohne Zweck zum Daseyn bringe, der es sich

vorbehalte, Zeit und Raum und Grenzen jeder Art von Existenz zu bestimmen und abzuändern, werde dort so gut als hier Mittel haben, einen Geist weiter zu entwickeln, zu bilden, und jeder, ihm bestimmten und ihm empfindbaren, Freuden empfänglich zu machen. Und gewiß rufe er darum einen früher, einen später von dem Schauplatz dieses Lebens ab, weil er sehe, daß er auf einem andern gewisser und schneller zu seiner Vollkommenheit reifen werde.

Daß dis die Absicht sey kann dir auch nicht zweifelhaft bleiben, so bald du aus der ganzen Natur gelernt hast, daß nichts darin verlohren geht. Wie wär' es wahrscheinlich, daß gerade ein so edles Wesen als eine Menschenseele, dis Schicksal hätte? Sie, die schon hier so deutlich gezeigt hat, daß denken, erkennen, wählen ihre eigenthümlichste Bestimmung sey; die schon hier anfieng sich zu den wichtigsten Gegenständen zu erheben, und wenigstens

nigstens etwas von ihnen zu fassen, die nie an die Grenze der ihr selbst noch gedenkbaren Vollkommenheit kommt, und wenn sie an eine gewisse Grenze gekommen ist, schon wieder ein weiteres Ziel vor sich sieht? — So müste Gott Freude haben eine Blüte zu vernichten indem sie aufbrechen wollte. —

Und sind diese sichren Erwartungen nun nicht tröstend genug — wenn wir auch weiter nichts von der Ewigkeit wissen? Wirst du nicht glücklich seyn, wenn du unter Gottes Aufsicht — denn was kann uns scheiden von ihm der alles erfüllt — fortsetzen wirst, was du angefangen hast, immer weiser und immer besser zu werden.

Uebertriebne Vorstellung des Uebels in der Welt.

An Agenor.

Ich fürchte, deine Besorgniß ist nicht ungegründet, daß nach der Lesung der zurückkommenden Schrift,*) der Glaube an eine göttliche Vorsehung leicht mehr erschüttert als gestärkt werden kann. Es ist mir wie dir gegangen. So oft ich dem Verfasser, dessen Kenntnisse und Wärme für das Gute, uns beyden so schätzbar ist, im Lesen widersprechen muste, so hofft' ich doch noch immer eine andre Auflösung so gehäufter Zweifel gegen Gottes Gerechtigkeit, als den beynah einzigen Gedanken, „daß es eine andre Welt gebe„ zu finden. Aber wir irrten uns beyde, und so konnte die Lesung des Buchs keine andre als trau-

*) Es war der zweyte Theil von H. Sanders Schrift über die Vorsehung.

traurige Eindrücke zurücklassen, und muß es bey Lesern, die nicht zu prüfen gewohnt sind, noch weit mehr gethan haben. Es ist angenehm, über eine Schrift, die ein lieber Freund auch las, mit ihm zu sprechen. Laß mir dis das Schreiben ersetzen und dir einige Gedanken darüber vorlegen, wie wenig du auch neues darin finden magst.

Es giebt Uebel in der Welt und viele Uebel — wer möchte dis zu leugnen unternehmen? In sofern ist es auch nützlich, etwas über diese Uebel zu sagen, und dem armen Leidenden nicht sein Gefühl durch lauter dichterische Beschreibungen von den Freuden und Wonnen des Lebens, abstreiten zu wollen. Aber wenn der Mensch ohnehin geneigt ist, dis Uebel grösser zu machen als es ist; (eben weil es ihm ungewöhnlicher ist als das Gute) wenn er selten in dem Uebel, theils das was darin verschuldet ist, folglich nichts gegen die Gerech-

tigkeit Gottes beweisen kann; theils was schon unmittelbar Gutes hervorbringt und befördert, von dem was nur Uebel ist, absondert; wenn er überdis, eben wegen so mancher Leiden und Kümmernisse des Lebens, Aufmunterung nöthig hat; so sollte, denk ich, der, so sich um ihn verdient machen wollte, nie darauf ausgehn das Verzeichniß von Uebeln recht groß zu machen; nie etwas von einer Seite allein zeigen; als lehrender Schriftsteller und Moralist, wo er ja die Feder weglegen kann, wenn er fühlt daß er zu warm wird, keine Declamation und Rednerkünste anwenden, um nur die Vorstellung des menschlichen Elends recht schauderhaft zu machen; nicht nothwendige Einschränkungen der Natur oder der Gesellschaft unter die Uebel rechnen; selbst durch die Stellung der Gedanken nicht den Eindruck des Unangenehmen zu sehr verstärken, am wenigsten als Prediger der Vorsehung selbst einen

gewis-

gewissen Mißmuth merken lassen, der seinen Belehrungen viel von ihrem Gewicht nehmen würde. Dis alles ist, fürcht' ich, in dieser Schrift nicht genug geschehen, und darum wird sie nicht das Gute stiften, was der erste Theil gewiß stiften konnte, und dazu auch hier der Verfasser Gelegenheit und Kräfte hatte.

Vielleicht wäre es keine unnütze Arbeit, dem Gange des Buchs Schritt vor Schritt zu folgen. Wenige Seiten möchte es geben, wo sich nicht etwas mildern liesse, bald in den Sachen, bald in dem Ausdruck. Aber dis sey andern überlassen. Ich nenne dir nur einiges, wo ich ganz andrer Meinung seyn muß; und sage nichts von den durchgängigen Uebertreibungen in Worten, von den unaufhörlichen Ausrufungen, die den Leser fast mit Gewalt aus der ruhigen Fassung bringen; auch nichts von manchen historischen, ich will nicht sagen Unrichtigkeiten, aber doch Unbestimmt-

heiten und Einseitigkeiten, die die wahren Gesichtspuncte verrücken müssen.

Eine lange Klage betrifft den Undank der Welt gegen die Verdienste würdiger Männer, die ungünstigen Schicksale so vieler Gelehrten, und die traurigen und schmerzenvollen Zufälle, mit denen oft ihr Alter begleitet ist. Sie bricht oft in solchen Unwillen über die Menschheit aus, bey dem der Eifer für sie, die hier fast als eine Gesellschaft lauter Undankbarer erscheint, nothwendig leiden muß. — Schon hier muß ich anders denken. Die körperlichen Leiden verdienter Männer, können unmöglich mehr gegen die Vorsehung beweisen, als sie bey dem verdienstlosesten unbekanntesten Landmann thun. Entweder es ist überhaupt ungerecht, daß Gott den Körper des Menschen nicht unzerstörbar gemacht hat, oder wir müssen nichts besonderes darin finden, daß auch die Gelehrtesten, Menschen bleiben, eine schwa-

che,

che, zerbrechliche Hütte tragen, und erst entkleidet werden müssen, ehe sie zur Herrlichkeit gelangen. Man verlangt sonst, daß Gott durch ein Wunder die thätigsten und schönsten Seelen mit dem dauerhaftesten jedem Anfall trotzenden Körper verbinden sollte, und bedenkt nicht, was man damit verlangt. — Aber der Undank, und das Verkanntwerden, und die ungünstigen Schicksale? Was wäre darüber zu sagen!

Was ist denn Dank der Welt? Wenigstens der, für den ein wahrer Weiser und ein wahrer Christ allein Gehör haben sollte? Ist es nicht die Stimme der Bessern und Weisern? Und fehlt denn diese dem wahren Verdienst? Ist es nicht der Gebrauch den man von dem macht, was andre gethan haben, und die Bereitwilligkeit ihnen zu dienen wenn man kann? Nützt denn die Welt nicht das Gute,

gesetzt

gesetzt auch, daß man nicht immer auf die Orte hinweisen kann, wo man es thut? Die wahre Verdienst verliert sich folglich in seinen Würkungen in der Masse dessen, was zu Menschenglück und Menschenerleuchtung gehört. Aber die Gährung bleibt zuverläßig nicht aus, ob sie wohl einmal mehr, einmal minder in die Augen fällt. Ich fürchte, wer so viel über Undank der Welt klagt, der macht grössere Prätensionen als ein Mensch machen sollte; dem genügt nicht, daß er Gutes gewürkt hat, er will auch, daß man ihn darum rühmen soll, und läuft, sich vielleicht selbst unbewust, Gefahr, mehr um des Ruhms als um des Guten selbst willen zu thun. Wenn die Welt immer die Wünsche dieser so viel verlangenden Unzufriednen erfüllen sollte, so hätte sie wahrlich nichts anders zu thun, als nur von ihnen zu schreiben, und ihnen Denk-

male

male zu errichten, und über sie eine Menge andrer Verdienste zu vergessen, bloß weil sie nicht von einer gewissen Art sind.

Es ist überhaupt eine schlimme Sache um viele Gelehrte, daß sie entweder ihren Stand für den einzigen, der sich um die Welt verdient macht, ansehen, oder wohl gar die Wissenschaft, der sie sich gewidmet haben, wenn nicht ausschliessend für die nützlichste, doch wenigstens für die erste halten. Darüber übersehn sie nicht nur selbst gar zu oft was andre Stände Gutes würken, und was in andern Fächern für Verdienste gesammelt werden; sondern ihre Eigenliebe verbirgt sich, vielleicht vor ihnen selbst, unter dem Vorgeben, daß sie für die Ehre ihrer Wissenschaft sprechen. Kann denn jeder das was sie gethan, entdeckt, gelehrt haben, nicht gerade so unbeschreiblich wichtig finden, als es ihnen vorkommt, ohne daß er es verachtet, oder den

Fleiß

Fleiß darin verkennt, so klagen sie über Leiden und Verkennung. Daß heißt sich unentbehrlich träumen, und darum seufzen, daß andre nicht träumen wie wir.

Ich will dadurch nicht leugnen, daß manchen Verdienstvollen harte Schicksale treffen. Aber nur das Urtheil nicht zu allgemein gemacht, und von jedem Schein oder jeder Klage des, der sich gekränkt glaubt, geschlossen, daß alles würklich so sey, und denn wohl gar Gründe gegen die Vorsehung davon hergenommen. Wenn der große vortrefliche Gelehrte deswegen immer der vortrefliche Mensch wäre, wenn sein Herz und seine Tugend sich immer in eben dem Grade ausgebildet und vervollkommet hätte, als sein Verstand oder sein Gedächtniß, wenn das Wissen nicht noch bis auf diesen Tag anblähte, die Eitelkeit auch die kleinsten Mittel nicht verschmähte um sich zu heben, wenn der Eigen-

nutz

nutz mit der Unwissenheit in gleichem Verhältnisse abnähme; — dann möchten solche Schlüsse gerecht seyn. Aber — die Welt weiß es nur nicht wie oft der berühmte, und der beklagte Mann an seinem Fall selbst arbeitet; weiß es nur nicht, daß, wenn die vermeinten Undankbaren nicht oft noch schonender und besser als er selbst wären, er noch tiefer fallen würde; weiß nicht, daß auch bey ihm Hochmuth vor dem Fall kam; hörte die geheimen Klagen und die stillen, aus Menschenliebe und Duldung unterdrückten, Seufzer nicht, die er erst andern auerreßte, weil er sich mächtiger fühlte; sah die Krümmen und Schiefen des Charakters nicht, weil man in wenigen Stunden, oder wo der Mensch öffentlich erscheint, ihn unmöglich ganz kennen kann. — Man lasse sie erst bessere und sie werden zuverläßig glücklichere Menschen seyn.

Auch

Auch die reinsten Absichten werden verkannt — wieder sehr wahr. Aber man müsste hinzusetzen; die reinste Absicht handelt nicht immer am vorsichtigsten. Sie vergißt bey der Zufriedenheit mit sich selbst, daß auch unter guten Menschen eine Verschiedenheit der Meinungen über das was nützlich und wahr ist, statt finden könne. Sie dringt zu sehr sich auf; sie verachtet das Bedächtigseyn, rennt in ihrem blinden Lauf gegen Hindernisse, denen sie ausweichen konnte, und klagt, wenn sie sich verwundet fühlt, nun nicht über die versäumte Anwendung ihrer Vernunft, die ihr die Vorsehung doch gab, sondern über die Vorsehung, die den Weg des Lebens zu unserm wahren Besten so voll Hindernisse gemacht hat. — Dis alles müste, eh man so laut über die Uebel der Welt von dieser Seite angesehn klagt, auch genannt werden, und dann würde eine ganze Menge dieser Klagen verschwinden.

Es scheint mir endlich auch hier der pädagogische Zweck der Leiden ganz aus dem Auge gesetzt. Gerade diese Demüthigungen, die auch großen Männern widerfahren, sind oft die grösten Wohlthaten für sie. Je grösser sie sind, je mehr sie gewürkt haben, desto nöthiger ist es, daß sie erinnert werden, was der Mensch ist. Sie selbst, wenn sie würdige Menschen sind, werden Gott danken für das Elend, auf dem Tugenden und Freuden ohne Zahl ruhen. Alles Verdienst wird dann erst recht viel werth, wenn es bescheiden geworden ist. Nur das Uebel in solchem Fall nennen, und nicht das Gute der Folgen erwähnen, heißt die Erde um der rauhen Jahrszeiten, der Stürme, der Gewitter willen für ein Jammerthal ausgeben, und nicht dabey sagen, wie viel dis alles der Erde nützt.

Eben so wenig möchte bey einem großen Theil der andern Klagen die hier zusammen-

gehäuft sind, die genaue Wahrheit, womit dergleichen immer vorgetragen werden sollte, beobachtet seyn. Nicht daß die Nachrichten an sich falsch wären, oder daß uns der Schriftsteller etwas für Thatsachen gäbe, dem die Geschichte widerspräche. Aber die wahre Beschaffenheit einer Handlung, haben wir doch sicher — daß ich es noch einmal sage — erst dann, wenn uns alles was sich zu ihr vereinigt und mitgewürkt hat, alles was in ihr gut und nicht gut war, und wenn die Folgen einmal angeführt werden sollen, alle diese Folgen, die besseren wie die schlimmern, bekannt sind. Dis ist nicht genug geschehn, und dadurch scheint vieles die Klagen über die Vorsehung sehr gerecht zu machen, was wieder im Grunde nur einen höchst schwachen Beweis dagegen geben würde.

Freylich ist es wahr, daß die Menschheit vor jenen unmenschlichen Grausamkeiten erschrickt,

schrickt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert bald diesen bald jenen Theil von ihr getroffen haben. Aber warum nennt man doch dabey nicht das Gute was daraus entstanden ist? Die Ungerechtigkeiten, die dabey über viele unschuldige ergingen, sind keine wahren Uebel für sie; die Vorsehung würde denn erst anzuklagen seyn, wenn sie einen Verlust an ihrem wesentlichen Glück dabey litten, wenn sie dadurch weniger gut und minder werth in den Augen des obersten Beurtheilers aller seiner vernünftigen Geschöpfe geworden, oder wenn ihr denkender Geist mit dem Tode des Körpers zu seyn aufgehört hätte. Aber da sich dis alles nicht annehmen läßt, so müssen wir es entweder überhaupt hart finden, daß Gott will, daß Menschen sterben,*) oder wir müssen gestehen, daß es nicht mehr hart sey wenn

*) Siehe am Schluß dieses Stücks etwas über die Bestimmung zum Tode.

ein Theil von ihnen, statt oft lange Tage, Wochen, Monate unter unaufhörlichen Schmerzen sich zu verzehren, durch die Hand eines oder mehrerer Tyrannen blutiger vielleicht aber nicht schmerzlicher, nicht langsamer, nicht verachtender fallen. Dieser Gedanke macht Grausamkeiten und Verfolgungen nicht um das mindeste moralisch besser in denen von welchen sie kommen. Aber physisch, oder in ihren Folgen für die, welche wir meist zu allgemein Unglückliche nennen, erscheinen sie dadurch von einer ganz andern Seite. In ihren entfernteren werden sie so gar glänzend. Den Quaalen vieler unschuldigen Religionsbekenner haben wir noch nach Jahrhunderten Denk- und Gewissensfreyheit zu danken, und wenn wir die Helden nicht unglücklich nennen, die Opfer des Patriotismus geworden sind, so sollten wir die noch weit weniger durch diese feige Klage ich möchte fast sagen, entehren,

die

die als Opfer der Tugend und der Wahrheit gefallen sind.

Ich glaube dis überhaupt bey den Klagen über die Uebel in der Welt bemerkt zu haben, daß zu wenig Gleichförmigkeit, oder wenn man lieber will sich gleich Bleibendes darin ist. Sie heben gewöhnlich erst da an, wo ein Uebel anfängt sehr in die Augen fallend, und wie man meint ausserordentlich zu werden. Die Gewohnheit macht gegen die mehrsten kalt, und eben daher unthätig ihnen, wo es doch oft möglich wäre abzuhelfen. Man findet es unbegreiflich, warum durch Feuer und Wasser oft ganze Dörfer und Städte zerstört oder Hunderte in die drückendste Armuth versetzt werden. Aber daß täglich Hunderte und Tausende um uns herum kaum wissen, wo sie ihren Kindern Brodt geben sollen, davon doch, wenn man nur etwas weniger kostbare Mahlzeiten, Häuser, Kleidungen, Juwelen besäße, ein be-

trächtlicher Theil mit Wohlgefallen gesättigt werden könnte, das findet man in der Ordnung. Eben der, welcher von Gott verlangt, daß er auf der Stelle allem Uebel abhelfen soll, mag sich nicht die unbedeutendste Bequemlichkeit versagen, um eben dis, was er so leicht thun könnte, zu thun. —

Noch ein andrer Gedanke bey unserm Schriftsteller: So wenig durch die guten Folgen gewisser harter Schicksale der Unschuldigen, das Verfahren derer so sie veranlassen, gerechtfertiget wird, eben so wenig geschieht es dadurch, daß nicht wenig Schuldige eben diese Grausamkeiten treffen. Denn es würde geschehen, wenn sie auch nie etwas verbrochen hätten. Aber zur Beruhigung über Menschenschicksal kann doch der Gedanke etwas beytragen, daß unter denen Tausenden die leiden, unter denen Sclaven, unter denen Gefangnen, unter den Soldaten zu Wasser und

zu

zu Lande, deren Leben eine Kette von Elend zu seyn scheint, gleichwohl so viele vielleicht die meisten sind, die durch ihre Gesinnungen und Handlungen nicht die mindesten Rechte hätten, ein günstigers Schicksal für ihre Tugend und Verdienste zu fordern, weil sie keins von beyden haben. Sie bleiben immer, und eben darum um so mehr, Gegenstände des Mitleidens. Nur begreiflicher wird es, warum die Vorsehung sie wohl auf so dornige Wege möchte haben gerathen lassen. Für das Ganze der Welt, und für das Ganze ihres Schicksals ist es ohnstreitig Gewinn; wäre schon Gewinn, auch bloß als Mittel betrachtet, Böses zu hindern, das sie unter andern Umständen gethan haben würden, und ihnen dadurch so gut als der Gesellschaft die Folgen hievon zu ersparen. Die besseren unter ihnen sind ohnehin dadurch nicht mehr unglücklich, als wenn sie durch die nothwendigen Ein-

schränkungen der Natur litten. Sie dulden und tragen und der Abschied aus einer freudenlosen Welt, wie sie für sie war, wird ihnen desto leichter, da es wahrscheinlich besser und auf keinem Fall schlimmer mit ihnen werden muß.

Auch darin muß ich endlich andrer Meinung als unser Schriftsteller seyn, daß die natürlichen Folgen des Guten und des Bösen seltner die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigten. Ich gebe zu, daß sie nicht immer in die Augen fallend sind; daß ihr Eindruck durch manchen Nebenumstand gemindert werden kann; daß sie vielleicht auch nicht überall das Räthsel, warum die Vorsehung so oder anders handelt, auflösen. Aber wir sollten sie nicht allzusehr beyseit setzen, und immer nur auf das eine Argument von einem künftigen Lohn zurück kommen. Der Mensch entwöhnt sich sonst gar zu sehr von der Idee, daß das Gute um sein selbst willen schon gut ist; daß es eine größere Glück-

seligkeit seyn würde recht zu thun und zu leiden, als nie leiden und unrecht thun. Jeder Zweifel an einem künftigen Zustande wird auf die Art schon seiner ganzen Tugend gefährlich; der Sinn für die innere Schönheit und Würde derselben verliert sich wenigstens so sehr, daß er sie blos für ein hartes Gesetz, nicht mehr als das Gesetz der Liebe, ansieht.

Ich glaube, mein Agenor wird über diese Gedanken mit mir einig seyn, so wie ich es gleich Anfangs mit ihm darüber war, daß in einer Schrift über die Vorsehung zu wenig auf dis alles Rücksicht genommen ist. Laß uns einen Vertrag unter einander machen uns oft daran zu erinnern. Denn es ist freilich leichter wenn man glücklich ist darin richtig zu denken, als wenn man durch eigne Leiden — seyn sie innere oder äussere, verstimmt — überall Mißtöne hört, und die Welt durch das Medium seiner Laune oder seines Trübsinns

ansieht. Laß uns immer fragen, hab' ich immer so geurtheilt? Sah ich immer nichts als Elend auf Erden? Oder fand ich sie nicht zu Zeiten so schön und herrlich, so unerschöpflich an Freuden und Glückseligkeiten, daß mir jede Klage darin zuwider war. Sollte sie sich auf einmal geändert haben, oder hab ich mich geändert? Und warum soll meine itzige Empfindung wahrer als die vorige seyn? Warum soll alles in Trauer übergehen, weil ich traure? — Mein eigen Gefühl kann ich mir zwar selbst durch Vorstellungen kaum nehmen — aber ich muß es eben so wenig andern aufdringen oder es in allgemeine Sätze verwandeln.

Beylage zu S. 259.

Auch das hat man als Argument gegen die Vorsehung gebraucht, und so in Quelle von Schwermuth und Leiden verwandelt, daß alles was uns umgiebt, nur zum Tode bestimmt zu seyn scheint. Eine vortrefliche Stelle aus H. Engels Philosoph für die Welt*) glaub ich hier darüber mittheilen zu dürfen weil der Philotas vielleicht auch hie und da einen Leser zu finden glaubt, dem dieser Gedanke lauter „Tod und Vernichtung um uns her„ den inneren Genuß der Freuden störte, der vielleicht mit Chevreau in einen vortreflichen Gespräch klagt. Ich gehe jedem Leben nach jeder Kraft, die sich in der Natur regt, und sie hört auf in Zerstörung: Ich merke auf jeden Jubel, jedes Gelächter der

*) 1. Th. S. 162 ff.

der Freude und er wird zur Stimme der Wehklage: Ich sehe auf jedes Lächeln, in der Mine der Wollust, und indem ich sie sehe, wird sie Zückung der Todesangst. — Alles, alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung, Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran und erweckt Leben, damit der Engel des Todes der hinter ihm drein geht zu würgen finde. Hoffnungen von Glückseligkeit, die stets tief in der Zukunft ist, machen uns das Leben nur schätzbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns desto schrecklicher fasse. — Und wenn ich nun den ganzen namenlosen Jammer betrachte, das bange Händeringen aller Sterbenden, Verlaßnen, Verwaisten; wenn ich zu jeder Spanne Land sage auf die mein Fuß tritt: du bist Grabstädte von Tausenden, die sich kannten, zu leben rangen und starben! zu jedem

Staub

Staub sage der vor mir aufliegt: du warst Nerve eines empfindenden Wesens, und erzitterst vor dem Tode! wenn ich in der Natur lebe, wie in einem weiten allgemeinen Behältniß von Leichnamen und Todtenbeinen: wie kann man wollen, daß ich noch Freude habe? ich lächle?„

Allen die so mit Chevreau klagen, würde Philotas mit Merville antworten; daß dis schwerlich allgemeine von gewissen vorhergegangenen Vorfällen unabhängige Empfindungen sind; daß man, so lang man sich selbst glücklich fühlt, schwerlich die Natur um sich herum so traurig findet, und nur Elendsbilder in ihr ausspäht. Sollt' ich leugnen, würde er sagen, daß Elend in der Natur ist? Sollt' ich leugnen, daß der Gedanke des Tods fürchterlich sey? Ich würde meinem innersten Gefühl widersprechen. Ich fühle das Loos

mei-

meiner Endlichkeit wie ein andrer, und der Schauer des Todes verschont mich nicht, so wenig als der Engel des Todes. Aber wolltest auch du nun leugnen, daß das Leben Freuden hat? überschwengliche Freuden? — Oder sind diese etwa kürzer und geträumter, als unser Elend? — Das Daseyn hat seine Freuden, seine würklichen mannichfaltigen Freuden, und worauf wird es nun ankommen als auf die Frage: ob die Freude des Elends oder das Leben des Todes werth sey? — Nein das ist der Fehler daß wir immer mit unserm Begriffe Gränzen ziehen, die nicht in der Natur sind, immer trennen und sondern, wo in der Wirklichkeit sich alles vermischt, alles vereinigt. — Schmerz ist jetzt mehr Wollust als Schmerz; Schrecken hat seine süßen Schauder; Unglücklich wird angenehm in der Erinnerung; Gefühl der Schwäche treibt den Feind

in

in die Arme des Freundes; Traurigkeit erweicht zu jeder feinen Empfindung das Herz; Noth gibt Gefühl unsrer Kraft, unsres Werthes; Träume von Glückseligkeiten sind mehr in der Empfindung. Der hellen Stunden sind immer mehr als der trüben; des Guten unzählig mehr als des Bösen. — In eben dem Lichte muß uns das Leben von Tausenden erscheinen; in eben dem Licht das Leben des Thiers und des Wurms, weil sie eben der Gott schuf der auch mich ins Daseyn rief. — Jede Spanne Land ist wie du sagst Grabstädte von Tausenden? Willkommner Gedanke! diese tausende waren da, genoßen das Leben, fühlten sich glücklich. Jeder Staub der von mir aufsteigt, war empfindende Nerve? Süße Idee und wenn du ein Traum wärst! diese Nerve ward zum Vergnügen gespannt, — hat öfter der Wollust als dem Schmerze gezittert. — Es bliebe

also nichts mehr zu fragen als die Einzige: warum währt diese Freude nicht ewig? warum muß Tod in der Natur seyn?

Wenn Leben seyn muß, könnte man antworten, dann muß nothwendig auch Tod seyn. Tod ist die Bedingung des Lebens, gegründet mit allen seinen Schrecknissen, mit allen ihm vorangehendem Elende in eben der Natur, worin auch unsre Freuden sich gründen. Und früge man weiter warum dis Leben seyn muste, kein anders? warum eben diese Natur seyn müsse, die uns zu Theil geworden? Diese zerstörbare, hinfällige, so unendlichem Jammer ausgesetzte Natur, so könnte man theils auf den unzertrennlichen Zusammenhang aller Glieder dieser Kette, wo keins ohne das andre seyn kann, verweisen, theils weiter fragen, ob der Mensch drum nicht Freuden und Glückseligkeiten, und zwar gerade die welche er kennt, zu

besitzen wünsche? Gerade diese ihm eignen Freuden verlange, gebunden an seine Natur, ihm werth geworden durch seine Empfindung? Und doch verlange er eine andre Natur mit der jene nothwendig verknüpft sind? — Sollte er nicht erröthen, wenn er die Thorheit der Anklagen erwägt, womit er die ewige Weisheit vor seinen Richterstuhl zieht? — Kein Wort mehr von diesem Einwurf! Er ist zu ungegründet, zu nichtig! — Das Leben hat seine Freuden, seine grossen überschwenglichen Freuden, wir Undankbare vergessen den größten Theil derselben bey der Berechnung; eben die Natur die uns diese gewährt, bringt den Tod unzertrennlich mit sich; es wäre Unsinn mit der Vorsehung zu hadern, daß sie uns diese Natur gab und keine andre, daß sie den Menschen zum Menschen schuf, nicht zum unsterblichen Engel. Die Bitterkeiten des Tods — sie werden uns durch Aussichten auf ein bes-

seres Leben versüßt! Durch Hoffnungen einer Ewigkeit, wovon uns alles versichert, die Erkenntniß unsrer selbst, die Erkenntniß der Welt und des Schöpfers: und wenn nun das alles so ist wie es ist: wie kan der Mensch noch den Himmel anklagen und in den Plan seines Lebens nur Spuren einer feindseligen Macht, nicht eine allwaltende Güte finden. — Immer erscheint uns nur der Tod als ein bloßes obgleich nothwendiges Uebel. Sollt er nicht mehr seyn als das? Sollt er nicht auch Vater des Guten seyn? Urheber von Glückseligkeiten die ohne ihn nicht statt finden würden? —

Philotas an Amyntor.

So sind denn alle Versuche vergebens, meinen Freund die Religion die meine Ruhe und meine Hoffnung ist aus dem Standpunkt ansehen zu lassen, aus dem ich sie ansehe — nicht als Menschenerfindung, sondern wie sie mirs wahrhaftig ist, als Gottes unmittelbare Veranstaltung; Ich habe die Kämpfe der Ungewißheit und der Gewißheit gesehen; bin Zeuge wie redlich du gerungen hast, das als Wahrheit zu befinden, was ich dafür halte. Mein Herz, wenn es auch ganz den Freund in dir vergißt, muß dich frey von den Absichten sprechen, die so vielen den Gesichtspunkt verrücken und sie gegen das einnehmen, wovon sie wünschen, daß es falsch sey. Aber auch du bist gerecht genug, mir es zu verzeihen, wenn ich dir immer anlag nicht müde in der Untersuchung zu werden, und nicht zu schnell die Hoffnung aufzugeben

auf andre Gedanken zu kommen. Denn lieber Freund — wenn jemand den ich liebte gegen dich eingenommen wäre, dich für einen unzuverläßigen, ehrsüchtigen Mann ausgäbe, würd ich nicht alles thun, ihm ein ander Bild von dir zu machen. Und war ich es nicht nach meiner Ueberzeugung vielmehr dem schuldig, der mir theurer als alle Freunde der Welt ist; dem ich meine Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten, meine Vorstellungen von Gott, meine Beruhigung in der Güte dieses heiligsten Wesens bey aller meiner Schwäche, meine Erkenntniß von dem was Gut und Recht ist, meine Ruhe im Tode, meine fröliche Aussicht über das Grab hinüber schuldig zu seyn glaube, dem diese Verdienste um mich ein Leben gekostet haben? O Amyntor, diesen von einem meiner geliebtesten Freunde — ich will nicht sagen ganz verkannt (wie könntest du die höchste Tugend ganz verkennen:) aber doch nicht genug, nicht so gekannt zu wissen als

er

er es verdient, ihn des unaussprechlichen Glücks, das nur seine Religion gewährt entbehren sehen — es war unmöglich, daß mich dis nicht schmerzen sollte.

Dein letzter Brief macht es mir indeß zur Pflicht meinen Ton zu ändern. Ich sehe Amyntor, daß du leidest, vielleicht selbst durch manchen Mißverstand meiner Meinung veranlaßt, leidest. Und es muß mir daran liegen, dir diesen zu nehmen.

Glaube nicht mein Freund, daß du mir bey diesem redlichen Forschen weniger werth bist, oder nur so viel werth bist als die, welche freylich von keinem Zweifel etwas wissen, aber sich auch nie die Mühe gegeben haben, ihre Religion aus irgend einem andern Grunde für wahr zu halten, als weil sie darin gebohren wurden. Denn ich bin gewiß, daß der Mensch nicht sowohl nach dem was er ist, nach dem Grade von Vollkommenheit auf dem er steht, sondern nach dem was er da-

zu gethan oder nicht gethan hat weiter zu kommen, beurtheilt werden müsse. Am Ende hänge ohnehin dein würklicher Werth nicht von meinem oder irgend eines Menschen Urtheil über dich ab und ich darf dir die Namen von Männern nicht nennen die zuweilen gerade in denen Augenblicken, in welchen sie am besten handelten von allen ganz verkannt wurden, ohne daß sie sich dis irren ließen. Aber deinem Herzen ist es doch noch mehr Beruhigung, auch zu wissen, daß du bey denen die du liebst, nichts verlohren hast.

Ich müste sehr eingeschränkt von Gottes weiser Güte denken, müste Menschen und Menschenschicksal aus einem allzuniedrigen Standpunkt übersehen, wenn ich glauben könnte daß ihr ewiges Wohl oder Weh von einer Ueberzeugung von Wahrheiten allein abhängig wäre, davon ein so grosser Theil — vielleicht der größere — auch nie die mindeste Nachricht erhalten hat, so äusserst wichtig sie dem

an-

andern Theil seyn können, dem sie die Versehung bekannt gemacht wissen wollte, und so unentbehrlich sie mir für meine Person scheinen. So bald ich aber einmal glaube — welches mich selbst die Bibel glauben heißt — daß Gott mehr Wege hat zur Seligkeit zu führen und keiner allen ausschliessend bestimmt ist, so ist auch kein Widerspruch da, daß der, welcher an sich wohl Gelegenheit gehabt hätte einen andern zu gehen, aber sich dennoch nicht dazu entschliessen konnte, gleichwohl ans Ziel kommt. Kein Widerspruch sag ich, — und ich meine einen inneren und nothwendigen; denn äussere Umstände, — die Ursachen die ihn von dem Wege abbrachten, die leichtsinnige Flüchtigkeit womit er dabey vorbey eilte; die Scheu aller Beschwerden ohnerachtet einer so glänzenden Belohnung, der Hang nur immer auf Blumen, die doch oft Gift hauchen, zu gehen — können es — widersprechend und unmöglich machen. Und dies ist eben der

Unglaube den die Lehre des Christenthums verdammte.

Es ist begreiflich, daß Menschen die gar nicht gewohnt waren, die verschiedenen Seiten gewisser Behauptungen anzusehen sondern so bald sie einen gewissen Zusammenhang zwischen mehrern Sätzen wahrnehmen, alle übrige die doch auch ihr Recht in dem Reich der Wahrheit behaupten wollten, darüber vergessen; Menschen die fast keine andre Welt, als den kleinen Kreis in dem sie lebten, kannten, und nie zergliederten, wie sich dieser kleine Kreis im Verhältniß gegen die übrige Welt als ein Nichts verlohr, es ist begreiflich, daß diese in solchen allgemeinen Verdammungsurtheilen alles unerhörte und wiedersprechende nicht fühlten. Eben diese pflegen dabey so wenig auf das Entstehen der Gedanken und der Ueberzeugungen Acht zu geben, so unvollkommne Begriffe von den Würkungen der Seelenkräfte

zu haben, so oft ihre Art zu denken und zu empfinden auf jeden andern überzutragen, daß es kein Wunder ist, wenn sie immer nur bösen Willen sehn, wo doch noch viele andre Gründe erst zu vermuthen wären, ehe man bis Aeußerste glaubte.

Ich hoffe Amyntor kennt mich anders. Ich bin überzeugt daß so wenig einige Menschen für gewisse Töne, oder Speisen einen Sinn haben, so wenig hat ihn ihr Geist, wenigstens so lang er in der gegenwärtigen Lage bleibt, für gewisse Wahrheiten. Es würde mancher Revolution bedürfen eh er — wofern er ihm überhaupt zu seiner Glückseligkeit nöthig ist — ihn bekommt: aber in dem letzten Fall würde diese Revolution zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. So glaub ich z. B. Menschen, die unter gewissen Umständen gebildet sind, die in gewissen Kreisen den größten Theil des Lebens gestanden und gewürkt haben, wird es

fast moralisch unmöglich irgend etwas Wunderbares, das nicht durch die bekannten Gesetze zur Würklichkeit gebracht ist, für wahr zu halten, weil fast unwillkührlich ein Wiederstand dagegen, sich zu tief in ihrer Seele festgesetzt hat. — Wer hievon keinen Begriff hat und meint was ein andrer glaubt, müsse jeder glauben können, dessen Urtheile muß man billig ertragen, aber uns zu beunruhigen sind sie nicht wichtig genug.

Laß es also auch nicht dir zum Gram werden, daß deine Freunde weil du in einem so wichtigen Punkt andrer Meinung bist, dich schlimmer beurtheilen möchten als du verdienst. Ich bin gewiß nicht der einzige von ihnen der so denkt, wie du aus dem obigen sehn wirst, daß ich denke — selbst mit Versuchen dich umzustimmen, werd ich dich nicht mehr beunruhigen. Alle Zudringlichkeit — besonders auch dieser Art — war mir

von jeher zuwider; ich denke auch man müsse mit manchen Untersuchungen irgend einmal zu Ende kommen, und wenn man ja noch einige Ueberreste und Ungewißheit fühlte lieber glauben, daß durch Zeit und Umstände als durch absichtliche fernere Verfolgungen derselben, etwas zu thun sey. Du bleibst mir als redlicher Wahrheitsforscher theuer: du bist mir immer noch ein Christ ob du wohl einen Theil des Christenthums der mir wesentlich dabey vorkommt für unsicher hältst; wir beten einen Gott und Vater an; wir verehren einerley heilige unverbrüchliche Gesetze der Rechtschaffenheit und Tugend; wir hoffen einen Ort unsrer Bestimmung, ein unsterbliches ewiges Leben — und dies unsterbliche ewige Leben was wird es uns einst noch alles lehren, welche Aufschlüsse geben, wie vieles von viel andern Seiten zeigen, wie viele Wiedersprüche auflösen; wie viele Unruhen in Ruhe verwan-

deln

dein. Vielleicht daß dann auch mein Amynton mehr als einmal ein Mein Herr! Mein Gott! ausruft, und mit eben der Güte belehrt wird, mit der der zweifelnde Jünger belehrt ward.

Nicht Sucher der Wahrheit wie du — ach! nur die machen mich unruhig, die sich jeder Truggestalt in die Arme werfen, weil sie verführerischer lächelt als die ernste Wahrheit; die alle Prüfung scheuen, alles was neu ist darum für Gut halten, den elenden Stolz haben starke Geister zu seyn, die feine Grentzlienie des Wesentlichen und des Außerwesentlichen nicht bemerken, hingerissen von Leidenschaften und Thorheiten, das mächtige Band der Religion desto lieber zerreissen, weil es das letzte ist, so sie noch zurückhielt. Für diese wird mir bänger und bänger je mehr sie sich mehren und jemehr sie sich dadurch selbst den Weg zur Rükkehr, wenn sie einst erwachen, abschneiden.

Frag-

Fragmente für Kranke und Sterbende. *)

I.

Nicht immer das schlimmste gefürchtet, lieber Freund! So viel abgewendete Gefahren, die eben so wahrscheinlich waren, geben dir ein Recht Gott alles zuzutrauen. Ueberdenke mehr das Gute des vergangenen Lebens, als das Böse was dir in der Zukunft bevorstehen konnte, und wenn du in Versuchung kommst zu laut zu klagen, so verwandle die Klage in Dank. — Nicht bloß der Dank den man in sehr frölichen Tagen Gott bringt, ist ihm angenehm.

*) Kranke und Sterbende, meinte Philotas müste man mit Predigten oder ihnen ähnliches langen Gebeten verschonen. Man mache sie kränker oder betäube sie. Eine Hauptregel im Umgang mit Leidenden sey nichts erzwingen, nichts übertreiben, nicht alles auf einmal sagen, nicht zu leidenschaftlich und rührend sprechen zu wollen. Die obigen kurzen Aufsätze wollte er nicht sowohl als Formulare, sondern als Beyspiele angesehen wissen. Einige sollten auch mehr den zurückbleibenden, als den Sterbenden Trost seyn, besonders ein Paar vortrefliche Stellen aus dem zwölften Gesang des Messias.

genehm. Dank aus gepreßten Herzen das sich selbst beherrschen und seinen Willen dem Höheren unterwerfen gelernt hat, Dank auch selbst für Leiden und Trübsaal ist beynah mehr werth. An jenem hat oft eine gewisse natürliche Empfindung oder Lust mehr über das Gegebne als über den Geber Antheil. Dieser ist geheiligter und reiner. — Welche geheiligte Zeit der Leiden, wenn du darin mit mehr Ruhe und Muße, als du dir vielleicht je dazu nahmst, das Gute der Vergangenheit überrechnest. Du wirst erstaunen wie viel es war.

2.

Wohl recht, meine Brüder! Es ist ein ernster feyerlicher Schritt in die Ewigkeit, und nur die reines Herzens sind sollen Gott schauen. Es ist kein Augenblick zu verlieren, ihn so gut zu thun als er sich thun läßt.

Rückerinnerungen an verschwendete Tage und Jahre werden kaum ausbleiben, wenn

man

man sie nicht vorsätzlich flieht und selbst dann nicht ganz. Aber dabey stehen zu bleiben, oder die gewaltsamsten Erschütterungen fast erzwingen zu wollen ist von wenig Nutzen. Es bessert nichts, und nimmt die Zeit und die Ruhe, die zu einer würdigen Gesinnung nöthig ist.

Dann werden sie wohlthätig, wenn man lebendig fühlt, daß man eines barmherzigen Richters nöthig hat um nicht ganz unglücklich zu werden; daß es nur Güte nicht Verdienst ist, wenn er uns begnadigt; wenn dis Gefühl die ersten Bestrebungen besser zu seyn wieder erweckt, und wenigstens die ersten Keime der neuen Tugend in jene Welt hinübergerettet werden.

Jeder andre Trost, der nicht aus dem Bewustseyn sein werth werden zu wollen fließt, ist ein süsses Gift das Taumeln macht.

3.

Erhör o erhöre und gehe
Nicht ins Gericht mit mir Armen! Wer aller Lebenden könnte,
Wolltest du richten, vor dir bestehn! Erschaffe mir Ruhe,
Gott, im sterbenden Herzen, und mache die Seele der Müden
Deines Heiles gewiß! du Herr des Todes verwirf mich
Nicht von deinem Antlitz! und tröste mich wieder, o Vater,
Tröste mich wieder! und dir erhalte dein freudiger Geist mich!
Du der Hiob erhörte, da er von Jammer umgeben
Strebt' arbeitet' und rang zu glauben, und dennoch nicht glaubte,
Daß du ihn Vater erhörtest, vernimm mein Flehen und hilf mir!

4.

Verzage nicht an Gott! du wirst ihm noch danken! Verzagte doch der nicht, der mehr litt als wir zu leiden vermochten — vertraute Gott und Gott half ihm aus!

Wenn

Wenn du muthlos werden willst denke an seinen ausharrenden Muth der immer standhaft das schlimmste erwartete, und wenn es kam gefaßt darauf war! der nichts verschuldet hatte, der wenn irgend Einer — die gerechtesten Ansprüche auf das zufriedenste Leben machen konnte, und dennoch an dem Ausgang nicht verzweifelte.

Wenn deine Geduld erschüttert wird — denke auf welche Proben die seine gesetzt ward und wie sie bestand — welcher Unterschied es war so zu leiden, wie du leidest, von lauter Freunden umgeben, gepflegt, bedauert, getröstet, erquickt — und wie er — verlassen von allen auch den geliebtesten, in lauter Mörderhänden, gespottet und verhöhnt, jedes Labsals, das selbst der Aermste auf dem Stroh nicht leicht entbehrt, beraubt, sein müdes Leben hingeben muste.

Wenn dir die Zukunft trübe werden will, denke wie heiter sie ihm blieb — ihm der doch besser wissen wuste, was Menschenschicksaal und Menschenbestimmung sey.

5.

Würdest du es ganz wissen, welchen hohen Werth dein Glaube hat, welche unaussprechliche Ruhe der Gedanke ihm treu geblieben zu seyn, auch in den Tagen, wo lauter Unruhe und Angst auf uns hereindringt, giebt, wenn dir nicht, ehrwürdiger frommer Greis, am Abend deiner Tage Gott noch diese mancherley Leiden schickte? Zwar war dein Leben schon mit Freude und Schmerz gemischt; aber hat selbst dieser nicht dich leiden gelehrt und würdest du es itzt mit der Ergebung zu thun vermögen, wenn nicht frühere Gewohnheiten dir zu Fertigkeit gemacht hätten, was, kommt es unerwartet, immer befremdet und niederschlägt.

Die

Die Frömmigkeit wird fester und reiner wenn sie geprüft und am meisten wenn sie durch Leiden geprüft ist. Unter allen wofür wir einst danken werden, danken wir vielleicht für unsre Leiden am brünstigsten.

6.

Ob er verzeiht? Kennst du denn nicht unsre Religion, die ihn die Liebe und den Versöhnlichen nennt. Zürnt er denn je um seinet Willen! Ist das was wir seinen Zorn nennen nicht Liebe? Mißvergnügen — daß ich menschlich von ihm rede, daß das arme Geschöpf nicht so glücklich seyn will, als er es machen wollte? Und du frägst ob er verzeiht?

Das heißt Gott ehren wenn man ihn für den Allbarmherzigen hält — nichts als ein Recht von ihm fordert, aber alles als Güte von ihm erwartet. Es wird niemand an ihm zu Schanden werden.

7.

— So schlummre denn bald im Frieden hinüber,
Zu den Todten Gottes, Vollendete deines Erbarmers.
Werde dem Tage des Lichts gebohren, dem ewigen Leben
Sieh es hänget an deinen Herzen mein Herz, doch laß ich
Deine Hütte doch gern abbrechen und dich nach Kanaan
Hinziehn! — Sey du ihr Stab im dunklen Thale der Wüste,
Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo keine Klage,
Keines Jammers Geschrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdensonne verlisch ihr, und letzter Schlummer des Todes

Komm

Komm und thu dich ihr sanft, o Ruhstadt
ihres Gebeins auf!
Nimm sie Verwesung, daß auch ihr Leib
zu dem Leben erwachse.
Saat dich säet der Herr dem grossen Tage
der Erndte.

8.

— Preis dem Geber des Lebens
Durch den errettenden Tod, Anbetung dem
göttlichen Geber!
Siehe du bist in den Hütten des Friedens,
doch deine Seele
Bleibt nicht immer allein! Auch das Ver-
wesliche wird sich
Einst in Unverweßlichkeit wandeln, die Blu-
me, die hinsank,
Schnell im Sturme gebrochen, wie herr-
lich wird sie erwachsen,
Jenem festlichen Frühlingsmorgen der Aufer-
stehung!

Tragt sie hinaus, den heiligen Staub, zu
dem Staube der Erde.
Tragt sie noch nicht hinaus, bis wir mit
frommen Erstaunen
Noch betrachten, die fiel dem Donner des
Todes und auferstehn
Wird dem lauten Hall der Auferstehungs-
posaune,
Sieh er wartet und lässet Jahrhunderte rei-
fen und wird noch
Andre Jahrhunderte reifen lassen! Alles ist
Wunder,
In des Ewigen tiefen Entwurfe, stets neu-
es Erstaunen.
Wenn ich seine Wege betrachte, so sind sie alle
Dunkel vor mir; doch dämmert es drinn
und ich weine vor Freude
Wenn, die Verkündigerin des Morgens,
die Dämmerung mich leitet
Ihr ist es Morgen geworden! —

9. *)

Stärke, die zu dieser Zeit
Da wir, Herr dir singen
Müde, stumm, im kalten Schweiß
Mit dem Tode ringen!
Du nur kanst sie erquicken!
Sie liegen da und sehn hinab
In das schauervolle Grab! —
Du ewiger Gott!
Laß sie nicht versinken
In des Todes letzten Angst;
Erbarm dich ihrer.

Wer mit einem Waßertrunck
Der Geringsten Einen
Deiner Treuen labt, soll froh
Im Gericht erscheinen!
Wir labten Herr sie gerne!
Allein kein Trunck mehr kühlet sie
Darum beten wir für sie
Barmherziger.

*) Klopstocks Lieder. 1 Th. S. 1.

Laß sie nicht erliegen
Herr! Herr! Herr! Gott im Gericht!
Erbarm dich ihrer!

Ach weil Jesus Christus selbst
Diesen Kelch getrunken,
Und von vielmehr Quaal umringt
In das Grab gesunken!
Um seines Todes willen
Hör unser thränenvoll Gebet
Das für sie um Gnade fleht!
Um Gnade für sie
Laß sie sanft entschlummern
Trockne, trockne in jener Welt
Alle ihre Thränen!

[Im Bd. 1[illegible]]

Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Dritter Theil.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung
1791.

HALLE
(SAALE)

Goc 2272 (3)

An die Leser.

Ob wohl mehrere Materialien zu diesem dritten Theil schon seit längerer Zeit vorräthig lagen, so machten es doch eine Menge andrer Arbeiten, die mir fast nur abgebrochne Stunden zum Schreiben übrig lassen, unmöglich, sie früher mitzutheilen. Um so dankbarer muß ich es erkennen, daß man

nach einem Zeitraum von fast zehn Jahren, wo ich den zweyten Theil lieferte, noch meine Versuche im Andenken behalten und mich häufig an ihre Fortsetzung erinnert hat.

Da es durchaus nicht meine Absicht war, etwas vollständiges oder innerlich zusammenhängendes über die Materie von den Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens zu schreiben — am wenigsten itzt, wo es gar nicht mehr an Schriften dieser Art fehlt — so habe ich auch in diesem Theil die Wahl der Gegenstände, vornehm-

nehmlich von den Gelegenheiten abhangen lassen, die sich darboten Leidende zu beobachten, oder Leidenden nützlich zu werden. Die, von denen schon in den vorigen Theilen öfter die Rede war, so wie die, worauf in den Trostschriften gemeiniglich am meisten Rücksicht genommen zu werden pflegt, übergieng ich lieber ganz, um Wiederholungen zu vermeiden. Desto mehr bemühte ich mich auf gewisse Hauptbedürfnisse unsers Zeitalters Rücksicht zu nehmen. Es sey mir dabey erlaubt nur nochmals zu erinnern, daß ich

eben sowohl den Zweck hatte, für Freunde der Leidenden, als für Leidende selbst zu schreiben, aus welchem Gesichtspunct man einige Aufsätze beurtheilen muß, um sie nicht zu trocken oder zu speculativ zu finden. Ich glaubte die Ursach so manches unglücklich gewählten Trostes in dem großen Mangel an richtiger Einsicht und Beurtheilung des wahren Zustandes leidender Menschen zu finden, und wünschte darin, wo möglich, einigen Mängeln abzuhelfen.

Wenn

Wenn es übrigens geschickter machen mit den Bekümmerten zu reden, wenn man selbst bekümmert war, so habe ich wenigstens von dieser Seite seit meinen ersten Versuchen, noch einiges gewonnen. Man wird es mehrern Situationen anmerken, daß sie nicht blos in meiner Phantasie waren, sondern daß das Herz noch etwas nähern Antheil daran nahm. Ich habe manches erfahren, was ich sonst nur an andern wahrgenommen hatte; ich habe in manchen sehr trüben Stunden das Bedürfniß des Trostes immi-

ger fühlen gelernt. Ich habe unvergeßliche Todte beweint, und manche Thränen werden erst dann trocknen, wenn das weinende Auge gebrochen ist.

In-

Inhalt.

Ueber Genuß, Entbehrung und Duldungskraft. . S. 5

Ueber Selbsttäuschung im Zustande der Leiden. . . 20

Ueber Trost und Beruhigung. 43

Beylage. Gesammelte Nachrichten von Sulzers letzten Stunden. 56

Das Irrenhaus. Philotas an ***. 81

Br. v. M.*** an Philotas. Ueber den Verlust seiner Gattin. S. 119

Antwort. . . 128

An *** bey dem Verlust seiner Tochter von M*. . 135

An Philotas.

Unzufriedenheit mit sich selbst, mit dem engen Würkungskreis ꝛc. 140

Antwort. . . 147

Arete an Philotas.

Klagen einer Mutter über den Mangel religiöses Sinnes bey ihren Kindern. . . 157

Antwort. . . 160

Philo-

Philotas an seine Kinder bey einer Blatternepidemie. S. 173

Das Buch der Schicksale. 180

An Philotas.

Geständnisse einer Unbekannten aus ihrer Ehe. Klagen über Mangel an Glück bey der Verbindung mit einem an sich achtungswürdigen Gatten. • 200

Antwort. • 210

Der Pfirsichbaum. Für Eltern und Erzieher. • 235

An Arete, die über widrige Schicksale seufzte. • 259

Ueber

Ueber den Luxus als Veranlassung verminderter Lebensfreuden. S. 266

Ueber die Gleichgültigkeit gegen die Welt als Folge harter Schicksale. 279

Erinnerungen an Abgeschiedne. 286

Philotas

Philotas.

Ein Versuch

zur

Beruhigung und Belehrung

für Leidende

und

Freunde der Leidenden.

Ueber Genuß, Entbehrung und Duldungskraft.

Wenn Genuß des Lebens und seiner Freuden noch immer seltner ist als man erwarten sollte, so scheint das wenigstens nicht die Schuld derer zu seyn, die durch Rede und Beyspiel am meisten auf das Zeitalter würken. Es ruft ia alles zum Genuß auf; es spricht ia alles der trübsinnigen Grübeley Hohn. Die Philosophie, wenn sie gefallen soll, muß sich in das Gewand der Freude kleiden, und man erlaubt der Religion höchstens dann weiter zu reden, wenn sie sich erst sorgfältig genug verwahrt hat, nicht mit einer Freudenhasserinn verwechselt zu werden. Wenn denn ia vormals der Gedanke, als verbiete Weisheit und Re-

ligion den Genuß der Welt, diesen und ienen um manchen froheren Augenblick gebracht haben sollte, so hat dies wenigstens aufgehört Fehler des Zeitalters zu seyn.

Ich zweifle auch nicht, daß in einzelnen Gesellschaften und für einzelne Menschen, die mildere Sittenlehre, die Tochter einer echten Aufklärung, den Genuß der schuldlosen Freuden des Lebens vermehret hat. Gerade die besseren Menschen, denen ernstlicher daran lag, die Bestimmung ihres Daseyns nicht zu verfehlen, legten sich und den Ihrigen Entbehrungen auf, die keine Pflicht von ihnen forderte, die sie sich selbst zur Pflicht machten, weil sich eine gewisse Aengstlichkeit ihrer Seele bemächtigt hatte, die ieden Augenblick fürchtete dem mißfällig zu werden, dem sie allein gefallen wollten. Kaum daß sie sich die Freuden der Natur rein zu genießen erlaubten; sie meinten immer, es könne sich hinter ihnen etwas

was verbergen, das man gleich einem süßen aber tödtenden Gift zu fürchten hätte. Was Kunst und Geschmack hervorgebracht hatte, dünkte sie höchstens so lange schuldlos, als es unmittelbar auf Förderung frommer Empfindungen abzweckte. In ieder andern Beziehung waren ihnen Künste und Wissenschaften nur Dienerinnen der Eitelkeit. Dieser Mißverstand ist seltner geworden, die Tugend und Frömmigkeit ist nicht mehr an Zurückgezogenheit und Trübsinn allein kenntlich. Die Freuden der Unschuld haben Eingang gefunden, wo man sie sonst unfreundlich abwies, und so haben eben die Menschen, die des Genusses des Lebens am werthesten sind, endlich angefangen dieses Lebens froher zu werden.

Aber auch diese allein sind seiner froher geworden. Alle andre Vermehrung der Lebensfreuden ist nur scheinbar. Ohne die beschützende Tugend wird ihr Genuß schädlich, und bringt

um die Kraft, die Widerwärtigkeiten, die nie ausbleiben, getrost und standhaft zu ertragen. Ist dies gegründet, so ist zu fürchten, daß bey der Auflösung sittlicher Grundsätze, die bey so vielen unsrer Zeitgenossen eingetreten ist, der Gewinn an Fröhlichkeit nur scheinbar, vielleicht nur die Berauschung ist, die Eckel und Ueberdruß zur unausbleiblichen Folge hat.

Wenn die Menschen würklich froher und glücklicher werden sollen, so müssen sie auch die Uebel des Lebens leichter ertragen lernen. Haben sie dies gelernt? Und wodurch haben sie es? Laßt uns einen unbefangnen Blick auf den Geist des Zeitalters werfen.

Der Theil der menschlichen Gesellschaft, von dem hier zunächst die Rede seyn kann, weil auf ihn jener Geist am meisten gewürkt hat — der Mittelstand hat gewiß gewonnen an Verfeinerung der Lebensart, an Bildung

des

des Geschmacks, an Aufklärung des Verstandes! Ob an Duldungskraft, das mag fürs erste unentschieden bleiben. Wir wollen erst sehen was iener entschiedne Gewinn für diesen unentschiednen vermuthen läßt.

Unsre Sittenverfeinerung hat, so wie die Bildung des Geschmacks, das unstreitige Gute, daß sie manche Anlage der menschlichen Natur ausgebildet, manche Kraft in Thätigkeit gesetzt, und den Menschenumgang milder und geschliffner gemacht hat. Ihr sind wir es schuldig, daß in unsern Wohnungen, bey unsern Mahlzeiten, in unsern Vergnügungen, nicht bloß Fülle, Ueberfluß und Pracht herrscht, sondern daß sich auch die geistigen Bedürfnisse des gebildeten Menschen nicht ganz vergessen fühlen, daß die edleren Sinne mehr Befriedigung, daß die Einbildungskraft mehr Nahrung findet, und daß selbst der gröbere Genuß durch die Hülfe

der Kunst eine Art von Veredlung gewonnen zu haben scheint. *)

Aber ob nun gerade diese Verfeinerung nicht auch Weichlichkeit zur Folge gehabt hat, und ob es wohlthätig ist, bey der Bildung des heranwachsenden Menschengeschlechts sie unaufhörlich zum Hauptzweck zu machen? Es kann doch nicht fehlen, daß wer immer unter Blumen liegt, von dem immerhin balsamischen Duft benebelt wird, und daß dem, der immer auf Seide ruht, zuletzt selbst die Falte des seidenen Bettes unerträglich wird.

Denkt euch einen Sterblichen, der unaufhörlich von allem, was die Kunst und der Geschmack schönes und reizendes hervorgebracht hat, umgeben wäre. Laßt in seiner Wohnung,

in

*) Sofern dadurch auch der **Luxus** allgemeiner geworden und gestiegen ist, hat die Sittenverfeinerung ohnstreitig den Lebensgenuß wieder vermindert. Davon weiter unten in einem eignen Aufsatz.

in seinen Gärten alle Künste um den Preis ringen. Laßt ihn unter hohen Schattengängen dem Sonnenstrahl trotzen, kühle Grotten die heißesten Sommertage in Frühlingsmorgen verwandeln, frische Quellen ihn in Schlaf rauschen, so oft er ermüdet, und dann unter dem Duft aller Blumen der Jahrszeit wieder erwachen, um aus dem Tempel der Natur in den Tempel der Kunst zu gehen, und da im Anschauen großer Werke zu schwelgen. Das hieße doch sehr viel haben, was den Genuß des Lebens erhöht, und dessen sich noch immer der vernünftige Mensch nicht schämen dürfte. Und doch — wie lange meint ihr daß dieser glückliche Sterbliche wahrhaftig glücklich seyn, oder daß die Erinnerung an dieses Zaubermahl des Lebens gegen die Stürme der Widerwärtigkeit aushalten würde? Ach! ich fürchte eine kurze, kurze Zeit!

Denn.

Denn, sagt mir doch selbst, die ihr immer zuerst fragt, ob die Dinge auch schön sind, ob die Oberfläche auch den Sinnen gefällt und der Einbildungskraft angenehme Bilder zuführt — sagt mir doch selbst, ob durch die Gewöhnung, nur in diesen Dingen Werth zu finden, die wahre Schätzung derselben gefördert wird? Ob es nicht vielmehr Verwöhnung ist, wenn wir nie durch die Außenseite hindurchschauen lernen, und uns am Ende Theatergold für echtes Gold verkaufen lassen? Sagt mir, ob die höchste Geschmacksverfeinerung der Seele Kraft und Stärke giebt, auch das Ungemach, dem wir doch nicht entgehen können, zu ertragen, und ob es endlich weise gehandelt sey, den Menschen, der die Kunst zu entbehren unter der unveränderlichen Bedingung seiner Menschheit so nöthig hat, nur in der Kunst zu genießen Unterricht zu geben?

Doch dafür soll vielleicht die Aufklärung sorgen! Der Verstand lernt durch sie begreifen, daß es nicht möglich ist immer auf Rosen zu gehen, und daß es vernünftiger wäre sich geduldig dem unvermeidlichen Schicksal zu unterwerfen, als sich ungeduldig unter einer Herrschaft zu krümmen, die man doch nicht abwenden kann. Diese Aufklärung hat, fährt man fort, sichtbar zugenommen. Die Menschen sind klüger geworden. Ein ganzer Schwarm von Vorurtheilen hat dem hellen Licht weichen müssen, und dadurch hat besonders der Aberglaube, der von ieher nicht wenig Antheil an der Furchtsamkeit der Menschen hatte, eine mächtige Stütze verlohren. Die Menschen zittern weniger unter den Leiden, weil sie weniger in ihnen die aufgehobne Hand der Allmacht sehen, die sie zu strafen gerüstet ist, und man hört sie im Unglück den Himmel seltner mit Klagen bestürmen, weil sie wissen, daß sie doch dadurch

in

in dem Lauf der Dinge nichts ändern werden.

Wenn es auch gegründet wäre, daß sich diese Aufklärung schon so weit verbreitet hätte als man vorgiebt, so fürchte ich doch, daß sie allein nicht im Stande seyn möchte, das zu ersetzen, was die Verfeinerung oder Verweichlichung den Menschen an Kraft geraubt hat. Aber selbst ienes dürfte schwer zu beweisen seyn. Selten bilden sich die Empfindungskräfte mit den Kräften des Verstandes in gleichen Verhältnissen aus. Selten läßt das Studium, das man darauf wendet, das Leben genußreicher zu machen, und allen Sinnen Vergnügen zu verschaffen, Zeit genug übrig, die Vernunft eben so eifrig zu ihrer angebohrnen Würde zu erhöhen, und ihr alle die Würksamkeit zu verschaffen, der sich iede andre unterordnen sollte. Das Wohlleben verträgt sich eben so gut mit der Unwissenheit, mit dem Aberglauben und

der

der Schwärmerey als das Gegentheil davon, die willige Entbehrung aller Lebensfreuden, und die Absonderung von allem was reizt und gefällt. Und so möchte man sich sehr betrogen finden, wenn man in dem Schooß des Ueberflußes die Weisheit am sichersten zu finden glaubte.

Doch, auch abgesehen davon, kommt es noch sehr darauf an, welcher Art diese Aufklärung ist. Der Name macht die Sache nicht, und ihn sehr oft im Munde führen, heißt ia noch lange nicht, sie selbst besitzen.

Es ist eine gemeine aber noch immer zu wiederholende Bemerkung daß halbe Aufklärung des Verstandes, oft in eben dem Grade gefährlich für die Ruhe und für die Tugend des Menschen werden kann, als wahre vollendete Aufklärung wohlthätig ist. Jene nimmt ihm so viel, ohne ihm Ersatz zu geben. Diese erstattet reichlich, was sie zu nehmen scheint. Jene möchte

alles

alles aus seiner Natur reissen, was ihr bloß durch Gewohnheit und Alterthum geheiligt scheint, oder wovon etwa Mißbrauch gemacht ist. Diese geht mit dem, was Bedürfniß der menschlichen Natur zu seyn scheint, schonend und zart um, und sorgt nur dafür, daß es veredelt und von allem fremden Zusatz gereinigt werde.

Diese letzte Art der Aufklärung ist wahrlich noch sehr selten! Desto häufiger mag die erste seyn. Und so darf es uns nicht befremden, wenn sie zur Zeit der Noth gleich einer treulosen Freundin zurücktritt, oder so manchen mitten in dem Labyrinth von Zweifeln ohne Leitung läßt, in das sie ihn geführt hat. Irre an dem Glauben an eine höchste alles regierende, alles wohlmachende Vorsehung, irre an dem milden Trost, welchen die Religion der Christen giebt, irre an den allberuhigenden Hofnungen einer Zukunft, die jedes Räthsel

lösen

lösen werde, entwöhnt von der Erhebung des Herzens zu dem unsichtbaren Helfer, schaut der Leidende vergebens nach etwas umher, das ihn stärke zum Dulden und Kraft gebe zum Entbehren. Hat noch überdies Verwöhnung durch langen sinnlichen Genuß, Schwelgerey in den Freuden des Lebens, die nur verweichlichen, die Seele geschwächt, und sie von aller Selbstbeherrschung zurückgebracht, so erwartet man umsonst Muth und Ausdauren, wo beydes Noth thut, um den Schlägen des Schicksals nicht zu unterliegen.

Darin haben gewiß viele unsrer Vorfahren das itzige Geschlecht übertroffen. Sie mögen weniger aufgeklärt gewesen seyn; sie waren auch weniger verweichlicht, und selbst das, was man Mangel an hellen Begriffen nennen mag, war unschädlich für sie. Die Wahrheit, die ihren immerhin ein wenig sinnlichen und groben Ideen zum Grunde lag, würkte, weil sich kein Zweifel

gegen sie empörte, ungleich mächtiger. Die Schaale, worin ihr edler Keim lag, war rauh, aber es begegnete ihnen, weil sie darum unbekümmert blieben, auch nicht, daß die Politur den Keim verletzte.

Kam es vielleicht daher, daß man unter jungen kraftvollen Männern noch nicht die Niedergeschlagenheit wahrnahm, die man itzt so oft bemerkt? Nicht den Unmuth bey jedem mißlungnen Plan, nicht die Unzufriedenheit mit der Welt und allen ihren Einrichtungen und Verfassungen, nicht die Arbeitscheu so bald es Schwierigkeiten zu überwinden gab, nicht die Trostlosigkeit im Unglück, die öfter als vormals in Verzagtheit und wohl gar, bey dem Gefühl der Ohnmacht zum Widerstehen, in Ueberdruß des Lebens ausgeartet ist?

Wir können das alles nicht ändern — dies weiß ich sehr wohl. Ich verkenne auch nicht die Vorzüge der Zeit und weiß, daß selbst diese

Er-

Erhöhung der Cultur, diese Erweiterung der Einsicht in den großen Plan der Vorsicht gehört. Aber so viel dünkt mich ergiebt sich daraus, daß wir, wenn die Kunst zu entbehren und die Kraft zu dulden nicht immer seltner werden soll, auf unsrer Hut seyn müssen, daß uns und die wir lieben, die feinere Sinnlichkeit nicht zu sehr verstricke, der Hang nach Vergnügen nicht zu mächtig sey, Streben nach Aufklärung nicht um den Genuß der gefundnen und erkannten Wahrheit bringe, und mit der Erhöhung unsrer Geisteskräfte nicht der Friede des Herzens verlohren gehe, ohne welchen keine wahre Glückseligkeit gedenkbar ist. Wir wollen, wie ein geistvoller Schriftsteller sagt, immer mehr missen lernen was die Erde giebt und nimmt, und immer mehr genießen, was die Erde nicht nehmen und nicht geben kann.

Ueber Selbsttäuschung im Zustande der Leiden.

Leiden und Widerwärtigkeiten bringen den Menschen in einen Zustand, der von dem gewöhnlichen abweicht. Der guten Tage sind in jedem Menschenleben weit mehr als der bösen. Eben darum befremdet es so sehr wenn man unglücklich ist, und scheint so natürlich wenn es geht wie man wünscht, daß es immer gehe.

Ungewöhnliche Zustände der Seele erschweren die Beobachtung, eine ungewöhnliche Krankheit das Urtheil des Arztes. Am wenigsten kennt man in solchen Zuständen sich selbst. Das wunderbare Gemisch von Gedanken und Gefühlen, die, gleich den Träumen des Fieberkranken, die Seele durchkreuzen, macht uns irre an uns selbst. Wir heben ein Gefühl, das gerade das lebhafteste ist, heraus, und geben

unserm

unserm ganzen Zustande den Namen, der bloß der Empfindung des Augenblicks gegeben werden sollte.

Diese Selbsttäuschung ist nicht ohne bedeutende Folgen. Sie kann uns oft den Zustand, der ohnehin schon traurig ist, noch trauriger machen. Sie kann aber eben so oft, und vielleicht noch öfter, die wohlthätigen Eindrücke, welche Leiden auf uns machen könnten, vermindern, und den Nutzen, der von ihnen für Tugend und Besserung zu hoffen wäre, vernichten.

Vielleicht finden in der Fortsetzung auch dieser Betrachtungen, einige Leidende und Freunde der Leidenden Beruhigung oder Belehrung.

I.

Am häufigsten vermehrt Selbsttäuschung das Gewicht unsrer Leiden, wenn die Seele durch widrige Schicksale oder durch den Druck des zerrütteten Körpers unfähig geworden ist, so gar

gegen sich selbst gerecht zu seyn. Grübelnd in den Ursachen der itzigen Leiden, findet sie so leicht in sich selbst, was sie außer sich, oder wenigstens in den allgemeinen Einrichtungen der endlichen Natur finden sollte. Bewahrte sie auch eine erleuchtete Religionserkenntniß vor dem Wahn, der in iedem Uebel, das uns trift, die Strafen der Gottheit sieht, so ist sie doch leicht geneigt, das natürliche Folge selbstverschuldeter Fehler zu nennen, was vielleicht mit ihnen nicht in dem entferntesten Zusammenhange steht, oder schon darum nicht stehen kann, weil sie diese Fehler nie begiengen. Aus diesem Grübeln entstand so oft schon die finstre Melancholie, die kein Zuspruch des Freundes, selbst kein Trost der Vernunft zu erhellen im Stande ist, und die Vorbothin der Verzweiflung werden kann, in welcher die Seele endlich unter der Last ihrer Leiden erliegt, und kein Mittel mehr für unerlaubt hält sich Luft zu machen.

Wie

Wie oft sind die besten Menschen das Opfer dieser Täuschung geworden! Wie oft hat die mißverstandne Frömmigkeit selbst in diese Labyrinthe geführt!

„Schon in meinen reiferen Jünglingsjahren— so erzählte mir einst ein erfahrner Mann, der noch eben zu rechter Zeit den Gefahren dieses Zustandes entgangen war — schon in meinen Jünglingsjahren war ich einst nähe daran, an Gott und an der Menschheit zu verzweifeln. Bewahrt vor allen den Ausschweifungen und Thorheiten, in die ich mehr als einen Gespielen meiner Jugend verfallen sah, war ich meinen Weg sicher fortgewandelt; hatte tugendhaft gelebt, obwohl wenig von Tugend gesprochen, hatte die Vorschriften der Religion geübt, ohne mich gerade durch äußere Religiosität auszuzeichnen. Meine Gesundheit hatte bisher unerschütterlich geschienen. Jtzt fieng sie, seit einem unbedeutend scheinenden Zufall, an, wan-

kend zu werden. Um eben diese Zeit trafen mich harte Schläge. Mit meinem Vater verlohr ich meinen Versorger; meine bequeme Lage mußte sich auffallend ändern; ich mußte mir versagen lernen, was ich noch nie zu entbehren gewohnt war. Ein unerwarteter Zufall trennte den einzigen Freund, der unter vielen guten Bekannten mein ganzes Herz besaß. — Dies war zu viel für mich. Meine Heiterkeit verschwand mit iedem Tage. Ich entzog mich, vordem im hohen Grade gesellig, dem Umgang. Mürrisch war ich nicht, auch haßt ich die Menschen nicht. Aber ich war traurig. Ich bildete mir ein, die Einsamkeit thue mir wohl. Aber ich hatte unrecht, denn sie machte mich nur noch unglücklicher. Oft suchte ich die freye Natur. Sie gab mir aber nicht mehr, was sie mir sonst gegeben hatte. Ich brachte keinen Sinn zu ihr für ihren Genuß, und wer mag ohne Sinn genießen? Oft, wenn ich mit

tauben

tauben Ohr für alles, was um mich her vorgieng, auf den Straßen umher schlich, immer nur den nächsten Gegenstand anstarrend, ohne zu wissen warum ich ihn ansehe, dünkte mich der Stein, auf den ich trat, glücklicher als ich. So mißfiel mir mein eignes Selbst; so gar keine Empfindung für irgend etwas Gutes, das noch an mir übrig wäre, war mir zurückgeblieben. Einige meiner Bekannten sahen mich mit Bedauern an. Andre meinten ich sey einer heilsamen Verzweiflung an mir selbst nahe, und trugen wo möglich noch dazu bey, mich hofnungsloser zu machen. Sie mochten es gut meinen. Wenigstens verhießen sie mir eine nahe Hülfe. Daß ich krank sey an Leib und Seele — das wollten sie nicht wissen. Sie meinten ich sey nie gesunder gewesen.

Ich war aber wirklich nicht gesund. Denn mein Körper ward schwächer; mein Schwindel nahm zu, meine Kräfte nahmen ab. Anhal-

tendes Denken ward mir unmöglich, und wenn ich mich zwingen wollte, glaubte ich oft, mein Kopf müßte zerspringen. Je schlimmer es ward, desto mehr klagte ich mich selbst an und vermehrte dadurch meine Leiden. In Augenblicken des tiefen Gefühls meiner Schuld, war mir als ob Himmel und Erde auf mir läge.

Noch zu rechter Zeit erbarmte sich meiner ein Mann, dem ich mich anfangs nur schüchtern vertraute, weil ich Vorurtheile gegen ihn hatte, und weil mir ihn sein milderes Urtheil über mich verdächtig machte. Ich glaubte, wenn er mir die fürchterlichste Vorstellung von meiner Verderbniß gemacht hätte, ich hätte ihm eher getraut. Aber seine unüberwindliche Geduld, seine Festigkeit in Ueberzeugungen, seine schonende Güte bey allen meinen Verirrungen, sein weiser Rath für meinen der gänzlichen Zerrüttung nahen Körper, die unübertrefliche Art, wie er mich von so manchen Schwärmereyen

zurück-

zurückbrachte — dies, und dies allein hat mich gerettet. Ihm dank ich es, daß ich die Quelle meiner Leiden nicht mehr in nicht begangnen Fehlern suchte, daß ich in den Schicksalen, die mich trafen, nicht mehr den Unwillen eines auf mich zürnenden Gottes, sondern Verfügungen eines erziehenden Vaters anerkannte; daß ich die helle Seite der Religion kennen lernte, daß die Furcht dem Vertrauen wich, daß ich nun endlich iene Heiterkeit der Seele errungen habe, die mich nun selten verläßt, und selbst bey dem Gefühl meiner Mängel, den guten Muth in mir erhält, ohne den selbst das Bemühen besser zu werden so wenig auszurichten vermag."

Fälle dieser Art mögen nicht ganz selten seyn. Sie werden aber seltner werden, ie mehr der erste Religionsunterricht an Deutlichkeit gewinnt, und die moralischen Besserungsmethoden auf richtige Kenntniß der menschlichen Natur gegründet

werden.

werden. Selbst vortrefliche Männer unsers Jahrhunderts haben dieses Vortheils entbehrt. Wer kann **Hallers Tagebuch** lesen, ohne ein inniges Bedauern zu fühlen, daß Selbsttäuschung dieser Art, den edlen, schon mit so vielen körperlichen Schmerz kämpfenden Leidenden, um einen großen Theil der Beruhigung gebracht hat, die er ohne sie so gewiß in sich selbst und in der Religion gefunden hätte.

II.

Es ist nicht allein der Hang zu einer mißverstandnen Religiosität, der zu dieser Selbsttäuschung veranlassen kann. Diese kann übrigens sehr erleuchtet und nur die Vernunft bey Menschen von einer äußerst zarten Gewissenhaftigkeit in gewissen Zuständen der Leiden zu schwach seyn, um sie über Besorgnisse wegzusetzen, die ienen Zustand erschweren.

So entbehrt der ehrwürdige Phanias oft der inneren Beruhigung, deren er so vorzüglich

werth

werth wäre. Durch körperliche Leiden abgespannt, eine lange Reihe von Jahren durch häusliche Leiden gedrückt, nicht ohne manche bittre Erfahrung von Verkennung und Undank, hat mit seinem Körper sein Geist gelitten. Arbeitsam wie wenige, im steten Gefühl der Pflicht, wie viel man dem Staat als sein Diener schuldig sey, möchte er rastlos thätig seyn. Daß er es nicht seyn kann wie er möchte, und wie er es war, dieses Gefühl wirft ihn in gewissen Stunden so gewaltsam nieder, daß er alles um sich her, alle Bilder der Vergangenheit wie die Bilder der Zukunft, gleich dem, der Anwandlungen von Ohnmacht fühlt, nur in einem täuschenden Helldunkel erblickt.

In diesem Zustande wird er oft ungerecht gegen sich selbst. Wenn die Schwächung oder Zerrüttung des Organs ihn Gedanken denken läßt, die sein zartes Tugendgefühl mißbilligen muß, wenn edle und unedle Bilder sich in seiner Phan-

taste durchkreuzen, ohne daß sein moralischer Sinn an den letzteren das mindeste Wohlgefallen findet, so meint er dennoch es sey ihm zuzurechnen, daß sie sich ihm aufdrängten; sie seyn traurige Erinnerer, wie wenig er noch an Herrschaft über sich selbst, wie wenig an durchgängiger Reinheit seiner Seele gewonnen habe; wie unsicher noch sein Gottvertrauen seyn müsse, da ihn Versuchungen zum Abwerfen des drückenden Lebensjochs anwandeln könnten. In diesen Augenblicken des tiefsten Unwillens gegen sich selbst, haftet kein Zuspruch, findet keine Stimme der Liebe und der Freundschaft Gehör. Jeder Ausdruck der Achtung dünkt ihm nur ein Urtheilsspruch, und der laute Tadel wäre ihm erträglicher als eine Meinung, die ihn, statt zu heben, nur tiefer demüthigt. „Ach, sagte er einst seinem vertrauten Freunde, das ist eben mein bittrer Schmerz, daß ihr meint ich sey so viel, da ich doch so lebendig fühle wie wenig ich bin.“

Edler

Edler Phanias! wie wird dir zu Muthe seyn, wenn einst diese trüben Nebel, die dir deinen innern Werth so feindselig verbergen, zerstreut seyn werden! Vielleicht sind sie zu mächtig, als daß alle hellere Vorstellungen des Verstandes sie durchdringen könnten. Arbeitet doch der Sonnenstrahl selbst oft vergebens, das Gewölke zu durchbrechen. Vielleicht aber hast du doch noch Kraft genug, vielleicht stärkt auch die geschwächte Hütte deines Geistes sich wieder, und erleichtert dir diesen Sieg über die Täuschungen des kranken Gehirns.

Wenn diese Stunden der Stärkung kommen, dann Phanias, sammle dir in ihnen Kräfte für die Stunden der Schwäche. Sage dirs, daß es eben so wenig erlaubt ist ungerecht gegen uns selbst als gegen andre zu seyn. Wärest du — mit dem hohen Grade von Menschenfreundlichkeit, die dir eigen ist, mit der herrschenden Neigung, Fehler weit lieber zu entschuldi-

schuldigen als zu vergrößern, lieblos genug seyn — einen Mann, der von jeher so gewissenhaft wie du an seiner Pflicht gehangen hatte, dessen reinen Sinn du kenntest wie deinen eignen, von dem es dir so wenig als von dir selbst verborgen seyn könnte, wie treu er Gott ergeben wäre, — den zu verdammen, wenn irgend ein körperliches Leiden seine Thätigkeit abspannte? Oder wenn du ihn in der Fieberhitze fändest, und Gedanken über seine Lippen glitten, die mit der ganzen Geschichte seines Lebens im härtesten Widerspruch stünden, wofür würde deine Menschenkenntniß sie nehmen als für Aeußerungen einer durch Krankheit zerrütteten Phantasie? Und wenn in diesem Zustande der halben Bewußtlosigkeit er sich an dir, seinem Freunde selbst vergriffe, wenn er dich scheinbar beleidigte — würdest du ihn darum hassen, oder seinen Willen schelten? Phanias! Nur so gerecht sey gegen dich selbst, wenn du in ähnlichen Lagen über dich urtheilst.

Ich

Ich weiß es wohl, daß man seine Empfindungen nicht in seiner Gewalt hat, und daß es Bedrängstigungen giebt, gegen die alles Raisonnement des Verstandes nichts ausrichtet. Dies sind Leiden, denen wir uns unterwerfen müssen, und wer wird dies williger thun als der bescheidne anmaßungslose und selbst für das kleinste Gut so dankbare Phanias? Aber jeder Zustand, wo wir uns erleichtert fühlen, muß um so sorgfältiger benutzt werden, unsern Muth zu stärken und die Ueberzeugung in uns herrschend werden zu lassen, daß der Grund jener Aengstlichkeiten allein in unserm Körper liegt. Dann werden wir doch vielleicht, selbst bey den heftigsten Angriffen desselben, noch im Stande seyn, unser besseres Selbst von dem, was nur auf eine Zeit zu uns gehört und uns so oft unwillkührlich zur Erde niederdrückt, zu unterscheiden, oder es wenigstens unsern Freunden zu glauben, daß sie uns in diesem Zustande

besser beurtheilen können, als wir es selbst vermögen.

III.

Woher diese unnatürliche Gleichmüthigkeit des leidenden Theron? Ist sie das Werk der Vernunft oder der Religion? Es sind nicht gemeine Leiden, die ihn betroffen haben. Was hat ihm die Festigkeit, dagegen auszudauren gegeben?

Eben das, was so manchen Schwärmer, dem die gesuchte Märtyrerkrone lieber war als das stille Verdienst des ruhigen Bürgers, unter den fürchterlichsten Quaalen stark genug machte, nicht zu klagen! Diese geheime Eitelkeit, dieses mächtige Gefühl in sich, durch Leiden erhöht zu seyn über andre, bemerkter von der Gottheit, und sichrer eines unendlichen Lohns. So hat ihn seine Einbildung getäuscht.

In dieser Täuschung vergißt er, daß er einen großen Theil der Uebel, die ihn drücken,

nie-

niemand als sich selbst zuzuschreiben hat; daß er nur die Schuld seiner Unvorsichtigkeiten oder seiner Anmaßungen trägt; daß diese bittern Erfahrungen ihn demüthigen sollten, nicht stolz machen, und daß, wenn harte Schicksale an sich einen Werth geben könnten, es noch unzählige Menschen geben würde, die ihn an Werth weit hinter sich zurück ließen.

Der Irrthum Therons ist gemeiner als man denkt. Mißverstandne Religion und besonders Mißdeutung mancher Schriftstellen hat ihn erzeugt; die natürliche Eitelkeit des Menschen hegt und pflegt ihn. Aber er wird nicht ohne Gefahr genährt. Denn er bringt um die heilsame Frucht, die man erndten könnte von der Saat der Thränen.

„Wenn du mich demüthigest machst du mich groß!“ Dies kann auch buchstäblich, ohne Rücksicht auf den eigentlichen Sinn des Leidenden, der es zuerst sagte, immer wahr blei-

ben, wenn es richtig gefaßt wird. Wir vernachlässigen uns gar leicht im Glück, und da gute Tage nur wenig Anstrengung unsrer Kräfte fordern, so werden wir, da die unsrigen dazu leicht zureichen, bald zufrieden mit uns selbst. Der Kampf mit dem Unglück lehrt uns erst, wie stark oder wie schwach wir sind, und wem dieses Gefühl Sporn wird sich anzustrengen, bey dem wird Erhöhung seiner Kräfte nicht ausbleiben, der wird groß werden an Geduld, an Selbstbeherrschung, an Gottvertrauen, an Thätigkeit.

Aber das wird dir nicht gelingen, Theron, wenn du, schon ganz zufrieden mit dir selbst, in deinen Leiden allein Grund genug zu finden meinst, dich für vollkommner zu halten, als andre. Der oberste Richter über uns alle wird nicht fragen wie viel wir, sondern wie wir gelitten haben? Ihn täuschest du nicht, wie sehr du auch dich selbst täuschen magst.

IV.

Aufopferung ist das sicherste Wahrzeichen, daß man leidet. Wer nicht aufopfert scheint nur zu leiden.

Wir glauben oft schwere Leiden zu sehen, wo sie im Grunde sehr leicht, vielleicht kaum Leiden zu nennen sind. Wir machen unsre Empfindung zur allgemeinen Regel und werden dadurch eben so oft ungerecht, als übergerecht in unserm Urtheil über andre.

Wollen wir sagen, daß der aufopfert, der sich der menschlichen Gesellschaft entzieht, weil sie ihm lästig ist, oder weil er sich froher fühlt, in seiner stillen Zurückgezogenheit? Ist es Selbstverleugnung, seinen Neigungen leben, wenn gleich andre diese Neigungen nicht begreifen können, oder sich unglücklich fühlen würden in ihrer Befriedigung?

Wo kein Bedürfniß ist, da findet auch keine Entbehrung, folglich auch keine Aufopferung

stabt. Wer seinen Geist nicht an beständige Thätigkeit und durch sie an Erhöhung seiner sämmtlichen Kräfte gewöhnt hat, dem kann ein Geschäft, das ihn bloß mechanisch beschäftigt, nicht drückend seyn. Wem es nicht unentbehrlich ward mit bewährten Freunden verbunden zu leben, der wird Trennung von ihnen nur wenig empfinden, indeß sie einem andern Wunden schlägt, an denen sein Herz verbluten möchte.

Diese Betrachtung hat etwas tröstendes für den, welchen die Erinnerung an so viele Uebel, welche die armen Sterblichen zu drücken scheinen, niederschlägt. Ein großer Theil derselben ist nicht, was er zu seyn scheint. Wir beklagen oft ganze Classen von Menschen, die sich aus ihrer Lage nicht herauswünschen, und die durch Gewohnheit so ganz damit zufrieden geworden sind, daß sie sich bedenken würden mit denen zu tauschen, die wir für die glücklicheren halten.

Eben

Eben diese Betrachtung sollte aber auch die mäßiger in ihren Klagen machen, die öfter von Aufopferungen reden, als sie in der That beweisen. Denn auch hier findet Selbsttäuschung statt. Man ist so gern geneigt sich Verdienste zuzuschreiben, die im Grunde nur Befriedigungen der Wünsche und Bedürfnisse des Herzens sind. Die Opfer, die wir diesen bringen, sind wenigstens in eben dem Grade klein, in welchem der Ersatz groß ist. Selbst die Leiden des Märtyrers verlieren ihren Stachel, wenn die Eitelkeit und die Ruhmsucht ihn zum Märtyrer gemacht hat.

Nur da opferst du auf, und was du leidest oder entbehrst ist nur da verdienstlich, wo sich alle deine natürlichen Neigungen dagegen sträuben, und dennoch der Gedanke, daß es Recht und Pflicht, daß es gemeinnützig und edel sey, über alle Hindernisse siegt, die dir jene in den Weg legen. Selbst der Enthusias-

mus, der oft so große Opfer zu bringen scheint, mindert ihren Werth, weil er die natürlichen Empfindungen leichter zum Schweigen bringt.

Das Urtheil der Welt würdigt auch hier, wie in den meisten Fällen, sehr unsicher das Verdienst. Es müsse dich nie bestechen! Man wird oft deine Aufopferungen bewundern und rühmen, wo du innerlich fühlen mußt, daß du nichts aufgeopfert hast, weil Neigungen oder Leidenschaften, nicht reiner Eifer für die Pflicht, die Triebfeder war, durch die du handeltest. Man wird eben so oft ein stilles Opfer, das du der Tugend bringst, nicht beachten, weil man nichts von den innern Kämpfen weiß, die es deiner Seele gekostet hat.

V.

„Du wärest gelassen, Arete? Du hättest dich nun dem Willen der Vorsicht unterworfen?" — O ich denke du warst nie davon entfernter als itzt. Oder nennst du das Gelassenheit

heit und Unterwerfung, wenn man nicht mehr klagt, und in sich zurückgezogen, den Gram mit Wohlgefallen an sich nagen läßt, bis man verzehrt ist?

Als du noch deinen Freunden dich öfnetest, als du noch zerflossest in Thränen, da suchtest du doch Trost und stießest den nicht zurück, der mit dir weinen und weinend deine Thränen trocknen wollte. Da wußte man doch noch, daß ein Wort der Beruhigung haftete, und selbst der Widerspruch gegen die Vorstellungen der tröstenden Freundschaft war ein stilles Geständniß, daß du bereit seyst ihnen Raum zu geben, so bald du überzeugt wärest. Aber itzt — wie gleitet jeder Zuspruch an dir ab? Man hat Stunden gesprochen und man weiß nicht ob du einen Laut vernommen hast. Dies nennst du Ruhe und Unterwerfung.

Ja es ist Ruhe, Arete, aber die Ruhe eines Sterbenden, die nur den unerfahrnen Zu-

schauer täuschen kann; vor der der verständige Arzt mehr zittert, als vor den gewaltsamsten Zuckungen der kämpfenden und eben darin noch Kraft äußernden Natur. Denn sie geht gewöhnlich der völligen Ermattung vorher. Hüte dich, daß dies nicht dein Fall werde. Du thust zu wenig um dich zu ermannen. Du schaust mit einer Art von innerm Wohlgefallen hin auf deine Wunden, und wirfst keinen Blick auf die Heilmittel, die dir eben die Hand, die iene geschlagen hat, anbeut. Deine Unterwerfung ist nicht die demuthvolle Anerkennung der höheren Weisheit, die alles ordnet und zum Besten lenkt. Es ist das erdrückende Gefühl der Ohnmacht unter der Hand des Allmächtigen, gegen den man nichts vermag.

Ueber

Ueber Trost und Beruhigung.

Wenn es zahllose Arten der Leiden giebt, so giebt es nicht weniger Quellen des Trostes. Auch hier, wie in der ganzen Natur, ist weises Verhältniß zwischen Bedürfniß und Befriedigung. Die Freunde der Leidenden haben Unrecht, wenn sie fordern, daß es nur eine Art der Beruhigung geben soll, weil sie nur eine die beste dünkt. Der Durstige schöpft auch aus der trüberen Quelle, so bald die trübere Quelle die nächste ist.

Warum soll ich dem Unglücklichen das schwache Rohr nehmen, auf das er sich lehnt, wenn ich gleich weiß, daß es in der nächsten Stunde zerbrechen wird? Es hält ihn doch diese Stunde und vielleicht ist er fähiger, in der folgenden den festeren Stab anzunehmen, den ich dann in Bereitschaft habe? Warum

soll

soll ich dem Sterbenden, der noch gern leben möchte, das fürchterliche Geheimniß seiner Unheilbarkeit enthüllen, wenn ihn die Hofnung auf Genesung stärkt, die itzigen Uebel ständhafter zu ertragen?

Es ist natürlich, aber es ist deshalb nicht minder fehlerhaft, seine Empfindungen so wie seine Ueberzeugungen zur allgemeinen Regel machen zu wollen. Die besten Menschen fehlen darin, und verderben aus lauter Gutmeinen so manches, was sie gut machen wollen. Zu unbekannt mit der Natur und der unendlichen Mannichfaltigkeit des einen Geschöpfs, das wir Mensch nennen, achten sie nicht der Unmöglichkeit, daß das eine fühle und denke wie das andre, und daß zur Natur gewordne Empfindungen und Denkweisen sich nicht ablegen lassen, wie man ein Kleid ablegt.

Es ist ein schöner Traum der Phantasie, oder ein menschenfreundlicher Wunsch, alles

was Mensch heißt zu dem höheren Grade der Ausbildung kommen zu sehen, in welchem alle Gefühle verfeinert und alle Vorstellungen verdeutlicht sind. Auch läßt es uns die Anlage der Natur, stets der Vollkommenheit entgegen zu reifen, erwarten, daß der rohesie Mensch nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden auf eben der Stufe stehen wird, auf der wir itzt schon den Gebildeten erblicken. Aber wir sollten nicht vergessen, daß der Gang der Natur langsam und fest ist, und daß wir ihr Werk zerstören, so bald wir es übereilen.

So lang es nicht anders seyn kann, als daß ein großer Theil der Menschen unter dem Druck des Elends liegen muß — und selbst die unerwartetsten Revolutionen der Staaten lassen noch keine Mittel sehen, wie es anders werden kann — so lange dünkt es mich Wohlthat, daß sich diesem Zustande Dumpfheit des Gefühls und Schwäche des Verstandes zugesellt. Wie elend

uns auch immer der Trost dünke, der den an das Joch seines Treibers angeschmiedeten Sclaven, er mag so heißen oder es seyn, beruhigt, sein Vater habe eben dies Joch gezogen, sein Sohn werde es, wie er ziehen — laßt uns doch freuen, daß er diesen Trost hat. Jeder andre wäre ihm vielleicht unverständlich. Es nicht besser wissen — unglaublich viel liegt in diesem Gedanken. Nichts übertrift die Macht der Gewohnheit, und die Gewohnheit, hat man oft gesagt, macht, daß der Galeerensclave seine Ketten lieb gewinnen, und der Gefangne zweifelhaft werden kann, ob es besser sey frey zu seyn.

Vielleicht ist es eben diese Macht der Gewohnheit, welche so viele Zweifler und Ungläubige, deren Verstand auf einer ganz andern Stufe der Bildung steht, in dem Gedanken Beruhigung finden läßt, daß alles was geschieht nach den Gesetzen einer blinden Nothwendig-

wendigkeit geschehe, in denen alle unsre Klagen nichts zu ändern vermöchten. Sie sehen, daß gebohren werden und sterben, gewinnen und verlieren, genießen und entbehren im ewigen Wechsel ist. Das Bedürfniß, von dem allen Grund und Ursach zu wissen, fühlen sie nicht, oder wollen es wenigstens ihrem Verstande nicht erlauben, diese Gründe in einem höhern Verstande zu suchen. Was also ist, das muß so seyn wie es ist. Dies genügt ihnen!

Viel besser tröstet sich doch im Grunde der nicht, der jeden Einfall seines blöden Verstandes für den Bestimmungsgrund der unendlichen Weisheit hält; und stillschweigend voraussetzt, nach seinen einzelnen Wünschen und Vortheilen solle der ganze Weltplan entworfen seyn. Wie viel Unsinn, oder wenn man lieber will kindischer Unverstand, wird in den Häusern der Klage gesprochen, und wie will da jeder Unmündige der Vertheidiger des Unendlichen

seyn.

seyn, als ob Er eines Vertheidigers nöthig hätte. Und doch — wenn auch darin Trost für mancherley Thränen liegt, warum ihn dem mißgönnen, der noch keines andern fähig ist?

Es mag sonderbar lauten, aber es ist doch deshalb nicht weniger wahr, daß in manchen Lehren der Religion für viele Menschen das Tröstende da erst anfängt, wo es vielleicht für eine noch größere Anzahl aufhört. Laßt uns nur bey einer doppelten verweilen, in der die Religion der Vernunft mit der Religion der Schrift zusammen trift, obwohl die Bemerkung auf viele andre anwendbar wäre, selbst solche, die zu den Eigenthümlichsten des Christenthums gehören.

Es giebt eine Vorsehung und sie sorgt für das Einzelne, weil sie für das Ganze sorgt. Auch die Schicksale iedes einzelnen Menschen sind von ihr bestimmt und werden von ihr geleitet. — In dieser Wahrheit

haben

haben, so lange es Leidende gab, unzählige Trost gefunden. Aber sie gleicht dünkt mich einer reinen Quelle, die sich in hundert Arme verbreitet, und mit dem Boden, über welchen diese floßen, Geschmack und Farbe verändert hat. Ueberall schöpfen aus ihr die Durstenden; aber nicht überall dünkte sie allen Durstenden trinkbar zu seyn. Zu getrübt fand sie der eine und ohne den zu stören, der auch das trübere Wasser im brennenden Durst nicht scheute, gieng er dem Strome nach, bis er die reinere Quelle entdeckte.

Der schwächere Verstand kennt keine andren Würkungen, als die unmittelbar seine Sinne berühren. Alle seine Erfahrungen sind einzeln, und er ist nicht geübt genug, um aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Schlüsse zu machen, oder aus oft wiederkommenden Fällen allgemeine Gesetze der Weltveränderungen abzuleiten. Auch kennt er zu wenig das Ganze der

Welt um das Verhältniß des Einzelnen dagegen richtig zu würdigen. So bald er also nicht glauben dürfte, daß bey jeder noch so kleinen Weltveränderung die Hand der Vorsicht im Spiel wäre, und die Feder unmittelbar in Bewegung setzte, die zu ihrer Hervorbringung nöthig war, so würde er den ganzen Glauben an eine Vorsehung aufgeben. Und eben diesen Glauben gäbe der geübte Denker und Forscher der Natur auf, wenn er keine andre Vorsehung erkennte, da es ihm so anschaulich ist, wie in der großen Maschine des Weltalls Rad in Rad eingreift, und nur die große unveränderliche Feder, die sie alle treibt, ohne die sie alle stockten, immer fortwürken darf, um die allgemeine Ordnung zu erhalten. Laßt beyden ihre Ueberzeugung und beyde werden sich wohl dabey befinden. Jener wird sich vielleicht diesem nähern. Aber übereilt ihn nicht, damit er sich nicht auf seinem Wege verliere.

Das

Das Gebet giebt Muth und Trost in den Stunden der Noth. Das hat der Mensch in den frühsten Zeitaltern empfunden, wie er es itzt noch empfindet. In allen Sprachen und Zungen ist die Gottheit von den Leidenden angerufen, und vielleicht sind die inbrünstigsten aller Gebete in den Stunden der Angst zu ihr hinauf geschickt. In dem Getümmel der Schlacht, in den Abgründen des Meeres, an den Pforten des Todes, an dem Krankenbette der Geliebten, in dem Drang der Seele, die von mächtigen Leidenschaften zerrissen ward — und wo nicht sonst? — hat die Stimme des Bedrängstigten um Hülfe und Rettung, um Stärkung gerufen, und der Ungläubige hat da oft, so gewiß wie der Gläubige Erhörung gehofft.

Und doch — wie ganz etwas anders ist Gebet dem, der bloß dem Drang des Herzens, und dem dunklen Bewußtseyn einer höheren Macht, die alles vermag, folgt, und dem, der

mit forschender Seele über das nachdenkt, was Gebet wirken kann, und in welchem Sinn Erhörung zu hoffen ist. Jener findet nichts Unwürdiges für die Gottheit, nichts Widersprechendes in dem Gedanken, daß die Bitte um Aenderung des Schicksals den Rath der ewigen Weisheit bestimme, und Veränderungen hervorbringe, die ohne sie nicht erfolgt wären. Er traut es Gott zu, daß er gütig genug seyn werde, auf seine kleinsten Anliegen Rücksicht zu nehmen, und, als ob er der einzige wäre, der Wünsche hätte, alles danach zu fügen. Wie ungütig eben dieser Gott dann oft gegen andre seyn, wie das Ganze, unter der Bequemung der höchsten Weisheit nach den thörichten Einfällen des kurzsichtigen Sterblichen, leiden würde — das fällt ihm eben so wenig ein, als daß er selbst oft nicht härter gestraft werden könnte, als wenn seine Wünsche gewährt würden. Dem geübteren Denker würde alle

Ueberzeugung von dem Nutzen des Gebets entrissen werden, so bald er diese Würkungen desselben glauben sollte. Er hat anders über die Gesetze der ewigen Weisheit denken, er hat begreifen gelernt, daß stete Ausnahme und Abweichung von ihnen, der sicherste Beweiß ihrer Unvollkommenheit wäre. Er betet wie iener mit Vertrauen und mit Zuversicht, weil er weiß, daß iedes Gebet um das, was uns nützlich ist, gewiß erhört wird, und weil er für Bitten um das, was nur schaden würde, keine Erhörung wünscht. Diese Erhebung der Seele zu Gott, erfüllt ihn mit Trost und Ruhe. Denn er fühlt dann mächtiger den Gedanken an den Allregierer, und die Erkenntniß seiner sorgenden Weisheit wird ihm anschaulicher. So ist die ruhige Ergebung in ihre Schickung der erste Segen, welchen das Gebet auf ihn ohnfehlbar herabbringt.

Auf wie ungleichen Wegen haben beyde Arten von Menschen die Beruhigung gefunden! Und wollen wir uns nicht freuen, daß sie sie beyde fanden, wenn wir gleich nur jenen oder diesen für uns wählen möchten?

Laßt uns denn vorsichtig seyn, wenn wir aus tausend Quellen unsre leidenden und trostbedürftigen Brüder schöpfen sehn. Es kann auch wohl hie und da eine Giftquelle seyn, und wo wir dies zu wissen glauben, da wird allerdings die Pflicht der Menschlichkeit uns gebieten, sie zu warnen. Nur laßt uns nicht eine Lehre, die uns getrübt scheint, in üblen Ruf bringen. Sie ist oft dem Leidenden die nächste, und er könnte eher verschmachten, ehe wir ihn bis zu der unsern zu führen vermöchten. Ohne Bild — wenn gewisse Wahrheiten ihre Kraft an der Seele äußern sollen, so muß Empfänglichkeit für sie in der Seele

seyn.

seyn. Diese ihr zu geben ist nicht das Werk des Augenblicks. Die künftige Zeit kann manches möglich machen, was itzt noch zu früh wäre. Und wenn es denn genug ist, daß ieder Tag seine eigne Plage habe, so sey es auch genug, wenn ieder seinen eignen Trost hat.

Beylage.

Gesammelte Nachrichten von Sulzers letzten Stunden.

Was auf den vorigen Blättern allgemein gesagt ist, das mag hier das Beyspiel eines vortreflichen Mannes, des seligen Sulzers bestätigen. Wer mag die folgenden Nachrichten, welche Beobachtungen einiger seiner philosophischen Freunde enthalten, die sie unmittelbar an seiner Seite anstellten, wer mag sie lesen, ohne innig von der Fassung gerührt zu werden, worin dieser praktische Weise seinen Tod erwartete? Und doch — wie verschieden von dem, was man wieder von andern guten Seelen aus der Geschichte ihrer letzten Stunden liest! Wie unbegreiflich würden es manche von ihnen gefunden haben, daß man sich so beruhigen könne. Auch ist es natürlich, daß sie es unbegreiflich finden müssen,

weil es durchaus unmöglich ist, daß wir alle gleich denken und gleich empfinden.

Der verstorbene Weltweise, so erzählt einer seiner genauesten Freunde, war ausnehmend sorgfältig in der Wahl der Gründe, die er zu seiner Stärkung und Aufrichtung anwandte. Sie mußten durchaus kernhaft, gründlich, aus den unleugbarsten Sätzen der Vernunft, der körperlichen und sittlichen Ordnung, auf die natürlichste und deutlichste Art hergeleitet seyn. Kein schwacher, wankender, weithergesuchter und bloß hypothetischer Begriff durfte unter diese Gründe sich einmischen. Wenn er sich über dieselben ausließ, so war dabey nichts ängstliches, nichts übereiltes, wie man oft bey Menschen findet, die sich in schweren Leiden befinden, und die alles auf sich und ihren gegenwärtigen Zustand zurückzuleiten pflegen. Führte Sulzer eine physikalische oder psychologische Anmerkung an, die ganz beson-

ders auf seinen Zustand sich paßte; so ließ er lieber die mit ihm sich unterhaltende Person den Grund errathen, der ihn auf diese Anmerkung brachte, als daß er auf eine weinerliche Art die Anwendung auf sich selbst gemacht hätte. So, besinne ich mich, fiel unser Gespräch einst auf die Menge, Mannigfaltigkeit und Stärke der Schnellkraft, welche die Natur in alle Fibern und Muskeln unsers Körpers gelegt hat, und die, den Bau desselben unter den größten und gewaltsamsten Erschütterungen zu erhalten, bestimmt ist; zugleich aber auch in einem festen und wohlorganisirten Körper die Schmerzen größer und dauerhafter macht. Hier bemerkte ich nun zu meiner großen Zufriedenheit, daß der leidende Philosoph mit dieser Einrichtung der Natur, die für das Ganze so viele Vortheile hat, selbst vollkommen zufrieden war, und sich nicht in den Sinn kommen ließ, daß vielleicht eine Ausnahme statt finden könne,

son-

sondern nur so viele Erleichterung erwartete, als es die specifike Beschaffenheit seines Uebels erlaubte. Mit gleicher Sorgfalt und gesetzter Aufmerksamkeit sah ich ihn die merkwürdigsten Erscheinungen, die während seines leidenden Zustandes in seinem eignen Geiste vorgiengen, ohne irgend eine Partheylichkeit bemerken. Wie er sich einmal über den Mangel seines Gedächtnisses beklagte, sagte ich ihm mit der wahrhaftesten Ueberzeugung, daß ich niemals die geringste Verminderung seiner Ueberlegungs- und Beurtheilungskraft an seinen Reden bemerkt hätte, und daß sein besseres Selbst bey allen seinen Leiden mehr gewonnen als verlohren habe. Er widersprach mir nicht, wie er es gewiß würde gethan haben, wenn er von dem Gegentheil wäre überzeugt gewesen, und ich konnte aus seinen Reden abnehmen, daß er diese für ihn so vortheilhafte Bemerkung, als eine Bekräftigung seiner Grundsätze von

der

der Einfachheit und Unzerstörbarkeit der menschlichen Seele, mit dem größten Vergnügen ansahe. Nur aus diesem Grunde habe ich verschiedene Aeußerungen seiner unermeßlichen Wißbegierde während seines schmerzhaften und unheilbaren Leidens, mir erklären können. So wollte er sich noch der Mühe unterziehen, alle Handschriften des scharfsinnigen Lamberts selbst durchzusehen und unter seiner Aufsicht in Ordnung bringen zu lassen; vermuthlich bloß aus dem Grunde, um bey Erblickung so vieler einsichtsvollen Werke und vielversprechenden Aussichten dieses originellen Genies, die Erfahrung zu machen, daß sein Geist noch immer das gleiche, lebhafte, starke und heitere Gefühl für das Große, Wahre und Gute habe. Eben so hatte ich Gelegenheit, anschaulich zu bemerken, wie körperliche Uebel bey einem richtig denkenden Geist die Würkung hervorbringen, daß sie ihn von bloß speculativischen Untersuchungen abziehen,

hen, wozu alsdann Zeit und Kräfte fehlen, und seine Aufmerksamkeit auf die einfachsten und gründlichsten Begriffe einschränken, die auch allein im Stande sind, den Geist ruhig und zufrieden zu machen. Sulzer schrieb zwar seine Abhandlungen über den Beweiß der Unsterblichkeit der Seele aus physikalischen Grundsätzen, zum Theil während seiner Krankheit; aber wenn seine ganze Seele vor einem Freunde offen lag, bemerkte ich nie, daß er diese Hypothese für etwas mehr als einen Versuch angesehen hätte, in der schwersten aller Materien etwas erklärbarer zu machen, und zwischen den zwey Klippen des Idealismus und Materialismus eine neue Straße zu entdecken. Auf der Reise nach Nizza hatte sich Sulzer einige Zeit bey dem berühmten Bonnet aufgehalten; er sprach von demselben nie ohne die größte und freundschaftlichste Hochachtung, und war auch selbst durch diesen persönlichen Umgang

mit

mit verschiedenen Lehrsätzen seines Systems noch vertrauter geworden. Allein auch diese gehörten nicht zu den Gründen, die Sulzer auf seinen leidenden Zustand anwandte, und die gar nicht scientiv, sondern ganz aus seiner eignen Beobachtung und Erfahrung gezogen, einfach, fasslich, thätig und für ihn in seinen damaligen Umständen die brauchbarsten waren. Mich dünkt, dieses beweiset deutlich, daß die bloße Speculation eine ihr ganz eigne Richtung des Geistes erfordere, und daß unsre theoretischen Kenntnisse nicht immer fähig sind, praktisch angewandt zu werden. Es folgt auch hieraus, daß die Vorstellungsarten eines gründlich denkenden Mannes oft ganz andre sind, wenn er sich gegen das Uebel wafnen, und seinem Gemüth die richtigste und festeste Lage verschaffen will, als wenn es ihm bloß darum zu thun ist, seine Wißbegierde zu befreidigen. Gewiß würde man oft irren, wenn man die

Ge-

Gesinnungen eines Weltweisen in den wichtigsten Auftritten seines Lebens, und sein sittliches und religiöses System nach den Grundsätzen seines philosophischen beurtheilen wollte.

Bey unserm Sulzer würde eine solche Folgerung desto mehr trügen, da er nicht zu den trocknen Philosophen gehörte, die sich ganz mit abgezognen Begriffen beschäftigen, und niemals einen Blick auf den Zusammenhang des Wahren mit dem Guten und Schönen werfen. Man darf nur verschiedene wichtige Artikel seiner Theorie der schönen Künste lesen, um sich lebhaft von dem steten Bestreben dieses neueren Weisen zu überzeugen, das Schöne allemal in der verhältnißmäßigen Ordnung der Dinge aufzusuchen, und die sittliche Regelmäßigkeit als das wahrste Schöne zu zeigen. Sulzers Geschmack war nicht verzärtelt, und führte nicht zur Weichlichkeit, die so nahe an die Wollust gränzt; er war so einfach, so edel

und

und ungekünstelt als die Natur selbst, und führte ihn also nicht auf Abwege, auf denen oft auch Männer von den vorzüglichsten Talenten sich verirren. Seine sittlichen Grundsätze und Urtheile hingen nicht von regelloser Phantasie ab, und nie kann man Witz und Vernunft so innig vereinigt sehen, als in den Schriften unsers Weltweisen, die alle dieser Stempel unterscheidet. Alles Schöne in der physischen und moralischen Welt, setzte ihn bey dem ersten Eindruck in eine sehr lebhafte Empfindung, deren Aeußerung bey einem andern Uebertreibung würde geschienen haben, bey Sulzern aber der Ausdruck der ersten und reinsten Regungen seiner Seele war. So redete er von den schönen Aussichten, die er in Italien gesehen, oder von vortreflichen Anstalten, liebenswürdigen Charakteren, vorzüglichen Werken der Kunst allemal mit einer Art von Begeisterung. Noch mehr und noch edler zeigte

sich

sich die lebhafte Empfindung alles Guten bey ihm, wenn es darauf ankam, eine große und gute Absicht zu denken und auszuführen. Er glaubte sich zu allem Guten verpflichtet, was er nur thun konnte, und um sich thätig zu beweisen, war es ihm genug, wenn irgend ein Entwurf ihm nur nicht ganz unmöglich vorkam. Diese warme Betriebsamkeit in allen Dienstleistungen, die nur irgend von ihm abhiengen, war gewiß nicht die Würkung einer unfruchtbaren, in sich selbst verschlossenen Philosophie, sondern jener thätigen Weisheit, welche ehmals Griechen und Römer zu den gemeinnützigsten Bürgern machte. Und eben diese Beflissenheit, Gutes und Nutzen zu stiften, verließ ihn auch in seiner letzten Krankheit nicht. So oft er nur von den schmerzhaftesten Gefühlen sich befreyet befand, war er mit Entwürfen für den öffentlichen Unterricht beschäftiget, von denen ein sehr nützlicher noch wäh-

rend dieser Krankheit würklich wurde. — Ich erinnere mich einer Unterredung, die ich einmal über den Trieb, nützlich zu seyn, mit ihm hatte; ich wollte denselben von der Empfindlichkeit ableiten, mit der ein welches Gemüth sich in Anderer Stelle so hineindenken kann, daß es ihre Freuden und Leiden selbst fühlet, daher man diesen Trieb auch bey denen am lebhaftesten fände, die selbst in so vielen kritischen Lagen gewesen sind, und sich daher leichter in fremde hineindenken können. Sulzer aber wollte sich diese edle Gemüthsbeschaffenheit nicht von solchen besondern Ursachen abhängig vorstellen, sondern behauptete vielmehr, sie liege in der Natur des gesellschaftlichen Lebens, welches ohne diese gegenseitige Betriebsamkeit, sich zu unterstützen, nicht bestehn könne. Die beste und aufs genauste verbundene Gesellschaft sey daher die, deren Mitglieder am meisten genöthigt wären, sich gegenseitige Hülfe zu leisten, und

die Stifter und Gesetzgeber der Staaten sollten alle Triebfedern der Seele und alle Leidenschaften in Bewegung setzen, um diese Betriebsamkeit zu stärken. Wären hierin die Bande einer bürgerlichen Gesellschaft loser, als sie sollten; so müsse der rechtschaffne Mann die Stelle der Gesetze vertreten. — Die Gerechtigkeit war Sulzern der Grund aller Tugend, und sittliche Verpflichtungen waren ihm gleich heilig, als bürgerliche Gesetze. Er sahe die Rechte, die jeder Nothleidende und Hülfsbedürftige auf seinen Beystand hatte, als unverletzlich an, in deren Erfüllung er sich also nicht irren ließ, wenn er, wie es bey einem Mann von seiner Denkungsart natürlich ist, vom Eigennutz, Leichtsinn und Verstellung hintergangen wurde. Ich weiß, daß er Ursach hatte, sich hierüber zu beschweren; aber nie hörte ich ihn hierüber klagen, oder die Dienste bedauern, die er mit dem aufrichtigsten Eifer erwiesen hatte. Die

Gewohnheit Gutes zu thun, sagte er mir einmal, sichert vor aller Bosheit und führt ihren eignen Lohn mit sich. Diese Gesinnungen machten ihn in seiner Krankheit so heiter und erhielten die Ruhe und Munterkeit seines Gemüths. Da er das nahe Ende seiner Laufbahn aus den gefährlichen Umständen seiner Krankheit voraussah, so suchte er durch die Stärke seines theilnehmenden Gefühls zu ersetzen, was ihm an Thätigkeit und Zeit fehlte, und seine Weichmüthigkeit nahm in eben dem Verhältniß zu, in welchem seine Kräfte sich nach und nach verloren. Ich hörte ihn einmal mit dem Ernst der sorgsamsten Freundschaft in einen seiner Freunde dringen, ihm eine Aussicht anzuzeigen, die ihn wegen des Schicksals eben dieses Freundes beruhigen könne. Da er die Verlegenheit des Hülfsbedürftigen bemerkte, der sich mit einigen abgebrochenen Worten der Schrift tröstete, sagte Sulzer voll Bewegung:

„Ich

„Ich bin jung gewesen und bin alt worden, und habe niemals den Gerechten verlassen gesehn, oder seinen Samen nach Brod gehen."

So veredelt der wahre Weise die Sitten und Religion seines Landes, durch die glücklichste Anwendung, und noch mehr durch die Befolgung ihrer Grundsätze. Er weiß, daß hundert Auskünfte jenseit der Grenzen unserer Klugheit und Kräfte liegen, und daß es also die größte Thorheit seyn würde, so zu handeln als wenn die Begebenheiten nur von unsrer Willkühr abhiengen.

Bey einem beschwerlichen Krankenlager pflegen die meisten nur mit sich selbst beschäftiget zu seyn, und Andrer Beschäftigung bloß auf ihre eigne Umstände zu leiten. Der tödtlich kranke Sulzer aber liebte beständig Betrachtungen über die öffentlichen Angelegenheiten, und machte Anmerkungen über das Wohl des Staats, dessen großen König er alles schul-

dig war, die auch in den Geschäften sehr geübte nicht ohne Nutzen anhörten. In seinen gesunden Tagen gewohnt zu denken und zu würken, hatte er nie so viel gelesen als während seiner Krankheit, und niemals so reife und gesunde Urtheile über Schriften aller Art gefället.

Bis auf wenige Tage vor seinem Tode gab er noch einige Lehrstunden mit größtem Vergnügen, und vergaß in ihnen, wie er sagte, seine Schmerzen. Da er außer denselben der Gesellschaft nicht mehr nützlich seyn konnte, so sammelte er alle seine Kräfte in seinen unterrichtsvollen Gesprächen zusammen.

In gesunden Tagen hat der rechtschaffne Mann von Geschäften, so viele und abwechselnde Zwecke und Arbeiten, hat oft mit so mannigfachen unvorhergesehenen Hindernissen zu kämpfen, die sich der Ausführung einer Sache entgegensetzen, die er vorher eben so nützlich als leicht

hielt,

hielt, daß er manchmal seiner Beschäftigung überdrüßig wird, und Ungeduld und Widerwillen in seiner Seele aufsteigen. In einer langen Krankheit fallen die Ursachen solcher leidenschaftlichen, heftigen Bewegungen gänzlich weg, und die natürliche Güte und Rechtschaffenheit treten nun wieder in ihre alte Rechte ein. Der Mann, welcher nichts mehr von der Nachläßigkeit, der Eigenliebe und dem Mißverstand Andrer zu dulden hat, wird wieder eben so sanft, so wohlgestimmt, so gefühlvoll, wie er in seinen schönsten Jahren war. So lebte Sulzer mit einem seiner Wärter, dessen gesunder Verstand und gutes Herz ihm vorzüglich gefielen in einer Vertraulichkeit, die dem Kranken eben so viel Ehre machte als dem Gesunden. Er sagte mir, daß er bey seinen schlaflosen Nächten eine wahre Erquickung in den Unterredungen mit diesem Manne fände, und daß sie mit gegenseitiger Herzenseröfnung den

Caffee tränken. Sie stimmten dann auch wohl ein erbauliches Lied an, vorzüglich: Wer nur den lieben Gott lässt walten ꝛc.

Eine sehr anmerkenswerthe Folge der guten Gemüthsstimmung Sulzers war es, daß er sich bey seiner Krankheit über Niemand beklagte, und auch selbst nicht über einige Personen, die mit ihm in öffentlicher Verbindung standen, und ihn doch während seiner ganzen Krankheit nie besuchten. Sein Eifer für das Beste einer wichtigen Erziehungsanstalt hatte ihm ihre Empfindlichkeit erworben. Er tröstete sich aber hiebey so wohl mit seiner guten Absicht, als dem sie rechtfertigenden guten Erfolg. So lange auch der rechtschaffenste Mann mit öffentlichen Pflichten beladen ist, steht es nicht in seiner Gewalt, gar keine Empfindlichkeit zu äußern, und immer so zu handeln, als ob man gar kein Unrecht fühle. Hat man aber aufhören müssen, eine öffentliche Person zu

seyn,

seyn, so steht es uns frey, über iede Empfindlichkeit uns wegzusetzen, und wir werden auch durch die uns so nahen ernsthaften Gegenstände zu sehr beschäftigt, daß wir unsere Aufmerksamkeit nicht so viel auf Dinge richten können, die so nahe an Leidenschaften grenzen. Sulzer entäußerte sich von ihnen auch aus dem Grunde, um seine innere Ruhe auf keine Art unterbrechen zu müssen; und die Güte seines Herzens begünstigte diesen Entschluß.

Sulzer bedauerte einen seiner Freunde sehr, weil er zu viel eitle Ruhmsucht habe, und sich also in viele Unruhen und unangenehme Folgen verwickeln würde, welches ihm sehr leid that, da er den Mann vorzüglich liebte und hochschätzte. So wenig Sulzer mit seinem Urtheil über die Schriften und Handlungen andrer zurückhielt; so wenig befremdete es ihn, wenn manches Urtheil nicht für ihn günstig ausfiel. Da er seine Kräfte in eben so vielen und verschiede-

nen Theilen der Gelehrsamkeit versucht hatte, war er klug genug einzusehen, daß er nicht in jedem habe leisten können, was ein Gelehrter, der aus einer sein ganzes Geschäft machte, würde geleistet haben. Die letzte Handlung seines Lebens war eine der zärtlichsten Freundschaft. Ich würde bey seinem herannahenden Tode in Eile zu ihm gerufen, und sein letztes Anliegen war, mir für einige kleine Dienste, die ich während seiner Krankheit ihm zur Unterstützung in seinem Lehramt geleistet, zu danken. Ob ich ihm gleich viel größere und wesentlichere Verbindlichkeiten hatte, konnte ich doch nun unmöglich die kostbaren Augenblicke mit Bezeugung meines Dankes verschwenden, sondern ich eilte, ihm mit großer Bewegung zu sagen: „Sehet, mein liebster Freund, der Augenblick ist vorhanden, da Ihr von allen euren Leiden befreiet, in die nähere Gemeinschaft mit dem obersten Wesen kommen

werdet,

werdet, dessen Bestehen und verehrungswürdigsten Eigenschaften Ihr so deutlich erkennet, und so oft gepriesen habt." Mit sanfter Bewegung des Haupts, bezeugte der mit dem Tode ringende Philosoph seine Gutheißung und verschied.

Man sahe keine Spuren von Todesangst; er schien mehr einzuschlummern als zu sterben.

„Einen meiner letzten Besuche, — so erzählt an einem andern Ort der ehrwürdige Spalding, — nicht den letzten gab ich unserm Sulzer etwa vierzehn Tage vor seinem Tode. Ich fand ihn in Gesellschaft des Herrn Weguelin, wozu hernach, ich weiß nicht mehr, wie bald, auch Herr Moulines, kam. Der Kranke war am Körper äußerst schwach; aber die gewöhnliche Munterkeit seiner Seele zeigte sich ietzo noch merklicher, weil, wie er uns erzählte, seit

ganz

ganz Kurzem, die sonst heftigen Schmerzen, denen er so lange unterworfen gewesen war, um ein Großes nachgelassen hatten. „Ich habe „viel, sehr viel ausgestanden, sagte er; aber „das freuet mich, und dafür danke ich Gott, „daß ich bey allem meinen Leiden von innerlicher Ungeduld und unmuthiger Empörung in „meiner Seele frey geblieben bin. Ich ge„traue mir zwar nicht," setzte er lächelnd hinzu, „mit Posidonius zu sagen: Schmerz, du magst „wüthen, so viel du willst, ich werde doch „nicht gestehen, daß du ein Uebel bist! Aber „das kann ich sagen, und werde es immer „sagen: Der Herr hat alles wohl gemacht." Da meine Empfindung hiebey mich sehr natürlich dahin brachte, ihn bey der Hand zu nehmen, und ihm mein Vergnügen über ein solches Zeugniß von ihm und in seinen jetzigen Umständen, zu erkennen zu geben, so fieng er an; noch lebhafter von dieser seiner Ueberzeu-

gung

gung zu reden, welche bey ihm auch nicht wenig durch sein etwaniges auf die Kenntniß der Natur gewendetes Studium wäre bestärkt worden; denn da hätte er so häufig gefunden, daß das, was der Unkundige als Unregelmäßigkeit und Unordnung in der physischen Welt ansähe, im Grunde zu einem wesentlichen Nutzen gereiche und die weiseste Einrichtung beweise. „Und wie sollte ich denn," fuhr er fort, „nicht eben so von der göttlichen Regierung über die menschlichen Schicksale und über die meinigen denken?" — Ich sagte ihm, diese seine Denkungsart stimme so sehr mit der in einem alten Kirchenliede, welches mir ausnehmend schätzbar sey, überein, daß gewiß auch ihm eine Stelle daraus, in der natürlichen, treuherzigen Sprache unsrer Großvater gefallen würde, wo es heißt:

Er hat noch niemals was versehn
in seinem Regiment;
nein, was er thut und läßt geschehn
das nimmt ein gutes End.

Ey nun, so laß ihn ferner thun
und red ihm nicht darein,
so wirst du hier in Frieden ruhn
und ewig selig seyn.

Er hörte mich mit einer stillen Beyfallgebenden Aufmerksamkeit aus, und antwortete, indem er seine Hand in die Höhe hob, und seine Augen von Freude und Rührung glänzten: „O, es ist herrlich, das zu wissen und zu empfinden!“ Er ließ sich hierauf weitläuftig und mit Bewegung darüber aus, wieviel Unwillen und Abscheu ihm von ieher das Verfahren so mancher Leute von großen Geistesfähigkeiten verursacht hätte, die ihren Witz und ihren Scharfsinn unglücklicher Weise darauf verwendeten, diese Stützen der Tugend und des

Trostes

Trostes guter Menschen und selbst der Ordnung, der Sicherheit und des Glücks des gesellschaftlichen Lebens, durchaus umzureißen, wobey er noch mit innigem Vergnügen, eines von ihm aus dem Munde eines großen und liebenswürdigen Prinzen gehörten ähnlichen Urtheils erwähnte.

Die Unterredung ward durch eine hinzukommende größere Gesellschaft unterbrochen, und theils auf Geschäfte, theils auf Materien aus den Wissenschaften gelenkt, woran Sulzer mit der Gegenwart, Richtigkeit und Stärke des Geistes Theil nahm, deren man zu allen Zeiten an ihm gewohnt war.

So dachte und sprach bey der Annäherung seines Todes, der Mann, den kein Vorurtheil band; den sein freyer, heller, fester Blick auf die Wahrheit lang ausgezeichnet hatte; den keine aus Todesfurcht entstehende Bußangst eines verwilderten Irrgeistes nun erst zur schwärmer-

den

den Andacht hinauf trieb, da der Saame dieser Empfindungen in seinen stets geäußerten, aus seinen Schriften hervorleuchtenden, und mit einem durchaus gleichförmigen Leben bewiesenen Grundsätzen lag; den endlich keine Schwächung des Geistes auf seinem Krankenlager frommt machte, da bis an seine letzten Tage, seine Bekannten die Heiterkeit und Kraft seines Verstandes bewundern mußten, womit sich bey jedem vorkommenden Anlaß und Inhalt von Gesprächen, seine Seele über ihren entkräfteten Körper erhob. —

Das

Das Irrenhaus.

Philotas

an * * *

B — n im Dec. 1790.

Ich setze mich nieder, mein theurer Freund, um Sie mit ganz etwas anderm zu unterhalten, als Sie gerade itzt von mir erwarten mögen. Sie sehen vielleicht einer Einladung in diesen Sammelplatz des Vergnügens und der verfeinertsten Lustbarkeiten entgegen, und ich sendete sie Ihnen auch gern, wenn nicht meine Zeit beynah abgelaufen wäre. Statt dessen erhalten Sie hier die Beschreibung eines der traurigsten, aber mir doch merkwürdigsten Vormittage, die ich hier zugebracht habe.

Das Irrenhaus — so nennt man hier das Gebäude, worin die Unglücklichen, die Blödsinn oder Wahnsinn aus der Verbindung mit ihren vernünftigen Mitbrüdern gestoßen hat,

verpflegt werden —, hat mir diese merkwürdige Unterhaltung gegeben. Ich kämpfte lange mit mir selbst, ob ich es meiner Einbildungskraft und meiner Empfindung anmuthen sollte, zu einer Zeit, wo Schauspiele ganz andrer Art auf mich warteten, an diesem schrecklichsten von allen Theil zu nehmen. Denn ich weiß kaum, ob es für den Denkenden und sich in dem Bewußtseyn seiner Denkkraft und aller daraus entstehenden Geistesthätigkeit wohlbefindenden Menschen, etwas Schrecklicheres geben kann, als den Anblick einer beträchtlichen Anzahl von Unglücklichen, die durch den Verlust ihres ersten eigenthümlichsten Vorzugs, viele Stufen unter ihre Würde herabgesunken, und zum Theil tief unter das Thier erniedrigt sind. Endlich siegte — ich will nicht über mich selbst entscheiden, — ob die Neugier, doch auch in diesem Zustand die Menschheit zu beobachten, oder die Vorstellung, man müsse

keinen

keinen Anblick unerträglich finden, und am wenigsten den, von welchem man nicht bloß mit traurigen, sondern eben so gewiß auch mit nützlichen und herzerhebenden Ideen zurückkommen könne.

Auch für Sie, mein Freund, ist vielleicht die Mittheilung dessen, was ich sah, nicht ohne Nutzen. Ihr letzter Brief sagt es mir wenigstens, daß Sie noch gar nicht von Ihrer Unzufriedenheit geheilt sind. Sie, dem außer der Befriedigung dieses oder jenes vielleicht kaum nützlichen Wunsches, so gar nichts fehlt, was Ihr Leben angenehm machen könnte, wenn Sie die große Kunst zu genießen, besser gelernt hätten. Schauen Sie einmal in diesen Spiegel des menschlichen Elends; vergleichen Sie sich mit diesen Unglücklichen, unter denen, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, Sie sich eben so gut befinden könnten. Oder wenn Sie vielleicht einwenden, daß diese Menschen zum Theil

nicht unglücklich sind, weil ihnen das Bewußtseyn ihres Zustandes fehlt, so versetzen Sie sich in die Stelle ihrer Eltern, ihrer Kinder, ihrer Freunde und fühlen das Niederdrückende des Gedankens, in diesem schrecklichen Aufenthalt einen Vater, eine Mutter, einen Sohn oder einen Bruder zu haben.

Doch ich will nicht predigen. Wenn meine Beschreibung es nicht thut, so würde alles, was ich darüber kommentiren könnte, es noch weit weniger thun.

Es war in einer frühen Morgenstunde, als ich in Gesellschaft von acht bis neun Personen, denen allen der Anblick neu war, durch die langen prachtvollen Straßen der großen Königsstadt hingieng, zu dem Aufenthalt des Elends. Man hätte uns nur sagen dürfen, wir sollten in das Haus gehn, das die traurigste Farbe trüge. Wir hätten es unter den lichten Gebäuden zur Rechten und Linken nicht übersehen

sehen können. An der Ecke einer Straße stand das Irrenhaus; ein gutes massives Gebäude, aber seine Farbe schwarzgrau, traurig wie seine Bestimmung; glatt wie eine Tafel, ohne allen Schmuck der Kunst, die hier so wenig Häuser ungeschmückt gelassen hat; nichts hervorspringend als über der Thür die Jahrzahl der Erbauung, in gothischen missfallenden Charakteren; die Fenster begittert und die Scheiben blind, als hätte, was darin wohnt, keine Gemeinschaft mehr mit der übrigen Welt. Vor zehn Jahren, wo man alles mit physiognomischen Augen besah, würde man dies Gebäude höchst physiognomisch genannt haben.

Der Eingang führte durch das Haus gerade auf einen Hof, auf welchem zwölf bis sechzehn Männer, die man nicht lang ansehen durfte, ohne zu wissen daß sie hier zu Hause waren, allerley kleine Geschäfte vornahmen, kehrten, Wasser trugen, Holz klein machten,

zum Theil auch mäßig aber meistentheils in stetem Gespräch zubrachten. Sie waren größtentheils in braune Jacken gekleidet; einige trugen auch leinene Kittel. Man bemerkte aber deutlich, daß sich einige ungleich mehr als andre im Anzuge vernachläßigten. Kaum wurden sie uns gewahr, als sie sich zum Theil mit freundlich grinzenden Angesichtern, einige mit finsterm Starrblick um uns her drängten, und da wir nach dem Herumführer fragten, sehr geschäftig waren ihn zu rufen.

Indeß traten wir in das nächste Zimmer, linker Hand des Eingangs, das mehr einem Saal glich, und dessen Bestimmung wir bald aus verschiednen Reihen von Bänken und einer Art von Kanzel erkannten. Der Krankenwärter, der indeß gekommen war, sagte uns, daß hier Gottesdienst gehalten werde. Man sollte meinen, dieser sey vielleicht nirgends mehr als hier am unrechten Ort, wenn es anders das

erste

erste Wahrzeichen echter Gottesverehrung ist, daß man ihm vernünftig diene. Für die wenigen Personen, denen die Verwaltung des Hauses anvertraut ist, bedurfte es bey der Menge von Kirchen keiner besondern, und wenn unter den Unglücklichen sich hier und da Bedürfniß religiösen Zuspruchs und Trostes regen sollte, so würde Gespräch ohnstreitig befriedigender seyn, als die schönste Kanzelrede in bester Form. Die Einrichtung ist sogar schon gefährlich geworden! Zwey Prediger — denn ehemals waren beständige Prediger angestellt — verloren hinter einander den Verstand. Kein Wunder, wenn ihre Einbildungskraft beständig mit der Vorstellung dieser Wahnsinnigen angefüllt war; wenn ihr Auge nichts sah als Gesichter, aus denen die Verrücktheit sprach, und wenn sie selbst während des Redens die Ausdünstungen so kranker Menschen einathmeten. Jetzt wechseln die Prädicanten ab. Hoffentlich wird es dahin kommen,

men, daß man das Evangelium, das zwar den Elenden aber doch gewiß nicht den Vernunftlosen gepredigt werden soll, gar nicht mehr vor solchen Zuhörern entweiht, oder es vielleicht gar zur zufälligen Ursach macht, die religiösen Wahnsinnigen noch kränker zu machen.

Wir folgten iezt unserm Führer, einem großen starken Mann, mit dem sich ganz vernünftig reden ließ, und der in den zwey Jahren, die er in der Stelle war, noch einiges Gefühl von Menschlichkeit, das hier so leicht verloren geht soll, übrig behalten hatte. Die zahlreichere Gesellschaft war, wie wir uns beym Herausgehen alle gestanden, für einen leben von uns wohlthätig. Man hat mehr Muth schauderhafte Anblicke zu ertragen, wenn man sie andre ertragen sieht, und die unmittelbar mitgetheilten Bemerkungen machen dem Herzen Luft, das, wenn es bloß diese gehäuften schreckenvollen Eindrücke aufnehmen sollte, erliegen würde.

Einige

Einige der auf dem Hofe frey herumgehenden Menschen schlossen sich an uns an, und es war sehr lästig von ihnen gedrängt, und um Geld und Toback angesprochen zu werden, ob man gleich keinen rechten Muth hatte, sie zurück zu weisen. Wir hielten uns einige Augenblicke auf dem Hofe auf, fiengen mit diesem und jenem ein Gespräch an, frugen nach Namen und Stand, konnten uns aber wegen des beständigen Einredens der Uebrigen, die immer die Antworten des Redenden verbessern wollten, wenig aus ihnen vernehmen. Am gesprächigsten war ein langer noch ziemlich wohl aussehender Mann, der Officier gewesen war und es noch zu seyn wähnte. Er sprach von nichts als Planen, Attaquen, Colonnen und war dabey noch immer in den Zeiten, in denen er seine militärische Laufbahn gemacht haben mochte. Bald wunderte er sich, warum Winterfeld noch nicht anrückte, warum Schwerin so lange

zögere, bald sollte Bredow anmarschieren, bald fehlte es wieder an einem andern großen General. Er war zwar unzufrieden, daß er hier leben mußte, hatte aber sonst weder etwas unangenehmes noch verstelltes. Bloß die Unruhe seiner Augen schien mir charakteristisch zu seyn. Die nähere Veranlassung seines Wahnsinnes konnte ich nicht erfahren, so wenig als bey den übrigen. Unsern Führer schien das noch wenig interessirt zu haben, und die Zeit war überhaupt zu kurz, um bey der Menge Wahnsinniger in die Details zu gehen.

Jetzt öffnete der Wärter der Reihe nach verschiedne Zimmer, in dem Theil des Hauses, welcher für die Männer bestimmt war. Wir fanden sie von mittelmäßiger Größe, nicht sehr hoch, die Luft nicht gleich, in einigen drückend schwer und übelriechend, in andern noch erträglich genug. Den größesten Raum nahmen Betten mit wollenen Friesdecken ein. Es war

über-

überall, hie und da fast zu stark geheizt; doch wohl nicht nach der Empfindung der Elenden; denn in jeder Stube fanden wir Einige, die sich an und hinter dem Ofen wärmten. Viele saßen auf ihren Betten, andre lagen darin, mehrere standen gerade auf. Ich will versuchen einige, die mir noch am lebhaftesten vorschweben — denn freilich verwischte ein Bild das andre — etwas näher zu beschreiben.

Ein großer hagerer Mensch — er war Soldat gewesen — stand in der Mitte des Zimmers neben seinem Bett in unbeweglicher Stellung. Er schien wenig Notiz von uns zu nehmen, wie dies der Fall bey dem größern Theil war; schlug nur zuweilen die Augen auf, ließ sie einen Augenblick auf uns verweilen, und heftete sie dann wieder starr auf den Boden. Antwort war nicht von ihm zu erhalten. Ich zweifle daß er hörte was wir sagten. Seine Seele schien in ganz andern Regionen umherzu-

schwei-

schweifen, vielleicht auch nur keine Kraft zu haben, eine Vorstellung mit Bewußtseyn zu bilden.

Ein längerer Mensch — ein Bauer — war in seiner Nähe. Er mußte in seinem zwanzigsten Jahr sehr wohl gebildet gewesen seyn. Man sah die Ueberreste, obgleich sein Gesicht zehn Jahr älter, als er selbst seyn mochte, geworden war. Er schien theilnehmender, antwortete einsilbig mit Ja und Nein, oft nur durch Kopfschütteln. Vielleicht sitzt er nach einigen Jahren eben so starr wie sein Nachbar; denn was soll in diesem Ideenleeren Raum seine dem Einschlummern nahe Seele wecken?

Einen ziemlich wohlbeleibten Menschen zwischen dreyßig und vierzig dem Ansehen nach, fanden wir am Ofen stehend. Der Führer sagte uns, er sey ein Engländer. Ich redete ihn Englisch an: Ob er ein Engländer sey? „Ja, antwortete er, von Natur.“ Wir sprachen noch

einiges.

einiges. Die Antworten fielen alle vernünftig, auch drückte er sich im Englischen richtig und verständlich aus, doch in einem gemeinen Dialekt, ohngefähr wie unser Bauer hochdeutsch.

Neben ihm befand sich ein junger Mensch, der wie eingewurzelt an dem Ofen lehnte. Er verzog zuweilen das Gesicht zu einem boshaften Grinzen. Der Wärter erzählte, er sey unbegreiflich stark, und man könne ihn oft mit der größesten Gewalt nicht von der Stelle bringen.

In eben diesem Zimmer zog ein langer hagrer Mensch meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und erregte mein tiefstes Mitgefühl. Alle Züge seines Gesichts hatte innere Angst verlängert: seine Haut schien wie gewaltsam ausgespannt und dabey wie vertrocknet. Sein Auge öfnete und schloß er alle Augenblick, nur zuweilen sah er etwas starr, wie man nach

einem

einem entfernten Gegenstande sieht, den man fassen möchte und doch nicht fassen kann. Er klemmte den Rücken so nah an die Wand als er konnte, und fuhr unablässig mit dem rechten Arm in die Höhe, mahlte ohne hinzusehn, das Gesicht beständig gegen uns gekehrt, an der Rückwand, Linien und Bogen. So soll er ganze Tage stehen. Es wäre höchst interessant gewesen, den Ursprung dieser wunderbaren Bewegung aufzuspüren. Aber unser Führer war nicht der Mann dazu. Gewiß muß sie in irgend einer letzten Idee, die seit dem Verlust seines Verstandes fix geworden ist, ihren Grund haben. Die Vermuthung fand viel Spielraum. Aber sie ist vielleicht nirgends trüglicher als bey solchen Erscheinungen, wo die Natur aus ihrem Gleise getreten zu seyn scheint. Ich konnte diesen unglücklichen, innerlich geängsteten Menschen nicht ohne den innigsten Wunsch verlassen, daß man ihm besser zu Hülfe käme,

als

als in diesem Aufenthalt des Elends möglich ist. Wie sehr mag das stete Zusammensenn mit Wahnsinnigen sein Elend vermehren!

Ein daran stoßendes Zimmer verdrängte auf einige Zeit diese wehmüthige Regung meiner Seele, durch einen ungleich schreckhafteren Gegenstand. In der Ecke desselben lag auf einem sehr zerstörten Bette ohne alle Kleidung, bloß von einer auch halb zerrissenen Fußdecke umhüllt, ein Mensch zwischen vierzig und funfzig Jahren. Er war von allen, die wir bisher gesehen hatten, der wildeste, obgleich verhältnißmäßig, jetzt stiller und eben deswegen in diesem erträglicheren Aufenthalt. Er saß halb aufgerichtet im Bette, sein Haar sträubte sich, seine Augen rollten im Kopf, alle Muskeln waren in gewaltiger Bewegung, zuweilen hob sich der ganze Körper, ward aber von einer Kette, womit er an die Wand befestigt war, aufgehalten. Jetzt zog er die Decke über das Gesicht,

dann

dann entblößte er sich wieder bis auf den halben Leib. Seine nackten Füße, die er zuweilen vorstreckte, trugen Spuren von Verletzungen, die sein unaufhörliches Umherwerfen begreiflich machte. Der Ton, den er auffahrend von sich gab, und womit er seinen äußersten Unwillen über unsern Besuch auszudrücken schien, war das Anschlagen eines Hundes, das dem lauten Aufbellen vorhergeht. Der Wärter gieng an sein Bette, redete ihm zu, strich ihm den Bart, schlug die Decke zurück, um uns zu zeigen, in welchem Elend er da liege. Dies schien ihn auf einen Augenblick zu besänftigen. Aber der vorige Zustand erneuerte sich bald wieder. Dieser Unglückliche war der Sohn eines ehemaligen großen Gelehrten, mit dem sich zu seiner Zeit wenige an ausgebreitetem Umfange von Kenntnissen in allen Theilen der Wissenschaften messen konnten, und der nun schon dreißig Jahr zum Jammer seiner Familie abwechselnd

wechselnd im Tollkasten und auf diesem zerwühlten Lager gelebt hatte — wenn dies Leben, Leben zu nennen ist. Ich hatte diese traurige Geschichte oft gehört, wußte daß er nach einer unordentlichen Jugend auf einmal in den Zustand der völligen Raserey gefallen war, hatte aber nicht geglaubt, daß er noch bey dieser Zerrüttung der Seele und des Körpers leben könne. Wie fuhr ich zusammen, als der Führer den berühmten Namen gerade bey dem schrecklichsten von allen den Elenden, die ich bisher gesehn hatte, nannte. Wie viel Philosophie und wie viel Glaube an eine Vorsehung muß dazu gehören, wenn ein Vater, im Genuß des vollesten durch Geisteskraft erworbenen Ruhms, den Sohn seines Leibes im Tollhause, unter das Thier herabgesunken wissen muß! — Und doch — ist auch in diesem Labyrinth Gang der Vorsehung. Auch dieser Zustand muß Entwicklung und Bildung zum Zweck haben. Denn in

Gottes großem Reich hat entweder nichts einen Zweck, oder Alles.

Einige Gemächer, worin stille, zum Theil strickende und nähende Männer saßen, von denen einige uns neugierig anstarrten, gewährten nach solchen Scenen eine Art von Erholung, die freylich nur auf fürchterlichere vorbereiten sollte. Besonders fanden wir es in einem kleinen Zimmer von drey Betten überaus reinlich. Ein einziger alter Edelmann, der schon an vierzig Jahr das Haus bewohnte, saß auf dem Fußbrett seines Bettes mit niedergesenktem Haupt unbeweglich. Unser Hereintreten schien ihn wenig zu interessiren. An der Thür waren viel Zahlen angeschrieben. Diese anzustarren, zu löschen, wieder zu schreiben, ist nebst eckelhaften Ausbrüchen einer unreinen Phantasie, seine einzige Beschäftigung.

In der Ecke einer andern Stube, dicht am Ofen, saß ein dicker untersetzter Kerl, dem

man

man den Bauer in seinem ganzen Gesicht und Wesen ansah. Er hatte ein Stück Brodt, und man würde ohne sein Reden ihn nicht für verrückt, kaum für stupide gehalten haben. Denn die Aufgedunsenheit war offenbar Folge seiner sitzenden Lebensart und der dicken Atmosphäre worin er athmete. Er sagte uns auf unsre Fragen, er sey Gott der Vater, citirte verschiedne Schriftstellen, und sprach mancherley Unsinn darüber. Gut meinte er es indeß doch mit den Menschen, wollte sie alle selig machen, und fand es sehr übel, daß die Prediger behaupteten, es würden nicht alle selig werden.

In dem oberen Stockwerk — der Stockwerke waren überhaupt drey — wandelte in einem etwas geräumigen Zimmer eine lange hagere Gestalt im Schlafrock und weißer Nachtmütze umher. Der Mann warf uns einen unwilligen Blick zu, stand einen Augenblick still, fuhr aber bald in seinem unruhigen Umhergehn, in seinem steten

aber höchst unverständlichen Sprechen und beständigen Gesticuliren mit der Hand und besonders den beyden Mittelfingern, mit denen er immer seinen Vortrag, als bestünde er aus lauter Warnungen, zuweilen auch Widerlegungen begleitete, fort. Es war ein Geistlicher aus Sachsen. Einer aus der Gesellschaft frug ihn, wie lange er hier sey? Er bezeugte seine Verwunderung mit Unwillen, daß man den Hut bey einer solchen Frage nicht erst abnähme. Da dies sehr folgsam geschah, stand er doch nicht Rede, sondern fuhr immer in seinem Sermon fort. Sein ganzes Wesen und unruhiges Umherlaufen war höchst ausdrucksvoll. Ich stelle mir vor, er ist so in seinem Studierzimmer umhergegangen, wenn er seine Predigt memorirt hat. Das Gesicht war lang, bleich und unzufrieden mit der Welt.

Ein andrer wohlaussehender starker Mann, ein Soldat aus Spandau, den wir in eben

dem

dem Zimmer antrafen, erzählte uns, daß er es beständig so treibe, auch des Nachts oft aufstehe. Dieser letztere war, wie er versicherte, und wie der Führer bestätigte, genesen. Auch war eine gewisse Heiterkeit auf seinem Gesicht aufgegangen, die ein vorübergegangnes Wetter ahnden ließ. Es befremdete mich, daß er noch hier sey, und noch mehr seine Befürchtung in seinen alten Zustand, den er so fürchterlich beschrieb, zurück zu fallen, wenn er wieder unter andre Menschen käme.

Ich komme noch einmal auf unsern Officier zurück. Er hatte uns durch alle diese Zimmer begleitet, oft mit gesprochen, war aber, weil uns andre Gegenstände fesselten, wenig von uns bemerkt worden. In dem obern Stock fanden wir einen Coffer. Hier bat er uns dringend ein wenig zu verweilen, holte einen Schlüssel aus seiner Tasche, und sagte uns sehr bedeutend, er müsse nach seinem Arrestanten sehen.

Der Coffer war also in seiner Phantasie das Gefängniß. Als er die Decke öfnete lag ein Buch, dessen eine Seite mit buntem Papier, das einen Schäfer und eine Schäferin abbildete, überzogen war. Hier, rief er, sehn Sie nur, der Arrestant ist zu seiner Liebsten gegangen.

Wir verließen iezt die Abtheilung des Hauses, in welcher die Männer vertheilt waren. Nun waren die Weiber noch übrig, deren Hof auch durch eine Scheidewand von dem andern abgesondert lag. Das erste Zimmer machte uns wenig Lust zu den übrigen. An zwanzig Weiber saßen an Woll- und Spinnrädern. Ihr Anblick würkte auf uns alle gewaltig. Er war ungleich widerlicher als der der Männer. Mit langen ausgereckten Hälsen, höchst entstellten meist schmuzigen Gesichtern, auf denen Trunkenheit, Wollust und Bosheit höchst widerliche Spuren zurückgelassen hatten, die sich mit Stumpfheit und Ohnmacht mischten, sahen sie

uns

uns alle an, murmelten unvernehmliche Töne, streckten ihre dürren Hände nach Allmosen, das sie gierig nahmen, und sich gierig beneideten. Einige sahen Megären ähnlicher als Menschen. Ihr borstiges Haar schien iede Bedeckung abzustoßen, und die innere Zerrüttung ihrer Seele auf ihnen allen ieden Ueberrest einer besseren Bildung vertilgt zu haben. Der unerträgliche Geruch trieb uns aus diesem Aufenthalt, in welchem die weniger Tollen, die Aufseherinnen der Tollen waren.

In einem angrenzenden Zimmer, wo viel Betten standen, in welchen vermuthlich iene die Nacht zubrachten, fanden wir nur ein einziges lebendiges Geschöpf, in dem mittelsten Bett, die Frau eines Geistlichen. Sie saß auf ihrem Lager mit weggewandtem Gesicht, in der Stellung einer Schreibenden. Auch glaubte sie zu schreiben. Ein Stück Makulatur in der linken Hand, fuhr sie mit der Rechten, als ob

sie eine Feder hätte, unaufhörlich darauf hin und her. Als wir ihr sehr nahe kamen, lachte sie mit verbißnem Unwillen auf, und fuhr dann in ihrer Arbeit ununterbrochen fort. Sie sah noch jung aus und weniger häßlich als die übrigen. Was mochtest du schreiben, unglückliches Weib? Welcher Wunsch mochte sich drängen in deiner Seele und deine Hand beflügeln? Ach, schriebst du vielleicht die Geschichte deiner eignen Verirrungen, oder wolltest du einem Menschen, der dich berückt hatte, sagen, wie elend du geworden seyst?

In einem andern Zimmer saß neben einigen stillen Kranken, ein Weib von entschlößnem Gesicht auf ihrem Bett. Sie war die einzige, der unser Führer hart begegnete, ihr, da sie im Begriff war eine Unanständigkeit zu begehn, mit dem Stiel seiner Pfeife auf die Finger schlug, wobey sie laut aufschrie und ihre schon furchtbare Geberde bis zum Schreck-

lichen

lichen entstellte. Sie war eine Mordbrennerin, freylich aus Wahnsinn, und eben darum nur hier eingesperrt. Aber es schien doch würklich jeder Zug von Wohlwollen und Sympathie ausgelöscht zu seyn. Sie foderte ungestüm Geld und Toback mit einem Ton, der nur drohend zu bitten verstand und zu sagen schien: „Gebt mir, oder seht euer Haus brennen!“ Freylich trug wohl unsre Einbildungskraft, was wir von ihr wußten, auf sie über. Aber gewiß war ihre Seele eben so moralisch zerrüttet als ihr Gehirn.

Neben bey fanden wir eine sehr ordentliche reinliche Stube, worin die weiblichen Wärterinnen wohnten, zwey gutmüthige Weiber, die aber dem Tiefsinn ziemlich nahe schienen. Man hatte ihnen auch eine Gesellschaft gegeben, die sich wohl ein anderer, den nicht Armuth zu diesem traurigen Geschäft heruntergebracht hätte, verbeten haben würde. Eine wahnsin-

nige Weibsperson von etwa vierzig Jahren, die sich die Königin der Welt zu seyn träumte. Sie hatte Haare und Hals mit kindischen Zierrathen und Locken geschmückt, aus Holz Scepter geschnizt, wovon sie einen beständig in der Hand trug. Ihr Heer war im Anzuge, um sie aus der Hand ihrer rebellischen Unterthanen zu befreyen. Ueber dies Thema sprach sie unaufhörlich mit einem deklamirenden Ton, der frühe Gewöhnung an ein stolzes und herrisches Wesen verrieth. Man erzählte uns, ein vornehmer Prinz habe im Scherz bey seiner Durchreise durch ihren Geburtsort ihr versprochen, sie zu heirathen. Seitdem sey ihr die Idee unauslöschlich geblieben. Wahrscheinlich war doch wohl vorher schon eine Unordnung in ihrer Seele gewesen, die diesen Scherz veranlaßte.

Wir fiengen an uns nach frischer Luft und nach vernünftigen Menschen zu sehnen, glaub-

ten

ten auch nach allem, was wir gesehn hatten, kaum noch etwas übrig zu haben, als unser Begleiter in dem untern Stockwerk noch eine Thür öfnete.

Das Gemach war in vier Theile durch Bretter abgesondert, völlig wie die Abtheilungen in einem Pferdestall, von gleicher Höhe und Einrichtung. Es war kein lebendiges Geschöpf in diesem Tollkasten wie der Wärter sie nannte, nicht weil es deren keine gab, sondern weil sie hier nur im Sommer, — das Zimmer hatte keinen Ofen — im Winter aber in einem andern liegen mußten. Und so war dieses nur Vorbereitung auf das, was uns erwartete.

Wir giengen einige Schritte weiter zu einem andern Zimmer. Dieser Anblick —

animus meminisse horret luctuque refugit

er war das niederdrückendste, das empörendste, was ich mich je von der Menschheit gesehn zu

haben

haben erinnerte. Beynah alle verließ hier ihre Standhaftigkeit; mehrere wandten sich beym ersten Eintritt zurück. Jede Beschreibung muß hier hinter der Natur zurückbleiben, jeder Beschreibende muß Bedenken tragen, die Natur erreichen zu wollen. Also nur einzelne Züge!

In den beyden vordern Abtheilungen, gleich der Thür gegenüber, sahen wir zwey unglückliche Wesen auf den Boden hingestreckt. Ein wenig zerwühltes Stroh war ihr Lager, eine alte wollne Decke verbarg einen Theil ihrer Blöße, denn übrigens waren sie völlig unbekleidet. Die eine lag wie erstarrt, ich konnte wenigstens keine Bewegung wahrnehmen. Das Gesicht war bleich und aufgedunsen, die Arme hager wie vom Elend ausgesogen, und die Finger durch die hervorstehenden Nägel ungewöhnlich verlängert. Man hätte glauben können, sie sey todt; denn selbst das eine etwas geöfnete

Auge

Auge sah einem gebrochnen ähnlich — und die Luft, die man hier athmete, eine fast unvermeidliche Folge des verlohrnen Bewußtseyns aller natürlichen Absonderungen, konnte auf den Gedanken bringen, die Verwesung zerstöre schon an ihrem Innern. Sie war über dreyßig Jahr in diesem Hause des Schreckens. Die andre war unruhiger, zwar nicht heftig, doch warf sie von Zeit zu Zeit den Kopf auf den harten Boden, und ohne Unterbrechung wimmerte sie einen Jammerton hervor, der Leib und Seele durchschnitt, und worin sie, wie uns der Begleiter sagte, Tage und Nächte ihr Daseyn wegseufzt. Der Ton war die Stimme eines Gequälten, dem ein ewiger Schmerz am Leben nagt, und der froh ist, wenn er allein ist, um sich wenigstens mit diesem Gewimmer trösten zu können. Die dritte Abtheilung war leer. Aber hinter dem Ofen stand ein weiblich Geschöpf in einen Frieslappen gehüllt, klap-

pernd vor Kälte, ob es wohl warm war. Ich sah sie nur einen Augenblick, und war zu voll von dem, was vor mir lag, um noch mehr Elend zu suchen.

Ist es würklich Wohlthat, das Leben von Personen zu erhalten, die bis zu dieser Stufe des Elends herabgesunken sind? Oder wäre nicht die Hand, die sich gegen sie bewafnete und ihrem Leben ein schnelles Ende machte, wohlthätiger als , welche ihnen Nahrung reicht, damit sie sich länger quälen, oder Heiltränke, damit sie wenigstens methodisch sterben? Oder mit Stock und Peitsche sie für das züchtigt, woran ihre Seele keinen Theil genommen hat? Es ist schwer diesen Zweifel zu unterdrücken. Es scheint doch so gar kein Verhältniß zwischen einem Augenblick des Todes, der irgend einmal kommen muß, und einem Zustande, der auf keinen Fall schlimmer werden kann, und der Verzögerung dieses Augenblicks, die mit solchen

lan-

langen Leiden erkauft wird. Und dennoch möchte auch der unbefangenste Untersucher sich hier zuletzt mit dem, der die positiven Gesetze für das letzte Forum hält, und keine Appellation an die gesunde Vernunft anerkennt, auf einen Punkt zusammentreffen. Nicht dem Aberglauben allein werden Rasende und Wahnsinnige geheiligte Personen seyn. Sie bleiben es auch der ruhigsten Vernunft. Sie begreift, daß der Werth des Menschenlebens für die Sicherheit und das Wohl der Gesellschaft nicht hoch genug angeschlagen werden kann, und billigt es, wenn die Verletzung des Vernunftlosen so gut Verbrechen heißt, als die des Vernünftigen. Sie lehrt, daß jede Ausnahme von der Regel: Erhalte das Leben deiner Mitmenschen so heilig als das deine! um so gefährlicher ist, weil es, wo sie einmal verstattet wird, unmöglich bleibt, ihr eine Grenze zu setzen. Sie erinnert sich noch zu rechter Zeit, daß man dem Despotismus ein

neues

neues Schwerdt in die Hand liefern würde. Denn einen Menschen, den man durch Druck trübsinnig gemacht hat, für wahnsinnig und in kurzem für unheilbar toll zu erklären, ist ia so schwer nicht, und hätte man ihn erst da, so würde er dann von Rechtswegen aus der Welt geschafft.

Und wenn bey allen diesen Gründen dennoch das sympathetische Gefühl mit der leidenden Menschheit zu stark wird, so wird wieder die kältere Vernunft ihr zum Trost sagen, daß der Zustand dieser Verlaßnen minder elend, als er unsern Augen scheint, und gerade diese Stumpfheit des Gefühls in ihrer Lage die größeste Wohlthat ist.

Diese letzte Vorstellung kam mir eben noch zu rechter Zeit zu Hülfe, als ich einen neuen Anblick bekam, der alle vorige an Schrecklichkeit übertraf. Es war in dem Zimmer, das ich beschrieben habe, noch die vierte Abtheilung

lung übrig, die ich für leer hielt. Ich sah über die bretterne Scheidewand und bemerkte nichts als Stroh und einen grünen Lappen. Hat hier auch iemand gelegen? — frug ich den Wärter: „Und sehn Sie denn nichts, war seine Antwort? So sehn Sie doch!“ Indem lehnte er sich mit mir herüber, stieß mit seiner Pfeife auf den Lappen, und ein fürchterliches: „Dummes Vieh, rührst du dich denn nicht?“ entfuhr seinem bis dahin noch ziemlich menschlichen Munde. Drauf riß er den Lappen weg: Da sehn Sie — seit drey Monaten ist sie erst hier und schon zusammengewachsen wie ein Knaul. — Ich gestehe daß ich zu schwach war, länger als Augenblicke diesen Anblick, — die übrigen waren beynah alle weggegangen, — auszuhalten. Aber diese Augenblicke waren genug, um mir das ganze Elend dieses, vermuthlich durch schreckliche Krämpfe zerrütteten Mädchens, an der alle Glieder verzogen,

alle Gelenke verschwollen oder aus ihren Fugen gekommen waren, die mit einem heulenden Ton aufschrie, und sich, wenn es möglich war, dann noch fester zusammen rollte, unvergeßlich zu machen!

Es war wie durch eine stillschweigende Verabredung bey uns allen, ohne daß wir uns etwas sagten, entschieden, nach dem was wir nun gesehen hatten, nichts mehr sehen zu können, und nichts mehr sehen zu wollen. Wir waren auch würklich am Ende, wenigstens ward uns nichts mehr gezeigt, und wir verließen dies merkwürdige Haus unter mannichfaltigen Betrachtungen und Gesprächen. Jedem war etwas anders das fürchterlichste, das unerwartetste gewesen; doch kamen alle überein, daß die letzte Scene durch keine übertroffen werden könne.

In einer stillen Stunde, als ich Abends gegen sechs von einem großen Prunkmahl aufgestanden war, und mich einsam in meinem Quartier

von

von dem Gewühl des Tages erholte, stieg noch einmal das Bild jener Stunden, die ich in dem Wohnort der Vernunftlosen zugebracht hatte, vor meiner Seele auf.

Welch ein Abstand! sagte ich zu mir selbst, von dieser höchsten Verfeinerung des Wohllebens bis zu jenen Beklagungswürdigen hinab. Hier Menschheit und dort Menschheit! Hier Leben und dort Leben! Aber in welchen Contrasten! Und doch wieder wie nah an einander! In dem Mittelpunkt der großen Königsstadt, ringsumher der Vollgenuß alles dessen, was die erfinderische Kunst zur Erhöhung, Vermehrung, Verfeinerung der Bedürfnisse hervorbringen konnte — eine so beträchtliche Anzahl von Menschen, denen das erste, das unentbehrlichste Bedürfniß der Menschennatur, Vernunft fehlt. Vernunft, die ihnen, wenn die ganze große Königsstadt und alle ihre Reichen und Mächtigen sich vereinten, doch keiner zu geben ver-

möchte. Man könnte die dunkeln Mauern dieses Hauses von Marmor bauen, man könnte jedem dieser Unglücklichen ein Prachtzimmer und ein bequemes Lager anweisen, sie mit dem besten Mark nähren, ihnen jede Bequemlichkeit wiedergeben, aber dennoch würden sie bleiben was sie sind; deiner beraubt, erstes Heiligthum der Menschheit, Vernunft; die elendesten unter den Menschen!

Elend wenigstens in Rücksicht auf alles, was unser Gefühl zum Wohlseyn rechnet, wenn gleich dieser Vorstellung entbehrend; vielleicht weniger für ihr eignes Gefühl. Dies kann sie unsers Mitleids nicht weniger werth machen. Denn wir wissen doch, daß sie entbehren was wir besitzen, und was sie besitzen könnten.

Der Genuß des Lebens, wie ist er für sie dahin, oder auf welche armselige Befriedigungen ist er zurückgebracht! Ihr Verhältniß gegen die Welt außer ihnen, wie so ganz anders

ders, als das Verhältniß des denkenden und thätigen Menschen. Für manche ist selbst in der Vorstellung keine andre Welt da; für andre ist das enge Haus die Welt. Für andre, die gewiß nicht die Glücklichen sind, hat es einst eine Welt gegeben, aber sie ist gestorben; jedes zarte Band der Natur und des geselligen Lebens abgeschnitten, jede Sympathie aufgehoben, jedes vielleicht vormals so süße Verhältniß gestört. Freunde und Verwandte kehren hier den Rücken und scheuen ihre Plage.

Wie man sich endlich selbst von dem geliebtesten Todten wegwendet, wenn die Verwesung nun ihren Raub fodert, so wendet sich hier der Gatte von dem Gatten, der Liebende von der Geliebten, vom Sohn der Vater und die Tochter von der Mutter, wenn Wahnsinn oder Raserey die Seele zerstört, und die weicheste Empfindung so gehärtet hat, daß jeder Ausdruck der Theilnehmung und Liebe an ihr zurückprallt. Ein Menschengeschlecht könnte um sie her weg-

sterben, und ein neues gebohren werden, und sie würden nicht wissen, daß sie unter andern Menschen lebten. Für diese aus dem Buch der Menschheit hier ausgestrichnen ist keine Zeit mehr. Für sie schlägt kein Glockenschlag, für sie geht kein Morgen zur Thätigkeit auf, und keine Abendsonne unter zur Ruhe.

Aber für sie wird ein besserer Morgen aufgehn, — deß freue sich, wessen Herz bey einem solchen Anblick oder bey dieser Beschreibung geblutet hat. Die Hülle wird endlich doch wegfallen, die das unverdorbne Auge ihres Geistes unfähig macht, Wahrheit zu sehen. Dieses thierische Leben kann unmöglich letzter Zweck der Schöpfung seyn, wenn uns nicht alles in unsern Vorstellungen von einem weisen Regierer der Welt verwirren soll. Aber das Räthsel ist gelöst, sobald sich unser Geist über die Schranken der Zeit erheben darf, wo

was in der Dinge Lauf hier misklingt,
Tönet in ewigen Harmonien.

Br.

Br. v. M*** an Philotas.

Das ahndete ich nicht, als ich das erstemal die Geschichte Amyntors las, daß sie bald so ganz die Meinige werden sollte. — Und doch ist es so! Es gewährt dem Leidenden einige Beruhigung, wenn er von seinem Verlust reden darf. Von Philotas darf ich es eben so sicher erwarten, daß ihm die Klagen eines verwundeten Herzens nicht mißfallen werden. Er hat mich schon mehr als einmal ohne daß er es wußte, getröstet.

Meine Freundin war eine gebohrne v. O. aus S. Drey Jahr hatte ich sie gekannt, ihrer Vorzüge wegen geliebt, eh sie meine Begleiterin ward. Ich schildre sie nicht. Deine Augusta *) ist ganz das treue Bild meiner Verklärten. Unsre Ehe — o ich habe keinen Begriff, daß es eine glücklichere geben kann.

*) Man sehe den I. Theil. S. 243.

Ihr sanfter Charakter, ihr reines Gefühl für Religion und Tugend, ihr freundschaftvolles Herz, ihre eigne Bewußtlosigkeit ihres ganzen Werths, hatte ihr von allen guten Menschen Hochachtung und Liebe erworben. Ueber sie gab es nur eine Stimme, und dies herrliche Geschöpf war — Mein.

Wir lebten auf einem Landguth — das nicht reizend wie Amyntors Wohnsitz war, aber das durch Fleiß und Arbeit ihm mit der Zeit ähnlich geworden wäre — bey vielen Unbequemlichkeiten, dennoch das glücklichste Leben, das Sterbliche leben können. Wir waren zwar beyde Fremdlinge im Lande, hatten im Umgang der dortigen Menschen noch nicht die Entschädigung gefunden, welche uns die in unserm vorigen Aufenthalt zerrissenen freundschaftlichen Verbindungen ganz ersetzt hätte; aber wir lebten uns selbst — waren zufrieden, weil wir uns genug waren, und der Ausdruck dieser

Zu-

Zufriedenheit war täglicher Dank gegen den, durch den sie uns ward. Sie schuf für mich alle Freuden des Lebens; ihre Gütigkeit, ihre Sanftmuth, ihre reine Frömmigkeit knüpften das Band unsrer Liebe stets fester. Wer uns sah, freute sich unsrer nach dem Maaß seiner Empfänglichkeit. Ach es vergieng auch kein Tag, wo ich die Seligkeit einer solchen Verbindung, die doch alles, was ich mir vorher davon versprochen hatte, übertraf, nicht von neuen Seiten kennen lernte. Und dieses Glück — das meine Sprache vergebens zu beschreiben versucht — dauerte — nur Ein Jahr und acht Tage. Es scheiterte gerade da, wo ich den Gipfel menschlicher Freuden zu erreichen hoffte. Sie gebar mir eine Tochter, die nur vierzehn Tage eine Mutter hatte. Und in diesen vierzehn Tagen — o Philotas, was litt sie da, das edle Weib, und wie litt sie! In unaufhörlichen Schmerzen, ohne Schlaf, ohne

Augenblicke der Erholung — und dennoch ohne Klage. Mit einer bewundernswürdigen Geduld und Standhaftigkeit, immer voll der Hofnung, Gott werde doch endlich alles gut machen, ertrug sie alle Schmerzen, war mehr für ihre Freunde als für sich besorgt, und vor allen für mich und ihr Kind. Es war ihr immer ein so süßer Gedanke gewesen, ganz Mutter zu seyn. Mit inniger Freude reichte sie ihrem Säugling die Brust. Aber ihre Schwäche erlaubte es nicht weiter. Sie ergoß sich in Thränen als es ihr der Arzt untersagte, und nie erblickte sie ihr Kind an der Brust der Amme, ohne daß ihr schönes Auge schwamm — heilige Thränen der Mutter, wie wenige geweint werden! An der Pforte des Todes blieb Dank gegen Gott, wie es immer war, ihr stärkstes Gefühl. Mit unglaublicher Fassung nahm sie dann Abschied von mir, von ihrer Mutter, ihrer Schwester, ihren Pflegerinnen in der Krank-

heit,

heit, und dann bat sie mich das Gellertsche Lied noch einmal zu lesen: Ich hab' in guten Stunden! Mit solchen Erinnerungen genossener Freuden, mit Dank gegen Gott und mit dem sichern Bewußtseyn, auch im Grabe in der Hand Gottes zu seyn, gieng mein theures Weib mit völliger Heiterkeit dem Tod entgegen, und entschlief am 27. Jun. so ruhig im drey und zwanzigsten Jahr ihres Lebens, wie man nur immer entschlummern kann.

Ich habe genug gesagt um Philotas zu überzeugen, daß ich unendlich viel verlohren habe. Eine solche Gattin — eine solche Freundin, und mein armes Kind eine Mutter, deren Beyspiel allein zu einer glücklichen Erziehung genug gewesen wäre!

Bedarf es denn einer Beschreibung meines Schmerzes? Ich habe mich zwar von icher gewöhnt, über Schicksale, die Gott verhängt, nie in laute Klagen auszubrechen — gewöhnt bey

allen

allen Uebeln dieser Welt, nie ein genoßnes Gut ganz unbemerkt entschlüpfen zu lassen. Tod und Grab und Verwesung würkten wohl bey mir traurige aber nicht schreckliche Vorstellungen. Ewigkeit und Unsterblichkeit waren mir nie leere Namen. Dies bewahrte mich, mitten im tiefsten Gefühl meines Schmerzes, vor Murren gegen die Wege der Vorsehung. Aber dies alles verringert doch mein Leiden nicht. Ach! es ist nur eins mit meiner Natur. Ich mag auch nicht davon befreyt seyn. Die Thränen über meinen Verlust sind mir süß.

Das, was Philotas für die Leidenden gesagt hat, stärkt auch meine Seele zu mancher frohen Aussicht, würkt auf meine Empfindung, erhebt mich zu Hofnungen, mit denen ich nie fremd gewesen bin, und bringt mich oft von neuem, Gott mitten im Schmerz mit Thränen für alles verliehene Gute zu danken — zu danken auch für das Eine so ganz glückliche Freu-

den

deniahr. Aber dennoch fühl ich, daß meine Glückseligkeit für diese Erde dahin ist, und daß mein unbeschreiblicher Verlust nur Bitterkeit über meine künftigen Tage streuen wird.

Davon bin ich wohl gewiß, daß Ihr Schicksal nicht anders als gut seyn kann. Sie ist in Gottes Hand — sie reist itzt schneller zur Vollkommenheit. Auch hat Himmel und Erde nicht aufgehört für mich voll Pracht und Schönheit zu seyn, und erhebt mich noch zur Anbetung des Allmächtigen. Ich ahnde in dem Kinde, das sie mir zurückließ, noch manche künftige Freuden. Aber stumpf ist doch für dies alles mein Gefühl geworden. Ach, ich wäre doch ganz anders glücklich, wenn Sie mich begleitete; es würde alles ganz anders auf mich würken, wenn ichs mit Ihr genöße. Ihr Kind, aufgezogen von Ihr, hätte nur sie nachahmen dürfen, um gut zu werden; itzt muß ich zittern vor dem Schicksal des hülflosen Säuglings.

Die

Die Süßigkeiten meines Umgangs sind verlohren — und selbst meine Anbetungen, meine Dankgebete an Gott, wie viel wird ihnen an Wärme und Innigkeit fehlen. Ich konnte ja so ganz von ihr sagen, was Selmida von Cidli sagte:

Wie konnt ich zu sehr die lieben, mit der ich
Jenes erhabnere Leben vielmehr, als dieses am Staube
Wünschte zu leben? Mit der ich, es sey dort, oder auf Erden,
Angefeuert durch sie, den ewigen Schöpfer der Himmel,
Unsern Schöpfer, noch mehr zu lieben, so innig verlangte?

Sie wieder zu sehn, die ich hier so unaussprechlich liebte, Ewigkeiten mit ihr zu durchleben — diese Hofnungen, die nur Gott mir (das ist mein tägliches Gebet) lebhaft genug erhal-

erhalten wolle, sind die einzigen, die meine Seele aufheitern können. Alles übrige, was sonst zur Freude aufforderte, kann nur Augenblicke die Seele beschäftigen, nie fesseln.

Ich habe Ihre Geduld wohl sehr geprüft! Aber vielleicht erfreut es Sie doch, daß es immer noch Menschen giebt, die im Unglück nicht ganz muthlos sind, und in Stunden der Leiden nicht der guten Tage vergessen. Dies war mir ein Bestimmungsgrund mehr, Sie zum Theilnehmer meines Schmerzes zu machen.

Möge es Sie denn auch freuen, an meiner verklärten Freundin wieder einen Beweiß mehr zu haben, daß wahre Religion in allen Fällen des Lebens die herrlichste Würkung äußert! Möge es Sie freuen, daß diese edle Seele noch da Gott danken, und genoßner Freuden dankbar gedenken konnte, wo sie so unaussprechlich litt; wo sie alles verlassen mußte, was

ihr

ihr wahrlich recht theuer war. Möge es Sie endlich auch freuen, mir in den herben Tagen der Leiden Trost gegeben zu haben.

Antwort.

Sie sind, mein verehrter Freund, den Quellen des Trostes so nahe, daß ich mehr Ursach habe Sie zu bitten aus ihnen zu schöpfen, als Sie erst darauf aufmerksam zu machen. Wohl dem, den Schläge wie diese so vorbereitet treffen!

Ich bin fest überzeugt, daß Sie kein Wort zu viel über Ihren Verlust gesagt haben, und weiß es itzt aus Erfahrung, wie wahr auch unser Klopstock gesungen hat:

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Mühvolles Leben bodenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod, der bängste,
Wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich.

Und

Und dennoch, mein Freund, haben wir kein Recht, für uns eine Ausnahme von Leiden zu erwarten, die vor uns unzählige unsrer Brüder betroffen haben, und nach uns wahrscheinlich noch unzählige treffen werden. Wenn wir denn von dem Allweisen dazu erkohren sind, diesen bittern Keich auszuleeren, so bleibt uns nichts übrig als willige Unterwerfung.

Nur diese Unterwerfung erhebt uns über die vergebnen Versuche, Grund und Ursach, warum uns gerade dies Schicksal traf, entdecken zu wollen. Diese Versuche sind um so weniger gerecht, da es uns so selten im entgegenstehenden Fall einfällt zu fragen, warum wir gerade zu dem Genuß so außerordentlicher Freuden gelangten? Auch halten sie unsre Beruhigung auf, anstatt sie zu befördern, und führen uns in ein Labyrinth von Zweifeln, aus dem doch itzt kein Ausgang zu hoffen ist.

Es ist weit besser, daß wir in solchen Lagen wie die Ihrigen, mit Liebe an den Bildern der Vergangenheit hangen, und uns alle das Gute zurückrufen, das nun freylich für uns verlohren ist, aber das doch unser war, uns schöne Stunden und Jahre verschaft hat, die wir nicht aus unserm Leben missen möchten. Nur dann müssen wir uns von ihnen losreißen, wenn sie zu herrschend in unsrer Seele werden, ihre ganze Thätigkeit hinnehmen, und uns für die Geschäfte unsers Berufs unbrauchbar machen. Ich kann nicht der Meinung derer seyn, die von dem Leidenden, der alles verlohren hat, was ihm theuer war, verlangen, er solle iede Spur davon um sich her vertilgen, iede Zerstreuung willkommen heißen, sich Gewalt anthun zu vergessen was er hatte, um iede aufwachende Sehnsucht zu betäuben. Diese würden Ihnen vielleicht nichts dringender zu rathen haben, als das theure

Kind

Kind Ihrer Liebe weit von sich wegzubannen, dessen Anblick Ihnen freylich eben so oft Ihre Wunden aufreißen, als den Verlust erträglicher machen wird.

Es mag freylich philosophischer scheinen so zu handeln; aber der menschlichen Natur gemäßer scheint es mir, dem Schmerz nachgeben, dulden, nur nicht unmännlich seiner Gewalt erliegen. Wenn Sie die erste Trennung von Ihrem Kinde überwunden hätten, so würde es allerdings leichter seyn, der zerrissenen Verbindungen zu vergessen, und sich an neue zu gewöhnen. Denn unsre Natur ist nicht dazu gemacht, Vorstellungen, die durch keine äußern Eindrücke wieder erneuert werden, gleich lebhaft zu behalten. Aber ob Sie es nicht der Pflicht, ob Sie es nicht der Liebe zu Ihrer Entschlafnen schuldig sind, diese immerhin bittern, aber doch auch in der Folge wieder süßen Erinnerungen nicht zu scheuen? Von wem

würde Sie Ihr Kind lieber gebildet sehn, als von der Hand des Vaters? Unter wessen Obhut würde Sie es sicherer glauben, als unter dem Schutz des Vaters? Wie schwer würd' es Ihr das Sterben gemacht haben, wenn sie hätte ahnden sollen, daß nicht bloß die Mutter, sondern auch der Vater, den armen Fremdling verlassen würde.

Ich weiß, daß man dies nicht ohne Ausnahme zur Pflicht machen kann. Es giebt Fälle, wo es das Beste des Kindes ist, andern Händen übergeben zu werden; wo Amt und Beruf zu sehr zerstreuen, und wo es Weichlichkeit oder Schwärmerey wäre, seinem Vergnügen oder seiner Empfindsamkeit nachzugeben. Dies ist Ihr Fall nicht, und darum glaubt ich es Ihnen schuldig zu seyn, einen Entschluß zu unterstützen, den mich der ganze Ton Ihres Briefes eben so gewiß erwarten läßt, als ich

sicher

sicher bin, daß man ihn in Ihnen wankend zu machen suchen wird. —

Ueber das Schicksal Ihrer Vollendeten möchten Sie gern mehr wissen? O wer möchte das nicht? Es ist der nächste natürlichste Wunsch, bey dem Anblick unsrer geliebten Todten, sich ihren neuen Zustand vergegenwärtigen zu können. — Und wenn wir es nun könnten — würde nicht vielleicht das Anschauen ihrer Glückseligkeit, bey uns zur ungeduldigen Sehnsucht werden, und uns, denen itzt schon die Erde, ohne sie wie ein Jammerthal vorkommt, alles Gute, was uns noch übrig geblieben ist, übersehen lassen.

Darum, mein Freund, lassen Sie uns getrost, aber ruhig nach iener bessern Welt, die unsre Entschlafnen aufgenommen hat, hinblicken. Sie bleibt, wenn es uns zu öde werden will, allerdings der beste Trost. Sie

verbürgt es uns, wenn alle andre Vorstellungen nichts mehr würken wollen, daß es doch gewiß anders werden wird. Und so lange wir die Aussicht noch immer behalten, kann die Nacht unsrer Leiden nie ohne Lichtstrahl seyn. — —

An ***

bey dem Verlust seiner Tochter.*)

Mit der herzlichsten Theilnehmung schreibe ich dieses an Sie, mein Freund, da Gott Sie so tief gebeugt hat. Auch dies ist einiger Trost, wenn man weiß andre leiden mit uns, und wissen was Vaterliebe ist, und haben gefühlt, wie es thut, sein Kind verlohren zu haben. Und doch sind unsre Kinder uns nur geliehen von Ihm, vor dem sie noch immer leben, und in seinem Reich, zu dem er uns aushel-

*) Dieses inhaltvolle Schreiben hat einen sehr würdigen Mann und Freund des Herausgebers zum Verfasser, mit dessen Erlaubniß es hier, gewiß für viele willkommen, noch einmal abgedruckt wird. Es steht auch in den fast zu wenig bekannt gewordnen **Trostschriften** zur Aufrichtung für Leidende, die über den Tod ihrer Gatten, Kinder und Freunde trauren. Halle, 1782. I Th. 213.

sen wird, um sie da von ihm, ganz zu unsrer Freude erzogen, wieder zu bekommen.

In der ersten Zeit, mein Lieber, wenn er sie uns entrückt, sehen wir ihnen bloß in einer Betäubung nach, fühlen noch, was sie gelitten haben, freuen uns mit Wehmuth, daß sie ausgelitten haben, empfinden darüber weniger, was uns dies gekostet hat. Aber wenn die schmerzhaften Eindrücke von ihren Leiden sich gelegt haben, wenn wir uns umsehn und haben sie nicht mehr, können unsre Freuden nicht mehr mit ihnen theilen; wissen nicht wie sie izt gegen uns stehen? wo? wie bald oder wie spät wir sie erst wieder sehen? — ach mein Freund, warum reiße ich mir und Ihnen Wunden auf?

Lassen Sie uns allein auf Gott sehen, dessen Güte so weit reicht, als der Himmel ist, in oder unter dem auch unsre Entschlafnen sind. Ein größeres Opfer können wir ihm nicht brin-

gen,

gen, als wenn wir ihm unsre Kinder gern überlassen, das heißt: von Herzen glauben, daß Er sie noch mehr liebt, und für sie mehr sorgen kann und will, als wir, die wir bey allem Gutmeinen, selbst aus herzlicher aber zu kurzsichtiger Liebe gegen sie, ihnen oft nicht helfen können, und oft in der besten Meinung sie unglücklich machen. Lassen Sie uns glauben, daß es wahre — freylich viel kostende und unerkannte — Wohlthat ist, daß er sie uns genommen hat, hingegen ihr und unser großer Schaden gewesen wäre, wenn er sie uns erst später genommen hätte; — daß seine Allmacht, Weisheit und Güte unerschöpfliche Quellen hat, ihnen über alle unsre Begriffe wohl zu thun; — daß es unmöglich ist, daß er sie uns sollte nur gezeigt, eine so innige Liebe, die nur Eltern empfinden können, in uns gegen sie gelegt haben, die in Ewigkeit nicht befriedigt würde, uns für sie so inniglich

eingenommen haben, um uns durch einen ewigen Verlust zu quälen. Nein, der nächste Gedanke von dem, daß wir unsterblich sind, ist der, daß wir unsre Lieben wieder sehen werden. Denn was wäre alle Unsterblichkeit für ein Vaterherz, das seine Seligkeit nicht mit denen, die er liebte, theilen könnte?

Gott, unser und ihr Vater, der uns des unschätzbaren Glücks würdigt, Vater zu seyn, befestige diese Ueberzeugung in Ihnen, mein Freund, auch in den Stunden, wo Sie, wie es mir noch oft geht, fühlen, wie viel Ihnen fehlt, daß Sie ihr Kind nicht bey sich haben, damit Sie es von Herzen, durch viele theure Vorempfindungen der Ewigkeit erkennen, was das sey, dereinst mit Ihrem Kinde reinere unverbittertere und itzt unnennbare Freuden theilen zu können. Mein ganzes Herz wünscht Ihnen diese, freylich hier auf Erden mit Wehmuth vermischte Freuden; nie können wir es hier

anders,

anders, als uns mit Wehmuth freuen, und in unsre süßen Hofnungen unsre Thränen mischen, bis dahin, wo Gott auch in dieser Absicht alle unsre Thränen trocknen wird.

Er kann sich, auch als Vater, nicht verleugnen, und wird an Ihnen, wenn Sie sich an ihn halten, überschwenglich mehr thun, als Sie bitten und verstehen.

Ich bin der Hofnung gewiß, er werde Sie auf seine Art kräftigst unterstützen, und Sie dereinst von den gesäten Thränen reiche Freuden ärndten lassen.

N.

An Philotas.

Ich freue mich — du bist nun näher mir
Mein väterlicher Freund — und öfter wird
Dein Auge meinem Auge nun begegnen,
An gute Menschen meinen Glauben festen,
Mich meine Brüder innig lieben lehren
Und so des Glückes reichsten Born mir öfnen!

Wenn ungesehen an dir hin ich gehe
Durchwallt michs froh, dein Freund, dein Freund zu seyn!
Wenn deine Hand in meine fallen wird
Werd' ich sie drückend halten, still und ernst
Dann schwören, meiner würdig einst zu seyn.
Durch deine sanfte Weisung werd ichs werden,
Denn wie den stärkren Umbaum fest umschlingend
Nun fröhlich in die Höh der Rebstock steigt,
So stützt am weisen Freunde sich der Freund.

Der

Der Freunde Liebe, ach das seligste
Gefühl, der Menschen allerreinstes Glück,
Ist selbst der hohen Tugend nah verwandt
Hält offen ihrer Maiestät die Seele.
Wenn du, mein väterlicher Freund, mich liebst,
Du hülfreich deine Segenshand mir reichst,
Daß aus so vieler Schwächen Nebelthale,
Ich erst zu höhrer Tugend lichter Höhe
Nun meine raschern Schritte zähle; wenn
Dann froher Muth das müde Herz erquickt,
Dann edler Stolz das tiefgesenkte Haupt
Vom Boden hebt; wenn sanft erheiternd dann
Der Hofnung frischer Strahl die Brust belebt,
Daß, diese gute Welt noch zu verbessern,
Nicht ganz alltäglich ich mitwärken werde —
Wenn dies erst ist, o dann hat meine Seele
Noch Kraft des Stahls genug, dann kann, dann werd' ich
Für Menschheit, Recht und weise Freyheit

Mit

Mit Feuereifer ringen; kann den Feind
Dann lieben, freudig für den Freund dann
sterben.
Dann, neu geschärft, durchdringt mein Geist,
zerstreut
Des Wahnes dicke Wolken, daß die Sonne
Der Wahrheit strahlender hier unten leuchte.

Einschläfernd trug bis diesen Augenblick
Mein Genius mich auf weichgeschwelltem Polster,
Und gähnend reichte Speis' und Trank er mir:
Nie sandt' er prüfend mir wohlthätig Leiden,
Nie führt er warnend mich in Noth, nie
härtend
In wünschenswürdige Gefahr; nie ließ er
Ein glorreich Ziel mir glänzen, edle Gier
In Brand zu setzen, meine Kraft zu spornen.
Von todter Still' und öder Einform ich
Umgeben, und zum Schlaf geladen, schlief,
Und tief vergraben, dick umrostet lag

Ach!

Ach! mein Talent — doch, lebhaft fühl ich dies,
Zernaget und vernichtet wards noch nicht.

Es schmerzet tief, wenn der und der, von mir
Geehrt, geliebt, tief unter sich, herab
Zu mir den flüchtgen Blick zu werfen, mich
Nur zu bemerken auch nicht würdiget.

Noch tiefer schneidets, wenn der eigne Blick
In sich gewandt, ein Land mit fettem Boden
Wie eins des regsten Fleißes werth, erblickte;
Wie könnten Städt' und Dörfer sich drauf drängen!
Ach aber Sumpf und Schilf bedeckens noch
Und kein Gestrüch bringt keine goldne Frucht!

Nein länger trag ichs nicht, so unter Zahlen
Die Reihe füllend trag' als Null zu stehen,
Ein Herz, weit offen einem Meer von Freuden,
Und oft kein Tröpflein Glück darin zu haben.
Ich trag es länger nicht, da wo ich gieng

Nur

Nur wüste Spur, nie, nie ein reiches Feld
Des Segens hinter mir entblühn zu sehen,
Mit trunknem Auge nie zu schauen, wie
Der guten Thaten dichte Schaar mir folge.
Ich trag es nicht, zum heiligsten Geschäfte
Berufen seyn, zu dem das weiche Herz
Der Unschuld deinem Urbilde, Allvater,
Fest nachzuformen, und von deinem Lichte
Die reinen Strahlen in der Lernbegierde
Entzückten neuverklärten Geist zu leiten,—
Hiezu berufen seyn, und doch verdrossen
Und zaudernd nur am großen Werk zu fördern,
Für alles Gute innig zwar zu glühen,
Und doch die Hand träg in den Schoos zu legen —
Das trag ich länger nicht. Ach den Verrath
An meiner Pflicht, und an der Welt, und mir,
Wie rächt der Seele Freudenleere, wie
Der Selbstverachtung Folter quälend ihn!
Ich trag es länger nicht. Ich schwörs, es gelte:
Ja,

Ja, kämpfen will mit aufgeraffter Kraft
Ich gegen der Unholde Rotte, die
So siegend und so peinigend bisher
Mit der Gewohnheit dieser Riesin, im
Verfluchten Bunde, meine edle Seele
In schimpflichen und engen Banden hielt.
Ich will, vom schnöden Dienst zertretender
Gebrechen frei, mein eigner Herrscher sein.
Ich will aus Trümmern zum geordneten
Gebäude mich erheben, wo ermüdet
Der Pilger, vor des Sturmes Rasen, und
Der Sonne Glühen, sich hinflüchten könne.

Und ward vielleicht im feigen Joch die Kraft
Zu sehr gebrochen, rinnt der bittre Schweiß
Umsonst, erlieg ich ach! im edeln Kampfe,
Soll ewig ich ein schlaffer Sclave sein,
Soll vor dem bessern Freunde stets mein Auge
Beschämt zu Boden sinken, nie entflammend
Von heilger Freundschaft Feur mit festem Blick

Auf seinem Antlitz stehn, soll immer ich
Nur höhnend Mitleid, nimmer Achtung finden? —

— — — — — — —

Du der Befreiung Stunde, o so komm,
Und Dolch und Stärke gieb dem Arm, mich endlich
Aus härterer Sclaverey zu retten, als
Die war, die Cato floh; des Grabes Nacht
Und fester Schlaf o komm, wann keine Nattern
Mehr am zerstäubten Herzen quälend nagen!

* *.

An * *
zur Antwort.

Soll ich dich trösten, oder soll ich zürnen?
Hat würklich bis zu diesem Fiebertraum
Vom Wegfliehn aus der schönen Gotteswelt
Sich deine Phantasie verirrt? Hat würklich,
Auch nur für einen Augenblick, der schwache
Ohnmächtige Gedanke des Verzagens
Ein willig Ohr gefunden? — Und bey dir,
Der in sich Kräfte fühlt ein ganz Geschlecht
Von Menschen zu beglücken? Schäme dich
Ob dieser Schwäche, schäme dich mein Freund!

Ich mag sie wohl die kühne Ungeduld,
Der eine Welt zu eng dünkt! Mag es wohl
Das Ungestüm der Brust, das hin zu Thaten,
Werth der Unsterblichkeit, den Jüngling treibt.
Wer nie die Ungeduld, das Ungestüm,
Wer mindstens nie den heißen Drang gefühlt,

Zum großen Werk, die Menschheit zu beglücken,
Was er von Kräften hat, froh zu verwenden,
Der wird in sich und seiner trägen Ruh
Versunken, gaffend an des Lebens Markt
Dastehn — vielleicht am bunten wechselnden
Gewühl sein Auge weiden, lachen, spotten,
Und doch wohl thöricht wähnen, seine Rolle
Vor allen andern wohl gespielt zu haben.

Nur du, mein Freund, den längst der Vorsicht Wink
Zum Handeln rief, vor dem ein weites Feld,
Das edler Früchte viel und mancherley
Zu tragen wohl vermag, geöfnet liegt,
Du bringst, nur grausam gegen dich, dich selbst
Um dieser schönen Erndte Vollgenuß.
Das ruhelose Sehnen, das dem Herzen
Sein Glück nicht gönnt — den Unmuth welcher dich
Verzehrt — warum die Feinde doch so gern

Im

Im Busen nähren? Ach warum nicht einmal
Zum Kampf sich rüsten? Sinken oder Siegen?
Du hast so oft der Freundschaft treuem Rath
Dein Ohr, und gern geliehn! Vernimm auch ist
Was sie, unschonender ie mehr sie dich
Mit Lieb' umfaßt, so offen wie sie denkt,
Und unbekümmert ob es schmerzt, ob heilt,
In deinen Freundesbusen schütten will.
Vor allen sage mir — was ists das dich
So unbezwinglich mit dir selbst entzweyt?
Du nennst es Trägheit? Zürnest deiner Schwäche?
Mir heißt es Stolz! — Nun zürne, wenn du kannst,
Auch deinem Freunde! — Dennoch nennt ers Stolz —
Den bessern zwar, der nur in Seelen wurzelt,
Die für den Tand, den man für Geld erkauft,

Den Fürstenwort, des feilen Höflings Gunst
Verschenken kann, zu groß sind! — Doch auch der,
Wie nah ist er der Eitelkeit verwandt,
Die — ob sie wohl sich schlau versteckt,
Der hohen Tugend selbst die Miene stielt,
Sich doch des Forschers Auge nicht verbirgt.
Der Eitelkeit, die nur bemerkt den Geist
Zum kühnern Fluge hebt, doch unbemerkt
Verrätherisch ihm seine Schwingen lähmt.
Der enge Kreiß, in dem du würken sollst,
Drängt deine Kraft zusammen? Nicht
Alltäglich möchtest du die Welt zu bessern,
Geschäftig seyn? Für Menschenrecht, für Freyheit,
Für Wahrheit ringen, sollt es gelten, sterben?
Ein herrlich Ziel! — Doch sprich, wie bessert man
Die Welt? Wie kämpft und ringt man für die Wahrheit?
Als Rhetor nur auf der Tribune? Nur

Im

Im Rath zwölfhundert Männer? Nur am
Thron?
Auf der Bastille Trümmern nur? — Wer hat
Des großen Werks, das uns von fern zu schaun
Die Vorsicht gönnt — wer hat zu seinem Bau
Den Grund zuerst gelegt? Und wessen ist
Der hohe Geist, der Wunderthaten dort
Vollbracht hat? Waren stille Weise
Bey ihrer Lampe düstern Schein, vom Volke
Verkannt — nicht sie die Schöpfer dieser neuen
Welt?
Hat nicht des ernsten Denkers Geist, auf den,
Wohl öfter als auf dich, der Tadler höhnend
blickte,
Zu jenen kühnen Thaten angeflammt?
Was fesselt dich auf dieser Spur zu gehn?
Dem Saamkorn gleich, das kaum das Auge
sieht,
Und doch nach wenig Jahren sich
Zum hohen dichten Schattenbaum erhebt,

Fiel oft, und kaum bemerkt der Wahrheit Keim
In eines Menschen Brust — fand guten Boden
Warf seine Hüllen ab, trieb unter sich
Und über sich — ward Leben, Kraft und That.
Was oft der Jüngling kaum zu hören schien,
Drang durch das Ohr ins Herz — schuf in dem Herzen
Ein unruhvolles Drängen — trieb den Schlaf
Vom weichen Lager weg, und er sprang auf
Um Mitternacht, und schwur sich selbst den Schwur
Dem Ruf des hohen Genius zu folgen.

Und wenn du nun, mein Freund, erkohren bist,
Das Saamkorn auszustreun — der Wahrheit Keim
Im Jüngling aufzuwecken — bist du denn

Be-

Beklagenswerth? — Zwar nennt vielleicht kein
Dichter,
Der Thaten, die du weckteſt, einſt beſinget,
Dich — denn du haſt die arme Kunſt,
Von dem, was du gethan, und künftig thun
willſt
Zu prahlen, nicht gelernt! Zwar decket
Unſichtbarkeit dein herrlichſtes Verdienſt —
Doch biſt du minder werth? — dir ſelbſt,
und dem,
Vor welchem Menſchenlob und Menſchentadel
Gleich Blaſen wiegt von leichtem Dunſt ge-
webt?

Doch eben da liegt unſer aller Schwäche —
Wir wollen glänzen — wollen unſern Namen
Vom Volke nennen hören — fühlen oft
In weiſern Stunden wie die Menge ſchätzt,
Wohin ſie ſtrömt, und möchten dennoch auch
Der Menge Abgott ſeyn! Das macht uns träge!

Dann klagen wir den engen Kreis, die Einform,
Die ganze Welt dann an — und täuschen uns —
Wir armen Sterblichen, und schlummern ein.
Das ist nicht gut, mein edler Freund, das mag
Der Welt und uns nicht frommen! — Rasse dich
Mit aller Kraft von diesen Polstern auf.
Dein Herz so bieder und so gut, für Menschheit
So zart empfindend, mir durch schöne Thränen,
Wie sie die kalte Selbstsucht nimmer weint,
So oft verrathen — o dies Herz gebildet
Zum Wohlthun, soll sich länger nicht
In sich verschließen, soll nun weit sich öfnen,
Von Segen für die Brüder überströmen.
Der rege Geist soll sich den Zauberwelten
Der Phantasie entreißen, diese Welt,
Die kleine Welt, an die der Vorsicht Wille

Dich

Dich ist noch bindet, sie nicht mehr vergessen.
Im Kleinen treu seyn, leises Ohrs
Für iede Pflicht — und ob sie keiner übte — doch
Gehorsam ihrem Wink — es schimmert nicht
Dies Ziel — doch faß' es nur und leugne
Mir dann noch, wenn du kannst, daß dieser Friede,
Der segnend sich in deine gute Seele
Dann senken wird, mehr ist als lauter Jubel,
Von einer blinden Welt umsonst vergeudet.

Du nanntest oft mich glücklich! — Meine Zunge
Erstarre mir, wenn ich nicht Dankdurchdrungen
Es laut bekenne, daß ich glücklich bin! —
Doch gilt mein Wort für Wahrheit dir, so wisse:
Von allen Stunden die mir froh verfließen,

Sind

Sind doch die schönsten, wenn nach treuer Arbeit
Das Herz sich sagt: Ich war der Pflicht
getreu!

Dies Glück liegt dir so nah — und dennoch
klagt
Dein Mund, ein Herz weit offen einem Meer
Von Freuden, und so oft kein Tröpflein Glück
Darin zu haben! — Freund reich mir die
Hand,
Und folge mir zum Born, aus dem du nie
Vergebens schöpfest! Streu mit reger Hand
Auf iedes nächste Feld — und ob mit Thränen
Du sätest, fröhlich wird — so wahr ein Gott
Die Treue lohnt — und reich die Erndte seyn.

Arete an Philotas.

— Noch eine Bekümmerniß kann ich meinem Freunde nicht verbergen. Meine Kinder wachsen heran, und ich sehe nicht gerade etwas an ihnen, was meine Aussicht in ihre Zukunft trübte. Sie gehen auf dem Wege, den wir ihnen zeigen, ziemlich sicher fort; ihre Fähigkeiten bilden sich aus; ihr Verstand hält mit ihren Jahren gleichen Schritt, und bey einigen eilt er fast den Jahren vor. Auch meine älteren Söhne haben sich bisher in einer Lage, die so vielen gefährlich wird, besser als andre gehalten, an deren Erziehung nichts versäumt war. Nur einen Sinn vermiß ich doch in ihnen — den Sinn für Religion. Er fehlt meinen Töchtern wohl nicht ganz, aber er ist doch sehr stumpf, und bedarf der stärksten Anregungen. Selbst diese verfehlen bey den Söhnen nicht selten ihre Würkung.

Philotas

Philotas weiß, daß ich nie eine Schwärmerin gewesen bin. Meine Jugenderziehung war fromm, aber sie war weder ängstlich noch überspannt. Meine Eltern waren gottesfürchtig, aber sie haßten von Herzen alle Heucheley, und vermieden geflissentlich alles, was sie nur entfernt befördern konnte. Mein Unterricht in der Religion war für die Zeit wenigstens, wo ich ihn erhielt, sehr vernünftig und durchaus darauf angelegt, meinen Verstand mit in das Interesse der Untersuchung zu ziehen. Aber er ließ mein Herz nicht kalt, und die frühe Wärme, welche demselben bey allen Gelegenheiten, die unmittelbarer auf Gott führten, mitgetheilt ward, erhielt sich auch bey mir in denen Jahren, wo ich zerstreuter lebte, und wo es mir in aller Absicht nach meinen Wünschen gieng. Dies ist mir unbeschreiblich viel werth geworden. Denn als so manche Tage kamen, von denen ich sagen mußte, daß sie mir nicht

gefielen,

gefielen, fand ich nirgends mehr Trost, als in den Ueberzeugungen und Hoffnungen, welche sich durch frühe Religiosität in meine ganze Denkart eingewebt haben.

Es ist so natürlich, daß ich eben diese Glückseligkeit denen gönne, die meinem Herzen die nächsten sind. Und doch ist so wenig Anschein dazu. Dies schlägt mich oft nieder, und doch weiß ich kein Mittel, Gefühl und Interesse für Gegenstände dieser Art in ihre Seele zu bringen. —

Ant-

Antwort.

— Der letzte Punct Ihres Briefes ist mir diesmal von allem, was er sonst enthält, der wichtigste gewesen. Möcht' ich nur im Stande seyn, Ihnen recht viel Beruhigendes darüber sagen zu können. Aber ähnliche Erfahrungen haben mich selbst schon so oft niedergeschlagen, daß ich vielleicht nur ein schwacher Tröster seyn werde.

Das Uebel wovon Sie reden, der einreissende Mangel an religiösem Sinn, liegt am Tage. Es ist, davon bin ich mit Ihnen überzeugt, keine Erfindung der Einbildungskraft, kein Geschöpf schwermüthiger Laune. Die Klagen darüber entspringen auch nicht aus der Geneigtheit, nur die vorigen Zeiten zu preisen und das Gute der unsrigen zu verkennen. Wir

haben

haben ganz gewiß an diesem Sinn verloren. *)

Auch

*) Ein Paar Stellen anerkannt vorzüglicher Schriftsteller, die zugleich niemand in Verdacht haben kann, daß Neigung zu einer falschen Frömmigkeit ihnen die Feder geführt habe, mögen hier zur Bestätigung dessen stehen, was Philotas oben behauptet. „Es giebt," sagt Hr. Abt **Resewitz**, „in der Erziehung keine allgemein wirksame Principien mehr. Die mächtige Kraft der Religion hat wenig Einfluß mehr darauf. Wenn man auch ganz billig rechnen will, so haben vier Zehntheil Eltern gar keine Religion mehr, und fünf Zehntheil haben wenig oder kein Gefühl von dem, was sie davon glauben. Das Beben des Herzens bey dem Andenken an Gott, der Schauer vor Gott, die Ehrfurcht vor ihm, die vom Unrecht zurückrief, der Trieb vor ihm recht zu thun, wenn es auch sonst keiner sähe, Hofnung oder Furcht vor der Ewigkeit, sind geschwächt, vertilgt, weggewischt aus den Seelen. Da ist kein Drang, den Kindern gleiche Empfindungen

Auch die Ursachen dieses Verlustes sind für den, welcher ein wenig genauer die Geschichte seiner

einzuflößen, keine häusliche gemeinsame Uebung zur Gottesfurcht, kein inniger Glaube an Gottes Segnungen, keine väterliche oder mütterliche Besorgniß, daß Mangel der Gottesfurcht auch Unsegen über die Kinder bringen werde. — Mit der Religion fällt dann auch Gewissenhaftigkeit, Treue, innere Rechtschaffenheit, die keine Gesetze erzwingen können, dahin. Welche Aussicht eröfnet das? Womit will man dieses Principium ersetzen? Und wer soll es thun? (Gedanken, Vorschläge und Wünsche. 1 Th. S. 20.) Eins der wichtigsten Hindernisse der häuslichen Glückseligkeit, sagt H. R. **Campe** im 1 Th. des Revisionswerks, ist der Mangel an einer wahren und vernünftigen Gottesfurcht. — So weit meine eignen körperlichen und geistigen Augen nur immer reichten, habe ich überall bestätigt gefunden, daß ohne wahre Gottesfurcht keine wahre Glückseligkeit stadt fand. — Umsonst ist alle moralische Bildung, wenn nicht Religion dabey zum Grunde gelegt wird, und

umsonst

seiner Zeit und das Entstehen so mancher sie auszeichnenden Erscheinungen studirt, nicht

umsonst ist es, das Herz eurer Kinder durch Religion erwärmen zu wollen, wenn euer eignes kalt dagegen geblieben ist! Ihr meint auch dieses, wie jedes andre Bedürfniß einer guten Erziehung mit Gelde bestreiten zu können? Meint, wenn eure Kinder an euch selbst auch nichts, als irreligiöses, leichtsinniges und üppiges Wesen sehen, daß ihr ihnen gleichwohl Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott durch einen besoldeten Mann könnet einflößen lassen, u. s. w. Hiermit verdient auch besonders verglichen zu werden, was Hr. O. C. R. **Spalding** in seinen **vertrauten Briefen über die Religion**, über die unnatürliche Kälte so vieler Menschen, die sonst für alle Arten des Schönen und Erhabenen Sinn und Geschmack äußern, sobald von Gott die Rede ist, sehr kraftvoll gesagt hat. — Bey der unendlichen Menge neuer Schriften, die das Gedächtniß kaum auf Monate zu fassen vermag, scheint es nicht unnütz, von Zeit zu Zeit auch an **solche Schriften** wieder zu erinnern.

schwer zu entdecken. Wir sind verfeinerter als unsre Vorfahren. Wir haben an Häuslichkeit verloren. Auch das, wodurch itzt der Geschmack und Geist unsrer Kinder am stärksten gebildet wird, ist bey weitem dem religiösen Sinn nicht so vortheilhaft, als es in vorigen Zeiten war. Noch zu den Zeiten, da wir unsre erste Bildung empfiengen, hatten alle die Schriftsteller, die man uns in die Hände gab, eine gewisse gleichförmige Sittlichkeit, wenn ich es so nennen darf. Viele von ihnen waren selbst auf einen religiösen Ton gestimmt, der wohl zuweilen der Empfindung fast zu viel, dem Verstande zu wenig Nahrung geben mochte, aber doch immer einen Sinn in uns nährte, den wir in unsern Kindern vermissen. Man las überhaupt weniger; man hatte Lieblingsbücher, auf die man immer wieder zurückkam, und eben dadurch auch ihren Geist in sich sog. Damals hatten unsre Töchter an ihrem Gellert,

ihrem

ihrem Kleist, ihrem Klopstock und Cramer genug. Sie lernten ihre unsterblichen Werke auswendig und wenn ja ein Roman in ihre Hände kam, so waren es Richardsons hohe Ideale von einer Tugend und Sittenreinheit, wie es leider hier unter dem Monde kaum geben soll. Mit so wenigem kommen wir itzt nicht mehr aus. Unsre Kinder haben erstaunlich viel Zeit übrig zum Lesen, und sorgen klüglich dafür, daß es auch für die Stunden der Arbeit ihrer Phantasie nicht an Nahrung gebreche. Bey diesem immer regen Bedürfnisse, darf man in der Wahl nicht zu delicat seyn, und so kommt Mittelgut in Menge in ihre Hände. Ein großer Theil unsrer Dichter und Schriftsteller hat sich überdies unterhalten und belustigen zum letzten Zwecke gemacht, und ihre Moral ist höchstens Klugheitslehre geworden. „Sie lehren," — sagte längst einer meiner geistvollen Freunde, und wie mich

dünkt, sehr treffend — „sie lehren nicht, wie „man den schmutzigen Weg der groben Sinn„lichkeit vermeiden soll. Sie lehren nur, wie „man behutsam genug darauf gehen müsse, „um nicht zu tief im Schlamm zu versinken, „und länger darauf wandeln zu können.“ Gerade durch diese Lectüre, und dann durch die Freyheit der Urtheile über Gegenstände der Religion und Sittlichkeit, ohne Rücksicht auf die Personen, welche dabey zugegen sind, hat sich das Gefühl für beydes ohnstreitig mehr abgestumpft. Die Grundsätze sind freyer geworden, und mit den Grundsätzen werden es nur allzuleicht auch die Handlungen.

Aber was ist nun zu thun, meine Freundin? Wie hält man einen Strom auf, der vom Abhange stürzt? Was stellt man Uebeln entgegen, die in dem ganzen Geist des Zeitalters liegen? Dies ist viel schwerer zu sagen, als die Ursachen selbst aufzufinden.

Das

Das meiste, denk' ich, muß unser Beyspiel thun. Dies würkt ia doch, in aller Erziehung, bey weitem mehr als Vorschrift und Lehre. Daß so viele Eltern dem Ton der Zeit beystimmen, daß in ihnen selbst der Eifer für Gottseligkeit und strenge Tugend so sichtbar erkaltet, das würkt vielleicht noch weit mächtiger auf das iüngere Geschlecht, als alle Lectüre, alle Urtheile unvorsichtiger Aufklärer. In diesem Verhalten finden sie eine so natürliche Entschuldigung für sich selbst, und kommen mit ihrem eignen Gewissen ungleich schneller zur Ruhe. Ich will nicht sagen, daß die Frömmigkeit der Eltern immer das Erbtheil der Kinder würde. Aber wo sie doch rechter Art war — nicht iene erzwungne, mehr äußere und von Selbstbetrug so wenig sichre, die Sie so richtig in Ihrem Briefe unterscheiden — da ließ sie immer eine gewisse Würkung zurück; da blieb in den iugendlichen Seelen doch die geheime

Empfindung, wie es um den Menschen stehen sollte, der über seinen ganzen sittlichen Zustand ruhig seyn möchte; da zeigte sich doch auch oft noch, wiewohl spät, die Macht der ersten Eindrücke, wenn vielleicht bittre Erfahrungen gelehrt hatten, wie gefährlich es sey, sich von dem Wege des Rechts zu entfernen. Drum lassen Sie uns nur nicht zurückbleiben, und wenn unsre Ermahnungen weniger Eingang finden, wenigstens durch unsre unerschütterliche Standhaftigkeit predigen.

Aber lassen Sie uns auch nicht zuviel von unsern Kindern verlangen! Das Alter der Jugend ist noch nicht das Alter des Nachdenkens und der Ernsthaftigkeit. Und beydes ist gerade das, was bey einer wahren Religiosität am wenigsten fehlen darf. Was wir oft Gefühllosigkeit, Gleichgültigkeit und Kälte nennen, worin wir strafbaren Leichtsinn sehen — da kann der unbefangene Beobachter nichts, als

die

die natürliche Unfähigkeit, in diesen Jahren lange bey einem Gegenstande zu verweilen, die Lebhaftigkeit, aber eben darum auch Veränderlichkeit der Gefühle, und den Mangel an Einsicht erblicken, wie nah diese höhern Wahrheiten mit unserm Wohl zusammenhängen. Wir bemerken ia eben diese Unfähigkeit bey Dingen, die weit mehr in die Sinne fallen. Die stärksten Empfindungen der Freude und des Schmerzes sind, eh' wirs uns versehen, in ihnen von andern verdrängt. Sie hängen an dem gegenwärtigen Augenblick und scheuen vorzüglich alles, was sie auf irgend eine Art traurig machen könnte.

Man führt uns Beyspiele vom Gegentheil an. Man beschreibt uns die Religiosität mancher Kinder, und die Andacht erwachsener Jünglinge und Töchter, die sie zu ihrer herrschenden Empfindung gemacht haben sollen. Aber in ienen Beyspielen vermißt man nur zu

oft den Beobachtungsgeist. Frömmigkeit des gereiften Alters ist keine Kindertugend und kann es in dem höheren Sinne nicht seyn. Und die Andachtsgefühle in den reiferen Jahren, sind nicht selten mehr eine immerhin liebenswürdige Schwärmerey, als gerade die Religiosität gewesen, die wir unsern Kindern zu wünschen Ursach haben.

Sie können mich nicht mißverstehen. Ich bin weit entfernt, selbst jene vielleicht nicht ganz von einer gewissen Schwärmerey loszusprechenden Empfindungen der Andacht durchaus zu verwerfen. Wie viel Gutes können sie bewürkt, wie viel Böses können sie gehindert haben! Nur wollen wir nicht gerade wünschen, daß diese Stimmung allgemein werde, oder da, wo sie nicht ist, sogleich an aller Anlage zum religiösen Sinn verzweifeln.

Noch eine Betrachtung scheint mir hier viel Beruhigendes zu enthalten. Gott hat bey jedem Menschen vorhergesehen, wo, wenn, unter

welchen

welchen Umständen er gebohren werden, und sein erstes Leben führen soll. Er kennt so gut als wir die mächtigen Einflüsse, welche die herrschende Denkart auf jeden einzelnen hat, und weiß, daß es unter wechselnden Umständen leichter oder schwerer werden muß, tugendhaft und fromm zu seyn.

Wenn er dennoch gewollt hat, daß das Leben unsrer Kinder in ein Zeitalter fiele, das bey entschiednen Vorzügen vor andern, von dieser Seite hinter andern zurück steht, so muß auch dies zu seinem großen Erziehungsplan gehört haben, von dem wir das Ganze zu übersehen zu kurzsichtig sind. Es mußte ihn besser dünken, daß sie, durch größere Gefahren geprüft, vielleicht auch durch größere Gefahren besiegt, später — vielleicht auch sichrer zum Ziel kommen sollten.

Darum noch einmal, meine Freundin, lassen Sie uns nur alles thun, was wir vermögen — uns

nur

nur nicht einschlummern, wenn auch die meisten schlafen sollten, und des Augenblicks wahrnehmen, wo die Seele der Unsrigen den Eindrücken wahrhaft religiöser Empfindungen und Vorstellungen am offensten ist. Wenn andre aus guter Meinung sich vielleicht nicht genug hüten, zu oft Religion einzupredigen, und dadurch den Sinn dafür abzustumpfen, so wollen wir uns eben so sehr hüten, aus schwacher Nachgiebigkeit gegen den Ton der Zeit, zu wenig zu thun. —

Philo-

Philotas
an seine Kinder bey einer Blatternepidemie.

Wie lange noch — so nimmt vielleicht auch
euch
Des Todes und des Lebens Herr hinweg?
Wie lange noch — so schweigt es öd' und still
Um mich, und dich, die sie gebar!
Wir sehn uns weinend an, denn unsre Lust,
Ach! unsers Lebens Wonn' ist dann dahin!

Ach meine Kinder — mit verhaltener
Erstickter Thräne, ruht mein Auge schon
So oft auf eurer Blüthe! Hunderte,
Die blühten wie ihr blüht, sind weggewelkt.
Nicht der Gesundheit Fülle, nicht
Erfindungsreicher, wohlgeprüfter Kunst
Rastloses Streben — nicht das bängste Flehn
Aus Vater und aus Mutter Herzen — selbst

Die

Die Einzigen hat nichts, von allen nichts
Gerettet! Unerbittlich war
Der Mächtige, der Tod und Leben giebt.

Und wenn er denn auch über mich beschloß,
Nur wenig Jahre eurer mich zu freun,
Auch mich erkohr, dies holde Angesicht
Von dieser Pest entstellt, zerstört,
Noch lebend der Verwesung Raub zu sehn —
O dann — verzeih du, der das Vaterherz,
Das Mutterherz erschuf — wenn heißer dann
Und strömender als itzt von banger Furcht,
Mein Auge vor dir überfließt; mein Herz
Beklommner schlägt, und zitternd nur die Hand
Den bittern Kelch aus deinen Händen nimmt.

Doch nehmen will ich ihn — nicht weil ich muß,
Nicht darum nur — ich will ihn willig trinken,
Will — stärke du den Schwachen dann mit Kraft —

Dir

Dir weinend danken, daß du sie mir gabst,
Daß du sie wieder nahmst. — Dein Wille nur,
Mein Wille nicht, der deine soll geschehn! —
Ermanne dich mein Geist, und sammle Kraft
Zum Tragen und zum Dulden! Sammle Trost
Für Stunden, wo du Trost bedürfen kannst.
Du nennst sie dein — wer gab dir denn das Recht?
Wer bürgte dir für sie Unsterblichkeit?
Was hebt dich über tausend deiner Brüder,
Die ihres Lebens Wonne früher noch,
Die ihres Alters Trost, die letzte Hofnung
Der Tod von ihrer Seite härter riß?
Sie welken in der Jahre Lenz — die Knospe
Fällt ab, eh sie zur Blüthe sich
Entfaltete! — Und war auch in der Knospe
Zur vollen Blüthe Hofnung? War
In diesem Boden schon die Frucht gewiß?
Sahst du den Wurm, der schon von ferne kroch

Sie

Sie unersetzlich zu zernagen? — Schweig'
Und bet' ihn an, der sie verpflanzt! —

Du warst so glücklich, dünktest dich so reich
Von ihrer Jugend unschuldvoller Lust
Umhüpft! Des Geistes Keime zu erspähn,
Zu sehen wie die Empfindung zum Begrif
Sich bildete — des Jünglings und des Mannes Kraft
Im Kinde schon zu ahnden! Stammelnd nun
Der Namen süßestyn, den Vaternamen
Zu hören — ach! um welches Gut der Welt,
War dieses hohe Menschenglück dir feil?

So hoch beglückt hat der Allgnädige
Dich, dich gemacht — hat dir, was er dem Flehn
Wohl manches Edlen doch versagte — dir gegeben!
Und wenn er, weiser als der arme
Kurzsicht'ge Mensch, zur besten Stunde

Dir

Dir dieses Glück entzieht — dann willst du murren?
Vergessen dieser seligen Augenblicke,
Der Freudenjahre, die aus lauter Güte
Er dir verlieh? — Zwar bitter, bitter
Ist die Erinnerung verlorner Freuden!
Doch kennst du Freuden, die man ohne Schmerz
Verlieren kann? — Willst du am Grabe schon
Auf Freuden hoffen, die kein Schicksal die
Entreißt? Was bliebe denn für jene Welt?

Es hängt dein Herz an ihrem Herzen! Treu
Und sorgsam wolltest du des Lebens Pfad
Sie leiten, vor Gefahren schützen, sie der Welt
Erziehn, wohlthätig mit zu würken
Zum großen Werk der Menschenbesserung.
Und liebt, der sie erschuf, der seinen Odem
Selbst in sie hauchte — liebt sie der nicht auch?
Kennst du die Pfade besser, die zum Ziel
Hinführen? Hast du mehr der Kraft als er,

Der drohenden Gefahr sie zu entreißen?
So laß ihn sorgen! Denk' er kennt sein Reich,
Und ordnet weislich an, wo jedes Rad
Ins große Triebwerk greifen soll. Er läßt
Nicht einen Sonnenstaub hier ohne Zweck
Verstäuben! Und er sollte Seelen aus dem Nichts
Zum Daseyn rufen, um nach wenig Stunden
Sie ohne Spur auf ewig wegzutilgen?

O Hofnung, Hofnung der Unsterblichkeit
Du milde Trösterin! Du letzter Sonnenstrahl
Wenn alles um uns her zur Nacht sich trübt,
Du Retterin des kraftlos Sinkenden,
Wenn alle Stützen wanken, wenn das letzte
Das schwächste Rohr nun bricht! — Du wirst es alles
Enthüllen, Land des Lichts! Des Lebens Traum
Ist dann vorüber! Alle Thränen sind
Getrocknet! Was der Leiden größtes, härtestes
Uns schien, wird hoher Dankgesänge höchstes Ziel.

Wenn

Wenn kommt, wofür das Herz mir bebt und dir,
Ach dir, die sie am Herzen trug, im Herzen
Sie Tag und Nacht mit Muttertreue trägt —
Wenn Gott vollenden will was wir begonnen,
O dann verlisch' uns nicht, du Sonnenstrahl
Aus jener Welt! Vielleicht ists kurze Trennung nur,
Nicht ewge Scheidung! Wie es Gott beschleußt —
Sie bleiben doch in seiner Vaterhand.

— — — — —

Verzeih' o Gott dem Schwachen, wenn im Staub'
Er dennoch heißer um ihr Leben fleht — Ists möglich
So laß sie mir — doch nicht mein Wille,
Errettender, Vollendender,
Dein beßrer Wille, Vater, soll geschehn.

Das Buch der Schicksale.

Du hast noch viel zu wenig in dem Buch der Schicksale gelesen.

So schloß Philotas einst ein langes Gespräch, mit einem Unzufriednen, der bey kleinen Uebeln, die ihn trafen, des Guten so ganz vergaß, das er reichlich in seinem Leben genossen hatte.

Einer der Anwesenden, dem diese Rede dunkel war, faßte sie auf.

Wo ist dies Buch zu lesen Philotas? Ich könnte auch einmal seines Unterrichts nöthig haben.

Das Buch der Schicksale — erwiederte Philotas — ist eigentlich überall zu lesen, wenn auch nicht gerade das, was ich im Sinn hatte. Wer um sich her schaut, wo er auch sey, dem liegt es aufgeschlagen da. Tausendfach sind seine Blätter, wie die Leben der Men-

Menschen. Je mehr du von ihrem Treiben und Thun, ihrem Würken und Dulden gesehen, beobachtend gesehen hast, desto mehr hast du im Buch der Schicksale gelesen, und es ist deine Schuld, wenn du nicht zufrieden geworden bist mit dem deinen.

Du hattest noch ein andres Buch im Sinn?

„Ihr sollt mehr davon hören, meine Freunde!“ — Sie schlossen einen Kreis um ihn, und er fuhr fort.

Wenn ich seltner in die Versuchung gekommen bin, in Klagen über die Vorsehung bey manchen bittern Erfahrungen auszubrechen, so dank ich das zum großen Theil einem ehrwürdigen Greise, der nun schon lange in einer andern Welt dem Zusammenhang der Dinge nachforscht, den er hier ergründen zu wollen, immer zu bescheiden war. Meine Seele wiederholt sich nie sein Andenken, ohne etwas von jenem

geheimen Schauer zu fühlen, den die erwärmte Phantasie bey der Ahndung eines überirdischen Wesens einflößen mag. O es war ein Mann, meine Freunde, wie es der Männer wenige giebt, so gut und so weise, so kraftvoll und so mild, so selbstständig und so duldsam mit der Schwäche andrer, so glücklich in der einsamen Selbstbetrachtung, und doch so bereit sich um diesen hohen Genuß, wie er es nannte, zu bringen, so oft es jemand wünschte. Mochte doch das Alter manchen Theil haben an der Ruhe seines Geistes, und an der Erhabenheit, die ihn so weit über die Kleinigkeiten der Erde erheben, um die sich noch die Wünsche und Bestrebungen der meisten drehen; er wäre doch dahin so wenig als eine Menge andrer Greise gekommen, wenn nicht eine frühe Gewöhnung an das, was bleibt, ihn dazu fähig gemacht hätte. Mit einem Wort, er kam dem herrlichen Ideal von Wielands Alphonso, das uns

so

so oft entzückte, so nah, als ihm vielleicht ie ein Mensch gekommen ist.

In seinem Ansehn war die angebohrne Würde —
Sein ofner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schaun;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbraun
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweggewaschen.
Fiel eine Kron ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,

Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und reingestimmt zu ihr.

Diese Erhabenheit seiner eignen Seele hatte ihn gleichwohl nie vergessen lassen, mit welcher Anstrengung und durch wie viele Kämpfe er bis zu ihr gekommen war. Daher hörte er mit einer seltnen Geduld die Ausbrüche der Empfindlichkeit und Ungeduld von seinen jungen Freunden an; setzte sich selbst im hohen Alter noch in ihre Lage zurück, ließ sich wohl herab ihnen ihren Zustand noch genauer als sie selbst konnten, zu beschreiben, um nur ihr Vertrauen zu gewinnen, und dann floß von seinen Lippen die Tröstung so mild herab, war auch wohl mitunter mit einer so heilenden

Bitter-

Bitterkeit gemischt, daß ihm niemand widerstand; keiner wenigstens von ihm gieng, ohne sich Unrecht, ihm Recht gegeben zu haben.

Er hatte viel erfahren, viel gelitten, war durch schwere Prüfungen gegangen. Aber nie hab ich einen Laut von Unzufriedenheit über seine Schicksale gehört. Er hatte vieles entbehren müssen, was Unwürdige genossen hatten. Ich habe nie die kleinste Spur von Neid und Eifersucht an ihm wahrgenommen. Er hatte zuletzt beynah alles verlohren, woran seine liebende Seele hieng.

Die Welt, die ihn umgiebt,
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebt.
Er steht ein einsamer, vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt wo seine Freuden quollen.

Er hat nie darüber gemurrt. Wer so viel verlieren konnte, pflegte er wohl zu sagen, der hat am wenigsten Recht sich zu beschweren, daß er es nicht länger besaß. Oder zu andern Zeiten: Wir müssen nie vergessen, daß dieselben Leiden über unsre Brüder in der Welt ergehen.

Ich habe ein theures Vermächtniß von ihm, eben jenes Buch der Schicksale, wie er es überschrieben hat. So nannte er eine Sammlung von Erfahrungen, die er in den sehr mannichfaltigen Wechseln seiner Lage gemacht, oder aus den Beobachtungen andrer geschöpft hatte. Ein Theil desselben enthielt allgemeinere Blicke auf Menschenschicksal. Einen andern füllten merkwürdige Erscheinungen aus dem Leben einzelner Menschen. Einige Blätter hatten die Aufschrift, Räthsel mit der Auflösung, andre Räthsel ohne Auflösung. Bey den letztern fand sich zuweilen doch eine Auflösung

von

von späterer Handschrift. Manches hatte er vor seinem Tode vertilgt und die Anmerkung hinterlassen: „Die fehlenden Blätter könnten mehr schaden als nutzen! Man ist es der Ruhe seiner Mitbrüder schuldig, nicht alles bekannt zu machen, was man weiß.“ Er muß diese Sammlung früh angefangen haben. Selbst die Verschiedenheit der bald ruhigern bald phantasiereichern Sprache, läßt dies schließen.

Mir hat die Lesung und Wiederlesung oft wohlgethan. Es gab auch Stunden der Schwermuth, wo ich glaubte, es müßte mein Schicksal anders seyn, wenn es gut seyn sollte. Dann griff ich wohl zu diesem Vermächtniß, und ich wandelte beschämt, aber zufrieden, meinen Weg fort.

„Laß uns etwas hören — so erhub sich itzt eine und wieder eine Stimme — laß uns etwas hören,

ren, aus dem Buch der Schicksale, damit auch wir zufrieden unsern Weg fortwandeln!"

Gern — sagte Philotas — stand auf, kam mit der Handschrift zurück, blätterte und las bald hie bald dort. Hier ist etwas von dem was er las.

1.

Traure nicht, du Traurender! Dein Schicksal ist nur Dämmerung! Ein andres sah ich, das war Nacht.

Du verlohrst den Freund deines Herzens! Noch viel blieb dir übrig — noch viel schöne Verbindungen machen das Leben dir theuer. Ich sah einen Mann in seiner Kraft, wo man noch alles hat, was zu des Lebens Genuß einladet. Aber in seinem Auge war tiefer Gram. Ich forschte und hörte, daß ihm alles genommen war, woran sein Herz hieng. Seine Eltern kannte er nicht. Ein fremder Mann nahm ihn auf, wollte ihm alles geben was er hatte,

und

und entzog es ihm, von andern Verbindungen geblendet, in dem Augenblick, wo ers am meisten bedurfte. Eiserner Fleiß erwarb ihm Brod — endlich Glück. Er fieng an des Lebens sich zu freuen. Ein edles Weib ward sein; durch sie ein blühender Sohn. Den gebahr die Mutter und starb; der wuchs herauf bis zu dem Alter, wo der Vater Fruchtblüthe sehen konnte, die gewiß gereift wäre. Da starb er. Die Freundschaft ersetzte nach und nach, was die Gatten- und Vaterliebe nicht mehr gab. Drey theilnehmende Menschen schloßen sich dichter und dichter an den gebeugten Mann, und er fieng an sich aufzurichten. Ruhend von den Geschäften des Tages, gehörten sie am Abend niemand als sich selbst. Ernst und Scherz kürzte die Stunden. Ein Jahr war verschwunden, und es dünkte sie ein Monat. Sie liebten alle den Genuß der Natur. Auch würkte nichts stärker auf des Verlaßnen Seele,

als

als ihre Freuden. Als der May kam, da feyerten sie seine Ankunft in der freyen Schöpfung, verlängerten den Tag bis in die Nacht, glitten auf einem kleinen Fahrzeug über den Mondhellen See, und wendeten endlich die Ruder, um von dem schönen Tage zu ruhen. Da stieß auf eine Felsspitze der Kahn, schlug um, und die Fluth verschlang die vier hülflosen. Der zum Leiden erkohrne Mann sank zuletzt, sah seine Geliebten kämpfen und ringen und untergehn. Verzweifelnd arbeitete er gegen die Wellen, erreichte endlich das Ufer, versank noch einmal im Schlamm, raffte die letzte Kraft zusammen, und ward gerettet. Fischer am Ufer waren nur nach langem Handel um Geld zu bewegen, den übrigen zu Hülfe zu eilen. Alle Hülfe war zu spät. Die Leichname wurden in das Fahrzeug gelegt, und der Einzige, der übrig blieb, kehrte mit den Todten um, Zeuge zu seyn von dem Jammergeschrey

womit

womit Weiber und Kinder sie empfiengen. Ich werd es, sprach er zu mir, nimmer, nimmer vergessen, wie die Leichname neben mir lagen, und mit den gebrochnen Augen beym hellen Mondenlicht mich anstarrten! Nun ist ihm nichts geblieben als sein Gram.*)

Traure nicht du Traurender! Du verlohrst einen Freund, und viel blieb dir übrig. Dein Schicksal ist Dämmerung. Ich habe dir einen Mann gezeigt, dessen Schicksal war Nacht.

2.

Wer mag das Elend aussprechen, in dem unzählbare Menschen ihr Leben wegquälen? Wer mag dieses Elend auch nur zum Theil kennen, und sich dann noch bey iedem kleinen Wechsel des Glücks beklagen?

Ich

*) Beygeschrieben war: An dieser Erzählung hat die Dichtung nicht den kleinsten Antheil.

Ich habe umhergesehn nach der Mühe und dem Elend unter der Sonne, und habe gefunden, daß sein mehr ist, als des Sandes am Meer.

Da waren Menschen ohne Zahl, die Unrecht litten; da waren Thränen der Unterdrückten und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.

Da sah ich unter der Sonne, daß Menschen Menschen würgten wie Thiere, um ein Stücklein Land, und daß das Machtgebot von zwey Gewaltigen der Erde, Schaaren hintrieb zur Schlachtbank, und Witwen und Waisen machte ohne Zahl. Sie vergiengen vor Hunger, sie erstarrten vor Kälte, sie verzagten vor Jammer. Und die Gewaltigen nährten sich von des Landes Mark, und schliefen ruhig in Nächten, wo ihrem Ehrgeiz tausend Opfer bluteten.

Ich sah nach fernen Landen, und hörte das Seufzen der Gepeinigten, die ihr Leben aushauchten unter des Drängers Geißel. Ganze Völker kamen fernher über das Meer, und waren ihren Brüdern feil für Geld. Verkauft an den, der sie am höchsten löste, verzehrt sich ihr Leben in harter Arbeit für Fremde. Sie haben kein Eigenthum. Der Sohn, den der Vater zeugte, gehört nicht sein, und die Mutter darf zu der Tochter, die sie gebohren hat, nicht sagen: Mein bist du!

Siehe wie im Schweiß des Angesichts sich Menschen abarbeiten, den Lüsten der Reichen zu fröhnen. Siehe wie ein hartes Loos diese verdammt, ein Dritttheil des Lebens in den Schachten der Berge zu wühlen, iene in des Meeres Tiefen sich zu senken, iene auf Felsenspitzen zu klimmen, damit der Reiche prächtiger schwelge, kostbarer sich kleide, und wohllüstiger ruhe. Ist denn dieser mehr Mensch als der,

den sein Schicksal bestimmt hat, nur durch solches Arbeiten dem Hungertode zu entrinnen?

Ich bin gegangen in die Elendhäuser der Menschheit; in die Gefängnisse, wo der Unschuldige neben dem Verbrecher lebend verwesen muß; in die Krankenwohnungen, wo es an Vertretern der Elenden fehlte, wo es glücklicher war bald zu sterben, als der unbarmherzigen Hülfe harter Wärter, jeden Tropfen Wasser abbetteln zu müssen. Unter den Leidenden habe ich Menschen gefunden, die durch einen einzigen Fehltritt, — andre, die durch Ungerechtigkeit derer, die Gerechtigkeit verwalten sollten, — andre die durch die Härte ihrer eignen Väter und Verwandten in diesen Zustand herabgekommen waren.

Aber wer mag alles Elend aussprechen, in dem unzählbare Menschen ihr Leben wegquälen? Wer mag dieses Elend auch nur zum Theil

kennen,

kennen, und sich dann noch bey jedem kleinen Wechsel des Glücks beklagen?

3.

Neidend blickst du auf die Fürsten und auf die Großen der Erde. Kennst du auch die Müh und die Sorgen, unter denen sie ihr Leben hinbringen?

Wie fern leben sie von allem, was den wahrsten und reinsten Genuß gewährt! Ihre Freudentage hat das Herkommen ausgewählt, und der Kalender schreibt ihnen vor, wie oft sie froh seyn dürfen. Um wahrhaftig froh zu seyn, bleibt ihnen nichts, als auf kurze Zeiten aus ihrem Stande herauszutreten, und zu werden wie andre Menschen.

Sie leben im Ueberfluß! Haben sie aber würklich mehr als du haben kannst, so bald du weise zu leben gelernt hast? Mit der Menge der Bedürfnisse steigt in der Aufwand; mit der Größe des Aufwands mindert sich die Summe.

Sie scheinen reich, und sind oft ärmer als ihr Diener, der wenig braucht, und für das wenige genug hat. Das ist ihre Schuld! Aber wer bürgt dir dafür, daß du nicht handeln würdest wie sie, so bald du in ihrer Lage wärest? Jetzt schon bist du oft unzufrieden, daß du dir nicht jeden Wunsch gewähren kannst! Wie würden deine Wünsche sich mehren, wenn du Mittel sähest, sie befriedigen zu können!

Und welche Opfer müssen sie der Eitelkeit, der Gunst der Mächtigen, dem Eigensinn der Moden, dem Urtheil der Menschen, von denen sie sich einmal abhängig gemacht haben, bringen, und sich dann zuletzt überreden, daß sie vergnügt gewesen sind, um doch etwas dafür zu haben.

Wo ist Freude des Hausvaters und der Hausmutter? Wo ist eheliche Glückseligkeit? Wo dürfen Söhne der Wahl ihres Herzens folgen? Wo dürfen Töchter eine Stimme geben,

wenn

wenn von der Entscheidung ihres Schicksals für ein ganzes Leben die Rede ist? Wo sind fröhliche Greise, die von Zwang nichts wissen, und wo die leichteste, herzlichste Mittheilung der Ideen und Empfindungen herrschet? Wo ist Theilnehmung in der Noth, Sorge für den Leidenden, engeres Zusammenschließen, wenn der Tod Lücken macht in dem traulichen Zirkel? Wo ist Aufopferung für einander wenn es Noth thut? — Nur in dem glücklichen glücklichen Mittelstande, aus dem sich doch so leicht der getäuschte Mensch heraussehnt, höher steigen möchte, und mit ieder Stufe, die er steigt, an wahrem Lebensgenuß verliert.

4.

Ich sah einen Mann, der seine Kräfte verzehrt hatte im Wohlthun und Forschen nach Wahrheit. Sein Zeitalter wandelte in dem Licht, das er aufgesteckt hatte, und nannte mit Ehrerbietung seinen Namen. Aber keiner der

Großen der Erde belehnte ihn. Ohne Rang, ohne Titel, ohne Vermögen, eingeschränkt auf die gemeinen Bedürfnisse, nicht ganz ohne Sorgen für eine zahlreiche Nachkommenschaft, brachte er seine Tage zu, und starb dürftig, wie er gelebt hatte.

Nie hat er darüber geklagt. Nie hat er mit Scheelsucht auf seinen reichen Nachbar hingeblickt, der im Schooß des Müßiggangs sich wohlthat nach seines Herzens Lust, und sich zuweilen herabließ, den stillen Weisen, besser als er es zu Hause konnte, von seinen vollen Schüsseln mitessen zu lassen. Das, meinte er, sey gerade so recht. Menschen, denen die höheren Freuden fehlen, und denen Wahrheit und Erkenntniß nichts gelten, werden nichts in der Welt zu thun haben, wenn sie nicht spielen könnten mit ihren Ringen, und mit ihrem prachtvollen Hausrath, wenn sie nicht blättern könnten im Journal des Luxus und der Moden,

den, wenn sie sich nicht freuen könnten ihrer wohlgeordneten Tafel, und ihrer feinen Weine. Diese allgenügsame Kennermiene, in der sie sich gefielen, so bald von den Dingen des Luxus die Rede falle, sey ihnen wohl zu gönnen, da sie ja sonst gar zu arm und elend wären.— Wie würde er geldächelt haben, wenn man ihm den Tausch angeboten hätte — wenn er hätte weglegen sollen seinen göttlichen Plato und Newton und Leibnitz, und so viel andre Ehren der Menschheit, und dafür wiedernehmen das Journal des Luxus und der Moden.

Unzufriedner Arist! Geh hin und lerne von dem weisen Mann, und schäme dich, daß du dir nicht begnügen läßt an dem Quell aller Erkenntniß zu sitzen, und in der Gesellschaft der Weisen aller Zeit leben zu können; daß du auch alle Freuden der Sinne begehrst, und es für möglich hältst, in dem Hause des Hippias ein Sokrates zu seyn.

Hier ward Philotas unterbrochen, und versprach ein andermal weiter zu lesen.

An Philotas.

Mehr als einmal hat es Philotas gesagt, daß er kein süßeres Geschäft kenne, als Leidenden Lehrer und Tröster zu werden. Es bedarf also keiner Entschuldigung, daß eine Unbekannte sich ihm nähert, und mit aller der Offenheit, welche nur dies Verborgenseyn möglich macht, ihm den Kummer mittheilt, der schon Jahre lang auf ihrer Seele liegt. Ich habe lange mit mir selbst gekämpft, ob ich ihn selbst auf diesem Wege noch irgend einem andern anvertrauen sollte. Denn ich darf es mir selbst gestehen, daß meine Empfindung darüber äußerst zart, und der Gedanke, vielleicht eine heilige Pflicht zu verletzen, mir unerträglich ist. Oft ließ mich meine geschäftige Einbildungskraft Möglichkeiten von Entdeckung sehen, wo die Vernunft keine entdecken konnte. Selbst das Blatt, worauf ich schrieb, sah mir

wie

wie ein Verräther aus, und ich vertilgte es mit meiner schon fast vollendeten Schrift. Endlich siegte der Gedanke, daß es doch allein bey mir stehe, ein Geheimniß zu bewahren, wovon kein zweyter etwas wisse; daß die Lage, die ich dir Philotas beschreiben will, die Lage unzähliger meines Geschlechts ist, daß mir und ihnen vielleicht dein Rath, die Erfüllung unsrer Pflicht erleichtern, und so der Gewinn deiner Versuche, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen, desto reicher werden wird. Und so gehe denn dies Blatt in deine Hand, durch ein Labyrinth von Umwegen, zu dem du den Faden nicht finden wirst, weil die einzige Ariadne, die ihn dir geben könnte, ihn nie geben wird. Findest du selbst diese Klagen einer Unbekannten an einen Unbekannten tadelhaft — wohl, so strafe mich, wenn du wieder, wie du versprochen hast, mit den Leidenden sprichst, dein Stillschweigen, und sie sollen auf ewig verstummen.

Seit sechs Jahren lebe ich mit einem Gatten verbunden, den mir der Wunsch meiner Eltern nicht aufgedrungen, aber doch zugeführt hat. In einer Lage wo zu langsames Wählen mir vielleicht mit Recht verübelt wäre, ohne bestimmte Abneigung, mit einem von andern Verbindungen oder Wünschen freyem Herzen, gab ich ihm ohne Weigerung die Hand, und hatte Ursach mich glücklich zu preisen, so bald ich dabey an nichts, als meinen äußern Zustand dachte. Denn dieser ward mir von vielen beneidet, die ihrer Geburt und ihrem Vermögen nach größere Ansprüche darauf machen zu können, gemeint hatten. Unsre Ehe ist bis diesen Augenblick so wenig durch äußere Uebel, als durch innre ausgebrochne Zwistigkeit unterbrochen worden. Vorübergehende Mißverständnisse sind das schlimmste gewesen, was vorgefallen ist. Ich bin Mutter von drey gesunden Kindern, die nicht ohne Hofnung sind,

und

und werde von meinem Manne so sehr geliebt — als er lieben kann.

Aber hier, Philotas, hier ist eine Leere in meinem Herzen, die diese Liebe nicht füllen mag. Ich muß einen Mann achten, der so tugendhaft, und in seinem Geschäft so thätig ist. Ich kann einem Manne, ohne undankbar zu seyn, die Dankbarkeit nicht versagen, die seine Liebe für mich so sehr verdient. Nur fühl ich, daß mich doch dies alles nicht so glücklich macht, als ich zu seyn Empfänglichkeit hätte. Mein Geist findet in seinem Umgange die Nahrung nicht, die er sucht, und die er wohl in so manchem andern findet, und mein Herz wirft sich die Kälte vor, womit es oft, von ihm selbst kaum bemerkt, die Aeußerungen seiner Liebe aufnimmt, ohne sich gleichwohl fähig zu fühlen, eine Wärme zu erkünsteln, die ihm nicht natürlich ist.

Warum mußte meine Jugendbildung meine Empfindungen in diesem Grade verfeinern, um

mich

mich dies alles doppelt fühlen zu lehren? Warum ward ich in einer Lage gebohren, wo man meinen Geist mit Kenntnissen bereicherte, von denen ich ist so wenig Gebrauch machen kann, und um derentwillen ich meinem Manne um nichts werther, vielleicht weniger werth bin, weil er sie zum Theil selbst entbehrt! Was ich aus den ausgewählteſten Werken der besten Schriftsteller aller Nationen gelernt habe — warum sollt ichs verschweigen; es ist ja nicht mein Verdienst daß ich es lernte, — das liegt wie ein todtes Capital da, das nur Sorgen macht, weil man es nirgends unter zu bringen weiß. Was ich noch ist aus ihnen lerne, gewährt mir zwar einen herrlichen Genuß. Aber er verschwindet bey dem Gedanken, daß ich, wenn ich verstanden seyn will, es keinem mittheilen darf, am wenigsten dem, dem ichs am liebsten mittheilen möchte. Warum hab' ich verlernt, oder warum bin ich nie gelehrt,

mich

mich eines platten Einfalls eben so wohl als des geistvollsten Gedanken zu freuen; ein gemeines Alltagsgespräch mit eben dem Interesse, als die Unterhaltung gebildeter Köpfe anzuhören, und mit eben der ungezwungenen Geselligkeit die Partie am Spieltisch voll zu machen, als die belebenden Freuden der Natur zu theilen? Dann wäre ich doch glücklicher. Ich paßte in meine Lage, und meine Lage hätte durchaus nichts, was mich unglücklich machen müßte.

Oder wenn diese Art von Entwickelung und Ausbildung meines Geistes, nun einmal zu meiner Bestimmung gehörte — warum mußte ich gerade mit einem Gatten verbunden werden, dem dies so wenig Vergnügen macht, da es Männer genug giebt, die sich glücklicher dadurch fühlen würden, und die es peinlich empfinden, eines solchen Besitzes zu entbehren?

Ich sage mir oft selbst, daß ich große Vorzüge vor vielen andern habe. Nie kann ich aus dem Hause einer meiner geliebtesten Freundinnen zurückkommen, ohne mir dies zu wiederholen. Dieses wahrhaftig edle Weib, hat der Eigensinn ihrer Eltern an einen Mann gekettet, der in jedem Sinn des Worts ihrer unwerth ist. Mit der zartesten Feinheit der Empfindung, für alles was sittlich gut, anständig und edel ist, sieht sie sich jeden Tag durch die rohe Unsittlichkeit dieses Mannes mit Schaamröthe übergossen. Aengstlich genau in der Erfüllung ihrer Pflicht, muß sie eben so oft der Gegenstand als die Zeugin seiner Pflichtvergessenheit seyn. Die wachsamste und treuste Mutter, muß sie bald vor der tyrannischen Härte gegen die Kinder zittern, bald über den unbegreiflichsten Leichtsinn in ihrer Gegenwart, seufzen. Die gewissenhafteste Haushälterinn, muß sie sich unverschuldet durch die Verschwendungen des

Un-

Unwürdigen in Verlegenheiten gesetzt sehn, zu denen sie durch ihre Erziehung gar nicht gewöhnt ist, und unter denen ihr zartes Gefühl unaussprechlich leidet. Und dieses alles erträgt sie mit einer solchen himmlischen Geduld, mit einer so innigen Ueberzeugung, daß auch diese Schickung gut sey, daß der unvermeidliche Gram, der sie Stunden und Tage lang ergreift, doch noch nicht alle Züge von Heiterkeit aus ihrem Gesicht weggewischt hat. —, Wenn ich dies ansehe, und dann wieder auf mich einen Blick werfe, so schäme ich mich selbst, noch unzufrieden zu seyn.

Und dennoch, Philotas, kann ich diese Unzufriedenheit nicht ganz beherrschen. Man sagt, die Vorsehung, die alle unsre Schicksale lenkte, weise einem jeden die Stelle an, die für ihn die beste sey. Wie kann aber diese die beste für mich seyn? Würd' ich nicht alle meine Pflichten mit weitmehr freudigem Muth erfüllen,

würd

würd ich nicht eine weit zärtlichere Gattin, eine weit frohere Mutter seyn, wenn ich in meinem Manne das fände, was mein Herz sucht, und was es zu begehren sich nicht schämen darf? Für Bedürfnisse des Herzens — welch ein schlechter Ersatz sind die äusseren Güter, der Wohlstand und selbst der Ueberfluß. Wie leicht erträgt sich selbst Armuth, wenn man von innen nur ganz mit sich eins ist. Aber immer nicht verstanden werden, immer die innigsten Gefühle zurückdrängen müssen, um sie nicht Preis zu geben, sich zwar nicht zurückgesetzt, aber auch so ganz gemein behandelt zu sehn — gesteh mir Philotas, dies ist und bleibt schwer zu ertragen.

Wenn die Pflicht sagt: Du sollst lieben, und das Herz spricht: Ich kann nicht! — wenn die Pflicht sagt: du sollst für deinen Gatten, für den Vater deiner Kinder mehr als für jeden andern Mann empfinden, und die Em-

pfindung

pfindung einwendet: daß sie keinem Zwang unterworfen seyn könne — in diesem Kampf der Seele ist etwas so bittres, das nur der sich denken kann, der es erfahren hat.

Gott ist mein Zeuge, daß ich bisher alles gethan habe, mich selbst zu beherrschen, und daß vielleicht nur wenig Kenneraugen scharfsichtig genug gewesen sind, in meiner Verbindung nicht ganz die vergnügte Ehe zu finden, von der der Haufe so oft spricht, und wohl gar uns als Beyspiel anführt. So soll es auch ferner seyn. Aber ich fühle daß ich Unterstützung bedarf, und daß Zeiten kommen können, wo die Beruhigungsgründe, die ich mir selbst gesammelt habe, nicht ganz zureichen könnten. Für diese Zeiten erbitt ich mir deinen Rath, unter der Bedingung, über die ich gleich Anfangs mit dir einig ward, wenn du nichts Tadelhaftes in den Klagen einer Unbekannten an einen Unbekannten findest.

Antwort.

Wie könnt ich die Klagen einer edlen Unbekannten tadelhaft finden, da sie selbst in dem Munde einer Bekannten, so geführt, vor jedem Tadel sicher seyn müßten? Auch soll diese edle Unbekannte vor allen Nachforschungen sicher seyn. Beruhigung zu empfangen, und wo möglich Beruhigung zu geben, — das ist das Einzige, warum es uns Beyden zu thun ist. Der Name kann dazu nichts beytragen.

Auch der Fall selbst, von dem die Rede ist, kann hier nichts enthüllen, was verborgen bleiben soll. Denn er ist dir, meine bekümmerte Freundin, mit Hunderten deines Geschlechts gemein. Allein in meiner näheren Bekanntschaft, wüßte ich vielleicht zehn Beyspiele dazu zu finden, und man könnte von jedem behaupten, daß von ihm die Züge entlehnt wären. Die Ehen, die im vollständigsten Sinne des Worts

ganz glücklich sind, sind seltne Erscheinungen. Man nennt schon die vergnügt, die gerade nicht unglücklich sind. Ein großer Theil von Menschen ist auch würklich zufrieden, wenn er sich nur nicht elend fühlt. Am seltensten sind Verbindungen, wo Personen von nicht gemeiner Ausbildung des Verstandes und Herzens sich begegnen. Und selbst diese gehen oft eine Zeitlang Hand in Hand, um sich hernach desto unwiederbringlicher zu trennen.

Warum dies so ist — wie diese Schickung mit der Weisheit und Güte der Vorsehung, von der doch alle veranlassende Umstände zuletzt abhangen, bestehen könne — was wir uns zu unsrer Beruhigung zu sagen haben, wenn wir uns zum Glücklichseyn an der unrechten Stelle finden, — das begehrst du zu wissen? Ich fürchte, die einzige Antwort, die ich doch auch nur zu geben weiß, wird dir nicht ganz befriedigend seyn, so bald du einer künftigen Zeit

nichts aufzulösen überlassen willst. Prüfe indeß, ob du beruhigende Wahrheit für dich darin findest.

So bald wir die ganze Bestimmung des Menschen auf seine irdische Existenz einschränken, so ist es, wie mich dünkt, unmöglich, bey so unglaublich vielen Widersprüchen, zwischen Anlagen und Gelegenheiten sie auszubilden, zwischen Verdienst und Glück, eine planmäßige Weltregierung darin zu entdecken. Es würde dann in der That das System, die meiste Uebereinstimmung mit dem, was wir täglich erfahren, behaupten, nach welchem alles in der Welt Zufall ist, und höchstens nach gewissen unveränderlichen mechanischen Gesetzen hervorgeht und sich verändert. Wenn aber alles dafür spricht, daß wir hier nur einen Theil unsers Daseyns — sey es nun der erste oder schon einer der späteren — verleben; wenn es höchst wahrscheinlich und höchst vernünftig, wenn es

beynah

beynah Bedürfniß unsrer Vernunft ist, zu glauben, daß ein mit solchen Kräften ausgestattetes Geschöpf, als der Mensch ist, bey dem Grade von Fähigkeit, sich stets mehr zu vervollkommnen, für eine längere Dauer bestimmt ward, so bliebe es eben so übereilt, in iedem Moment, oder auch in iedem längeren Abschnitt seiner Dauer, den Plan seiner ganzen Bestimmung, vollendet erkennen zu wollen, als — wie man oft schon gesagt hat, — den Zustand der Raupe, von der Entwicklung zum Schmetterling zu trennen.

Ich kann nicht vermuthen, daß du mit mir über diese Bemerkung verschiedner Meinung seyn werdest. Und so darf ich dann weiter schließen.

Ein ieder Mensch geht also seinen bestimmten Weg! In einem gewissen Verstande ist dieser eben so genau vorgezeichnet, als den Sternen ihre ewige Bahn, als der Pflanze

ihre Entwicklung, als dem Meere sein Bette und seine Krümmung. Wider den Willen des grossen Ordners des Ganzen, der allgemeinen Seele des Weltalls, kann nichts darin geschehn, nichts anders werden, und auch da wo das vernünftige Geschöpf am freysten handelt, da handelt es doch nie unabhängig von jenem obersten Willen. Dieser hält die Faden, an denen zuletzt alles hängt, in seiner sichern Hand. Uns dünkt es, wir können diese Faden anziehn und nachlassen, verwirren und entwickeln. Auch können wir dies würklich. Aber nie in dem Grade, daß das Ganze aufhörte von der ewigen Macht und Weisheit abhängig zu bleiben.

Diese Abhängigkeit ist die gewisseste Bürgschaft unsrer Glückseligkeit. Ein Wesen, das als das Vollkommenste für uns gedenkbar seyn aufhört, so bald es nicht die höchste Güte mit der höchsten Macht und Weisheit in sich vereinigt, kann nicht wollen, daß irgend etwas

den

den Grad von Vollkommenheit verfehle, dessen es fähig ist, und weniger Glückseligkeit genieße, als es geniesen könnte. Aber wohl kann es wollen, daß diese Vollkommenheit auf ganz andern Wegen erworben, diese Glückseligkeit durch ganz andre Mittel gewonnen werde, als wir vielleicht wählen würden. Wohl kann es wollen, daß erst aus scheinbaren Uebeln Freude quelle; - erst nach den Geburtsschmerzen der arbeitenden Natur, das vollkommenste Leben gebohren werde. Wohl ist es dieser höchsten Weisheit anständig, von Geschöpfen, denen so viel gegeben ist, auch viel zu fordern, Prüfung auf Prüfung folgen zu lassen, und ieden früheren Zustand zur Reinigung und Läuterung für den folgenden zu bestimmen.

Alles was uns begegnet, ist an sich natürliche Folge der Umstände. Wir sehen immer in den vorhergehenden Erscheinungen und Begegnissen den Grund der folgenden. Aber diese Umstände

und ihre ganze Verkettung haben Beziehung auf das, was aus uns werden soll. Sie sind Veranstaltungen einer unsichtbar erziehenden Hand, die uns durch sie ihren Absichten näher bringt.

Diese Absichten sind eben so mannichfaltig als die Menschen selbst. Nur in dem letzten Zweck: Bildung zur Vollkommenheit, treffen sie zusammen. Warum diese Verschiedenheit statt findet — warum der eine so viel milder, der andre so viel strenger erzogen wird, warum den einen die Freude, den andern der Schmerz durch das Leben leitet — das, meine Freundin, das ist das große Räthsel, über dessen Auflösung ich dich an die Ewigkeit verweisen muß. Aber zu unsrer Beruhigung dünkt mich doch, haben wir genug. Man hat oft gesagt, es sey ein elender Trost, dem Unglücklichen zu sagen: „Unglück ist deine Bestimmung! Aber wenn der Unglückliche den Begrif Bestimmung im

ganzen

ganzen Umfange faßt, wenn er gewöhnt ist, sogleich seiner Seele den zu vergegenwärtigen, von dem diese Bestimmung kommen muß, so ist es der erhabenste Trost, der einem vernünftigen Menschen gegeben werden kann.

Und so scheue ich mich denn nicht, auch dir diesen Trost zu geben. Er würde mich in einer ähnlichen Lage wenigstens mehr beruhigen, als alle die künstlich ersonnenen Vermuthungsgründe, warum gerade dies mein Schicksal gewesen wäre. Einige derselben liegen gleichwohl nicht so gar fern, um sie ganz zu übersehen. Doch eh ich auch sie berühre, vorher noch einige andre Ideen, welche die Lesung deiner Klagen in mir geweckt hat.

Du hast schon selbst gestanden, daß du bey der Vergleichung mit unglücklicheren unzufrieden mit dir selbst wirst. Eben darum können wir diese Vergleichung nicht oft genug anstellen. Zwar bin ich eben so fest überzeugt, daß auch

deine leidende Freundin bestimmt ist, gerade auf diesem Wege vollkommen zu werden, in dieser Schule der Geduld einer herrlichen Wandlung ihres Schicksals, da wo Gott Glück und Tugend gegen einander gleich wiegt, entgegen zu reisen. Aber wie viel mehr Muth, welche männliche Standhaftigkeit, welche bewährte Tugend gehört dazu, in einer solchen Lage — und es ist auch diese nicht ganz selten — nicht zu weichen von seiner Frömmigkeit, sich von dem treuen Hang zur Pflicht nichts scheiden zu lassen. Giebt es doch noch schrecklichere Lagen. Giebt es doch Ehen, in denen die reinste Güte vor Mißhandlungen nicht sicher ist, und wo der grausamste Tod besser wäre, als ein langes Leben voll Quaal. — Erinnerungen an Fälle dieser Art sind ohnstreitig geschickt, uns mäßiger in unsren Klagen zu machen. Du entbehrst die Würze an dem Mahl des Lebens, aber du darfst doch nicht ganz unge-

sättigt

sättigt von diesem Mahl aufstehen. Wer selbst sagt, daß er mit einem tugendhaften, in vielem Betracht achtungswürdigen Gatten verbunden lebt, von ihm geliebt wird, gesunde und hoffnungsvolle Kinder um sich heraufwachsen sieht, der muß' nicht sagen, daß ihn die Vorsehung darben läßt.

Du scheinst zu glauben, du dürftest nur etwas anders gebildet seyn, um dich recht wohl in deiner Lage zu befinden. Viele, die etwas weniger Cultur und Verfeinerung des Gefühls hätten, würden sich in deinem Verhältniß so gar glücklich fühlen. Dies mag wohl seyn. Aber möchtest du deswegen alle die Freuden der Erkenntniß, der Geschmacksbildung, alle die erhöhten Vergnügungen, die man nur bey einem sehr veredelten sittlichen Gefühl genießen kann, missen? Möchtest du an die Stelle der schönen Jugendstunden, wo du so froh bey jeder Erweiterung deines Geistes warst, leere Stunden,

in

in körperlichen Beschäftigungen hingebracht, setzen? Ohne diese Art von Bildung, hättest du ja nicht einmal einen Begrif von diesem allerdings sehr hohen Lebensgenuß, der aus dem Umgang gebildeter Menschen, die sich ganz verstehen, und ganz einander werth sind, entsteht. Du kennst diesen Genuß gewiß nicht bloß aus Büchern. Eine Seele, wie die deine, wird Freunde und Freundinnen gefunden haben, mit denen sie sich vereinigte. Du entbehrst diesen Umgang da, wo du ihn mit Recht am wenigsten entbehren möchtest. Können wir aber alles haben? Und vermindert nicht das schon genossene Gute, immer unsre Ansprüche an das noch zu genießende?

„Du bist nicht an deiner Stelle?“ — Und welches ist denn unsre Stelle? Die, welche uns jedesmal am meisten gefällt? Die wir uns ausgewählt haben würden? Oder die, welche uns der oberste Regent anweiset, weil

er

er erkennt, daß sie für uns die beste ist? Doch wohl die letztere. Wenn wir aus dieser Stelle nicht jeden Vortheil für uns ziehen, den wir konnten, so ist es unsre Schuld. Die Vorsehung ist unschuldig daran.

Ich habe eine Frau gekannt, die unter die Seltenheiten ihres Geschlechts gehörte. So viel Anlage der Natur, so viel Geisteskraft von der ersten Kindheit bis in die fast höchste Stufe des menschlichen Alters, so viel Verstand mit so viel Lebhaftigkeit der Empfindung gepaart, habe ich nie wieder gefunden. Das ist nicht mein Urtheil allein. — Ich könnte — denn mir war sie mehr! — partheyisch scheinen. Es ist das Urtheil aller die sie näher kannten, und die für die Schätzung eines solchen Charakters Sinn hatten. Ihre Geschichte hat so viel ähnliches mit der deinen, daß ich hoffen darf, sie werde dir nicht unwillkommen seyn.

Ihre

Ihre Jugend fiel in das zweyte Zehnd des Jahrhunderts. Damals hatten deutsche Töchter es ungleich schwerer, mehr als die gemeinsten Kenntnisse, und was die gute Hausfrau bildet, sich eigen zu machen. Ihre Mutter las außer der Bibel und dem Gesangbuch kein ander Buch, und schreiben kennte sie wenig oder gar nicht. Ihr Vater war in den Geschäften seines Hofes so verlohren, daß er kaum Augenblicke für seine Kinder behielt, und am wenigsten darauf dachte, eine gelehrte Tochter zu erziehen. Das ward sie auch nie. Aber ihr emporstrebender Geist durchbrach doch alle Hindernisse. Sie wußte sich Bücher zu verschaffen, die sie oft nur halb verstanden wieder weglegen mußte, und die den unersättlichen Durst ihres Geistes nach Erkenntniß, immer mehr reizten als stillten. Ich könnte ein Buch davon schreiben, durch welche Entwicklungen dieser Geist gieng, wie sich alle Kräfte äußerten;

wie

wie er die Umstände zwang, statt von ihnen gezwungen zu werden; wie er Tadel und Spott überwand, wie er in den Jahren der Leidenschaft und der Eitelkeit, umgeben von Hofleuten, durch die frühe Nahrung mit fester Speise, vor allen Versuchungen gesichert blieb, sich mit Dunst und Luft zu nähren, oder der Pracht, der Mode und dem Herkommen irgend ein Opfer zu bringen, das die Vernunft gemißbilligt hätte. Es war — sagte sie oft — dies gar kein Verdienst an mir; die Thorheiten, die ich um mich sah, hatten nicht den geringsten Reiz, und man war würklich gerecht genug, das für bloße Sonderbarkeit zu halten, was den Schein von Affectation hätte haben können.

So war sie in ihrem zwanzigsten Jahr, und früher zu einer Geistesbildung gekommen, die sie sich beynah ganz allein zu danken hatte. Dabey war ihr Temperament im höchsten Grade lebhaft,

lebhaft, und machte sie der stärksten Leidenschaften empfänglich. Dieser Lebensquell muß unerschöpflich gewesen seyn, denn nah am achtzigsten Jahre strömte er mit jugendlicher Kraft. Bey diesen Anlagen konnt' es nicht fehlen, daß ihr Herz hie und da Verbindungen knüpfte, die zum Theil die Umstände schnell trennten, zum Theil die längere Zeit auflöste. Eine von ihnen ward dauernd. Sie ward die Verlobte eines rechtschafnen, geschickten und sie mit Leidenschaft liebenden Mannes. Liebe weckte Liebe. Die Verbindung verzog sich drey Jahre. Die Achtung blieb; die Liebe war kalt geworden. Aber das Band ward unzertrennlich geknüpft, und riß erst durch den Tod ihres Gatten, nach beynah dreyßig Jahren. Diese lange Reihe von Jahren — ach! sie war eine lange Reihe von Leiden, die nur ein Geist von dieser Energie ertragen konnte, ohne gebeugt zu werden. Den Werth einer solchen Frau zu schätzen, war der

Mann

Mann viel zu enges Geistes. Er kannte seine Wissenschaft, aber er war nie über ihre Grenzen gekommen. Frühe Kränklichkeit brachte ihn sehr zeitig um allen Geschmack an Umgang und Geselligkeit. Die geselligste, lebhafteste Frau war verdammt, die fast ununterbrochne Gesellschafterin eines podagrischen Mannes zu seyn. Wo sie auch lebte — sie änderte mehrmals ihren Aufenthalt — da konnte ein so reiner Edelstein, so wenig er auch schimmern mochte, doch von einigen besseren Menschen nicht übersehen werden. Aber was half das ihr? Diese Bemerktheit war genug, sie noch mehr einzuschränken. Es ward ihr einst sogar versagt, sich mit der vertrautesten ihrer Freundinnen, in ihrer letzten Stunde noch des Wiedersehens zu freuen. Es gab noch härtere Prüfungen. Ich will aber zum Ende eilen.

Alles dies ertrug sie mit einer Geduld, die in einer Feuerseele wie die ihre, in einem Temperament, das von lauter brennbarem Stoff gebildet schien, Ansprüche auf das Verdienst einer Heiligen machen konnte. Es hat nie iemand aufstehen und sagen können, daß sie die kleinste mühvollste Pflicht versäumt, ie sich habe ermüden lassen, wenn gleich für die ängstlichsten Bemühungen meistentheils Unzufriedenheit der Lohn war. Sie hat dieser Pflicht Opfer gebracht, die einem so zur Liebe und Freundschaft geschaffenen Herzen die allerschwersten werden mußten; und sie hat nie darüber geklagt; sich selbst der Rechte nie bedient, die ihr niemand hätte streitig machen können. Sie hat Verwandten, Freunden entsagt, um dem, an den sie einmal unauflöslich gebunden war, nichts zu entziehen, oder auch nur durch einen Schatten, den ohnehin trüben Tag seines Lebens zu verdunkeln. Sie hat ihren Werth vor der

Welt

Welt verborgen, um nicht etwa jemand, der nichts zu wagen gehabt hätte, zu veranlassen, ihn dem ins Licht zu setzen, der ihn am besten hätte schätzen sollen, und seiner am wenigsten zu achten schien, ob er wohl Verstand genug hatte, ihn nicht ganz zu verkennen.

Und diese geprüfte Dulderin, die nicht bloß, wie meine unbekannte Freundin, entbehrte, die würklich litt, habe ich dennoch unzähligemal mit gerührter Dankbarkeit von den Wegen sprechen hören, die sie die Vorsehung geführt habe. Der Abend ihres Lebens war allerdings heiter geworden. Sie hatte eigentlich zu leben angefangen, wo andre aufhören, und die Vorsehung vergönnte ihr, recht mitten im Genuß einer schönen Freundschaftsstunde, in einem Augenblick aus der Welt zu scheiden. Sie blickte also im hohen Alter auf das Leben zurück, wie man aus dem Hafen auf eine wogende See blickt, wo man von allen Stürmen

umhergeworfen war. Sie sprach aber selten von den Stürmen, viel öfter von dem sparsamen Sonnenschein. „Ich habe nichts zu klagen — sie werden mir unvergeßlich bleiben, diese kostbaren Bekenntnisse der durch Leiden Bewährten — Ich habe nichts zu klagen. Es ist mir wohl in der Welt gegangen. Wenn dies Leben das letzte wäre, so würd' ich dennoch nicht Ursach haben, mich zu beschweren. Denn des Guten war viel mehr als des Bösen. Ich habe lernen müssen, mir meine liebsten Wünsche versagen. — Die schönen Träume meiner Phantasie haben sich in traurige Erfahrungen verwandelt. — Den ganzen Vorrath meiner Empfindungen, deren ich mich Gottlob nie zu schämen gehabt hatte, habe ich in mein Herz zusammendrängen müssen. — Aber das alles ist gut für mich gewesen. Es hat mir doch immer das wenige, was ich gelernt hatte (sie hielt es für unglaublich wenig, und es war so unge-

wöhn-

wöhnlich viel) wohl gethan; und die Gewöhnung meiner Vernunft, über alles nachzudenken, und Schein von Wahrheit zu unterscheiden, hat mich oft in den trübsten Stunden unterstützt, und mir Kraft gegeben, das als Thorheiten zu verlachen oder zu verachten, was mich sonst vielleicht niedergebeugt hätte. — Ich kann nicht dafür stehen, daß ein glücklicheres Leben mich weit weg vom Ziel getrieben hätte, das ich nun nie ganz aus dem Gesicht verlohren habe. Aus diesem glühenden Herzen, dem kein Opfer zu schwer gewesen wäre — was hätte nicht ein Verräther an meiner Tugend aus ihm machen können! Wenn mich meine Ehe nicht glücklicher gemacht hat, so hat sie mich doch vielleicht besser gemacht."

Verzeih meiner Gesprächigkeit! Ach ich berührte einen Gegenstand, dessen ich nie vergessen kann, dessen Anschauen und Bewundern in das Innerste meiner Natur verwebt ist:

Späte Thräne, die heute noch floß, verrinn
mit den andern
Die ich Ihr weinte. —

Könnte nun dies nicht auch der Fall mit dir sein, edle Unbekannte! Könnte nicht dein moralischer Charakter, gerade in dieser Lage, die dir itzt drückend ist, seiner Vollkommenheit gewisser entgegen reifen? Geduld, Selbstbeherrschung, Ergebung in den Willen Gottes, Zufriedenheit — dies alles sind Tugenden, die man um keinen Preis zu hoch erkaufen kann.

Das Vertrauen, dessen du mich würdigst, giebt mir ein gewisses Recht, dich noch auf einige Fragen aufmerksam zu machen.

Ich bin weit entfernt mit manchen neueren Schriftstellern die Geistescultur des weiblichen Geschlechts für so gefährlich zu halten, als sie sie uns beschreiben, oder mit andern den ganzen Werth des Weibes bloß nach ihrer Fähigkeit zu bestimmen, Kinder zu gebähren, zu

säugen,

fängen, zu warten und für die täglichen Nahrungsbedürfnisse des Mannes mit Kenntniß zu sorgen;— nicht daß ich dies alles für Kleinigkeiten hielte — denn es hat großen Theil an dem häuslichen Glück — aber weil ich mich nicht überreden kann, daß diese achtungswürdige Hälfte der Menschheit um so viele Stufen unter der andern stehen, und so wenig Ansprüche auf Geistesfreuden machen sollte, die von Geistesbildung unzertrennbar sind. Indeß darf ich doch auch nicht leugnen, daß gerade diese Vorzüge vielen würklich gefährlich geworden sind; daß sie zu sehr den Werth des Mannes nach dem Geschmack gemessen haben, den er für diese oder iene ihrer Lieblingsbeschäftigungen, ihrer Lieblingslectüren, ihrer Lieblingsideen oder Phantasien äußerte, und daß sie zu spät durch traurige Erfahrungen lernen mußten, daß mancher, den sie vernachläßigten, weil er nicht genug seine Bildung in ihren Augen hatte, sie

glücklicher gemacht haben würde, als der, für welchen ihr betrognes Herz entschieb. Wer mag sagen, er würde vor diesen Verirrungen sicher gewesen seyn? Und ist es da nicht besser, einen Gatten zu haben, den man, wie manches ihm auch fehle, doch achten und dankbar lieben kann?

Ob nicht auch durch entgegenkommende Gefälligkeiten, noch manches in diesem Verhältniß besser werden könnte? Man erwartet leicht in solchen Fällen alles von dem andern Theil, und zu wenig von sich selbst. Ich kann nicht urtheilen, ob du darin gefehlt hast. Ich weiß nur, daß es sehr leicht geschieht, daß zu viel Beschäftigung mit Lectüre, und was damit zusammenhängt, auch billige Männer ein wenig ungerecht dagegen machen, und den Grund zu dem Kaltsinn legen kann, der hernach so schwer wieder vergessen wird. Die Klugheit würde es da sogar rathen, zurückhaltend zu

seyn;

seyn; zu verbergen, was durch Verborgenheit nur mehr gefällt; den Neigungen des Mannes, an den man sich einmal für ein ganzes Leben gebunden hat, sich, wo es irgend geschehen kann, anzubequemen; auch wohl der Langeweile dabey nicht zu achten, so bald man sich ihm verbindlich machen, und auf diesem Wege den Eingang zu seinem Herzen leichter finden kann.

Auf diese Art ist schon so manche Ehe, wenn nicht gerade glücklich, doch vergnügt geworden. Die volle Uebereinstimmung der Seelen, die ganze gegenseitige Mittheilung der Empfindungen, wird freylich durch nichts bewürkt werden können, so bald sie nicht natürlich ist. Aber um froh zu leben ist sie auch nicht unentbehrlich, wenn wir unsre Ansprüche nicht übertreiben. Du wirst gewisse feinere Gefühle, gewisse höhere Geistesbeschäftigungen für dich allein behalten, oder mit andern Freunden theilen müssen. Betrachte sie wie eine fremde Sprache,

die dein Gatte nicht gelernt hätte, die du aber deswegen nicht aus deinem Gedächtniß würdest verlieren wollen, weil du sie mit ihm nicht sprechen kannst.

Und so meine Freundin, fahre fort deiner Pflicht zu leben, und suche in diesem Bewußtseyn deine beste Beruhigung. Je mehr deine Verbindung sich durch gegenseitige Liebe befestigen, ie mehr sie sich in euren Kindern begegnen wird, ie mehr die durch sie sich mehrenden häuslichen Sorgen dich an dein Haus binden werden, ie mehr du endlich das unverkennbare Gute deiner Lage, das du selbst eingestehst, nicht zu gering anschlagen wirst, desto mehr wird auch deine Zufriedenheit zunehmen.

Der

Der Pfürsichbaum.

Für Eltern und Erzieher.

An einem schönen Augustabend, wo die frühere Dunkelheit die sanfte Majestät des Vollmonds erhöhte, und den Genuß der Lieblichkeit der ganzen Natur verlängerte, fand Philotas seinen Freund Theokles einsam in seinem Garten, den Kopf auf eine Rasenbank gestützt. Zwar hieß ihn Theokles willkommen, aber es war nicht der Ausdruck in seiner Stimme, der den Kommenden so ganz sicher macht, daß die Nothwendigkeit und Sitte auch nicht den kleinsten Antheil daran habe. Philotas kannte diesen Ausdruck zu gut, um ihn nicht zu vermissen; aber er glaubte es sey freundlicher, es unbemerkt zu lassen, und dem Freunde eine Verlegenheit zu ersparen. Und so behielt er seinen natürlichen Ton. Der Abend

war

war so schön, sagte er, und ich wußte daß du ohne Gesellschaft warst, daß ich es mir nicht versagen konnte, ihn mit dir zu genießen. Uns Geschäftsleuten ist das doppeltes Bedürfniß, weil wir ohnedem selten genug dazu kommen, und wenn es uns auch die Zeit erlaubte, doch so oft in unsrer Seele etwas ist, das zu diesem Genuß nicht stimmt.

Das könnte wohl heute mein Fall seyn, lieber Philotas! Da du diesen Zustand aus Erfahrung kennst, so darf ich wenigstens auf deine Nachsicht rechnen.

„Oder ich auf die deine. Denn in solchen Fällen ist man lieber allein. Aber ich will es mich doch nicht gereuen lassen, daß ich kam. Man vergißt zuweilen in Gesellschaft, was man einsam nicht vergessen hätte. Auch vermochte ia wohl eher die Stimme der Freundschaft etwas über dich, wenn du traurig warst.“

Du

Du wirst lächeln, Philotas, wenn du hörst, daß dieser Pfürsichbaum, vor dem du stehst, mich in diese traurige Stimmung gebracht hat. Aber es ist oft eine Kleinigkeit, die Erinnerungen und Ideen in uns weckt, die unserm Herzen sehr nah liegen, und durch die uns eigentlich der nächste Gegenstand rührend wird, vor dem wir sonst kalt vorübergegangen wären.

„Dieser Pfürsischbaum also?“ —

War unter allen Bäumen meines kleinen Gartens, am treusten von mir gepflegt, weil er so viel versprach; hatte mir so viel Stunden gekostet, setzte auch dies Frühjahr so volle Blüthen an, und nun — sieh ihn an — er läßt sein Laub schon fallen, und wird den Herbst nicht erleben. So ists Philotas, mit unsrer Gärtnerey. Wo wir das meiste hoffen, da sehen wir uns oft am bittersten getäuscht. Unbewacht, ungewartet, allen Stürmen bloß gestellt, gedeiht mancher Baum gerade am

besten,

besten, und aus den sorglosesten Erziehungen sieht man zuweilen die besten Menschen hervorgehn.

„Und was folgt nun weiter daraus?“

Daß es vielleicht mit allen unsern künstlichen Versuchen, Menschen zu bilden, nicht viel bedeutet, und daß eben daher das Geschäft, das wir treiben, das undankbarste aller Geschäfte sey.

„Sagt das derselbe Theokles, der mit solchem Enthusiasmus dies Geschäft übernahm; der so oft mit seiner liebenswürdigen Heftigkeit über die Vernachläßigung desselben eiferte? Derselbe Theokles, der mir mehr als einmal mit dem Ausdruck innigster Freude, Jünglinge vorgeführt hat, in denen er die Frucht seiner Arbeit schon reifen sah? Seit wenn diese unerwartete Veränderung?“

So ganz dürfte sie dir doch nicht unerwartet seyn. Du mußt, fürcht ich, schon geraume Zeit bemerkt haben, daß meine Hofnun-

gen

gen nicht mehr so zuversichtlich, und meine Freuden über guten Anschein nicht mehr so laut und unvermischt gewesen sind. Jene Zeiten, von denen du redest, waren die Zeiten der Phantasie. Itzt sind die Zeiten der Erfahrung gekommen.

„Und was sind denn das für Erfahrungen die dich so muthlos gemacht haben?“

Sie sind viel und mannichfaltig. Wenn du Geduld hast, so höre mich, und fürchte nicht, daß ich übertreibe. Man übertreibt wahrlich nicht, wenn man lieber überall unrecht haben und widerlegt seyn möchte.

„Ich bin eben so bereit zu hören, als voll Wünsche dich wo möglich zu beruhigen.“

Mit der sichern Erwartung, daß man durch Wohlwollen und Güte alles ausrichten könne, übernahm ich mein Amt. Ich erinnerte mich aus meiner eignen Kindheit und Jugend, daß bey mir nur die Behandlungsarten mißlangen,

die

die etwas hartes und rauhes hatten. Dies fand ich auch meinen nachfolgenden Speculationen über die menschliche Natur sehr angemessen. Aber ich sah mich bald betrogen. Nur zu oft waren Vorstellungen im väterlichsten Ton gegeben, vergebens. Der rauhere Ton war das einzige Mittel, das übrig blieb, wenn ich zum Zweck kommen wollte. Das schon machte mich traurig um die menschliche Natur, in der ich so gern das angebohrne Vorrecht der Vernunft immer geehrt, und nie einen Augenblick Zwang an die Stelle der Gründe gesetzt hätte. Indeß ich gewöhnte mich nach und nach daran. Mein schönes Ideal von der Unschuldswelt, von der Welt der Liebe und Eintracht, worin ich unter Kindern und Jünglingen leben würde, war zwar verschwunden. Ich sah, daß alle Arten von Leidenschaften und Irthümern schon den Weg in dies Paradies gefunden hatten. Indeß fühlt ich mich nur dadurch wieder um so mehr

zur

zur Thätigkeit gespornt, diesen Feinden entgegen zu arbeiten.

„Idealisirt hatte also doch Theokles, und wer idealisirt, der muß immer erwarten, Erfahrungen wie die deinen zu machen! Die menschliche Natur ist gewiß nicht so schlimm, als sie uns manche beschreiben; aber sie ist auch nicht so gut als sie andre ausgeben. Sie muß erst gut werden, und um dies zu werden, muß sie viel Hindernisse überwinden, viel Kräfte anwenden. Das hattest du vermuthlich aus der Acht gelassen. Daß das Kind und der Jüngling selbst, nicht immer die Vernunft hört, und daß man wohl gar durch Zwang und Leiden ihn zur Wahl seines eignen Vortheils bringen muß, das hätte dich eigentlich nicht traurig machen sollen, wenn du anders nicht auch darüber traurig werden willst, daß das Kind erst wankt und gleitet, eh es sicher gehen lernt, und daß es sich oft mit Gewalt von der leiten-

den Hand losreißt, bis es durch Schaden lernt, daß es ihrer bedarf. Ich kann wenigstens in dieser Ungeduld gegen alles was Zwang heißt, nichts als den mächtigen Trieb nach Freyheit und Selbstständigkeit wahrnehmen, der die Natur des Menschen nicht erniedrigt sondern veredelt. Indem ich hart mit dem Menschen verfahren muß, weil ich sein Bestes will, und itzt noch besser als er selbst verstehe, was sein Bestes ist, muß ich doch die Kraft in ihm achten, die sich mir entgegenstämmt, und hoffe daß er sie einst nur da brauchen wird, wo man seinem Besten entgegenarbeiten will. An deinem Ideal hatte offenbar die Phantasie zu viel Theil, und solche Ideale mögen immerhin der Wahrheit weichen."

Ich fand mich, fuhr Theokles fort, auch bald darein. Ich forderte weniger von dem Kinde, etwas mehr von dem Jüngling. Aber auch da sah ich mich noch oft in meinen viel

mäßi-

mäßigern Erwartungen getäuscht. Das Zeugniß darf ich mir geben, daß ich mit den Fehlern der Jugend höchst nachsichtig ward, äußerst selten bösen Willen, in den meisten nur Schwäche sah, daß ich keine Stunden sparte, wo ich glaubte durch Bitten, Warnen, Zureden, Gutes stiften zu können. Wahrer konnte man nicht lieben als ich liebte. Es war kein Verdienst; mein Herz drang mich, und würde mich beunruhigt haben, wenn ich weniger gethan hätte. Auch forderte ich für dies treue Bemühen nichts zurück, als — Vertrauen und Liebe. Liebe hat nur Liebe zum Lohn. Und doch, Philotas, mußte ich so oft dieses Lohns entbehren. Das schmerzte tief. So für gar nichts weiter gehalten zu werden, als für einen gemeinen Tagelöhner, der für Geld sein Geschäft treibt, für Geld ermahnt und warnt, allenfalls etwas für Ruhm thut — o es ist bitter dies erfahren zu müssen. Wenn es Eitel-

keit, es sey dir dennoch gestanden, daß die Bemerkung, mich andern nachgesetzt zu sehn, die nicht die Hälfte von dem thaten, nicht die Hälfte von dem empfanden, was ich mir bewußt seyn durfte, die Bitterkeit vermehrte. Ich sah oft meine Freundschaft der kleinlichsten Schmeicheley aufgeopfert. Ich sah meine reinsten Absichten verkannt, ach vielleicht die wärmsten Ergüsse eines treuen Herzens dem Gelächter fröhlicher Gesellschafter Preis gegeben. Das hatt' ich nicht von Jünglingsseelen erwartet. So, glaubt ich, könne sie erst die Welt verderben. Urtheile selbst, ob solche Erfahrungen meinen Muth stärken konnten, und ob ich nicht wie aus einem Traum erwachen mußte, wenn ich sie mit dem verglich, was ich von der Lage des Erziehers erwartet hatte, den ich mir ja so ganz als Vater unter seinen Kindern vorstellte.

Du hattest also wohl nie Beyspiele gesehen, daß auch Väter nicht sicher vor diesem Schicksal sind; daß auch Elternliebe oft in den Kindern ihres Herzens den Gram ihres Alters erzieht! — Doch wer möchte dir abstreiten wollen, daß gerade dies die bittersten Erfahrungen sind, die man machen kann? Sie sind auch mir nicht fremd geblieben, als ich in einer ähnlichen Lage war. Von drey Jünglingen, die ich mit einer Sorgfalt erzog, deren ich mich nie schämen darf, ward gerade der, an dem mein Herz am meisten hieng, der Undankbarste. Von ihm hatt' ich alles gehofft; für ihn hatt' ich alles gethan; von ihm litt ich am meisten. Der andre ward mittelmäßig in allem; ein einziger hat ganz erfüllt, was ich von allen hoffte, und von ihm beynah am letzten erwartete. Ich kenne sie also recht wohl, diese Stunden der Wehmuth, wo man es sich doch endlich gestehen muß, daß man

sich getäuscht hat; die man freylich oft schon lange vorher ahndet, wenn so mancher Zug zum Vorschein kommt, der in keiner edlen Seele vorkommen kann, aber noch immer Entschuldigungen zu finden weiß, weil man sie sucht. Endlich lernt man auch dieses ertragen, und es fehlt dem, der nur nicht zu schnell müde wird, nicht an Gründen sich auch darüber zu beruhigen.

„So laß mich doch diese Gründe hören, Philotas; denn ich gestehe dir, daß ich Beruhigung sehr nöthig habe, wenn ich nicht ermüden soll.“

Was mich beruhigt hat, das bin ich von Herzen bereit dir mitzutheilen. Sieh ob es gleiche Würkung bey dir thut.

Ich hatte schon viel gewonnen, als ich etwas richtiger — so dünkt' es mich wenigstens — über Menschenschicksal und Menschenbestimmung denken gelernt hatte. Wir sind gewöhn-

lich

lich im Anfang allzugeneigt, jeden Menschen denselben Gang gehen zu lassen, oder nur einen Weg für möglich zu halten, auf dem er zum Ziel der Vollkommenheit gelangen könne. So bald wir denn finden, daß er diesen verfehlt, so geben wir die Hofnung auf, daß er ihn je wieder finden werde. Der eine soll wie der andre in unsre Schulform passen. Weil er darein nicht paßt, ist er für uns verloh-ren. Wenn es so wäre — was sollten wir denn von der Menschheit, und dem endlichen Schicksal so vieler Millionen denken, denen es Lage, Erziehung, Temperament, Umstände unmöglich machen, gerade die Linie zu treffen, die wir für die nächste zu dem gemeinschaftlichen Punkt, der alles vereinigen soll, halten? So kann es eben darum nicht seyn! So viel in der Entwicklung und Vervollkommnung des Menschen sein eigen Werk seyn muß, eben so viel hängt doch auch von jenen äußern

Umständen ab, die lediglich das Werk der Vorsehung sind, und die sie als eben so viel Erziehungsmittel für ihn vereinigt hat. Ich kann diese Erziehungsmittel selbst in dem nicht verkennen, was an sich für den Menschen zuerst gefährlich wird, aber ihn desto mehr hinterher lehrt auf seiner Hut zu seyn, und seine Schwäche nicht zu übersehen.

„Aber wie kann dies eigentlich beruhigen?“

So fern wenigstens, daß ich nur bey dem Mißlingen meiner Versuche, ein Kind, einen Jüngling, wofür ich mich interessire, zu bilden, beklagen muß, daß meine Arbeit mißlang, aber noch nicht, daß er nun auf immer unglücklich werden muß. Und dies letztere sollte uns doch eigentlich das wichtigere seyn, ob wir wohl sehr auf unsrer Hut seyn müssen, daß es nicht das erstere sey. Ich werde dann freylich den Sohn der Schmerzen mit Betrübniß ansehn. Ich habe dich, werd ich denken, zum guten und

glück-

glücklichen Menschen machen wollen, aber du hast nicht — gewollt — oder gekonnt. Es wird andrer Uebungen bedürfen, um dich zu deiner Bestimmung zu führen. Andre Hände werden früher oder später, glücklicher als die meinen seyn. Und wenn auch diese wieder vergebens arbeiten sollten, so werden vielleicht schwere Leiden und Prüfungen thun, was die sanftere Erziehung nicht vermochte.

„Dies ist allerdings etwas — und zugleich ein treffliches Präservativ vor dem Egoismus.“

Und eben deshalb desto mehr werth, mein Freund! Diesen indeß in uns niederzuschlagen, giebt es noch viele andre Betrachtungen. Sollten wir uns denn wohl würklich einbilden können, immer die besten Mittel zu wählen, um unsre Anvertrauten zu bilden? Sollte bey unserm besten Willen, sich nicht sehr viel Uebereilung, Vorurtheil, Schwäche oder auch Eigensinn, in unsre Behandlungsart mischen?

Wie oft haben wir selbst die Bemerkung gemacht, daß so manche Eltern, die in der Liebe zu ihren Kindern unübertreffbar schienen, gleichwohl die nächste Ursach ihres Verderbens wurden. Sollten uns denn allein keine Menschlichkeiten begegnen? Schon dies muß uns immer etwas verdächtig seyn, wenn wir mehrere zu erziehen haben, daß unser Herz sich nun gerade zu einem oder dem andern so ausschließend hingezogen fühlt. Es mag sehr natürlich, sehr menschlich seyn; aber es bleibt deshalb doch unvollkommen, so lange wenigstens, als wir uns nicht ganz genaue Rechenschaft geben können, durch nichts als wahre Vorzüge des Geistes und Herzens, nicht durch das gefallendere Gesicht, nicht durch die schönere Form, auch nicht durch die Ausdrücke der Ergebenheit gegen uns allein, in unsrer Vorliebe geleitet zu werden. Daß dies so oft der Fall ist, darin liegt der wahre Grund, warum

man

man sich in den Lieblingen seines Herzens so oft betrogen sieht. Sie waren gar nicht das, konnten für den Unbefangnen gar nicht die Hofnungen erwecken, die unsre Phantasie ihnen andichtete.

„Du hast eine Saite berührt, Philotas, zu der leider auch meine Erfahrung anspricht. Und auch das hat mich oft höchst unzufrieden mit mir selbst gemacht.“

Diese Unzufriedenheit ist nützlich, so bald sie uns vorsichtiger macht. — Aber laß auch den Fall anders seyn, laß uns von aller Vorliebe und Anhänglichkeit frey, bloß ieden erzogen haben, wie es uns das zweckmäßigste schien — wie viel Fehler können nicht noch immer begangen werden? O es ist die schwerste Aufgabe, und sie mag in manchen Fällen fast unauflöslich seyn, iedem Menschen in ieder Lage gerade die Eindrücke zu geben, die zu seiner innern Vervollkommnung die

wehl-

wohlthätigsten sind. Man müßte, um da nie zu fehlen, so oft ganz in das Innere des Zöglings schauen, so ganz seine Art zu denken, zu empfinden, zu urtheilen zu der seinigen machen können, um hier in der Wahl der Gründe und der Veranstaltungen nicht fehl zu greifen. Wir machen oft einen großen Aufwand, wo wir weit wohlfeiler zum Zweck kommen könnten. Wir verderben durch unsre Umständlichkeit, durch unsre Künsteleyen nicht selten weit mehr, als wir bessern. Wir setzen den Jüngling dadurch in Verlegenheiten, in denen er aus Unbeholfenheit größere Fehler begeht, als die, welche wir bessern wollten.

„Eine feine Lobrede auf die Erziehungskunst!"

Mein Tadel träfe doch eigentlich nur die Künstler, nicht die Kunst. Indeß wirst du mich auch nicht unbereit finden, dir zu gestehen, daß ich von dieser Kunst die hohe Meinung

nung nicht haben kann, die manche, die sie mehr aus der Speculation als durch die Erfahrung kennen, von ihr gefaßt haben. Ich bin fest überzeugt, daß Erziehung sehr viel thun kann. Aber ich weiß auch, daß sich ihr so unendlich viel Hindernisse in den Weg werfen, daß so viele Menschen, die nimmer ein Geist und ein Herz beleben kann, zu der Erziehung mitwürken müssen, daß sie gerade von denen, die sie am meisten fördern sollten, so unglaublich vernachläßigt oder verkehrt angewendet wird — daß doch immer der höheren Erziehung der Vorsehung das meiste überlassen bleiben muß.

„Das nun alles zugegeben, Philotas, — sage mir, wie willst du mich dadurch beruhigen? Du hast mich unruhiger gemacht; du hast mich nur lebhafter fühlen lassen, daß ich an sehr vielen mißlingenden Versuchen wohl am meisten selbst Schuld seyn mag, daß wohl

mancher besser eingeschlagen wäre, wenn man ihn andern Händen übergeben hätte!"

Dies alles, mein Freund, kann nur um so viel beunruhigen, als wir Ursach finden, den Mangel an gutem Willen in uns zu vermissen. Und dann ist ia diese Beunruhigung heilsam. Das kann aber dein Fall nicht seyn. Ich kenne, und wer kennt nicht mit mir, deinen Eifer für das allgemeine Beste? Deine Aufopferungen für deine Pflicht und für die, denen du dich gewidmet hast? Ich weiß es ia, du würdest einen Theil deiner eignen Ruhe, und deiner ganzen Glückseligkeit daran geben, wenn du die Lieblinge deines Herzens dadurch vor Gefahren sichern, und wahrhaft glücklich machen könntest. Wie könnte es dir bey diesem Sinn an gutem Willen fehlen? Dieser giebt uns allein unsern Werth. Wie unrichtig würden wir den Menschen schätzen, wenn wir auf die Wagschaal seines Verdienstes nichts weiter

legen

legen wollten, als was er würklich bewürkt und ausgerichtet hat. Wie viele große Gedanken, wie viele wohlthätige Plane, wie viele reine Empfindungen und Bestrebungen des Wohlwollens, wie viele heiße Wünsche für Menschenbeglückung, sind gerade das, was so manche schöne Seele, die von der Welt unbemerkt bleibt, am meisten verherrlichet! Und dies sollte darum nicht gelten, weil eine besondre Fügung des Schicksals es unmöglich machte, daß von diesem allen nichts zur That werden konnte? Das Scherflein der Witwe, die eben so gewiß und eben so gern Summen für die leidende Menschheit verwendet hätte, wenn sie reich gewesen wäre, soll nicht mehr als ein Scherflein wägen? Nein, mein Freund, so urtheilt der nicht, von dessen Urtheil eigentlich nur unser wahrer Werth abhängen kann.

Das mußt du auch dir genügen lassen, wenn die Würkung deiner Bemühungen lange nicht

so groß ist, als sie nach deiner Absicht seyn sollte. Dein Wille hat doch nichts verschuldet. Dieser Wille ist nicht bloßer Wunsch geblieben. Du hast alle Mittel aufgeboten, so weit sie in deiner Gewalt waren. Daß sie dennoch nicht anschlugen — darin unterwirf dich der Vorsehung. Daß vielleicht du selbst Fehler in ihrer Anwendung begiengst, darin erkenne deine Endlichkeit und Schwäche, und verlaß dich wieder auf den, der aus allen unsern Fehlern Gutes zu bringen weiß.

Verlangst du noch mehr, als die Gewißheit, den Beyfall des höchsten und des besten Wesens verdient zu haben, wie ihn ein Mensch verdienen kann? Du möchtest auch Dank, auch Liebe derer, um die du Verdienst hast. Beydes wäre süß. Aber am Ende — dieser Dank, diese Liebe, ist ia doch nur noch die unvollkommne Empfindung unausgebildeter Seelen. Den Mann kann nur der Mann schätzen.

Der

Der Mann kann nur einen Mann zum Freunde haben. Wohl mancher, der itzt mehr kindisch als undankbar ist, wird wissen wer du ihm warst, wenn er erst wird zum Manne gereift seyn.

Gieb auch endlich die Hofnung nicht zu früh auf. Mancher Saame liegt kaum einen Tag, so keimt er. Ein andrer will Monden und Jahre haben. Viel, sehr viel Würkungen bleiben immer zurück, wo gut gehandelt wird. Sie verlieren sich in dem großen Ganzen vor unserm Auge, aber sie selbst gehen nicht unter.

„Du hast mir sehr wohlgethan, Philotas, durch deine Rede. So ist es denn wohl wahr, was der Dichter sagt, und was sich mir erst neulich bey der ersten Lesung unauslöschlich eindrückte:

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle, Welle fort.
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort.

Genug wenn Welle Welle trieb
Und Würkung ohne Namen blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und nur mein Saft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendeter Gedanken fleußt.

Schön ists von allen anerkannt,
Sich allgeliebt zu sehn,
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bey Verdienst Unsichtbarkeit.

„Und bey Verdienst Unsichtbarkeit — sagte Philotas mit inniger Rührung und verhaltenen Thränen, umarmte seinen Freund, und schied von ihm.

An Arete.

Wenn es so ist, Arete, so kann ich freylich nicht versuchen dich zu überzeugen, daß dein Loos glücklich fiel. Freudenlos und kummervoll deine Jugend, dein nächster Zustand eigentlich unglücklich, dein itziger mehr scheinbar glücklich, so manche Aussicht, wovon dein edles Herz Entschädigung gehoft hatte, verschwunden — nein du hast recht, das ist nicht das Loos, das man sich wünschen, oder bey dem man immer heiter seyn kann.

Aber dennoch vergönne mir zu sagen, daß es nicht nur unzählige giebt, die bey dem Tausch mit dir sich auf dem Gipfel des Glücks dünken würden, sondern daß eine Zeit kommen wird, wo du nicht mehr wünschen wirst, daß dir ein andres Loos gefallen seyn möchte. Auch bey dir sind ich, wie bey so vielen ähnli-

chen Fällen, meine Zweifel, warum es die Vorsehung so wollte, am leichtesten gelöst, so bald ich darin ihre erziehende Hand sehe, die diesen Weg zur Vollendung ihres Werks zu führen, für den besten gehalten hat.

Es muß dir selbst nicht schwer werden, schon hier vieles darin begreiflich zu finden. Du hast so viele Stunden dem ernsten Nachdenken über dich gewidmet, daß es dir nicht entgangen seyn kann, wie viel in uns ist, das ohne eine gewisse Zucht, unter der uns Widerwärtigkeiten gehalten haben, anders seyn würde.

Du bist in einem Stande, in dem es sehr schwer ist, Schein von Wahrheit abzusondern, und das Schimmergold des Rangs, und des Reichthums nicht höher zu schätzen, als es würklich werth ist, gleichwohl dahin gekommen, dich von der gemeinen Denkungsart sehr zu unterscheiden. Die Eitelkeit schleicht vergebens

um dich herum, dich in ihr Netz zu ziehen, und die Meinung der Welt muß sich erst eine sehr strenge Prüfung gefallen lassen, eh sie die deinige werden soll. Dies hat dir eine gewisse Selbstständigkeit gegeben, die nicht deine Freunde allein in dir verehren, sondern die dich dir selbst werther machen, und in manchen Stunden des Trübsinns schadlos halten muß. Ob du eben dahin gekommen wärst, ohne so manche wohlthätige Leiden, ob ein Schicksal, das den Wünschen deines Herzens ganz entsprochen hätte, dir nicht wie so vielen andern gefährlich werden konnte — dies wird deine eigne Bescheidenheit am wenigsten entscheiden wollen.

Du hast mir oft gesagt, Arete, daß du gelernt habest, deines Willens Herr zu werden und es ist ein altes wahres Wort, wer seines Muthes Herr sey, der sey mehr als wer Städte gewinne. Diese Kraft bist du deiner Lage

schuldig. Du hast in ihr die menschlichen Dinge anders beurtheilen, die thörichten Einfälle vieler Menschen als Thorheiten ansehn, und sie zu unwichtig finden gelernt, um dich durch sie außer Fassung setzen zu lassen. Was schwächere Seelen um ihre Ruhe bringt, das lässest du an dir vorübergleiten, bist so willig zum Nachgeben wo es nicht der Mühe werth wäre zu streiten, und wo doch viele so lang und umsonst streiten würden. Dies alles ist das Werk deiner ausdaurenden Tugend, die in der Schule der Widerwärtigkeiten bewährt ist.

Auch das engste Verhältniß, worin du lebst, kann bey deiner Art zu denken nicht das glücklichste seyn. Zwo Seelen, wovon die eine stets in Gefahr ist von dem Firniß der Menschen und Dinge geblendet, ihren wahren Gehalt zu übersehen, die andre sich gewöhnt hat nur um so eher mißtrauisch zu werden, je mehr sie von dem Firniß gewahr zu werden glaubt, können

nicht

nicht zusammenstimmen, wenn sie gleich gegenseitig noch immer viel an einander finden können, was Achtung erwirbt, und vor Trennungen sichert. Sollte aber die Vorsehung nicht gerade solche Verbindungen da verfügen, wo ein größeres Glück dem einen oder dem andern Theil zu schwer gewesen wäre zu ertragen? Es giebt Männer, deren Grundsätze vielleicht noch weit weniger werth sind, als die Denkungsart derer, die mehr an den Thorheiten als an den Lastern der großen Welt hängen, die aber weit weniger Blößen geben, die weit schwerer zu erforschen sind, die dabey etwas sehr gefallendes und einnehmendes haben können, und eben dadurch für gute Seelen, die nur ihr Bild in andern sehen, sehr gefährlich werden können. Den Vorurtheilen des schwachen und vielleicht mit unter eitlen Weltmanns ausweichen, sie wenigstens nicht bewundern, ist so schwer nicht. Aber wo Klugheit, Männlich-

keit, Geistesstärke mit Weltsinn verbunden sind, da ist es eine schwere Aufgabe, nicht in diese Schlingen gezogen zu werden. Da ist viel zu fürchten von des Geliebten Beredtsamkeit, mehr von seiner Liebe, alles von der eignen.

Denke, Arete, die Vorsehung, an die du so fest glaubst, hat dich vor Gefahren wie diese bewahren wollen. Sie hat dich überall eigne Wege geführt. Es hat dir iede Art von Ausbildung und Vervollkommnung schwer werden sollen. Auch die Erhaltung deines reinen Tugendsinnes bist du manchem Opfer schuldig, das du hast bringen müssen. Jedes dieser Opfer erhöht seinen Werth.

Und wenn dir selbst die Genugthuung versagt ist, so viel Gutes um dich her zu thun als du möchtest; wenn du bey dem öftern Gefühl, nicht glücklich zu seyn, nicht einmal in dem Bewußtseyn des Glücklichmachens oft genug Ersatz findest, so wisse, daß doch selbst dieser

Wille

Wille schon einen hohen Werth hat. Wie viel du würklich von deinen menschenfreundlichen Wünschen erfüllt sehn sollst, hängt von einer höhern Schickung ab. Aber diesen Wünschen selbst keine Grenzen zu setzen, und auch darin schon die Freuden des Wohlthuns halb genießen, ist dein Werk. Nicht bloß der Augenblick, wo eine gute That gebohren wird, auch der Augenblick des Empfangens hat durch das Gefühl, ihrer empfänglich zu seyn, etwas sehr beglückendes. Und das ist ein Genuß Arete, den dir doch kein Schicksal, und wenn dich noch viel traurige erwarten sollten, rauben kann. —

Ueber den Luxus
als
Veranlassung verminderter Lebensfreuden.

Ich bin nicht der einzige, sagte Philotas einst in einer Gesellschaft, wo er wuste, daß es vielleicht frommen könnte, der die Bemerkung macht, daß der Frohsinn unter uns, wie sehr es auch anders scheinen mag, mehr abnimmt als sich mehrt. Die Sorge hat sich zuverlässig in vielen Familien häuslich niedergelassen, wo man vormals nichts von ihr wuste. Und in dieser Gesellschaft können die Lebensfreuden nicht lange ausdauern.

Davon lassen sich viele Ursachen anführen, die alle mitwürken. Nicht die unbedeutendste ist zuverlässig die, daß wir dem Luxus zu viel nachgeben.

Ich

Ich weis sehr wohl, welch ein unbestimmtes Wort ich gebraucht habe. Luxus kann alles werden, und dasselbe Ding kann wieder Sparsamkeit für den einen seyn, was für den andern Verschwendung wäre. Darum bin ich auch nicht für die eben so gewöhnlichen als unbestimmten Declamationen gegen den Luxus, und verkenne die gute Seite gar nicht, die nur der verkennen kann, der es übersieht, wie viel Thätigkeit, Industrie, Geschmack, Erfindungskraft durch ihn befördert ist. Aber soll man deswegen die andre Seite ganz unbemerkt lassen? Soll man für der Uebertreibung geistiger Thätigkeit, für diesem Luxus der Seele warnen, und dem Jüngling rathen dürfen, selbst diese edlere Betriebsamkeit in Schranken zu halten, und nur wenn von sinnlichen Befriedigungen die Rede ist, keine Grenzen anerkennen? —

Wo die Grenze ist, das läßt sich allerdings in dem einzelnen Fall besser sagen, als durch eine allgemeine Regel ausdrücken. Aber sollte nicht doch die Probe ziemlich sicher seyn, wenn wir untersuchten, ob das, was man Luxus nennt, und was sehr unschuldig seyn, was die Freuden und den Genuß des Lebens sehr erhöhen kann, anfange, gerade für diesen Genuß gefährlich zu werden?

Das wird so häufig der Fall unter uns, und wem seine eigne Ruhe, wem die Ruhe seiner Freunde lieb ist, der sorge bey Zeiten, daß diese neue Quelle des Kummers, deren es ja ohnehin schon so viele giebt, nicht geöffnet werde."

Man wünschte daß sich Philotas näher erklären möchte und er fuhr fort:

„Jede zu gefällige Nachgiebigkeit gegen den Luxus, hat wenigstens zwey Uebel zur unausbleiblichen Folge; unverhältnißmäßigen Aufwand

wand und Entfernung von Häuslichkeit. Durch beydes will man Lebensgenuß erringen, und durch beydes bringt man sich darum, schneller als man es glaubt.

„Durch den Aufwand, der ohne Rechnung mit dem, was man leisten kann, gemacht wird, vermehrt man allerdings die Dinge, die das Leben angenehmer machen. Man kleidet sich geschmackvoller, man wohnt bequemer und schöner, man ißt, man trinkt besser, man giebt den Sinnen mannichfaltigere Befriedigungen; man theilt dies alles mit andern: man gewinnt also auch scheinbar an den Freuden der Gesellsgkeit. Wenn man aber die Stunden dieses Genusses mit Tagen, Monaten, endlich vielleicht Jahren, wo die Nahrungssorge — eine der drückendsten von allen Sorgen — an uns zehrt, erkaufen muß, kauft man nicht viel zu theuer und ohne Verstand? Dann schweigt die Stimme der Freude der Gesellschafter, die das

alles

alles was sie bey uns finden, bewundern und sich wohl behagen lassen. Aber davon redet oft die Stimme der Gläubiger und mahnt in unfreundlichen Tönen die Schuld ein. Dann werden die wichtigen und unentbehrlichen Bedürfnisse des Hauses sichtbar, die keinen Aufschub mehr leiden, weil man sie schon immer aus dem Gesichte geschoben hat, um sich nur an seinem Vergnügen nichts abbrechen zu dürfen. Und dann fehlt es nun an den Mitteln dies alles herbey zu schaffen, weil sich das Vermögen so gar nicht mit dem erhöhten Aufwande vermehrt hat.

„Man hat sehr richtig bemerkt, daß unsre Väter uns vielleicht in gewissen Stücken an Aufwand und Pracht übertroffen haben. Die Anschaffung dessen, was sie zum Wohlleben rechneten, kostete würklich viel; allein wenn man bedenkt, wie lange dies wenigstens in den mittlern Ständen — eben da, wo itzt der

Luxus

Luxus am gefährlichsten wird — vorhielt, wie viel seltner mit den Moden vormals gewechselt ward, so war dabey sicher ein großer Gewinn, in Vergleichung der Ausgabe, die unsre leichten gar nicht dauerhaften Moden nach sich ziehen, mit denen man aus Ton und aus Nothwendigkeit so oft wechseln muß. Der Luxus iener Zeit konnte nur für einen sehr geringen Theil von Menschen verführend werden. Er war also weniger verderblich. Der unsrige, der das Geld bey kleinen Summen wegnimmt, der sich eben daher unter allen Ständen verbreitet, der ist es desto mehr. *)

„Eben so gewiß geht dadurch Häuslichkeit verlohren. Einer der schönsten Triebe im Menschen, der Trieb zur Geselligkeit wird durch die unwei-

*) M. s. den lesenswürdigen Aufsatz von H. Brandes, über den verminderten Sinn des Vergnügens" im May der Berliner Monatsschrift 1790. besonders S. 460.

unweise Befriedigung gefährlich. Der Aufwand, den man eingeführt hat, muß ja bemerkt werden. Alle die Erfindungen des Luxus müssen ja Bewunderer haben. Man muß also seinen Kreis erweitern; man muß viele Menschen sehen; sich vielen andern Menschen mittheilen; man muß anfangen ein Haus zu machen, wenn man auch in dem wahrern Sinn sein Haus dabey verlieren sollte. Man sah sich vormals auch, aber man sah sich mit weniger Aufwand. Es war kein Wetteifer da, sich gegenseitig zu übertreffen. Auf größere Familienfeste oder Vergnügungstage freute man sich Monate vorher, wenn man itzt schon am Morgen jedes Tages darauf denkt, was morgen seyn werde. *) Dieses zerstreute mit Kosten

*) Sehr schön und sehr wahr sagt H. Brandes in dem angeführten Aufsatz: „In älteren Zeiten gab es mehrere große Vergnügungspuncte, auf die man sich im voraus freute und an die lange nachher

ssen verbundene Leben halten freylich viele Familien des Mittelstandes nicht lange aus. Aber selbst da, wo man dies fühlt, nimmt sich doch wenigstens der Mann das Recht sein Haus zu verlassen, und es wird ja nicht blos in großen Städten, wo es Bedürfniß seyn mag, es wird schon in kleinen Landstädten reichlich für öffentliche Häuser (Resourcen, weil der Quell

der

nachher noch gedacht ward. Ist will man täglich genießen, darum genießt man selten oder nie. Wenn Kinder an jedem Abend Weihnachtsgeschenke erhielten, der Baum mit Lichtern würde auch bald für Kinder seinen Reiz verlieren. Wäre Jahr aus Jahr ein Karneval, wer würde alsdann die Karnevalslustbarkeiten theilen? Unsre Vorfahren schmauseten an festlichen Tagen: Unsre Reichen thun das ist Mittags und Abends mit ungleich geringerer Freude. Die **Oekonomie des Vergnügens** wird von denjenigen am wenigsten verstanden, die solche am meisten anwenden sollten.

der Hausfreuden versiegt ist; Harmonien, weil im Hause Disharmonie wohnt) gesorgt, wo er seine Abende zubringen kann, die er vordem in dem Schooß seiner Familie lebte. Dadurch hört er nach und nach auf, Freude an seinen Weib und Kind zu haben, und so wird, da ja dies andre bemerken, da sie wahrnehmen müssen, daß Weib und Kind ihm öft eine Last sind, der ehelose Stand immer allgemeiner, mit dem wahrlich die wahren Lebensfreuden in der Welt sich nicht vermehren können."

„Wem die Menschheit lieb ist, der muß es mit Bedauern ansehn, daß auf diesem Wege für so viele gute Menschen das Leben verlohren geht. Und doch gesteh ich gern, daß die Versuchungen sich mehr oder minder dahin zu verirren, ungemein groß sind; daß viel Standhaftigkeit, viel Gewöhnung nach festen Grundsätzen zu handeln dazu gehört, nicht von der Gewalt der Beyspiele fortgerissen zu werden.

Laßt

Laßt uns, meine Freunde, ehrlich gegen uns selbst seyn! Ist nicht vielleicht schon mancher aus unserm Kreise einen Schritt weiter gegangen als er sollte? Die Furcht zurück zu bleiben, etwas weniger zu haben, etwas weniger zu glänzen, das Urtheil vermuthen zu müssen, daß es in diesem und jenem Hause doch besser als bey uns seye — hat sie uns nie zu Ausgaben verleitet, die, wenn sie uns gerade noch keine Sorgen machen, doch wenigstens besser angewandt uns reinere Freuden gewähren könnten?

O diese reinen Freuden des Hauses, diese glückliche Freyheit von Sorgen, diese Unbefangenheit, wenn der Mann der Frau, und die Frau dem Mann dreist ins Gesicht sehen darf, ohne darin Vorwürfe über begangene Thorheiten zu lesen, sie können durch keine vorübergehende Befriedigungen des Modetons und des Modegeschmacks aufgewogen werden! Es ist

 ein

ein ganz andrer Genuß, bey der frugalsten Mahlzeit, bey dem einfachen Familienfest, bey den wohlfeilen Naturfreuden, — so lang man das Bewußtseyn in sich hat: das ist alles mein was ich genieße. Kein Gläubiger macht Ansprüche an mich. Keiner aus der Gesellschaft denkt, dies ist unbezahltes Gut. Keine Gattin härmt sich über den Ausgang dieser Art zu leben. Kein Kind darf einst seufzen, warum verschwendeten meine Eltern und vergaßen mich? Kein Armer geht traurig diese Thür vorüber, weil er doch schon weis, daß selbst die vom Tische fallenden Brosamen lieber Hunden als Menschen gegeben werden.

Laßt uns einen Bund machen, Freunde, bey diesem Sinn zu bleiben, und wer sich schon davon entfernt hat, der kehre in diesen Bund zurück! Es ist nicht die Rede allein von Sparsamkeit, Mäßigkeit, nicht die Rede vom Vermehren des Eigenthums — es ist die Rede

von

von unsrer ganzen Glückseligkeit, in gewissem Verstande selbst von unsrer Tugend. Jene geht bey den unüberlegten Opfern, die wir dem Luxus bringen, gewiß, diese sehr oft verlohren. Es ist ein seltenes Glück, wenn man sie aus dem Schiffbruch seines ganzen irdischen Wohlstandes rettet. Gemeiniglich glaubt sich der, welchen die Thorheiten der Moden herunter gebracht haben, in der Nothwendigkeit, iedes Mittel zu ergreifen sich und die Seinen wieder zu retten, und so verliert er außer der Beruhigung Klug, zugleich die wichtigere Beruhigung Recht gehandelt zu haben. Und was haben wir zuletzt davon? Das Bedauern der Weiseren und Rechtschaffneren. Das Hohnlachen derer, die entweder unsre guten Tage theilten, oder uns neideten, daß sie es uns nicht gleich thun konnten, und nun in ihrem spöttischen: das hat man wohl gedacht! Genugthuung für ihre Demüthigungen finden.

Zurück, zurück, meine Freunde, zur alten Einfalt der Sitten! Zurück zu den Freuden des Hausvaters und des Ehemanns! Selbst die Bitterkeiten, die sich zuweilen darein mischen, sind wohlthätiger, als die Lust, die uns immer nur ausser uns leben läßt.

Ueber

Ueber
die Gleichgültigkeit gegen die Welt,
als
Folge harter Schicksale.
Fragment eines Briefes.

—Auch das will ich dir nicht abstreiten, daß harte Schicksale uns nach und nach sehr gleichgültig gegen die Welt machen können. Es ist ja nichts natürlicher, als daß man, wenn man sich sehr oft in seinen Wünschen betrogen, sehr oft seine schönsten Plane vereitelt sieht, endlich beynahe aufhört Wünsche zu haben und Plane zu entwerfen, mißtrauisch gegen den Ausgang und verzweifelnd an seinem Glück wird. Selbst die Gewohnheit trägt hier vieles bey. Wie der Körper Schmerzen, so wird die Seele Widerwärtigkeiten gewohnt. Sie fängt an zu glauben, daß die Welt im Grunde ein Sammelplatz von Uebeln ist, und fügt sich drein, sie so

zu nehmen, wie der Galeerensclave endlich seine Ruderbank und seine Fesseln nimmt.

Aber dies ist doch eigentlich nicht die Stimmung, die man sich zu wünschen hat. Die Vernunft hat zu wenig, die Tugend gar keinen Theil daran. Die Seele hat sich blos leidend dabey verhalten, sie ist dadurch schwächer geworden.

Es giebt allerdings eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, die zu dem grossen Gewinn gehört, den wir von widrigen Begegnissen erwarten dürfen. Die Ruhe unsrer Seele nimmt mit ihr ab und zu. Wer es von sich erhalten könnte, zuletzt gar nicht mehr von der sichtbaren Welt abhängig zu seyn, der müßte ohnstreitig zu jenem hohen Seelenfrieden kommen, über den die Stoiker und die Mystiker, obwohl in sehr verschiednen Ausdrücken, so viel Erhabnes gesagt haben. Dies ist

bey dem steten Sonnenschein des Glücks nicht zu hoffen. So lange es uns in der Welt immer wohl geht, fesselt uns alles an sie. Unsre Wünsche sind erfüllt, unser Herz ist befriedigt; wir finden keine Ursach uns nach etwas anderm umzusehen, worin es auch Befriedigung finden könnte, weil wir noch nicht ahnden, daß jenes vielleicht in wenig Tagen nicht mehr unser seyn werde. Aber nun wendet sich unser Geschick. Die Blüten unsrer Hoffnungen auf die Zukunft fallen ab, und was wir besessen hatten wird uns entrissen. Was es auch seyn mochte, woran unser Herz am festesten hieng, Reichthum, Ehre, Macht, Ansehn, oder auch Menschen die wir liebten — es erscheint uns nun doch alles, wie ein unsicherer Besitz, und wir lernen aus der Vergänglichkeit aller Dinge, daß die Kunst zu entbehren für den armen Erdenmenschen eine der unentbehrlichsten ist.

Diese Weisheit, mein Freund, diese Unabhängigkeit von allem was vergänglich ist, — o sie ist ein wünschenswürdiger Zustand, und drückt auf die Seelen, die sich bis zu ihr hinaufgearbeitet haben, den Stempel eines hohen Werthes. Sieh den Weltling an, der noch mit ganzer Seele an dem was irdisch ist hängt; den die Puppenspiele der Mode und der Eitelkeit so ganz hinnehmen, daß er nichts außer ihnen für wichtig halten kann; oder, wenn er auch über diese Kleinigkeiten weg gekommen ist, den die Jagd nach Ehre, nach Reichthum, nach Gewalt Tag und Nacht keine Ruhe läßt, und doch, wenn er nun sein Ziel erreicht hat, so wenig Befriedigung gewährt; sieh ihn an, und vergleiche dann mit ihm den Weisen, durch welche Principien er es auch geworden sey, wo du ihn auch findest in der Stoa oder in einer Brüdergemeine. Wie er sich selbst ge-

nug

nug ist, wie er auf alles was die sichtbare Welt hat, gerade wie auf Kinderspiele, die etwas gefälliges haben, aber den Mann nicht füllen können, herabsieht. Wie er sich los gemacht hat von allen den kleinen Fesseln, die die würdigste Thätigkeit des Geistes hemmen! Wie er die Lust der Welt mit gleicher Ruhe kommen und verschwinden sieht! Und wie er dabey — weil er weis, daß dieser Sinn nicht der Erwerb eines Augenblicks, sondern der Gewinn vieler Jahre ist, — doch die übrigen Menschen, die noch nicht auf dieser Stufe stehen, mild beurtheilt, nicht vergessend, daß er einst selbst auf ihrer Stufe stand. Wo diese Weisheit mit echter Religion verbunden ist, wo sie nur das vollkommen findet, was mit dem vollkommensten Wesen Aehnlichkeit hat, da ist sie der höchste Triumph der menschlichen Natur.

Aber

Aber mich dünkt, mein Freund, du bist noch nicht auf diesem Wege. Du sprichst zwar viel von Gleichgültigkeit gegen die Welt. Es ist aber die Sprache dessen, der mit ihrer Einrichtung unzufrieden ist, der statt über sich selbst zu zürnen, daß er zu viel von ihr erwartete, mit der Einrichtung der Dinge, im Grunde also mit der Vorsehung zürnt.

Der schlimmste Erfolg davon ist, daß man unthätig wird. Dies wird der wahre Weise nie. Seine Thätigkeit ist wohlgeordneter; er arbeitet langsamer, um sichrer zu arbeiten; er verliert sich nicht in unausführbaren Planen. Aber er möchte um alles kein überflüßiges Rad in der großen Maschine seyn. Unthätigkeit ist in solchem Fall die Tochter unsers Stolzes und unsrer Eitelkeit, so wie sie sonst das Kind der Trägheit ist. Oft ver-

einigt

einigt sich beydes, um sie uns annehmlich zu machen, und uns dabey wohl noch gar zu täuschen, daß wir die wahren Weisen wären. —

Erinnerungen an Abgeschiedne.

Es ist bitter, und dennoch süß, zu gedenken der Geliebten, die einst mit uns lebten, und nun ach! unwiederbringlich für uns dahin sind.

Wenn uns die Erinnerung an das, was sie uns waren, was sie uns noch werden konnten, unvorbereitet ergreift, wenn sie uns mit allzu treuer Hand die Bilder der genossenen Freuden zurück ruft, dann wird es freylich trübe in unsrer Seele, und wir empfinden stärker, was wir nun verlohren, als was wir einst genossen haben. Je enger die Bande waren, die uns vereinigten, ie inniger die Verschwisterung unsrer Seelen, ie seliger die Stunden, wo wir in ihren Armen, an ihrer Seite unser Leben so sanft hinfliessen sahen, desto schmerzender wird das Gefühl, daß nun dies

alles

alles nie wieder kommen, nie wieder so seyn wird, wie es war, und wie wir gewollt hätten, daß es ewig seyn möchte. Selbst das, was jene Freuden, da sie noch unser waren, unvollkommen machte, vielleicht zu Zeiten unterbrach, ist denn wie weggetilgt aus unserm Gedächtniß. Die lichte Seite strahlt uns allein in das Auge; der Schatten ist verschwunden.

Mit uns selbst werden wir unzufrieden. Uns scheint es — und oft mag es auch wohl mehr als Schein seyn — wir hätten sie nicht so genützt, ihres Umgangs nicht so viel genossen, ihnen unsre Gesinnungen nicht so an den Tag gelegt, wie wir nun wollten, wenn wir sie mit unsrer Sehnsucht zurückrufen könnten. Es sollte ganz anders seyn! Sie sollten es nun erst recht an uns bemerken, wie werth sie unserm Herzen, wie es alles für sie zu thun bereit wäre. Wenn uns nur noch

eine

eine Stunde mit ihnen zu seyn vergönnt wäre, welchen unaussprechlichen Werth sollte sie für uns haben.

Das sind die Gefühle unsers Herzens, und warum sollten wir uns ihnen nicht überlassen? Auch die Schmerzen der Sehnsucht gehören in das Gemälde unsers Lebens, das durch diesen Schatten erhöht und verschönert wird. Wer von dem allen nichts weis, der weis auch von vielen andern Empfindungen nichts, die unsre seligsten Stunden schaffen können.

Nur soll die Wehmuth, daß sie uns entrissen sind, an denen unsre Seele hieng, doch auch unser Auge nicht zu sehr trüben, um des Guten ferner gewahr zu werden, das uns durch ihren Besitz zu Theil geworden ist. Wir wollen dahin arbeiten unsre Herzen in die ruhige Fassung zu bringen, in der man die vergangenen Zeiten noch einmal in süßer Erinne-

rung

rung lebt, wie man die Zeichnungen durchblättert, die man von den schönsten Gegenden, wo es einem wohl gieng, aufgenommen hat. Man möchte freylich wieder da seyn, eben auch so freut man sich dennoch, daß man einst da gewesen ist.

Wie sehr das Herz auch geblutet hat, wenn hier ein Riß, und dort ein Riß geschah, wenn man so ohnmächtig zur Höhe am Lager der Geliebten stand, wo der unbezwingliche Tod dem theuren Leben ein Ende gemacht hatte, und nun das letzte, letzte Verstummen gekommen war, — dennoch, wer würde die abgeschiednen Freunde lieber ganz entbehrt haben, um nur diesen Schmerz nicht zu fühlen? Es mußte doch einer früher dahingehn? Warum mit Gott rechten, daß wir nicht die frühern waren? Es mußte doch das Ende kommen? Warum mit dem Geber so vieler kostbaren Stunden, karg und ungenügsam

sam um eine Stunde mehr handeln? Warum nicht gleich, wenn auch die Natur von der Gewaltsamkeit solcher Trennungen in ihrem Innersten erschüttert ist, willig sagen, was man ja doch zuletzt sagen muß: Zieht hin in Frieden! Gottes Wille geschehe!

O ihr Vorangegangenen, wie viel ist mir durch euch geworden! Welche unvertilgbare Spuren eures Daseyns blieben in meiner Seele zurück. Daß ich mit euch lebte, von euch lernte, an euch mich spiegelte, das hat einen Theil meines itzigen Selbst gebildet. Darum Preis und Anbetung dem, der uns verband, der uns, wenn es nützlich ist, wieder verbinden wird.

Wohl wäre es tröstend für den, der noch am Staube zurückbleibt, wenn er nur die leiseste Ahndung hätte, wohin ihr gegangen seyd. Dies ganz in einander leben, und dann auf einmal — dies plötzliche auseinander gerissen

seyn,

seyn, nicht eine Spur des würksamen Geistes mehr übrig zu sehn, nicht den leisesten Laut der Liebe und des Andenkens mehr zu hören, daran gewöhnt sich das Herz am schwersten. Aber auch daran muß es sich gewöhnen, weil es der große Vollender aller seiner Werke also bestimmt hat.

Vollendung ist eure Bestimmung, muß eure Bestimmung seyn. Auf welchem Wege, in welchen Räumen, durch welche neue euch aufgethane Schöpfungen, das mag unser blödes Auge nicht entdecken. Aber auch dies nur zu wissen, muß mir genügen. Ich will schweigen und anbeten, wo ich nicht begreifen kann.

Genuß und Erndte ist überall Folge der Arbeit und Aussaat. Auch ihr werdet **genießen** und **erndten** — ihr alle, die mein Herz in diesem Augenblick der bittersüßen Erinnerung sich nennt — vor allen du, seliger Geist, dem ich näher als iedem andern verwandt war,

durch

durch dein mächtiges Wirken auf meine Seele, durch den ich alles ward und bin, der in mir leben wird, so lang ein Lebensfunke in mir glimmt. Weise und still genoßest du dies erste Leben durch Wohlthun und Forschen nach Wahrheit! Geräuschlos wie deine Tugend war dein Weggehn aus der sichtbaren Welt, wie der Freund von den Freunden geht, die er nicht drücken will durch die Qualen des Abschieds. Es war schnelles **Verschwinden**. Ach! ihm folgte das bittre **Entbehren**. Nun wandelt es sich in sanftes **Erinnern**. Wenn wird dies sich auflösen in ewiges **Wiedersehn**?

Ombra cara, se intorno t'aggiri
Deh ricevi gli estremi sospiri
Del afflitto e dolente mio cor.

Religiöse Gedichte

von

August Herm. Niemeyer.

Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1814.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zueignung.

Die Zeit verrinnt — auch meine Tage schwinden;
Mein Herbst ist da, er mahnt mich an das Ziel.
Des Frühlings Blumen laßt zum Kranz mich winden,
Auf die schon früh des Jünglings Thräne fiel!
Ich sammle sie für Euch zu Angebinden,
Die freundlich oft der Muse schuldlos Spiel
Wie meines Lebens Ernst mit mir getheilet,
Den Freudentag verschönt, den Schmerz geheilet.

Ach! suchte nicht, das Opfer ihm zu bringen,
Das Aug' umsonst so manches theure Haupt!
Wohl hören sie der Engel Lied erklingen,
Mit Palmen ist ihr Harfenspiel umlaubt.
Doch ach! mir ist für sie ein Lied zu singen
Die reine Lust, der schöne Lohn geraubt;
Und dumpfer tönt das Echo meiner Saiten,
Wenn Thränen mir hinab die Wange gleiten.

Verzeiht den Schmerz, die ihr mir noch geblieben,
Fern oder nah, durch gleichen Sinn verwandt;
Ihr Niegesehnen auch, die, mich zu lieben,
Ein stiller Zug an meine Seele band!
Was, labyrinthisch ich umhergetrieben,
In Freud' und Schmerz, daheim und weggebannt,
Gedacht, gefühlt — des Sängers kleine Gabe
Nehmt freundlich auf! — Ich gebe was ich habe.

Ihr, die, geschmückt mit allen Dichterweihest,
Im Adlerflug den höchsten Preis erstrebt,
Wie dürft' ich mich an eure Chöre reihen,
Dem nur das Herz den schwächern Flügel hebt?
Doch Dank euch — dieses Glücks darf ich mich freuen —
Daß jugendlich noch das Gefühl mir lebt!
An meiner Brust melodisch angeklungen
Ist jeder Ton, den göttlich ihr gesungen.

Für schwere Zeiten waren wir erkohren:
Es drückte Sorg' und Noth wie Centnerlast;
Die Freyheit ward mit harten Wehn gebohren;
Das Leben wogt' und ließ nicht Ruh noch Rast.
Doch wer nur ihn, der oft den Sturm beschworen,
Den heil'gen Glauben kindlich fromm gefaßt,
Verzagte nicht, die Kämpfe zu bestehen
Und aus den Flammen reiner nur zu gehen.

O strömte mit Siona's frommen Liede
In jede Brust der Andacht milde Gluth!
O senkte, wo es tönt, des Himmels Friede
Sich in das Herz und frischer Lebensmuth!
Einst, wenn am Ziel der Bahn der Sänger müde,
Vom Harfenspiel, wie von der Arbeit ruht: —
Mag dann der Tod die Saiten alle sprengen,
Er lebet fort in heiligen Gesängen.

In welchen Zeiten und Stunden die hier gesammelten Gedichte entstanden, welchen Lesern sie bestimmt und wie bescheiden ihre Ansprüche sind, wird die Zueignung hinlänglich angedeutet haben.

Mehrere von ihnen, sogar die meisten sind schon früher, verbunden oder zerstreut, erschienen. Die geistlichen Lieder entstanden zum Theil bey der Herausgabe eines Gesangbuchs für Schulen. Sie sind aus diesem in viele kirchliche Sammlungen übergetragen. Doch ist hier kaum die Hälfte von dem aufgenommen, was für den ersten Zweck brauchbar seyn konnte. Auch die aufgenommenen sind größtentheils neu bearbeitet, und viele ganz neu; nicht wenige aus den letzten Jahren, wie selbst ihr Inhalt beweisen wird.

Wenn der Ton verschieden ist, so hat man den Grund nicht bloß in der Ungleichheit ihres Alters, sondern eben so sehr in der Ansicht des Dichters von den verschiedenen Gattungen religiöser Gesänge zu suchen, von welchen in den diesen Vorerinnerungen beygelegten Ideen weiter unten die Rede seyn wird. Diese sind als Grundlage einer vielleicht künftig erscheinenden ausführlichen Theorie und Kritik des religiösen Gesanges zu betrachten. Am liebsten würde sie sich an eine historisch-kritische Darstellung des deutschen Kirchengesangs anschliessen, wie sie uns Herr Superintendent Fulda geben könnte, welcher auch durch seine prüfende und bessernde Durchsicht dieser Sammlung sich die gerechtesten Ansprüche an den öffentlichen Dank des Verfassers erworben hat.

Die Oratorien, besonders die vier ersten, haben in den Jahren 1776—1780 ein sehr großes Publikum bekommen. Sie hatten es vorzüglich einem, in jener Periode

sehr geschätzten Componisten, dem sel. Musikdirector Rolle zu danken, der sie zuerst in den damals sehr glänzenden Magdeburgischen Concerten vollstimmig aufführte, und dann in Clavierauszügen herausgab. Sie gehören zu den liebsten Erinnerungen des Verfassers aus längst verschwundenen Zeiten. Sie entstanden in Jahren und in Kreisen des frischesten und fröhlichsten Jugendlebens, und dabey in einer Epoche, wo der religiöse Dichter, zumal wenn er in so lieblicher Begleitung auftrat, in Deutschland noch darauf rechnen konnte, daß seine Gesänge in tausend Herzen wiederklangen. Der Geschmack in der Musik hat sich seit jener Zeit so ganz verändert; und was diese geleistet hat, ist unstreitig durch das, was man von ihr forderte, so viel vollkommner geworden, daß nur Zeitgenossen jener Jugendarbeiten noch den Genuß ahnden können, welchen der Componist dem Dichter bereitete. Wie viel oder wenig Theil der Text an der Wirkung hatte, wird die itzige Aufnahme

desselben entscheiden. Auch die Passion hat Rolle componirt, aber nicht herausgegeben. Ob man den Versuch eines neuen Requiem zur musikalischen Bearbeitung wird geeignet finden, muß ich erwarten. Ich habe dadurch Gelegenheit geben wollen, auch unter uns eine Nachahmung des schönen Gedächtnißfestes der Todten in der katholischen Kirche zu befördern.

Wenn nicht alles, was unter die vermischten Gedichte aufgenommen ist, im strengsten Sinn zu den religiösen gerechnet werden kann, so hängt der Inhalt wenigstens mit den heiligsten und sittlichsten Gefühlen zusammen. Dieß gilt auch von den vaterländischen, welche den Beschluß machen. Denn auch die rechte Vaterlandsliebe ist eine Religion des Herzens. Die dichterische Bearbeitung einer schönen Scene aus der biblischen Geschichte — Thomas — soll zugleich eine Anfrage seyn, ob eine Reihe ähnlicher biblischer Gemälde nicht

unwillkommen seyn dürfte, in welchen die Poesie der Wahrheit so nah als möglich bliebe, und selbst das Dichterische auf dem Grunde psychologischer Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit ruhte.

Die Meister der Kunst werden mancherley zu tadeln und zu bessern finden. Hievon ist der Verfasser um so mehr überzeugt, je höher sein Begriff von den Forderungen ist, die an einen Dichter im höchsten Sinne des Worts gemacht werden dürfen, und je weniger er diesen Forderungen gnügen zu können fühlt. Doch soll dieß offne Bekenntniß jene nicht von einer belehrenden Kritik abhalten, da er von ihnen zu lernen, und wo möglich zu vollenden wünscht, was etwa der Vollendung fähig ist.

Dabey bleibt indeß, religiösen Gemüthern auch in dieser Gattung, wie in mancher andern anzusprechen, sein schönster Wunsch

und sein letztes Ziel. Ihn selbst hat das Neue, so wie die Umarbeitung des Aeltern, gerade in der Zeit beschäftigt, wo es eben so sehr Bedürfniß als Wohlthat war, aus dem wüsten, verworrenen Leben der Gegenwart in das Heiligthum der Religion zu flüchten. Diese mit der Poesie zu verschwistern, gewährt einen Genuß, den er immer für den reinsten gehalten hat, der sich nie erschöpfen kann, und der vor allem jene balsamische Kraft besitzt, den Geist vor der Kälte der männlichen Jahre und der Erstarrung des Alters zu bewahren.

Halle, den 8. April 1814.

Ideen
über
geistliche Lieder und Oratorien.

Die Theorie beyder Dichtungsarten ist weder in den Lehrbüchern, noch in einzelnen Abhandlungen erschöpft. Die Aesthetiker, welche sie berühren, bleiben fast ohne Ausnahme bey dem Allgemeinen. Sie behandeln sie als besondere Gattungen des Liedes, der Ode, des Hymnus, des Drama, des Singgedichts; und auf den liturgischen Gebrauch nehmen sie fast gar keine Rücksicht. Die liturgischen Theoretiker sind, da sie den heiligen Gesang mit Recht als einen der wichtigsten Theile der öffentlichen Gottesverehrung betrachten, zwar ausführlicher; nur fehlen sie leicht durch eine gewisse Einseitigkeit, und bilden nach ihrem eignen religiösen Bedürfniß die Form des Liedes überhaupt. Das Beste über den Gegenstand möchte vielleicht in

einzelnen Kritiken älterer und neuerer Producte dieser Gattung der Poesie zu finden seyn.

Doch lehrt auch gerade der Widerspruch, worin so viele Urtheile, besonders über den Werth geistlicher Lieder stehen, wie wenig man sich über gewisse Grundsätze vereinigt hat, und wie abhängig jene Urtheile von der individuellen religiösen Stimmung, oft von theologischen Meinungen, oft von dem Wechsel des durch den Zeitgeist bestimmten Geschmacks geblieben sind.

Der Theil der protestantischen Kirche, welcher sich nach Luther nennt, ging allen übrigen in der Cultur des heiligen Gesanges voran. Luther trug so manches Vortreffliche, was längst vor ihm entstanden war und zum Theil aus den ältesten Zeiten stammte, aus einer fremden in unsre Sprache über. Er dichtete selbst einzelne Lieder, in welchen der Geist und die Kraft die Mangelhaftigkeit der Form leicht vergessen läßt.

Wo ein David singt, da finden sich bald auch Assaphs, Hemans, Ethans, die ihm nachsingen. Die Zahl der Liederdichter mehrte sich nach Luther über die Maße. So erhielt

die Kirche einen unendlichen Liederschatz — wenigstens Vorrath. Denn nur der kleinere Theil dürfte sich eignen, als Schatz aufbewahrt zu werden *). Jedes einzelne trug zwar den Charakter seiner Zeit in Sprache und Form; aber was Alle gemein hatten, war die Einheit der Kirchenlehre, von der sie ausgingen, auf die sie zurückführten.

So blieb es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zwey große Revolutionen traten ziemlich gleichzeitig nach dieser ein — die eine im Reiche des Geschmacks, die andere auf dem Gebiete der Theologie. In Gellert und Klopstock, mit welchen die Epoche der bessern Literatur Deutschlands beginnt, erscheint die Kirchenlehre unverletzt. Ihre Tendenz ist Reinigung der Sprache, Veredlung des Ausdrucks zu einer

*) In den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts zählte man über 500 Liederdichter und über 33,000 in deutscher Sprache vorhandner Kirchenlieder. Ja nach Wetzel (Anal. II, 347.) besaß der berühmte J. J. Moser ein geschriebenes Register über 50,000 gedruckter deutscher geistl. Lieder. Vgl. Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit 9. B. S. 408.

dem hohen Gegenstande angemeßnen Würde. Nicht die Ideen vieler alten Lieder, nur die Einkleidung dieser Ideen dünkte sie einer Veränderung bedürftig. Späterhin hatten die vielartigen glücklichen und unglücklichen Besserungsversuche auf dem Felde der Religion — bald um den Lehrbegriff von den Schlacken einer veralteten Dogmatik zu reinigen, bald die Religion vielmehr zur Sache des Verstandes als des Herzens zu machen, bald den anstößig gewordenen Mysticismus zu verdrängen — einen doppelten Einfluß auf die geistlichen Lieder: die älteren wurden umgestaltet, oft bis zum Unkenntlichwerden; in den neueren herrschte das Raisonnement vor, die Empfindung fand wenig Nahrung, und der Kirchenglaube gerade die Ideen nicht mehr, mit denen er sich am liebsten beschäftigte und mit welchen er seine Wurzel verlohr.

So mußten sich die Urtheile über die Vorzüge der ältern oder neuern Liederpoesie von selbst trennen. Wer — oft blind genug — der neuen Religionsansicht folgte und sich immer mehr vom Positiven wegwendete, konnte kein Wohlgefal-

len

len mehr an dem Alten finden, worin die Ideen fast mehr als die Form ihn beleidigten. Wer der Kirchenlehre treu blieb, fand auch in den neuen Liedern ein unglückliches Mittel, die falsche Aufklärung zu verbreiten, das Wesentlichste der Religion zu verdrängen, und wendete auf manche unserer neuen Gesangbücher an, was einst der Jesuit Adam Conzenius von Luthers Gesängen behauptete: „er habe damit mehr Seelen als durch alle seine übrigen Schriften gemordet." Kein Wunder denn, wenn ein Theil gern den ganzen alten Liederschatz, ein anderer alles, was aus einer neueren Zeit stammte, von dem kirchlichen Gebrauch ausgeschlossen hätte.

Das Wahre liegt unstreitig auch hier in der Mitte. Die Vorzeit hat uns vortreffliche, einige fast unübertreffliche Lieder gegeben, voll Geist, Kraft, Salbung, Innigkeit. Aber eine große Menge der älteren sind auch nichts als dürftige Reimereyen, ohne Geschmack, oft ohne Sinn, weil Jeder, der „Sylben reimweis zu zwingen" sich fähig hielt, schon darin den Beruf zum Liederdichter sah. Selbst manche frühere Dichter,

deren Gesänge classisch sind und nie untergehen werden, sind in andern kaum wieder zu erkennen. Wenn demnach einzelne mittelmäßige und schlechte ältere Gesänge oft mehr als das bessere Neue gefallen und wirken, so hat an dieser Vorliebe die frühe Gewöhnung an ihre lieblichen Melodieen großen Antheil, durch welche bey vielen Menschen die ersten frommen Gefühle geweckt sind, die in reiferen Jahren selbst durch ästhetisch vollkommnere Lieder und Melodieen nicht mehr geweckt werden, weil die Empfänglichkeit und Regsamkeit der Gefühle in eben dem Grade abnimmt, in welchem die Vernunft und Ueberlegung die Oberhand gewinnt. Mit den neuen Producten der Liederpoesie ist es der gleiche Fall. Wir haben von mehreren unserer religiösen Dichter köstliche Gaben empfangen; und wessen frommes Gefühl zuerst an diesen gebildet ist, dem sind sie gerade so viel werth, als Andern das Aeltere. Aber auch der mittelmäßigen und selbst ganz gehaltlosen Gesänge giebt es eine Unzahl. Aus lauter Besorgniß, der Empfindung und dem Mysticismus zu viel Spielraum zu lassen, hat man nach und nach

die ganze Glaubens- und Sittenlehre in Sylbenmaße und Reime gebracht; und besonders hat das unselige Bestreben, für jeden Fall ein Lied, für jedes Predigtthema einen eignen Gesang zu haben, Nüchternheit, Kälte und Herzlosigkeit zur Folge gehabt, durch welche sich manche gleichwohl berühmt gewordene, zum Theil von ganz unpoetischen Männern herrührende Liedersammlungen auszeichnen. Wer sich, was so selten ist, vor der Einseitigkeit im Urtheil, besonders in Sachen des Geschmacks, zu bewahren weiß, fragt aus eben diesem Grunde nicht nach der Zeit, in welche ein Lied gehört, sondern, ob es die Forderungen erfüllt, welche man zufolge ihrer Natur und Bestimmung daran zu machen berechtigt ist.

Und welches sind diese Forderungen?

Sie ergeben sich aus der Natur und der Bestimmung des geistlichen, und, so fern es einen Theil der christlichen Gottesverehrung ausmacht, jedes christlichen Liedes.

Sein eigenthümlicher Charakter ist die Darstellung eines religiösen Gefühls, das sich der ganzen Seele bemeistert hat oder bemei-

stern soll. Dieses Gefühl kann auf mannichfaltige Weise hervorgebracht seyn. Bald entsteht es aus dem Anschauen einer hohen, und selbst der höchsten Vollkommenheit, und wird Bewunderung, Erstaunen, Hinsinken des Endlichen vor dem Unendlichen. Bald wird es durch innere Zustände, welche aus äußern Lagen und Schicksalen entstanden sind, erzeugt, und ist dann Freude oder Wehmuth und Schmerz, Furcht oder Hoffnung, Muth oder Verzagen. Wenn sich die Religion zu diesen Gefühlen gesellt, so werden sie Dank, Hingebung, Vertrauen, Zuversicht, oder auch ein Hülfesuchen bey dem Einzigen, der helfen kann. Aber oft gehen auch Gefühle aus der Betrachtung seiner selbst, seiner moralischen Beschaffenheit, seines sittlichen Verfalls und Bedürfnisses hervor. Es drückt sich in ihnen aus die Reue, die Sehnsucht nach Befreyung von den größten aller Uebel, den geistigen, der Vorsatz der Besserung, die Vorahndung eines seligen Lebens, das mit ihr beginnen wird. Wenn das alles im Geist der christlichen Religionslehre gedacht, angeschaut, empfunden wird, so bekommt dadurch das Lied die

Farbe und Eigenthümlichkeit eines christlichen Religionsgesangs.

Gesänge, welche mehr betrachtend und gleichsam abhandelnd sind, mögen sie eine Lehre oder eine Pflicht, oder ein besonderes Lebensverhältniß betreffen, würden in so fern kaum in die Kategorie der Lieder gestellt werden können, und, sollten sie auch die Form des Liedes annehmen, doch mehr der Gattung der Lehrgedichte angehören, wenn es nicht eine Reflexion gäbe, an welcher tiefe Rührung und warmes Gefühl eben so viel Antheil hätte, als die ruhige Thätigkeit des Verstandes. Die Psalmen, welche Klopstock für die höchsten Ideale der Liederpoesie hielt, geben selbst davon Beyspiele. Nur eine ganz unästhetische Behandlung solcher Stoffe, in welchen nichts als Sylbenmaaß und Reim Poesie ist, machen davon eine Ausnahme. Leider besteht aber in unsern meisten Gesangbüchern wenigstens der dritte Theil gerade aus solchen.

Es giebt erhabene, starke, sanfte und fast ganz ruhige Gefühle. Hiernach bilden sich auch die verschiedenen Gattungen religiöser Gesänge. In

der Hymne werden die Gefühle in Beziehung auf Gott und den Erlöser zu dem höchsten Grade, zur eigentlichen Begeisterung gesteigert. Das Lied nimmt fast den Charakter der Ode an, wenn die Bewegung der Seele sehr stark ist, und das Gedicht sich selbst kaum in dem Ausdruck genügt. Die sanfteren Empfindungen gehören ganz eigentlich dem Liede im engeren Sinne des Worts an. In der Darstellung der ganz ruhigen, aus der Reflexion hervorgehenden grenzt es ganz nah an die lehrende Gattung der Poesie.

Die Art der Andacht, welche jedem religiösen Liede, das aus dem Herzen quillt, zum Grunde liegt, ist von einer Erhebung der Seele zu Gott oder einer unmittelbaren Richtung der Gedanken auf ihn unzertrennlich. Daher ist auch die Form des Gebets die natürlichste. Denn selbst da, wo das Nachdenken mehr noch als das Gefühl beschäftigt ist, und vielleicht zu lebhafte Empfindungen selbst durch die Betrachtung gemäßigt werden sollen, geht diese fast unwillkührlich in Anrede an Gott über, und die Vergegenwärtigung jeder Art von Bedürfniß — sey es des Beystands oder der

Hülfe, der Rettung, der Stärkung — wird, wie von selbst, zur Bitte. Dennoch scheint die Forderung, jedes Lied müsse Anbetung oder Gebet seyn, zu allgemein. Die stille Sammlung der Seele; ihre Einkehr bey sich selbst; ihr Bewundern der Wege Gottes; ihre Hingebung in seine Schickungen; ihr ernstes Streben, daß das Gute Herrschaft gewinne über das Böse; ihr Anschauen der Person, der Leiden, der Herrlichkeit des Erlösers; ihr Hinblick in das Land des Friedens und der Vollendung: dieß alles ist ein Leben in Gott und vor Gott, wenn gleich der Ausdruck nicht unmittelbar an Gott gerichtet ist.

Wenn das bisher über die Natur des religiösen Liedes Bemerkte gegründet ist, so ergiebt sich daraus von selbst, welches der rechte Ton und Charakter seiner Sprache sey. Alles, was darin Künsteley, leere, wenn auch noch so schön und erhaben klingende Phraseologie, oder gar sinnloses und tändelndes Wortgeklingel ist, steht eben so sehr im Widerspruch mit der Innigkeit und Tiefe der religiösen Stimmung, als die Sprache der

Schule, die kalte Abstraction, die ermüdende Weitschweifigkeit, oder gar die Gemeinheit der Worte und Bilder unverträglich ist mit der hohen Würde der Gegenstände, die das eigenthümliche Gebiet der heiligen Poesie ausmachen. Es geziemt sich, an diese die ganze Fülle und Kraft der menschlichen Rede zu verwenden, nicht um sie zu schmücken, sondern um sie zu erreichen. Aber es giebt eine edle, hohe Einfalt, die ganz etwas anderes, als die abgeklärte Prosa ist, die in so vielen neuen, besonders moralischen Liedern zu herrschen anfing, und in welche man selbst manche der älteren — wahrhafte Meistergesänge — unglücklicherweise übersetzte.

Uebrigens war unstreitig das Lied ursprünglich der reine und rücksichtlose Erguß des bewegten Herzens. Die Brust, von Freude und Schmerz, Furcht und Hoffnung, Sehnsucht und Befriedigung wie beklommen, wollte sich darin Luft machen. Die Töne der gemeinen Rede dünkten dem Begeisterten zu schwach, und wurden wie von selbst zu Melodieen. David selbst dichtete die schönsten und tiefsten seiner Psalmen gewiß nicht

zunächst, um dem Musikmeister einen Text zu geben. Nur bey feyerlichen Gelegenheiten, bey Festen, wo ein großer Gedanke, eine Nationalfreude oder Trauer alle Herzen erfüllte, sang er seinem Volke vor, und gab dem, was Alle fühlten, Ausdruck und Sprache. Hier wollte die Entzückung der Seele sich mittheilen; der innere Jubel wollte ein Echo haben.

So haben auch unter unsern religiösen Liedern die unstreitig den höchsten Werth, denen man es anmerkt, daß sie ursprünglich bloß das individuelle Gefühl des Dichters aussprachen, und weder für kirchliche Versammlungen, noch für die Privaterbauung Anderer gedichtet wurden.

Indeß hat allerdings auch die geistliche, wie die Liederpoesie überhaupt, einen geselligen Zweck. Sie will die Gemeine der Anbeter Gottes und der Bekenner des Erlösers zu Gesang und Gebet vereinigen, und die Empfindungen des Einzelnen, durch Sprache und Gesang aufregend, verallgemeinen. Ein Glaube — eine Hoffnung — ein Bedürfniß — führt auch eine gemeinsame Verehrung Gottes, und der brüderliche Sinn,

welcher religiöse Menschen durchdringen soll, führt eine geschloßne Annäherung an ihn herbey.

Wer für diesen allgemeinen Zweck arbeitet, für den treten noch eigenthümliche Rücksichten ein. Nicht jedes fromme Lied eignet sich für den öffentlichen Gebrauch; und wenn es in Sammlungen aufgenommen wird, so kann es nur in der Absicht geschehen, weil diese auch der Privatandacht bestimmt sind, welche auswählen kann, was ihr am meisten zusagt. Zu wenig wird dieß erst von denen beachtet, welche die Lieder für den Kirchengesang anordnen. Sie vergessen, wie manches an sich herrliche Lied in dem Munde einer ganzen gemischten Gemeine herabgewürdigt, und zum Unsinn oder zum gedankenlosen Geplärr der Lippen wird.

Gestatte man denn jedem religiösen Liederdichter, bloß aus seiner Seele zu singen; jedem Herausgeber eines christlichen Gesangbuchs, auch solche gleichsam persönliche Lieder mit aufzunehmen, weil das Gesangbuch auch die einsame Andacht leiten soll, und jeder eigenthümliche Erguß einer frommen Seele sein Interesse hat. Nur

der Gebrauch geschehe mit Vorsicht, und man verkenne daneben nicht, daß an Lieder zum öffentlichen Gebrauch noch eigenthümliche Forderungen gemacht werden dürfen.

Nicht sowohl ganz individuelle, als solche Empfindungen müssen sie aussprechen, die alle religiöse Gemüther mit einander theilen können, wie unähnlich sie sich auch sonst seyn mögen. Die Ehrfurcht, die Bewunderung, die Lobpreisung Gottes, die Verehrung seines höchsten Gesandten, die fromme Beschäftigung mit allen Stufen seiner Erniedrigung und Erhöhung, der Wunsch für die Ausbreitung des göttlichen Reichs, das Gefühl der Schwäche und Standhaftigkeit unsrer Natur, die Sehnsucht nach immer steigender Veredlung des innern Menschen, der Kampf des Guten und Bösen in und außer uns, das Gedeihen jeder einzelnen sittlichen Kraft und Fertigkeit, das Emporkommen der allgemeinen und brüderlichen Liebe unter den Menschen, die Erinnerung an Tod und Gericht, die Hoffnung jenes Lebens, alles was zum Heil des Landes und aller Stände erbeten wird: dieß sind Gegenstände, in denen sich Alle

begegnen, und die von einer ganzen Gemeine aus voller Brust besungen und gesungen werden können.

Die Beachtung der Verschiedenheit der geistigen Bildung und der geistigen Bedürfnisse in christlichen Gemeinen scheint für den Liederdichter die schwierigste Aufgabe. Auch der Prediger hat sie zu lösen. Vielleicht ist sie für diesen noch schwieriger. Die Poesie hat ihrer Natur nach etwas volksmäßigeres, als eine planmäßig geordnete und in Perioden gefaßte Rede, an welche der ungeübte Verstand der Menge so wenig gewöhnt ist. Das Lied besteht aus kurzen Sätzen; es stellt mehr einzelne Gedanken und Empfindungen, als verschränkte Gedankenreihen dar, und das Gefühl ist überall früher bey dem Menschen thätig als der Verstand. Allerdings bleibt möglichst allgemeine Verständlichkeit auch für den religiösen Gesang erstes Gesetz. Eine heilige Musik ohne Worte, oder an Worte einer fremden Sprache geknüpft, kann unstreitig tiefe Gefühle aufregen, ohne gerade deutliche Begriffe zu geben. Kunstvolle Assonanzen — selbst schön tönender Unsinn — können Thränen aus den Augen

locken. Aber es ist unter der Würde des religiösen Dichters, bloß die Phantasie zu einem leeren Spiel aufzuregen. Was gesungen wird, soll verstanden werden. Nur hüte man sich, die prosaische Bücher- und Schulsprache für verständlicher zu halten, als die bilderreiche, versinnlichende, echt poetische, die schon darum, weil sie die biblische ist, oder diese nachahmt, eine große Popularität, ein Interesse für das Herz hat, da sich Erinnerungen aus einer frommen und seligen Kindheit und Jugend an sie knüpfen. Viele Psalmen und Lobgesänge der Bibel — das ganz Orientalische, selbst von Klopstock zu wenig vermiedene, abgerechnet, — werden sicher von dem Volke besser verstanden, als manche noch so gerühmte populäre Predigt oder Abhandlung; und der Vorwurf der Unverständlichkeit trifft gewiß, wie irgendwo sehr wahr bemerkt ist, jene ohne Beruf gedichteten Lieder am meisten, die „durch schwere gelehrte Bilder, wunderliche Gedankensprünge, und seltsame — besonders eben Mode wordene — Ausdrücke, den Mangel des innern Feuers und Lichts zu bedecken suchen."

Endlich darf auch das Mechanische des Verbaues nicht übersehen werden. Das Lied ist für den Gesang bestimmt. Entweder schließt es sich

an eine schon vorhandene Melodie, in welchem Falle der Dichter immer singend dichten, und es dabey nie dem Zufall überlassen sollte, in welches Sylbenmaaß er fallen werde, damit die Melodie dem Inhalt gemäß sey. Oder, wenn ihm keine bestimmte Melodie vorschwebt, hat er wenigstens die Natur des Kirchengesanges zu beachten, sich aller dem Ernst desselben unangemeßnen Metren zu enthalten, und besonders, was eine der größten Schwierigkeiten ist, das Hinübernehmen des Sinnes in die folgende Zeile [die sogenannten Enjambements] zu vermeiden, so weit es immer möglich ist, von welcher Seite die neueren Lieder größtentheils fehlerhafter als die älteren sind. Durch das Zwischenspiel der Orgel, welches, verkehrt angebracht, die Zeilen zerreißt, wird oft mit dem Sinne zugleich die Andacht getödtet.

Ueber das Oratorium und die Cantate haben die Theoretiker mehr und befriedigender geschrieben, als über das Lied. Dennoch würde noch eine reiche Nachlese übrig bleiben, wenn es Raum und Zeit litte. Hier nur wenige Bemerkungen zum Schluß.

Wenn das Lied das Erzeugniß eines Moments, der Rührung oder Begeisterung ist, welche durch eine religiöse Vorstellung, oder eine

äußere Veranlassung hervorgebracht wurde, so hat an jener Gattung der heiligen Poesie die Kunst weit größern Antheil; und die Dichtkunst darf hier noch weniger die Ansprüche ihrer Schwester, für welche sie arbeitet, vergessen. Das Lied hat das Herz, das Oratorium — sey es Drama oder Cantate — hat die Schule gebildet.

Hierzu kommt noch ein andrer Unterschied. In dem Liede drückt sich eine — wenigstens vorherrschende — Empfindung, Freude, Schmerz, Muth und Hoffnung aus. Das Oratorium ist ohne Mannichfaltigkeit der Empfindungen allezeit fehlerhaft, ermüdend und der Musik ganz unbrauchbar.

Die dramatische Form hat, wie schon Herder bemerkte, den Vorzug, daß die wechselnden Empfindungen durch die wechselnden Personen motivirt werden. In der Cantate weiß man nicht, wer spricht; und es ist ohne einen sehr gut angelegten Plan unnatürlich, daß der Eine Sprechende die verschiedenartigsten Gefühle ausdrücke. Dennoch möchte der Kirchenmusik die Cantate am angemessensten seyn, aber dann nicht sowohl aus wechselnden Chören, Arien, Duetten und Recitativen in bestimmtem Sylbenmaaße

gebildet, als in der Form der Psalmen, der katholischen Messen, des Requiem, oder des Händelschen Messias und älterer Motetten, größtentheils aus biblischen Stellen oder Nachahmungen zusammengesetzt, wobey dem Componisten überlassen bliebe, was er dem Chor, was er den Solostimmen geben wolle. Dagegen ist für geistliche Concerte das Drama geeigneter. Denn eine eigentliche Darstellung der heiligen, besonders christlichen Geschichte auf der Bühne behält, wie wenigstens itzt noch unser Opernpersonal componirt und unser Publikum gestimmt ist, große Bedenklichkeiten, selbst dann, wenn, wie selbst im Oratorium geschehen sollte, die hochheilige Person des Erlösers nur historisch, nie dramatisch behandelt wird. Ueberdieß ist der Zweck des religiösen Drama für die Musik vielmehr die Belebung frommer Gefühle, als die Unterhaltung des Geistes durch eine rasch fortschreitende Handlung. Wo aber diese fehlt, ermüdet das Auge weit früher, als das Gehör.

Doch dieser Gegenstand ist zu reich, um ihn hier zu erschöpfen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Geistliche Lieder und Chöre. S. 1—160.

1. Der heilige Gesang. . . . S. 3
Mel. Erschienen ist der herrlich' Tag.

2. Erhebung zu Gott. . . — 6
Mel. Mir nach! spricht Christus, unser Heil.

3. Te Deum bey dem Jahreswechsel. — 8
Mel. Herr Gott! dich loben wir.

4. Die Seligkeit des Christen. . — 11
Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

5. Das Lied des Trostes. . — 15
Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

6. Der Tag des Herrn. . . — 18
Mel. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

7. Am Weihnachtsabend. . — 19
Mel. Erschienen ist der herrlich' Tag.

8. Um Standhaftigkeit im Guten. . S. 21
Mel. O Gott, du frommer Gott.

9. Gottes Vatergüte. . . — 24
Mel. Dir, dir, Jehovah, will ich singen.

10. Die Freundschaft. . . — 27
Mel. Lasset uns den Herren preisen.

11. Um Muth zum Sterben. . — 31
Mel. Jesus, meine Zuversicht.

12. Abend-Hymnus im Anschauen der Natur. — 35
Mel. Du klagst, und fühlest die Beschwerden.
Oder: Du heilige Quelle reiner Seelen; in der Corn.

13. Der Segen der Religion. . — 37
Mel. Dir, dir, Jehovah, will ich singen.

14. Bey der Feyer des Abendmahls. — 39
Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

15. Der Trost der Auferstehung des Herrn. — 43
Mel. Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht.

16. Dem vollendeten Erlöser. Am Feste der Himmelfahrt. . . — 44
Mel. Mir nach! spricht Christus, unser Heil.

17. Die Geisterwelt. . . — 48
Mel. Herr Gott, dich loben alle wir.

18. Morgenlied. . . — 50
Mel. Lasset uns den Herren preisen.

19. Abendlied. . . . . S. 52
Mel. Ich bin ja, Herr, in deiner Macht.

20. Der Werth des Lebens. . — 54
Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

21. Die Geburt des Erlösers. . — 58
Mel. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

22. Die Rückkehr zu Gott. . — 61
Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

23. Schlußchor nach dem Abendmahl. — 65
Mel. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

24. Menschenliebe im Sinne Jesu. . — 66
Mel. O du Liebe meiner Liebe.

25. Das Begräbniß des Herrn. . — 69
Mel. Nun laßt uns den Leib begraben.

26. Grabgesang nach schweren Leiden. — 70
Mel. Nun laßt uns den Leib begraben.

27. Der Segen des Gebets. . — 72
Mel. Wenn wir in höchsten Nöthen seyn.

28. Danklied für Glückliche. . — 74
Mel. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

29. Siegeslied nach der Befreyung des Vaterlandes. . . — 78
Mel. Nun danket alle Gott.

30. In Zeiten harter Bedrängniß. S. 82
Mel. Was mein Gott will, das g'schieht allzeit.

31. Bey der Confirmation. — 86
Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

32. Die Hoffnung. — 88
Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

33. Das Heiligthum Gottes. — 90
Mel. Werde munter, mein Gemüthe.

34. Trauer um die Abtrünnigen. — 94
Mel. Freu dich sehr o meine Seele.

35. Das Vorbild des Herrn. — 97
Mel. O Gott, du frommer Gott.

36. Am Grabe theurer Todten. — 101
Mel. Nun ruhen alle Wälder.

37. Der Todestag des Erlösers. — 105
Mel. Jesus, meine Zuversicht.

38. Fürbitte für einen todtkranken Freund. — 109
Mel. O Haupt voll Blut und Wunden.

39. Dank und Bitte am Morgen. — 111
Mel. Vom Himmel hoch da komm ich her.

40. Am Abend. — 112
Mel. Nun laßt uns den Leib begraben.

41. Ergebung und Vertrauen. — 113
Mel. Jesu, meine Freude.

42. Am Fest der Kirchweihe. . S. 117
Mel. Allein Gott in der Höh sey Ehr.

43. Am Fest der Erndte. . — 121
Mel. Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich.

44. Nach der Feyer des Gedächtniß-mahles. . . . — 124
Mel. Vater will ich dir geben.

45. Abendlied. . . . — 127
Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

46. Am Traualtare. . . — 129
Mel. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

47. Beruhigung. . . . — 132
Mel. Christus der ist mein Leben.

48. Aussichten in die Ewigkeit. . — 133
Mel. Jesu, der du meine Seele.

49. Um Trost. . . . — 136
Mel. Christus der ist mein Leben.

50. Für das bedrängte Vaterland. . — 137
Mel. Aus tiefer Noth schrey ich zu dir.

51. Sieg- und Danklied für das befreyte Vaterland. . . . — 141
Mel. Es ist das Heil uns kommen her.

52. Vor der Predigt. . . — 144
Mel. Liebster Jesu, wir sind hier.

53. Der stille Kummer. An den Erlöser. S. 145
Mel. Nun ruhen alle Wälder.

54. Der leidende Erlöser. . — 147
Mel. Nun laßt uns den Leib begraben.

55. Die Auferstehung des Herrn. . — 150
Mel. Auf, auf, mein Herz, mit Freuden.

56. Für den König. 1813. . — 153
Mel. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

57. Am Friedensfeste. Vor der Predigt. — 155
Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

58. Am Friedensfeste. Nach der Predigt. — 159
Mel. Nun danket alle Gott.

II. Oratorien. S. 161—334.

1. Abraham auf Moria. . — 163
2. Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung. . . . . — 193
3. Thirza und ihre Söhne. . — 231
4. Mehala, die Tochter Jephtha. . — 275
5. Die Feyer des Todes Jesu. . — 297
6. Requiem. Am Gedächtnißfeste der Todten. . . . . — 323

III. Vermischte Gedichte. S. 335—420.

1. An Antonior. . . S. 337
2. An Agathe. . . . — 343
3. Vatersorgen bey einer Epidemie. — 347
4. Zweifel und Vertrauen. 1807. . — 353
5. An Selmar den Jugendlehrer, der unzufrieden über die enge Sphäre seines Wirkens klagte. . . — 361
6. An die leidende Theone. . — 369
7. Rhapsodie an Herrn von M***, bey dem Begräbniß eines armen Landmanns zu St. Genevieve bey Pont-a-Mousson 1807. . . — 374
8. An Selma's Schutzgeist. . — 381
9. Der Sternenhimmel. . — 383
10. Das Wiedersehen. 1798. . — 385
11. Der nahe Retter. An Henriette von M**, drey Tage vor ihrem Tode. — 386
12. An Psyche, als sie entflohen war. — 387
13. Thomas. . . . — 389
14. Das Vergängliche und Unvergängliche. . . . — 395
15. Sehnsucht nach Ruhe. Elegie. — 397

Vaterländische Gedichte.

16. Die Rheinfahrt. 1794. . S. 401
17. An Sickingens Grabe. Landstuhl, am 6. Jun. 1807. . . . — 403
18. Hoffnungslied im Angesicht des Rheins. Am 5. Jun. 1807. . . — 405
19. An die Jungfrau von Orleans. Geschrieben in ihrer Geburtshütte am 31. Jul. 1807. . . . — 408
20. Bey der Rückkehr aus der Verbannung. Auf dem Rhein den 28. Sept. 1807. — 410
21. Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl. Am 15. Jul. 1813. — 413
22. An den befreyten Rhein. 1814. . — 414
23. Preußens König in Paris. Am 31. März 1814. . . . — 417
24. Der rechte Sinn. 1814. . — 420

Geist-

Geistliche

Lieder und Chöre.

Der heilige Gesang.

Weih' unsre Lippen, Geist des Herrn!
Vernehmen laß das Ohr von fern
Der Ueberwinder hohes Lied!
Von Lieb' und Dank und Sehnsucht glühe
Das volle Herz.

Wir blicken auf zu jener Schaar,
Die, nun verklärt, einst sterblich war.
In ihres Kampfes heißem Drang
Erhob Gebet sie und Gesang
Zu kühnem Muth.

Auch unsre Seelen hebt der Chor
Des Heiligthums vom Staub' empor,
Wenn heil'ger Lieder Allgewalt
In Gottes Tempel wiederhallt,
Empor zum Thron.

Erwacht, Gesänge! singt dem Herrn!
Es tönt sein Lob von Stern zu Stern.
Bey aller Wesen Harmonie
Verstumm' auch unsre Lippe nie
Von seinem Ruhm.

Preist unsern Vater, preist den Sohn!
Ertönt von des Vollenders Lohn!
Sein ist die Herrlichkeit, die Macht,
Sein ist das Reich; er hats vollbracht,
Hat uns erlös't.

Singt, Chöre, von dem ew'gen Heil!
Dem Treuen wird es dort zu Theil.
Ein selig Vorgefühl durchdringt
Ihr Herz, wenn der Gesang erklingt
Vom ew'gen Heil.

O süße Wehmuth, heil'ge Lust,
Wie stärkst, wie reinigst du die Brust!
Mit Kraft von oben angethan
Schickt sie zu jedem Kampf sich an,
Des Siegs gewiß.

Des Lebens Schmerz, sein treuloß Glück
Fliehe vor dem Ewigen zurück;
Ein unaussprechliches Gefühl
Verkündet uns die Ruh am Ziel,
Des Himmels Ruh.

So tone heiliger Gesang,
Wie er in Zions Harfen klang,
Bis, wenn der Mund sich sterbend schließt,
Sein letzter Ton hinüberfließt
Zum höhern Chor!

Erhebung zu Gott.

Hinauf zu dir, durch den ich bin,
Dem Urquell meines Lebens!
Zwar faßt dich nicht der blöde Sinn;
Doch streb' ich nicht vergebens,
Und heil'ger wird mir die Natur,
Führt mich zu dir die stille Spur.

Der Welten Bau, er ward von dir
Begonnen und vollendet;
Ich fühle dich, nah bist du mir,
Wohin der Blick sich wendet.
Auch in des Herzens Tiefen spricht
Dein Zeuge laut, und täuscht mich nicht.

O wohl mir, daß, mein Gott und Herr,
Ich dich schon hier erkenne,
Dich lieben darf, Alliebender,
Dich freudig Vater nenne!
Das hebt mich über Erd' und Zeit,
Das bürgt mir die Unsterblichkeit.

Ich kann so fest bey Freud' und Schmerz
Auf deine Güte bauen.
Es darf das umgetriebne Herz
Nur glaubend auf dich schauen,
So strömt ihm hoher Friede zu:
In dir allein liegt seine Ruh.

Des Lebens seligstes Gefühl
Giebt Hoffnung, Lieb' und Glaube;
Sie führen sicher an das Ziel,
Geht gleich der Weg im Staube.
Am Ziel fließt ewig klar und hell
Der höheren Erkenntniß Quell.

Dort öffnet eine neue Welt
Sich den erstaunten Blicken;
Der Sinne Nebelhülle fällt,
Die Ahndung wird Entzücken.
Dir, den er hier nur stammelnd preist,
Kommt näher dann mein sel'ger Geist.

Te Deum
bey dem Jahreswechsel.

Herr Gott! dich loben wir!
Herr Gott! wir danken dir!
Allwaltender! zu dir empor
Steigt heut' ein heil'ger Jubelchor!
Du hast bis hieher uns gebracht,
Für uns gesorgt, für uns gewacht.
Aus deiner Fülle strömtest du
Uns Heil und Segen täglich zu.
Allmächtig ist der Herr;
Weis' und gerecht ist er,
Barmherzig unser Gott,
Ein Helfer in der Noth.

Der Sonnen und der Welten Heer
Lenkt deine Hand, Allmächtiger.
Die Jahre fliehn in schnellem Lauf,
Und kein Erschaffner hält sie auf.

Jahrhunderte sind nichts vor dir;
Denn du bist ewig, Staub sind wir,
Uns alle treibt der Strom der Zeit
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Ob dann, was irdisch ist, verstäubt,
Bewohnt uns doch ein Geist, der bleibt,
Hoch über Erd' und Zeit sich hebt
Und freyer wirkend ewig lebt.

Sieh, dieser Geist, von dir gestammt,
Dein Werk, dein Bild, von Dank entflammt,
Der Wunder deiner Gnade voll,
Er weiß nicht, wie er danken soll.
Nimm Freudenthränen, nimm Gebet
Zum Opfer an, das zu dir fleht!

Noch ruht in ferner Zukunft Schooß
Der Völker Loos, und unser Loos,
Für uns in Dunkel eingehüllt,
Ein tröstend oder schreckend Bild. —
Ach Herr! wir hoffen auf dein Heil;
Dein Segen werde unser Theil!

Noch kämpft die Menschheit hart und schwer
Mit ihrer Feinde mächt'gem Heer,
Mit Wahn und Lastertyranney;
Wann, ach! wann wird sie endlich frey? —
O führe sie durch Kampf und Streit
Zum Ziele der Vollkommenheit!

Noch tränkt das Land, noch färbt die Fluth
Der Zwietracht Schwerdt mit Bruderblut.
Barmherziger! des Friedens Glück,
Send' es auf Land und Meer zurück!

Der Wahrheit segenvolles Licht,
Es weiche neuem Irrthum nicht.
Es fliehe vor der Tugend Macht
Das Laster in die ew'ge Nacht.
Gehorsam dir, fromm und gerecht
Sey jedes kommende Geschlecht.
Amen!

Die Seligkeit des Christen.

Ein herrlich Loos ist mir beschieden!
Dir, mein Erlöser, früh geweiht,
Eröffnet sich mir schon hienieden,
Ein Himmel voll von Seligkeit.
Kaum trat ich in das Leben ein,
So ward dieß höh're Leben mein.

Mir unbewußt, auf frommen Armen
Lag ich, und brünstiges Gebet
Erflehte Segen und Erbarmen
Für mich von Ihm, dem Alles fleht.
Da ward dir, holder Kinderfreund,
Am heil'gen Quell auch ich vereint.

Wo deine Treuen sich versammeln,
Wo deine Himmelslehre tönt,
Da lernt' ich deinen Namen stammeln,
Der mit dem Vater uns versöhnt.
In dir, der Gottheit Ebenbild,
Ward mir die Gottheit selbst enthüllt.

Vor deinem Wort voll ew'ger Wahrheit
Verschwand des Irrthums dunkle Nacht:
Du hast in ungetrübter Klarheit
Unsterblichkeit ans Licht gebracht,
Und Glaub' und Lieb' und Hoffnung beut
Durchs Leben mir ein treu Geleit.

Ich lerne meinen Ursprung kennen
Und meines Geistes Vaterland.
Es wird, den keine Namen nennen,
Mein Gott stets besser mir bekannt;
Und bleibt sein Wesen mir zu hoch,
So fühl' ich seine Liebe doch.

Er hat ja dich dahin gegeben,
Den Einzigen, in Noth und Schmerz!
Verbürgt dein Sterben, wie dein Leben,
Mir doch sein väterliches Herz!
So wird Vergebung, Trost und Heil
Des Glaubenden gewisses Theil.

Wenn ich in meinem Lauf' ermüde,
Fleht mein Gebet zu dir um Kraft;
Mir wird ein hoher Gottesfriede,
Der neues Leben in mir schafft.
Auch stärkt am heiligen Altar
Mich dein Gedächtniß wunderbar.

Je mehr ich mich in dich gestalte,
Mein Vorbild, wächst mir Muth und Sinn.
Je fester ich an dich mich halte,
Fließt leichter mir das Leben hin;
Und wie du sie getragen hast,
Trag' ich auch gern des Tages Last.

Kommt einst der Abend, ohne Beben
Werd' ich zum Thal des Todes gehn.
Der dunkle Pfad, er führt zum Leben,
Zur Herrlichkeit, zum Wiedersehn.
Der Brüder Lied im frommen Chor
Geleitet mich zu Gott empor.

Das Lied des Trostes.

Warum dein Blick so trübe?
Warum dein Herz so schwer?
Ist nicht dein Gott die Liebe?
Dein Helfer nicht der Herr?
Den Kummer, der dich quälet,
Hat er ihn nicht gesandt?
Hat nicht dein Loos gewählet
Des weisen Vaters Hand?

Du fühlst den Druck der Leiden,
Und siehst die Hülfe nicht;
Doch — übt bey steten Freuden
Man auch die schwere Pflicht?
Wird in den trüben Tagen
Nicht fest und stark der Geist,
Und lernt gelassen tragen,
Was Gott ihn tragen heißt?

Es sey, daß deine Schmerzen
Kein Andrer mit dir theilt,
Die Wunde, tief im Herzen,
Kein Trost der Liebe heilt;
Es sey, daß, die dich liebten,
Kalt und von ferne stehn,
Den Weinenden, Betrübten
In seinem Gram verschmähn;

Es sey, daß deinen Klagen
Der Gott der Hülfe schweigt,
Die Last, schon schwer zu tragen,
Dich täglich tiefer beugt:
Es säumet doch die Rechte
Des Helfers ewig nicht;
Im Thal der dunkeln Nächte
Erhebt sich schon dein Licht.

Von Todesqual umgeben,
Denk, wie der Heil'ge rang,
Dem mattgequälten Leben
Die letzte Kraft entsank!

Und dennoch ließ sein Glaube
Den großen Vater nicht,
Und übte tief im Staube
Der Unterwerfung Pflicht.

Und du — du willst verzagen?
Willst ihm nicht ähnlich seyn?
Willst seinen Namen tragen,
Und klagend ihn entweihn? —
Der Gott, der ihn vollendet,
Lebt noch, und ist dein Gott.
Wer sich von ihm nicht wendet,
Den reißt er aus der Noth.

Wirf alle deine Sorgen
Auf ihn! Er sorgt und wacht;
Ein schöner, lichter Morgen
Folgt bald der dunkeln Nacht.
Auf kurze Leidenstage
Folgt Wonne, Preis und Dank;
Dann wandelt sich die Klage
Und wird Triumphgesang.

Der Tag des Herrn.

Sey uns gesegnet, Tag des Herrn!
Zu Gottes Preise nah und fern
Weiht sich der Christen Menge.
Ihr Lobgesang tönt spät und früh;
Zum Heiligthume wallen sie
In festlichem Gedränge.
Froher schallen ihre Lieder,
Wo die Brüder,
Treu verbunden,
Feyern stille, seel'ge Stunden.

Komm, Geist der Andacht und der Ruh!
Auch unsern Tempel weihe du
Mit feyerlicher Stille.
Vom Irrthum reiß das Herz uns los;
Uns werde Gottes Name groß,
Sein Wille unser Wille.
Fromme Liebe, Brudertreue
Müss' aufs neue
Uns beleben,
Dem Erlöser nachzustreben.

Am Weihnachtsabend.

Wechselnde Chöre.

Der Kinder Freude jauchzt dir Dank;
Wir weihen dir den Lobgesang.
An Erdenfreuden hängt ihr Sinn;
Wir blicken auf das Ew'ge hin,
Hinauf zu dir!

Hinauf zu dir, des Vaters Sohn,
Zu deiner Werke hohem Lohn,
Die du, einst Pilger hier und Gast,
Zu unserm Heil vollendet hast,
Ein Mensch, wie wir.

Ein Mensch wie wir, wie wir geübt!
Was uns erfreut, was uns betrübt,
Was uns bedrängt, was uns erquickt,
Das hat auch dich gestärkt, gedrückt,
Vollendeter!

Vollendeter! Dir unbewußt
Lagst du einst an der Mutter Brust,
Ein zartes Kind, ein junger Sproß,
Wohl treu gepflegt auf ihrem Schooß
Zu Blüth' und Frucht.

Zu Blüth' und Frucht reift schnell und schön
Der Knabe, lieblich anzusehn;
Mit hohen Kräften angethan
Wächst er zum Heil der Welt heran:
Mit ihm ist Gott.

Gott ist mit dir! Dein Thun gedeiht;
In Licht verklärt sich Dunkelheit,
Und Trost des Himmels, Hoffnung, Ruh
Strömt uns von dir, Vollender, zu.
Preis dir und Ruhm!

Ruhm dir und Preis! — Ein Festgesang
Stimm' ein in unsrer Kinder Dank.
Ob auch das Leben oft uns drückt,
Getrost ist, wer auf dich nur blickt,
Der überwand.

Um Standhaftigkeit im Guten.

Vernimm, o Gott, mein Flehn!
Ich, Pilger noch auf Erden,
Ich möchte jeden Tag
Gern weiser, besser werden;
Den Weg zum ew'gen Heil,
Den oft mein Fuß verliert,
Ihn möcht' ich standhaft gehn,
Von deiner Hand geführt.

Du nur bringst mich ans Ziel.
In dir geweihten Stunden
Wie oft hat nicht mein Herz
Es inniger empfunden,
Daß dein Gesetz, mein Gott,
Dein größter Segen ist,
Daß der sein Heil verkennt,
Der dein Gebot vergißt!

Doch ach! ich wanke noch.
Die Macht betrogner Sinnen
Zerstört nur allzuoft
Mein eifrigstes Beginnen.
Gewohnheit böser Lust
Kämpft mit der Beßrung noch;
Das Rechte kenn' ich wohl,
Das Schlimmre wähl' ich doch.

Gieb, daß, von dir gestärkt,
Der Sinn nicht länger wanke!
Rein sey das Herz vor dir
Und heilig der Gedanke;
Gelehrig sey mein Ohr
Der Weisheit treuem Rath,
Rechtschaffen, ohne Falsch
Mein Wort, wie meine That.

Fest stehe mein Entschluß,
Wie Gottes Felsen stehen,
Nicht einen Schritt von dir,
Selbst unbemerkt, zu gehen.

Auch wo kein Mensch mich sieht,
Auch wo kein Ohr mich hört,
Sey Tugend heilig mir,
Sey meine Pflicht mir werth.

Laß mich, irrt ja mein Fuß,
Die Bahn bald wiederfinden.
Naht sich Versuchung mir,
Hilf du sie überwinden.
Wer standhaft kämpft und ringt,
Dem wird vor Gottes Thron
Im heiligsten Gericht
Der Treue Preis zum Lohn.

Gottes Vatergüte.

Laßt unserm Vater, laßt uns singen
Aus voller Seel' ein dankbar frohes Lied,
Empor den Geist, empor sich schwingen
Zu unserm Gott, der gnädig auf uns sieht,
Uns hört von seiner Höh, und reine Lust,
Wenn wir ihn preisen, strömt in unsre Brust!

Laßt uns ihm singen! Ach! wir haben
Nur schwache Lieder und ein dankend Herz
Für alle Fülle seiner Gaben,
Für alle Vatertreu bey Freud' und Schmerz,
Für allen Trost, den, hin zu ihm gewandt,
Das bange Herz in seiner Liebe fand.

Gott ist die Liebe! Voll Erbarmen
Hat er, noch eh wir waren, uns geliebt;
Mit immer offnen Vaterarmen
Nimmt er uns auf, auch wenn wir ihn betrübt,
Ruft uns zurück von des Verderbens Bahn,
Beut uns die Hand und nimmt sich unser an.

Nur wir, sein Werk, nur wir vergessen
Undankbar oft, was er an uns gethan,
Der Gnade, die das Herz nicht messen,
Die Sprache nicht, kein Lied erreichen kann,
Vergessen sein, der unser nie vergißt,
Den Undank sieht, und doch Erbarmer ist. —

Seit wir auf dieser Erde wallen,
Hast du uns mit Barmherzigkeit geführt.
Uns segnen war dein Wohlgefallen,
Uns retten, wenn wir uns von dir verirrt;
Dein Trost erquickt' uns oft das wunde Herz,
Und Freuden selbst erschufst du aus dem Schmerz.

Drum seyd getrost! Mit Vaterhänden
Wird er hinfort uns leiten bis ans Grab,
Uns vollbereiten und vollenden;
Im finstern Thal führt uns sein Hirtenstab.
Kurz ist die Nacht und ewig ist das Licht!
Vertraut ihm fest! er läßt die Seinen nicht.

Gott! wer ist gut wie du? O Seele,
Sink in den Staub, bet ihn verstummend an!
Fleuß, Freudenthräne, und erzähle,
Was er an uns, der Gnädige, gethan!
Ihm weihn, was er uns gab, sey unser Dank,
Ihm ähnlich werden, unser Lobgesang.

Die Freundschaft.

Auf! erwachet meine Lieder,
Singt dem Herrn, bringt Preis und Dank!
Gnädig schaut' er stets hernieder,
Wo ein frommes Lied erklang.
Sollt' ich ihn nicht, ihn erheben?
Floß aus seiner Vaterhand,
Eh mein Stammeln ihn genannt,
Mir nicht Freude schon und Leben?
Alles, was ich hab' und bin,
Hab' und ward ich nur durch ihn.

Doch was wären Freudentage,
Theilte sie kein Freund mit mir?
Ach! ihr Ende wäre Klage,
Irrt' ich öd' und einsam hier,

Wär ich, wie in Wüsteneyen,
Wär ich, wie in fremdes Land
Auf die Erde hingebannt.
Was mag ohne Lieb' erfreuen?
Werde froher, mein Gesang!
Brüder, theilet meinen Dank!

Dank für jene sel'gen Stunden,
Wo in treuer Freundschaft Schooß,
Ach! nur allzu schnell verschwunden,
Sanft dahin das Leben floß;
Für die reinen, süßen Freuden,
Die mir fromme Liebe gab,
Gern bereit, bis an das Grab
Mit zu danken, mit zu leiden,
Mich zu heben, wenn ich sank,
Preis dir, Geber, Preis und Dank!

Du hast auf dem Pilgerwege
Mir die Theuern zugeführt,
Die, wenn ich oft matt und träge,
Oder gar mein Fuß verirrt

Von dem ebnen Pfade wanket,
Mir voran zum Ziele gehn,
Meines Kummers Blick verstehn,
Meinem Glauben, wenn er schwanket,
Meinem Herzen Kraft verleihn,
Wenn Gefahr und Noth mir dräun.

Heilig dir sey jede Freude,
Die mir aus der Liebe quillt,
Sey mir Tröstung, wenn ich leide,
Immer schuldlos, sanft und mild.
An des Frommen reiner Seele
Läutre sich mein schwaches Herz,
Daß ich unter Lust und Schmerz
Nur, wie er, das Rechte wähle;
Sucht mein Sinn ein falsches Glück,
Rufe mich sein Wink zurück.

Wo auch die Geliebten wallen,
Die dein Auge mir ersah,
Laß mein Flehn dir wohlgefallen,
Segne sie, sey ihnen nah!

Ihrer Seele stilles Sehnen,
Ihres Herzens fromm Gebet,
Das vielleicht für mich itzt fleht,
Ihre Sorgen, ihre Thränen,
Ihre leiseste Begier,
Alles, Herr, empfehl' ich dir.

Hebe, wenn der Tod die Bande
Unsrer Liebe hier zerreißt,
Zu der Freundschaft Vaterlande,
Zu dem Himmel unsern Geist!
Reiner, himmlischer verbinden,
Ewig dann vereint durch dich,
Die verklärten Geister sich
Dort, wo wir uns wiederfinden,
Keine Abschiedsthräne fließt
Und die Freundschaft ewig ist.

Um Muth zum Sterben.

Auch als Chorgesang bey Begräbnissen.

Immer näher kommt das Grab,
Flügelschnell entfliehn die Stunden;
Meines Lebens Kraft nimmt ab,
Ist, wie bald vielleicht! geschwunden,
Und sie senken meinen Staub
In die Gruft, des Mobers Raub.

Was der Erde angehört,
Hofft Unsterblichkeit vergebens.
Jeder Augenblick zerstört
An der Wurzel dieses Lebens.
Ach wie schnell verlischt das Licht,
Wenn die Nahrung ihm gebricht!

Ob, eh ich den Morgen seh,
Schon des Lebens Tocht verglimmet,
Ob des Alters steilste Höh
Doch vielleicht mein Fuß erklimmet,
Keine Stimme sagt es mir,
Herr, es steht allein bey dir.

Oft verzagt der schwache Sinn,
Furcht ergreift mich, banges Grauen,
Seh ich auf die Gräber hin,
Muß ich die Verwesung schauen.
Dunkel wird des Auges Blick,
Schaudernd bebt der Geist zurück.

Mächt'ger noch faßt mich der Schmerz,
Denk ich an der Trennung Jammer,
An der Freunde blutend Herz,
Wenn nun in der stillen Kammer
Ihrem Harm die Lippe schweigt,
Von des Todes Hauch gebleicht.

Zürne nicht, der mich erschuf;
Höre meiner Schwachheit Flehen!
Du vernahmst des Mittlers Ruf:
„Laß den Kelch vorüber gehen!“
Meinen Meister stärktest du,
Send' auch Muth dem Jünger zu.

Sende deines Trostes Strahl
Mir herab aus lichten Höhen;
In der Gräber finsterm Thal
Laß der Hoffnung Stern mich sehen;
Wenn des Zweifels Sturm erwacht,
Sey mein Führer in der Nacht.

Stärk' in mir die Zuversicht,
Daß ich mich zu dir erhebe,
Wenn die morsche Hütte bricht,
Daß ich ewig vor dir lebe,
Sicher ruh in deiner Hand
In dem unbekannten Land.

Gieb der Hoffnung Freudigkeit,
Die ich liebte, dort zu finden.
Vorgefühl der Ewigkeit
Ists, wenn Seelen sich verbinden.
Nicht für einen Augenblick
Gabst du mir dieß höchste Glück.

Sey denn nah, sey fern mein Ziel:
Was ich glaubte, werd' ich schauen;
Ein beseligend Gefühl
Stärkt das Herz mir mit Vertrauen.
Freudig folg' ich, stets bereit,
Wenn des Vaters Ruf gebeut.

Abend-Hymnus im Anschauen der Natur.

Dem heil'gen Urquell der Naturen
Ertön' ein feyernder Gesang!
Ihn preisen Berg und Thal und Fluren;
Und ihm verstummte nur mein Dank?

Schaut, wie der Mond im Lichtgewande
Durch jene Silberwolken wallt!
Hört, wie von dem beblümten Strande
Des Baches Lispeln wiederhallt!

Durchschaure meinen Geist, o Stille
Der ringsum feyernden Natur!
Schon fühlt er leichter seine Hülle,
Erblickt des Unerforschten Spur.

Er wohnt nicht hier, Er wohnt nicht droben;
Sein Raum ist die Unendlichkeit.
Doch fühlt das Herz sich hoch erhoben,
Und ahndet Seine Herrlichkeit.

Einst schwing' ich mich in jene Fernen;
Der Sinne dunkle Hülle fällt.
Dann wandl' ich unter lichten Sternen,
Ein Bürger einer neuen Welt.

Auf ungekannter Wesen Leiter
Steigt höher dann der Geist empor,
Ermüdet nicht, dringt muthig weiter,
Gesellt zu sel'ger Geister Chor.

Flieht hin, Aeonen auf Aeonen!
Nie komm' ich an des Forschens Ziel.
Von Allen, die an Gräbern wohnen,
Kam keiner an des Forschens Ziel;

Nicht Einer, den zum höhern Leben
Des Schöpfers Machtwort eingeweiht.
Doch ohne Rast ihm nachzustreben,
Ist ew'ger Geister Seligkeit.

Der Segen der Religion.

Der du zu den beglückten Schaaren,
Des Heilands Eigenthum, auch mich gesellt,
Durch ihn schon in der Kindheit Jahren
Mich treu gelehrt, was dir und ihm gefällt:
Voll ist das Herz von seiner Seligkeit;
Dir sey mein Lied, ein dankend Lied geweiht.

Dich darf ich meinen Vater nennen;
Von dir, mein Gott, der du die Liebe bist,
Kann Tod und Leben mich nicht trennen;
Ich weiß, daß du des Sohnes nicht vergißt,
Der kindlich fromm des Vaters Stimme hört,
Und treu vollbringt, was ihn der Meister lehrt.

Unzählbar sind die Seligkeiten,
Die mir mein hoher Glaube täglich giebt;
Zu freudenvollen Ewigkeiten
Werd' ich durch Lust und Trübsal vorgeübt.
Wer Jesu glaubt, den schrecken Gräber nicht:
Ein ewig Leben bracht' er an das Licht.

Er ist mein Trost in Kümmernissen,
Mein Vorbild auf des Pilgerlebens Bahn;
Und fühl' ich Kummer im Gewissen,
So schau' ich glaubensvoll zu ihm hinan,
Der von der Furcht mein banges Herz erlöst,
Und mir verbürgt, daß Gott mich nicht verstößt.

Gelitten hat er selbst, geduldet,
Kennt Noth und Elend, weiß von Gram und Schmerz;
Und ach! er hatte nichts verschuldet,
Und rein von Sünden blieb im Kampf sein Herz.
Nun kann er helfen, weiß, wie dem, der weint,
Zu Muthe sey, der treue Menschenfreund.

Wer zählt die Seligkeiten alle,
Die durch ihn wurden unser Loos und Theil?
Preist ihn mit lautem Jubelschalle,
Und fühlt, erlöste Brüder, euer Heil!
Ihm danke, wer ihn kennt und wer ihn ehrt;
O selig, wer auf seine Stimme hört!

Bey der Feyer des Abendmahls.

O du, der bis zum Tode
Am Kreuz auch uns geliebt,
O du, zu jeder Tugend
Durch jeden Schmerz geübt!
In stiller Andacht nahen
Wir deinem Todesmahl,
Gedenken deiner Liebe,
Gedenken deiner Qual.

Wir weihen uns aufs neue
Zu deinem Eigenthum;
Hinfort nur dir zu leben,
Sey unsers Glaubens Ruhm.
Es ist auf Erden Keiner,
Der besser ist als du;
Es findet unsre Seele
In dir allein die Ruh.

Von Eitelkeit umgeben,
Von ihrem Netz umstrickt,
Wie oft ward schon dem Auge
Das höh're Ziel verrückt!
Des Vorbilds deiner Tugend
Vergaß das schwache Herz,
Verwarf die bessern Freuden,
Und wählte Reu und Schmerz.

Doch heut, o Jesu, fühlen
Wir deine Lieb' aufs neu,
Empfinden tief, wie selig
Dein treuer Jünger sey.
Das Bild von deinem Leben
Erneut sich unserm Blick;
Wir sehn auf unsre Schwächen
Mit Reu und Scham zurück.

O laß, wenn wir das Denkmahl
Der höchsten Lieb' empfahn,
Mit sündereinem Herzen
Uns alle zu dir nahn!

Der naht sich doch vergebens,
Der dir nicht, Heilger, gleich
Nach Gottes Reiche trachtet,
Der Tugend ew'gem Reich.

Mit festrer Treue hange
Das Herz an seiner Pflicht;
Auf Freuden und auf Schmerzen
Acht' es im Kampfe nicht.
So standhaft, wie du kämpftest,
Sey unsrer Tugend Streit,
So herrlich, wie du siegtest,
Der Sieg, der uns erfreut.

Sey es auch Last und Mühe,
Getreu der Pflicht zu seyn;
Führ' es zu Spott und Schande,
Uns Gottes Dienst zu weihn: —
Was sind der Erde Freuden?
Wie bald sind sie entflohn!
Was sind der Erde Leiden?
Wie bald erscheint ihr Lohn!

Des Pilgers wartet droben
Das rechte Vaterland.
Wohlan ihr Mitgenossen!
Reicht freundlich euch die Hand,
In reiner Lieb' und Treue,
Im süßen Vorgefühl
Des Lohns bewährter Tugend,
Des Wiedersehns am Ziel!

Ihn, der für uns im Staube
Den Kampf des Todes rang,
Den Sieger, den Vollender
Erhebe Lobgesang!
Hier schaun wir ihn im Bilde
Und dort von Angesicht;
Wir wandeln hier im Dunkeln,
Doch einst wird alles Licht.

Der Trost der Auferstehung des Herrn.

Wenn meine Seele zweifelnd bebt,
Ob ewig, auch sie ewig lebt,
Dann reich dem Bebenden die Hand,
Du, der vom Tod' einst auferstand!

Wenn bänger meinem Herzen ist,
Ob du von Gott gesendet bist,
Dann bürge mir dein leeres Grab,
Daß Gott dich lohnte, der dich gab.

Wenn Zweifel meinen Glauben trübt,
Ob Gott mich Sünder, auch mich liebt,
Dann, Auferstandner, bring' ein Blick
Auf deinen Sieg mir Ruh zurück.

Für mich nahmst du die Menschheit an;
Für mich gingst du des Todes Bahn.
Ob Graun des Todes in mir bebt,
Ich weiß daß mein Erlöser lebt.

Dem vollendeten Erlöser.

Am Feste der Himmelfahrt.

Mit Preis und Ruhm gekrönt, hast du
Dein großes Werk geendet,
Blickst auf dein Tagewerk mit Ruh,
Denn alles ist vollendet;
Dein ist der Sieg nach Kampf und Streit,
Und dich empfängt die Herrlichkeit.

Ohn' Ende erndtest du den Lohn
Für deiner Leiden Menge.
Versammelt stehn um deinen Thron
In fröhlichem Gedränge
Schon Tausende, durch dich beglückt,
Belehrt, geheiligt und erquickt.

Aus allen Völkern kamen sie,
Mühselig und beladen,
Und suchten Ruh und fanden sie,
Des schweren Jochs entladen;
Und wohl bewährt in ihrem Lauf
Nahm sie, wie dich, der Himmel auf.

Noch rettest du, die sich verirrt,
In Finsterniß verloren.
Welch eine Schaar von Kindern wird
Dir durch dein Wort geboren:
Wie auf der frischen Morgenau
Auf Blumen ungezählt der Thau!

Es tönt der Himmelslehre Schall
In allen Zungen wieder.
Wohin es blickt, sieht überall
Das Auge theure Brüder.
Sie leben dir, sie sterben dir,
Dein Eigenthum sind, Herr, auch wir.

Auch wir! — O schau von deinem Thron
Herab auf deine Kinder!
Sind wir doch deines Kampfes Lohn,
Zwar sterblich noch und Sünder,
Doch — das ist unsre Zuversicht! —
Einst sündenfrey und sterblich nicht.

Vereint dann mit der sel'gen Schaar
Der Endlichkeit entnommen,
Wird droben erst uns offenbar,
Zu welchem Heil wir kommen.
Kein Ohr vernimmt, kein Aug' erblickt,
Was den verklärten Geist entzückt.

Das ist, das ist dein Werk! O sieh
Von Dank die Herzen brennen!
Ach daß, Vollender, daß sie nie
Undankbar dich verkennen!
Nicht Einer von uns Allen sey
Dem Liebenden, ihm ungetreu!

Vollenden hilf uns selbst den Lauf,
Das Tagewerk vollbringen,
Und, ists vollbracht, zu dir hinauf
Die Seele freudig dringen!
Was sind die Leiden dieser Zeit,
Herr, gegen jene Herrlichkeit?

Die Geisterwelt.

Unendlicher! wer zählt die Reihn
Der Schaaren, die sich deiner freun,
Hinauf zu dir, dem Vater sehn,
Aus allen Welten zu dir flehn?

Unzählbar ist der Seelen Schaar,
Die einst an Staub gefesselt war,
Die, nun entfesselt, unsre Welt
Nicht mehr in ihren Schranken hält.

Unzählbar ist der Seelen Schaar,
Die unbegreiflich wunderbar
Du noch zur Erde senden wirst
Und durch den Tod zum Leben führst.

Auf allen Sternen preisen dich
Zahllose Geister, sehnen sich
Wie wir, dich, dem auch sie vertraun,
Im hellsten Lichte anzuschaun.

Heil mir! wenn sich dereinst mein Geist
Auch los von seinen Banden reißt,
Tret' ich in eure sel'gen Reihn,
Ihr Mitanbeter Gottes, ein.

Heil mir! dann tönt auch meinem Ohr
Das höhre Lied aus eurem Chor,
Und meine Seele strebt und ringt
Euch nach, wenn ihr dem Vater singt;

Dem Vater, dessen Allmachtsruf
Auch sie mit euch verschwistert schuf,
Dem Staube nur von Erd' ein Grab,
Unsterblichkeit dem Geiste gab.

Morgenlied.

Sollt' ich denn allein nicht singen,
Wenn die ganze Schöpfung singt?
Sollt' ich dir den Dank nicht bringen,
Den dir, was da lebet, bringt?
In den Wäldern, auf den Fluren,
Singt der Vögel waches Chor;
Auch mein Loblied steig' empor
Zu dem Vater der Naturen.
Vater bist du, Gott, auch mir;
Was ich habe, kommt von dir.

Sanft schlief ich, nicht Schmerz und Jammer
Nahten meinem Lager sich;
Fern blieb von der stillen Kammer
Seuche, die im Finstern schlich.

Freundlich lachte mir der Morgen,
Strömte Lebenskraft mir zu.
Dich, den Schutzgott meiner Ruh,
Dich, mein Vater, ließ ich sorgen,
Schlief am Abend ruhig ein:
Denn du wachst, und ich bin dein.

Drum sey auch mein neues Leben,
Dir geweiht der junge Tag.
Hilf, daß, was du mir gegeben,
Ich mit Weisheit nutzen mag.
Auch nicht eine seiner Stunden,
Bring' sie Freuden oder Schmerz,
Sey, verlohren für mein Herz,
Ohne Spur dahin geschwunden,
Wann der Tag sich wieder neigt
Und die Schöpfung feyernd schweigt.

Abendlied.

In Gottes Hand steht unsre Zeit!
Dein Alter, Herr, ist Ewigkeit,
Von gestern her ist unser Leben;
Du kennest unsrer Jahre Zahl,
Weißt, wann der Geist dem Ruhethal
Soll seine Hülle wiedergeben.
Doch wär' auch unsrer Tage viel,
Mit jedem nahen wir dem Ziel.

Vielleicht schließt heute nur zur Ruh,
Ein kurzer Schlaf die Augen zu,
Und fliehet mit dem jungen Morgen;
Vielleicht ist schon in dieser Nacht
Des Lebens Weg von uns vollbracht; —
Du hast's bestimmt, uns ist's verborgen.
Wohl uns, wenn der entflohne Tag
Uns nie vor dir gereuen mag!

Der Zukunft Dunkel schreckt uns nicht;
Der dunkle Pfad führt auch zum Licht;
Der uns erschuf, wird uns vollenden.
Wenn wir ihm treu das Leben weihn,
So sind wir auch im Tode sein,
Geschützt von seinen Vaterhänden.
Drum sey willkommen, stille Nacht!
Wir schlummern sicher, denn Er wacht.

Der Werth des Lebens.

O daß von meinen Lebenstagen
Nicht einer mehr verlohren sey!
Verlohrne Stunden, ach! sie nagen
Zu spät das Herz mit Gram und Reu.
Selbst den entflohnen Augenblick
Bringt kein Gebet, kein Flehn zurück.

Was ist die Reih durchlebter Jahre?
Sie sind mir wie ein Traum entflohn;
Die ich für gute Thaten spare,
Die Zeit allein trägt Erndt' und Lohn.
Drum richte sich mein Herz und Sinn
Hinfort nur auf das Ew'ge hin.

Stets weiter fort zu jenem Ziele!
Stets näher zur Vollkommenheit,
Voll von dem seligen Gefühle:
Mein Geist reift zur Unsterblichkeit!
Was irdisch ist, ist ihm zu klein;
Im Himmel soll mein Wandel seyn.

Und ob die Welt voll Eitelkeiten
Den Sinn verlockt zu ihrer Lust,
Im Herzen Erd' und Himmel streiten,
So stärke sich mit Muth die Brust.
Mein Mittler kämpfte mir voran:
Ich siege, folg' ich seiner Bahn.

Wenn mich des Tages Hitze drücket,
Von Arbeitsschweiß die Stirne trieft,
Das Auge matt nach Ruhe blicket,
Der Undank meine Tugend prüft,
Zu sparsam meine Aussaat keimt,
Zu lange mir die Erndte säumt:

Dann, Hoffnung, sollst du mich erquicken:
„Einst kommt mein Abend, still und kühl;
Die Last der Arbeit wird Entzücken,
Geduld wird Wonn' und Dankgefühl.
Erndt' ohne Ende giebt die Saat,
Die Demuth ausgestreuet hat."

Noch ist mein Herz so schwach. Wie wanket
Es noch so oft auf seiner Bahn!
Und mein Erkenntniß — ach! wie schwanket
Es zwischen Wahrheit oft und Wahn!
Wie werd' im Eifer selbst so bald
Ich wieder träge, wieder kalt!

Wie wenig dringt für meine Brüder
Mich Christi Sinn! Wie schnell entflieht
Die innigste Empfindung wieder,
Wie heiß sie auch im Herzen glüht!
Mein Streben — ach! wie ist's so weit
Vom Ziele der Vollkommenheit!

Wohlan, mein Geist! Es eilt die Stunde.
Stets vorwärts, blicke nie zurück!
Fest hang' an der Getreuen Bunde,
Es gilt ein unvergänglich Glück.
Groß ist der Lohn am Ziel, doch fern,
Dein ist er, folgst du treu dem Herrn!

Ernst seh' ich an der Laufbahn Ende
Auf meine Tage freudig hin,
Und sage: „Herr, durch deine Hände
Empfing' ich, was ich hab' und bin.
Hier ist mein Tagewerk! Nicht mein,
Dein ist der Ruhm, die Ehre dein."

Die Geburt des Erlösers.

Ehre sey Gott in der Höhe! Der Herr ist gebohren.
Lasset uns singen, o Brüder! Uns hat er erkohren,
Hier schon uns sein,
Seiner Erbarmung zu freun:
Uns ist der Heiland gebohren.

Schatten und Dunkel bedeckten den Erdkreis; es irrten
Völker umher, wie die Schaafe, verlassen vom Hirten.
Jesus erschien!
Nächte verschwanden durch ihn,
Die auch den Weisen verwirrten.

Kinder des Vaters, erkohren, ihn liebend zu
ehren,
Haßten mit Bitterkeit sich an der Gottheit
Altären.
Jesus erschien!
Und es ward Friede durch ihn,
Friede! Singt's laut, ihm zu Ehren!

Unschuld und Tugend entkeimten des Göttlichen
Schritten;
Trost und Erquickung trug er in der Weinenden
Hütten,
Ward ihnen Freund,
Hatte, gleich ihnen, geweint,
Hatte, gleich ihnen, gelitten.

Ehre sey Gott in der Höhe! Ein ewiges Leben
Hat er durch ihn uns — o Preis ihm! — durch
ihn uns gegeben.
Bis an das Grab
Stieg er vom Himmel herab,
Um uns zum Himmel zu heben.

Selige Aussicht! wenn dort meinen Retter
ich sehe,
Ihn mit den Schaaren Vollendeter preisend
erhöhe!
Danket schon hier,
Selige Brüder, mit mir!
Ehre sey Gott in der Höhe!

Die Rückkehr zu Gott.

Stimmt dankend ein in meine Lieder,
Den Schwachen stärkt in seinem Lauf!
Zur Schaar der Treuen kehrt' ich wieder,
Ein neues Leben ging mir auf;
Mir ist verziehn, und mit Vertraun
Darf ich hinan zum Vater schaun.

Ich war sein Kind, mit Liebearmen
Umfing er mich von Jugend an;
Wie Mütter sich des Sohns erbarmen,
Zeigt er mir treu die sichre Bahn.
Doch sein Gesetz voll Ernst und Huld
Ertrug ich oft mit Ungeduld.

Das Vaterhaus ward mir zu enge,
Das sanfte Joch ward mir zu schwer;
Ich sah ein fröhliches Gedränge
Auf breiten Wegen um mich her.
Verlockt von eitler Sinnenlust
Verlohr den Frieden meine Brust.

Ich irrt' umher, doch ohne Führer;
Ich suchte Ruh, und fand sie nicht.
Mein treuer göttlicher Regierer
Verschwand mir und sein himmlisch Licht;
Vom Schein getäuscht und ohne Rath
Verlohr sich in der Nacht mein Pfad.

Der Unschuld Glück, es war verschwunden;
Das arme Herz ward öd' und leer.
Erinnrung rein genoßner Stunden,
Sie schwebte traurig um mich her.
Was kaum am höchsten mich erfreut,
Ward bald am bittersten bereut.

Versenkt in ungemeßnen Kummer,
Verlassen, einsam, ohne Freund
Lag ich; vom Lager wich der Schlummer,
Und manche Nacht ward heiß durchweint.
Des Lebens Blume war verblüht,
Am Feuer schnöder Lust verglüht.

Da schlug ich in mich, — heiß ersehnte
Ich mir zurück die beßre Zeit;
Und eine Trostesstimm' ertönte
Und gab dem Herzen Freudigkeit.
Der Heimath zu kehrt ich den Blick,
Und eilte nun getrost zurück.

Die Arme mir entgegenbreiten
Sah ich den Vater schon von fern.
Wie schlug mein Herz, als er von weiten
Erschien, in dunkler Nacht ein Stern!
Ich sank vertrauend ihm ans Herz,
Und weggeschwunden war der Schmerz.

Wie wohl ist meinem Geist, entwunden
Dem Wahn, der Sünden Sclaverey!
Auch an der Liebe Joch gebunden,
Das sanfte Joch, fühlt er sich frey!
Die Prüfung aus des Vaters Hand
Ist selbst der Liebe Unterpfand.

O selig, wer sie nie empfindet,
Die Reue, die das Herz zerreißt!
Doch selig auch, wer wiederfindet,
Was er verlohr für seinen Geist!
Das Kinderrecht ist wieder mein,
Stimmt, Brüder, in mein Danklied ein!

Schlußchor nach dem Abendmahl.

Vollendeter! bey deinen Schmerzen
Schwör' ich, aufs neu mich dir zu weihn.
Verleih mir Kraft, gieb Muth dem Herzen,
Dir bis zum Tode treu zu seyn;
Dir gleich in meines Lebens Stille,
Dir nachzudulden, ists dein Wille,
In Müh und Arbeit ohne Ruh,
Durch Wohlthun Menschen zu beglücken,
Den, der mich haßte, zu erquicken,
Und sanften Sinns zu seyn wie du!

Nichts soll den hohen Christenglauben,
Daß du auch mir zum Segen starbst,
Nichts jenen Himmelstrost mir rauben,
Daß du mir sterbend Heil erwarbst.
Lockt mich die Welt zu ihren Freuden,
Dann soll das Bild von deinem Leiden
Mir immerdar vor Augen stehn.
Ermatt' ich in des Kampfs Beschwerden,
So laß das Auge heller werden
Und deines Kampfes Lohn mich sehn!

Menschenliebe im Sinne Jesu.

Menschenfreund, nach deinem Bilde
Bilde sich mein ganzer Sinn!
Deine Sanftmuth, deine Milde
Sey mein köstlichster Gewinn!
Unwerth wär ich, dich zu kennen,
Liebt' ich nicht, wie du geliebt,
Unwerth, mich nach dir zu nennen,
Würd' ein Mensch durch mich betrübt.

Jesu, wo du liebend nahtest,
Folgte Wohlthun deiner Spur;
Wo du segnend Gutes thatest,
In die Hütte, auf die Flur,
Zu dem Lager kranker Brüder,
Wo du je nur hingeblickt,
Kehrte Freud' und Hoffnung wieder,
Und der Dulder ward erquickt.

O du Menschlichster von Allen!
Keinen hast du je verschmäht;
Wer verirrt war, wer gefallen,
Wer um Trost zu dir gefleht,
Hat für alle seine Wunden,
Herr, in deiner treuen Hand
Rettung, Heil und Trost gefunden,
Hülfe, wie er nirgends fand.

Brüder, kommt in meine Arme!
Wer da leidet, ruhe hier.
Wenn ich sein mich nicht erbarme,
Wende sich mein Gott von mir.
Seine Sonne scheinet Allen;
Er verschont, vergißt der Schuld;
Retten ist sein Wohlgefallen,
Sein Regieren lauter Huld.

Ob mich auch ein Bruder kränket:
Mein Erlöser litt viel mehr.
Ob er Böses von mir denket:
Milder will ich seyn, wie er.

Ob er Kummer mir bereitet,
Irrt vielleicht nur sein Verstand;
Weil er strauchelt, weil er gleitet,
Braucht er öfter meine Hand.

Nimmer soll mein Herz ermüden,
Dem Bedrängten beyzustehn.
Es gewährt so hohen Frieden,
Seinen Schmerz gestillt zu sehn.
Wer um Dank und Lohn nur ringet,
Hat dahin der Erde Lohn;
Wen die Liebe mächtig dringet,
Fühlt in ihr den Himmel schon.

Zwar der Wehmuth Zähr' entfließet
Dem, der edle Saat gestreut,
Wenn der Hoffnung Feld nicht sprießet,
Oder wenig Frucht ihm beut;
Aber wer beym Säen weinet,
Freut doch einst sich, wär's auch spät.
Endlich, Brüder, endlich keimet,
Was die Liebe ausgesät.

Das Begräbniß des Herrn.

Ach endlich, Dulder, findest du
Ein stilles Grab für deine Ruh,
Das nach dem Schmerz, der dich gedrückt,
Mit süßem Schlummer nun erquickt.

Wohl dir, daß nach des Tages Last
Erquickung du gefunden hast!
Hart war des Kampfes Tag und schwül;
Still ist des Grabes Nacht und kühl.

Nicht modernder Verwesung Raub
Wird, Heiliger des Herrn, dein Staub;
Aus dunkler Felsenhöhle bricht
Bald deiner Auferstehung Licht.

O daß auch ich, wenn einst mein Geist
Des Staubes Hülle sich entreißt,
Von wohlvollbrachten Thaten ruh,
Auch Ruh verdiene, Herr, wie du!

Grabgesang
nach schweren Leiden.

Wir bringen weinend unsern Dank;
Wir stammeln dir den Lobgesang,
Dir, der den Retter aus der Noth
Gesendet hat, den sanften Tod.

Auf Dornen ging nach deinem Rath
Des Erdenpilgers steiler Pfad;
Durch große Trübsal hart geübt,
Sah jeden Morgen er getrübt.

Schwer war der letzte Kampf und heiß;
Die Stirne deckte kalter Schweiß;
Hoch hob das Herz und zitternd sich:
Da kamst du und erbarmtest dich.

Nun ist der Leiden Kelch geleert.
Wie sanft er schläft, wie ungestört!
Ihn weckt des Weinens Stimme nicht;
Den Geist umfließt ein himmlisch Licht.

Zeuch hin in Frieden! Ew'ge Ruh
Strömt dir vom Throne Gottes zu.
Bald legen unsern Pilgerstab
Auch wir bey unsern Gräbern ab.

Der Segen des Gebets.

O selig, selig, wer vor dir
Des Herzens innigste Begier
Hinströmt im kindlichen Gebet,
Und festen Glaubens zu dir fleht!

Er weiß es, daß du Vater bist;
Er fühlt es, daß dein Kind er ist,
Und wird getrost, und glaubt, du giebst
Was nützlich ist dem, den du liebst.

Dir birgt er seine Fehler nicht;
Wenn stille Schuld das Herz ihm bricht,
Blickt reuvoll er zu dir hinauf,
Und Licht des Trostes geht ihm auf.

Du, Geist des Herrn, der alles schafft,
Stärkst ihn mit neuer Tugendkraft.
Er lernt den kleinsten Fehltritt scheun;
Wer sündigt, fühlt er, ist nicht dein.

Und lockt ihn doch der Sünde Lust,
Fleht er zu dir aus voller Brust,
Bis durch Gebet und Kampf besiegt
Der Feind zu seinen Füßen liegt.

Du hörst des Leidenden Gebet;
Du giebst ihm Ruhe, wenn er fleht,
Strömst Linderung in seinen Schmerz,
Und göttlich tröstest du sein Herz.

O selig, selig, wer vor dir
Des Herzens innigste Begier
Hinströmt im kindlichen Gebet,
Und festen Glaubens zu dir fleht!

Danklied für Glückliche.

Viel zu gering bin ich, o Herr,
Der Vaterhuld, womit du mehr
Als Tausende mich segnest.
Du wähltest selbst dieß Loos für mich;
Was ist's, daß du so väterlich
Vor Andern mir begegnest?
Alles, was ich von dir habe,
Jede Gabe,
Jeder Segen
Strömt mir unverdient entgegen.

Wie ruhig fließt mein Leben hin!
Nichts trübet mir den frohen Sinn,
Kaum kennt der Mund die Klage.
Du strömst zum fröhlichen Genuß
Der Gaben reichsten Ueberfluß
Auf meine Lebenstage.
Monden, Jahre sind wie Stunden
Mir verschwunden;
Sie verflossen
Selig mir und rein genossen.

Wie Mancher hat, von Noth gedrückt,
Durchseufzt die lange Nacht, und blickt
Nach Trost zu deiner Höhe!
Die heiße Thräne fleht um Ruh! —
Was ihm versagt ward, fällt mir zu
Und wird mir eh ich flehe.
Süßes Labsal, sanfter Schlummer,
Frey von Kummer,
Stärkt dem Müden;
Ungestört ruh ich in Frieden.

Wenn Andre Durst und Hunger quält,
Wenn ihnen Wärm' und Obdach fehlt,
Wenn sie in Elend schmachten;
Wenn ungesehn ihr Auge weint,
Kein Helfer in der Noth erscheint,
Nicht Menschen ihrer achten:
Liebe, Freude krönt mein Leben;
Es entschweben
Selbst die Sorgen
Wie ein leichter Traum am Morgen.

Das alles ward mir, Herr, durch dich!
Voll Demuth, Vater, beuget sich
Vor dir die Seele nieder.
Der Gaben, die du mir beschert,
Wie werd' ich, Geber, ihrer werth?
Ach! was geb' ich dir wieder?
Seyd mein Opfer, stille Thränen,
Fromnes Sehnen,
Zu beglücken,
Die des Lebens Lasten drücken!

O kommt, Verlaßne, kommt heran!
Mir gab, was euch erfreuen kann,
Ein Vater voll Erbarmen.
Wie ist mein Herz so warm, so voll!
Ich weiß nicht, wie ich danken soll.
Kommt, ruht in meinen Armen!
Eilet! theilet, was ich habe,
Jede Gabe!
Mich beglücket
Gott, so oft er euch erquickt.

Siegeslied
nach der Befreyung des Vaterlandes.

Stimmt an den Lobgesang,
Und singt dem Gott der Götter!
Er hat uns Sieg verliehn,
War Helfer uns und Retter.
Gerecht war unser Kampf,
Er kämpft' in unserm Heer;
Der Dränger ist besiegt,
Liegt nun und droht nicht mehr.

Du Allgewaltiger!
Wer mag dir widerstehen?
Die Mächtigen stehn auf;
Du sprichst, und sie vergehen.

Sie dräun, der Schwache zagt;
Du hilfst, es weicht die Noth.
In deiner starken Hand
Liegt Leben, Sieg und Tod.

Die Herrscher dieser Welt,
Zum festen Bund verschworen,
Was sind sie, Herr, vor dir?
Doch sterblich nur gebohren.
Mit aller ihrer Macht
Ist nichts vor dir gethan:
Du führst das Regiment.
Sinkt hin und betet an!

Dir, unsrer Väter Gott,
Dir haben wir vertrauet,
Auf deine Hülf' allein,
Auf deinen Rath gebauet.
Hart waren wir bedrängt,
Zermalmt, und hofften doch;
Wir hofften nicht umsonst,
Du brachst der Knechtschaft Joch.

Drum tönt der Siegsgesang
In der Befreyten Hütten.
Für Recht und Vaterland
Hat unser Heer gestritten,
Geblutet in dem Kampf,
Geschützt das Eigenthum,
Gesiegt durch Gott den Herrn.
Dank ihm und Preis und Ruhm!

Doch fließ' in unsern Dank
Auch unser Wehmuth Zähre.
Ach, daß es nicht erkauft
Mit Blut und Wunden wäre!
Ach, bräch' am Freudenfest
Nicht unheilbarer Schmerz
Um die Gefallenen
So manches treue Herz!

O send', Allgnädiger,
Von deines Himmels Höhen
Den Frieden bald herab!
Schau her! wir alle flehen.

Hör' in dem frommen Dank
Auch unsre Bitten an!
Das Bruderblut, es seufzt,
Es fleht mit uns hinan.

Laß Recht, laß Menschlichkeit
Der Erde wiederkehren,
Dein heiliges Gesetz
Die Herrscher wieder hören.
Gieb Fürsten Vatersinn,
Dem Bürger feste Treu,
Daß unser Vaterland
Der Völker Beyspiel sey.

In Zeiten harter Bedrängniß.

Bey dir allein, du starker Gott,
Ist Hülf' und Trost zu finden.
Wer mag das Ende unsrer Noth,
Wer deinen Rath ergründen?
Drum fliehen wir
Getrost zu dir;
Wir sind in deinen Händen.
Was Menschenkraft
Doch nimmer schafft,
Du kannst's, du wirst's vollenden.

Es liegt mit dunkler Nacht bedeckt
Der Rest von unsern Tagen;
Der Zukunft schwere Ahndung schreckt,
Die Hoffenden verzagen.

Der Boden schwankt,
Was fest stand, wankt,
Die Mächtigen erbeben.
Von ferne droht
Noch härtre Noth;
In Angst schwebt unser Leben.

Es ist doch eitel Unbestand,
Wohin wir hoffend schauen;
Gelöst hat sich der Liebe Band,
Zerstört ist das Vertrauen.
Der Schwur verhallt,
Das Herz wird kalt,
Die Treu ist weggeschwunden.
Der Uebermuth
Raubt Gut und Blut,
Es strömt aus tausend Wunden.

Herr, unser Gott, sieh uns gebeugt
An deines Thrones Stufen!
Wie lange noch, wie lange schweigt
Dein Mund dem bangen Rufen?

Ach gehe nicht,
Herr, ins Gericht!
Wer mag vor dir bestehen?
Verzeih voll Huld
Die schwere Schuld!
Laß uns nicht untergehen!

Und wird, was Wahn und Stolz gebahr,
Jetzt streng an uns gerochen,
So sieh auf unsrer Kinder Schaar,
Die nichts vor dir verbrochen!
Geängstet fliehn
Sie zu uns hin,
Zu schützen sie, zu retten.
Dein Ohr versteht,
Was Unschuld fleht;
Zerbrich, Herr, unsre Ketten!

Noch treiben wir in dunkler Nacht,
Wo Fluthen brausend schwellen;
Bedrohst du nicht des Sturmes Macht,
Sind wir ein Raub der Wellen.

Der Zweifel siegt,
Der Glaub' erliegt,
Sein Anker geht verlohren; —
Doch hoffen wir,
Wir sind von dir
Zum Tode nicht erkohren.

Und wär auch Tod das Ziel der Noth, —
Zum Leben führt das Sterben.
Es kann der Feind, was er auch droht,
Die Seele nicht verderben.
Sein Reich vergeht;
Doch fest besteht
Das Reich, nach dem wir ringen.
Wer dahin schaut
Und fest vertraut,
Dem muß der Sieg gelingen.

Bey der Confirmation.

Chor.

Erhöre, Gott, erhöre
Der Flehenden Gebet!
Du kennst des Herzens Tiefen,
Hörst, was die Seele fleht.
Schau her auf deine Kinder!
Sie schwören ew'ge Treu.
Ach daß von allen keines
Den heil'gen Schwur entweih!

Einzelne Stimmen.

1.

Heil Allen, die beharren,
Getreu des Bundes Eid!

2.

Die muthig überwinden!
Der Lohn ist Herrlichkeit.

3.

Die Lust der Welt verschwindet,
Nichts Irdisches besteht.

4.

Im Himmel ist das Erbe,
Das nimmer untergeht.

Chor.

Dir, ewiger Erbarmer,
Dir weiht ihr Leben sich;
Dich, göttlicher Versöhner,
Zum Vorbild wählt es dich.
Ach daß sie Glauben halten
In Freud' und in der Noth!
Ach daß sie nimmer wanken
Im Leben und im Tod!

Die Hoffnung.

O du, zur Trösterin des Lebens
Von Gott gesendet, komm herab!
Wen du umschwebst, den schreckt vergebens
Der Zukunft Dunkel, Tod und Grab.
Du stärkst den Blick: mit heiterm Sinn
Schaut er durch trübe Nächte hin.

Ihm strahlt dein Stern, wenn auf den Fluthen
Des Lebens wild sein Nachen treibt.
Wenn seiner Seele Wunden bluten:
Sie heilen, wenn dein Trost ihm bleibt.
Er blickt voll Dank mit stillem Sinn
Auch auf entflohne Freuden hin.

Wenn durch des Zweifels Nacht zu dringen
Der Geist gehemmt nur mühsam lernt,
Wenn rastlos seine Kräfte ringen
Und doch das Ziel sich weiter fernt,
Lenkst du des Forschers trüben Sinn
Zum Lichtquell aller Wahrheit hin.

Reich war die Saat, doch sparsam sprossen
Der Erndte Keim' oft rings umher;
Bald liegt zerstört von Sturm und Schloßen
Das volle Saatfeld öd' und leer; —
Doch hoffend blickt der stille Sinn
Gestärkt nach künft'gen Erndten hin.

Versengt vom Strahl der Mittagssonne
Fällt oft der Blüthen schönste ab;
Des Vaters Glück, der Mutter Wonne
Deckt, ach! ein unerbittlich Grab; —
Du, Hoffnung, winkst den bangen Sinn
Zum Wiedersehn am Ziele hin.

Ja, Gott der Huld, du hast dem Leben,
Das müd' uns oft und heiß gemacht,
Die holde Trösterin gegeben;
Ihr Anker schützt in Sturm und Nacht.
Erhalt uns nur den stillen Sinn,
So wird das Leiden selbst Gewinn.

Das Heiligthum Gottes.

Hehr und heilig ist die Stätte,
Wo die Frommen zu dir flehn;
Wenn ich feyernd sie betrete,
Laß mich, Herr, dein Antlitz sehn!
Wohl, wohin mein Auge sah,
War dein Geist mir immer nah;
Doch es trübt das Weltgetümmel
Oft vor meinem Blick den Himmel.

Von dem Irdischen geschieden,
Von dem Ewigen erfüllt,
Find' ich hier den hohen Frieden,
Der des Geistes Sehnsucht stillt.

An dem Strom der Erdenlust
Schmachtet doch zuletzt die Brust;
In des Lebens wildem Drängen
Kann das Herz sich nur verengen.

Hör' ich hier der Andacht Lieder,
Dünkt es mich ein Engelchor;
Sink' ich bang' und zweifelnd nieder,
Hebt der Glaube mich empor.
Milder wird der Kränkung Schmerz,
Bruderlieb' erfüllt das Herz,
Seh' zu den geweihten Hallen
Ich die Mitanbeter wallen.

Heil'ges Wort der ew'gen Wahrheit,
Die dem Irrthum uns entreißt!
Du erhellst die Nacht zur Klarheit,
Du durchstrahlst mit Licht den Geist.
Nichts verhehlet sich vor dir,
Fehl und Schuld enthüllst du mir.
Wo dieß Machtwort je erklungen,
Hat es Mark und Bein durchdrungen.

Weinend oft, mit bangem Zagen
Trat ich in das Heiligthum;
Da verstummten meine Klagen,
Und mein Leiden ward mein Ruhm.
Willig, wie aus Vaterhand,
Nahm, zum Mittler hingewandt,
Ich, in Demuth hingesunken,
Auch den Kelch, den er getrunken.

Knie' ich an des Altars Stufen,
Ein gebeugter Sünder, hin,
Hör' ich heil'ge Stimmen rufen:
„Sey getrost! dir ist verziehn."
Hochbegnadigt steh' ich auf;
Fröhlich fördr' ich meinen Lauf,
Und das Herz wird voll Vertrauen,
Was ich glaube, dort zu schauen.

Sieht mein Auge, naß von Thränen,
Der Geliebten Stelle leer:
Hier stillt sich das bange Sehnen;
Leben sie doch hoch und hehr!

Aus der Welt voll Kampf und Streit
Zu des Himmels Herrlichkeit,
Zur Gemeine sel'ger Frommen
Sind die Glücklichen gekommen.

Theuer bleibst du meiner Seele,
Haus des Herrn, so lang' ich bin.
Nimmt des Grabes dunkle Höhle
Einst den Staub des Pilgers hin,
Schwebt der Geist mit Preis und Ruhm
In das höh're Heiligthum,
Daß er ewig sich vereine
Mit der himmlischen Gemeine.

Trauer um die Abtrünnigen.

Warum tönt das Lied der Frommen
Schwächer stets von Gottes Ruhm?
Traurig ist mein Herz, beklommen:
Oede wird das Heiligthum!
Die einst treu dem Bunde war,
Wo verlohr sich hin die Schaar?
Warum muß ich einsam wallen
Zu den gottgeweihten Hallen?

O der alten sel'gen Tage,
Wo, der ersten Liebe voll,
Hier die Freude wie die Klage
Aus der frommen Seele quoll;
Wo der frohe Festgesang
Noch von tausend Lippen klang,
Harf' und Psalter laut ertönten
Dem Versöhner, dem Versöhnten!

An der Andacht reinem Feuer
Wurden alle Herzen warm,
Fühlten stärker sich und freyer,
Brust an Brust und Arm an Arm.
Was des Vaters Lippe sprach,
Stammelte das Kind ihm nach,
Hing in gottgeweihter Stunde
An der Mutter frommen Munde.

Für des heil'gen Glaubens Ehre
Gab der Jüngling Gut und Blut.
Aus des Mittlers hoher Lehre
Quoll dem Kämpfer Kraft und Muth.
Stiller Geist und sanfter Sinn
War der köstlichste Gewinn,
Nur in diesem Schmuck zu prangen,
War der Jungfrau heiß Verlangen.

Wen des Lebens Müh und Sorgen,
Wen sein Treiben matt gemacht,
O wie segnet' er den Morgen,
Der den Ruhetag gebracht!

Heiter ward sein Aug' und hell,
Schöpft' er aus der Wahrheit Quell;
Neue Kraft ward ihm gegeben,
Muthig kehrt' er um ins Leben.

Sagt, wo seyd ihr hingeschwunden,
Ihr, so treu einst, nun so fern?
Habt ihr höhres Glück gefunden?
Dient ihr einem bessern Herrn?
Gab, was nur dem Sinn gefällt,
Gab die Herrlichkeit der Welt
Eurem Geist den wahren Frieden?
Ach! warum seyd ihr geschieden?

Kehret um, verirrte Brüder!
Euer Durst ward nicht gestillt.
Sucht die frischen Auen wieder,
Wo der Strom des Lebens quillt!
Zu dem Retter kommt zurück!
Die Verlohrnen sucht sein Blick.
Freude tönt in Engelchören,
Wenn Verirrte wiederkehren.

Das Vorbild des Herrn.

Erscheine meinem Geist,
Du Heiligster von Allen,
Des Vaters treuster Sohn,
Sein Bild, sein Wohlgefallen!
Des Lebens schweren Pfad,
Du gingst ihn mir voran;
Und sicher geht mein Fuß,
Schau ich dein Vorbild an.

Die Jugend floh dir hin
Versucht, doch ohne Sünde;
Es blieb der Unschuld Ruhm
Dem Jüngling wie dem Kinde.

Früh tönte Gottes Ruf
Dir in dem Heiligthum;
Sein Wort ward deine Lust,
Gehorsam ward dein Ruhm.

So arm, so freudenlos,
In Müh und Kümmernissen,
Durch frühen Druck geübt,
Der Erde Glück zu missen,
Trugst du mit stillem Muth
Entbehrung, Gram und Schmerz,
Sahst Andre reich und froh,
Und neidlos blieb dein Herz.

Dein edles Herz! Wer mag
Die hohe Schönheit fassen,
Die göttliche Geduld,
So schonend, so gelassen,
Den himmlisch reinen Sinn,
Von Eigennutz so fern,
Wer würdig dich erhöhn,
Du frommer Knecht des Herrn?

Wann hat dein treues Herz
Die kleinste Pflicht verletzet?
Wann Leidende gesehn
Und nicht mit Trost geletzet?
Wie gern gewarnt, belehrt,
Wo sich ein Mensch verirrt,
Und an der Liebe Hand
Ihn sanft zurückgeführt!

Versuchung nahte dir,
Hier Ruhm und Schmeicheleyen,
Da lockender Gewinn,
Dort bittrer Feinde Dräuen.
Der Stärkre warest du,
Von jeder Macht bekriegt,
In jedem Kampf bewährt,
Bedrängt, doch nie besiegt.

Wie krönte Sieg und Ruh
Des schönen Lebens Ende!
Getrost gabst du den Geist
In deines Vaters Hände.

Es war vollbracht dein Werk,
Vollendet deine Bahn,
Und wie dein Auge brach,
Sah es den Lohn sich nahn.

Schau auf, mein Geist, auf Ihn!
Verschmäh die eitlen Freuden!
Der Sünde Sold ist Tod,
Ihr Ende Qual und Leiden.
Dein harrt das Reich des Lichts,
Er ging voran zum Thron;
Auf! mache dich bereit!
Er kommt, mit ihm sein Lohn.

Am Grabe theurer Todten.

Mein banges Herz, sey stille!
Es war des Vaters Wille,
Des Vaters Will' ist gut.
Was seine Hand geliehen,
Darf sie das nicht entziehen?
Und darfst du tadeln, was sie thut?

Es blute nur die Wunde;
Schon naht der Heilung Stunde,
Vertrau! sie ist nicht weit.
Was dir der Tod entrissen,
Sollst du nicht ewig missen;
Auf! freu dich der Unsterblichkeit!

Wer wohl den Lauf vollbrachte,
Dem kommt, oft eh' ers dachte,
Des Kampfes Ruh am Ziel.
Er ruht in Vaterhänden;
Ihn herrlich zu vollenden,
Entrückt ihn Gott dem Weltgewühl.

Des Lebens Freud' und Kummer
Löst sich im sanften Schlummer
Des Todes endlich auf.
Der Tod kommt, uns zu retten
Von allen unsern Ketten,
Frey steigt der Geist zu Gott hinauf.

Schwer ist der Trennung Stunde,
Tief ist der Seelen Wunde;
Ach! es erliegt der Geist,
Wenn alles nun verschwindet,
Was Herz an Herzen bindet,
Das letzte Band der Tod zerreißt.

Doch — konnt' es ewig dauern?
Es mußte einer trauern:
Denk, daß Gott dich erkohr.
Gehorsam seinem Willen
Fühl deinen Schmerz im Stillen
Und schaue gläubig dann empor.

Sprich: Was du mir gegeben,
Herr über Tod und Leben,
Es war mein höchstes Glück.
Doch blieb es ja das Deine;
Ob ich auch klag' und weine,
Geb' ichs doch willig dir zurück.

Zum Himmel früh erkohren,
Seyd ihr uns nicht verlohren,
Um die die Thräne fließt.
Hier trübten unsre Freuden
Doch Sorgen oft und Leiden;
Wir suchen nur, was ihr genießt.

In jenen sel'gen Chören
Wird uns kein Mißlaut stören,
Uns keine Täuschung nahn.
Des Erdenlebens Schwächen
Die Mängel, die Gebrechen
Stud dort auf ewig abgethan.

Wer weiß, wie bald zum Scheiden
Von allen Erdenfreuden
Für uns die Stunde schlägt?
Drum trocknet, Wehmuthszähren!
Es wird nicht lange währen,
Daß man auch uns zur Ruhe trägt.

Der Todestag des Erlösers.

Geist der Andacht, senke du
Dich in unsre Seelen nieder!
Sie erfülle Trost und Ruh;
Im Gesange frommer Lieder,
In geweihter Psalmen Chor
Hebe sie zu dir empor!

Diesen feyerlichen Tag
Weih der Ehrfurcht heil'ge Stille,
Daß der Wehmuth Seufzern nach
Unsers Dankes Thräne quille.
Unsre Seele, still vor Gott'
Denk' an ihres Mittlers Tod.

Zwischen Erd' und Himmel schwebt
Blutend er, der nichts verschuldet,
Für der Brüder Wohl gelebt,
Spott und Undank still geduldet,
Oft die öde, lange Nacht
Im Gebet für sie durchwacht.

O wie er hat an sein Herz
Mit den ausgespannten Armen,
Ausgespannt zu Qual und Schmerz,
Oft voll Mitleid und Erbarmen
Kinder seines Volks gedrückt
Und die Schmachtenden erquickt!

Nun verschmachtet Er, und ringt,
Ach! von aller Welt verlassen!
Kein Gefühl des Mitleids dringt
In die Seelen, die ihn hassen.
Vor der Feinde wildem Drohn
Sind die Freunde selbst entflohn.

Er nur liebt bis an den Tod.
O wie heilt er jede Wunde!
Sterbenden quillt Trost von Gott,
Himmelstrost aus seinem Munde;
Milder wird der Mutter Schmerz;
Seinem Volk verzeiht sein Herz.

Bang' ist ihm; doch zagt er nicht,
Will des Vaters Rath vollenden;
Weiß, das Dunkel wird in Licht,
Schmach in Herrlichkeit sich enden!
Heil ihm! Heil! Schon weicht die Nacht,
Und sein Werk — es ist vollbracht!

Hocherhabner! Ewiger!
Vor dir werfen wir uns nieder.
Dich, du Unerforschlicher,
Preisen unsers Dankes Lieder.
Welches Heil und welche Ruh
Strömt aus diesem Tod' uns zu!

Der des Sohnes nicht verschont,
Wird dem Reuigen vergeben;
Der den Dulder herrlich lohnt,
Schenkt uns Theil an seinem Leben.
Dort in seiner Herrlichkeit
Ist die Stätt' auch uns bereit.

Ja, Erbarmender, wir schaun
Fröhlich auf zu deinem Throne.
Du bist Liebe, wir vertraun
Dir und deinem hohen Sohne,
Leben dir und sterben dir;
Hochbeglückt durch ihn sind wir.

Fürbitte
für einen todtkranken Freund.

Barmherziger, erhöre
Die Thränen, das Gebet!
Bey dir allein ist Hülfe,
Wenn Hoffnung untergeht.
Noch einmal laß die Stunden
Der Angst vorübergehn!
Doch, Herr, nicht unser Wille,
Dein Wille soll geschehn.

Er liegt und ringt und duldet,
Gequält von bitterm Schmerz.
Ohnmächtig, ihn zu retten,
Bricht Jammer unser Herz.
Ach! soll er von uns scheiden,
Verkürz' ihm Angst und Qual;
Zu himmlischen Genossen
Führ' ihn durchs dunkle Thal!

Wenn seine Sinne schwinden,
Er keinen Freund mehr hört,
Kein Laut uns mehr verkündet,
Was seine Brust begehrt:
Sein unaussprechlich Sehnen,
Du hörst es, Geist des Herrn.
O zeig' im letzten Kampfe
Den Himmel ihm von fern!

Uns lehr' am Sterbelager
Mit heil'gem Ernste stehn,
Von ihm geschützt durchs Leben
Mit sicherm Schritte gehn.
Wer folgt aus unsern Reihen,
Wer folgt zuerst ihm nach?
Find' uns, den Lauf zu enden,
Bereit nur jeder Tag!

Dank und Bitte am Morgen.

Wir sind nach sanftem Schlaf erwacht;
Wohl Mancher hat die lange Nacht
In Schmerz verseufzt, in Gram verweint,
Verlassen, ohne Trost und Freund!

Uns hat der Schlummer neu erquickt;
Vor Tausenden sind wir beglückt.
Wie Mancher sieht der Sonne Strahl
Zu neuem Schmerz, zu neuer Qual!

O Vater! Wehmuthsvoller Dank
Tönt heut' in unserm Lobgesang.
Du bist allmächtig, unser Gott:
Ach, lindre unsrer Brüder Noth!

Den Leidenden, führ' uns ihn zu;
Er finde Trost bey uns und Ruh.
Die Gabe, die sein Herz erfreut,
Sey Opfer unsrer Dankbarkeit.

Am Abend.

Ein sanftes Lager wartet mein;
Wie viele meiner Brüder freun,
Wenn du entfliehst, des Tages Licht,
Sich, ach! des Ruhelagers nicht!

Auf hartem Boden hingestreckt,
Erstarrt von Frost und unbedeckt,
Ersehnt der Kranke jammervoll
Den Tod, der ihn erlösen soll.

Du, werth der Glücklichste zu seyn,
Mein Mittler, — ach! es war nicht dein
Der Ort, wo du nach Müh und Last
Zur Ruh das Haupt gebettet hast.

Wer bin ich? Wie vergelt ich dir,
Mein Vater, was du thust an mir?
Nimm an den schwachen Lobgesang:
Mein letzt Gefühl sey Preis und Dank!

1278

Ergebung und Vertrauen.

Nein, ich will nicht sorgen!
Weiß ich denn, ob morgen
Noch das Licht mir scheint?
Der so treu mich führte,
Immer recht regierte,
Bleibt mit mir vereint.
Geht die Bahn
Er nur voran,
Sey sein Weg mir auch verborgen,
Warum sollt' ich sorgen?

Nein, ich will nicht klagen!
Sollt' ich denn verzagen,
Weil der Trost verzieht?
Wenn des Herzens Sehnen,
Wenn die stillen Thränen
Nur der Vater sieht!
Ungeduld
Wird oft zur Schuld;
Was Er auflegt, hilft er tragen:
Sollt' ich denn verzagen?

Nein, ich will nicht wählen!
Ach! ich möchte fehlen,
Leicht getäuscht vom Schein.
Schwach sind meine Sinnen,
Sehn wohl das Beginnen,
Nicht den Ausgang ein.
Meine Wahl
Ward oft zur Qual;
Mag sein Plan sich mir verhehlen,
Gott kann niemals fehlen.

Wie viel tausend Sonnen,
Seinem Licht entronnen,
Zeigt er Bahn und Lauf!
Aller Wesen Meister,
Wie viel tausend Geister
Blicken zu ihm auf!
Allen hat
Sein weiser Rath
Schmerz und Freuden zugemessen:
Sollt' er mein vergessen?

Ihm will ich vertrauen;
Glaube führt zum Schauen,
Hoffnung stärkt das Herz.
Ist der Himmel trübe,
Gott bleibt doch die Liebe,
Liebe heilt den Schmerz.
Was mich drückt,
Hat sie geschickt.
Werd' ich nur in Prüfungsstunden
Treubewährt erfunden!

Bin ich ganz verlassen,
Kann der Geist nicht fassen,
Was der Vater will,
Halt ich, auch in Schmerzen,
Mit ergebnem Herzen
Ihm gehorsam still.
Was er thut
Ist recht und gut;
Jede Trübsal dieser Erden
Soll zum Heil mir werden.

Sey mir Kampf beschieden,
Führet doch zum Frieden
Mich des Sieges Bahn.
Der den Tod bezwungen,
Der den Sieg errungen,
Kämpfte mir voran.
Du, o Held,
Bezwangst die Welt.
Wer dir folgt, kann nicht erliegen;
Mir auch hilfst du siegen.

Am Fest der Kirchweihe.

Auf, Gottes Kinder! Seinem Ruhm
Singt heilige Gesänge.
Versammelt euch im Heiligthum
In fröhlichem Gedränge.
Uns hat der Herr dieß Fest gemacht,
Entrissen uns des Irrthums Nacht,
Zu seinem Licht erkohren.

Verhüllt in öde Dunkelheit,
Von Trug und Wahn umgeben,
Entfloh der Väter graue Zeit.
Entfremdet war ihr Leben,
Entfremdet von dem ew'gen Licht;
Sie suchten ihn, sie fanden nicht
Den wir wir Vater nennen.

Da kam herab, von Gott gesandt,
Ein Helfer, ein Erretter;
Der falschen Götzen Schaar verschwand
Vor dir, dem Gott der Götter.
Die Scheidewand, sie brach entzwey;
Die Völker einte Lieb' und Treu,
Nun eines Gottes Kinder.

„Gott ist die Liebe," hallt' es laut
In allen Zungen wieder,
„Ihm sey kein Blutaltar erbaut!"
Es tönten frohe Lieder:
„Nicht Furcht und Beben sühnt den Herrn;
„Ein Opfer nur empfängt er gern,
„Gehorsam, Dank und Liebe."

Da weihte frommer Christen Sinn
Dieß Haus, ihn anzubeten,
Und gnädig schaut' er auf sie hin,
Wenn sie vertrauend flehten.
Oft hat ihr Geist sich hier erquickt;
Oft hat ihr Herz, von Noth gedrückt,
Die Ruhe hier gefunden.

Zwar wohnst du, Herr, in Tempeln nicht,
Von Menschenhand gebauet,
Und dich umfließt ein himmlisch Licht,
In das kein Auge schauet.
Doch hob sich mit der Frommen Chor
Hier freudiger ihr Geist empor
Auf heil'ger Andacht Flügeln.

Auf ihren Gräbern wallen wir
In dir geweihte Hallen.
Laß unser Opfer, laß es dir,
Wie ihr Gebet gefallen!
Wer sich in stiller Demuth naht,
Ihm werde, was er gläubig bat,
Muth, Tugendkraft und Stärke.

Des Himmels voll, fern von der Welt
Und ihren falschen Freuden,
Vergess' er, was dem Sinn gefällt
Und aller Erdenleiden.
Wer in dem Hause Gottes weilt,
Fest sey sein Herz und ungetheilt,
Bis er das Ziel errungen.

Es nah dem Tempel, dem Altar,
Von heil'gem Ernst durchdrungen,
Sich der Erlösten frohe Schaar,
So oft der Ruf erklungen.
Das Wort des Herrn, es soll bestehn,
Ob Erd' und Himmel untergehn,
Zum Heil und Trost der Frommen.

Behüte, Herr, dein Heiligthum!
Schau her! wir alle flehen:
Der Vorzeit schönstes Eigenthum,
Laß es vor dir bestehen,
Daß hier, wenn unser Auge brach,
Der Kinder Mund dich preisen mag
Wie unsre Festgesänge!

Am Fest der Erndte.

Bring deine Opfer frohe Schaar!
Gesegnet hat das Land,
Gekrönt mit Reichthum hat das Jahr
Des großen Vaters Hand.

Sie senkten in der Erde Schooß
Den edlen Saamen ein;
Da keimt' er, seiner Hülle los,
Und Gott gab das Gedeihn.

Unsichtbar wandelte sein Fuß
Weit über Feld und Flur,
Und Leben quoll und Ueberfluß
Ihm nach in jeder Spur.

Der Halm, die Aehre drängte sich
Durch seine Kraft hervor;
Allmächtiger! geschützt durch dich,
Wuchs goldne Frucht empor.

Der Baum, den du gepflanzet hast,
Gepflegt, getränkt von dir,
Ihn schmückt, ihn beugt des Segens Last,
Und fröhlich sammeln wir.

Wohl zagten wir in dunkler Nacht,
Von Sturm und Blitz umdroht.
Es stand allein in deiner Macht
Das Leben, wie der Tod.

Und alle Sorg' und aller Fleiß,
Was war er ohne dich?
Vergebens floß des Erndters Schweiß,
Wo Gottes Schutz entwich.

Drum nah dich preisend, frohe Schaar,
Und blicke himmelwärts;
Weih deine Brust ihm zum Altar,
Zum Opfer ihm dein Herz!

Das Feld ist leer, die Scheuer voll,
Den Erndter letzt die Ruh;
Ihm strömt, was Gottes Hand entquoll,
Nun Stärk' und Labung zu.

Doch was des Lebens Kraft erhält,
Ist nicht das höchste Gut;
Es taugt nicht für die höhre Welt
Ein sterblich Fleisch und Blut.

Was irdisch ist nährt nicht den Geist,
Der seine Würde kennt,
Und nach dem Quell, der droben fleußt,
In heißem Durste brennt.

Gieb, der uns Erdengüter gab,
Fürs Ew'ge auch den Sinn,
So wird, nähm auch der Segen ab,
Entbehrung selbst Gewinn.

Und wenn der Halm, der Traube Saft
Uns nicht mehr stärken mag,
Kommt dem, der hier sein Heil geschafft,
Ein größrer Erndtetag.

Nach der Feyer des Gedächtnißmahles.

Voll Inbrunst, Dank und Freude
Versammlet, beten wir,
Gedenken deines Todes,
Und singen, Jesu, dir.
Gestärkt bey deinem Mahle
Zu neuer, festrer Treu,
Wer fühlte nicht, wie selig
Schon hier dein Jünger sey?

Wie heilig war die Stunde,
Willkommen schien der Tod,
Als unser Chor, dir nahend,
Empfing des Lebens Brod,
Den Kelch des neuen Bundes
Voll heißer Andacht trank,
Im Geist zu deinen Füßen,
Vollender, niedersank!

Wie brannten unsre Herzen
Von Lieb' und Dankbegier!
Wie drang in unsre Seelen!
Die Sehnsucht, Herr, nach dir!
Du hörtest das Gelübde,
Hinfort von Sünde rein
Dir unser ganzes Leben,
Der für uns starb, zu weihn.

Wohl sahen unsre Augen
Dich, unsern Mittler, nicht,
Nicht Gottes Vaterliebe
In deinem Angesicht.
Doch fühlten wirs mit Wonne,
Du mußtest nah uns seyn,
Im Innern tönt' es wieder,
„Nehmt, und gedenket mein!"

Dich sah der Geist, umgeben
Von deiner Sel'gen Chor;
Zu deinen Herrlichkeiten
Hob sich der Blick empor,

Wo in des Vaters Reiche
Ein höher Mahl erquickt,
Wo, nicht im Schattenbilde,
Dich selbst das Aug' erblickt.

O würden wir, Erlöser,
Ganz in dein Bild verklärt!
Durch unverrückte Liebe
Einst dieses Anschauns werth,
Noch kämpft die Macht der Sünde;
Steh du im Kampf uns bey!
Noch lockt die Lust der Erde;
Erhalt uns dir getreu!

So kehrt der Tag des Segens
Uns freudig stets zurück;
Es stärkt, so oft wir wanken,
An dir sich unser Blick.
Wenn dann, getreu dem Bunde,
Wir enden unsern Lauf,
So nimmt das Haus des Vaters
Gewiß die Treuen auf.

Abendlied.

O Jesu, wenn zum Stärkungsschlummer,
Dein Haupt ermüdet niedersank,
Wie manches Erdenpilgers Kummer,
Der zu dir floh im heißen Drang,
Wie mancher Schmerz war dann gestillt,
Wie manches Herz mit Trost erfüllt!

Wie hatte, wo sich Elend fände,
Dein Geist erspäht, dein Blick entdeckt!
Wie waren deine treuen Hände
Zum Wohlthun immer ausgestreckt!
Dein selbst vergessend lebtest du
Nur für der Brüder Heil und Ruh.

Und ich? Lebt' ich vielleicht vergebens,
Vielleicht kaum halb nur diesen Tag?
Was helfen Stunden eines Lebens,
Von denen ich nichts erndten mag?
Ach hätt' ich deiner oft gedacht,
Sie wären besser zugebracht!

Mit Reue blick' ich auf die Stunden,
Unwiederbringlich nun dahin,
Die ungenutzt mir heut entschwunden.
O, würde endlich fest mein Sinn,
Und jedes künft'gen Tages Licht
Ein Zeuge treuerfüllter Pflicht!

Am Traualtare.

Vor der Traurede.

Es ruft am festlichen Altar
Die heil'ge Feyerstunde
Mit ernster Stimm' ein treues Paar
Zum unverrückten Bunde.
Weiht mit Gebet
Das Fest und fleht:
Es komme großer Segen
Den Hoffenden entgegen!

O selig, die an Gottes Hand
Durchs Pilgerleben wallen!
Was sich zu frommer Treu verband,
Krönt er mit Wohlgefallen.
Von ihm beschützt,
Von ihm gestützt,
Wird nie ihr Fußtritt gleiten,
Sein Aufsehn wird sie leiten.

Sie schaun getrost zu ihm hinan,
Vertrauend seiner Gnade,
Geh' auch im Dunkeln ihre Bahn
Und durch verschlungne Pfade.
Auch Sorg' und Schmerz
Führt himmelwärts;
Vereint zu Freud' und Leiden
Kann nichts, wird nichts sie scheiden.

Die Lieb' ist stärker als der Tod
Und achtet keiner Schmerzen;
In Freude wandelt sie die Noth,
Und läutert so die Herzen.
Sie wacht, sie pflegt,
Sie hebt, sie trägt,
Sie stärkt zu edlen Thaten,
Läßt jedes Werk gerathen.

Vor der Trauung.

Dich, Herr, hat klopfend ihre Brust
Zum Zeugen auserkohren.
Du prüfst das Herz; dir ist bewußt,
Was still sie sich geschworen.

Wenn itzt den Bund
Auch laut ihr Mund
Und freudig wird beschwören,
Du, Heil'ger! wirst es hören.

Nach der Trauung.

Komm, Segen Gottes, komm herab,
Und sey der Lohn der Treuen,
Die freudig sich bis an das Grab
Der heil'gen Liebe weihen.
Löst dann das Band
Des Todes Hand,
Wollst du, wie all die Deinen,
Sie ewig dort vereinen.

Beruhigung.

Ich weiß, an wen ich glaube,
Und mein Erlöser lebt,
Der, wird der Leib zu Staube,
Den Geist zu sich erhebt.

Ich weiß, an wen ich hange,
Wenn alles wankt und weicht,
Der, wird dem Herzen bange,
Die Rettungshand mir reicht.

Ich weiß, wem ich vertraue,
Und, wenn dieß Auge bricht,
Daß ich ihn ewig schaue,
Ihn selbst, von Angesicht.

Er trocknet alle Thränen
So tröstend und so mild,
Und mein unendlich Sehnen
Wird nur durch ihn gestillt.

Aussichten in die Ewigkeit.

Was in Keines Herz gekommen,
Was kein Auge hier erblickt,
Ruh des Himmels, die den Frommen
Nach dem langen Kampf erquickt,
Namenlose Herrlichkeiten,
Will den Siegern Gott bereiten.
Kämpft nur treu und weichet nicht,
Bis das Herz im Tode bricht.

Dunkel ist der Weg am Staube,
Rauh und steil des Streiters Bahn;
Sonnenhell macht ihn der Glaube,
Und sie führt doch himmelan.
Doch welch Heil uns dort beschieden,
Fasset kein Verstand hienieden;
Bis die morsche Hülle fällt,
Decket Nacht die höhre Welt.

Aber in der Seelen Grunde
Wird das Ew'ge angeschaut;
Da giebt sel'ger Zukunft Kunde,
Mir der Hoffnung Stimme laut:
„An dem Irdischen verschmachtend,
„Wird, nach höherm Leben trachtend,
„Einst der Geist, der Hülle los,
„Der Unsterblichkeit Genoß."

Welche Bahn er dann wird finden,
Durch des Todes Thal zum Licht,
Wenn der Erde Schranken schwinden,
Ahndet meine Seele nicht.
Ob mit sehnendem Verlangen,
Die Geliebten mich empfangen,
Bleib' es mir auch unbekannt,
Bleib' ich doch in Gottes Hand.

Diese Hand führt mich zur Quelle
Ew'ger Wahrheit sicher hin;
Zweifelnacht zerfließt in Helle,
Nicht mehr täuscht der blöde Sinn.

Was mein Herz hier treu erfunden,
Lebt mir ewig dort verbunden,
Und in Lieb' und Heiligkeit
Reif' ich zur Vollkommenheit.

O, mein Mittler! o der Wonne,
Wenn auch dich mein Aug' erblickt,
Meines dunklen Lebens Sonne,
Deren Strahl mich oft erquickt!
Bey der Sel'gen Huldigungen
Die du kämpfend dir errungen,
Singt dann auch mein Jubelton
Dich, des Vaters hohen Sohn.

Denn in deinem Angesichte
Spiegelt sich der Gottheit Bild,
Und es wird in deinem Lichte
Der Erkenntniß Durst gestillt.
Reißet denn, ihr Erdenbande,
Daß ich bald in jenem Lande
Gottes Wunder schauen mag!
Komm, o komm, Vollendungstag!

Um Trost.

Der ins Verborgne schauet,
Du, Herr, siehst meinen Schmerz,
Wie meiner Seele grauet
Und wie mir bricht das Herz.

Ich blick' umher und finde
Nicht Rath, nicht Trost, nicht Ruh;
Licht such' ich und erblinde,
Und meine Angst nimmt zu.

Die um mich stehn und weinen,
Vermehren meinen Gram;
Sie fassen nicht, die Reinen,
Woher mein Kummer kam.

Ach! würd' ich rein erfunden,
Vor dir, du Gott der Huld,
Bald heilten meine Wunden! —
Herr, tilge meine Schuld!

Für das bedrängte Vaterland.

Der du der Völker Schicksal lenkst!
Wann kommt, uns zu erretten,
Der Tag, an dem du unser denkst?
Wann brechen unsre Ketten?
Der Väter Land und Eigenthum,
Verschwunden ist ihm Glück und Ruhm,
Entweiht sein heil'ger Boden.

Des Feindes Macht und Tyranney
Will uns zu Grunde richten;
Macht deine Hand das Volk nicht frey,
Wird uns sein Zorn vernichten.
Schwer drückt das Joch, wild würgt das Schwerdt,
Und von des Hauses stillem Heerd
Ist Fried' und Freud' entflohen.

Die Armuth seufzt, und netzt ihr Brodt
Mit heißen Jammerthränen.
Ach! Tausenden, bedrängt von Noth,
Die sich nach Ruhe sehnen,
Zernagt das wunde Herz der Gram! —
Von dem den Vätern Hülfe kam,
Willst du uns ganz verlassen?

Der Seuchen unbezwingbar Heer
Zerstört die Kraft des Lebens;
Das Grab wird voll, das Haus wird leer,
Die Kunst müht sich vergebens.
Was treue Liebe fest verband,
Zerreißt des Todes kalte Hand,
Die vollen Blüthen welken.

Doch kränker noch wird manches Herz,
Gesund einst, rein von Sünden;
Betäubt in Sinnenlust den Schmerz,
Will da den Frieden finden;
Sucht in dem Eitlen Ruh und Rast,
Häuft Schuld auf Schuld und Last auf Last:
Das ist der Fluch der Zeiten!

Wenn dann der Glaube zu dir fleht,
Auf deine Allmacht bauet,
Zwar deine Wege nicht versteht,
Doch deiner Weisheit trauet;
So hebt empor sein Haupt der Spott
Und höhnt: „Wo ist nun euer Gott,
Der Retter, der Befreyer?"

Herr, unsre Hülfe steht bey dir!
Doch wird sie nimmer kommen,
Erhebt der Muth nicht das Panier.
Du hilfst allein dem Frommen,
Der sich den Kämpfern zugesellt,
Und fest an Recht und Glauben hält,
Und Gut und Blut nicht achtet.

Erwacht, erwacht zum heil'gen Krieg,
Des Vaterlands Geweihte!
Der Arm des Herrn verleiht den Sieg,
Er ist mit euch im Streite.
Es gilt das theure Vaterland:
Kämpft muthig, daß durch eure Hand
Ihm Glück und Freyheit werde!

Dann kehret Fried' und Frömmigkeit
Zurück dem guten Lande;
Es blüht, wie zu der Väter Zeit,
Das Heil in jedem Stande;
Das Recht, die Treue schützt das Haus:
So geht der Segen nimmer aus.
Wohlauf, ihn zu erringen!

Sieg- und Danklied für das befreyte Vaterland.

Triumph! Gott hat das Flehn erhört.
Frohlockt mit Dankgesängen!
Der Dränger fliehet, wild empört,
Doch wird er nicht mehr drängen.
Zerbrochen ist die Tyranney;
Triumph! das Vaterland wird frey.
Dem Herrn, dem Herrn die Ehre!

Es sprach des Stolzen Uebermuth:
„Mein sind die Nationen;
„Mein ist ihr Eigenthum, ihr Blut;
„Ich bau' und stürze Thronen.
„Vertrag und Bund ist mir ein Spott;
„Die Welt regiert mein Machtgebot;
„Nur mir gebührt die Ehre."

Doch, der da herrscht von Ewigkeit,
Von dem die Thronen stammen,
Erschien in seiner Herrlichkeit,
Und alles stürzt zusammen.
Gewaltig ist sein Regiment,
Ihm nur gehorcht das Element;
Wer mag ihm widerstehen?

Wir aber schlugen an die Brust,
Und straften unsre Schwächen;
Das Herz ward sich der Schuld bewußt,
Und schwur, die Schmach zu rächen.
Von dem es, ach! zu lange wich,
Der Väter Gott, es suchte dich.
Durch dich ist's uns gelungen.

Es war ein großer, heil'ger Krieg,
Mit Gott ward er begonnen;
Glaub' und Vertraun errang den Sieg,
So ward das Feld gewonnen.
Man kämpfte nicht um schnöden Sold,
Man kämpfte nicht um Ruhm und Gold;
Es galt des Glaubens Ehre.

Schon heitert sich der Trübsal Nacht,
Der Tag ist angebrochen;
Es ist dein Volk durch deine Macht
Erlöst und schwer gerochen.
O laß, nach deiner Weisheit Rath,
Aus Bruderblut und Thränensaat
Nun Friedenspalmen sprossen!

Wer umkehrt zur Gerechtigkeit,
Wer Frieden nur begehret,
Vergebung sey nach langem Streit,
Versöhnung ihm gewähret.
O komm, o komm, du goldnes Jahr,
Wo Alle, eine Brüderschaar,
Sich um den Vater sammeln!

Vor der Predigt.

Geist der Wahrheit, laß dein Licht
Unsern blöden Geist durchdringen!
Wenn sein Strahl die Nacht durchbricht,
Wird es deinem Wort gelingen.
Sünd' und Wahn hält uns gefangen;
Laß zur Wahrheit uns gelangen!

Geist der Liebe, senke dich
Tief hinab in unsre Seelen!
Wer von Gottes Liebe wich,
Muß des rechten Wegs verfehlen;
Und wir sind, nicht mehr nicht minder,
Eines großen Vaters Kinder.

Geist der Andacht, mach uns frey
Von der Erde engen Schranken!
Die befreyte Seele sey
Voll von himmlischen Gedanken;
In des Sabbaths heil'ger Stille
Heilge dir sich unser Wille.

Der stille Kummer.
An den Erlöser.

Dir, der mit Huld und Gnade,
Irr' ich auf dunklem Pfade
Mein banges Rufen hört:
Nur dir kann ich vertrauen,
Was mir mit Angst und Grauen
Das Herz erfüllt, den Sinn zerstört.

Nichts trübte meinen Frieden,
Ich wähnte mir beschieden
Ein unvergänglich Glück;
Es blühten meine Saaten,
Mein Werk sah ich gerathen,
Sah muthig vor mich und zurück.

Wie ist mein Lenz verblühet!
Ein Sorgenheer umziehet
Mich wie Gewitternacht;
Die beste Kraft des Lebens,
Sie dünket mich vergebens
In eitler Mühe hingebracht.

Mein Irren auch und Fehlen,
Wie möcht' ichs dir verhehlen?
Du trägst mich mit Geduld.
Ach in des Herzens Grunde
Erwacht' in schwacher Stunde
Der Feind — ich ward ein Raub der Schuld.

Wo ich für alle Wunden
Sonst Hülf' und Trost gefunden,
Such' ich umsonst die Ruh;
Die Herzen sind verschlossen,
Die liebend sich ergossen,
Und Keiner ist mir treu als du.

Du hast in schweren Tagen
Des Lebens Joch getragen,
Dein Mitleid kennt den Schmerz.
Ich hang' an deinen Blicken;
Nur du kannst mich erquicken
Und Ruhe bringen in mein Herz.

Der leidende Erlöser.

Zu frommer Andacht sammeln wir
Uns, heil'ger Dulder, still vor dir,
In jener Nacht voll Furcht und Graun
Dich, unsern Retter, anzuschaun.

Wie liegst du in den Staub gestreckt,
Mit Angstschweiß wie mit Blut bedeckt,
Von Menschenhülfe fern, mit Gott
Mit Gott allein in deiner Noth!

Vor deiner Seele liegt enthüllt
Der Sünde Macht, des Todes Bild;
Der Menschheit Jammer bricht dein Herz.
Wo glich ein Schmerz wohl deinem Schmerz?

Du aber nimmst aus Vaterhand
Den bittern Kelch, den Gott gesandt,
Du fühlst, des Vaters Will' ist gut,
Und gehst zum Kampf mit hohem Muth.

Ach! daß er, deß du dich erbarmt,
Dein Jünger treulos dich umarmt!
Ach! daß von der erwählten Schaar
Nur Einer treu dem Meister war!

Nur Einer folgt dir ins Gericht,
Wo Spott die Dornenkrone flicht,
Die Geißel schwingt, wo Grimm und Wuth
Dem Tode weiht der Unschuld Blut.

O seht, wie er vom Kreuz gedrückt,
Zu Boden sinkt, nach Hülfe blickt!
Doch stellt geduldig dem Altar
Das heil'ge Opferlamm sich dar.

Wir folgen weinend, Herr, dir nach
Von Hohn zu Hohn, von Schmach zu Schmach;
Wir schaun zu deinem Kreuz hinan
Und fassens nicht, und beten an.

Wie ist so bleich dein Angesicht,
Erloschen deiner Augen Licht!
Und Tröstung doch, Verzeihung tönt
Dein Mund dem Volk, das dich verhöhnt.

Nun sinkt das müde Haupt zur Ruh,
Der Geist eilt Gottes Armen zu,
Die Hülle deckt ein stilles Grab,
Bald fällt des Todes Fessel ab.

Auch uns zu gut, o Herr, betrat
Dein Fuß den dornenvollen Pfad;
Uns bringt, Geopferter, dein Tod
Des Himmels Ruh, den Trost von Gott:

Den Trost, daß er uns Vater ist,
Dem Reuigen die Schuld vergißt,
Daß, ob sie vor dem Tod' auch bebt,
Doch ewig unsre Seele lebt.

Uns scheide Tod und Leben nicht
Von dir! Ach! ohne Rath und Licht
Mit ungewissen Schritten geht
Des Lebens Pfad, wer dich verschmäht.

Nimm unser Thränenopfer an!
Führ' uns dir nach auf rechter Bahn;
Und wenn wir einst vollbracht, wie du,
So nimm uns auf in deine Ruh!

Die Auferstehung des Erlösers.

Sey festlich uns willkommen,
Des Freudentages Strahl!
Frohlocket all' ihr Frommen!
Entrückt ist er der Qual,
Mit Herrlichkeit gekrönt
Er, den die Welt verhöhnt,
Und unvergänglich Heil
Durch ihn ist unser Theil.

Der Sünde Macht zu dämpfen,
Des Irrthums finstre Macht,
Hast du nach schweren Kämpfen
Dein großes Werk vollbracht.
War dir die Hülfe fern,
Vertrautest du dem Herrn,
Und aus der Todesnoth
Riß dich der starke Gott.

So führet zur Vollendung
Des Heldenkampfes Lauf;
Es drückt der hohen Sendung
Der Tod das Siegel auf.
Denn aus des Todes Nacht
Bist siegend du erwacht;
Auf diesem Felsen steht
Dein Reich, das nie vergeht.

Versenkt in tiefen Kummer
War deiner Treuen Herz;
Da löste sich dein Schlummer,
Und Wonne ward ihr Schmerz.
Sie gaben Gut und Blut
Für dich mit Heldenmuth,
Und deiner Lehre Schall
Ertönet überall.

Unsterblichkeit und Leben
Ans Licht gebracht hast du,
Und Hoffnungen umschweben
Nun unsrer Gräber Ruh.

Das stille Friedensthal
Führt zu dem Freudensaal,
Wo dich das Aug' entzückt,
Vollendeter, erblickt.

Gehöre nur am Staube
Dir unser Leben an!
So führt zum Schaun der Glaube,
Zum Heil die Dornenbahn.
Es stört nicht Schmerz nicht Lust
Den Frieden unsrer Brust,
Hat uns dein Sinn, dein Bild
Durchdrungen und erfüllt.

Ihm, der vor Gottes Throne
Der Arbeit Lohn geneußt,
Des Vaters heil'gem Sohne
Bringt Opfer, dankt und preist!
Er lebt! Blickt fröhlich auf!
Vollbringt getrost den Lauf!
Ihr sollt in jenen Höhn
Den Ueberwinder sehn.

Für den König.

1813.

Der König rüstet sich zur Schlacht,
Ins Feld ist er gezogen;
Hat er die Freyheit wiederbracht,
Erscheint der Friedensbogen.
Es brach sein Herz
Des Volkes Schmerz;
Vom Joch uns zu befreyen,
Folgt ihm die Schaar der Treuen.

Vernimm, o Herr, des Landes Flehn!
Wir segnen ihn — und beben.
Gefahr, gesehn und ungesehn,
Umschwebt sein kostbar Leben.
Die blut'ge Bahn
Zeucht er voran;
Zu wehren dem Verderben,
Ist er bereit zu sterben.

Walt' über ihm mit deinem Schutz,
Laß deinen Schild ihn decken,
So darf des Feindes wilder Trutz
Und keine Macht ihn schrecken.
Er haßt den Krieg;
Er sucht den Sieg,
Daß endlich deine Erde
Der Ruhe Wohnsitz werde.

Wenn dann einst des Gesalbten Haupt,
Kehrt er vom Kampfe wieder,
Der Lorbeer und die Palm' umlaubt,
Sinkt er anbetend nieder,
Dein treuer Sohn,
An deinem Thron,
Und Jubellieder schallen
In den bekränzten Hallen.

Dann wird das Land, dein Eigenthum,
Allmächt'ger dich erkennen,
In jeder Brust zu deinem Ruhm
Die Opferflamme brennen.
Er, unser Glück,
Er kehrt zurück;
Wir flehten nicht vergebens
Zum Schutzgott seines Lebens.

Am Friedensfeste.

Zum Anfang des Gottesdienstes.

Hallelujah! Preis und Ehre!
Die Tempel schmückt, weiht die Altäre
Ihm, der uns großes Heil gesandt!
Singt dem mächtigen Erretter
Aus voller Brust, dem Gott der Götter!
Er sendet Ruh auf Meer und Land.
Der Schlachten Donner schweigt;
Der Friedensbogen neigt
Sanft sich nieder.
Gott hielt Gericht,
Und herrlich bricht
Aus langer Nacht hervor das Licht.

Seyd gesegnet, Wonnetage!
Der stille Schmerz, die laute Klage
Löst sich in Freudenthränen auf.
Sprosset fröhlich, reiche Saaten!
Die wüthend euch zu Boden traten,
Gehemmt ist ihr verhaßter Lauf.
Wie ist die Welt verjüngt!
Ein Lebensgeist durchdringt
Alle Seelen.
Hell wird der Blick;
Es kehrt das Glück
Zur Hütt' und zum Pallast zurück.

Herr! wir hatten dein vergessen;
Und nicht zu zählen, nicht zu messen
War die Bedrängniß dieser Zeit.
Die zu Brüdern du erkohren,
In bitterm Groll und Haß verschworen,
Entweihten Recht und Pflicht und Eid.
Der Fremde sprach uns Hohn;
Verzehrt in harter Frohn
Floh das Leben.
Der Segen schwand;
Auf Volk und Land
Ach! schwer auf uns lag deine Hand.

Endlich, endlich ist errungen,
Was nah und fern in allen Zungen
Die hart Bedrängten heiß erfleht.
Gnädig hast du, Herr, vernommen
Die stillen Seufzer deiner Frommen,
Erhört die Thränen, das Gebet.
Den Kampf hast du verkürzt,
Der Thronen baut und stürzt.
Dir die Ehre!
Dein Wink gebeut,
Da ruht der Streit;
Die Welt schaut Gottes Herrlichkeit.

Freyheit kehrt den Völkern wieder;
Des Segens Fülle strömt hernieder,
Und sicher steht, was Eintracht baut.
Nicht entreißt mehr ohn' Erbarmen
Des Krieges Wuth des Vaters Armen
Den Sohn, der Mutter und der Braut.
Ruh euch, die ihr gekämpft,
Mit Gott den Feind gedämpft!
Friedenspalmen
Entblühen schon
Der Gruft, und Lohn
Wird euch vor des Vergelters Thron.

Herr, der Frieden uns gegeben,
Hilf auch den höhern uns erstreben,
Der unser Innerstes durchdringt.
Herrscht in uns dein heil'ger Wille,
So wandelt sich in Ruh und Stille
Was feindlich in uns kämpft und ringt.
In Frömmigkeit und Recht
Erblüht ein neu Geschlecht
Dir zum Ruhme;
Zu dir hinauf
Führt so der Lauf,
Und ew'ger Friede nimmt uns auf.

Am Friedensfeste.

Zum Schlusse des Gottesdienstes.

Herr Gott! dich loben wir,
Dein Volk sinkt dankend nieder.
Von dir kam uns der Sieg,
Nun kehrt die Ruhe wieder.
Dein Nam' ist Friedefürst
Und Rath und Kraft und Held,
Groß, wundervoll dein Thun;
Vor dir verstummt die Welt.

Doch ewig Vater nur
Will dich die Lippe nennen,
So lang' es schlägt, das Herz
Von heißem Danke brennen.

Barmherzig, gnädig, treu,
Ein Helfer in der Noth:
So hat es dich erkannt,
Dich, unsrer Väter Gott.

Nimm unser Opfer an!
Wir bringen, was wir haben.
Erhalt uns, die du gabst,
Die höchsten deiner Gaben:
Die Ruh, die Sicherheit,
Des Heldenkampfes Lohn,
Der Eintracht festes Band
Und unsers Königs Thron!

Oratorien.

Abraham auf Moria.

Personen:

Abraham.
Sara.
Isaak.
Abimael, } Abrahams Hirten.
Seba, }
Theman, ein Prophet.
Chor von Abrahams Familie.
Chor von Pilgern von Salem.

Erster Theil.

(Chor der Familie Abrahams; Hirten und Hirtinnen, am Abend vor einem Hayne versammelt; Abraham nicht unter ihnen.)

Chor.

Heilig, heilig, heilig Gott,
Der die Welten schuf!
Werdet! rief Gott Zebaoth,
Und die Welten hörten seinen Ruf. —

Wie sie schimmern in der Ferne,
In der stillen feyernden Nacht!
Jehovahs Ruhm schwebt höher als die Sterne;
Groß wie sein Name, seine Macht!

Ein Hirte.

In den kühlen Abendlüften,

Eine Hirtin.

Sanft durchweht von Rosendüften,

Beyde.

Wandelt, der uns schuf.

Ein Hirte.

In des Mondes mildem Schimmer,
Seh' ich immer,

Eine Hirtin.

fühl' ich immer

Beyde.

Den, der uns erschuf.

Ein Hirte.

Wenn im Abendthaue sich die Sterne spiegeln,
Steigt entzückt die Seele auf der Andacht Flügeln
Hoch zu Gott empor!

Eine Hirtin.

Mit der Nachtigallen süßem Abendliede,
Hebt das Herz voll Ruhe, hebt die Brust voll Friede
Sich zu Gott empor!

Beyde.

Hoch zu Gott empor!

Chor.

Empor, empor zu seinen Höhen
Steig unser feyernder Gesang!
So lang' uns diese Lüfte wehen,
Erschall dem Schaffer unser Dank!

Eine Stimme.

Wenn diese Lüfte nicht mehr wehen,
Wird dieses Lob zum Engelgesang!

Chor.

Singt laut, singt in der Näh und Ferne,
Vom Morgen bis zur thauenden Nacht!
Jehovahs Ruhm schwebt höher als die Sterne;
Groß wie sein Name, seine Macht!

Sara.

O meine Kinder, wie erquickt das Herz
Im Anschaun sich der heiligen Natur!
Wie freudig steigt
Auf frommer Abendchöre Flügel
Die Seel' empor zu Gott, wenn rings umher
Die Schöpfung ruht,
Wenn jeder leise Odem auf der Flur
Preis singt und Dank dem Herrn,
Der uns unsterblich schuf! —
Doch, wo säumt Abraham? Er ging, Jehovah anzubeten;
Wo säumet er? —

Abraham.

(von einer andern Seite, ohne daß er die Seinen gewahr wird.)

Er soll ihn haben, der ihn gab! —
Ich habe Gottes Stimme vernommen,
Gesehen Gott von Angesicht!
Ach trüb' und dunkel war
Jehovahs Antlitz, daß noch mein Gebein
Mir bebt, daß sank mein Knie hin in den Staub;
Und bänger, als es je mein Herz empfand,
Rang ich im heißeren Gebet mit Gott.
„Zum Opfer gieb ihn mir!“ — Noch donnert sie,

Noch des Allmächt'gen Stimme meinem Ohr: —
„Gieb deinen Sohn, den Ein'gen, gieb ihn mir!
„Gieb den du liebst, gieb deinen Isaak
„Zum Opfer mir!
„Die Stätte zeig' ich dir."

Er soll ihn haben, der ihn gab!
Sein Will' ist gut, sein Wort ist Liebe,
Nur Nacht sein Weg; — doch ob er's
ewig bliebe,
Er soll ihn haben, der ihn gab!

Ach mein Sohn, mein Sohn! — dieß Leben
Hätt' ich gern für dich gegeben.
Meines Alters letztes Glück
Fordert Gott — mein Gott zurück!
Er soll ihn haben, der ihn gab!

Sara.

(Abraham entgegen kommend, der sich seiner Familie während des Gesanges genähert hat:)

Willkommen, Abraham! So spät kehrst du
Uns heute wieder, und dein Blick so trübe?
O du, du, dem Jehovah
Stets gnädig war, den du so freudig stets

Dein Opfer brachtest — red'!
Ich fasse deinen Kummer nicht. Ich seh
Im Kampf dein Herz, und glühn die Wange.
Sprich, Abraham! was fordert Gott?
Was soll er haben? — Ich hörte dich von fern,
Und bange Ahndung kämpft in meiner Seele.

Abraham.

Gehorsam fordert er, und Unterwerfung!
Still glaubend schau hinauf zu ihm;
Er macht es alles, alles wohl!

(Zu seiner Familie:)

Euch segne Gott, der euch mir gab, und doppelt
Dich, meines Lebens Wonne, Isaak!
Der Allbarmherzige mit dir!

Isaak.

Er ist mit dir; auch mit mir wird er seyn!
Mein Vater, lehre mich, ach leite mich
Hinauf zu ihm, daß ich ihn seh' wie du,
Ganz sein mich freu, des Allbarmherzigen!
Sieh, ich habe gefühlt seiner Allgegenwart
Heilige Schauer, heut in des Waldes Umschattung
Heißer gefleht, ihn zu sehn, wie unter den Eichen
More
Du ihn sahest. —

Abraham.

Bald wird die Gnade dir,
Mein Isaak wird schauen von Angesicht den Herrn!

Isaak.

O der Wonne! — Ich werd' ihn schaun!
Ach meine Mutter, mein Vater, ich werde Jehovah schaun!
Noch tönt es mir, wie Harmonie des Himmels,
Als Abraham aus Mamre's Hayne kam,
Und, heiliger Entzückung voll, in meine Harfe sang:

Gottes Anschaun, Wort voll Leben,
Vorempfindung jener Welt,
Da des Staubes Hülle fällt,
Deine Wonne singt kein Lied!

Du, o herrliche Natur,
Bist des Tempels Vorhof nur;
Ew'ge Wonne wird mir dann gegeben
Wann der Geist der Erd' entflieht.

Alle Himmel — alle Welten
Schwinden vor des Sehers Blick;
Alle Himmel, alle Welten
Fliehen hinter ihm zurück!

Von den engen Schranken
Frey, drängt sich der Geist hervor,
Steigt auf Flügeln heiliger Gedanken
Zu Jehovah empor,
Birgt sich in die mildern Schimmer,
Wenn des Hocherhabnen Glanz vorüberschwebt,
Trinkt des Lebens Ströme, trinkt, und dürstet nimmer,
Denkt erstaunt sein Heil, und lebt. —

Abraham.

Sie wartet dein, mein Sohn, des Himmels Wonne! —
Jetzt, meine Kinder, geht! Die Mitternacht ist nah
Ich weile hier,
In stiller Nacht mit Gott allein zu seyn.
Euch segne Gott, und eure Ruh!

(Isaak mit dem Chor der Hirten geht ab; zurück bleibt)

Sara.

Mich dürstet, Abraham, nach Licht;
Es wölkt sich immer trüber um die Seele!
So sah ich nie dein Angesicht.
O lege deinen Kummer an mein Herz!
Zürnt dir Jehovah?

Abraham.

Er zürnet nicht! Forsche weiter nicht nach!
Geh in der Hütte Kühlung; fleh zu Gott,
Daß er uns stärkt, gehorsam ihm zu seyn,
Zu dulden, was er sendet, seinen Weg,
Nicht unsern Weg zu gehn! — Und ob er dunkel scheint,
Am Ende wird er Mittagslicht!

Sara.

Was fordert Gott? Ach ich vernahm zu viel,
Und wag' es kaum, zu denken!
Er soll ihn haben, der ihn gab! —
Gott, Heiliger, Barmherziger! verzeih
Dem Herzen voller Angst, verzeih der Mutter!
Ach, nähmst du Isaak, den Einzigen! —
Du schweigst? Geliebter? — schweigst?
Sieh, ich beschwöre dich,
Entreiß der bangen Ahndung mich!

Abraham.

Nicht unser Wille, Sara, sein Wille soll geschehen!

Sara.

Weh, Isaak! du einziger, von Gott erflehter Sohn!
Gott, warum gabst du ihn? — Hier steh ich, seine Mutter,

Hier, zürnender, furchtbarer Richter, hier
Dahingewelkt, ach! ohne Kraft, und reif dem
Tode!
Nimm mich, nimm mich, laß vor dir leben den
Sohn! —
Donner Gottes, ich hör' ihn, ich hör' ihn!
Hier bin ich — Auf! zermalme mein Gebein!
Ich kann des Jünglings Tod nicht sehn;
Herr, Herr! mich nimm zum Opfer!

Auf! waffne du mit Schrecken dich!
Und tödte mich, und tödte mich! —
Mit Schmerzen hab' ich ihn gebohren;
Der Wonne Stunde sey verlohren,
Aus Gottes Buch vertilgt das Jahr,
Da ich den Sohn gebahr!

Wie gejagt auf wilden Fluthen
Strebt mein Herz umsonst nach Ruh,
Wie sie bluten! wie sie bluten!
Und die Wunden, Gott! schlägst du!

So waffne denn mit Schrecken dich
Un. tödte mich, und tödte mich!
(Sie sinkt erschöpft zu Boden.)

Abraham.

Gott! wie sie kämpft! Verzeih dem Schmerz!
Sara! Sara! — Ach meiner Jugend Weib! —
Ist Isaak dahin, was wird ihr Leben seyn?
Gott! wüßte sie, daß ich ihn opfern soll!
Ist's möglich, Herr — laß ihn vorübergehen,
Den thränenvollen Kelch! — Doch nicht mein Wille,
Der deine soll geschehen! — —

(Er sinkt betend nieder; die Musik geht fort.)

O welche Ruh hat dieß Gebet
In meine matte Seele geströmt,
Herr, welche Ruh des Himmels! — Die Nacht
Der Leiden wird mir heller; Hoffnung strahlet
Schon hinter ihren Hüllen. Herr, mein Glaube
Siegt dennoch; was du sprichst, geschieht, Heil mir!
Ob Isaak ein Opfer sinkt,
Ich werde — Gott verhieß! — doch Vater
Der Nationen seyn.

Wer zählt der Welten Heere?
Wer hat mit Namen die Sterne genannt?
Wer zählt am Gestade der Meere,
Nach Millionen den Sand?

Der zählt einst meiner Kinder Schaar,
Die meines Glaubens Erbin war!

Du zählst der Welten Heere,
Du hast mit Namen die Sterne genannt;
Du zählst am Gestade der Meere
Nach Millionen den Sand!

Du zählst auch meiner Kinder Schaar,
Die meines Glaubens Erbin war.

Ich seh vor meinen Blicken
Die Kinder meines Glaubens stehn.
Entzücken! Entzücken!
Sie werden, was ich glaubte — sehn.

Zweyter Theil.

Abraham, Isaak, Abimael und Seba.

(Nah am Berge Moria.)

Abraham.

Sieh! dort erhebt der heil'ge Opferberg
Sein goldnes Haupt, bestrahlt vom Morgenroth.
Dort, wo der Hügel auf dem Felsen ruht,
Dort opfern wir, mein Sohn, dem Herrn! —
Bleib, Abimael, Seba, bleibt
Im Hayn, am Fuß des Bergs. Wir gehn hinauf,
Dort anzubeten.
Nimm Isaak, das Opferholz!

Isaak.

Leg es auf, ich trag' es froh zum heiligen Altar.
Doch sieh — hier Holz und Feuer — und wo das Opferlamm?

Abraham.

Der Herr wird sich ein Opferlamm ersehn, mein Sohn,
Sich selbst ein Opferlamm ersehn, mein Sohn.
Auf! folge mir. —

(Abraham und Isaak gehen den Berg hinan.)

Wechselgesang.

Abim. Dich, Abraham, segne der Herr! Ach Ernst und lastender Kummer
Ruhte wie finstres Gewölk dir auf der denkenden Stirn.

Seba. Dich, Abraham, segne der Herr! Dir kehr' am heilgen Altare
Mild, wie Helle des Tags, Fried' in die Seele zurück!

Abim. Jüngling, Jehovah mit dir! Wie hing das Auge des Sohnes
An dem trüben Blick Abrams! wie schwamm ihm der Blick!

Seba. Jüngling, Jehovah mit dir! Die helle zitternde Thräne,
Schön wie Tropfen des Thau's, trockn' in dem schwimmenden Blick!

Abim.
Seba. } Euch segn', euch segne der Herr! Des Allbarmherzigen Gnade
Ström' euch, wenn ihr nun fleht, Wonne des Himmels ins Herz! —

Isaak.

(indem er auf den Berg tritt:)

Sey mir gegrüßt, du schöner Blumenhügel,
Umflossen von des Morgens frischem Duft! —
Doch welch ein Blick, mein Vater? Welche Seufzer?
Rings um dich her der Schöpfung Herrlichkeit!
Nur du so trüb'; — und doch das Opfer,
Dein seliges Geschäft, so nah!

Abraham.

Herr, stärke mich mit Kräften aus der Höhe! —
Sehr heilig ist der Herr, mein Sohn, und unerforschlich.
Er stärke dich und mich! — Laß uns den Altar baun,
Und sing', indem wir baun, den Morgengesang!

Isaak.

Die helle, sternenvolle Nacht
Lag schweigend auf der Flur;
Doch siegend kam in voller Pracht
Die Seele der Natur,
Und junge Lust und Freude lacht
Auf thaugetränkter Flur.

So lacht mir, wenn im stillen Grabe
Ich, Saat von Gott, geschlummert habe,
Der Auferstehung Morgenroth!

Und nun, mein Vater — sieh, es steht der Altar!
Ich hab' ihn mit Blumen geschmückt, Rosen gebrochen,
Ihn umflochten mit Rosen. Aber das Opferlamm —
Ich seh' es nicht. Birgt es jenes Gebüsch?
Weiden dort Heerden? Soll ich gehen, zu wählen
Das schönste Lamm von der Seite der Mutter,
Das schönste Lamm dem Herrn zum Opfer bringen?

Abraham.

Wie soll ich reden? Wie es ihm entdecken?
Sohn, mein Sohn, —
Gott fordert heut kein Lamm; ein größer Opfer fordert Gott.

Isaak.

Ein größer Opfer? Sprich — ich fass' es nicht!

Abraham.

Der Herr ist Gott, und wir sind Staub,
Er Schöpfer, wir nur seiner Hände Werk!
Wenn er gebeut, so ist ihm still gehorchen Pflicht,
Ist Wonne dem, der glauben kann

Und hoffen, da, wo nichts zu hoffen ist. —
Vernimm, mein Isaak, des Herrn Befehl:
Er gebeut, daß ich — daß ich —

Isaak.

Er fordert dich, mein Vater? — Ach, um dieser Thränen willen,
Um Sara willen! — —

Abraham.

Nicht mich, mein Sohn! — Doch sieh! — täuscht mich's?
Seh' ich nicht Wandrer am Abhang des Berges?

Isaak.

Sie kommen, der Zeugen des Opfers noch mehr!
Ich kenne sie: es sind von Salem Pilger,
Von Melchisedeks Volk. Verzeuch, daß ihr Gebet
Mit in dem unsern zu Jehovah steige! —
Du schweigst, mein Vater? Ach, dieß Schweigen
Wird immer dunkler mir! Gott stärke Abraham mit Trost! —

(Ein Chor von Pilgern kommt herauf: Jünglinge und Jungfrauen; unter ihnen Theman, Abrahams Freund.)

Theman.

(auf Abraham zueilend:)

Friede mit Abraham, dem Freunde des Herrn!
Friede mit Isaak, dem Sohn des Gesegneten Gottes!
Ihr kamt zu opfern, — wir, zu unsrer Heerde zu gehn;
Sie weidet im Hayn. — Doch laßt uns erst des Opfers Zeugen seyn!
Siehe, schon weht die heilige Flamme! — Aber das Lamm?
Wo ist's? verlohr sich's? Soll zu der Heerd' ich senden? —
Und Abraham — wo ist die Heiterkeit,
Die sonst in deinem Auge wohnt?

Abraham.

Dahin, dahin — mein Theman! Ach du kamst,
Des Lebens bängste Stunde hier
Mit mir zu theilen! —
Vernehmt es, Freunde, was der Herr gebot!
Er fordert — fordert — (indem er Isaak umarmt)
Den ich an meinen Busen drücke,
Mit diesen Thränen netze, ihn,
Der Mutter ein'gen, lang' ersehnten Sohn!
Ach, Isaak!
Das Opfer du, und ich der Opferer! —

Isaak.

(aus Abrahams Armen zurückstretend.)

Mich? — Du? — mein Vater!

Abraham.

Du Unerforschlicher,
Du forderst ihn; — gieb mir, ach gieb dem Knaben Muth,
Den dunkeln Weg zu gehn!
Sehr dunkel ist der Weg, den du uns führst. —

Ich hange dennoch fest an dir,
Ob Erd' und Himmel unter mir,
Ob aller Trost um mich verschwindet!
Ich hang' an deinem Angesicht;
Mein Glaube, Vater, läßt dich nicht,
Der Wunden schlägt, und sie verbindet!

Ich fühle das zitternde Beben,
Ich sehe das scheidende Leben,
Ich seh' ihn im Blute, den Sohn!
Ich seh' dich, ich seh' dich verzagen,
O Sara, den Vater verklagen,
Und fordern den einzigen Sohn!

Doch hang' ich fest, mein Gott, an dir!

Wie theuer warst du mir,
Mein Isaak, des Alters süßer Trost!
Doch selbst das Theuerste, — was ists vor dir,
Der alles gab? — Du gabst auch ihn,
Du nimmst ihn mir; dein Name sey gepriesen!
Laß es ein willig Opfer seyn,
Ermanne dich, mein Sohn!
Groß ist und nah der Lohn.
O sprich, bist du bereit, dein Leben Gott zu weihn? —

Isaak.

So nimm mich hin! — ich bin bereit.
Die Pforten deiner Ewigkeit
Stehn schon vor meinem Geiste offen.
Du, Schöpfer, gabst dieß Leben mir; —
Ich geb' es willig, willig dir,
Bin stark durch Glauben, stark durch Hoffen.

Sey stark auch du, mein Vater! Ich sterbe mit Freuden,
Und küsse dir die Vaterhand,
Die mich ins beßre Leben sendet.
Sey getrost! Du opferst ein williges Lamm.

Abraham.

Gott! werd ich diesem Kampfe nicht erliegen?

Theman.

Der Herr sey deine Zuversicht
In dieser bangen Stunde Schrecken;
Jehovah sey dein Trost, dein Licht,
Wenn Mitternächte dich bedecken;
Wenn tausend Wetter um dich drohn,
Sey er dein Schild und großer Lohn!

Abraham.

Er ist es! Ja! ich fühle Kraft vom Herrn. —
(Zu Isaak:)
So komm noch einmal — komm in meinen Arm!
Noch einmal laß an dieses Herz dich drücken,
Mein Isaak, bald Engeln zugesellt!
Dich segne Gott, und leite dich im finstern Thal,
Und lindre dir des Todes Schmerz! — Verzeih,
Verzeih dem Vater, der dein zartes Herz durchbohrt!
Der Herr gebot's. — Ich folge bald in deinen Arm,
Und scheide nimmer, nimmer dann von dir. —
Leb' wohl — leb' wohl — mein Sohn! Der Herr mit dir!

(Das Chor der Pilger schließt sich um den Altar, und singt, indem Abraham den Altar zum Opfer bereitet:)

Chor.

Unerforschter! schau hernieder,
Nimm das große Opfer an!
Auf! ihr Engel, seine Brüder,
Führt den Geist zu Gott hinan!

Zwey Jünglinge und der Prophet Theman.

Eine Stimme.

So stürzt, von Gottes Blitz gerührt,
Der Ceder hoher Stamm!

Andre Stimme.

So sinket, zum Altar geführt,
Das schönste Opferlamm!

Theman.

So stellt am großen Sühnaltar
Der Sünde Opfer einst sich dar!

Alle Drey.

So sinkt der edle Jüngling hin!

Chor.

Empfangt sie! — in der Sieger Chöre,
Die Schwesterseele, nehmt sie auf!
Hoch über alle Sternenheere
Und alle Welten geht ihr Lauf.

Zwo Jungfrauen.

Erste Stimme.

Ach! daß du schon welkest,
Schönste Blume der Natur!

Zweyte Stimme.

Ob sie hier sich schließet,
Drüben schmückt sie Edens Flur.

Erste Stimme.

Wie die Rosen schwinden!
Wie die Lipp' ihm schon erbleicht!

Zweyte Stimme.

Laß sie, laß sie schwinden!
Heil ihm, wenn er Engeln gleicht!

Chor.

Bald ist auf den blassen Wangen,
Von des Todes Hauch gebleicht,
Ew'ger Frühling aufgegangen,
Wenn er Gottes Engeln gleicht.

Abraham.

Vor meinem Auge schwebt der Zukunft Herrlichkeit!
Was sind vor ihr die Leiden dieser Zeit?
Gott sendet Kraft mir aus der Höhe,
Wohlan — sein Wille, er geschehe!

Isaak.

Gieb mir den Tod, mein Vater, daß zum Anschaun
Des Ewigen ich komme! —

Abraham.

Es segne dich des Todes Herr,
Und gebe allen seinen Frieden dir!
Herr, Herr, sieh, ich befehle dir meinen Isaak;
Ganz sey er dein, und komm' aus Vaterhand in Vaterhand!

Isaak.

Schon seh' ich Gottes Engel kommen;
Es weht die himmlische Palme gegen mich her!
Ich komm', ich komm', ihr Boten Gottes!

Abraham.

So geh voran ins Vaterland!
Nimm diesen Kuß mit dir, der Liebe letztes Pfand!
Trink nun —
(indem er das Opfermesser aufhebt)
— trink nun des Todes Kelch getrost!
Gott hat ihn dir gesandt!

Eine Stimme vom Himmel.
(Voran ein Donner.)

„Abraham! Abraham! tödt' ihn nicht!
Dein Glaube hat ihn mir gegeben;
Er soll, nun wieder dein, zum Heil der Völker leben! — "

Abraham.

(sinkt erstaunt am Altare nieder — und beginnt nach kurzem Verstummen:)

Anbetung dir,
Du Schöpfer hoher Freuden!

Du gabst den Sohn von neuem mir.
Was ist die Nacht durchkämpfter Leiden?
Ein hingeschwundner Augenblick. —

Nimm denn, des Dankes Zähre,
Vom Auge des Vaters herab!
Nimm dem Geber des Lebens zur Ehre
Bis ans Grab!

Du lebst, mein Isaak!
(Er durchschneidet die Bande mit dem Opfermesser.)
Zerreißt, ihr Bande! —
So reißen einst des Todes Fesseln. —
Steh auf, laß dich umarmen! du bist mein!

Isaak.

Wie ist mir? Wo bin ich? Heiliges Land!
Hier hab' ich Gott gesehn —
Gesehn den Herrn — und lebe noch! —

Schon sah ich mit gestärkten Blicken
Des Himmels wonnevoll Entzücken
Und Orionen unter mir!

Ich komm' — ich komm' euch, meine Brüder,
Dir, mütterliche Erde, wieder,
Dein Glaube, Vater, schenkt mich dir.

Abraham.

Ich hab' ihn wieder! — Ach, daß ich ihm danken,
Aus voller Brust den Geber preisen könnte! —
Sich' dort in jener Heck' ein Opfer!
Der Herr hat sichs ersehn; — ein süßer Duft
Steig' ihm vom Dankaltar empor!

(Abraham und Isaak bereiten das Opfer. Jener singt dabey.)

Hochgelobt in seinen Höhen
Sey Jehovah, — er, mein Theil!
Erd' und Himmel wird vergehen;
Ewig, ewig ist sein Heil!

Schon wandelt' ich im Thal der Mitternächte;
Da half mir meines Helfers Rechte,
Da zeigte mir der Herr sein Heil!

Hochgelobt in seinen Höhen
Sey Jehovah, — er, mein Theil!
Erd' und Himmel wird vergehen;
Ewig, ewig ist sein Heil!

Chor.

Ihn, der im heil'gen Dunkel wohnt,
Preist von Geschlechten zu Geschlechten!

Eine Stimme.

Singt in den Hütten der Gerechten,
Wie herrlich er dem Dulder lohnt!

Chor.

Preist von Geschlechten zu Geschlechten,
Ihn, der im heil'gen Dunkel wohnt!
Singt in den Hütten der Gerechten,
Wie herrlich er dem Dulder lohnt!

Abraham.

Ich habe meinen Isaak wieder,
Du, meine Sara, deinen Sohn!

Isaak.

Du hast nun deinen Isaak wieder!
Heil mir! ich bin des Glaubens Lohn.

Abraham.

Wie wird dein Anblick sie entzücken!

Isaak.

Wie wird sie an ihr Herz mich drücken!

Beyde.

Den neugeschenkten Sohn!

Abraham.

Jehovah hat dich mir gegeben;
Du bist nun wieder mein!

Isaak.

Herr! laß mich Wonne seinem Leben,
Mich meines Vaters würdig seyn!

Theman.

Jehovah hat ihn dir gegeben,
Und er wird Abrams würdig seyn.

Abraham.

O Berg! auf dich hat Gott gesehen:
Moria soll dein Name seyn!

Isaak.

Der Herr sah meiner Mutter Flehen:
Moria soll dein Name seyn!

Theman.

Hier wird ein Tempel Gottes stehen,
Wo Tausende dem Herrn sich weihn!

Chor.

Hochheiliger, wir beten an,
Und sinken tief im Staube nieder! —
Es dringen unsers Dankes Lieder,
Einst kühnern Flugs zu ihm hinan.
Sein dunkler Pfad führt doch zum Licht,
Den Glaubenden verläßt er nicht.

Lazarus,
oder
die Feyer der Auferstehung.

Personen:

Lazarus.
Nathanael.
Simon, ein Sadducäer.
Martha, } Schwestern des Lazarus.
Maria, }
Jemina, die auferweckte Tochter des Jairus.
Chöre der Freunde des Lazarus.

Erster Theil.

(Die Scene ist ein Garten vor einem ländlichen Hause, Martha und Maria führen den kranken Bruder unter einen schattenden Palmbaum, und lassen ihn auf einen blumigen Rasen nieder.)

Lazarus. Martha. Maria.

Lazarus. (mit schwacher Stimme.)

Hier laßt mich ruhn! —
Noch einmal mich der Schöpfung Gottes freun!

Im sanften, linden Säuseln kommt
Des Gnadenvollen Stimm', und ruft,
Daß Staub zum Staube wiederkehre. —
Weint nicht, ihr theuren Seelen, weinet nicht,
Daß ich voran zu unserm Vater gehe!
Das Leben ist ein Augenblick: —
Nach einem Augenblick umarm' ich euch.

Martha.

Nach einem Augenblick?
Mein Bruder, ach mein Bruder! Stunden
Sind lange Jahre ohne dich!
Und nun gehst du so fern von uns,
Ins unbekannte Land;
Und einsam bleibt die Hütte dann,
Des Schmerzes und der Sehnsucht öder Wohnplatz.

Maria.

Trübe nicht mit Klagen seine Seele,
Daß der hohe Fried' ihn nicht verlasse!
Wohl verstumm' auch ich
Vor Gottes Führung, bet' im Staube
Gebeugt den Unerforschten an;
Ach ich fühl' es tief wie du,
Daß mein Lazarus hinwegeilt!
Doch wie glücklich! — Wären wir's, wie er,

Und so werth, wie er, den Staub der Erde
Bald zu unsern Füßen zu sehn!
Hast du nur den letzten Kampf gerungen,
O dann Heil, mein Bruder, dir!

Steh im letzten Kampf dem Müden,
Herr des Todes, bey,
Daß voll von hohem, süßem Frieden
Ihm die Seele sey!

Wenn das matte Haupt ihm sinkt,
Wenn der Sünde Rächer,
Wenn des Todes Becher
Er mit schwachem Muthe trinkt:

Steh im Kampfe dann dem Müden,
Herr des Todes, bey,
Daß voll von hohem, süßem Frieden
Ihm die Seele sey!

Lazarus.

Voll Friede, ja voll Fried' ist mir
Die Seele, voll des heißen Durstes
Nach der Unsterblichkeit! So leicht dacht' ich
Der Trennung Stunde nicht!

Oft, wenn ich hier
Im Palmenschatten lag, mich mit des Todes
Gedanken zu befreunden, bebte mir
Durch mein Gebein geheimer Schauer!
Das Auge schließen, nimmer zu erwachen,
Nicht diese Flur, nicht diese Blumen, ach
Und euch, ihr Lieben, nicht mehr sehen —
sterben —
Wie trübe ward's um mich, wie bang' der Seele!
Nun wird, wie Morgenlicht, es hell und heller;
Ich segne den,
Der mir des nahen Todes Bothschaft bringt.

Die Vorigen. Nathanael.

Nathanael.

(der bey den letzten Worten gekommen ist:)

So segne mich, mein Bruder! Ach so nah,
So nah dem Grabe!
(Zu den Schwestern gewendet:)
Wie ist des Lebens Kraft geflohn!
Und Todesblässe
Liegt matt verbreitet auf
Des Dulders Angesicht;
Ein kalter Schweiß
Rinnt von der Stirn;
Es stockt der Strom in seinen Adern! —

(Zu Lazarus:)
Du bist am Ziel, am Ziel! Gott leite dich
Den letzten Schritt! Sehr nah ist die Vollendung,
Sehr nah, mein Freund!

Lazarus. (mit schwacher Stimme:)

Willkommen, mein Nathanael!
Kommst du von unserm Meister?

Nathanael.

Von ihm! Ich, als die Bothschaft kam,
Stand dicht an seiner Seite, horchte da
Der hohen Weisheit seiner Rede: „Geh, sprach er,
„Und saae meinen Freunden: „Nicht im Tode,
„Im Schlummer nur ruht Lazarus; hoch werdet ihr
„Den Sohn des Vaters preisen!“
Ich eilte zu dir — nein, das ist nicht Tod!
Maria, Martha, seht den Himmelblick,
Des Lebens Vorempfindung, der den Streiter
Bald krönt, und jener süßen Ruh!

Wenn ich ihm nachgerungen habe,
Dem himmelvollen Sieger nach,
Wenn des Triumphes Wonnetag
In seiner Herrlichkeit erscheint:

Empfange dann, o Ruh im Grabe,
Um das der Liebe Harfe weint,
Wenn ich genug gekämpft, genug gerungen habe,
Auch mich so sanft als meinen Freund!

Martha.

Nathanael, bewundern muß ich dich,
Und dich, mein Lazarus, —
Mit solchem Muthe
Der Gräber Nacht entgegen zu sehn!
Doch mich faßt noch gewaltig der Gedanke!
Ach gebt mir, gebt mir eures Trostes,
Mir eurer Ruh nur einen Tropfen! Umsonst!
Umsonst! Gedanken des Schreckens
Und grause Bilder des Todes,
Wohin ich blicke!

Maria.

O Martha, Martha! bliebst du stiller,
So hülfe dir, der alle Thränen zählt! —
Sieh, wie sich Gott in Lazarus verklärt,
Wie still er duldet!

Lazarus.

Wer wollt' es nicht, Maria! Mehr, viel mehr
Wird einst, der unsre Krankheit auf sich nahm,

Der uns den Weg zum Vater lehrte,
Ach der uns liebt, durch den wir selig sind,
Viel mehr wird er erdulden! — Jedes Leiden
Hat, der die Lieb' ist, Gott uns zugemessen.

Maria.

Der Trost begleite dich
Hinüber in das Reich des Lichts, hinüber,
Wo unsrer Brüder viele schon sich sammeln,
Die dieser Trost in Todesstunden letzte!
Wie trüge sonst der Mensch von Erde
Der Leiden Last?
Wenn nun mit tausendfachen Qualen
Der Schmerzen Heer sich um ihn drängt;
Wenn in den Becher, der nicht mehr erquicket,
Vom wunden Auge sich die Thräne mengt;
Im heißen Kampf die Wange glühet,
Vom Lager weg die Ruhe fliehet,
Auf dem das Elend matt die Hände ringt,
Die athemlose Brust mit jedem Hauch
Ein neuer Dolch durchdringt! —
Die sinkende Natur erliegt, und trägt es doch,
Und möchte gern das Qualenleben
Dem Schöpfer willig wiedergeben,
Und seufzt, und ringt, zu sterben, leidet noch
Gewaltiger, und trägt es doch!
Wer hält ihn da, daß er nicht sinkt?

Gottes Liebe, Fels im Meer!
Ob die Wellen
Bis zum Gipfel schwellen,
Du bist seine Zuversicht.

In der Leiden bängster Nacht,
Wenn des Zweifels Sturm erwacht,
Faßt er dich, und wanket nicht.

Gottes Liebe, Fels im Meer!
Ob die Wellen
Bis zum Gipfel schwellen,
Du bist seine Zuversicht.

Die Vorigen. Jemina.

Jemina. (schnell herbeyeilend:)

Ach, so find' ich ihn noch! Ich ging
Nathanael nach,
Verlohren im Kummer,
Euch leiden zu sehn, ihr liebenden Schwestern!
„Vielleicht hat Lazarus sie schon verlassen!"
So dacht' ich, eilte schnell ihm nach, noch einmal,
Du Theurer, dich zu segnen!

Lazarus.

Jemina, Tochter der Auferstehung, auch du?
Gott, mein Gott! wie viel der Freude
Wird mir noch, eh ich sterbe!
Viel sel'ge Stunden gab der Freundschaft Wonne
Dem Leben, das ich lasse; alle kehren
Mit eurem Anblick mir wie Engelgestalten zurück.
Komm, Jemina, komm zu mir in die Blumen;
Sing mir ein Lied von Tod und Auferstehung,
Wie du uns oft in Sommernächten sangst,
Wenn milder Mondenglanz
Dein Saitenspiel bestrahlte!
Einst, wenn du den Gespielen deiner Jugend,
Dort meinen Schwestern Trost singst, schweb' ich nieder
In mildem Sternenschimmer.
Und nun — vielleicht steigt mit dem Liede
Mein Geist zu Gott, nach dem er dürstet!

Jemina.

So schlummert auf Rosen
Die Unschuld ein,
Wo milde Lüfte säuselnd
Mit Blüthen sie bestreun!

Wie süß sie schläft! — mit Engelfrieden
Im blühenden Gesicht!
Weht leiser, Lüfte, weckt sie nicht!

So schlummert' ich,
Und die Gespielen streuten
Die Rosen Sarons über mich!

Auf schnellen Schwingen
Entflog mein Geist, und rang empor zu dringen;
Bald gesellten Engel sich zu mir,
„Sey willkommen, Schwester, sey willkommen!
„Heil des Himmels werde dir!"
Fernher sah ich höh're Schimmer,
Zu blendend noch, doch nicht auf immer! —
Auf einmal tönte meinem Ohr,
Wie von der Erd' empor:
„Erwach', erwache, meine Tochter!"
Da kehrt' ich, wie Gedanken schnell, euch wieder,
Erwachte, hörte noch den letzten Ton der Lieder,
Des Weinens um mein Lager, sah das Angesicht
Des Mittlers. — Brüder, Schwestern! höh're Wonne
Hat selbst der Himmel nicht! —
So war mir, Lazarus! —
(Sie beugt sich über ihn.)
Ach seht!
Er wird so bleich, so bleich!

Maria und Martha.

Unser Bruder! — Lazarus!

Nathanael.

Mein Freund! — mein Bruder!

Lazarus. (abgebrochen:)

Ich sterbe! Ja, es naht,
Es naht des Todes Fußtritt! —
Ich bin bereit, zu gehn den dunkeln Weg. —
Er ist
Doch dunkel! — Herr, mein Hirte, führe mich!
Ach wenn — mein Herz nun bricht
Dann — Gnadenvoller, dann — verwirf mich
nicht!

Nathanael.

Heiliger, verlaß ihn nicht
In der letzten Stunde!

Jemina.

Barmherziger, verlaß ihn nicht
In des Todes Stunde!
(Lazarus stirbt.)

Maria.

Ach, laßt von seinen Lippen mich
Den letzten Segen küssen!

Martha.

O läg ich schon wie du verhüllt
In Todesfinsternissen!

Chor von Freunden.

(die sich nach und nach versammelt haben:)

Allgnädiger, heile du
Unsrer Seelen Wunde!
Barmherziger, verlaß uns nicht
In der letzten Stunde!

Zweyter Theil.

(Die Scene ist eine grünende Flur voll Grabsteine, mit Palmen und Cedern umpflanzt; im Hintergrunde ein Hayn, und in der Ferne der Weg zu Lazarus Wohnung.)

Simon.

(tritt mit wilder Unruhe auf:)

Wo bin ich? Wo bin ich?
Weh! Gräber um mich, bemooste Steine,
Blumen, aus Staube gesproßt und moderndem Menschengebeine,
Tod und Vernichtung um mich her!
Und ich? — Vielleicht noch heut
Der liegenden Todten Genoß,
Hinabgesenkt in furchtbare Tiefen,
Verloschen dann, was in mir denkt,
Vertilgt aus Gottes Schöpfung! Wehe! Wehe!

(Er geht tiefsinnig umher, und erblickt in dem Hayn ein offnes Grab.)

Bereitet schon' ein Grab?
Und wär's für mich, — was bebst du denn, mein Herz?
Du sehnst dich weg aus einer Welt voll Jammer,

Du suchst nach Ruh: wo ist sie, wenn nicht hier?
Wo ist sie denn zu finden, wenn nicht hier? —
O könnt' ich, Allgewaltiger,
Nur einmal, eh ich untergeh, nur einmal noch,
Getrost wie sonst, als ich noch süßen Traum
Vom ew'gen Leben träumte, vor dir beten! —
Ich kann es nicht! Ich kann es nicht!

Wehe! Wehe!
Ach, des grausen Todgedanken!
Alle meine Glieder schwanken!
Vor meinen Füßen offnes Grab!

Allgewaltig faßt er mich.
Tödtender, erbarme dich!
Ich vergehe!

Wehe! Wehe!
Bald begräbt ein dunkles Grab
In seine Tiefen mich hinab!

Simon. Nathanael.

Nathanael.

(kommt von einer andern Seite.)

Weß ist der Klage Stimme, die mein Ohr
So bang' erschüttert? — Simon, du, mein Freund?

Bleicher Harm auf deiner Wange! —
Der Geber der Unsterblichkeit
Erbarme dein sich, daß der Trost
Des ew'gen Lebens dich erquicke!

Simon.

Wie glücklich, als mir das noch Trost war,
Als Tod und Auferstehn
Und Weltgericht in meines Lebens Stille
Mir Trost war! — Aber nun,
Zu weise nur für meine Ruh,
Schwankt zwischen Sehnen
Nach ew'gem Grabesschlummer
Und kaltem Schauer
Vor Moder und Vernichtung
Die müde Seele kraftlos hin und her!

Nathanael.

So weile hier, mein Freund! Sie tragen
Dort aus der Hütte unsern Lazarus!
Vielleicht daß im Gesang vom Wiedersehn
Dir süße Ahndung der Unsterblichkeit
Im Herzen aufgeht!
Sieh, unsrer Freunde
Sind viele schon versammelt, viel der Blumen
Schon in sein Grab gestreut. — Ihn weint ich nicht;

Ihm ward viel Gnad' im Tode.
Sie werde dir, sie werde mir,
Wenn uns dereinst die ernste Stunde kommt!

(Er geht tiefer in den Hayn, und Simon von einer andern Seite ab.)

Chöre der Freunde des Lazarus.

Martha. Maria. Jemina. Nathanael.

Erstes Chor.

(in der Ferne. Freunde des Lazarus, die dem Leichenzuge folgen.)

Sanft und still schläft unser Freund!
Nach des Mittags Schwüle
Birgt ihn bald das Grab ins Kühle.
Weint, ihr Schwestern! Brüder, weint!

Zweytes Chor.

(nah am Grabe.)

Der heiße Mittag ist vorüber,
Der milde Abend wartet dein;
Das Lager süßer Ruh, du Lieber,
Nimmt dich in seine Schatten ein.

Eine Stimme aus dem ersten Chor.

Bestreut den Weg,
Mit Myrtenlaub die Fluren!
Die ringsum feyernden Naturen
Durchtöne banges Klagelied:

Eine Stimme aus dem andern Chor.

Wir streun den Weg,
Mit Myrtenlaub die Fluren.
Die ringsum feyernden Naturen
Durchtönt der Hoffnung Wonnelied:

Beyde.

Erst. Daß, der einst blühte, nun verblüht;
Zw. Daß, der nun welkt, einst wieder blüht.

Erste Stimme.

Habt ihr die Ruhestätte
Zum Schlummer ihm bereitet?

Zweyte Stimme.

Wir haben ihm die Stätte
Zum Auferstehn bereitet.

Erste Stimme.

So nimm ihn, Grab,
In deine Schatten auf!

Zweyte Stimme.

So wachse hier
Zur Ceder Gottes auf!

Chor.

Du nimmst ihn auf: er keimt hervor,
Und wächst zur Ceder Gottes empor!

Nathanael.

So legt ihn in die Blumen, daß wir alle
Noch einmal segnend auf ihn nieder weinen.
Seht diese Ruh, auch von der Hand des Todes
Nicht weggetilgt — als träumt' er einen Traum
Von seinen Freunden! Maria, ach Maria,
Ermanne dich! — Erwacht er denn nicht einst?
Wenn nach des Schlummers letzten Augenblick
Wir all' auf Staub und Gräbern stehn? —
Sie hört mich nicht, umfaßt im stummen Schmerz
Den Hügel, der den Bruder decken soll.

Martha.

Wecke sie nicht! Sie trüge den Anblick
nicht mehr! —
Mein Lazarus, mein Bruder — bleich und stumm
Liegt er! O Tod, o Tod, gieb ihn mir wieder!
Wo ist sein mildes Lächeln? wo
Der Lippen Melodie? Die Jugend seiner Wangen,
Wohin? — Und bald
Die holde, freundliche Gestalt
Gebein und Staub, verlohren
Im Schooß der Erde! — O versänk' ich da
mit ihm!
Könnt' ich, ach könnt' ich sterben!

Hebt mich, der Stürme Flügel,
Empor vom Todtenhügel!
Durch alle Sternenbahnen
Will ich, will ich ihm folgen!

Und stünden selbst der Engel Reihn
Um seinen Geist gedrängt,
Ich drängte mich in ihre Reihn
Auf Fittigen der Liebe ein,
Und rief: Ihr Engel, er ist mein!

Nathanael.

Einst, wenn vom Abend und vom Morgen her
Der Weltenrichter ruft, dann, Martha, ist er dein,
Dann ist er unser, ewig ungetrennt! —
Jetzt gebt dem Staube, was ihm angehört!
Singt, Jünglinge, singt,
Singt, Töchter, — ihr vom Tod'
Und ihr vom Auferstehn das Lied!

Ein Jüngling.

Mein stiller Abend ist gekommen:
Wo leg' ich nun das matte Haupt?

Jemina.

Im Hügel, den der Hayn umlaubt,
Im heilgen Ruhethal der Frommen.

(Man senkt den Leichnam in die Grabhöhle.)

Ein Jüngling.

Ich bin des Pilgerlebens müde;
Wie säumt, wie säumt mein Vaterland!

Jemina.

Dich leite deines Engels Hand,
Und über deinen Staub sey Friede!

Ein Jüngling.

Wer hat das Feld mit Saat bestreut?

Jemina.

Der Geber der Unsterblichkeit.

Ein Jüngling.

Heil mir! sie ist mein.

Jemina.

Heil dir! sie ist dein.

Beyde.

Und himmlisches Entzücken.

Ein Jüngling.

Ganz unsterblich wirst du mich —

Jemina.

Ganz unsterblich werd' ich dich —

Beyde.

An diesen Busen drücken.

Chor.

Wiedersehn! sey uns gesegnet,
Entzückungsvolles Wiedersehn,
Wenn uns unser Freund begegnet,
Wo Engel liebend um ihn stehn!
Dieser Tag der Wonne
Trocknet unsre Thränen ab;
Hoch schwebt unsre Seele
Ueber unser Grab.

Dritter Theil.

(Die Scene wie im ersten Theil, vor dem Hause des Todten.)

Maria, tiefsinnig umhergehend. Martha.

Martha.

(eilt auf sie zu.)

Ich hab' ihn gesehn, den Heiligen Gottes!
Erwache, Maria! er naht!
Ich flog dem Kommenden entgegen;
So stürzte meine Thräne, so stürzt' ich
Zu seinen Füßen:
„Wärst Du, ach wärst Du hier gewesen,
„Mein Bruder wäre nicht gestorben;
„Doch noch giebt dir dein Gott, was du begehrst!"
Da lächelt' er auf mich herab, und sprach:
„Dein Bruder, Martha, soll vom Tod' erstehn!"
Ich weiß es, rief ich: an der Tage letztem
Giebt ihn das Grab wie uns zurück. —
Da ward sein Auge ernster; keine Sprache
Nennt dieser Mienen Hoheit; und er sagte:
„Ich bin der Auferwecker, ich das Leben!
„Wer an mich glaubt, wird, ob er stürbe,

„Doch ewig nicht im Tode bleiben;
„Unsterblich Leben ist des Glaubens
Lohn. —
„Glaubst du nun, Martha? glaubst du nun?"
Auf einmal ward in meiner Seele Tag;
So fühlt' ich seine Herrlichkeit,
Sank tiefer vor ihm hin, rief mit Entzücken:
„Ja Herr, du bist der Helfer Israel,
„Du bist der Sohn des Gottes Abraham!"

Maria.

O Martha, meine Martha, wie erquickest du
Die müde Seele deiner Schwester!
Hoffnung, Hoffnung — ach dein freudiges Beben
Durchschauert meine Seele! —

Auferwecker! Heil und Leben!
Trost im Tode! Ruh der Frommen!
Laß die Stunde, laß sie kommen,
Die des Glaubens Lohn mir giebt!

Aus des Jammers Nacht erheben
Sich die matten Kräfte wieder,
Und die Seele jauchzt ihm wieder,
Dem sie glaubte, der sie liebt.

Auferwecker! Heil und Leben!
Trost im Tode! Ruh der Frommen!
Laß die Stunde, laß sie kommen,
Die des Glaubens Lohn mir giebt!

Martha.

Maria! Ach wenn er den Schlummernden
Uns wiedergäbe, unsern Lazarus
Uns wiedergäbe! Leise Ahndung redet
In mir; doch wag' ich nicht, der allzusüßen Hoffnung
Mich ganz zu überlassen. Zwar begegnet
Sie mir, wohin ich blicke; aber ich,
Ich wende meinen Blick und sage:
Entflieh, du Täuscherin! —
Komm, laß uns eilen, daß du selbst
Den Trost von seinen Lippen hörest!
Die Freunde sind zum Grabe
Geeilt, auch kamen viele der Geliebten
Mit dem Propheten.

Maria.

Ich folge, meine Schwester! Ihn zu hören,
Was gleicht der Wonne, wenn er tröstend spricht? —

So fließt der Thau von Hermon nieder
Auf dürre Flur,
Und mildes Leben fühlet wieder
Die schmachtende Natur.

(Die Musik geht fort. Die Scene verwandelt sich in die Flur vor dem Hayn, wie im Anfang des zweyten Theils.)

Die Chöre. Maria. Martha. Nathanael.

(Sie stehen um das Grab; man sieht sie aber nur von fern. Vorn auf der Scene sieht man)

Simon.

Wie ich wanke! Wie ich irre!
Waren's Stunden, waren's Augenblicke,
Daß, im kalten Todesschweiß, am Grabe
Der Verwesungen Duft ich in mich sog? —
Ha! wie ich bebte — vor des Blattes Gesäusel,
Des Fittigs Rauschen im Hayn, als rasselten Todtengebein'
In Grüften! —
Simon, wann, wann kommt die Ruh
In deine Seele zurück?
Sie kehrt nicht wieder! Immer bänger wird
Die Nacht um mich!

(Er sänt nieder und umfaßt einen Grabstein.)

Erbarmender —
Wenn, der vernichtet, der Erbarmer ist! —
Entreiß dem Labyrinth den Mann voll Elend!
Er trägts nicht mehr — nicht mehr!

(Die Musik geht sanft fort; Simon erhebt sich wieder.)

Wie wird mir? Welche heil'ge Stille?
Der Klage Lied im Hayn verstummt. —
Es schweigt das Thal, die Ebene. — Welch neues Leben
Durchathmet die Naturen! — Immer stiller! —

(Pause der Musik; sie geht in die stärksten Töne über.)

Und nun? Die Gräber — —
Sie sinken unter mir! Die Donner — Schlag auf Schlag!
Zertrümmert Gott den Erdkreis? Rettet,
O rettet — rettet! ich versinke!

(Er eilt erschrocken von der Scene.)

Das Chor.

(tritt triumphirend hervor, doch ohne Lazarus.)

Preis dem Erwecker! Preis! Es drang der Allmacht Stimme
Hinab in die Tiefen der Gräber, hinab!
Hoch und hehr ist sein Name! Der Tod entfloh im Grimme,

Und Auferstehung rauschte das Grab!
Feyert still — sinkt anbetend nieder!
Dem Sieger des Todes singt dankende Lieder!

Abwechselnde Stimmen aus den Chören *).

Er kam, mit Trost des Himmels die Frommen zu erquicken . . .
Und milde Thränen quollen ihm aus den göttlichen Blicken . . .
Wie hat er den schlummernden Todten geliebt! . . .

Chor. Wie hat er den Auferstandnen geliebt!
Er nahte sich der Stätte,
Wo unser Lazarus schlief . . .
Erhub im hohen Gebete
Zu Gott sich, und seufzte tief . . .
Da ging durch alle Naturen ein feyerndes heiliges Schweigen . . .
Ich sah die hohe Ceder, der Palme Wipfel sich neigen . . .

*) Wo die Zeichen . . . stehen, singt eine andere Stimme aus dem Chor.

Chor. Die ganze Schöpfung schwieg!
Nun kehrte seinem Antlitz der Hoheit
Fülle wieder.
Er sprach: . . .
Ch. Wir sanken tief auf blühnde Gräber
nieder! — . . .
Die Gräber bebten unter ihm! . . .
Die Donner rauschten über ihm! . . .
Ch. Als käm der Tag des Lohns, als käm
der Tag der Rache! . . .
Doch um ihn ward die Stille feyernder.
Er sprach: —
Ch. Die Schöpfung blühte herrlicher! . . .
„Mein Freund, mein Lazarus, erwache!“

Chor.

Er ist erwacht! erwacht!
Zerrissen sind des Todes Banden.
Singt Wonnegesang im Thale der Nacht!
Preis dem Erwecker, — Preis! Der
todt war, ist erstanden.
Feyert laut! Engel, steiget nieder!
Dem Sieger des Todes singt dankende Lieder!

Simon (schüchtern hervorkommend):

Die Vorigen.

Nathanael. (zu Simon:)

Simon! Simon! noch so trübe dein Auge?
Hat nicht das Wunder des Propheten Gottes
Aus deinen Irren dich zurückgerufen?

Simon.

Nathanael, ich weiß von keinen Wundern;
Das Schrecken Gottes donnerte mich nieder. —
Laß mich, ach laß mich meinem Elend!
Ich bin zu elend, mich wie du zu irren.

Nathanael.

Mich irren? Hast du nicht den Todten selbst gesehn?
Und lebt er nicht?

Simon.

So täuscht der Hoffnung Traum selbst Weise? —
Doch sey glücklich, du
Mit deinem Irrthum — und laß mich
Durch Wahrheit elend seyn!

(Lazarus tritt mit offenen Armen aus dem Hain hervor.)

Gott! wär es möglich? Ach Nathanael,
Ich sinke! — Gott! ist's möglich?

(Nathanael unterstützt Simon.)

Lazarus. Die Vorigen.

Lazarus.

Willkommen, meine Brüder, meine Schwestern!
Wie soll ich reden von des Todtenerweckers Preise?
Ihm, ihm den ersten Jubel meiner Lippen!
Lang' lag ich stumm zu seinen Füßen;
Ihr jauchztet ihm,
Er wandte sich zur Hütte.
Ich folgt' ihm nach, und liebend sprach sein Mund:
„Geh, Lazarus,
„Zu deinen Brüdern! sing mit deinen Schwestern,
„Was Gott dir that! — "

O daß mit Himmelharmonien,
Wie sie mein horchend Ohr vernahm,
Als ich zu jener Wonne kam,
O daß mit Engelmelodien
Mein Preis ertön' und mein Gesang!

Doch ist die Zeugin deiner Ehre,
Die sich zu deinem Preis' ergießt,
Ist nicht die Zähre,
Die von dem Schwesterauge fließt,
Dir mehr als Harfenklang?

Chor.

Mehr! viel mehr! Kein Harfenklang
Nennt unser seliges Entzücken.
Schau her! Es schwimmt in unsern Blicken,
Was keine Sprache nennt, kein Lied dir sang.

Lazarus.

Willkommen, o Schwestern! willkommen, o Brüder!

Chor.

Willkommen den Fluren! Nun lächeln sie wieder.

Lazarus.

Ich komm' in die Arme der Schwestern, der Brüder.

Chor.

So komm in die Arme der Schwestern, der Brüder!

Maria.

Mein Bruder! ach mein Bruder! Welche
Wonne!

(Sie will ihn umarmen.)

Doch — darf ich den Verklärten, den Genossen
Der Engel noch umarmen? — Und was wird
Dir, der des Himmels Heiligthum verließ,
Der Schwestern Hütte seyn, die Staub sind?

Lazarus.

Ist nicht die Erde Heiligthum,
Wo unser Mittler wandelt? —
Ist, edle Seelen handeln sehn, nicht Himmel?
Maria, jeder Augenblick am Grabe,
Dem Heiligen gelebt, selbst jede Zähre
Der leidenden Geduld führt tausend Stufen
Der Herrlichkeit uns näher! Auch ists hohe
Belohnung, dem, der bang das Grab umirrt,
Des Lebens Heiterkeit zurück zu geben.

(Er wendet sich an Simon.)

Ja nimm mit diesem Druck der Hand,
Nimm, Simon, nimm sie wieder! Stimm
In unsre Jubel! — Sieh,
Ich bin, an dessen Grabe

Du ohne Hoffnung lagst! Ich bins, und war,
Wo lang' dein Vater, deine Mirjam ist,
Wo deine Kinder, deine Enkel sind.

Simon.

Du sahst sie, Lazarus? — So sind sie noch? —

Lazarus.

Sie sind — und feyern diese Stunde,
Da du dem Schöpfer wiederkehrst, mit Engeln!

Simon.

O Tag des Jubels! Ich bin neu geboren;
Der Name Tod tönt lieblich meinen Ohren:
Ich weiß, daß ich nicht untergeh,
Nicht unerhört zu meinem Retter fleh! —
Nun kehren alle Freuden mir zurück,
Zurück der Trost des Weltgerichts.
Mein Vater war ein edler Mann, und starb
Verkannt, gehöhnt — das stürzte
Mich in der Zweifel Labyrinth. Doch nun,
Nun weiß ich daß er lebt, und daß nicht ewig säumt
Der Tag des Lohns! —

In Wetterwolken eingehüllt
Kommt dann der Richter, zu vergelten;
Die Erde bebt — der Donner brüllt,
Wehklage tönt aus allen Welten.

Die Tugend schreckt kein Weltgericht;
Sie schaut mit heiterm Blick zum Throne,
Des Heils gewiß, nach ihrem Lohne,
Und dankt und jauchzt, und zittert nicht.

In Wetterwolken eingehüllt,
Kommt dann der Richter, zu vergelten;
Die Erde bebt — der Donner brüllt,
Wehklage tönt aus allen Welten.
Die Tugend schreckt kein Weltgericht;
Sie dankt und jauchzt, und zittert nicht.

Nathanael.

O Brüder, welch ein Festtag! Welche Schauer
Der seligen Gewißheit beben sanft
Durch unser Innres! Was wird jener Tag seyn,
Wo alle Gräber hören Christus Stimme,
Ach jener Tag, da wir ganz selig

Uns an des Richters Thron' umarmen!
Ich möcht', ich möcht' ihn singen! — Doch
Dem allgewaltigen Gefühl
Erliegt mein Geist. Singt ihn, in deren Ohr
Schon Engeljubel drang, mit den geweihten
Lippen!

Lazarus.

Ich will dich singen, daß die Erde
Voll deines hohen Ruhmes werde,
Bis sich die Lippe sterbend schließt.

Jemina.

Mein stiller Dank soll dich erheben,
Des Todes Sieger, bis mein Leben
Ins Meer der Ewigkeiten fließt, —

Beyde.

Wo ganz mein Geist unsterblich ist.

Lazarus.

Mit des Himmels Jubelton
Sing' ich dann den hohen Namen,
Den verhüllt der Seraph nennt.

Jemina.

Ach mit Allen, die zum Thron
Durch das Thal des Todes kamen,
Sing' ich, wo kein Tod mehr trennt;

Beyde.

Wo' ew'ger Jubel Ihn erhebt,
Durch den mein Geist unsterblich lebt!

Zwey Chöre.

1.

Heilge Stätte, wo entschlafne Brüder
Friedlich Staub und Erde deckt!
Du gabst die Saat der frühen Erndte wieder;
Der todt war, unser Freund,
Ist herrlich aufgeblüht!

2.

Auch uns erweckt
Der Sohn des Vaters, wann hernieder
Sein großer Tag durch alle Himmel schwebt!

Die Gräber beben,
Meere rauschen von Leben,
Im Thal der Leichen blüht
Ein ew'ger Lenz hervor!

Beyde Chöre.

Komm, Wonnetag! Dir heben wir
Die Häupter freudig auf;
Dann, Nacht der Gräber, dann geht über dir
Ein ew'ger Morgen auf!

Thirza
und ihre Söhne.

Personen:

Epiphanes, König von Syrien, Eroberer von Jerusalem.
Chryses, Lehrer und Vertrauter des Königs.
Ein Priester des Jupiter.
Ein syrischer Hauptmann.
Thirza, eine Israelitin, Mutter von sieben Söhnen.
Joel, ihr sechster Sohn.
Ein Knabe, Joels Sohn.
Jedidja, siebenter Sohn.
Selima, eine junge Israelitin.
Ein Syrer.
Chöre von Syrern.
Chöre von Israeliten.

Erster Theil.

(Die Scene der Tempel zu Jerusalem. Auf einem der Altäre die Statue des Juriter Olympius. Die Handlung fängt gegen Abend an.)

Epiphanes.

(kommt mit seinem Gefolge. Indem er hereintritt, beginnt die Musik.)

Erstes Chor der Syrer.

Triumph! Triumph! Dem Donnergott
Ertönt der Hochgesang!
Den Göttern Dank,
Den Feinden Spott!

Zweytes Chor der Syrer.

Triumph! Triumph! Den Göttern Dank,
Den Feinden Spott!
Der Hochgesang
Ertönt dem Donnergott!

Beyde.

Singt, daß des Tempels Säulen beben!
Heil dir, Epiphanes, und langes Leben!

Der Priester.

(mit Weihrauch vor dem Altar, eine Opferschaale in der Hand.)

Steigt, feuernde Gebete!
Ihr flieht Saturnens Sohn.
Empor zu aller Götter Thron!
Ertöne Melodie der Saiten!
Apollo dir, und dir Athene,
Der Freuden Mutter Anadyomene,
Dir, Gott der Schlachten, Gott des Meers,
Und allen Mächten
In des Orkus ew'gen Nächten
Strömt beym Jubel unsrer Lieder
Die heilge Opferschaale nieder;
So ström' unsrer Feinde Blut!

Beyde Chöre.

Triumph! Triumph! Es strömt ihr Blut!
Die ewigen Götter,
Des Vaterlands. Retter,
Sie gaben uns Muth;
Wir kamen, wir siegten, es strömet
ihr Blut!

Epiphanes.

Mein treues Volk, das die Gefahr
Des Krieges muthig mit mir theilte,
Vernimm, was ich beschloß und was ich that!
Ist auch der Völker eins, auf dem
Wie auf den Söhnen Israels das Joch
Des Aberglaubens lastet? das besiegt
Den Göttern, deren Macht
Sie unsern Händen gab, im Wahnsinn trotzt?
Der Weiber wie der Männer wilde Schaar
Will Einen nur, der sie verließ, erkennen,
Und schmäht die ew'gen Herrscher des Olympus.
Vor allem hat sie Eleasars,
Des hochbejahrten Priesters, mächt'ge Rede
Zum Widerstand entflammt. Seit er
Des Aufruhrs Frevel mit dem Blut bezahlt,
Schlich zitternder
Das Volk umher. Doch nährt
Ein kühnes Weib, von sieben Söhnen Mutter,
Sie alle blinden Eifers voll,
Die stille Wuth. Doch reif ist sie der Rache!
Schon hub ich an; aus stolzer Ruhe Schooß
Rief ich die Frevlerin mit ihrer Brut.
Sie kamen: „Flucht Jehovah, oder sterbt!“ —
Vermöchte toller Wahnsinn mich zu täuschen,
Ich hätte zürnend ihre Ruh geneidet. —

Vernehmt, wie sie mein königlich Gebot
Empfing, mit welcher Kühnheit
Die Söhne trotzten. Richtet, ob hier Schonung
Nicht Schwäche würde. Hört, wie sie gebüßt,
Was sie verbrochen — Rede, Hauptmann!

Der Hauptmann.

Wir kamen, Herr, wie du geboten hattest,
In des Gerichts Versammlung. Bald
Erschien, von ihrer Söhn'- und Enkel-Schaar
umgeben,
Auch Thirza. —
Ein Opfer war bereitet; ich befahl,
Am heiligen Altar den ew'gen Göttern
Zu schwören, und des Opfers heil'gen Brauch
Mit uns zu feyern, drohend schnellen Tod
Auf dein Geheiß dem, der sich widersetze.
Sie aber sahn verachtend auf mich hin,
Und wandten von dem Altar sich, verhüllend
Ihr Angesicht; dann, wie mit Einem Laut,
Erscholl von allen Lippen Preis und Ruhm
Dem Einigen, dem Ewigen, Jehovah,
Der Götter Gott, Fluch dem, der ihn ver-
leugne!
Das Volk zu schrecken und die Mutter,
Sandt' ich, ergrimmt ob der Empörung Frevel

Mit eigner Hand ein Brüderpaar
Hinab zum Orkus. Sieh, da riß
Sein Bruder sich hervor:
„Nimm hin, Tyrann, rief er,
„Nimm auch dieß Leben! ewiges giebt Gott.“
Er büßte seinen Trotz durch schnellen Tod. —
Ich hieß den vierten qualenvoller tödten.
In voller Jugendkraft, sein Auge glänzend,
Trat er hervor und rief:
„Hier bin ich! Thu der König, was er vermag!
„Vor dem Er Staub ist, der vermag noch
mehr!“ —
Ein junges Weib stand neben ihm, es hing
An ihrer Brust ein Säugling;
Heiß küßt' er Beyde, gab dann ohne Beben
Die lebenvollen Glieder hin, litt Foltern,
Von denen selbst der harte Krieger sich
Mit Schaudern wandte! —
So athmet' er gelassen
Des Lebens volle Kraft von sich! —
Was mehr geschah, wird Chryses dir berichten;
Er sandte mich vom Richtplatz her zu dir.

Epiphanes.

Vier Opfer haben dir geblutet, Zeus!
Empfang sie gnädig! Wer vor dir nicht beugt
Das stolze Knie, soll wie die Opfer bluten.

Bey deiner Rechte Flammenblitzen,
Bey des Olympus goldnen Sitzen,
Ich schwöre bey dem Höllenfluß:

„Ich sende die Spötter
„Der himmlischen Götter
„Hinab zum Erebus!“

Chryses und die Vorigen.

Chryses.

(vor den König tretend:)

Verzeih, mein König, doch verzeih dir selbst,
Wenn ich zu lang dir säumte!
Erst zween Augenblicke
Hat, den du tödten hießest, endlich, endlich,
Ach endlich ausgelitten.

Epiphanes.

Der Thor,
Der freyes Leben gegen Martern tauschte! —
Bereut' er nicht die Thorheit, eh' er starb?

Chryses.

Mein Ende sey wie dieses Mannes Ende!

So lächelt nach blutigen Kriegen
Der Held der Ruh entgegen,
Eilt auf blumenvollen Wegen
Zum Tempel der Unsterblichkeit,
Die Schläfe mit Lorbeer umkränzt.

So glänzt'
Im Erblassen dem Jüngling der Blick,
Als kehrt' er von herrlichen Siegen
Zum stillen Schooß der Ruh zurück.

Epiphanes.

Wie, Chryses, kann den Weisen selbst
Der Wahnsinn täuschen? —
Und seine Mutter, — sprich,
Sah sie auch diesen Sohn mit Ruh
Den Tod der Flamme sterben?

Chryses.

Mit Ruh? Mit Wonne, König! An der Flamme,
Dicht an der Flamme, wo er langsam starb,
Stand sie mit einer Hoheit, der wir staunten.
Noch seh ich Thirza's Wange glühn;
Noch hört mein Ohr, wie mit gefalteter Hand,

Mit himmelerhabnen Blicken sie flehte:
„Weichet nicht, meine Kinder, weichet nicht!
„Laßt des Lebens kurze Freuden!
„Eure Thränen, eure Leiden
„Zählt der Rächer; weichet nicht!“ —
Da schwuren sie alle: „Wir sterben mit dir!“
Und nannten dreymal Jehovah,
Und weihten dem Tode sich ein.

Epiphanes.

O Chryses! Hätt' ich der Todverächter viel
In meinem Heer, ich ging auf deinen Bahnen,
Du Stolz von Macedonien, ich folgt'
Alkmenens Sohn, ein Gott wie er zu werden.

Chor der Syrer.

Held, fleug voran! wir folgen dir!
Zur Ehre führt der Weg durch Schlachten.
Wo du uns führst, da siegen wir;
Du lehrtest uns den Tod verachten.
Judäa bebt vor deinem Blick,
Der Jordan schwillt erstaunt zurück.
Fluch dir, Judäa, und Verderben!
Laß die Empörer, laß sie sterben!

Epiphanes.

Sie sollen sterben! Hier an diesem Altar,
Bey diesem goldnen Bild des Donnerers
Hab' ich geschworen. Wer den Gott nicht ehrt,
Sey weggetilgt! Der Morgen seh sein Blut!

(Die Syrer gehen ab.)

Du, Chryses, führest dann zu diesem Altar
Die Mutter mit den Söhnen.
Auch laß Jerusalems Bürger sich versammlen.
Ich richte, daß sie endlich zittern lernen,
Die Sclaven vor dem Auge Israels! —

(Er will abgehen.)

Chryses.

(ihn zurückhaltend:)

Vergönn', o König, deinem Knecht ein Wort!
Lang' schwieg ich, doch ich schweige länger nicht.

Epiphanes.

Wohlan, enthülle
Dich ganz, du Lehrer meiner Jugend!
Mein väterlicher Freund, die kühnste Bitte
Sey dir gewährt.

Chryses.

O Tage goldner Jugend, allzufrüh
Seyd ihr entflohn, — wo ich in meines Königs Auge
Des Mitleids Zahre quellen sah, wo du

Im goldnen Saal vor Herkuls Säule dich
Der Menschlichkeit erhabnen Laufbahn weihtest.

Epiphanes.

Und geh' ich nicht die Bahn? Und huldigt nicht
Mein Volk mir willig? jauchzt an jedem Morgen
Mir froh entgegen? Küssen nicht die Fürsten
Zu stolzer Völker meinen Scepter? Hab' ich
Der Götterfeinde tausend nicht,
Geopfert? Sieh, es trieft von meinem Schwerdte
Die heil'ge Rache —

Chryses.

Dieß, ach dieß
Quält meine Seele! Hat der Gott der Götter
Dieß Blut gefordert? —
Lehrt nicht die Weisheit Irrthum dulden?
Was wären wir, wenn jeden Irrgedanken
Der Donnerer mit Blitzen rächen wollte?

Epiphanes.

So redet Chryses? so der Mann, der glühte
Wie keiner, wenn der Gottheit Ehr'
Ein Frevler schmähte? —

Chryses.

So muß er reden, weil er kann: —
Denn nah ist meiner Laufbahn Ziel, und furchtbar

Würd' einst der kommende Tag mir zürnen,
Hätt' ich geschmeichelt! That ich's je? — So höre
Mein König und mein Sohn!
Judäens Sieger,
Sey größer — sey der deine!
Bey dieses Hauptes grauem Haar,
Von Kummer früh gebleicht,
Bey dieser narbenvollen Brust,
Die oft für dich das Leben wagte,
Bey jenen öden Nächten ohne Ruh,
Für dich in bangen Sorgen gern durchwacht,
Ach König, ach bey deinem Ruhm,
Bey deinem Erstgebohrnen, deinem Volk,
Bey deiner Todesstunde fleh ich dich:
Vergiß es nicht, daß du ein Mensch gebohren,
Zum Segen für die Welt, nur werth des Throns
Durch Güte bist, daß Minos Richterstab
Nur den gerechten, mitleidvollen Herrscher
Den Sel'gen in Elysium gesellt.

Epiphanes und Chryses.

Epiph. Soll ich Jupiter nicht rächen?
Frevler schonte mein Gericht?
Chr. Strafe Laster und Verbrechen;
Nur die Unschuld würge nicht!

Epiph. Gab mir dieses Schwerdt vergebens
Die Göttin der Gerechtigkeit?
Chr. Blüht die Blume deines Lebens
Nicht herrlicher durch Menschlichkeit?
Epiph. Laß mich siegen, —
Chr. Laß mich flehen, —

Beyde zugleich.

Epiph. Bis mit ewigen Trophäen
Einst mein Grab die Nachwelt deckt!
Chr. Daß die ewigen Trophäen
Nicht der Unschuld Blut befleckt!

Einzeln.

Epiph. Wenn in der Zukunft goldnen Tagen
Vor mir ein halber Erdkreis bebet,
Werd' ich nicht groß wie Götter seyn?
Chr. Wenn gegen dich ein laut Verklagen
Von späten Enkeln sich erhebet,
Wirst du wie Götter selig seyn?

Zugleich.

Epiph. Laß mich groß wie Götter seyn!
Chr. Lerne mild wie Götter seyn!

(Sie gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Zweyter Theil.

(Die Scene wie vorher. Der Tempel mit sparsamen Lampen erleuchtet. Der Tag bricht an.)

Chor der Israeliten.

(in leinenen Gewanden, Asche auf dem Haupt, zum Theil mit verhüttem Gesicht.)

Dunkler, grauenvoller Tag,
Ach verzeuch auf deinen Höhen!
Hör' im Staube, Gott, mein Flehen,
Wende deines Volkes Schmach!
Mit der Morgenröthe Strahlen
Treffen uns die neuen Qualen;
Schrecklich lastet deine Hand,
Blut bedeckt und Tod das Land!

Erste Stimme.

Hülle dich in Dunkel ein!
Armes Volk, einst warst du sein;
Ach nun hat er dich verlassen!

Zweyte Stimme.

Wende flehend sein Gericht!
Ewig zürnt Jehovah nicht.
Kann den Sohn die Mutter hassen?

Beyde zugleich.

1.

Schrecklich drohet sein Gericht.

2.

Ewig zürnt Jehovah nicht.

Erste Stimme.

Laßt die Trauerharfe tönen!
Klaget, Väter, mit den Söhnen,
Mit dem Bräutigam die Braut!

Zweyte Stimme.

Mütter, Töchter, Enkelinnen,
Laßt die Wehmuthzähre rinnen!
Weg den Purpur! jammert laut!

Beyde zugleich.

1.

Ob er wende sein Gericht.

2.

Ewig zürnt Jehovah nicht.

Chor.

Gott der Götter, schone, schone! —
Verwirfst du uns,
So hör des Säuglings Flehn!
Ist Ephraim nicht deine Krone?
Liegt Juda nicht im Blut?
Willst du vor deinem Sohne
Im Zorn vorüber gehn?
Auf, räche deines Tempels Spott!
Sie höhnen laut: „Wo ist ihr Gott?“

Chryses.

(tritt herein. Das Chor zieht sich erschrocken hinter die Säulen des Tempels. Er geht tiefsinnig vorn auf der Scene auf und ab.)

Sie jammern mich! — Zwar ist
Des Frevels viel in diesen Mauern; doch
Sind auch der bessern Seelen
Nicht wenige! —
Und ach! Epiphanes befleckt mit ihrem Blut
Die Hand, bestimmt zum Segnen!
Wer frech dem Gotte seiner Väter flucht —
Ein Edler flucht der Väter Gotte nie! —
Geht frey umher; wer seinem Glauben treu
Nur menschlich irrt, büßt auf der Folter.

O Thirza, Thirza,
Ein schrecklich Wetter drohet deinem Haupt,
Und ich, ich führte dich dem Sturm' entgegen!
Was soll ich thun? — Er ist mein Herr;
Gehorchen ist des Dieners erste Pflicht.
Epiphanes gebot; doch warnt im Innern
Ein Höherer! —
Wer führt mich aus des Zweifels Labyrinth?
Wann endet dieser Kampf der Seele?
Wann werd' ich über Sternen
Des Himmels hohe Weisheit lernen,
Die durch des Zweifels Hüllen dringt?
Gute Götter! Wenn ich fehle,
Ach verzeiht dem schwachen Herzen,
Wo mit nie empfundnen Schmerzen
Mit der Pflicht die Menschheit ringt!

Epiphanes mit seinem Gefolge. Chryses.

Epiphanes.

Wo ist die Mutter? Wo die Söhne? Säumt
Das Weib, mir zu gehorchen? —

Chryses.

Schon eine Stunde harrt sie in dem Vorhof
Dem Todesurtheil still entgegen. —

Epiphanes.

Führt sie herein! — Du, Chryses, gehst
Zu Zions Burg, versammelst dort
Die Edelsten des Heers zum Schutz der Stadt,
Und bleibst, bis ich dir rufe. —

Chryses.

Mein König, ich gehorche. — Doch noch einmal,
Mein König und mein Herr: Nur die Trophäen
Sind werth des Helden, die kein Fluch
Des Volks umtönt! O höre, höre mich!
Und hörst du nicht, so bin ich rein, ihr Götter!
(Er geht ab.)

Thirza, Joel, dessen Sohn und Jedidja — werden von der Wache herein geführt. Epiphanes setzt sich auf einen Thron neben dem Altar. Die Chöre der Syrer und der Israeliten treten auf beyden Seiten umher.

Epiphanes.

Warum so einsam, Thirza? Nur zween Söhne?
Hast du nicht sieben geboren? Vordem gingst du
So stolz in ihrer Reih! — Wo sind die andern?

Thirza.

Mein Herz, Epiphanes, ist deinem Spott zu groß.
Doch wisse, daß sie droben,
Wo dein Gericht verstummt,
Der Gott, der mehr der Donner hat, als deiner,
Mit Herrlichkeit für kurze Leiden lohnt!

Epiphanes. (zu Joel:)

Tritt näher mit dem Knaben! — Beuge dich
Vor diesem Altar, bete
Das Bild des Gottes an! Säumt er, so führt ihn
Zum Tode!

Joel.

Vor diesem Altar beug' ich nicht mein Knie,
Auch bet' ich dieses Götzen Bild nicht an; —
Zum Tode bin ich bereit.

Epiphanes.

O Wuth des Unsinns!
Sieh deinen Sohn, und zittre vor dir selbst!
Noch darfst du wählen; — wählst du Tod, so treffe
Der Brüder Qual dich siebenfach, und sende
Dich langsam ihnen nach ins Reich der Schatten.

Joel.

Wohin der Herr mich ruft, folg' ich getrost.
Der Knab' ist sein. — Doch schwerer wird

Einst dein Gericht,
Daß du den Kindern
Die Väter nahmst,
Dem Mann das Weib, der Braut
Den Bräutigam, daß du ein freyes Volk
In Sclavenketten zwangst! — Zwar haben wir
Gesündigt, doch dem Herrn, nicht dir! —
(Zu dem Knaben:)
Mein Sohn, mein Sohn! Gott kann, Gott wird
dich schützen.

Die letzte Thräne, die ich weine,
Sie fließt für dich!
Wer wird dein Vater seyn? —
Du warst mein Gott; sey auch der seine!
O Schutz der Unschuld, er sey dein!

Wer pflegt des Keims der jungen
Sprossen?
Und hat die Blume sich
Dem Frühling aufgeschlossen,
Wer, zarte Blume, schützet dich?

Du Schutz der Unschuld, sieh ich gebe
Dir freudig zitternd — geb' ihn dir! —

Thirza.

Mein Sohn! mein Stolz! Gott trockn' auch
diese Thräne!
Getrost! dein Sieg ist nah!

Joel.

O meine Mutter, Segen über dich!
Du hast den Odem mir gegeben;
Durch dich erb' ich ein höher Leben.
Ach Thirza, Segen über dich!
Heil mir, wenn ichs am Thron' erzähle!
Durch dich steig' ich empor zum Thron.
Ja Mutter, Mutter meiner Seele,
Es stirbt dein werth, dein Sohn! —
Nun folg' auch du, mein Bruder, folge
Zum Lohn der Zeugen Gottes nach!
So feyern wir noch heut in bessern Welten
Der Freyheit hohen Wonnetag.

Epiphanes.

Weg von meinem Angesicht!
Schont ihn nicht, Männer, schont ihn nicht!
Er wählte Verderben,
Tod für Leben: er soll sterben!

(Die Wache fällt über Joel her.)

Thirza.

Der Friede Gottes sey mit dir, mein Sohn!
Geh hin zu Abram, der den Sohn wie du
Dem Geber wiedergab! Ich folge dir!

Dann führ' ich
In diesen Armen dich
Dem Freunde Gottes Abram zu,
Und ruf' ihm freudiger entgegen:

Vater, gieb ihm deinen Segen!
Er glaubt' und überwand, wie du!

(Die Wache führt Joel und den Knaben weg. — Zu Jedidja:)

Und nun, du Letzter, Einziger —
Auf! siege deinen Brüdern nach!

Die Vorigen außer Joel und dem Knaben.

Epiphanes.

(geht mit sichtbarer Unruhe umher. Die Musik drückt Angst und Schrecken aus. — Zu Jedidja:)

Komm, Jüngling! Fürchte nichts! —
Nein, diese Blume soll, birgt sie
Sich unter meinem Schatten, nicht der Strahl
Der Hitze tödten! —

Bey diesem Scepter schwör' ich dir:
Dein Leben wird ein langer Frühling blühn,
Entsagst du heut dem Gotte deiner Väter!
Mein Sohn, sey weise! Deinem Volk,
Auch deiner Mutter, ich will ihr verzeihn;
Es hängt von dir ihr Leben! Jüngling, wähle!

Jedidja.

Wer steht in diesem Kampf mir bey,
Dem Schwächsten unter Allen? — Meine Mutter!
Mein Volk! ach, meine Selima!
Von euch des Königs Zorn zu wenden,
Willkommen wäre mir der Tod!

Mein Streben,
Mein Leben
Gehörte nur euch.

Gern trüg' ich die Ketten,
Die Theure zu retten,
Und dünkte mich selig und reich.

Doch ach! verleugnen soll ich meinen Gott! —

Weg mit dem Gedanken,
Im Glauben zu wanken!
Für immer nicht trennt
Der Tod und das Grab,

Was liebend sich kennt.
Ich finde die Brüder,
Die Glücklichen wieder;
Die Liebenden folgen den Siegenden nach!

Epiphanes.

Ihr wüthet, Thoren! Thirza, Thirza,
Verleugne länger nicht das Herz der Mutter!
Die Löwin schützt, der Tiger seine Brut;
Nur Thirza schlachtet ihre Söhne! Schone
Des letzten, wenn du ihn gebahrst, so schone!
Schau her! sein Auge schmachtet bang nach Leben;
Die Rose seiner Wange fleht, — du willst sie brechen?
Bey jener Stunde, da du schmerzenvoll
Ihm Leben gabst, beschwör' ich dich,
Fleh du ihn, flehe, daß er lebe!

Thirza.

Ihn flehn? — Ich will es, Epiphan!
Ja höre mich, du theurer Ueberrest,
Mein Sohn, mein letzter! — Höre — höre!
Neun Monden lagst du unter diesem Herzen;
Du schlummertest an dieser Brust ein Säugling;
Viel Nächte hing mit banger Mutterserge
Ich über dir, und athmete dem Schlummernden

Gelinder. Angstvoll schlug in mir das Herz,
Wenn Stürme deiner Blüthe drohten, bot sich
Dem Todesengel oft für dich zum Opfer an.
Vergilt mirs nun! Wann bat ich dich um Lohn?
Heut fleh' ich; heut, Jedidja, höre!
Der kinderlosen Mutter, ach erbarme
Du Letzter dich! Bey dem, der alles schuf —
Erbarme dich, Jedidja, mein, und stirb!

Jedidja.

Ich will mich dein erbarmen; ich will sterben!

Selima.

(Sie drängt sich durch die syrische Wache.)

Da ist er! — Ach Jedidja, endlich sieht
Dich Selima! — Und hier? Am Thron des Siegers?
Auch du ein Opfer? — Muß er, muß er sterben,
Epiphanes? Du nimmst ihn mir? So ist
Kein Retter! Gott! Ach er, der Tugend
Und reine Liebe mich gelehrt — soll sterben!
So sind die Tausend, die du schon erwürgt hast,
Dir nicht genug? — Auch dieser, aller Bürger
Jerusalems der beste, frömmste, treuste,
Auch er soll bluten? — König! Hast du nie geliebt?
Ist kein Erbarmen?

(Sie wirft sich vor dem Throne nieder. Thirza spricht indeß in der Ferne mit Jedidja.)

Hier will ich liegen, weinen, flehen,
Bis du mein heißes Flehn gewährst.
Hör' in deinem Grimme,
Hör' der Menschheit Stimme,
Wenn du der Liebe Flehn nicht hörst!

Doch soll vor dir ein Opfer bluten:
Hier ist das Lamm! Es liegt bereit!
Für den Geliebten sterben
Ist Seligkeit.

Hör' in deinem Grimme,
Hör' der Menschheit Stimme,
Wenn du der Liebe Flehn nicht hörst!

Epiphanes.

Ich wollt' ihn schonen! Diese opfert ihn.
(auf Thirza zeigend.)

Selima.

O Thirza, meine Mutter!
Noch kannst du diesen Jammer sehn — und schweigen?

Thirza.

Bey allem, was dir theur ist, Selima!
Wenn Gott sich dein erbarmen soll, so laß

Mir meinen Letzten! Selima, für dich
Sollt' er Jehovah verleugnen?
Sey seiner Liebe werth, und segn' ihn selbst
Zum Tod' ein! Ewig ist er dann der deine,
Die seine ewig du! — Jedidja, welche Kronen
Erwarten dich nach solchem Siege!

Jedidja.

Wohlan! Die Stund' ist da; wir müssen scheiden.
Laß mir die Krone, meine Selima!

Selima.

Jedidja! Scheiden! Von Jedidja scheiden? —

Thirza.

Jehovah stärk' uns all in dieser Stunde!

Jedidja. (niederknieend:)

Du Unerforschter, Hocherhabner!
Hier lieg' ich tief gebückt, und bringe dir
Mein thränenvolles Opfer, — meine Liebe!
Nun hör' auch mich in meiner Todesstunde,
Und schütze, — die ich nicht mehr schützen kann!
Ich gehe von ihr, sterbend dich zu preisen,
Laut zeugend, — hört es, fremde Völkerschaaren, —
Daß eure Götzen vor Jehovah Staub sind.
(Er steht auf. Die Wache nähert sich.)

Jedidja. Thirza. Selima.
Epiphanes.

Thirza. Auf, mein Sohn! die Stund' ist da.
Sel. Jedidja! Thirza! Kein Erbarmen?
Jed. Laß mich! Laß mich!
Th. Selima!
Epiph. Reißt sie aus des Jünglings Armen!
Sel. Durch diesen Busen soll dein Dolch,
Tyrann, zu seinem Herzen dringen!
Jed. Du liebst mich nicht!
Sel. Dich liebt ich nicht?
Jed. Du hilfst mir nicht die Kron' erringen! —
Sel. Dem blut'gen Tode soll ich dich,
Den Heißgeliebten, willig geben?
Jed. O du mein Alles, du mein Leben!
Bald hast du ewig, ewig mich!
Sel. Der Herr mit dir!
Jed. Umarme mich!
Beyde. Er segne, segne, segne dich!
Sel. So lebe wohl!
Jed. Drüben wart' ich dein.
Beyde. Drüben bist du ewig mein!
(Sie scheiden.)

Thirza.

Er siegt, er siegt! Ich seh die Krone
In seines Engels Hand.
Heil mir, daß er meinem Sohne
Palmen um die Krone wand!

Chor der Israeliten.

Heil dir, daß er deinem Sohne
Palmen um die Krone wand!

Dritter Theil.

(Ein öffner Platz in Jerusalem, mit Bäumen bepflanzt. Man sieht noch hie und da niedergebrannte Scheiterhaufen, und unter einer Palme eine mit Laub umwundene große Urne. In der Ferne Israeliten, die während der Handlung sich immer vermehren.)

Thirza.

Es ist genug! Nun nimm auch mich,
Allgnädiger, zu deinem Frieden auf!
Ein dürrer Stamm, was soll ich länger stehn —
Des Wandrers Spott und ohne Schatten?
Einst schatteten Sprößling' um mich her,
Bedeckung mir und Schutz,
An meinem Haupt' eine herrliche Krone! —
Sie sind dahin, dicht an der Wurzel
Rein abgehauen!
Hätte der Mächtige nicht
Nicht Er mich gestärkt, ich läge lang' im Staube! —
(Sie lehnt sich an einen Baum.)
O du, des Schwachen Kraft, der Sieger Lohn!
Schau gnädig auf den Kampfplatz deiner Zeugen,
Und auf die Mutter, welche sie gebahr!
Erbarm dich nun auch mein, und laß mich sterben!
(Sie verstummt eine Zeitlang.)

Weß ist, ihr Männer von Jerusalem,
Weß ist der Aschenkrug
Dort unter der Palme?

Chor der Israeliten.

Thirza, deiner Kinder Staub
Deckt der Aschenkrug;
Chryses hat mit Palmenzweigen
Deiner Kinder Staub umkränzt.

Eine Stimme.

Ich vernahms, als er gebet:
Die Männer sind Edle, sie starben für Gott!
Ehret die Helden! sie fielen
Für ihrer Väter Gott.
Sammelt ihr Gebein,
Daß entweihte Mörderhände
Nicht den Staub zerstreun!

Thirza.

Lohn' ihm, Jehovah, daß er dich erkenne! —
Belohn ihn mehr, daß er für dich einst blute!
Und du, o theurer Rest, du Heiligengebein!
Nun schlummre süße Ruh! Ihr Lieben,
Ungetrennt im Tode wie im Leben,
Versammelt hier, wie sonst in der friedlichen Hütte,

Einst bricht auch sie; doch hebt aus ihrer Trümmer
Sich siebenfach unsterblich Leben!
Ruht' ich schon mit euch! — Herr, wann endet
Der, lange öde Pfad des Lebens?

Der junge Morgen meiner Tage
Floh mir im Arm der Unschuld hin.
Noch ungetrübt von Schmerz und Klage
Sah ich den Mittag meiner Tage
Schön wie den Morgen glühn.

Der Abend kommt, umwölkt und trübe!
Doch du hast alles wohl gemacht!
Nur — höre mich, Vater der Liebe! —
Nur end' ihn bald des Todes Nacht!

Chor.

Vernimm ihr Flehn,
Erhörer der Thränen!
Vernimm ihr Sehnen,
Zu deinem Frieden einzugehn!

Ein Syrer, einen Giftbecher in der Hand.

Der König, Thirza, sendet mich. So spricht er:
„Komm! fluch' im Tempel deinem Gott!

„Versöhne da die Rachegeister dir!
„Säumt dein Entschluß, so trink
„In diesem Augenblick
„Aus diesem Kelch den Tod.
„Mehr Schmach, mehr Qual erwartet dich
„Wenn du verzeuchst."

Thirza.

Hallelujah!
Du hast das Flehn gehört,
Errettender, wie gnädig!
Nicht unwerth meiner Söhne will ich sterben!
Doch werden mehr der Palmen
Um ihre Kronen wehn, —
Hallelujah! Triumph! um meiner Söhne Kronen!
Mich führst du schneller durch das Thal
Der Schatten!

Der Syrer.

Was sag' ich, Thirza, meinem König? Wähle!

Thirza.

So sag' ihm, was du siehst. — Gieb mir
den Becher!
(Sie nimmt ihn, und setzt ihn niederknieend neben
die Urne.)
Sie waren mein! — Du riefst — da gab ich sie
Dir willig hin — daß ich, ach ewig

Sie wieder hätte. Nun, Herr, gieb sie mir!
Getrost wie sie scheid' ich vom Leben,
Mit meinem Tode, Gott der Götter, dich
Zu preisen. Nun, gieb sie mir wieder!
Gebeut, o Rächer deines Volks,
Daß groß dein Name Völkerschaaren werde!
(Sie erhebt sich mit Würde, und tritt gegen das Volk.)

Ja, groß und heilig ist Jehovah's Name.
Vernehmt es, Völker! Er nur, er ist Gott,
Die Götzen Staub. Durch ihn sterb' ich
Mit Muth, der aller Welten Richter kommt! —
Welch allgewaltiges Gefühl der Wonne
Ergießt sich durch die matten Glieder!
Entzückung aller Himmel ists,
Gewürdigt seyn,
Für seiner Väter Gott zu sterben.

Die Himmel öffnen sich!
Es glänzt von Gottes Thron auf mich
Ein Strahlenlicht.
Säume nicht,
Geist, zum hohen Lohn erkohren!
Brecht, ihr Fesseln! Wär' ich schon
Der Unsterblichkeit gebohren!

Meine Kinder — sie kommen, sie kommen,
Entschweben dem Wohnsitz der Engel, der Frommen,
Und lächeln Ruh
Thirza's brechendem Auge zu!

Chor.

Deine Kinder — sie kommen, sie kommen,
Entschweben dem Wohnsitz der Engel, der Frommen,
Und lächeln Ruh
Thirza's brechendem Auge zu!

Thirza.

(Sie nimmt den Giftbecher.)

Und nun, Jehovah! schau herab!
Dir weih ich diesen Becher. —
Durch dich gestärkt, trank ich ein ganzes Leben
Der Leiden wie der Freuden Kelch bis auf den Boden.
Dieß sey der letzte Tropfen! — (Sie trinkt.)
Bey diesem letzten Tropfen fleh ich:
Erbarm dich meines Volks —

Und meiner Selima, erbarm dich meiner! —
(Sie trinkt ihn aus.)
Hier ist der Kelch, mein Freund! Bring' ihn
dem König!
(Der Syrer geht ab.)

Zwey Chöre von Israeliten.

Erstes Chor.

Weint, ihr Töchter Israel!
Eure Krone sank.

Zweytes Chor.

Jauchzt! Der hohen Siegerin
Tönt Triumphgesang.

Erstes Chor.

Wer trank — wer trank wie sie
Den Kelch der Bitterkeit?

Zweytes Chor.

Wen lohnt — wen lohnt wie sie
Preis der Unsterblichkeit?

Beyde Chöre.

Weint, ihr Harfen, — jauchzt, ihr Chöre,
Daß der ganze Weltkreis höre:
Jehovahs Zeugen
Sterben mit Muth;
Und wenn sie schweigen,
Redet ihr Blut!

(Israelitinnen haben während der vorigen Chöre Thirza neben der Urne unter die Palme niedergelegt.)

Die Vorigen. Selima.

Selima.

Wo ist sie? daß mit diesen mattgerungnen Händen
Ich ihre Knie umfasse, daß sie lebe!
Ihr Männer, ich beschwör' euch, saht ihr sie,
So redet! —
(Sie erblickt Thirza unter der Palme, und eilt auf sie zu.)
Ach meine Mutter! — Ach entzeuch dich einmal
Dem Auge der Tyrannen!
Um deines letzten Kindes willen,
Das sterbend mein Jedidja — ich war sein —
Dir gab, — flieh diese Stätte,

Daß nicht der Gram dich früher noch
Als diese Mörder tödte! —

Thirza. (schwach:)

Gott, werd' ich nicht erliegen?
Auch diesen Kampf noch ringen? — Meine Tochter,
Jedidja' gab dich mir, ich gebe dich
Dem Herrn! —

Selima.

Gott, welche fürchterliche Ahndung
Weissaget mir ein schreckliches Geheimniß!
Dein Odem — ach wie schwach! und diese Blässe,
Diese kalten Schauer —

Thirza.

Ja Selima — ich sterbe! —
So leicht, so sanft! — Nimm diesen letzten Segen:
Dich segne Gott mit Ruh
Im Leben und im Tode! —

Selima.

Ach weh dir, arme Selima!
Kein Erbarmen,
Im Himmel keins — und keins auf Erden!

(Sie sinkt einer ihrer Freundinnen in die Arme, und wird hinter die Scene geführt.)

Chryses, der bisher schon unter dem Volke gestanden hat, tritt hervor. Epiphanes kommt von einer andern Seite. — Die Vorigen.

Epiphanes.

(Vorn auf dem Platz. Die Israeliten stellen sich um die Palme, unter der Thirza sterbend liegt, daß er diese nicht gewahr wird.)

Wo ist die Kindermörderin?

Chryses.

Ob vor Jehovahs oder Minos Gericht,
Ich weiß es nicht! — Todt liegt sie vor dir.

Epiphanes.

Todt? Ohne auf der Folter mir zu büßen?
Von wem kam der Befehl?

Chryses.

Von mir, mein König! Ich sandt' ihr den Tod
Im giftgefüllten Becher, daß sie schnell
Entröm' ins beßre Leben, dir die Schuld
Der unerhörten Martern zu ersparen.

Epiphanes.

Verräther! Ich bin müde, dich zu hören.
Verlaß mich!

Chryses.

Ich geh, Epiphanes.
Vergiß mich! Fern in stiller Einsamkeit
Weih' ich den kurzen Rest des müden Lebens
Der Weisheit und dem Ewgen, Einigen,
Der Götter Gott, den ich hinfort nur kenne.
Doch ruft dein Richter früher mich als dich,
Und fliehn, wenn du dem Tod' entgegen ringst,
Nun Alle von dir: —
Dann rufe deinem Chryses,
Und neige dein zitterndes Haupt an seine Brust;
Dann ruh in diesem Arm, damit er dir,
Ists möglich, deinen Tod versüße!
Epiphanes! es ist kein Spiel, zu sterben. —

Epiphanes.

Halt ein! — Ha! Welch Entsetzen fasset mich?
Wer sind die schimmernden Gestalten,
Die gegen mich drehn? Sie kommen,
Sie strahlen, sie zürnen mich nieder,
Seyd ihr die Furien der Hölle? Kehrt
In eure Schlünde zurück! — Kehrt nicht zurück,
Fallt über Chryses —

Ihr Götter — ihr Götter, was hab' ich
verbrochen?
Hab' ich nicht Jupiters Ehre gerochen?
Flieht, Eumeniden, flieht zurück!
Mich tödtet dieser Flammenblick!

Sie weichen nicht! Ich hör', ich höre
Die Fluthen der Hölle wie rauschende
Meere;
Todeston heult dumpf hinab! —
Rette mich, Erde! rette mich, Grab!

(Er geht ungestüm ab.)

Chryses. Thirza. Die Chöre.

Chryses.

Tag des Jammers! — Wie ist er gefallen!
Von welcher Höh! — Und dieses müde Auge
Muß diesen Jammer sehn! — O Gott,
Nicht Jupiter, — so heißt dein Name nicht, —
Jehovah, ach bist du so schrecklich!

Thirza.

(sich noch einmal aufrichtend:)

Er ist nicht schrecklich, Chryses,
Auch in der Todesstunde

Nicht schrecklich! — Wie ein Kind in Mutter-
armen,
So sanft lieg' ich, nun bald vom Staube los-
gewunden,
Und harre, bis der Allbarmherz'ge ruft! —
Du hast dich mein erbarmt! — Er sey dein
Helfer,
Wenn dir des Lebens Sonne nun verlischt!

Chryses.

Heut ist er mein Gott.
Du siegst, o Wahrheit! Du, die ich
Ein ganzes Leben — ach vergebens suchte,
Heut drück' ich dich an meine Brust! Noch heut
Entsag' ich allen Götzen des Olympus.

In dunkeln Labyrinthen
Sucht' ich nach Gott und irrt' umher,
Trank aller Erdenweisheit Ströme,
Und dürstete nur mehr!

Ihr kommt, des Lebens letzte Stunden!
Mein Abend dämmert schon!
Nun hab ich dich, o dich gefunden,
Mein Vater! — Sieh, hier ist dein Sohn!

Dir lohn' ers, Thirza, hohe Dulderin!
So duldet nur, wer Gott Jehovah nennt.
Sieh, dich empfängt der Sitz der schönen Seelen!
Geh hin, du Heldin! Deine Selima
Und Joels Sohn — ich schwör' es dir — schützt Chryses.

Thirza.

O Trost des Himmels! Nun hängt meiner Wünsche
Nicht einer mehr am Staube.
Herr — Herr — es ist genug! — In deine Hände!

(Sie stirbt.)

Erstes Chor.

O selig, wer mit seinem Blute
Der Götter Gott im Tode preist,
Wer, voll des Lohns, mit Heldenmuthe
Dem Staub der Erde sich entreißt!

Zweytes Chor.

O selig, wen nach Schmach und Leiden
Der Schatten ewger Ruh erquickt,
Dort, wo umschwebt von Himmelsfreuden
Sein Haupt die Siggerkrone schmückt!

Beyde Chöre.

Erwacht mit allen Silbertönen!
Saiten, singt von Thirza's Lohn!
Heut feyert sie mit ihren Söhnen
Feste des Triumphs am Thron.
Enkel, feyert diesen Tag,
Und ringt dem Lohn der Zeugen nach!

Mehala,
die Tochter Jephtha.

Personen:

Jephtha, Heerführer der Israeliten.
Abjathar, oberster Priester zu Silo.
Mehala, Jephtha's Tochter.
Megiddo, ihre Freundin.
Krieger aus Jephtha's Heer.
Chöre von Israeliten und Israelitinnen.

(Die Scene ist zu Mizpa in Gilead vor Jephtha's Hause.)

Erste Handlung.

(fängt gegen Sonnenuntergang an.)

Mehala. Megiddo. Israelitinnen.

(Letztere vor dem Hause versammelt; nachher:)

Jephtha und Volk.

Mehala.

(indem sie mit Megiddo aus dem Hause tritt:)

Sey mir gegrüßt in deiner milden Röthe,
Schöner Abend — sey mir gegrüßt!

Dein kühler Fittig wehte
Frieden meiner Seele zu.
Himmlische Ruh
Steigt mit dir zur stillen Hütte nieder,
Wo Mehala wieder
Den Vater in die Arme schliefft.

(Zu den Israelitinnen:)

Willkommen, ihr Genossen meiner Wonne!
Gott! welch ein Tag für Israel und mich!
Bald öffnet sich des Friedens goldnes Thor:
Die Schwerdter werden ruhn in ihren Scheiden,
Die Waffen werden sich in Sicheln wandeln,
Im Helm wird bald die Turteltaube nisten.
Schon eilt, wer eilen kann, aus Juda's Städten,
Den Retter seiner Freyheit zu empfangen;
Von Dankgesängen tönt ganz Gilead.
Auf allen Fluren sammeln junge Blumen
Die Töchter Juda, brechen um die Wette
Die schönsten für den Sieger. Müde Greise
Fand ich gelehnt an alte Palmen, harrend
Der Söhne, kühn wie sie im Frühling ihrer Tage.
Dort sah ich Mütter, die den Säugling lächeln
Und „Jephtha! Jephtha!“ stammeln lehrten,

und

Die kleinen Hände dem Helden
Entgegenstrecken! — Welch ein Schauspiel!

Megiddo.

Und als Mehala kam, — laß mich vollenden,
Wovon du zu bescheiden schwiegst, — da streu-
ten alle
Ihr Blumen in den Weg, da riefen alle:
„Des Siegers Tochter kommt, Mehala kommt!
„Gesegnet, o gesegnet sey Jephtha und Mehala,
„Vor allen Töchtern Israels gesegnet!“

Mehala.

Ihr Töchter Israel! was litt mein Herz,
Dacht' ich im blutigen Gefilde
Der Schlacht den Vater mir! — Todt lag die
Schöpfung
Vor meinen Augen; die Morgenthräne fand
Der Abend nicht getrocknet; Seufzer drängten
Die Freude weg von meiner Brust. Dann
schwebten
Todesgestalten vorüber; — blutbedeckt
Fiel er; dumpf scholl der Boden, wo er sank, —
Und ich erwachte! — Gott,
Wie lohnst du mich durch dieses Festes Wonne! —
Neidet mich nicht, die glückliche Tochter!

Neidet sie nicht,
Ihr Töchter Israel,
Die Glückliche — neidet sie nicht,
Die heute dem Vater, dem Sieger
Die erste, die schönste der Palmen bricht!

In öden Mitternächten
Erweint' ich mir den Wonnetag,
Rief, wenn er bedeckt mit Wunden
Vor mir lag:
„Vater, Vater, kehre wieder!
„Oder ruf ins Thal der Schatten
„Die verwaiste Tochter nach!“

Neidet sie nicht,
Ihr Töchter Israel,
Die Glückliche — neidet sie nicht,
Die heute dem Vater, dem Sieger
Die erste, die schönste der Palmen bricht!

Chor der Israelitinnen.

Wir neiden dich nicht;
Du bist nur die erste, — die einzige Tochter
nicht mehr!
Wer seines Volkes Fesseln bricht,
Ist unser Vater, Judäa's Vater ist er!

Mehala.

Lang' sey ers, lang' Judä'as Vater! — Weiht
Euch nun, ihn zu empfangen! —
Schaut hin! schon wölkt der Staub
Sich vor dem Heer; — vielleicht umarmt
Noch eh' des Tages letzter Strahl verlischt,
Mehala den Befreyer ihres Volks.
Sobald von jener Höh sein Helm
Herüber glänzt, so wallen eure Chöre
Entgegen dem Helden: in die Cymbel,
Die Pauke und die siegverkündende
Drommete rausche dann der Siegsgesang
Mit lauter Wonne frohem Ungestüm!
Und kommt er unter seiner Cedern Schatten,
O dann laßt mich den ersten Zweig ihm bringen —

Megiddo. (gibt ihr einen Blumenkranz:)

Und diesen Kranz, den junge Bräute flochten,
Und Freudenthränen auf die Blumen weinten!

(Man hört Kriegsmusik von fern.)

Mehala.

Hört ihr? hört ihr, Schwestern? Er kommt!

(Der vorige Marsch näher.)

Er kommt — Hallelujah — er kommt!
Ertön', ertöne, Organa und Saitenspiel!

Chor der Israelitinnen.

Heil dem Sieger!
Freyheit bringt er und Ruh!
Heil euch, Judäa's Krieger!
Euch jauchzt ein freyes Volk
Des Dankes Jubel zu.

Mehala.

O Freyheit! Freyheit!
Silberten dem Ohr,
Licht dem Verstand, und hoher Flug, zu denken,
Dem Herzen groß Gefühl! *)

Chor der Israelitinnen.

Heil dem Sieger!
Freyheit bringt er und Ruh!
Heil euch, Judäa's Krieger!
Euch jauchzt ein frohes Volk
Des Dankes Jubel zu.

---

*) Aus Klopstock entlehnt.

Jephtha.

(indem er im Gefolge seines Heers sich nähert:)

Dem Herrn, dem Herrn die Ehre, meine Kinder!
Der Sieg ist sein: sein sey, was ich gelebt. —
(Er erblickt seine Tochter.)
Wehe! Wehe! was seh ich? — Meine Tochter!

Mehala. (mit dem Kranz und einem Palmenzweig. Sie führt im Tanz ein Chor ihrer Freundinnen.)

Im wonnevollen Reihentanz
Bringt deine Tochter dir den Kranz;
Die Liebe gab ihn mir.
Die Blumen hat dir manche Braut
Mit Freudenthränen frisch gethaut;
Sie flossen, Vater, Dir!

Die Palme brach dir diese Hand;
Zum Kämpfer für das Vaterland
Hat dich der Herr ersehn.
Heiß war der Tag der Schlacht, zu heiß!
O laß von deiner Stirn den Schweiß
Mich mit der Palme wehn!

Jephtha.

Mehala! — Ach Mehala! Meine Tochter —
Bald nicht mehr mein!
Wie beugst du mich! Ist auch ein Schmerz
Dem meinen gleich? — Gott! was hab' ich gethan!
Du bist das Opfer, — ach! ich schwur dem Herrn,
Vermag nicht mehr zu brechen, was ich schwur! —

Megiddo.

Vollende, Jephtha! Was hast du gelobt?

Jephtha.

Weit lag der Feinde Heer vor mir;
Wie Wetterwolken zogs heran.
„Sieg, rief ich, Männer! oder Sclaverey
Ist unser Loos!" — Dann wandt' ich mich zum Herrn:
„Giebst du uns Sieg, Jehovah, so soll dein
Das Erste, was aus seiner Hütte
Dein Knecht erblickt, soll dir ein Opfer seyn!" —
O wende, wende dich, Mehala! blicke
Mit dieser stillen Wehmuth nicht
Den Vater an! — Es wankt, es wankt mein Herz,
Und Fluch kommt über Israel!

Mehala.

Und kommt denn Segen, wenn Mehala stirbt?

Jephtha.

Den Segen gab der Herr — und Ammon floh:
Brech ich den Eid, — so nimmt er ihn zurück.

Mehala.

So brich ihn nicht! — Wenn Jephtha tödten kann,
So will Mehala sterben! — Ists dein Wille,
Jehovah, wohl! er soll geschehn. —
Doch laß, o du, den ich
Noch nie vergebens bat, um eins mich flehn:
Um Leben nicht; um wenig Tage nur,
Mit den Gespielen meiner Jugend mich
Im Blumenthal zu letzen, Abschiedsthränen
Dir ungesehn zu weinen, mich
Dem großen Tode
Fürs Vaterland zu weihn. — Dann kehr' ich wieder,
Und Jephtha sammelt mich zu seinen Vätern.

Jephtha.

Der Trauertage arme Gabe sey
Dir gern vergönnt, Mehala! —
Das Heer bedarf der Ruh; auch samml' ich Kraft,
Das heilige Gelübde zu erfüllen.
Leb wohl!

Wir sehen, wenn der dritte Tag die Sonne
Heraufführt, an geweihter Stätt' uns wieder.
Leb wohl, mein theures Kind! mit dir sey Gott!
(Er geht langsam ab.)

Megidde.

Hast du Thränen, Israel,
Ström sie hin zu seinen Füßen!* —
Jephtha, Jephtha! sieh, sie fließen,
Und dir schwört ganz Israel:

Schone deiner Tochter Leben!
Zürnt der Herr, — wir sind bereit,
Uns der Rache hinzugeben;
Aber Jephtha sey befreyt.

Chor der Israeliten.

Schone deiner Tochter Leben!
Zürnt der Herr, — wir sind bereit,
Uns der Rache hinzugeben;
Aber Jephtha sey befreyt.

Zweyte Handlung.

(Früher Morgen.)

Jephtha.

(einsam und gedankenvoll unter den Bäumen vor seinem Hause wandelnd:)

O glücklich, wem sein seliges Geschick
Ein kleines Loos des Lebens gab!
Was ist der Ruhm? — Ein falsches Glück,
Ein kurzer Traum — der Freude Grab!

Selig ist, wer unbekannt
An der stillen Freude Hand
Durch das Leben wallt!

O glücklich, wem sein seliges Geschick
Ein kleines Loos des Lebens gab!

Was ist nun Jephtha? — Einst so reich, so groß,
Und nun so arm, so klein! — Der Letzte in den Hütten
Von Gilead tauscht nicht mit Juda's Retter,
Kann doch, kehrt er am Abend müde

Von seiner Flur zurück, sich seiner Kinder freun,
Kann ruhn in ihrem Arm; —
Und ich? — wo kann ich ruhn, Mehala?
O du, mir mehr als sieben Söhne, wo?
Auf öden Stätten, wo du gingst,
Ach wo Du ruhtest,
Ist keine Ruh für mich! Dein theures Bild
Wird schrecklich rauschend um mich schweben,
Wird blutig — —
Halt ein, halt ein, mein Geist! — du sinkst!
Erhebe dich! Er kommt, bald kommt er, dein Erbarmer,
Der Tod — der ach! zu lang', zu grausam schonend
In tausend Pfeilen mir vorüber rauschte. —

(Mehala und das Chor ihrer Freundinnen kommen in der Ferne; Megiddo eilt voran.)

Megiddo.

Wir sind gekommen — bringen,
Wenn du gebietest, dem Altar das Opfer.

Jephtha.

Megiddo! folgt Mehala dir?

Megiddo.

Sie folgt — gehorsam, wie sie immer war!
Doch Jephtha! bist du Vater? — Zwar dein dunkler

Verloschner Blick, die abgehärmte
Todtbleiche Wange sagt, was dein Entschluß
Verleugnet! — Ach! noch einmal — bist du Vater?

Jephtha.

Was soll ich thun? — Sie kommt — das
Opfer kommt!
Wie ist der Wangen Morgenroth gebleicht! —
Jetzt, Jephtha, sey ein Held!
Dem Herrn gehörst du an, dem Vaterlande.
Gieb nicht um eines Kindes Leben
Das Leben aller deiner Kinder hin!

Mehala und Jephtha.

Mehala. Siehe, hie bin ich, mein Vater! Ich
komme, dem festlichen Tode
Willig zum Opfer geweiht!

Jephtha. Komm an dieß Herz! Sey mir mit
Thränen gesegnet zum Tode
Für dein mütterlich Land!

Mehala. Siehe, hie bin ich! Zwar süß ist das
Leben, und dunkel — ach dunkel
Ist's in den Gräbern — ist Nacht!

Jephtha. Aber in hohen Liedern der Enkel tönet, Mehala
Unter den Helden dein Ruhm!
Meh. Singet von Jephtha } bey Festen der Wonne,
Jephth. Singet Mehala }
Beyde. Ob auch in der Harfe
Eine der Zähren verrinnt.
Meh. Segnet mich!
Jephth. Weinet um mich!
Zugl. { M. Mich segnen späte Geschlechte,
J. Dich segnen späte Geschlechte,
Beyde. Daß am Opferaltar Jephtha's Tochter entschlief!

Megiddo.

Er wendet sich — sein Auge starrt zum Boden!
Wie ruht' es sonst auf ihr, wenn sie
Um seine Knie sich wand, wenn Freudenthränen
Dem Heldenaug' entflossen, dann sein Flammenblick,
Dem Feinde bebten,
Ihr Liebe lächelte! — Grausamer Vater!

Mehala.

Nein, gut und fromm ist er!
Ich beschwöre dich bey unsrer Liebe,

Seines Alters Pflegerin sey du!
Wird es um sein Leben trübe,
Singe du ihm holde Tröstung zu!
Und mein Volk, — trockne die Thränen!
Edler Männer viel starben blutiger;
Und des Siegers Tochter säumte,
Wenn Vaterland und Freyheit ruft?

Lebet wohl, ihr väterlichen Sitze,
Wo ich oft in Jephtha's Armen lag,
Schattenpalmen, wo ich in der Hitze
Ihm am Quell der Kühlung Blumen brach!
Lebe wohl, mein Volk! — umkränze
Mir den Hügel, wo ich schlummern soll!
Und Megiddo — führe du die Tänze,
Die ich führte, — ach Megiddo — meine
Schwester — lebe wohl!

Nun Gespielen, singt mir das letzte
Eurer Lieder, — fröhlich sey es und ernst!
Nicht erweicht mir das Herz; segnet, o segnet
Mich, des Vaterlands Opfer, und neidet,
Neidet mich nicht, die glückliche Schwester! —

Chor.

Heilige, festliche Stunde des Opfertodes!
Ach! sie kam mit eilendem Fluge! — Geister

Unsrer Väter, es macht sich auf die schöne
Seele Mehalà!
Sie kommt! sie kommt! Schwebt ihr entgegen!

Eine Israelitin.

Seht! es strahlt der nahenden Tochter
Mit goldener Harfe Debora,
Israels Mutter *), entgegen:
„Willkommen im Reigen der seligen Chöre!
„Willkommen, Heldin Mehala, willkommen!“
Und der ganze Himmel wird ein Lied:

Chor.

Willkommen im Reigen der seligen Chöre!
Willkommen, Heldin Mehala, willkommen!

Megiddo.

Seht! In unsre Arme sinkt
Die Hülle der schönen Seele Mehala,
Und wir bereiten ein Grab:

---

*) Richter 5, 7.

„Wie junge Rosen blühte sie,
„Und welkt, und welkt wie sie!
„Ruhe sanft, heil'ge Schwester, ruhe sanft!"

Und die Gespielinnen alle werden ein Lied:

Chor.

Wie junge Rosen blühte sie,
Und welkt, und welkt wie sie!
Ruhe sanft, heil'ge Schwester, ruhe sanft!

Abjathar. (eilend herbeykommend:)

Wem dieses Fest, das Gilead begeht? —
Heut weder Sabbath noch Neumond! — Ists
Jehovah, oder Baal, dem ihr singt? —

Mehala.

Mann Gottes! kamst du, zu opfern? —
Ich bin das Opfer!

Abjathar.

Heiliger in Israel! Ists möglich?
O Dank dir, daß ich kam, eh neue Blutschuld
Mein Volk befleckte! — Bis nach Silo drang
Der Ruf. Ich zitterte; doch hoffte noch
Mein Geist zu Gott, ein täuschendes Gerücht
Verläumde Jephtha! Ach! es täuschte nicht! —

Jephtha.

Gesegnet sey der Priester Gottes
Mir unter meiner Bäume Schatten! —
Er stärke mich,
Wenn meine Hände zittern! — Ja,
Ich schwur dem Herrn,
Vermag nicht mehr zu brechen, was ich schwur.

Abjathar.

O Heil dir, Heil dir, Pinehas, mein Vater,
Daß früher sich dein frommes Aug'
Im Tode schloß, eh noch der Frevel deines Volks
Zum Gipfel stieg, und Rache, Rache laut
Vom Himmel rief! — Religion der Gottheit!
Wohin bist du geflohen? — Abrams Kinder opfern
Den Göttern Cana Söhn' und Töchter! —
Ruh über dein Gebein,
Du Eiferer um Gott! — Du siehst es nicht,
Was mein erstarrend Auge sieht.

Umhüllt mit Finsternissen
Drängt ein Wahn, das Kind der Hölle,
Sich zu deines Tempels Schwelle,
Gott der Liebe! — nennet Frevel Pflicht!

Erwache, schlummerndes Gewissen!
Diese Wuth, die dich entflammt,
Von der Menschlichkeit verdammt,
Versöhnt den Gott der Liebe nicht!

Jephtha.

Abjathar! Willst du den Herrn versöhnen,
Wenn er den Meineid rächt?

Abjathar.

O tödte mich mit diesen Zweifeln nicht!
Gott ist kein Mensch; dem Laster zürnt der Herr,
Und jenem Wahn, womit der Sterbliche
Sich ihn zu sühnen müht, als dürstete
Nach Blut und Tod der Gott,
Von dem in tausend Strömen Leben quillt,
Den nie ein thörichtes Gelübd versöhnt. —
Sink in den Staub, und fleh, daß er verzeih,
Was du — mir schaudert — du zu thun beschlossest! —
Und du, Mehala, nicht dein Blut,
Dein Herz sey ihm ein Opfer! — Leichter, meine Tochter,
Viel leichter ists, den Augenblick des Todes,
Als ihm ein ganzes Leben weihen. —

Mehala.

Dir, Vater der Liebe, dir weih ich mein Leben,
Dir, himmlische Tugend, dieß klopfende Herz!
Du hast mich den Armen des Vaters gegeben,
Schufest zur Wonne den Schmerz!

Jede meiner jungen Freuden,
Heilig sey sie, wie du bist!
Jede Thräne, die ich weine,
Sey ein Opfer, das dir fließt!

Dir, Vater der Liebe, dir weih ich mein Leben,
Dir, himmlische Tugend, dieß klopfende Herz!

Jephtha.

Meine Tochter! meine Mehala! — ich verstumme
Vor Gott, der seinen Engel, dich
Zu retten, sandte.

Mehala.

Mein Vater!
Nun ruhst du lebensmüde doch
In meinem Arm! Ich leite noch
Den matten Greis,
Wenn durch den Siegeskranz
Der Haare Silber schimmert;
Bin wieder dein, Megiddo, — wieder dein,
Mein Volk! — O singt mit mir dem Retter,
Von Gott gesandt, ein dankend Lied!

Abjathar.

Nicht mir! Jehovah weiht ein heiliges Fest!
Er gab euch Sieg, — bald kehrt der Völker
Brandmal,
Der Krieg, das Ungeheur, zurück zur Hölle.
Die Menschenschlacht, die schreckliche,
O sey sie abgethan; für immer schlinge sich
Der Bruderliebe Band um alle Völker,
Und blühe fröhlicher dann Recht und Wahrheit
Empor! —
Und du, o heilige Religion,
Erleuchte unsern Geist, daß er hinfort
Nur reine Opfer deinem Altar weihe!

(Er richtet sich gegen das Volk:)

Tochter Gottes, du im Lichtgewande,
Wahrheit, die vom Himmel stammt!
Heil dem Lande,
Wo deine Fackel flammt!

Vier Stimmen
wiederholen die Worte. (Er sinkt betend nieder.)

Verlaß uns, Kind des Himmels, nicht!
Durch des Lebens Dämmerungen
Leit' auch uns dein Licht!

Jephtha und Mehala
wiederholen die Worte; dann das ganze

Chor.

Tochter Gottes, du im Lichtgewande,
Wahrheit, die vom Himmel stammt!
Heil dem Lande,
Wo deine Fackel flammt!
Verlaß uns, Kind des Himmels, nicht!
Durch des Lebens Dämmerungen
Leit' auch uns dein Licht!

Die Feyer des Todes Jesu.

Personen:

Johannes.
Petrus.
Jakobus.
Maria, die Mutter Jesu.
Maria Magdalena.
Chöre der Jünger und Freundinnen Jesu.

(Sie sind versammelt, das erste Jahrsfest seines Todes zu feyern.)

(Für kirchlichen Gebrauch sind die Zwischengesänge der Gemeine bestimmt.)

Chor.

Fromme Ehrfurcht, heilge Stille
Weihe diesen Tag!
Des Dankes Thräne quille
Der Wehmuth tiefen Seufzern nach!

Seyd gesegnet, theure Stunden,
Wo den Schmerzen, ach! den Todeswunden
Unser Retter, unser Freund erlag!

Die Gemeine.

Geist der Andacht! senke du
Dich in unsre Seele nieder!
Sie erfülle Trost und Ruh
Im Gesange frommer Lieder;
Bey geweihter Psalmen Chor
Hebe sie zu dir empor!

Diese Welt und ihre Müh,
Dieses Lebens kurze Freuden,
Sünd und Tod vergesse sie;
Voll von des Versöhners Leiden,
Still gedenkend seiner Schmach,
Folge sie ihm betend nach.

Johannes.

Sey uns gesegnet, heiliges Fest des Todes,
Der Wehmuth und der Freudenthränen Tag,
Wo jede Stunde
Der Tugend und der Liebe hohes Bild,
Bis sterbend ihm das Herz brach, uns zurückruft!
Und doch, ihr Treuen, welch ein andrer Tag

Als jener, wo zerstreut die bange Heerde
Den Hirten suchte, wo um Golgatha
Mit weggewandtem Blick sie bebend irrte!
Wie wechselt heute tiefer Schmerz
Mit himmlischer Entzückung!
O du, der überwand, Vollendeter!
Sieh deiner Kinder erste, die
Zur Herrlichkeit du führst, vor dir versammelt,
In Lieb' und Eintracht
Zu feyern
Die Stunden deiner Leiden, deines Todes! —
Ja laßt uns einmal noch ihm nach
Auf seinen Dornenpfaden gehen,
Wo Nacht sie deckt, mit tiefer Ehrfurcht
Des Unerforschten Wege spähen;
Und ob die Lippe bebt, den Dank nur stammelt,
Er wird ihn nicht verschmähen.

Du, hoch belohnt mit Wonne,
Du hörest, Ueberwinder,
Vom Staub ein Lied nicht minder,
Als aller Himmel Lobgesang!

Wenn bey deinen Qualen,
Dulder unsrer Schmerzen,
Aus tief gerührtem Herzen
Der Wehmuth Thräne rinnet,
Weint in der Wehmuth unser Dank.

Maria. (zu Johannes:)

Mein theurer Sohn, den er mir sterbend gab!
Kein Tag entfleh, seit Er mit Herrlichkeit gekrönt
Zu seinem und zu unserm Vater ging,
Wo meine Seele nicht aufs neu
Des Schwerdtes, das mein Herz zerriß,
Noch nie geheilte, unheilbare Wunde,
Bis er sie ewig heilen wird, empfand;
Und doch ist mir so theuer das Gedächtniß
Der bangen Stunden. — Wiederholt sie mir,
Ihr Zeugen seiner ersten Kämpfe,
So lang ich noch in euren Hütten weile.

Laßt seine Todeswunde,
Mich seinen Jammer sehen,
Zu Gott das heiße Flehen
Aus seinem theuren Munde
Im letzten Kampfe hören!

Nur Wohlthun war sein Leben;
Bey fremdem Schmerz
Brach ihm das Herz.
Doch als, ihm Trost zu geben,
Er leidend um sich blickte,
War Keiner da, der ihn erquickte.

Johannes.

Ja, meine Mutter, wie er lebend liebte,
So liebt' er uns bis an den Tod.
Versammelt waren wir auf sein Geheiß,
Des Bundes unsrer Väter ernstes Mahl
Mit ihm zu feyern. Hättest du gehört,
Wie seiner Lippen holde Rede sich
Ein milder Strom ergoß
Von seines Hingangs Segen ohne Ziel,
Von Liebe zu den Brüdern bis zum Tode,
Vom Wiedersehn in seines Vaters Reich!
O hättest du den Göttlichen gesehen,
Als er zuletzt der Garben und der Traube Frucht
Mit himmelerhobnem Blicke segnend weihte,
Dann Allen spendete, und liebend sprach:
„Gedenket mein, so oft ihr dieß genießt!“
Uns faßten banger Ahndung Schauer;
Des Tages Licht verlosch, es kam die Nacht.
Vor seinem Auge lag, was seiner harrte;
Doch blieb es hell, und tröstend seine Stimme:
„Seyd, Kinder, seyd getrost“ — tönt immer mir,
Ihr theuren Worte! — „Kinder, seyd getrost!
„Ich seh euch wieder in des Vaters Reich;
„Und meiner Wonne
„Wird drüben eure Wonne gleich.
„Vollendet ist, mein Vater, nun die Bahn,

„Vollbracht dein Werk; ich komme, Herrlichkeit
„Von dir, Gerechter, zu empfahn."

Jakobus.

O selig, wer vollendet hat
Wie du des Lebens Pilgerpfad,
Dem Gott, verkennt ihn auch die Welt,
Des Sieges Kronen aufbehält!

Ihn lohnt der Erde Schimmer nicht.
Wie Morgenlicht
Aus trüben Nächten, bricht
Des Frommen Herrlichkeit hervor;
Er steigt durch lange Ewigkeiten
Von Licht zu Licht,
Von Glanz zu Glanz empor.

Die Gemeine.

Herr! welch Heil kann ich erringen,
In welche Höhn darf ich mich schwingen,
Wenn diese Ruh auch mich erquickt!
Stark, den Streit des Herrn zu streiten,
Seh ich die Krone schon von weiten,
Die Kron' am Ziel, und sing' entzückt:

Preis, Ehr' und Stärk' und Kraft
Sey dem, der uns erschafft,
Ihm zu leben!
Zu Ihm hinan
Führt meine Bahn;
Anbetung, Ruhm und Dank sey dir!

Petrus.

Trübe war, wie unsre Seele, die Nacht,
Als ihr Ihn empfingt, Palmen Gethsemane
Und des Oelbergs Schatten! Bänger und zitternder,
Als wir jemals ihn sahn, ging er, zu beten,
Ließ uns am Hügel, und der Gram lag schwer
Auf unserm Auge; — ach! wir hörten ihn
Von ferne, wie er rang, und jene Stimme
„Bis zum Tod' ist meine Seele traurig"
Schlug tiefe Wunden
Den Herzen, die an seinem Herzen hingen.
Dann kam er wieder,
Sich an der Menschen Anblick zu erquicken,
Und fand uns schlummern, zürnte nicht; —
Nein, Heiliger! du zürntest nicht, nahmst sanft
Die Hand des Ungetreuen:
„Nicht eine Stunde kann mein Petrus mit mir wachen?

„Der Geist so willig und der Leib so schwach!“ —
O hättet ihr den Göttlichen gesehn!
Wie Blut floß Schweiß von seiner Wange nieder;
Und ach! er zürnte nicht, ging hin, noch mehr
zu ringen.

Maria.

Ihr Schüler Jesu, hier ist alles Nacht
Vor meinem Auge! Saht ihr je ihn zittern?
Und hier so bang, als hätt' ihn Gott verlassen!

Johannes.

Vielleicht, Maria,
Verstehn wir besser einst des Vaters Wege. —
Doch, wollt' Er nicht wie seine Brüder,
In allem ganz wie sie, der Menschheit Loos
Empfinden? — Auch hat keiner je
Gelitten, was Er litt, ganz rein, ganz schuldlos,
Und ganz verkannt — ach! wie ein Uebelthäter
Zum blutigsten der Tode fortgerissen, —
Des Volkes, das Er liebte, Hohngelachter, —
Der Mann, der ihn verrieth, Sein Freund,
Sein Jünger! —
Wer hat wie Er gefühlt, wie tief
Wir armen Sterblichen, wie tief wir sanken?
Wer hat wie Er der Sünden Macht getragen? —
Und ist er denn verzagt? Hat nicht im Kampf

Sein Glaub' ihm Kraft verliehn, zu Gott zu flehen:
„Mein Vater, daß der Kelch vorübergehen,
„So laß ihn; doch mein Wille nicht,
„Dein Wille, Vater, soll geschehen!"

Maria.

Hoher Trost! Auch meine Leiden,
Sie kommen aus des Vaters Hand!
Den Schmerz, der blutig mich durchwühlet,
Hat die Liebe doch gesandt!

Elend nicht, nicht Trübsal scheiden
Von Gottes Liebe mich, wenn stille
Vor ihm sich meine Seele beugt,
Gelassen duldet, willig schweigt,
Und, wär's auch zitternd, ruft:
Mein Vater, es geschieh dein Wille!

Hoher Trost! Auch meine Leiden
Hat die Vaterhand,
Hat die Liebe doch gesandt!

Die Gemeine.

Was Gott thut, das ist wohl gethan!
Muß ich den Kelch gleich schmecken,

Der bitter ist nach meinem Wahn,
Lass' ich mich doch nicht schrecken.
Mein Herz ist still
Und spricht: Dein Will,
O Vater in der Höhe,
Dein Will' allein geschehe!

Johannes.

Ohne Mitleid, ohn' Erbarmen
Führte, den er liebend warnte,
Judas, Judas seiner Feinde Schaar,
Trat hervor und küßt' ihn; aber Jesu
Brach sein sanftes Herz vor Kummer:
„Du bists — mein Freund! ach warum bist du kommen?
„Verräth mein Judas seinen Freund?"
Und gab sich willig seinen Mördern hin.
Mit stummer Wehmuth folgt' ich ihm,
Sah, wie die Schaar
Der Männer ohne Mitleid von Gericht
Ihn zu Gericht mit wilder Eile fortriß.
Doch ich vergaß den Schmerz, Bewunderung,
Wie ich sie nie empfunden, faßte mich:
Denn göttlich war er, wenn er sprach,
Und göttlich, wenn er schwieg, den Hohn der Sünder,
Gelassen und mit stiller Hoheit duldend.

Petrus.

Und da — da schämt ich mich des Göttlichen! —
Fließt, meiner Reue Thränen, bis dieß Aug'
Im Tode bricht! Und du, o Blick der Liebe,
Der den Verirrten mächtiger zurückrief,
Wenn meine Seele
Das strafende Gewissen faßt, dann dringe
Dein milder Strahl noch einmal in dieß Herz!

Bang und trübe
Ist die Seele, wenn die Schrecken
Ihrer Schuld mit Nacht sie decken,
Wenn sie dich verkannte, dich! —
Von der ersten Liebe wich.

Herr, du siehst des Herzens Tiefen,
Weißt es, daß ich doch dich liebe!
Macht die Schuld mein Auge trübe,
Schaut es glaubend hin auf dich;
Und dein Blick der Liebe
Reißt aus meinen Nächten mich.

Jakobus.

Einst, meine Brüder, wenn von Gottes Wahrheit
Zu schweigen Richterstimmen uns gebieten,

Dann laßt uns zeugen,
Wie vor Pilatus unser Lehrer zeugte,
Wie Er nicht Bande, Geißeln nicht,
Nicht Dornenkronen, nicht den kalten Spott uns schrecken
Der Weisheit dieser Welt, die jene Tugend
Zu ahnden nicht vermag,
Die sich für Brüder und für Wahrheit opfert!

Johannes.

Wenn die Lästrung uns schmäht
Mit bitterm Hohn und Spott —

Erstes Chor.

Dennoch, dennoch weichen wir nicht,
Wir überwinden mit Gott!

Jakobus.

Wenn unsers Lebens Pfad
Zu Trübsal führt und Tod —

Zweytes Chor.

Dennoch, dennoch weichen wir nicht,
Wir überwinden mit Gott!

Petrus.

Wenn der Tyrannen Gericht
Uns Qual der Hölle droht —

Beyde Chöre.

Dennoch, dennoch weichen wir nicht,
Wir überwinden mit Gott!

Alle.

Dann laßt uns aufsehen auf Jesum,
Und halten an seinem Bekenntniß!

Die Gemeine.

Mit freudigem Muth, Wonn' und Dank,
Laut, daß es Erd und Himmel hört,
Bekennen wir dich, Jesus Christus,
Dich, der zuerst uns geliebt hat!
Vernehmts, die ihr im Himmel schon
Von ihm empfingt der Zeugen Lohn;
Vernehmts, die ihr ihn hier verkennet
Und die einst er vor Gott nicht nennet!
Preis sey dem Herrn! Preis sey dem Herrn!

Johannes.

Ach, meines Volkes Kinder!
Vermochte nicht des Römers Mitleid, nicht
Des Dulders Anblick eure Seele zu erweichen? —
Unschuldiger! Wie bist du, Mördern gleich,
Mit Blut der Geißelung bedeckt! —

Himmlische Geduld
Ruht auf seinem Angesicht,
Güte blickt und Huld
Aus dem matten Auge;
Aber sie, sie fühlen nicht!

Umsonst! sie wählen
Zum Tode Jesum, heiß entflammt von Wuth:
„Zum Kreuz mit ihm! zum Kreuz!
„Auf uns und unsre Kinder,
„Es komm' auf uns sein Blut!"

Chor.

Jerusalem! Jerusalem! Wie oft
Hat er dich versammeln wollen
Unter dem Fittig der Liebe! —
Aber du — du wolltest nicht!

Bald wird dein Himmel trübe;
Es kommt, es kommt
In Wettern dein Gericht.
Unter dem Fittig der Liebe
Birgt er dann die Seinen,
Und die Seinen zittern nicht.

Jakobus.

Laßt uns ihm nach zum Golgatha, —
Er geht getrost, — laßt uns ihm betend folgen!
Wer einst, wie er,
Vollendet hat des Lebens ernstes Werk,
Geht auch, wie er, getrost
Zu sterben.

Zwey Stimmen.

Der du im finstern Thal,
Bereit, den Tod zu leiden,
Getrost dem Herrn vertrautest;

Zwey andre Stimmen.

Der du durch Schmach und Qual
Auf der Vollendung Freuden
Mit stiller Hoffnung schautest:

Alle vier Stimmen.

Wenn wir die dunkeln Pfade
Dir nach, Vollender, gehn,
Dann laß dein Bild voll Gnade
Vor unserm Auge stehn!

Die Gemeine.

Soll denn auch ich des Todes Bahn
Im dunkeln Thale gehen,
Ich bin getrost: du gingst voran,
Dich wird mein Auge sehen.
Bricht auch der Schmerz
Mein sterbend Herz,
Ich bleib' in deinen Händen;
Du bist mein Hirt,
Der alles wird
Mit Herrlichkeit vollenden.

Maria Magdalena.

Ja, ihr Geliebten, alle gehn wir einst
Des Todes Bahn, doch qualenvoller keiner
Als Er! — Ihr sahet ihn selbst,
Wie unter seines Kreuzes Last
Er schwankt' und sank, sich traurig umsah,

Ob Keiner seine Hand ihm helfend reichte.
Mühsam rang er sich empor,
Erstieg mit schwachem Odem doch
Den Todeshügel.
Da fiel sie über ihn, der Mörder Wuth,
Riß das Gewand ihm ab; —
Ach Wund' an Wunde! — Nun, nun breiten sie
Die Arm' ihm aus am Kreuz, mit denen er
Einst ihre Kinder an sein Herz
So liebend drückte; nun durchbohren sie
Ihm Händ' und Füße, und er schwebt am Kreuz,
Ein Spott der Welt —

Maria.

— und aller Himmel Erstaunen!
Ich sah ihn, wie in seinem Blute
Er kämpfend mit dem Tode rang,
Und siegend doch, der Heilige, Gerechte,
Durch aller Leiden Nächte
Zum Wohnsitz der Verklärten drang.

Laß mich mit diesem Muthe,
Wenn ich den Lauf vollende,
Auch mich der nahen Wonne freun;
Am Abend meines Lebens laß mein Ende
Wie dieses Frommen Ende seyn!

Chor.

Am Abend meines Lebens laß mein Ende
Wie dieses Frommen Ende seyn!

Johannes. (niedersinkend:)

O du, der du zur Schmach erhöht,
Der Wahrheit Opfer und der Liebe,
Viel hohe Segen von dem Kreuze strömtest,
Des ew'gen Lebens Trost dem Sterbenden
Zu deiner Seite, göttliche Verzeihung
Dem Volk, das dich erwürgte; willig starbst,
Die hohen Lehren deiner Lippen
Mit deinem Blute zu versiegeln!
Laß zahllos seyn, die dein sich, Mittler, freun!
Laß sie den hohen Trost erquicken,
Daß, der dich sandte, Gott, Erbarmer ist,
Und, ob die Mutter ihres Sohns vergäße,
Des Mitleidvollen nicht vergißt.

Maria Magdalena.

Wort voll Ruh! aus seinem Munde
Vernahm auch ichs, Johannes, als ich einst
Mit Schuld bedeckt zu seinen Füßen lag.

Falscher Freuden Schimmer
Täuschte mein zu schwaches Herz;

Von der Unschuld weggewandt
Sucht' ich Ruhe, sucht' und fand
Ruhe nicht, fand Schmerz.

Gottes Friede war entflohn,
Meine Seele hörte schon
Ihres Richters Stimme schallen:
„Des Todes Loos ist dir gefallen,
„Elend ist und Verwerfung dein Lohn!"

Die stolze Tugend höhnte mich,
Die sonst mich liebten, wandten sich;
Da sucht' ich Trost bey Ihm, — denn reiner
Von Schuld, und doch barmherziger war Keiner! —
Und Er, er kannte mein Vergehn,
Verstand der heißen Thränen sprachlos Flehn,
Sah meiner Seele Ruh entflohn;
Sein Blick war Mitleid, und, ein Freund der armen
Verirrten, sprach der Lippen sanfter Ton
Doch von Verzeihung und Erbarmen.

Die Gemeine.

Ob bey uns ist der Sünden viel,
Bey Gott ist viel mehr Gnade.
Des Herrn Erbarmung hat kein Ziel,
Wie groß auch sey der Schade.

Wenn der Gefährte vor ihm weint,
Er ist sein Helfer, ist sein Freund,
Und rettet seine Seele.

Maria.

Wie war dir, meine Schwester, wie, Johannes,
Dir, als sein Todesschlummer kam?
Gesegnet warst du mir, o Augenblick!
Dein Name war Erretter. —
Viel bange Stunden
Konnt' er noch dulden, denn er sank
In seiner Jugend vollen Kraft; doch früher
Erbarmte sich sein Gott. — Er fühlt' es, rief
Voll sanften Friedens:
„Es ist vollbracht! — Nun, Vater,
„Befehl' ich meine Seele deinen Händen."

Johannes.

Da brach sein Herz! — da schloß sein liebend Auge
Der Tod, und seine holden Lippen
Erbleichten! —

Maria Magdalena.

Da verstummten endlich, endlich
Die Seufzer seiner frommen Brust, —
Da hatt' er ausgelitten! —

Maria.

Nun schlummerte des edlen Geistes Hülle
Am Kreuz; nun war er hingewandelt
Zu seligen Gefilden ew'gen Friedens! —

Drey Stimmen.

Ihm sank das müde Haupt
Nieder auf die Brust zur Ruh,
Und des hohen Dulders Geist
Eilte Gottes Armen zu.

Die Gemeine.

Wenn ich einmal soll scheiden,
Ach dann verlaß mich nicht;
Sey du in Todesleiden
Mein Trost, mein Heil, mein Licht!
Wenn mir am allerbängsten
Wird in der Seele seyn,
Dann laß mich in den Aengsten
Die nahe Rettung freun!

Erhebe dann mein Hoffen,
Zur bessern Welt zu gehn,
Und laß im Geist mich offen,
Herr, deinen Himmel sehn!

Dahin laß mit Entzücken
Alsdann mich glaubensvoll
Nach dir, Vollender, blicken!
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Johannes.

Ihr weint, — o weint nur! Werth,
Wie Keiner, ist der Herr des stillen Opfers! —
Der Leiden bittern Kelch, er hatt' ihn willig
Bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken.
Da kam sein Lohn! Zu seinem Fuß
Lag Schmerz und Tod; nur Augenblicke
Ruht' er vom Kampf, Triumph war sein Erwachen
Vom Schlummer! In Entzückung
Verlohren drängtet ihr um den Erstandnen
Euch mit mir, seinen Frieden zu empfahn,
Saht ihm anbetend nach, als er zu Gott ging! —
Heil dir, du Dulder! Zahllos, wie der Thau
Auf Hermons Fluren, werden Kinder dir,
Bekenner dir gebohren! — Wie auf Flügeln hebt
Mich der Gedank' empor; ich seh, o Wonne!
In Schaaren sammlen sich zu deinem Kreuz
Aus allen Völkern Gottes Kinder, kommen müde,
Und gehn erquickt, voll hohen Muthes,

Leben dem Herrn — sterben dem Herrn,
Leiden und dulden und siegen ihm nach!

Johannes und Maria.

Johannes.

Vollendeter! bey deinen Schmerzen,
Bey deinen Qualen ohne Schuld,

Maria.

Erbarmender! bey deinem Herzen,
Voll Lieb' und himmlischer Geduld,

Beyde.

Schwör' ich, mich ewig dir zu weihn,

Johannes.

Dir nachzudulden, ist's dein Wille,

Maria.

Dir gleich in meines Lebens Stille,

Johannes.

In Müh und Arbeit' ohne Ruh,

Maria.

Voll Demuth, sanft und gut wie du,

Johannes.

Durch Wohlthun Menschen zu beglücken,

Maria.

Den, der mich haßte, zu erquicken,

Beyde.

Bis an den Tod dir treu zu seyn!

Johannes.

Ich schwöre dir bey deinen Schmerzen,

Maria.

Ich schwöre dir bey deinem Herzen,

Beyde.

Mich ewig, ewig dir zu weihn,
Bis an den Tod dir treu zu seyn!

Chor.

Preis dem, der dich vollendet hat,
Der über allen Himmeln wohnt!
Heil dir, den nun in Gottes Stadt
Ehre bekrönt und Herrlichkeit lohnt,
Wo sich zu ewigen Jubelgesängen
Um dich deine Geretteten drängen!

Maria Magdalena.

O du, der Missethat vergiebt,

Petrus.

Nicht mehr gesehn doch heiß geliebt,

Alle.

Heil dir, Heil dir und Preis und Dank!

Maria.

Erhebe, meine Seele, den Herrn!

Jakobus.

Weiht eure Lippen zum Preise des Herrn!

Alle.

Heil dir und Preis und Lobgesang!

Johannes.

Liebe für dich, Liebe für Brüder
Bring' ich zum Opfer und dankende Lieder.

Chor.

Preis ihm, der dich vollendet hat,
Der über allen Himmeln wohnt!
Heil dir, den nun in Gottes Stadt
Ehre bekrönt und Herrlichkeit lohnt!

Amen! Amen!
Heil dir! Preis dir!
Amen! Amen!

Die Gemeine.

Ihn preise, was auf Erden,
Ihn preise, was im Himmel ist!
Der Weltkreis müsse werden
Voll deiner Ehre, Jesus Christ!
Der in den Tod gegeben
Der Sünde Opfer starb,
Unsterblichkeit und Leben
Von neuem uns erwarb!
Lob deinem großen Namen,
Gott, der uns nicht verstößt!
Gelobt sey Christus! Amen!
Er lebt, wir sind erlöst.

Am

Gedächtnißfeste der Todten*).

Erster Theil.

Chor.

Allen, die von uns geschieden,
Sanfte Ruh' in ihrer Gruft!
Ihren Seelen ew'gen Frieden!

Eine Stimme.

Die ihr den Lauf vollbracht,
Im Schoeß der Muttererde
Staub bey Staube schlummert;

*) Wenn dieser Versuch eines neuen Requiem einen Componisten finden sollte, so wird dieser besser als der Dichter beurtheilen können, was in der, nach der Idee des letzteren angedeuteten Abtheilung des Ganzen in Chöre, Arien, Arioso und Recitative zu ändern seyn möchte. Auch in dieser Absicht sind, wie in den lateinischen Messen, freye Sylbenmaße gewählt, wie denn ohnehin die Musik mit jedem Text, selbst der Prose, nach ihrem Gefallen schalten kann.

Die ihr, ans Ziel gelangt,
Im Schooß der ew'gen Liebe
Von des Lebens Kämpfen ruhet:
Fromme Lieb' und Treue,
Sammelt sich um eure Gräber,
Daß sie euer Bild erneue,
Blumen eurer Asche streue,
Sich euch nachzufolgen weihe.
Sel'ge Geister unsrer Todten,
Sel'ge Geister, schaut herab!

Vier Stimmen.

Sel'ge Geister unsrer Todten,
Sel'ge Geister, schaut herab!

Chor.

Gäste sind wir allzumal!,
Sind Fremdlinge, o Gott, vor dir,
Wie unsre Väter alle.
Unser Leben ist ein Schatten,
Eilt dahin in schnellem Fluge,
Keiner, Keiner hält es auf.

Eine Stimme.

Und wenn es köstlich war,
Ists Arbeit nur und Kampf.
Ein Kind der Sorge müht der Mensch
Sich von der Wiege bis ins Grab.

Arie.

Doch ist noch eine Ruh vorhanden,
Wenn frey und los von allen Banden
Zur Heimath, die er lang' entbehrt,
Der Sohn des Himmels wiederkehrt.
Verödet ist des Lebens Pfad.
Des Pilgers Thrän' umwölkt den Blick:
Vergebens ruft er sie zurück,
Die treue Lieb' ihm zugesellt;
Ein Schleyer deckt die höh're Welt.
Doch ihn umglänzt wie Sonnenlicht
Des Glaubens Strahl, der Nebel fällt.

(Erhabne Musik aus der Ferne.)

Chor.

Es sinket der Schleyer, es schwindet
die Hülle;
Es naht sich der Feyernden heiliger Stille
Tröstend sel'ger Geister Chor. —
Trocknet das Auge, blicket empor!

Eine Stimme.

Welch eine holde Schaar naht sich von fern
In Jugendglanz, den Himmel in dem Blick?
Es wallen, gleich Lämmern am blumigen Hügel
Die Seelen der Kinder; es heben die Flügel
Die Engelgestalten empor.

Drey Stimmen.

Liebliche Kinder!
Euch ward beschieden,
Nimmer mit Grauen
Das Leben zu schauen.
Schuldlos entrennen
Zu Freuden und Wonnen
Kamt ihr zum Frieden.
Weht mit lindem Fittig Ruh
Uns, den Tiefbetrübten,
Die so heiß euch liebten,
Weht uns Tröstung zu!

Chor von Sopranstimmen.

Weint nicht! — Er, dem unsre Seele
Wohlgefiel, trug voll Erbarmen
Zum Vater uns in Liebesarmen,
Und unser ward das Himmelreich.

Eine Stimme.

Wer sind die Strahlenden,
Die Palm' und Krone tragen?
Die Helden sinds, die in der Vorzeit Tagen
Des Glaubens Märtyrer erlagen.
Die Sieger sinds, die ohne Zagen
Von heil'gem Zorn entbrannt
Den Kampf gekämpft fürs Vaterland.

Chor.

Der Zwietracht Fackel flammt' empor,
Die Geißel schwang die Tyranney,
Schon klirrten Fesseln unserm Ohr:
Sie kämpften — und wir wurden frey.
Im Donner der Schlachten,
Im Waffengetümmel,
Den Blick nach dem Himmel,
Mit offner Brust den Schwerdtern entgegen
Sind sie gewandelt auf blutigen Wegen,
Für uns ins Todtengefilde gezogen —
Und am Himmel erscheint uns der Friedensbogen.

Eine Stimme.

Doch hingestreckt,
Mit Wunden bedeckt
Liegen umher, aus den Heldenschaaren,
Die unsers Lebens Wonne waren.
Errungen ist der Völker Glück;
Doch ach! — sie kehrten nicht zurück.

Chor.

Wir waren treu bis in den Tod,
Uns ward des Lebens Krone.

Eine Stimme.

Seht! welches Licht umglänzt
Die zahllose Schaar der Himmlischen,
Die vielgestaltig am krystallnen Strom,
Der von dem Thron der Gottheit fleußt,
Im Schatten ruhn der Lebensbäume,
Genießend ihrer goldnen Frucht!
Es reiht der Jugend Reiz sich an der Weisheit
Erhabnen Ernst; dort spricht von Aug' und Stirn
Die innre Würd' und nach des Lebens Kämpfen
Der sel'gen Ruhe Hochgefühl.
Herüber tönt in voller Harmonie
Der Siegespsalmen Melodie.

Chor.

Ertöne, goldner Harfen Klang!
Preis dem Vollender, Preis und Dank!

Zwey Sopranstimmen.

Uns lockte die Erde zu täuschender Lust,
Rein hat er bewahrt uns und heilig die Brust;
Eh' uns die bräutliche Myrte geschmückt,
Uns sanft dem nichtigen Leben entrückt.
Wir hatten erkohren, was ewig erfreut,
Und wurden zu Bräuten des Himmels geweiht.

Chor.

Ertöne, goldner Harfen Klang!
Preis dem Vollender, Preis und Dank!

Drey Stimmen.

Ein hohes Loos ward unser Theil:
Die Wahrheit sprach durch unsern Mund;
Wir schöpften Licht aus Gottes Licht,
Dem Licht entquoll der Brüder Heil.
Wir trugen willig Spott und Hohn;
Reich ist die Erndte, groß der Lohn!

Chor.

Ertöne, goldner Harfen Klang!
Preis dem Vollender, Preis und Dank!

Vier Stimmen.

Durch Blumen führte unser Pfad;
Das Leben reicht' uns süßen Trank.
Leicht war der Sinn und froh das Herz;
Doch blieb der Blick nach Gott gewandt,
Und freundlich nahm uns bey der Hand
Der Tod und führt uns himmelwärts.

Chor.

Ertöne, goldner Harfen Klang!
Preis dem Vollender, Preis und Dank!

Wechselnde Stimmen.

Wir lebten still und unbekannt;
Wir liebten treu, verschmäht, verkannt.
Aus großer Trübsal kamen wir;
Wir glichen, heil'ger Dulder, dir.
Du hast gekämpft und überwunden;
Wir haben im Tode das Leben gefunden.

Chor.

Ertöne, goldner Harfen Klang!
Preis dem Vollender, Preis und Dank!

Eine Stimme.

Solcher Ende schauet an,
Und folget ihrem Glauben nach!

Vier Stimmen.

Selig, o selig die Todten,
Die in dem Herren sterben!
Von ihrer Arbeit ruhen sie,
Und ihre Werke folgen ihnen nach.

Chor.

Selig, o selig die Todten,
Die in dem Herren sterben!
Der Arbeit folgt die heil'ge Ruh;
Die Siegespalme krönt den Streit
Und Wonne der Unsterblichkeit.

Zweyter Theil.

Eine Stimme.

Es spricht der ew'gen Wahrheit Mund:
Wie Felsen steht der alte Bund;
Was Staub ist, soll zu Staube werden.
Alle, die gelebt auf Erden,
Stell' ich, der Herr, vor mein Gericht,
Und all ihr Thun kommt an das Licht.

Chor.

Mitten im Leben
Erfaßt uns der Tod;
Unsichtbar umschweben
In tausend Gestalten
Uns seine Gewalten.
Wir tragen am Morgen die Brüder
ins Grab,
Wir wanken, und sinken am Abend hinab.

Arie.

Wenn die Scheidestunde schlägt,
Wenn das Herz sich kaum noch regt,
Herr von unsern Tagen!
Wenn das Auge sterbend bricht,
Laß, Gott, unsre Zuversicht,
Laß uns nicht verzagen!

Sey uns gnädig, Gott der Huld!
Ach, gedenke nicht der Schuld!

Chor.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Der Frevler wird ihm nicht entrinnen.
Verderben ist der Sünde Fluch;
Geschrieben steht in seinem Buch
Der Menschen Denken und Beginnen.

Eine Stimme.

Verbergt euch, Frevler, in die tiefste Nacht!
Gericht zu halten kommt, den ihr verhöhnt.

Arie.

Auf donnerndem Wagen,
Von Engeln getragen,
Erscheinet der göttliche Sohn.
Die Sünder erbeben;
Sie zagen, sie heben
Ringend die Hände zum Thron.

Chor.

Es hallt in den Tiefen, es tönt von der Höhe
Wehe! Wehe! Wehe!
Fallt auf uns, ihr Berge! Felsen, stürzt nieder!
Die Gnad' ist verschwunden, sie kehret nicht wieder.

Eine Stimme.

Herr! wer mag vor dir bestehen,
Wenn du ins Gericht willst gehen?
Der Engel ist nicht rein vor dir.

Chor.

Barmherzig ist der Herr
Und gnädig,
Von großer Güt' und Treue.
Er strafet Frevel und Verbrechen;
Barmherzig ist der Herr,
Er sieht der Endlichkeit Gebrechen
Und schonet seiner Kinder Schwächen.

Eine Stimme.

Ertöne, Trost des Himmels meinem Ohr,
Wenn meine Seele zagt,
Wenn mich das Herz verklagt,
Der Fuß verirrt den Pfad verlohr!

Arie.

Ich bin voll Zuversicht,
Ich weiß, an wen ich glaube;
Mich schrecket kein Gericht,
Denn mein Erlöser lebt.
Er wandelt' einst im Staube;
Er kennt die Versuchung, er kennet den Schmerz,
Lieb' und Erbarmen ist sein Herz.
Laß, göttlicher Vollender,
Wenn Glaub' und Hoffnung zaget,
Zu dir das Auge blicken;
Mit seligem Entzücken,
Wenn über unsern Gräbern

Der ew'ge Morgen taget,
Uns, wie auf Adlerschwingen,
Der Sterblichkeit entladen
Zu deinem Throne dringen!

Eine Stimme.

Und, die ihr früh geschieden
Zur Ruhe kamt, zum Frieden,
Auf Paradiesesauen
Wird euch das Auge wieder schauen.

Arie.

Dann trocknen unsre Thränen,
Wenn Sieg den Tod verschlungen.
Zur Wonne wird das Sehnen.
Es wird in allen Zungen
Des neuen Bundes Lied gesungen.

Chor.

Preis sey dem Vater zahlloser Kinder,
Preis sey dem Sohne, dem Retter der Sünder,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Hallelujah!
Heil, Preis und Ehre
Sey unserm Gott! Sein ist das Reich,
Sein ist die Macht, die Herrlichkeit.
Hallelujah! Amen! Amen!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Vermischte Gedichte.

An Amyntor.

Nein — zürnen kann ich nicht mit dir!
Der Einklang deines schönen Lebens,
Der hohe Ernst des treuen Strebens
Vereint nur enger dich mit mir.
Und ob sich unsre Wege trennen,
Das Herz kann nie das Herz verkennen.
Du strebst, wie ich, dem Ziele zu;
Doch du verlohrst — ich fand die Ruh.

Verzeih denn, wenn ich um dich klage!
Du warst, was schwer dein Herz entbehrt,
Des innern Friedens, ach! so werth.
Zu lange schon trübt deine Tage
Des Zweifels finstre Grübeley;
Dir gilt für Wahn und Schwärmerey,
Was ich in meinem Innern trage,
Was in des Lebens Sturm mich hält,
Die Ahndung einer höhern Welt.

Was deine Sinne nicht erfassen,
Was jenseits jener Sterne liegt,
Was der Gedanke nicht erfliegt,
Willst du den Armen überlassen,
Die für die Weisheit taub und blind
In Irrwahn ewig Kinder sind.
Worauf im hoffenden Vertrauen
Wir unsers Lebens Stützen bauen,
Dünkt dich ein eitles Luftgebild.
Was uns mit hohem Muth erfüllt,
Zu jeder kühnen That begeistert,
Wird kalt verhöhnt und streng gemeistert.
Was mich dem Abgrund selbst entriß,
Ist Thorheit dir und Aergerniß.

Auch ich stand einst an jenem Rande,
An dem der Gottverlaßne wankt;
Es täuschte mich im Lichtgewande
Die Afterweisheit. Wie am Strande
Der Nachen zwischen Klippen schwankt,
Trieb ich umher, sah Sturm und Wellen
Die aufgeregten Fluthen schwellen;

In dunkle Nacht barg sich der Tag,
Der Anker meiner Hoffnung brach.
Worauf ich kindlich einst vertraute,
Was hell des Glaubens Auge schaute,
Verschwand vor jenem Zauberlicht.
Vergessend meines Geistes Schranken
Verwirrten sich Sinn' und Gedanken,
Und was ich suchte, fand ich nicht.

Doch daß ich nicht dem Kampf erlegen,
Mein Vater! dir gebührt der Dank!
Die an das Herz des Kindes drang,
Die ernste Stimm' und deines Beyspiels Segen,
Ward meines Lebens Glück und Ruh.
Ein hohes Vorbild standest du
Vor mir! Ich sah dich wirken, dulden,
Streng gegen dich, mild dem Verschulden
Der Menschlichkeit — im Unglück voller Muth,
Für Recht und Wahrheit kühn, und gält es
Gut und Blut,
In Wort und That von Gottes Geist durch-
drungen,

Voll Demuth, wenn dein Werk gelungen. —
Des Christenglaubens hohen Werth
Hat so dein Anschaun mich gelehrt.
In schwere Formeln dunkler Worte
War nie dein Unterricht gehüllt.
Mit heil'gem Schauer ward mein warmes
Herz erfüllt,
Und leichter fand mein Fuß den Weg zur
Himmelspforte,
Sah ich in dir des Frommen echtes Bild.
Du selbst warst, ach! zu früh entschwunden;
Doch kehrten oft der Kindheit sel'ge Stunden
Auch dem gereiften Geist zurück.
Ich hörte dich — sah deinen Blick,
Den frommen Blick, mich warnend leiten.
Begann der schwache Fuß zu gleiten,
Ertönte, wie ein Geisterchor,
Dein ernster Ruf dem offnen Ohr;
Und unverlockt von eitlen Spielen
Fand in der Andacht göttlichen Gefühlen
Ich oft, der armen Welt entrückt,
Zu Himmelswonnen mich entzückt.

Wenn, sel'ger Geist, an deinem stillen Grabe
Des Sohnes fromme Dankbarkeit
Für dieses Erbtheils hohe Gabe
Noch spät ein Thränenopfer weiht,
So blicke mild herab! Auch in den höhern Sphären
Verschmähe nicht ein schwaches Lied zu hören!

Amyntor! nie hast du dieß Glück gekannt:
Dir tönte nie ein Vatersegen;
Der frommen Mutter zarte Hand
Vermochte kaum zwölf Monden dich zu pflegen.
Zwar herrlich blüht' empor dein Geist,
Du bliebst, von edlem Stamm entsprossen,
Der Wahrheit nie, dem Guten nie verschlossen;
Doch was dem Irdischen zuletzt uns ganz entreißt,
Zu Gott erhebt, des Herzens Sehnsucht stillet,
Der Seele tiefstem Grund entquillet,
Und über Raum und Zeit uns trägt,
Des Ew'gen Vorgefühl ward nie in dir gepflegt.

Du lerntest alle Weisen kennen
Und was ihr hoher Geist erfand;
Nur Einer — soll ich dir ihn nennen? —
Nur Einer blieb dir unbekannt:
Der Göttliche, der, als die Welt versunken
In Sünde lag und in des Irrthums Nacht,
Von Gott gesandt, den Himmelsfunken.
In Geistern ohne Zahl geweckt und angefacht.
Du bist der Pflicht getreu, dich rühret
Wie mich der Menschheit Noth, du fliehst der
Sinne Lust;
Doch daß der Weg zu höhern Freuden führet,
Daß jeden Kampf in deiner Brust,
Daß jeden Sieg, dir unbewußt
Ein ew'ger Richter sieht und lohnet,
Daß über Gräbern Leben wohnet,
Der sel'ge Glaube stärkt dich nicht.
Vielleicht daß einst sein himmlisch Licht
Durch deines Trübsinns Nebel dringet.
Wie wirst du staunen, wenn, befreyt
Vom schweren Joch der Sterblichkeit,
Dein Geist sich dann zum Himmel schwinget!

An Agathe.

Weine nicht, daß deine Hütte
Immer näher zu dem Grabe sinkt!
Wenn der Erdenmensch nicht litte,
Wenn, wer siegen will, nicht stritte,
Wär er werth des Lohnes, der ihm winkt?
Werth der Ruhe, die nach wenig Stunden
Wie ein Balsam alle seine Wunden,
Alle seine Schmerzen heilt?
Werth der nie getrübten bessern Freuden,
Die, wer reiner ward durch Leiden,
In des Friedens Wohnung mit ihm theilt?

Weine nicht, daß deines Lebens Blüthe
Wie das falbe Herbstlaub schon verbleicht,
Kalter Schauer durch die Glieder schleicht,
Matter dein erloschnes Auge schmachtet,

Nicht dein Ohr der Harmonie mehr achtet,
Die, wenn sie aus deinen Saiten floß,
Dir Entzücken in die Seele goß!
Ew'ge Weisheit ist's und ew'ge Güte,
Die dich früher zur Vollendung führt.
Dessen Macht die Welt regiert,
Stand es nicht in seinen Händen,
Jede Rettung dir zu senden,
Zu gebieten, daß der Blumenduft
Heilung dir entgegenwehte,
Daß Genesung in der Frühlingsluft
Dich umfloß, im Wasserquell
Neues Leben, das ich dir erflehte,
Dich den Freunden wiedergab, und hell,
Hell und thränenlos der Neubeglückten
Mattgeweinte Augen auf
Dankend zu dem Helfer blickten?

Doch was wir so heiß erflehe,
Endet oft in heißen Thränen;
Unser Hoffen, unser Sehnen
Ist ein täuschender Prophet.

Ueber unser Leben schalten
Unbezwingliche Gewalten;
An die Freude grenzt der Schmerz.
Von ersehnten Wonnestunden
Bleibt, wie oft! wenn sie entschwunden,
Sehnsucht nur und ein verwundet Herz.
Keiner hebt der Zukunft Schleyer!
Drüben dünkt, was wir entbehrt,
Uns kaum eines Seufzers werth;
Drüben athmest du erst freyer!

O so gieb den Augenblick,
Den dir Gottes Huld noch leiht,
Gieb ihn nicht der Traurigkeit!
Heitre den bewölkten Blick,
Rufe deinen Muth zurück!
Laß, Agathe, laß die trüben Bilder,
Die nur Zweifelsucht ersand!
Bleibst du nicht in Gottes Hand?
Wird das Schmerzgefühl nicht milder,
Wenn das Kind im Schooß der Mutter ruht?
Faßt der Strandende nicht Muth,

Wenn am Ufer gegenüber
Schon sein Retter wartend steht,
Und der wilde Hauch der Stürme
Ihn nur schneller in den Hafen weht?

Werde doch im Sturm dein Schiff zur Trümmer,
Nützt es dem, der in dem Hafen ruht?
Landest du denn nicht auf immer? —
Auf des Lebens Reise war es gut,
Dort nur Last. — Die Ladung wird in Welten,
Wo man nicht den Werth nach Goldstaub mißt,
Wo nichts gilt, als was unsterblich ist,
Ballast seyn und wenig, wenig gelten.
Beßre Güter, als die Erde giebt,
Werden, siegend über Grab und Zeiten,
Dich, du Glückliche, begleiten,
Wenn der Staub zu Staub verfliebt.

Vatersorgen
bey einer Epidemie.

Wie lange noch — so nimmt vielleicht
auch euch
Des Todes und des Lebens Herr hinweg!
Wie lange noch — so schweigt es öd' und still
Um mich, und dich, die sie mir einst gebar!
Wir sehn uns weinend an: denn unsre Lust,
Ach! unsers Lebens Wonn' ist dann dahin!

Ach, meine Kinder, — mit verhaltener
Erstickter Thräne ruht mein Auge schon
Auf eurer Blüthe! — Hunderte,
Die blühten, wie ihr blüht, sind hingewelkt.
Nicht der Gesundheit Fülle, nicht
Erfindungsreicher, wohlgeprüfter Kunst

Rastloses Streben, nicht das bängste Flehn
Aus Vater- und aus Mutter-Herzen — selbst
Die Einzigen hat nichts gerettet, nichts!
Fest war, unwiderruflich der Beschluß
Des Mächtigen, der Tod und Leben giebt.

Und wenn er denn auch über mich beschloß,
Nur wenig Jahre euer mich zu freun,
O dann, — verzeih du, der das Vaterherz,
Das Mutterherz erschuf — wenn strömender
Mein Auge vor dir überfließt, mein Herz
Beklommner schlägt, und zitternd nur die Hand
Den bittern Kelch aus deinen Händen nimmt!

Doch nehmen will ich ihn, ihn willig trinken,
Will — stärke du den Schwachen dann mit Kraft! —
Dir, nimmst du sie zurück, auch weinend danken,
Daß du sie gabst. — Dein Wille, Vater, nur,
Mein Wille nicht, der deine soll geschehn! —

Ermanne dich mein Geist, und sammle Kraft
Zum Tragen und zum Dulden! Sammle Trost!

Du nennst sie dein — wer gab dir denn das Recht?
Wer bürgte dir für sie Unsterblichkeit?
Was hebt dich über tausend deiner Brüder,
Für die schon früher ihres Lebens Wonne,
Des Alters Trost, der letzten Hoffnung Stern
Am Grabe der Geliebten unterging?

Sie welken in der Jahre Lenz; die Knospe
Fällt ab, eh sie zur vollen Blüthe sich
Entfaltete! — Und war auch in der Knospe
Zur vollen Blüthe Hoffnung? War
In diesem Boden dir die Frucht gewiß?
Sahst du den Wurm, der sie zu tödten nahte? —
O bet' ihn dankend an, der sie verpflanzt!

Du warst so glücklich, dünktest dich so reich,
Von ihrer Jugend unschuldvoller Lust
Umhüpft, des Geistes Keime zu erspähn,
Zu sehn, wie die Empfindung zum Begriff
Sich bildete — des Mannes volle Kraft
Im Säugling vorzuahnden! Schon im Stammeln
Der Namen süßesten, den Vaternamen
Zu hören — ach! um welches Gut der Welt,
War dieses hohe Menschenglück dir feil?

So hoch beglückt hat der Allgnädige
Dich, dich gemacht! Was er dem Flehn
Wohl manches Edlen doch versagte, gab er dir!
Und wie? wenn er nun, weiser als der arme
Kurzsicht'ge Mensch, gewiß zur besten Stunde
Dir dieses Glück entzieht — dann willst du murren?
Vergessen dieser sel'gen Augenblicke,
Der Freudenjahre, die aus freyer Güte
Er dir verlieh? — Zwar tief schmerzt die Erinn'rung

An das Verlorne! Doch kennst du die Freude,
Die ohne Schmerz das Herz entbehrt? Entbehren,
Entbehren lerne, wer genießen will!
Es hängt dein Herz an ihrem Herzen! Treu
Und sorgsam wolltest du des Lebens Pfad
Sie leiten, vor Gefahren schützen, sie der Welt
Erziehn, wohlthätig mitzuwirken
Zum großen Werk der Menschenbesserung.
Und liebt, der sie erschuf, der seinem Odem
Selbst in sie hauchte — liebt sie der nicht auch?
Kennst du die Pfade besser, die zum Ziel
Hinführen? Hast du mehr der Kraft als er,
Der drohenden Gefahr sie zu entreißen? —
So laß ihn sorgen! Denk, er kennt sein Reich,
Und ordnet weislich an, wo jedes Rad
Ins große Triebwerk greifen soll. Er läßt
Nicht einen Sonnenstaub hier ohne Zweck
Verstäuben! Und er sollte Seelen aus dem Nichts
Zum Daseyn rufen, um nach wenig Stunden
Sie ohne Spur auf ewig wegzutilgen?
O Hoffnung, Hoffnung der Unsterblichkeit,
Du milde Trösterin, du letzter Stern,

Wenn alles um uns her zur Nacht sich trübt,
Du Retterin des kraftlos Sinkenden,
Wenn alle Stützen wanken, wenn das letzte,
Das schwächste Rohr nun bricht! Du wirst es alles
Enthüllen, Land des Lichts! Des Lebens Traum
Ist dann vorüber; alle Thränen sind
Getrocknet! Was der Leiden härtestes
Uns schien, wird hoher Dankgesänge höchstes Ziel.
Kommt denn, wovor das Herz mir bebt und dir,
Ach dir, die sie am Herzen trug, im Herzen
Sie Tag und Nacht mit Muttertreue trägt —
Will Gott vollenden, was wir schwach begonnen,
O dann verlisch uns nicht, du Sonnenstrahl
Aus jener Welt! — Doch Vater, ist's dein Wille,
So laß den bittern Kelch vorübergehn!

Zweifel und Vertrauen.
1807.

Philotas saß in stiller Einsamkeit;
Es ruhte furchenvoll ihm in der Hand,
Gestützt von seines Armes Kraft, die Stirn.
Im Labyrinth der Zeiten hin und her
Umirrend, dünkt' es immer dunkler ihm,
Und ohne Spur verbarg der Ausgang sich.
Doch unsichtbar umgab den Forschenden
Ein treuer Führer, dem er still vertraut,
Und nie entsank ihm Hoffnung, nie der Muth.

Da trat zu ihm mit kaltem Ernst im Blick
Ein Jugendfreund, Euphranor, lange schon
Von ihm getrennet, länger noch in Herz und Sinn
Entfremdet; reich an Wissen zwar und hoch
Erfahren in der Klugheit schlauen Künsten,
Doch öd' und leer sein Herz, wie seine Welt.

„So finden wir uns wieder? — sprach Euphraner —
Wer hat gewonnen? Hält dein Glaube noch
An einer schönern Zukunft, an dem Siege
Der Wahrheit und des Rechts? hält er noch fest
An jenem Unbekannten, der das Schicksal,
Das blindverworrne, leiten soll mit Weisheit?
Erspare dir die Antwort, die dich schmerzt!
Ich lese sie auf dieser düstern Stirn.
Schwer liegt der Zeiten Druck auf deiner Brust;
Sie hat in deinem heitern Angesicht
Des tiefen Kummers Bild scharf ausgeprägt.
Herabgestiegen bist du von der Höh',
Auf die ein Jugendtraum dich täuschend hob,
Wie mich; nur ich bin früher aufgewacht.
Als Kinder hörten wir der Engel Stimmen;
Dem Jüngling' ist der Erdenraum zu enge;
Gern rettete der Mann das Zauberbild
Von einer unsichtbaren Geisterwelt,
Wo andre Mächte als hienieden herrschen. —

Doch ach! des Lebens fürchterliche Wahrheit
Reißt von den Augen ihm den Schleyer weg,
Und zeigt ihm sein Geschick und seinen Wahn."

Philotas aber sprach: „Den Kummer, Freund,
Der mir das Herz beengt, verberg' ich nicht.
Viel heiße Thränen haben diese Augen
Seit unsre Wege sich getrennt, vergossen;
Viel Seufzer sind der tiefsten Brust entstiegen,
Und schöner Zukunft heller Jugendtraum
Hat sich in trüber Gegenwart gelöst.
Die Jugend ist verblüht für mich wie dich;
Doch reifre Frucht entwuchs der jungen Blüthe.
Des Mannes Kraft hat sich im Kampf gestärkt,
Und meinen Glauben hab' ich mir gerettet." —

Euphranor.

„Den Glauben? — Träumst du noch von beßrer Zeit?
Kannst du die Todten wecken aus der Gruft?
Kannst du dem abgehau'nen Stamm den Saft

Zu neuen Knospen wiedergeben? — Sprich,
Was hat dein Gott gethan, dem du vertraut?
Hat er geschützt, gerettet? hat er hülfreich
Auf dich gehört und auf die Tausende,
Die am Altar des Vaterlandes knieend,
So oft der Morgen kam, der Abend sank,
Die Hände betend zu ihm ausgestreckt? —
Dem stolzen Selbstvertraun, der kühnen List,
Der Härte folgt, der unerbittlichen,
Das Glück; dem frommen Glauben und der Treue,
Der weichen Güte kehrt es seinen Rücken!" —

Philotas.

„Das Glück mag dem Vertraun den Rücken wenden;
Dem falschen Götzen hab' ich nie gefröhnt.
Doch, was ein reines Herz zu Gott gefleht,
Dem hat er stets Erhörung zugesendet." —

Euphraner.

„Geziemt die Bitte für das Vaterland
Dem reinen Herzen nicht? Und hat den Sieg
Dein Gott der frommen Bitte denn gewährt?

In Trümmern liegt, was vormals herrlich war;
Gebrochen ist die Kraft, zerstört der Bau;
Und eh er sich aus dem Ruin erhebt,
Sind wir schon längst zurückgekehrt zum Staube."

Philotas.

„Wohl ziemt die Bitte für das Vaterland
Dem frommen Herzen; und der Kindersinn,
Ob er auch irrt und fehlt, gefällt dem Vater.
Nur soll das Kind, gedenkend seiner Schwäche,
Vom Vater nicht der Gaben Maaß und Stunde
Mit Ungeduld ertrotzen! — Es soll nicht Vorschrift
Des Kindes Bitte seyn!" —

Euphranor.

„Laß mich vollenden!
Wir sollen immerfort nur Kinder bleiben,
Und kindisch wähnen, wir, zwar ausgesetzt
Auf dieses Lebens wilden Ocean,
Wo bald uns sanfte Lüfte schonend tragen,

Bald Sturm und Wogen auf- und nieder-
schleudern,
Wir blieben doch des Vaters Augenmerk,
Und unsichtbar bewahrte seine Hand
Die hülflos Zitternden vor der Gefahr;
Und wenn wir dennoch plötzlich untergehn,
So soll den Untergang ein Danklied feyern."

Philotas.

„Was untergeht, war nicht bestimmt, zu
dauern;
Was stärker ist als Wog' und Wettersturm,
Kann nimmer untergehn! — Wer seinem Führer
Vertraut, ist auch im Sturme nicht
Verlassen, und erblickt in dunkler Nacht
Den Stern gewiß, der ihn ans Ufer führt."

Euphranor.

„Du weichst in leeren Bildern mir nur aus,
Und mußt der Zeiten Jammer doch gestehn.
Getäuschte Hoffnung weint, wohin du blickst;
Und wenn du dein Geschick vergessen kannst,
Vergiß der Andern nicht, die schuldlos büßen!"

Philotas.

„Man büßet nur, was man verschuldet hat.
Das Leiden reinigt unsern Geist; es schmerzt!
Auch Thränen gab der Vater seinen Kindern,
Und zürnet nicht, wenn das gepreßte Herz
Sich löst, und weinend seine Opfer bringt.
Doch in des Kampfes Stunde wächst die Kraft,
Und neu verklärt geht aus der Prüfung Flamme
Der neue Mensch hervor! — Den Glauben, Freund,
Soll nimmer mir des Schicksals Strenge rauben. —
Du stehst verödet da in deiner Welt;
Verläßt sie dich, so bist du ganz verlassen.
In ihren armen Schätzen ruht dein Glück;
Von ihren schwachen Götzen hoffst du Hülfe.
Ich habe nie auf Irdisches gebaut:
So mag es sinken — ruht mein Hoffen doch
Auf Felsengrunde! Aus der Endlichkeit

Schau ich nach dem Unendlichen — es nimmt
Mich auf, wenn Erd' und Himmel mir entschwinden!"

Philotas sprach's — verklärter ward sein Blick,
Als fiel ein Strahl aus einer höhern Welt
Ihm in das Auge. Freundlich faßt' er dann
Des Freundes Hand, der sinnend stand und schwieg.
„Du schweigst?" —

Und Jener fiel ihm an die Brust:
„Du hast mich wunderbar bewegt! — Noch faß' ich
Nicht ganz, was du begeistert mir verkündet;
Doch regt ein unbekanntes Ahnden sich
Mir in der Brust. — Leb wohl! Wir sehn uns wieder."

An Selmar den Jugendfreund, der unzufrieden über die enge Sphäre seines Wirkens klagte.

Soll ich dich trösten, oder soll ich zürnen?
Hat wirklich bis zu diesem Liebertraum
Vom Wegfliehn aus der schönen Gotteswelt
Sich deine Phantasie verirrt? Hat wirklich
Auch nur für einen Augenblick der schwache
Ohnmächtige Gedanke des Verzagens
Ein willig Ohr gefunden? — und bey dir,
Der in sich Kräfte fühlt, ein ganz Geschlecht
Von Menschen zu beglücken? — Schäme dich
Ob dieser Schwäche, schäme dich, mein Freund!

Ich mag sie wohl, die kühne Ungeduld,
Der eine Welt zu eng dünkt, mag es wohl,
Das Ungestüm der Brust, das hin zu Thaten,
Werth der Unsterblichkeit, den Jüngling treibt.

Wer nie die Ungeduld, das Ungestüm,
Wer mindstens nie den heißen Drang gefühlt,
Zum großen Werk, die Menschheit zu beglücken,
Was er von Kräften hat, froh hinzugeben,
Der wird, in sich und seine träge Ruh
Versunken, gaffend an des Lebens Markt
Dastehn — vielleicht am bunten, wechselnden
Gewühl sein Auge weiden, lachen, spotten,
Und doch noch thöricht wähnen, seine Rolle
Vor allen Andern wohl gespielt zu haben.

Nur du, mein Freund, den längst der Vorsicht Wink
Zum Handeln rief, vor dem ein weites Feld,
Das edler Früchte viel und mancherley
Zu tragen wohl vermag, geöffnet liegt,
Du bringst, nur grausam gegen dich, dich selbst
Um dieser schönen Erndte Vollgenuß.
Das ruhelose Sehnen, das dem Herzen
Sein Glück nicht gönnt — den Unmuth, welcher dich
Verzehrt — warum doch diese Feinde selbst

Im Busen nähren? Ach warum nicht einmal
Zum Kampf sich rüsten, — sinken oder siegen?

Du hast so oft der Freundschaft treuem Rath
Dein Ohr, und gern geliehn! Vernimm auch itzt
Was sie, unschonender, je mehr sie dich
Mit Lieb' umfaßt, so offen wie sie denkt,
Und unbekümmert ob es schmerzt, ob heilt,
In deinen Freundesbusen schütten will!

Vor allem sage mir — was ists, das dich
So unbezwinglich mit dir selbst entzweyt?
Du nennst es Trägheit? zürnest deiner Schwäche?
Mir heißt es Stolz! — Nun zürne, wenn du kannst,
Auch deinem Freunde! — Dennoch nennt ers Stolz —
Den bessern zwar, der nur in Seelen wurzelt,
Die für den Tand, den man für Geld erkauft,
Den Fürstenwort, den eines Höflings Gunst

Verschenken kann, zu groß sind! — Doch
auch der,
Wie nah ist er der Eitelkeit verwandt,
Die, ob sie wohl sich schlau genug versteckt
Und hoher Tugend selbst die Miene stiehlt,
Sich doch dem Blick des Forschers nicht verbirgt!
Der Eitelkeit, die nur bemerkt den Geist
Zum kühnern Fluge hebt, doch unbemerkt
Verrätherisch ihm seine Schwingen lähmt!

Der enge Kreis, in dem du wir-
ken sollst,
Drängt deine Kraft zusammen? Nicht so gar
Alltäglich möchtest du, die Welt zu bessern,
Geschäftig seyn? für Menschenrecht, für
Freyheit,
Für Wahrheit ringen, sollt' es gelten, sterben?
Ein herrlich Ziel! Doch sprich, wie bes-
sert man
Die Welt? Wie kämpft und ringt man für
die Wahrheit?
Als Rheter nur auf der Tribune? nur

Im Rathe der Zwölfhundert? nur am Thron?
Auf der Bastille Trümmern nur? — Wer hat
Des großen Werks *), das uns von fern zu schaun
Das Schicksal gönnt, wer hat zu seinem Bau
Den Grund zuerst gelegt? und wessen ist
Der hohe Geist, der Wunderthaten dort
Vollbracht hat? Waren stille Weise nicht
Bey ihrer Lampe düsterm Schein, vom Volke
Verkannt, die Schöpfer dieser neuen Welt?
Hat nicht des ernsten Denkers Geist, auf den
Mehr als auf dich der Tadler höhnend blickte,
Zu jenen kühnen Thaten angeflammt?
Was fesselt dich, auf dieser Spur zu gehn?

Dem Saamkern gleich, vom Auge kaum
bemerkt,
Das doch nach wenig Jahren sich empor
Zum hohen, dichten Schattenbaum' erhebt,
Fiel oft, und kaum bemerkt, der Wahrheit Keim

*) Das Gedicht ist aus dem Jahr 1789. wo das, was in Frankreich geschah, oder zu geschehen schien, alle hochgesinnte Menschen begeistert, oder doch ergriffen hatte.

In eines Menschen Brust; fand guten Boden,
Warf seine Hüllen ab, trieb unter sich
Und über sich; ward Leben, Kraft und That.
Was oft der Jüngling kaum zu hören schien,
Drang dennoch an sein Herz — schuf in dem Herzen
Ein unruhvolles Drängen, trieb den Schlaf
Vom weichen Lager weg; und er sprang auf
Um Mitternacht, und schwur sich selbst den Schwur,
Dem Ruf des hohen Genius zu folgen.

Und wenn nun du, mein Freund, erkohren bist,
Das Körnlein auszustreun, der Wahrheit Keim
Im Jüngling' aufzuwecken — bist du denn
Beklagenswerth? — Zwar trägt vielleicht kein Dichter,
Der Thaten, die du wecktest, einst besingt,
Auch deinen Namen zur Unsterblichkeit.
Unsichtbarkeit bedecke dein Verdienst,
Bist darum du denn minder werth — dir selbst,

Und dem, vor welchem Menschenlob und Tadel
Gleich Blasen wiegt, von leichtem Dunst gewebt?
Doch eben da liegt unser aller Schwäche!
Wir wollen glänzen, wollen unsern Namen
Vom Volke nennen hören; fühlen wohl
In weisern Stunden, was die Menge schätzt,
Wohin sie strömt; und dennoch schmeichelt uns
Das dürftige Lob. Ertönt es nicht, so klagen
Wir laut das Schicksal an, verkannt zu wirken;
Der Mißmuth lähmt die Kraft; wir schlummern ein.
Das ist nicht gut, mein Freund! das mag
Der Welt und uns nicht frommen! — Rasse dich
Mit aller Kraft von diesen Polstern auf!
Dein Geist soll sich den ungeheuern Räumen
Der Phantasie entreißen, dieser Welt,
Der engen Welt, an die der Vorsicht Wille
Dich itzt noch bindet, nicht mehr kalt vergessen.
Sey treu im Kleinen, — und ein hoher Friede
Wird segnend sich in deine gute Seele
Dann senken. — Er lohnt mehr als lauter Jubel,
Von einer blinden Menge blind vergeudet.

Du nanntest mich oft glücklich. — Meine Zunge
Erstarre mir, wenn ich nicht dankdurchdrungen
Es laut bekenne, daß ich glücklich bin! —
Doch seliger entflohn mir keine Stunden,
Als wenn das Herz sich kühn gestehen durfte:
„Der Tag ist nicht verlohren! Treu erfüllt
Ist auch das Kleinste, was dir Gott befahl."

Dieß Glück liegt dir so nah — und dennoch klaget
Dein Mund, „ein Herz, weit offen einem Meer
Von Freuden, und so oft kein Tröpflein Glück
Darin zu haben!" — Freund, reich mir die Hand,
Und folge mir zum Born, aus dem du nie
Vergebens schöpfest! Streu mit reger Hand
Auf jedes nächste Feld; und ob mit Thränen
Du sä'test, fröhlich wird — so wahr ein Gott
Die Treue lohnt — und reich die Erndte seyn.

An die leidende Theone.

So fühlst auch du im Frühling deines Lebens
Schon unser aller Loos, den Schmerz!
Der Jugend Blüthe fleht vergebens
Den Wintersturm um Schonung an;
Er hört sie nicht, stürmt doch heran,
Und was die Freundschaft geben kann,
Sind Seufzer nur und ein beklommnes Herz.
Theone! Wenn sie mehr vermöchte,
Wenn in Gebet durchwachte Nächte
Dir Lindrung schafften, ach! sie brächte
Sie gern zum Opfer! — Doch wer mag
Mit seinem Schöpfer rechten? Heben
Auf seinen Wink nicht Todte sich zum Leben?
Ist er zu schwach, zu helfen? — Lag
Vor seinem Auge nicht das Schicksal deiner Tage,
Nicht jede Freude, jede Klage,
Der Kummer, der das Herz durchwühlt,
Der Tropfen, der im Durst dich kühlt,

Die Stunde, wo der Lindrungsschlummer
Von deinem müden Auge wich,
Ach deiner Mutter tiefer Kummer
Um ihres Lebens Wonn', um dich:
Lag alles nicht, eh in der Schöpfung Lieder
Ein Seufzer aus der Brust des Elends sich,
Eh eine Wehmuthsthräne nieder
Von abgehärmten Wangen schlich,
In seinem großen Plan? — Er wählte
Ihn, eh du warst, für dich! — Wann fehlte
Der je in seiner Wahl, der unsre Tage zählte
Wie unser Haar, der tausend Welten lenkt,
An dessen Wink — laß uns vor ihm verstummen! —
Des Wurmes Leben wie des Engels hängt?
Sey Nacht sein Weg — er bleibt des
Guten ew'ge Quelle,
Die immer strömend, frisch und helle
Durch alle Wesen sich ergeußt,
Den jeder Pulsschlag der Naturen,
Den jedes Athmen auf den Fluren,
In ew'gen Lobgesängen preist!
Auch du trankst oft dich aus der Freudenschale,

Die seine Hand dir reichte, satt,
Genossest ungestört vom Mahle,
Das die Natur bereitet hat.
Der Liebe Hochgefühl, der Freundschaft Händedrücken
Erhob dich oft zu himmlischem Entzücken;
Dem Wahren öffnete, dem Schönen sich die Brust,
So floß in dir ein Quell der reinsten Erdenlust.
Drum murre nicht, wenn nach so heitern Tagen
Ein Nebel sich um deinen Himmel zieht!
Das Herz erweicht sich nur durch Klagen,
Der Glaube wankt, der Muth entflieht.
Wir sind zu schwach, der Gottheit Wege
Mit sichern Blicken auszuspähn;
Doch, daß sie gut sind, dieß verstehn
Wir mindstens doch. — Denn, o Theone! lege
Das Herz, das warm für dich dein edler Vater trägt,
Die Liebe, die für dich im Mutterherzen schlägt,
In Eins, Theon', in Eins zusammen —
Welch schwaches Schattenbild

Von ihm, aus dem der Strom der ew'gen Liebe
quillt,
In dem wir Alle sind, von dem wir Alle
stammen!
Der Undankbare sieht im Uebel Uebel nur;
Du nicht! Selbst deine trübsten Stunden,
Wo die erliegende Natur
Der Leiden höchstes Maaß empfunden,
Entschwinden dir nicht ohne Spur.
Die Tugend saugt sogar aus Wunden
Sich Stärkung; die Religion
Mischt in den Kelch der Leiden, schon
Eh ihn die Lippe rührt, der Schmerzen
Unfehlbar Gegengift, Geduld
Und Seelenfrieden. — Nur verirrten Herzen
Sind Leiden Büßung ihrer Schuld.
Ich sah dich einst, stark und gelassen,
Dem Tode nah, schon halb verklärt
Die Hand der Freunde freundlich fassen.
Du warst die Stärkere! Noch hört
Mein Ohr der Stimme Laut, — sie floß von
Hoffnung über: —

„Seyd männlich und seyd stark! Bald folgt ihr
mir hinüber."

Doch Gott erhielt der tugendarmen Welt
In dir, Theon', ein theures Leben,
Ein segnend Beyspiel ihr zu geben,
Wie frommer Sinn, zu Lust und Schmerz
gesellt,
Uns weis' im Glück, im Unglück stark erhält;
Wie schön die Tugend ist, gesellt
Zu jeder Freude, die genossen
Von keiner Reue weiß. — Und flossen
Dir einst noch viel der Jahre hin:
Spät geh dann von uns, reich an schöner Tha-
ten Menge,
Die, wie im feyernden Gedränge
Ein selig Chor, dich rings umblühn.
Wer edel ist, kann edler werden!
Wozu die Probezeit auf Erden,
Als für den Himmel zu erziehn?

Rhapsodie an Herrn v. M***
bey dem Begräbniß eines armen Landmanns zu St. Genevieve bey Pont-a-Mousson *)
1807.

Ich sah sie wohl, die stille Zähre,
Die dir das heitre Aug' umfloß,
Als sich der Todtenhügel schloß,
Und um die Gruft, die, ach! den Vater sollte decken,
Der laute Schmerz die Hände rang;
Indeß im Purpurglanz, zur andern Hemisphäre,
Den jungen Morgen dort zu wecken,
Die Abendsonne niedersank.

*) Der Dichter kam zufällig auf einem Spaziergange nach dem sehr schön gelegenen Dorfe zu einem Begräbniß. Die ernste Scene ward durch das Jammergeschrey der Kinder am Grabe noch ergreifender. In dem Augenblick, wo man den Sarg einsenkte, sank die Sonne in wundervoller Pracht unter den Horizont. Wir — damals aus dem Vaterlande Verbannten — gingen tief gerührt und schweigend zurück. So, und aus dem Gespräch mit einem mitverbannten Freunde entstand das Gedicht.

Bewegt, wie du, stieg ich den Rebenhügel nieder;
Wir sahn uns an, und schwiegen wieder.
Des Erdenlebens trübes Bild
Lag wie in Nebelgrau vor unserm Blick enthüllt.
Vom Zauber der Natur umflossen,
Blieb unsre Brust der Freude doch verschlossen.
Bey ihrer stillen Herrlichkeit,
Erschien der Mensch uns nur in Unruh, Kampf und Streit.

Wenn er nicht schon im Lenz verblühet,
Sieh, wie des Staubes Sohn sich ängstet, quält und mühet,
Wie blind er durch das Leben geht,
Von seinem Schicksal nichts versteht!
Er streift durch Land und wilde Meere,
Um trügenden Besitz, um das Phantom der Ehre.
Im Schweiß des Angesichts, in Hütten, auf dem Thron
Sucht er nach Ruh, bis er zum Lohn

Von tausend durchgequälten Stunden,
Des Mißmuths und der Reue Wunden,
Im ungestillten Herzen trägt,
Die bluten, bis es nicht mehr schlägt.

Die Vorwelt sinkt, die Mitwelt in die Erde;
Er wirds gewahr und achtet's nicht.
Er strebt, er ringt, er baut, zerbricht
Was er gebaut, und wähnt, daß es nie enden werde.
Die Erde schmückt mit Blumen ihren Schooß;
Er greift hinab, und zieht ein Todesloos.
Am fremden Grabe kniet er heute sicher nieder;
Da sinkt es unter ihm, und er, ein welkes Laub,
Er wird, eh ers gemeint, zu einer Hand voll Staub,
Und kehret nimmer, nimmer wieder.

Sie aber, deren Strahl des Weltalls Raum durchdringt,
Die flammend dort in Westen niedersinkt,
Verbirgt sich Stunden nur, die königliche Sonne,

Kühlt ihre heiße Flammengluth
In stiller Meere Silberfluth,
Ruft dann, bey ihrem Auferstehn,
Die Welt zu neuer Lebenswonne,
Selbst ewig jung und ewig schön.
Die Tausende, die vor uns waren,
Sie alle haben sie in dieser Pracht gesehn;
Der Enkelwelt strahlt sie nach hundert tausend Jahren:
Rastlos im Schwung — wann wird sie stille stehn?

„Dieß eben, sprichst du, Freund, „macht mir die Seele trübe!" —
O denk: sie schuf die Macht, uns schuf die ew'ge Liebe,
Und aus der Wesen unendlichem Chor
Trat doch am glücklichsten der hohe Mensch hervor.

Der Arme, den sie weinend dort begraben,
Empfing, wie wir, der Gottheit höchste Gaben.
Hat auch der Schmerz in ihm gewühlt,

So hat er, sich bewußt, auch Freud' und Lust
gefühlt.
Hat er geirrt, hat er gefehlet,
So hat er auch gedacht, selbst fehlend frey
gewählet.
Oft wenn der Sonne Gluth am Mittag ihn
gedrückt,
Hat ihn der Morgenhauch, der Abendhauch
erquickt.
In dieser Sonne mildem Strahle
Hat er als Kind gespielt, als Knabe sich gefreut;
Es hat bey seinem Hochzeitmahle
Die Liebe Rosen ihm gestreut.
Die Kinder, die dort jammernd klagen,
Sie waren Trost für ihn, selbst in den trüb-
sten Tagen,
Nennst du das Leben ohne Werth,
Dem Gott das höchste Glück, der Liebe Glück
gewährt?
Die Sonne, wie voll Pracht sie strahlet,
Wie herrlich sie die Abendwolken mahlet,
Des Himmels große Königin:

Doch dient sie nur der Elemente Gewalten;
Sie selber kann sie nicht gestalten,
Nicht treibt, wie uns, sie eigner Sinn.
Nicht lieben kannst du sie, nicht schätzen;
Blind folgt sie ewigen Gesetzen;
Sie spendet Tod und Leben nur
Gehorsam folgend der Natur,
Bringt Glück dem Beglückten, bringt Kummer dem Armen,
Fühlt selbst von Freude nichts, nichts von Erbarmen.

Nicht, was die kalte Gruft empfangen,
Was modernd aufgelöst zerstäubt,
Ist jenes liebende Verlangen
Das unsre Brust unendlich treibt.
Nein, was im Menschen sich freuet und trauert,
Was ahnend den Busen mit Hoffnung durchschauert,
Das ist der Geist! Den begraben sie nicht;
Er geht unter, geht auf, wie Sonnenlicht.
Und hat er die Erdenbahnen vollendet,
So steigt er entfesselt zum Himmel gewendet.

Was hier man ihm raubte vom irdischen Glück,
Das giebt ihm die Zukunft einst doppelt zurück.

Drum Freund, laß dein Auge die Thränen nicht trüben!
Sieh dort den friedlichen Mond, sieh jenen freundlichen Stern:
Er leuchtet den Fernen, wie uns! Die Geister sind sich nicht fern.
Drum laß uns fröhlich gedenken der Lieben!
Und sehn wir uns hier nicht, so sehn wir uns drüben,
Bewohnen mit ihnen den lieblichen Stern.

An Selma's Schutzgeist.

O all ihr Mächte, die mit bedeckendem
Vertrautem Fittig ihr um die Unschuld schwebt,
Schützt, weinend fleh' ich, schützt allmächtig
Die Engelseele meiner Selma!

So geht, erscheint ein himmlischer Genius
Der Tugend Urbild, unter den Sterblichen,
So wandelt er; so strahlt sein Auge
Ihm Unschuld und ein hoher Friede.

So wandelt Selma, schöner Gespielinnen
Die schönste, feyert blumiger Frühlinge
Den zwölften heut, von Sturm und Wetter
Noch unberührt in stiller Wonne.

Hoch schaun vom Himmel segnende Engelreihn
Auf sie herab, umarmen den Bruder, dich,
Dich, dem das schöne, hohe Loos fiel,
Die Schwester schützend zu begleiten.

Ach breite, breite dicht um die Blume her
Den Flügel, daß, wenn heißer der Sonnenstrahl
Sie trifft, genährt von Silberquellen,
Mir Selma, Selma mir nicht welke!

Entfleuch, entfleuch, der gaffenden Schmeicheley
Entweihnder Blick! Fleuch mit der gestählten Stirn,
Der Tugend Hasser! Denn die Stätte,
Wo Selma wandelt, ist ein Tempel.

Nein, nie entweihen Frevel dieß Heiligthum;
Selbst Staub der Schwäche, weh' ihn, o weh' ihn weg!
Ach schütze, fleh' ich, schütz' allmächtig
Die Engelseele meiner Selma!

Der Sternenhimmel.

Wie gesät sind tausendmaltausend ins Unermeßliche
Sonnen und Erden! Gott! Gott! Wie herrlich!
Stieg' ich hinauf bis zu der Welten letzten,
Dennoch erreicht' ich dich nicht, der Staub den Unendlichen!

Welches Jauchzen, welcher Triumph schallt, welches Thränengebet
Dir aus den Welten! Hoch tönts, wo Pole
Schneller sich drehn, sanft, wo der Lüfte Säuseln
Kühlungen weht an dem duftenden Quell!

Hört einst staunend mein Ohr den Jubel der Himmlischen?
Werd' ich euch kennen, Mitanbeter, euch,
Die ihr die hohen Sterne bewohnet? feyern
Dort auf dem Siebengestirn, im Sirius, unter

Orions Schilde Feste der Seligen? Werdet, Himmlische,
Unter die Lauben, die aus unverwelklichem Sproß
Dort die Natur, ewig zu blühn, um euch schuf,
Ihr mich begleiten? Find' ich dort die Geliebteren,

Die das sehnende Herz nimmer vergaß? — O daß dem Fragenden
Antwort würd' in heiliger Sternenmacht! —
Also fleht' ich; da tönt' es vom Himmel:
„Harre des großen Lehrers, des Todes, und hoff'
und vertraue!"

Das Wiedersehen.

1798.

Willkommen, o heimisches Land,
Stiller, friedlicher Port der Ruh!
Ferne von dir trennten lang Daniens Meere mich;
Aber dein Bild — es entschwand nimmer dem Blick.

Die Wonne des Himmels nur ist
Sel'ger noch als das Hochgefühl,
Wenn ans Herz, die sie gebahr, die Mutter drückt,
Wenn um den Vater die Schaar jubelnd sich drängt.

Ach fehltest dem Feste nicht du,
Süßes, liebliches, holdes Kind!
Aber du sahst sehnsuchtsvoll immer himmelwärts;
Engel verstanden den Blick, und du verschwandst.

Beschützender! Sieh, es zerrinnt
Hier in Thränen mein stiller Dank!
Jubelton wird er einst, wenn kein theures Haupt
Drüben am Ziele der Blick trauernd vermißt.

Der nahe Retter.

An Henriette von M**, drey Tage vor ihrem Tode.

Wenn immer trüber deine Morgen tagen,
Wenn immer schwerer deine Pulse schlagen:
Dann naht dein Freund, von allen seinen Ketten
Den Geist zu retten.

Sein Flügel weht an deine wunden Glieder,
Schmerzlose Ruh senkt sich ambrosisch nieder,
Dem müden Aug' entlockt sein mildes Fächeln
Ein himmlisch Lächeln.

Der holde Jüngling naht mit leisem Schritte,
Dein leis'res Ohr vernimmt des Helfers Tritte,
Er senkt die Fackel — und in heil'ger Stille
Ruht Psyche's Hülle.

An Psyche,
als sie entflohen war.

Psyche, bist du ganz verschwunden,
Allen meinen Seufzern stumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heißer Thränen
Nicht in dein Elysium?

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die schwere Fessel brach,
Williger in unsern Kreisen —
O so zieh mit einem leisen
Lispel deiner Spur mich nach!

Rausche sanft vor mir vorüber
Wie ein ferner Wasserfall.
Wenn ich suchend dich beschwöre:
„Holde Freundin, höre, höre!"
Töne „Freund!" der Wiederhall.

Gleich dem Duft der Rebenblüthe,
Stärkend wie ihr Geist und rein,
Athme, wo du niederschwebest
Oder scheidend dich erhebest,
Wohlgeruch mein Odem ein.

Senk' aus der Verklärung Glanze
Einen Funken nur herab;
Laß ihn, wie des Goldwurms Schweben,
Um dein theures Bildniß beben,
Laß ihn leuchten um dein Grab! —

Alles still und öd' und dunkel —
Echo selbst bleibt kalt und stumm!
Ach, so dringt der Wehmuth Sehnen
Und das Flehn beredter Thränen
Nicht in dein Elysium!

Doch im Innern meiner Seele
Tönt es: Sie gedenket mein!
Sprachst du, nah der Scheidestunde,
Nicht mit todtenbleichem Munde:
Drüben auch gedenk' ich dein!

Fließet milder, heiße Thränen!
Der Entbehrung herbe Pein,
Wandle dich im wunden Herzen
In die Wollust süßer Schmerzen:
Drüben auch gedenkt sie mein!

Thomas.

Entfesselt von des Todes Banden
Ist Jesus Christus auferstanden,
Und freudig hebt der Jünger Chor
Das tief gesenkte Haupt empor.
Er hat dem Kreise seiner Frommen
Des Anschauns Seligkeit gewährt;
Sie haben seinen Laut vernommen
Und seinen Friedensgruß gehört.

Die Freude glänzt in allen Blicken;
Hoch schlägt die Brust; die Brüder drücken
Den Freund, den Fremdling an das Herz;
Verblutet ist der Trennung Schmerz.
„Er lebt, — so tönt's von allen Zungen —
„Es lebt, des Vaters heil'ger Sohn;
„Er hat der Welt das Heil errungen,
„Und unvergänglich ist sein Lohn!"

Doch als, vereint zum Sabbathmahle,
Den Herrn sie sahn im stillen Saale,
Fehlt Thomas; bang und hoffnungsleer
Irrt er am Oelberg scheu umher.
Was auch die Schwestern ihm verkünden,
Was auch der Brüder Mund beschwört,
Er faßt es nicht, will's nicht ergründen;
Es dünkt ihn Wahn, der sie bethört.

Ihm war die Kindheit ungenossen
In strenger Zucht dahingeflossen:
Denn vor des Vaters finsterm Sinn
Muß selbst die reinste Freud' entfliehn.
Früh theilt' er seiner Mutter Tehnen,
Ihr stiller Gram war ihm bewußt;
Doch ihrer Andacht heil'ge Thränen
Befruchteten des Knaben Brust.

Des Jünglings Geist reift in der Stille;
Und früh gesellt des Vaters Wille,
Zu wahren ihn vor Schwärmerey,
Ihm einen Schüler Saddoks bey.

Saddoks] Stifters der Secte der freydenkenden Sadducäer.

Der öffnet tiefer Weisheit Schätze;
Doch macht ihr Strahl das Auge blind,
Und im Gewirr verschlungner Sätze
Sieht Thomas nur ein Labyrinth.

Schon war ihm Glaub' und Ruh verlohren;
Da dringet zu des Jünglings Ohren
Das Wort des Herrn: Bey mir ist Ruh!
Und er eilt Christus Schülern zu.
Den Himmel sieht er wieder offen,
Den Saddoks Jünger ihm verhüllt;
Auf seinem Meister ruht sein Hoffen,
Sein Meister ist ihm Gottes Bild.

Doch alle Zweifel kehren wieder
Und tiefe Schwermuth drückt ihn nieder,
Als von des Volkes Wuth besiegt
Der Herr, der Göttliche, erliegt.
Er hört den Ruf: „Er ist erstanden!"
Doch finstrer wendet er sich ab:
„Wer löste je des Todes Banden?
„Wann gab den Raub zurück das Grab?"

„Komm, — ruft Johannes, — komm
du Treuer!
„Du fehltest bey des Sabbaths Feyer;
„Vielleicht kehrt mit des Abends Schein
„Der Auferstandne wieder ein." —
„Ich folge — doch warum euch stören?
„Faß' ich nicht die durchbohrte Hand —
„Laßt mich ihn sehn, laßt mich ihn hören,
„Doch glaub' ich nicht, daß er erstand!"

Er wankt, ihm beben alle Glieder;
Er sieht die Schwestern kaum und Brüder;
Das abgehärmte Angesicht
Wird blasser in dem Dämmerlicht.
Verschüchtert steht er nur von ferne,
Das Haupt in seine Hand geneigt.
Am Himmel leuchten schon die Sterne;
Der Herr verzieht — und Alles schweigt.

Ihm nur entsteigt in dumpfen Tönen
Aus tiefer Brust ein leises Stöhnen:
„Er ist dahin! — Hofft nicht auf Ihn!
„Laßt sterben uns und mit ihm ziehn!"

Und Allen dünkt der Abend länger,
Sie hören schaudernd jeden Schlag.
Und zweifelnd, bang' und immer bänger
Seufzt manche Brust dem Jünger nach.

Und wie die Kerzen niederbrennen,
Will schon der Kreis sich weinend trennen.
Die Mitternacht ist nah! — Doch sieh!
Es tönt wie ferne Melodie. —
Da steht im hochgewölbten Saale
Der Göttliche, und „Friede!" tönt
Sein Mund; von seines Auges Strahle
Wird alles glänzend und verschönt.

Der Wonne selige Thränen fließen,
Sie sinken hin zu seinen Füßen,
Sie küssen seines Kleides Saum;
Doch Thomas — er gewahrt es kaum.
Da ruft der Herr mit sanftem Laute:
„Wo säumt mein trauter Jünger doch?
„Der sonst so liebend mir vertraute,
„Wo ist mein Thomas? Säumt er noch?"

Und wie der Himmelslaut erklungen,
Hat neues Leben ihn durchdrungen;
Er rafft sich auf, blickt himmelwärts,
Und fällt dem Mittler an das Herz.
Da spricht der Herr: „Sieh meine Wunden
„Und fasse die durchbohrte Hand,
„Bis du der Nägel Mahl gefunden
„Und die durchstochne Brust erkannt."

„Laß, Thomas, laß die Zweifel schwinden;
„Du wirst die Ruhe wieder finden.
„Doch selig, wem sie, nie geraubt,
„Das Herz erquickt, wer kindlich glaubt." —
Und Thomas sinkt verstummend nieder;
Dann ruft er laut: Mein Herr! Mein Gott!
Und reicht sich fröhlich an die Brüder
Und ist getreu bis in den Tod.

Das Vergängliche und Unvergängliche.

Im Frühlingsstrahl, im Sonnenlicht
Spielt froh das Kind, und kennt sich nicht,
Freut sich der Blumen rings umher;
Am Abend — ach! sind sie nicht mehr.
Und das Kindlein, das heute die Mutter beglückt,
Hat morgen der Tod wie die Blumen gepflückt. —
So endet alle Erdenlust;
Die Sehnsucht nur bleibt ewig in der Brust.

Das Kind zum Knaben wächst empor,
Zu Blüthen treibt der Keim hervor;
Der Knabe meint, er halte fest
Die Lust, die ihn, wie bald! verläßt.
Das Spiel, das er heute nicht missen will,
Ruht morgen, vergessen, schon einsam und still.
So endet alle Erdenlust;
Die Sehnsucht nur bleibt ewig in der Brust.

Den Jüngling andrer Trieb entflammt,
Er wähnt, daß er vom Himmel stammt.
Dem Wonnetrunknen glüht der Blick,
Er träumt von ewigem Liebesglück.
Der Arme, wie hat ihn getäuscht der Sinn!
Die himmlischen Träume, wie schwinden sie hin!
So schwindet alle Sinnenlust;
Die Sehnsucht nur bleibt ewig in der Brust.

Am Freundesbusen schweigt der Freund,
Kennt, überselig, keinen Feind;
Hier will er ruhn bis an den Tod
Und trotzen jeder Erdennoth.
Da wankt die Treu', und des Schicksals Gewalt
Ruft: Trennung! — des Liebenden Busen wird kalt.
Der Gram vergiftet Scherz und Lust;
Die Sehnsucht nur bleibt ewig in der Brust.

Auf festem Boden will der Mann
Erbauen, was ihn beglücken kann.
Kaum freut er sich gelungner That,
Da dreht sich schnell des Schicksals Rad.
Der Hoffnung Bau — wie liegt er zerstört!
Die lachende Saat — wie liegt sie verheert!
So schwindet auch die beßre Lust;
Die Sehnsucht nur bleibt ewig in der Brust.

Drum wende, wer sich sehnt nach Ruh,
Den trüben Sinn dem Ew'gen zu.
Von Gottes goldnem Throne fleußt
Ein Quell. Nur er stillt unsern Geist.
Denn dem wird nimmer der Friede geraubt,
Der kindlich vertrauet und hoffet und glaubt.
Die Welt vergeht mit ihrer Lust.
Komm, Gottes Friede, fülle meine Brust!

Sehnsucht nach Ruhe.

Elegie.

Mens nostra inquieta est,' donec requiescat in Deo. *Augustin.*

Nimm mich mütterlich auf, bey dir laß die Ruhe mich finden,
Die mir das Leben versagt, heilige stille Natur!
Gieb dem ermüdeten Geist, was ihm die Menschen entreißen,
Sieh! aus dem lärmenden Schwarm flieh' ich vertrauend zu dir.
Wie sich der Wanderer sehnt in des heißen Tages Ermattung,
Daß ihn kühle der Quell, Schlummer ihm bringe die Nacht;
Wie vom Joche gedrückt des dürftigen Lohnes Erwerber
Seufzend die Stunden sich zählt, bis die erlösende schlägt:
Also sehn' ich mich oft, wenn nimmer das Treiben will enden,
Wiedergegeben mir selbst endlich, ach endlich zu ruhn.

Schmachtend dürstet der Geist, am Quell der Erkenntniß zu schöpfen;
Doch das Leben verlangt stets den ertödtenden Dienst.
Hab' ich die Arbeit doch nie, die erschöpfende selbst nicht geflohen;
Trägheit war mir verhaßt, Wirken und Schaffen Genuß;
Muthvoll fühlt' ich im rüstigen Laufe den Odem sich stärken:
Aber — die Kraft hat ein Maaß, aber die Bahn hat ein Ziel!
Scheu' ich das Kleine doch nicht — zum Kunstbild den Teppich zu weben,
Darf nicht ruhen die Hand Faden an Faden zu reihn;
Doch, trennt immer die Nacht was mühvoll die Tage vollenden,
Blind wird endlich das Aug' und es erstarret die Hand.
Mancher Traum, zu veredeln die Welt, ist wie Nebel zerflossen;
Höhnend sah' es der Spott, mir blieb unendlicher Schmerz.
Manches hab' ich gewagt und Manches ist mir gelungen;
Vieles seh' ich zerstört, was ich mit Liebe gebaut.

Was ich am reinsten gewallt, am strengsten wird es gerichtet;
Werthlos war Andres und leicht, und mich bekrönte der Ruhm.
O des trüglichen Ruhms, dem stets an die flüchtige Ferse
Bleich wie Gespenster der Nacht tückisch die Mißgunst sich hängt!
Nicht vergessen will ich, daß selbst auf dornigem Pfade,
Viel mir der Blumen geblüht, oft mich die Liebe belohnt.
Doch vertraut' ich auch oft, und Liebe hoffend um Liebe
Gab ich dem Freunde mich hin, schloß ihm mein Innerstes auf;
Aber sie meinten es falsch, sie täuschten durch freundliche Rede,
Und der liebenden Brust ward, was sie werth war, versagt.
Oft auch — senk' ich den Blick in des Herzens innerste Tiefen —
Faßt mich der Schwäche Gefühl, trübt ihn die Thräne der Reu.
Meß' ich, was menschliche Kraft in herrlichen Geistern vollendet,
Sinkt urplötzlich der Muth, ihnen von ferne zu nahn. —

Laß mich denn fliehen zu dir, die oft dem blutenden Herzen
Lindernden Balsam gereicht, heilige stille Natur!
Nimm den Umgetriebenen auf aus des Lebens Gedränge!
Stunden ja möcht' er nur ruhn, kehrt dann gehorsam zurück. —

Freyer schon athmet die Brust! Des Abends erquickender Odem
Weht den Ermatteten an; näher auch fühl' ich mich Gott.
Ach, ihn selbst entreißt uns die Welt! Er entschwindet dem Auge,
Das, dem Himmel entwöhnt, immer nach Irdischem starrt.
Hier begegnet er mir; es spricht in der Schöpfung Accorden
Ein unendlicher Geist tausendgestaltig mich an.
Zwar verlier' ich mich selbst im Oceane der Welten,
Wie ein Tropfen im Meer, wie in dem All ein Atom.
Aber ich finde mich wieder, zurück kehrt himmlische Ruhe,
Wie sie die Erde nicht giebt, denk' ich, Allliebender, dein.

Vaterländische Gedichte.

Die Rheinfahrt.

1794.

Hebt an den Chor, laßt Hörnerklang erschallen,
Und reicht uns deutschen Wein!
Der Berg, das Thal soll fröhlich wiederhallen:
Es gilt dem Vater Rhein!

Wer glitte wohl auf dieser Spiegelhelle,
Umkränzt von Fels und Wald,
Wer glitte wohl hinab die Silberwelle
Und bliebe stumm und kalt?

Wem strömt, Natur, bey deinem Göttermahle
Nicht Feuer durch das Blut?
Wer gösse nicht des Dankes Opferschale
In diese grüne Fluth?

Seht, wie er dort Gebirge voller Reben
So väterlich umschlingt!
Seht, wie sein starker Arm voll Kraft und Leben
Mit wilden Felsen ringt!

Veraltet stehn sie da, die stolzen Trümmer,
Auf schroffen Felsenhöhn;
Er steigt, er sinkt, er strömt, und ruhet nimmer,
Bleibt ewig jung und schön.

Dem Rhein, dem Rhein das höchste eurer Lieder!
Er schützt das Vaterland.
Es halle laut von allen Gipfeln wieder:
Er schützt das Vaterland!

Er schützt so treu des stillen Winzers Hütte
Vor wilder Krieger Wuth,
Bewahrte gern das Land vor fremder Sitte
Und hielt' uns treu und gut.

Er strömet Wonn' in offne Seelen nieder,
Wiegt sanft den Kummer ein,
Erhöht Gefühl für Weib und Kind und Brüder
Und giebt uns deutschen Wein.

So füllt das Glas, und gleitet fröhlich weiter,
Und singt beym alten Wein!
Er giebt uns Kraft, er macht die Seele heiter
Stoßt an! Dem Rhein, dem Rhein!

An Sickingens Grabe.

Landstuhl, am 6. Jun. 1807 *).

Erhebe dich aus deiner stillen Gruft,
Und schaue von den Trümmern deiner Burg
Auf deines Stammlands große Trümmer hin!

Beschwöre, eh' er noch uns ganz entweicht,
Den deutschen Geist, der dich zu Thaten trieb,
Und fest an Hutten band und Götz und Luther!

Erhebt euch, ihr Gewaltigen, mit Kraft!
Belebt mit eurem Hauch, was übrig ist
Vom edlen Stamm, dem ihr entsprossen seyd!

*) Dieses und die drey folgenden Gedichte sind sämmtlich auf der Deportationsreise des Verfassers nach Frankreich im Jahr 1807 entstanden, und wünschen als Eingebungen des Moments beurtheilt zu werden.

Ach! wir verlieren sonst, was ihr erkämpft,
Und unter geht der Freyheit Heiligthum,
Die deutsche Sitte mit dem Biedersinn.

Der edlen Sprache freygebohrne Kraft
Löst sich in Galliens Wortgewebe auf,
Und mit dem Wort' entschwindet auch der Sinn.

Doch, ist's zu spät — so ruh' in deiner Gruft,
Damit du nicht der Zeiten Jammer siehst,
Die Thräne nicht, die meinem Aug' entfällt!

Ein Todtenopfer sey sie nur, das dir
Ein Deutscher weiht, den fern vom freyen Heerd
Die Tyranney ins Land der Knechtschaft bannt!

Hoffnungslied
im Angesicht des Rheins.
Am 5. Jun. 1807.

Ein fröhlich Lied zu unsrer Pilgerreise
Und edle Frucht vom Rhein!
Wir nahen ihm. — Laßt uns nach Väterweise
Ihm Gruß und Opfer weihn:

Vergeßt des Harms, und werft euch an den Busen
Der tröstenden Natur!
Vergeßt der Welt! Der Götterquell der Musen
Folgt euch auf jeder Spur.

Ein reines Herz — es fürchtet keine Ketten,
Und trotzt des Schicksals Macht;
Ihm wandeln Dornen sich in Blumenbetten,
In Morgenroth die Nacht.

Wohin sie uns vom Vaterlande bannen,
Was kümmert uns der Ort?
Den Körper nur — den führen sie von dannen;
Der freye Geist bleibt dort.

Wir denken dein an jedem jungen Morgen,
Den Blick nach dir gewandt;
Wir denken dein in jeder Nacht voll Sorgen,
Du heil'ges deutsches Land!

Dich Vaterland, wo unsre Weiber wohnen,
Wo unsre Kinder blühn,
Wer gäbe dich für alle Kaiserkronen,
Für alle Schätze hin? —

Drum soll es hoch bey seinem Weine leben. —
Gedenket seiner Schmach!
Der alte Geist wird seiner Gruft entschweben,
Der Nacht ein schönrer Tag!

Dann, in des schönern Tages goldnem Strahle
Wacht unser Enkel auf,
Pflanzt seine Lorbeern auf der Väter Mahle
Und opfert Thränen drauf.

Des Schicksals Zucht veredelt unsre Kinder
Und rettet das Geschlecht;
Vom Joch der Form befreyt, kämpft es gesünder
Für Vaterland und Recht.

Die Freyheit steigt auf Deutschlands Gauen nieder,
Das fremde Joch zerbricht;
Die Kraft und Treue stützt die Thronen wieder
Und sitzet zu Gericht.

Brecht Hoffnungsblumen, den Pokal zu kränzen,
Und stoßt die Becher an;
Wie Thau laßt Freud' in eurem Auge glänzen:
Der Morgen bricht schon an! —

An
die Jungfrau von Orleans *).
Geschrieben in ihrer Geburtshütte
am 31. Jul. 1807.

Diese Hütte, wunderbares Wesen,
Diese Hütte hattest du erlesen,
Als dein Geist aus einer höhern Welt
Sich den Sterblichen gesellt?
Sahen diese öden Mauern
Deiner Seele stilles Trauern,
Als des Unterdrückers Hand
Raubte deiner Väter Land?

Aufgeblüht in ernster Stille,
Einsam oft auf jenen Höhn,
Stieg zu Gott dein heißes Flehn,
Stählte sich zur Kraft dein Wille.

---

*) In Dom-Remy la Pucelle, unweit Toul, sieht man noch itzt das nämliche Haus und dasselbe Zimmer, in welchem ums Jahr 1412 die Jungfrau v. Orleans gebohren ward. Ein solches Alterthum war wohl einer Wallfahrt werth.

Unter fremder Rosse Hufen
Floß in Strömen Bürgerblut;
Du vernahmst sein lautes Rufen
Und entbranntst in frommer Wuth.

Sieh! mit heil'gem Schauer wallet
Ein Verbannter hin zu dir.
Schwebst du noch um diese Stätte,
Hohe Jungfrau, so erscheine mir!
Ach! wir hätten nicht verlohren,
Was der Väter Muth errang,
Wärst du, Himmlische, gebohren,
Wo einst Hermanns Schaaren siegten
Und Augustus Adler sank.

Hätt', ach hätt' in Winfelds Hainen
Dir ein Wunderbaum gerauscht!
Hättest du in Deutschlands Gauen
Mit dem Helm' und mit der Fahne
Jüngst den Hirtenstab vertauscht! —
Aber längst bist du geschieden,
Und kein Retter kam, wie du.
Fremde Herrscher kamen, sahen, siegten,
Und es sinkt die deutsche Freyheit
Weinend ihrem Grabe zu.

Bey
der Rückkehr aus der Verbannung.
Auf dem Rhein den 28. Sept. 1807.

Ich nahe mich mit frohem Beben
Dir wieder, theures Vaterland,
Und mich durchströmt ein neues Leben,
Noch nie empfunden, nie gekannt.
Der Heimath eilt, des Zwangs entbunden,
Der freye Pilger wieder zu;
Was in der Fremd' er nie gefunden,
Giebt ihm das Haus zurück — die Ruh.

Seyd, holde Weste, mir gewogen
Und schwellet meine Segel an!
Verdoppelt euch, ihr grünen Wogen!
Zu säumend treibt mein Schiff hinan.
Er kann des Stroms sich nicht mehr freuen,
Der Sänger, der ihn einst beschwor *);
Er kann ihm doch nur Thränen weihen,
Seit Deutschland seinen Stolz verlohr.

---

*) S. die Rheinfahrt im Jahr 1794.

Verberget mir, ihr Felsenthürme,
Das fremde Land, das uns besiegt!
Verweht sein Jubellied, ihr Stürme,
Daß deutsche Freyheit unterliegt!
Mit altem Wein füllt die Pokale,
Gereift in einer bessern Zeit;
Zum Abschied sey die letzte Schale
Dem alten Rheine noch geweiht.

Dann eil' ich über Thal und Hügel
Zurück ins väterliche Land;
Die Sehnsucht lenkt des Rosses Zügel
Und blickt zum Ziele unverwandt.
Treu schlägt das Herz, wie es geschieden;
Es hat gehofft, vertraut, geglaubt;
Gerettet hat es seinen Frieden,
Den keine Tyranney ihm raubt.

Werd' ich der Wonne nicht erliegen,
Wenn mich der Arm der Lieb' umschlingt?
Wenn Lethe's Strom in vollen Zügen
Mein Mund von ihren Lippen trinkt?

Wenn sich die theuren Häupter drängen,
Die, ach! mein Herz so lang' entbehrt,
Mir an der Brust, am Arm mir hängen,
Und jedes seinen Kuß begehrt?

Hab' ich noch einmal euch gefunden,
Vergess' ich jeder Erdennoth.
Die Liebe heilet alle Wunden,
Die Lieb' ist stärker als der Tod.
So wandeln wir, von ihr umschlungen,
Getrost den Lebenspfad hinab,
Und freundliche Erinnerungen
Begleiten uns bis an das Grab.

Fridericiana's Untergang auf Napoleons Befehl.

Den 15. Jul. 1813.

So sollst auch du — auch du in Trümmern fallen,
Der Musen altes Heiligthum!
Verstummen soll hinfort in deinen Hallen
Der Väter Geist, der Weisheit Ruhm!

Schon einmal ward die edle Schuld gerochen;
Aufs neue schleuderte den Bann,
Weil du nicht feig um seinen Thron gekrochen,
Auf dich der schnaubende Tyrann.

Ermüdet, Städt' und Länder zu verheeren,
Sann er auf kühnre Frevelthat;
Die Tempel nun beginnt er zu zerstören,
Ein neuer, größrer Herostrat.

Seht, auf Ruinen baut er sich Trophäen,
Auf Aschenhaufen seinen Thron!
Blind treibt der Wahnsinn ihn; wir aber sehen
Die nahen Eumeniden schon.

O Mutter, zage nicht! — In tapfern Söhnen
Erwachet dir ein Rächerchor.
Sey stolz auf deinen Fall! Sieg wird sie krönen,
Dann steigst du herrlicher empor!

An den Rhein.

1814.

Triumph dir, Vater Rhein! es ist errungen!
Das Vaterland ist frey;
Besiegt, die uns wie dich ins Joch gezwungen,
Die stolze Tyranney.

Gerettet sind die alten, heil'gen Rechte, —
Denn uns gehörst du an.
Die gierig dich umschwärmt, die feilen Knechte
Scheucht unsrer Heere Bann.

Du trennst nicht mehr, was die Natur verbunden,
Was einem Stamm entsproß.
Die Zwietracht ist, der Bruderzwist verschwunden
Und du der Fessel los.

Hinfort umschlingt verwandte Nationen
Dein silbern Friedensband;
Schon reichen sich, die deinen Strand umwohnen,
Aufs neu die Bruderhand.

Vom Rebenhügel sah auf deinen Wellen
Der Winzer weit umher
Kein fröhlich Schiff die bunten Segel schwellen,
Still alles, öd' und leer.

Denn Waffen nur, ein freyes Volk zu morden,
Trug seufzend deine Fluth;
Und ach! sie schwoll, entweiht von wilden Horden,
Von unsrer Kinder Blut.

Du bist befreyt! Es wacht auf deinen Gauen
Ein frisches Leben auf;
Sie strömen zu, dich Herrlichen zu schauen,
Und schmücken deinen Lauf.

Der Berg, das Ufer tönt von frohen Tänzen
Zu Tempe's Flur verschönt;
Der freye Becher kreist, umblüht von Kränzen,
Mit deinem Wein gekrönt.

Was naht sich dort von deiner Burgen Trümmer?
Wer ist die heil'ge Schaar?
Der Vorzeit Geister sinds; ein Sternenschimmer
Umstrahlt das greise Haar.

Ihr Auge glänzt, daß in den Enkelsöhnen
Der alte Geist sich regt,
Ein stolzes Herz, empört, der Macht zu fröhnen,
Dem Deutschen wieder schlägt;

Daß unserm Gott, nicht einem Aftergotte
Der Siegsgesang erschallt,
Sein Name nun bis in Sanct Gotthardts Grotte
Im Jubel wiederhallt.

Bringt Opfer dar auf hundert Dankaltären,
Erbaut an Rhenus Strand!
Dem Herrn der Ruhm! Ihn preis' in tausend Chören
Das freye Vaterland!

Preußens König in Paris.

Am 31. März 1814.

Des Richters Wag' erklang — und gleich gewogen
Ist dem Verdienst der Lohn!
Heil Dir, mein König! glorreich bist Du eingezogen
Ins stolze Babylon.

Den Brennussohn, der Deutschlands Schmach gerochen,
Des Heldenstammes Sproß,
Erstaunt sehn Dich, verstummt, die jüngst Dir Hohn gesprochen,
Auf Deinem Siegerroß.

Die Flügel hebt mit sehnendem Verlangen
Victoria empor *),
Von Dir befreyt, hinfort unsterblicher zu prangen
Auf offnem Friedensther.

Und Jubel tönt von allen Heldenchören
Auf des Triumphes Bahn.
Du, ernst und still, Du scheinst den Jubel kaum zu hören
Und blickst zu Gott hinan!

Zu Gott, mit dem Du auszogst, der Dich krönte
Mit Ruhm der nie verklingt;
Dann auf das Volk, das Dir Dein erster Blick versöhnte,
Der ihm die Freyheit bringt.

---

*) Im Jahr 1806 führte Napoleon die Victoria vom Brandenburger Thore in Berlin nach Paris.

Und Heinrichs Schatten, bleich vom langen Trauern,
Schwebt strahlend Dir voran:
Denn statt des Scepters schwang in den geliebten Mauern
Die Geißel ein Tyrann.

Kannst, Gallien, du der Herrscher Einen finden,
Der solchen Kranz errang,
Wie Preußens Held, den Muth und Huld und Tugend wunden,
So schweige mein Gesang.

Du suchst umsonst! — So soll er Ihm nur tönen,
Dem Sieger in dem Streit.
Er hat, — und wär' es auch erkauft mit theuren Söhnen —
Mein Vaterland befreyt!

Der rechte Sinn.

1814.

Wem, Hermanns Erbe! deine Schmach,
Dem Sclavenjoch das Herz nicht brach,
Dem reich' ich traurig nur die Hand:
Er ist dein Sohn nicht, Vaterland!

Wem kalt die Brust dein Siegesfest,
Stumm dein Triumph die Lippe läßt,
Schein' er auch noch so weis' und gut,
Es wallt in ihm kein deutsches Blut.

Verachtung dem und Spott und Hohn,
Der bey den Fremden geht zur Frohn,
Dem Frevel, weil er herrscht und siegt,
Sich freundlich stellt, sich knechtisch fügt.

Doch bleib' auch fern von mir der Mann,
Der fremd Verdienst nicht dulden kann;
Der, ob er Edles sieht und hört,
Engherzig ihm den Rücken kehrt.

Der Freyheit ziemt Gerechtigkeit,
In ihr des Deutschen Kraft gedeiht.
Gerechtigkei war Deutschlands Ruhm.
Bewahr' uns Gott dieß Eigenthum!